Novellen

und

Erzählungen

von

Franz Berthold,

eingeführt von

Ludwig Tieck.

Bunzlau, 1836.
Appun's Buchhandlung.

Breslau, gedruckt bei Leopold Freund.

Vorrede

zu

Berthold's Novellen.

Ein junger Autor, dessen aufkeimendes Talent ich hochachte, hat mir den Wunsch ausgesprochen, durch mich zuerst dem lesenden Publikum vorgestellt zu werden. Unsre Literatur der Unterhaltung ist jetzt in einer sonderbaren Crisis begriffen. Vieles reißt durch krampfhafte Anstrengung die Aufmerksamkeit an sich, und doch machen sich gegenüber auch matte Compositionen Bahn. Die meisten Autoren streben originell zu heißen, und können doch die Nachahmung, oft sclavische, nach Fremden, nicht verleugnen. Die sogenannte Kritik schilt und lobt den nämlichen Verfasser,

fast alle wollen den Beurtheiler ignoriren, und zitiren ihn selbstgefällig, wenn er zu ihrem Vortheile spricht. So hat es ein junges Talent schwerer als je, um Aufmerksamkeit zu erregen, oft aber, da die Anarchie an's Licht stößt, wie sie verdunkelt, auch leichter, wie wir an manchen andern Beispielen gesehen haben.

Tadel, Critik, können ein wachsendes Talent stärken, so wie ein verständiges, mäßiges Lob. Beides wünsche ich diesem jungen Autor, damit er Seiner selbst sicher werde, und ich nähre die Hoffnung, daß ein billiger Leser meine Vorliebe für diese ersten Versuche theilen wird, um den Autor aufzumuntern, seine Bahn mit sichrem Schritt zu verfolgen.

Ludwig Tieck.

Schloß zum finstern Stern.

In dem Theil von Niederöſtreich, welchen man das Waldviertel nennt, weil dunkle Nadelholzwälder, die in früheren Zeiten noch viel dichter und undurchbrochner waren, ihn bedecken, liegen auf einem ſteilen Tannenhügel die noch wohl erhaltenen Ruinen eines großen Schloſſes, ringsum wieder von ähnlichen Bergen umgeben. Das Waldviertel hat zwar nicht die Alpen Oberöſtreichs und Steyermarks, aber es iſt eine an ſich bedeutend erhabene Bergfläche, welche die Scheidewand eines langen Abhangs von den übrigen Theilen Niederöſtreichs trennt, und es mag durch ſeine kalte Bergluft, und die einzelnen Rücken, welche ſich über ſeine Fläche hinziehen, allenfalls an

wirkliche Bergländer erinnern; obwohl diese Bergrücken selbst, von einem hohen Standpunkte angesehen, auf der weiten Fläche mehr wie Ungleichheiten und Risse erscheinen, die das Wasser in einen Boden zeichnet, der sonst wenig Höhen und Tiefen hat. Zugleich giebt der Schwarzwald, der in dunkeln Flecken auf der Gegend liegt, ihr einen sonderbar kalten und scheckigen Charakter; so erblickt man durch Fernröhre die Flecken im Monde, wie man sie hier, regel- und formlos auf den goldnen Grund der Kornfelder ausgestreut, sieht; doch mildern, in der Nähe betrachtet, eine Menge Seen und Teiche, mit üppig grünenden Wiesenufern, den harten Ausdruck des Landes. Denn das Erdreich liegt dünn auf dem Felsgrunde der Bergfläche, welcher zahlreiche Quellen von seinem tiefern Schooße zurückstößt, und an das Licht des Tages verweist; diese Feuchtigkeit befruchtet den sonst nicht reichen Boden, auf welchem spärlich zerstreute Dörfer liegen, deren Bewohner sich theils von Viehzucht nähren, theils dem Gutsherrn sein Land bebauen helfen; denn sie sind eigne Bauern,

und wenn der vermittelnde Geiſt der neuern Zeit ihre Verpflichtungen nach und nach ſo gemildert hat, daß ſie faſt ausgeglichen ſind, ſo war das doch in jenen alten Zeiten, aus denen unſere Geſchichte ſtammt, noch nicht der Fall.

Indeſſen beziehen wir dieſe allgemeine Bemerkung auch nur auf das Land im Allgemeinen, und nicht beſonders auf das Schloß zum finſtern Stern; denn die Folge der hier überlieferten Begebenheiten wird lehren, daß dieſes in ſeiner Stellung gegen das Volk grade eine ſeltne Ausnahme von der Art und Weiſe des Landes machte. Still, einſam und hoheitvoll blickte es in alter Ritterzeit auf die kleinen Hütten, die ſich an daſſelbe gelehnt hatten, in ſeinem Schatten lebten, arbeiteten und litten, und, ringsum getrennt von aller übrigen Welt, im Schooße einer wilden Natur, drängten ſich dennoch auch in ſeine Mauern die Sorgen und Leiden der Welt; denn überall, wo Menſchen wohnen, iſt Wechſel, und während die Natur den ewigen Gang eines organiſchen und nothwendigen Lebens ſicher geht, bringen Leidenſchaften und

Fehler, Mangel und Uebermaaß in den Neigungen der Charaktere das bunte Leben hervor, welches die Freiheit des menſchlichen Willens vor unſerm Blick in wechſelnden Farben und Geſtaltungen webt; wobei jeder Fehler ſich nicht blos an dem Uebertreter rächt, ſondern an allem was von ihm abhängt oder ihn berührt, und die Folgen den Schuldloſen faſſen wie den Schuldigen, in unhemmbarer Verzweigung ſein Nahes, ſein Nächſtes ergreifen, und es mit ihm in das Verderben reißen; denn was ſich uns menſchlich verband, ziehen wir in den Strudel unſrer Kreiſe, und tauſchen die Looſe mit ihm. So verſchlingen die Steinchen, welche eine ſtarke Hand in die Mitte eines Sees warf, die Kreiſe ihrer Schwingungen auf den Waſſern des Lebens, bis die Ringe ihres Daſeins an ſeinen Ufern verebben.

Das Schloß krönt ein tiefes Thal, in deſſen waldiger Schlucht der feuchte Raſen, ſelbſt in der Mitte des hier durch die Höhe des ganzen Landſtriche ſehr gemäßigten Sommers, wie im erſten Frühling grünt; an einer Seite ſteigt der Schloß-

berg in dieſes Thal hinab, auf der andern hängt er mit unterwaſchnen Felſen gerade über dem Kamp, einem rauſchenden Bergfluſſe, deſſen Wellen, trotz ſeiner nicht unbedeutenden Größe und Breite, ſo klar wie die eines kleinen Forellenbachs ſind, deſſen Lauf man von den Fenſtern der Burg etwa eine Viertelſtunde weit entgegenſieht; er windet ſich in mannigfaltigen Krümmungen durch die engen Thäler der waldbewachſenen Berge, welche hie und da unter zarten Birkengruppen ein einſames Hüttchen, mit ein Paar gelichteten Aeckern oder Wieſen, romantiſch ſchmückt.

Seit früher Zeit führte das Schloß ſeinen auffallenden Namen, beſaß es die Familie der jetzigen Beſitzer. Der Stammvater derſelben war ein italieniſcher Edelmann geweſen, welchen eine alte Fehde aus ſeinem Vaterlande vertrieben. Er hatte anderswo Waffenarbeit geſucht, und war von einem Herzoge von Oeſtreich für ſeine Dienſte mit dieſer Burg belehnt worden, die er Schloß zum finſtern Stern genannt; vielleicht in Beziehung auf eigne frühere Schickſale, vielleicht als

Anſpielung auf die ſchauerliche Lage derſelben, die einem italieniſchen Auge doppelt auffallen mußte. Aber es war als ob ein Bann an dieſem einmal gegebenen Namen hafte, denn die Herren des Schloſſes waren von der Zeit ihrer erſten Beſitznahme an nicht glücklich geweſen; in ihrer Hand war der einſt bedeutende Beſitz zuſammengeſchrumpft, und Zehnten und Herrenrechte verpfändet oder geraubt, es mochte dies nun Schickſal oder eigene Schuld, oder Folge eines Teſtaments des erſten Ahnherrn ſeyn, welches, die jüngern Söhne faſt mehr begünſtigend als den älteſten, verordnete, daß der jedesmalige Beſitzer der Burg ſeinen jüngern Brüdern eine ſehr bedeutende Summe herausgeben ſollte, und zwar nach dem ſonderbaren Maasſtabe, daß die jüngſten am meiſten bekamen. Dieſe jüngern Brüder waren dann gewöhnlich, von einer Sehnſucht nach dem alten urſprünglichen Vaterlande getrieben, nach Italien gezogen, hatten ſich dort verheirathet und angeſiedelt, hatten hin und wieder eine Rolle in den kleinen italieniſchen Staaten geſpielt, ſich aber dort jedes-

mal völlig aus den Augen des Stammes der Familie verloren; ſelten war einer von dem ſonnigen Himmel der neuen Heimath zu der trüben Burg ſeiner Ahnen zurückgekehrt; es war als ſei Deutſchland nicht ihr Vaterland, und als lebe der Älteſte des Hauſes in einer Art von Verbannung, während die jüngern Zweige deſſelben gleich Mücken in der Sonne des Glücks und dem bunten Wechſel eines reichen und gedrängten Lebens ſchwärmten.

Die Familie war durch dieſen Mangel an Verwandten im Lande gewißermaßen vereinzelt worden, und mußte dadurch in einer Zeit an Anſehen verlieren, in welcher die Bande der Blutsfreundſchaft noch höher gehalten wurden als jetzt, in einer Zeit, in welcher der Begriff des Staats ſelbſt aus dem Begriff der Familie entſprungen und hervorgewachſen war. So kam es, daß ſich die Nachbarſchaft allmälig gewöhnte, die Familie von Stern wie eine fremde Pflanze zu betrachten, der ſie weniger Rückſicht als andern ſchuldig ſei, weil ihr Intereſſe ſich mit dem ihrigen wenig oder gar nicht verſchlungen hatte; und da nun vollends eine

Spur höherer Bildung dieſelbe nie ganz verlaſſen hatte, da die Kenntniß der italieniſchen, und ſomit lateiniſchen Sprache ihr wie ein Erbtheil vom Vater zum Sohn geblieben war, ſo entfremdete ſie auch noch dieſe größere geiſtige Höhe ihrer Umgebung, und es ſchien als ob mit den geiſtigen Gütern, welche ihr Geſchlecht noch treu bewahrt hatte, die weltlichen ſich nicht vereinen wollten, als ob die Gunſt des Glückes vor den beiden größten Töchtern des menſchlichen Geiſtes, der Poeſie und Philoſophie, flöhe. Vereint wiſſen ſie ſie würdig zu entbehren; nicht ſo die Poeſie allein; ſie verſteht ſie nur zu genießen, nicht einmal zu bewahren, und die Bewohner des Schloſſes waren reichlicher von der erſtgebornen Tochter der Götter ausgeſtattet, als von dem ſpätern Kinde ihres Geiſtes. Ein ſeltſam ruhiger Leichtſinn, vielleicht ein Erbtheil des glänzenden Himmels ihrer Ahnen, führte ſie durchs Leben; aber, Kinder eines doppelten Bodens, waren ſie nichts ganz, und dieſer Leichtſinn war dennoch nicht leicht und nicht heiter genug, ſie über die Unglücksfälle,

die ihr Mangel an Lebensweisheit erzeugte, hinweg zu heben. Lachte die Sonne des Glücks, so war es heiter in ihrem Gemüthe; trafen sie selbstgewählte Leiden, so beugte es sich, ein schwankes Rohr, dem Sturme, und ergoß sich in poetische oft unverständige Klagen; dem Himmel ward zugeschrieben, was man selbst gesäet hatte, man stellte sich erstaunt und mit müßig gekreuzten Armen vor die Folgen seiner Thaten, man gefiel sich in der Betrachtung, der Schilderung eines Unglücks, was man sich selbst für den Augenblick mit den schwärzesten Farben ausmalte, und welches man, es hartnäckig als Schickung betrachtend, zwar mit Ergebung trug, das man aber nie zu bezwingen, zu verbessern strebte, dem man nie den ernsten Willen hatte, durch die nothwendigen Opfer abzuhelfen, weder eh es eintrat, noch wenn es schon vorhanden war.

Andre Ritter jener Zeit ersetzten den Mangel ihrer Einkünfte durch Raub und Ungerechtigkeiten aller Art; ein inneres Gefühl des Rechts, der Billigkeit, der Güte hielt die Herren vom

finſtern Stern davon ab; andre drückten ihre Unterthanen, erpreßten von ihnen, was ſie nicht hatten und nicht zu erwerben wußten; nicht ſo den Ritter zum finſtern Stern; ſie erleichterten die Unterthanen die Bürde; aber war es Güte, war es Schwäche, die Unterthanen erwiderten es, als ob ſie es der Schwäche zuſchrieben, und griffen mehr und mehr um ſich, nahmen, wie das alte Sprichwort ſagt, die Hand, wo der Finger geboten wurde. So ſchwächte wechſelndes Fordern und Nachgeben das Band der alten Verträge, der Wunſch ward zuletzt von den Untergebenen nicht einmal mehr ausgeſprochen, ſondern gleich, aus eigner Machtvollkommenheit, erfüllt; der Herr beſchwerte ſich; man entſchuldigte, er gab nach; man nahm wieder ohne zu fragen, und ſchenkte ſich die Entſchuldigung; der ſchwache Gebieter ſchenkte ſich endlich, aus Bequemlichkeit, im Bewußtſeyn der betrübten Rolle, die er dabei ſpielte, die Nachfrage; ſo ſchlich eine Ungerechtigkeit nach der andern ein, bis endlich allen die Thore geöffnet waren, und die Herren immer mehr in ein

Abhängigkeitsverhältniß zu ihren Knechten geriethen. Ein jeder Vertrag hat aber, durch das von beiden Seiten gegebene Wort, eine Heiligkeit, die sich an das Edelste in unserm Gemüthe lehnt; daher rüttelt eine verachtete oder vernachläßigte Pflicht am ganzen Gebäude unsrer Pflichten; eine gelöste Masche, und das ganze Nest läuft mit nie geahnter Schnelligkeit auseinander.

So standen die Bewohner des Schlosses zum finstern Stern eine liebenswürdige Erscheinung der Milde in der herben Zeit des Faustrechts da, eine seltene Ausnahme von aller andern Erscheinung; aber eben deswegen mußte die Ausnahme von dem herrschenden Gesetz zertrümmert, ihre weiche Hand früher oder später von den harten Händen um sie her zerdrückt werden, und sie erfuhren, daß die bloße Güte, wie rührend sie auch sei, noch nicht einmal hinreicht das Glück derer festzustellen, die uns am nächsten stehen, viel weniger unser eignes, während wir den kleinen Kreis, in dem wir zu herrschen angewiesen sind, fast ohne dieselbe, schon durch Vernunft und Gerechtigkeit, glücklich ma-

chen können; denn ein kleiner Gehalt, in die feste Form der Ordnung gegossen, hat mehr Dauer, ja mehr Schöpfungskraft, als ein großer, der gränzenlos umherschweift.

Der jetzige Gutsherr besaß die Fehler seiner Vorfahren im vergrößerten Maasstabe, denn die Weichheit erzeugt der Weichlichkeit mehr. Seine Gutmüthigkeit ging so weit, daß er seine Gärten den Bauern zwar nicht öffnete, aber alle Öffnungen duldete, die sie in ihrer Umzäunung zu machen für gut befanden; daß er, wie Robert von der Normandie, das Kleidungsstück vom Leibe weggab, um den Knecht zu kleiden, weil es ihm weh that, im Angesicht seiner Leute besser zu leben als sie. So wie die meisten Menschen das Sprichwort: „ein Jeder ist sich selbst der Nächste," zu viel beherzigen, übte es unser Ritter zu wenig; er dachte nicht an die Zukunft seiner Kinder; er war der bereitwillige Rathgeber und Helfer anderer, für Fremde konnte er Schritte thun, für sich und die Seinigen schien es ihm unmöglich; in frommer Poesie tröstete sich seine Ehefrau damit,

ihre Kinder brauchten nicht reich zu seyn, um gut, glücklich und Gott wohlgefällig zu werden; aber sie bedachte nicht, daß, um glücklich zu seyn, sie ihr sicheres, tägliches Brod haben müßten, eine Bitte, die selbst das Gebet des Erlösers nicht für überflüssig hält, und daß sie es auf eine ihrem Stande angemessene Weise haben müßten.

So ward der Horizont des Schlosses düsterer und trüber, wie rein auch die Sonne hinter seinen Bergen aufging; und wie auch Frühling und Sommer auf seine Mauern lächelten, in ihnen war immer hoffnungsloser Herbst.

Da erscholl der Aufruf zu einem neuen Kreuzzuge durch die östreichischen Lande, und ergriff die Gemüther mit der magischen Kraft, die ihm inne wohnte. Auch der Ritter vom finstern Stern ward davon ergriffen; ob ihn Begeisterung trieb, oder die Sehnsucht seinen Gläubigern zu entfliehen, der Wunsch nach etwas Neuem, den diejenigen am dringendsten empfinden, welche die Gegenwart nicht zu benutzen verstehen; kurz, der Ritter ergriff den Gedanken mit der Heftigkeit,

mit welcher Unbeſchäftigte das Beſondere ergreifen; er betrieb die Zubereitungen dazu mit dem größten Eifer, er hörte und ſah nichts mehr, als was hinter den blauen Bergen der Ferne und der Zukunft lag.

Zwar drängte ſich der Vorwurf in ſeine Seele, daß er Weib und Kind ſchutzlos in einer bedenklichen Lage zurücklaſſe; doch er beſchwichtigte die innere Stimme mit dem Gedanken an einen kleinen Geldvorrath, der ſich gerade in den Kaſſen der Burg befand, mit der Hoffnung auf zu erwartende Zuſchüße oder Ernten, mit der Ausſicht auf Beute, und bedachte nicht, daß die meiſten, wenn ſie aus jenen Zügen zurückkamen, verarmt und ohne alle Habe, oft als Pilger in die Heimath wiedergekehrt ſeien; ja er träumte wohl gar von zu erwartenden Ehren und Gütern, ſah ſich in Gedanken ſchon als den Herrn und Stammvater eines orientaliſchen Fürſtenthums, und glaubte das Glück werde hier einmal die Gelegenheit ergreifen, ſeine eingebildeten Verdienſte zu belohnen. Und wollte das Gewiſſen, trotz alle dem, noch

Einwürfe machen, so beruhigte ihn die Heiligkeit des Zwecks.

So brach der Abschiedsmorgen heran, wie die andern Morgen des Lebens; gleich heiter lichtete sich der Osten, und beleuchtete die traurige Gruppe, welche in dem Hofe der Burg um ein gesatteltes Pferd stand, an dem ein Knappe sich noch zu schaffen machte. Die Sonne, gleichgültig für die Leiden und Freuden der Erdbewohner, die sie gedankenlos bescheint, schoß eben den ersten Strahl in den Fluß, dessen Nebel sich rasch vor der siegenden Kraft zusammenrollten, und seinen Silberstreif von der nächtlichen Decke entblößten, als der Vater die Seinen zum letztenmal umarmte. Die beiden Kleinen, ein Mädchen und ein Knabe, zitterten in der kühlen Morgenluft, und wischten sich die Tropfen vom Gesicht, die der Nebel an des Ritters Bart gehängt hatte; die älteste Tochter aber, ein fast erwachsenes Mädchen, stand neben dem Knappen, der am Zaum des Pferdes beschäftigt war, flüsterte etwas, was er nicht gleich zu verstehen schien, und wollte ihm

einen Beutel in die Hand drücken. Der Vater, aufmerksam gemacht durch ihre Wiederholung des schon Gesagten, bemerkte ihre Bewegung; was thust Du da, Estella? rief er der Tochter, welcher der südliche Name, ein Erbtheil ihres Stammes, geblieben war, ziemlich barsch zu; was thust Du da? Nein, gutes Kind, fuhr er gerührt fort, dem Knappen den Beutel aus der Hand nehmend, behalte Deine kleinen Schätze, für mich mag mein Schwert sorgen. Und da sie den Muth hatte ihm die kindischen Ersparnisse dennoch aufdringen zu wollen, wiederholte er heftig den Befehl, drückte sie ans Herz, alle, Mutter und Kinder noch einmal in stummer Umarmung, schwang sich auf sein Roß und sprengte zum Hofe hinaus. Vor der Kapelle des Schlosses stockte das Thier; es war gewohnt den Ritter nur langsam vorbei zu tragen. Er schlug das Kreuz, wandte sich noch einmal grüßend zurück, und war verschwunden. Man hörte die Pferde noch über die Zugbrücke traben, dann verhallte der Ton ihrer Hufe bergab in der Tiefe des Thales.

Mutter und Kinder eilten in den Garten der Burg, der die Aussicht auf das tiefere Dorf bot, um die Reisenden noch einmal zu erblicken. Auf der Brücke, die über den Fluß führt, sammelte sich des Ritters Haufen zu ihm; sie sahen seinen Helmbusch durch den Morgennebel nicken, seine Rüstung im Strahl der Sonne glänzen, und schwangen ihre Tücher durch die Luft, ihn zum letztenmale zu begrüßen, als die Beugung des Wegs ihnen den Trupp zu entziehen drohte; aber der Ritter sah nicht mehr zurück; ob aus einer dumpfen Angst des Scheidens, ob aus Vergessenheit, und nur beschäftigt mit den neuen Aussichten, welche sich vor ihm öffneten, mit der Anordnung seines Zugs und im Genuß des seltnen ehrfurchtvollen Eindrucks, den er heute auf seine Untergebnen zu machen schien; denn die Dorfbewohner hatten sich vor ihren Thüren versammelt, staunten die kriegerische Pracht ihres Herrn und seiner Begleiter mit stiller Selbstzufriedenheit an, und zogen die Mützen diesesmal in freundlicher Demuth. Als der Ritter an der Spitze seines Zugs

hinter dem Berge verschwand, sanken die Tücher der Frauen aus den vergebens winkenden Händen, und die Mutter brachte den Tag unter Thränen und Gebet zu.

Estella weinte nicht, aber ein tiefer Ernst legte sich um ihren Geist, und eine düstre Ahnung der Zukunft lastete schwer auf ihrer Seele. Zum erstenmal blickte sie klarer um sich her, und sah wenig Erfreuliches in ihrer Umgebung. Sie erkannte das Falsche in der Stellung ihres Hauses, und theilte ihrer Mutter ihre Ansicht mit, sobald der erste Schmerz der Trennung vorüber war. Diese aber wies die Unerfahrenheit der Tochter mit Empfindlichkeit in ihre Gränzen zurück. Vergeblich stellte ihr Estella die Nothwendigkeit vor, Zucht und Ordnung wieder herzustellen, die Zügel der Regierung der Untergebenen jetzt, wo dieses von ihnen allein abhänge, straffer anzuziehen; die Mutter entgegnete ihr, sie wolle geliebt und nicht gefürchtet seyn; umsonst suchte die Tochter ihr zu beweisen, daß die Furcht von der Liebe unzertrennlich, jene konnte oder wollte diese Vereini-

gung zweier ihr entgegengesetzt scheinender Dinge nicht begreifen, und alles blieb beim Alten, ja die Edelfrau wendete sich von Estellens Vorstellungen mit dem Geist des Widerspruchs, der schwachen Charakteren eigen ist, die immer nur Schutz wider den nächsten Angriff suchen, und den ferneren, aber gefährlichern Feind nicht achten, und räumte ihren Untergebenen neue Rechte ein. So stellte sie die Tochter vor ihrer nächsten Umgebung bloß, die den mißlungenen Versuch, der ihr nicht ganz unbekannt geblieben war, durch Rücksichtslosigkeit an derselben rächte. Klagte Estella nun gegen die Mutter darüber, so fand sie keinen Schutz, sondern nur den Vorwurf, daß sie die Folgen ihres Mangels an Liebe und Nachsicht trage, und sehe, was man durch Furcht und Gewaltthätigkeit gewinne. Beleidigt und gekränkt wandte sie sich ab von dem eigensinnigen Unverstande, welcher ihrer Handlungsweise die Folgen seiner Thaten beimaaß; bitter empfand sie es, daß die Mutter, welche ihr Kind mit aller Kraft gegen die Außenwelt hätte schützen sollen, es ihr

preis gab; auch würde die Burgfrau jeden Angriff auf das Leben und die Gesundheit ihres Kindes mit der Leidenschaftlichkeit der Mutterliebe zurückgewiesen haben, doch seine Würde galt ihr weniger, da sie ihr hier mit ihrer eignen in feindliche Berührung zu treten schien.

Durch diese Spaltung mit ihrer Mutter, deren Güte sie von Kindheit auf mit Begeisterung verehrt hatte, eine Spaltung, welche diese mit aller Freundlichkeit kleiner Aufmerksamkeiten sich und der Tochter zu verhüllen strebte, fand sich Estella seltsam vereinzelt. Der erste Traum ihrer Jugend war zerrissen, die Morgenröthe war von den Nebeln ihrer ersten Begeisterung verschwunden, sie fühlte zum erstenmal die Halbheit alles Irdischen, und heiße Thränen flossen ihre Wangen hinab, wenn sie sich unbemerkt glaubte. Ihr Herz erwachte in der Kraft der ersten Jugend, und wohin sie sich wandte war Leere! War das Leben denn nichts anders? Hatte es nirgends mehr? War hinter jenen Bergen, die ihr enges Thal umschlossen, auch nichts weiter zu fin-

den als hier? Und hatte der glänzende Himmel ihres fernen, eigentlichen Vaterlandes nicht vielleicht, was die Seele füllen und befriedigen kann? War dort das Paradies der Erde, wo alle Schmerzen der Seele mit ihrer unbestimmten Sehnsucht schlafen? Zerfallen mit der Gegenwart, suchte sie in ungewisser Zukunft, was ihr Herz wünschte, und wußte doch diese Zukunft auf keine Weise an die Gegenwart zu knüpfen.

Fast zwei Jahre waren auf diese Art verflossen, als Estella an einem heitern Festtage einen Spaziergang mit ihren kleineren Geschwistern unternahm. Frau von Stern war unwohl, und wollte sie nicht begleiten; die Tochter führte die Kinder um desto lieber weg, damit die verzogenen Kleinen der allzugütigen Mutter Ruhe ließen. Ein alter Diener begleitete sie in einiger Ferne, aber da Estella sah, daß ihn Hitze und Ermüdung quälten, erlaubte sie dem Greis umzukehren. Zwar pflegten Frauen in jener Zeit ihre Burgen selten ohne männliche Begleitung zu verlassen, doch diese Gegend war so

abgelegen, ſo fern von jeder beſuchteren Straße, ſie verließen hier nie den eigenen Boden, daß es unnöthig ſchien, auf einem wohlbekannten Wege, wo ſie überall Schutz gefunden hätten, Schutz mitzunehmen.

So zog die kleine Familie fröhlich weiter; der muntere Knabe ſprang voraus, und rief die kleinere Schweſter von Blume zu Blume, von Käfer zu Schmetterling, bis ſie ſich in den Waldwegen vertieften. Eſtella mahnte zur Rückkehr, aber die Kleinen waren dießmal beſonders aufgeweckt, und ſcherzten und ſpielten weiter; vorzüglich gefiel es dem Knaben, daß er nach dieſer Seite hin, die er zufällig weniger beſucht hatte, anfing unbekanntes Land zu betreten, und er däuchte ſich ein Ritter, der in den Kreuzzug ziehe, und fremde Reiche erobere. Frau, rief er einer Bäuerin entgegen, die mit einem Sack auf den Rücken daher kam, Frau, wo ſind wir jetzt? — Nah' bei dem Waſſerfall von Waldreichs, erwiederte dieſe. Eſtella wollte umkehren; o, noch bis zum Waſſerfall, flehte Heinrich, den habe ich noch

nie gesehen! Nicht wahr, Marie? Und die Kleine vereinigte ihre Bitten mit den seinigen, unter der wiederholten Versicherung, daß sie gar nicht müde sei. Die Schwester sah nach dem Stand der Sonne, und gab nach. Die Bäuerin war stehen geblieben, blickte, trotz ihrer schweren Bürde, theilnehmend und lächelnd den stürmisch bittenden Kleinen zu, und ging, nachdem sie die Gewährung der Schwester vernommen, mit einem „Gelobt sei Jesus Christ!" weiter.

Nach einer kleinen Viertelstunde erreichten die Geschwister eine lichtere Stelle des Waldes, wo man durch die Thalöffnung die Strohdächer des fernen Dorfs erblickte, welches die letzte Besitzung der Herren von Stern nach dieser Seite hin ausmachte: hier stürzte ein Bergwasser zwischen dunkeln Fichten über Felsstücke in die Tiefe des Thales, wo die Gewalt des Falles ein großes Becken ausgehölt hatte. Zufrieden setzten sich die Kleinen nieder, sahen dem plätschernden, brausenden Wasser zu, und erquickten sich an einigen mitgenommenen Früchten. Als Estella an das

Weggehen mahnte, klagten beide Kinder, ſo unternehmend ſie vorhin auch geweſen waren, über Müdigkeit; die Schweſter wartete noch einige Minuten, gebot dann aber unwiderruflich den Aufbruch, da der Horizont der engen Schlucht ſich plötzlich verdunkelte, und die Sonne ihre Scheibe hinter ſchweren Gewitterwolken barg.

Sie traten den Rückweg an; Heinrich ging ein paar Schritte voraus, brach aber auf einmal in ein lautes Jammergeſchrei aus, und ſtürzte zur Erde. Eſtella ſprang hinzu, ſie fürchtete den Biß einer Schlange, die in jener Gegend nicht ungewöhnlich iſt; doch es fand ſich, daß nur ein ſcharfer Dorn des Knaben Fuß verwundet hatte. Sie trug ihn wieder ihrem vorigen Sitze zu, brachte mit einiger Mühe den Dorn aus der Wunde, und wuſch ſie am Waſſerfall. Plötzlich fuhr ſie auf, von einem Schrei der Angſt getroffen; ſie blickte um ſich, und ſah die kleine Schweſter nicht mehr. Maria, Maria! rief ſie im höchſten Entſetzen, und ihre Augen ſtreiften über das Waſſerbecken; braune Flechten ſchwammen darauf. Bleich

und lautlos riß ſie ſich den Mantel ab, während Heinrich, ihr Vorhaben ahnend, ſich ſchreiend an ſie klammerte um ſie zurückzuhalten. Sie ſtieß ihn heftig von ſich, doch in dem nämlichen Augenblicke ſah ſie einen ritterlich gekleideten Mann zwiſchen den Bäumen hervortreten und in das Waſſer ſpringen. Tief tauchte er unter, mit Todesangſt hing ſie an ſeiner Spur unter dem bewegten Waſſer, welches trübe Wellen ſchlug. Es waren nur wenige Augenblicke, ihr aber eine Ewigkeit qualvoller Erwartung. Doch ſie war geſegnet, er tauchte auf, das Kind in ſeinen Armen. Eſtella ſtürzte ihm entgegen, entriß es ihm, drückte es feſt an ihre Bruſt, und ſprang mit ihm über die Felsſtücke in unglaublicher, bewußtloſer Sicherheit dem Raſenſitze zu; dort legte ſie es nieder, riß ihm die naſſen Kleider ab, wickelte es in ihren Mantel, rieb es und wärmte es mit ihrem Hauche in namenloſer Angſt, bis es unter ihren Händen erwarmte, und die Augen erſtaunt aufſchlug. Ein Jubelgeſchrei entfuhr dem Knaben, in wildem Entzücken preßte die Schweſter das Kind an die Bruſt, das ſie mit

seinen kleinen Armen ängstlich umklammerte; dann setzte sie es sanft auf den Rasen, und sank sprachlos zu des Fremden Füßen, der ein stummer Zeuge vor dem Auftritte stand. Er wollte sie aufheben, sie küßte die Hände, welche die ihrigen ergriffen, stürzte dann wieder auf das Kind zu, und kleidete es, so gut es gehen wollte, mit allem was sie entbehren konnte, aber Thränen fingen an aus ihren Augen zu dringen und sie zu verdunkeln; die kleine Gerettete wischte sie zärtlich ab, sie flossen dadurch nur noch häufiger; Heinrich sah bald sie erstaunt an, bald den Rittter in seinem glänzenden Schmuck, der die Gruppe mit einer Art liebevollen Entzückens betrachtete.

Ein heftiger Donnerschlag weckte alle aus diesem Zustand. Gebt mir das Kind, Fräulein, rief der Unbekannte, ich will es nach Hause tragen, wohin geht der Weg? Scheu überließ sich Maria ihrem Retter, die Augen nach der Schwester gewendet. Estella raffte sich auf, nahm den Knaben an die Hand, und ging mit hastigen Schritten voraus, der Fremde folgte. Endlich

kamen sie an eine Stelle, wo der Weg breit genug wurde, um neben einander gehen zu können. Estella wollte wieder sprechen, wieder danken, aber ihre Stimme stockte, und ihre Thränen flossen von neuem. Schweigt davon, mein edles Fräulein, erwiederte der Unbekannte; ich danke Gott, daß er mich zur rechten Zeit hierher führte. Laßt uns eilen. Wie weit habt Ihr noch von hier? Wohl eine Stunde, entgegnete sie, ihre Schritte beschleunigend, denn der Donner rollte heftig grollend fort und fort, dicke Tropfen fielen einzeln, und ein gewaltiger Sturm, der von Minute zu Minute anhaltender und wüthender wurde, fing an die Wipfel der Bäume zu erschüttern. Ängstlich schwärmten die Vögel umher; einen Zufluchtsort zu suchen; der Ritter wickelte die Kleine fest in seinen Mantel, er selbst troff von Wasser.

Doch der Sturm wurde immer wilder; von allen Seiten knarrten Äste und Wipfel, und der Weg durch den Wald fing an gefährlich zu werden. Aber an den steilen Bergabhang hingezogen, ließ er ihnen keine andere Wahl. Wer noch

keinen heftigen Sturm erlebt hat, macht sich keinen Begriff von der Furchtbarkeit dieser Naturerscheinung, wenn ihr der Mensch ohne Obdach preis gegeben ist; die unsichtbare Gewalt, vor der alle menschliche Kraft verschwindet, drohte sie die Abhänge hinunter zu reißen; mit Macht mußte Estella ihre Kräfte dem Winde entgegen stemmen, der Ritter sah sich oft ängstlich nach ihr um, oft griff er, selbst schwanken, nach ihrer Hand, wenn er sie schwanken sah, oft faßten beide nach Bäumen, sich an gefährlichen Stellen zu halten. Krampfhaft hielt Estella Heinrichs Hand, dicht neben ihnen stürzten riesenhafte Fichten zu Boden, ihr Zustand wurde mit jedem Augenblicke bedenklicher. Die Kinder weinten laut, wie Unthätige in der Gefahr zu thun pflegen, Estella war stumm, ihre Thränen waren versiegt, ihre Sinne gespannt, alle ihre Seelenkräfte auf ihre Sicherheit gerichtet; hie und da warnte sie den Ritter vor einer gefährlichen Stelle durch einen Blick, sie reichte ihm die Hand hinüber, als wolle sie ihn schützen. Die Gewalt des Orkans ließ end-

lich nach, und ein dichter Regen fiel ſtromweis herab; aber nun wurde es plötzlich ſo finſter, daß nur die Blitze von Zeit zu Zeit den Weg zeigten, um ihnen denſelben ſchnell wieder zu entziehen. Eſtella ergriff des Ritters freie Hand, und zog ihn auf den wohlbekannten Pfaden mit fort; ſie fühlte ſie von Zeit zu Zeit in der ihrigen zittern, wie ein Fieberſchauer. Der ſchreckliche Weg zog ſich endlos vor ihnen hin, das Niederſtürzen des Regens hatte das Geräuſch des Sturms durch ſeine Eintönigkeit erſetzt; zuweilen nur hörte man dazwiſchen den Klageton einer Eule, die aus ihrem Zufluchtsorte von der alles durchdringenden Näſſe vertrieben wurde.

Endlich erblickten ſie ein paar Knechte mit Leuchten, welche die geängſtigte Mutter ihnen entgegen geſchickt hatte, und Eſtella ſah ſich bei dem Scheine des Lichts nahe vor der Burg; noch eine Wendung des Wegs, und ſie lag in ſtattlich erleuchteter Pracht vor ihren Blicken; denn Frau von Stern hatte in alle Fenſter Licht ſtellen laſſen, um das Schloß zum Leuchtthurme umzuſchaf-

fen. Der Fremde warf einen erſtaunten Blick auf das ſchöne Gebäude, welches in dieſer Verherrlichung gaſtliche Aufnahme, und mehr Reichthum, als es zu bieten hatte, verſprach; ſie ſtiegen den Berg hinan, eilten über die Zugbrücke in den äußern, dann in den innern Hof, und endlich ſtanden ſie auf dem trocknen Vorplatz der Burg, wo ihnen die Edelfrau entgegenſtürzte, den Himmel ſegnend, als ſie ihre Kinder geſund erblickte. Eſtella ſtellte ihr den Fremden als ihren Retter vor; ein Diener mußte ihn auf ein Zimmer führen, wohin die Burgfrau einige Kleidungsſtücke ihres Mannes ſchickte; eiligſt wurden dann die Kinder erquickt und zu Bette gebracht, Eſtella kleidete ſich um, und in weniger als einer Stunde ſtand ſie nebſt ihrer Mutter vor dem mit einer mäßigen Abendmahlzeit beſetzten Tiſche, den Fremden erwartend.

Matt und ſchwankend trat er ein, ſein Ausſehen erſchreckte Eſtellen; er nannte ihnen einen unbekannten böhmiſchen Namen, und erzählte, er habe, auf einer Reiſe begriffen, ſich verirrt, und

den Knappen mit den Pferden in das nächste Dorf geschickt, ein Nachtquartier zu suchen, während er ihm, angezogen von der Schönheit der Gegend, zu Fuße folgen wollen, als ein glücklicher Zufall ihn an dem Orte vorbeigeführt, wo das Unglück eben geschehen.

Estella saß still und in sich gekehrt. Sie hatte Muße des Fremden Züge genauer zu erforschen, und sagte sich jetzt erst, fast mit Beschämung, daß er ein junger, schöner Mann sei, der nicht dreißig Jahre zählen könne. Doch auf seinem Gesicht verdrängte plötzlich eine Todtenbläße die frühere Röthe, und man sah deutlich, daß er sich mühsam aufrecht erhielt. Die Edelfrau erhub sich und ermahnte alle die Ruhe zu suchen; des Fremden Kniee zitterten, da er aufstand; er konnte einen Fieberanfall nicht länger verbergen. Der Bader des Dorfes ward herbeigeholt; er erklärte die Sache für eine vorübergehende Erkältung, und bereitete einen Trank, der alles gut machen sollte. Dennoch lag der Ritter am an-

dern Morgen faſt ohne Beſinnung im heftigſten Fieber. Frau von Stern pflegte ſeiner mit der Treue mitleidiger Frauen, dem Eifer der Dankbarkeit, und brachte einen Theil des Tages und der Nächte an ſeinem Bette zu, während der Tochter die Sorge für die Kleinen übertragen wurde, die bei dem unglücklichen Spaziergange nur etwas Huſten und Schnupfen davon getragen hatten; aber mit Ängſtlichkeit horchte Eſtella den Tritten, welche aus dem langen Gange kamen, in dem des Fremden Zimmer lag; beſorgt forſchte ſie die Mutter und den Arzt aus, der immer gutes Muthes blieb, während jene bedenklicher ausſah; öfter als ſonſt ging ſie den Gang hinab, und unwillkührlich lauſchend ſtand ſie vor der Thür des Krankenzimmers ſtill; bald beruhigte, bald erzürnte ſie der Gleichmuth des Arztes, deſſen Eigenthümlichkeit es war, immer das Beſte zu hoffen, und unbedingt auf ſeine Mittel zu bauen, bis ihn die Natur eines Beſſern belehrte.

So vergingen ſieben angſtvolle Tage. Am Schluß des ſiebenten behauptete der Arzt, der

Kranke sei merklich besser, und die Burgfrau beschloß, einmal zu Bette zu gehen. Alles im Schlosse war nach der vorhergegangenen unruhigen Zeit fester als sonst in den ersten Schlaf versunken, aber eben deswegen hatte Estella sich noch nicht entschließen können, die Ruhe zu suchen. Oft öffnete sie ihre Thür, und lauschte den Gang hinunter, ob sie wohl noch in dem Zimmer neben dem Kranken die Schritte des wachenden Dieners vernehme — alles war still. Sie nahm endlich die Lampe, und schlich den Gang hinunter, bis vor die Thür seiner Kammer; mit Schrecken hörte sie den Knecht laut schnarchen; der Ritter war also ganz sich selbst überlassen. Sie ging leise weiter, bis an die Thür des Krankenzimmers; lange stand sie da, horchend, mit angehaltenem Athem, kein Laut regte sich; sie konnte sich nicht entschließen den Ort zu verlassen. Plötzlich unterbrach ein ängstlicher Ton die Stille, dem ein dumpfer Schrei folgte. In bewußtloser Hast öffnete sie die Thür, und stand vor dem Bette des Kranken. Er schien zu schlafen, schien ruhig, aber

eine Geisterblasse lag auf den edlen Zügen, die Estellen mit einer furchtbaren Ahnung durchschauerte; sie beugte sich über ihn — er athmete, es war eine leere Angst! Aber sein Athem war fast unmerklich, und sie blieb, beängstigt, noch eine Minute vor seinem Bette stehen; dann wollte sie leise zurücktreten, und hielt die Hand vor die Lampe, aus Furcht, daß der Schein des Lichts ihn wecken könnte; doch noch immer hielten seine Züge ihr Auge wie gefesselt. Da sah sie, wie die schönen Lippen sich öffneten, als ob sie reden wollten; ein Zug des Schmerzes legte sich um sie, der ihnen einen unnennbaren Ausdruck des Adels gab, und der Name: Estella! entfloh dem Munde des bleichen Schläfers. Ein Gefühl nie geahnter Seligkeit durchzuckte ihre Seele, sie beugte sich über das schöne Gesicht, wollte gehen und konnte nicht, fürchtete ihn zu verlassen, und ihn durch eine Bewegung zu wecken; regungslos, wie gefesselt stand sie da, sie wußte nicht wie lange, sie fühlte nicht, daß Thränen über ihre Wangen flossen, und auf das Gesicht des Ritters fielen

Seine großen blauen Augen öffneten ſich; kein Erſtaunen derſelben weckte Eſtellen aus dem Rauſch ihrer Gefühle; er ſah auf als wäre ihre Erſcheinung etwas ſelig Erwartetes; eine zarte Röthe der Freude flog über ſein Geſicht, zärtlich ergriff ſeine Hand die ihrige; ſie ſank auf die Kniee vor dem Bette. Eſtella! ſagte er noch einmal, und ſeine Lippen berührten die ihrigen, ſeine Augenwimpern wurden feucht von ihren Thränen.

Sie floſſen heftiger, ein unwillkührliches Schluchzen weckte ſie endlich aus ihrem Rauſch; ſie blickte auf und erkannte die Außenwelt, die ſie über der Gewalt ihrer Gefühle vergeſſen hatte; hart und kalt drängte ihr Bild ſich an ſie; ſie ſah das bekannte Zimmer im ungewiſſen Schein ihrer Lampe, ſah die Geſtalt des Ritters vor ſich, ſich ſelbſt knieend an ſeinem Bette; ſie ſah ſich erſchrocken an, ſie begriff nicht wie ſie dazu gekommen; ein dumpfer Schrei entfuhr ihr, ſie hielt die Hand vor die Augen, als wolle ſie ſich vor ſich ſelbſt verbergen, und verſuchte zu entfliehen. Gewaltſam hielt Stanislaus ihre Hand in der

seinigen fest, seine Wangen färbten sich, die Hitze des Fiebers glühte in seinen Augen, seine Blicke hingen mit Heftigkeit an ihr, und ein gebieterisches „bleib!" entrang sich seiner Brust; sie kämpfte sich loszumachen; da verwandelte sich der liebende Blick des Kranken in einen Ausdruck männlichen Zorns; noch hielt er ihre Hand — sie ertrug den Blick nicht, bittend und ergeben schlug sie die Augen zu ihm auf, und senkte sie schnell wieder; lange ruhten seine Augen auf ihrem niedergeschlagenen Blick, er schien sich zu fassen, sich wieder zu finden; dann sagte er mit einem schmerzlichen Tone: „so geht!" und ließ ihre Hand, sie fast von sich schleudernd, sinken. Erschrocken sah sie ihn an, sie fühlte sich vernichtet; „geht, geht!" wiederholte er dringend und bittend, ihre beiden Hände in die seinigen drückend, „geht!" Aber das letzte Wort war in matterem Tone gesprochen, er fuhr sich mit der Hand über die Stirn wie einer der seine schwindende Besinnung sucht, und in demselben Augenblicke sank er bewußtlos zurück.

Estella stürzte in die Kammer ihrer Mutter, um ihr zu sagen, daß der Kranke ohnmächtig liege. Der Arzt wurde geholt, das Schloß versammelte sich, nur Estella wagte das Zimmer nicht wieder zu betreten. Man ließ dem Kranken zur Ader, und als ob die Natur schon lange auf diese Hülfe der Kunst gewartet hätte, trat von diesem Augenblicke eine Krisis ein, welche der Krankheit zuerst eine günstige Wendung gab; ihre Heftigkeit war gebrochen, tiefe Ermattung folgte den Fieberphantasieen; die Genesung stellte sich endlich, aber langsam, ein.

In jener Nacht hatte das allgemeine Schrekken den Auftritt, welcher ihm vorangegangen, verborgen. Die Mutter glaubte die Tochter durch das Hülferufen des Knechts geweckt, welcher seinerseits durch das Knarren der Thür bei ihrem Weggehen aufgeschreckt ward; er meinte es sei die Edelfrau gewesen, welche das Krankenzimmer verlassen habe, was ihm um so wahrscheinlicher wurde, als sie später mit Hülfe zurückkehrte; und das gefährliche Geheimniß blieb in der Brust je-

ner beiden verborgen, wie ein ſtarkes Getränk in Gefäßen, die es zu ſprengen droht.

Eſtella betrat das Zimmer des Kranken nicht wieder, aber wenn alles ſchlief, ging oft ihr ſtiller Schritt durch den Gang, lehnte ſie oft das Geſicht an die Spalte ſeiner Thür, um zu horchen ob kein neuer Fieberanfall ihn beängſtige; und wenn ſie dann das ſanfte Athemholen eines Schlafenden gehört hatte, ſchlich ſie in ſüßer Beruhigung nach ihrem Zimmer zurück. Nur die Furcht, daß die Wiederholung dieſer Beſuche bemerkt werden könne, bewog ſie am Ende ſie einzuſtellen, da die Sorge um des Ritters Geſundheit ſie immer weniger zu verlangen ſchien; aber ſie war die erſte im Frühſtückszimmer, wenn die Mutter von dem Morgenbeſuch bei dem Kranken zurückkam, um zu hören wie er die Nacht zugebracht habe; welche Wichtigkeit lag ihr ſchon in dieſer einfachen Frage, welcher ſüße Genuß in dem halben Pflichtgefühl gegen ihn, mit dem ſie ſie, zitternd und abgewandt, wagte!

So kam der Tag heran, an welchem dem Fremden zum erſtenmal aufzuſtehen erlaubt wurde, und die Burgfrau ſchlug der Tochter vor, ihm mit ihr Geſellſchaft zu leiſten. Mit wie freudigem Schrecken durchbebte ſie die Ausſicht des Wiederſehens! Ihre Hand zitterte in der Hand der Mutter, ihre Kniee brachen, als ſie an die Thür traten; ſie ging auf. Eſtellens erſtes Gefühl war Entzücken, Begierde ihn wieder zu ſehen, Angſt vor ihrer Erfüllung ſchlug ihre Augen nieder, eh ſie ihn gefunden hatten. Er ſchien noch ſchwach, und erhob ſich mühſam ſie zu grüßen. Sie ſuchte ſeinen Blick und fand ihn nicht; ſein Auge ſtreifte kalt und bedeutungslos an ihr hin. Mit einiger Feierlichkeit ſagte die Burgfrau, welche es liebte ihren Empfindungen dieſe Form zu geben, und das Leben damit auszuſchmücken: „meine Tochter wünſcht dem Retter ihrer Schweſter, dem Retter ihres eigenen Lebensglücks, dem, der ſelbſt unſertwegen am Rande des Grabes war, noch einmal zu danken.“ Eſtella ſtand wortlos, verſteinert. Es war etwas ſo Durchdachtes in der

Feierlichkeit dieſer Worte, ſie wurden nicht mit dem Gefühl einer augenblicklichen Begeiſterung geſprochen, welches jedes Ungewöhnliche, wenn es nicht misfallen ſoll, begleiten, ihm zur Entſchuldigung dienen muß. Doch nicht das allein machte Eſtellen verſtummen. Es war eine Kälte, eine Faſſung in dem Blick des Ritters, der ſie jetzt nicht mehr vermeiden konnte, welche ſie vernichtete. Er allein unter den Gegenwärtigen erhielt ſich die vollkommenſte Haltung, nur einen Augenblick dauerte jene verlegene Pauſe, dann brach er ſie und ſagte, ganz Meiſter ſeiner ſelbſt: „ich bin Eurer Gaſtfreundſchaft und Eurer mitleidigen Pflege ſchon ſo viel ſchuldig, edle Frau, daß Eure Verpflichtungen mir dadurch übertragen ſind.“ Noch eine Weile wurde das Geſpräch in dieſem Sinne zwiſchen beiden fortgeſetzt. Wie kalt und pflichtmäßig wurde hier verhandelt, was in der Tochter Bruſt ſo warm glühte! Und ſie ſtand bei dieſem allen wie vergeſſen, eine ganz unbeachtete Zuſchauerin, und auch in der Folge des Geſprächs hatte der Ritter weder ein Wort noch

einen Blick für sie, er gedachte ihrer nicht, sie schien ihm ein Name, der gehaltlos an unserm Gedächtnisse vorüberstreift, in den weder Vergangenheit noch Gegenwart Sinn und Bedeutung zu legen wissen! Und das war das Zimmer, wo jener nächtliche Auftritt vorgefallen war, hier hatte sie geknieet, sein Kopf hatte auf ihrer Schulter geruht, ihre Thränen waren auf seine Wangen geflossen und für ihn, seine Lippen hatten ihren Namen gestammelt, wie das Losungswort seiner Seele, der Stuhl stand noch neben dem Bette, auf den sie ihre Hand mit der Lampe gestützt hatte; und er stand vor ihr, ein ganz andrer Mensch, und sie ihm gegenüber, stumm, beschämt, vernichtet. Was sie während der Zeit ihrer Trennung so heilig in ihrer Brust genährt, war es in der seinen untergegangen? Oder war es der Tag, war es die Welt, die ihn verwandelten?

In dumpfen Gefühlen drängten sich verwirrende Gedanken durch Estellens Seele, und erschütterten sie in allen ihren Tiefen. Sie hatte ihr Leben ganz in jenem Augenblicke eingewurzelt,

den ſein Betragen zu verläugnen ſchien. War das das langerſehnte Wiederſehen, an welchem ihre Hoffnung ſo feſt gehangen hatte? Oder war es möglich, daß er vergeſſen hatte, was in ihre Seele mit dem Licht der Unſterblichkeit geſchrieben war? Hatte ſie in jener Nacht ihr Alles an die Phantaſie eines Fieberkranken geſetzt? — Oder war er beleidigt, daß er ſie ſeit dem nicht wieder geſehen hatte? Welche Rohheit, welche Anmaaßung! Auf alle Weiſe ſah ſie ſich vereinzelt, verlaſſen, ihr Gefühl an einen Gleichgültigen oder Unwürdigen verloren, und die Meinung, daß er nichts mehr von jenem Auftritte wiſſe, ſchien ihr in ihrer ſchmerzlichen Lage noch die glücklichſte von allen. Wie war ſie aus ihren Paradieſen geſtürzt! Vor wenigen Minuten noch ſo voll ſeliger Erwartung — und nun!

Ein Geräuſch weckte ſie aus ihren Träumen. Die Edelfrau war auf einen Augenblick abgerufen worden, und ſchloß eben hinter ſich die Zimmerthür. Mit Staunen und Schrecken fand Eſtella

ſich mit dem Ritter allein. Sie ſchlug die Augen zitternd zu ihm auf, und traf auf denſelben Blick kalter Ruhe und Höflichkeit. Bewußtlos ſprang ſie auf, der Mutter zu folgen, Stanislaus erhub ſich. — Die Gräfin wird gleich wieder hier ſeyn, Fräulein, ſprach er, gleichſam als wolle er ſie höflichkeitshalber halten, oder auch nur um etwas zu ſagen. Sie wandte ſich um, und ſchoß ihm einen Blick zorniger Verachtung zu, den ſie in demſelben Augenblick bereute; denn wenn er ſich nichts mehr erinnerte, was ſollte er davon denken? Sollte er das Uebermaaß lächerlicher Sprödigkeit darin ſehen? Und doch! dieſe Kälte ſchien ſo abſichtlich, ſo übertrieben; war ſie bloße Vernachläſſigung, bloßes Ueberſehen, oder ſollte ſie Beleidigung ſeyn? Sie ſah ihn noch einmal an, derſelbe unveränderte Ausdruck bewußtloſer Gleichgültigkeit; noch ſtand er regungslos, erwartend was ſie thun würde; faſt erkannte ſie ſein Geſicht nicht mehr; aber ſie raffte ſich auf und that ein Paar Schritte nach der Thür zu, die ſie jedoch nicht erreichte; ihre Kniee zitterten,

sie wankte und drohte zu fallen. Mein theures Fräulein! rief Stanislaus ängstlich, erschreckt, und sprang auf, sie zu halten — sie sah in seine Augen — er war schon wieder gefaßt, und nichts wie gewöhnliche Theilnahme sprach aus ihnen. Sie fühlte sich bezwungen, tief gerührt, ach, schon erpbert, wo er noch frei war, der Kraft beraubt, die noch gewinnen kann! Sie mußte sich abwenden, bittere Thränen brachen aus ihren Augen. Was ist Euch, mein Fräulein? fragte er in kälterem Tone. Wie grausam, sie zu fragen! O laßt mich, laßt mich! sagte sie, aber ihre Thränen erstickten das Wort. Estella! Thränen? — rief er plötzlich im Tone jener Nacht. Sie sah auf, er zog ihre Hand an seine Lippen und bedeckte sie mit heißen Küssen. Die Freude röthete ihre Wangen; überrascht und forschend sah sie ihn an, als fürchte sie im nächsten Augenblick die Ueberzeugung des Glücks wieder zu verlieren; sie las sie in seinen Augen in der Flammenschrift der Liebe, und die ihrigen senkten sich vor dem Uebermaaße des Glücks.

Wie gern vergiebt die Liebe! Wie froh machte sie dieser plötzliche Wechsel. Die Gräfin kam wieder, Estella war heitrer, liebenswürdiger als je; sie holte die Laute, den Ritter zu unterhalten, sie ward scherzend, ja sogar neckend gegen ihn, der mit Mühe in der Gegenwart der Edelfrau den Ausdruck überfließender Zärtlichkeit bekämpfte, sobald seine Worte sich an Estellen richteten. Sie bemerkte es und schien so glücklich! Und als sie sich nun nach dem Zustand seiner Gesundheit näher und näher erkundigte, mit einer liebenden Besorgtheit als sei das ihr Recht, wurde der Ton seiner Antworten immer weicher, die Antworten selbst immer zarter. Doch wie ein geschickter Steuermann lenkte sie bald von dem Gegenstand ab, ermahnte den Kranken zur Ruhe, und erinnerte die Mutter selbst daran, daß es Zeit sei ihn zu verlassen, so ganz hatte sie sich gegen das Ende des Abends der Herrschaft des kleinen Kreises bemächtigt. Sie nahm seine Seele mit weg. Lange blickte er ihr den Gang entlang nach, lange noch floh der Schlaf sein Lager, und end-

lich tanzte ihr Bild in bunten Träumen vor seinem Sinnen.

Als Estella Stanislaus wieder sah, war etwas seltsam Gedrücktes in seinem Benehmen; sie konnte sich nicht weniger geliebt glauben, seine Blicke verfolgten sie nur zu sichtlich, aber er war zerstreut, eine schwere Sorge schien seine Stirn zu umdüstern. War er nicht selig wie sie, selig im Gefühl der ersten Liebe, selig wieder geliebt zu seyn? Zwar war noch kein Wort von näherer Verbindung zwischen ihnen vorgefallen, aber bedurfte es dessen?

Einen Augenblick mit ihm allein, fragte sie ihn: was habt Ihr, was quält Euch? — Der süße Ton der Frage, die zitternd von ihren Lippen floß, schien ihm alles vergessen zu machen, er drückte ihre Hand und sagte: nichts, so lange Ihr mich liebt — Aber, setzte er hinzu, ich muß weg, sobald meine Kräfte hergestellt sind, sobald mein Knappe wiederkehrt. — Er hatte den Knappen gleich nach seiner Ankunft auf dem Schloße mit einer Botschaft fortgeschickt. — Weg? wie-

derholte ſie erblaſſend, und das Wort ward zum mühſam unterdrückten Schrei in ihrem Munde. Ihre Heftigkeit erſchreckte ihn; aber ich komme bald wieder, ſetzte er begütigend hinzu. Den Worten mußte jedoch wohl der Ausdruck mangeln, der ihnen Glauben geben konnte, denn ſie ſah ihn groß an, und fragte mistrauiſch: Aber warum überhaupt gehen? — Ich darf Eure Gaſtfreundſchaft nicht misbrauchen. — Misbrauchen? fragte ſie, und das Wort tönte mit wunderlichem Klang in ihrer Seele nach. Haben wir Euch gezeigt, daß wir wünſchten, daß ihr ginget? — Eſtella, antwortete er ernſt, Euch kenne ich erſt ſeit wenigen Wochen, und ich habe viele Jahre gelebt. Man lebt nicht neben Menſchen, ohne Verpflichtungen gegen ſie einzugehen, die Bande hinüber und herüber weben; ihre Anhänglichkeit oder ihre Dienſte verbinden uns zu Dank, zu Gegenliebe, und Ihr verlangt, daß ich all dieſe Pflichten vernachläßigen, brechen ſoll. — Sie ſchwieg; dunkel ſchwebte es ihr vor, daß dieſe Pflichten alle durch eine höhere Pflicht gegen ſie eine niedere, weniger bedeu-

tende Stellung erhielten, aber ſie konnte keine Worte finden dieß anzudeuten, und wandte ſich traurig ab; ein Zwieſpalt war in ihrer Seele, den ſie nicht unterdrücken, nicht zum Schweigen bringen konnte.

Indeſſen kamen, nach langem Regenwetter, ſchöne Tage, und es ward dem Ritter erlaubt ſich in der heitern Sonne des Schloßgartens der lang entbehrten Luft zu erfreuen. Eſtella hatte ihn ſeit jener letzten Unterredung vermieden; er ſchien es nicht zu bemerken, und ihr Herz war tief verwundet von dieſer Gleichgültigkeit. Zwar ſah ſie ihn verſchiedne Male, aber immer in Gegenwart der Edelfrau, wo er ſich fremd und gleichgültig bewies. Die Gewalt, welche ſie ſich anthun mußte, ſich gegen ihn, gegen ihre Mutter zu verſtellen, zerriß ihr Herz. Gern hätte ſie dieſe nach dem erſten Wiederſehen zur Theilnehmerin ihres Glücks gemacht, aber der Gedanke, es ſei ja auch ſein Geheimniß, an ihm ſei es darüber zu verfügen, an ihm zuerſt zu ſprechen, hielt ſie davon ab. Und

jetzt — was sollte sie ihr jetzt sagen? War es ein Unglück, so hatte sie es herabgezogen und wollte es allein tragen; aber diesen Zustand des Zweifels ertrug sie nicht, und beschloß sich durch Offenheit davon zu befreien. Sie erlauschte den Augenblick, wo der Ritter in den Garten hinabstieg; lange saß er auf der Bank neben der Thür desselben im Strahl der Morgensonne, und schien den Vögeln zuzusehen, die vor ihm spielten, die Brotkrumen seines Frühstücks pickten, und Hälmchen zum Neste trugen. Hätte sie ihm einen Wink gegeben, ihr in den Laubengang am Ende des Gartens zu folgen, um ihn dort zu sprechen, aber, die Heimlichkeit des Verfahrens, das Auffallende eines solchen Schrittes vor ihren eignen, vor Stanislaus Augen fürchtend, wagte sie es nicht; lange wartete sie, ob ihn nicht der Zufall dahin führen würde; endlich begünstigte er ihr Vorhaben; sie sah ihn dem bedeckten Gange zugehen, darin verschwinden, und eilte nach. Wie sie an dem einen Ende des Ganges hereintrat, war er im Begriff am entgegengesetzten hinaus

zu gehen; sie hob die Hände bittend zu ihm auf, er stand still, zauderte einen Augenblick, dann ging er auf sie zu, und wie er sich ihr näherte, wurden seine Schritte hastiger; sie stürzte ihm entgegen; in diesem Augenblicke schien es ihr, als ob sie die Verbrecherin gegen ihn sei, als ob ihre Kälte seinen Stolz habe reizen müssen, und sie faßte seine beiden Hände, sank vor ihm auf die Kniee, und rief Vergebung! Er fing sie in seinen Armen auf, drückte sie an sein Herz mit leidenschaftlicher Heftigkeit, als wolle er sich für die lange Entbehrung entschädigen; sie wollte reden, doch der Charakter seiner Liebkosungen wurde immer wilder, immer stürmischer, sie entriß sich ihm mit Zornesröthe, und floh mit unbefriedigtem Herzen. Sie war ihm nicht näher gekommen, hatte keine Aufklärung erhalten, war beschämt, unzufrieden mit ihm, mit sich selbst, und nahm sich fest vor, keine Zusammenkunft mehr zu suchen. Aber wie diesen Zustand der Halbheit ertragen? Und mußte sie nicht zu ihrer eignen Rechtfertigung eine Erklärung wünschen?

Sie ward zur Tafel gerufen; ſchweigend ſaß ſie dem Ritter gegenüber, wagte nicht den Blick aufzuſchlagen, und glühte vor Beſchämung; ſeine Augen hingen an ihr mit Blicken, die ihr beleidigend ſchienen, und doch bemerkte ſie ein aufmerkſames Beſtreben, ſein Thun der Edelfrau zu verbergen. Sie fühlte ihr Innres zerknirſcht. Als am Nachmittag ein Bote die Gräfin einen Augenblick abrief, wollte ſie ſchnell nach ihr das Zimmer verlaſſen. Eſtella! rief ihr Stanislaus gebieteriſch zu. Sie blieb ſtehen und ſah ihn mit zornigem Blicke an; doch bald zwangen ſie ſeine Augen die ihrigen niederzuſchlagen; ſie wollte gehen, er hielt ſie heftig zurück, gewaltſam ſtieß ſie ihn von ſich, aber er hielt noch immer ihre Hand, und ſah ſie, ſie weit von ſich abhaltend, mit einem langen, verzehrend forſchenden Blicke an, den ſie nicht auszuhalten vermochte. „Du kannſt gehen!“ ſagte er endlich kalt, und ſchleuderte ihre Hand, wie damals, nur gewaltſamer, von ſich. Sie ſtürzte hinaus.

Estella brachte eine qualvolle Nacht zu. Die Verwirrung all ihrer Gedanken war unbeschreiblich. War das derselbe Mann, den sie im ersten Augenblick durch eine edle, aufopfernde That kennen gelernt hatte, derselbe der ihr in jener Nacht ein Bild der reinsten, hingebendsten Liebe erschienen war? Was wollte er? Was hatte er gewollt? War diese rohe Leidenschaft, welche ihren Gegenstand wie ein Spielwerk behandelte, das ein übermüthiger Knabe nach Gefallen zertrümmern zu können meint, Liebe? Und hatte sie sich so ganz in ihm getäuscht, daß alles, was sie früher in ihm zu finden geglaubt hatte, das Werk ihrer Einbildungskraft gewesen?

Endlich stieg der Gedanke in ihr auf, daß er sich früher seinen Empfindungen bewußtlos hingegeben, daß aber Verhältnisse ihn hinderten, sie zu der Seinigen zu machen, und daß er, unfähig sie darüber aufzuklären, sie Anfangs durch Kälte, und jetzt durch dieß Betragen habe zurückschrecken wollen, da er gesehen, daß Kälte sie wohl betrübe, aber ihm nicht zu entfremden vermöge

O, rief ſie aus, es wäre ſchöner geweſen, wenn er, mir vertrauend wie ich ihm vertraute, alles geſtanden hätte. Aber der Mann flieht vor jeder Demüthigung, und fühlt nicht, daß, was die Liebe und die Andacht fordern, Verklärung iſt!

So vernichtend auch dieſe Betrachtungen für die Liebende waren, ſo erhob ſich ihre Seele doch an der Achtung für ſich ſelbſt; ſie fühlte, ſie dürfe ſeinem Bilde auf dem Altar ihres Herzens noch opfern, und fand ſich ſtark, den Weg zu gehen, den ſein Finger ihr wies.

Sobald nur ein Entſchluß vor dem Menſchen liegt, ſei es auch ein ſchmerzlicher, ſo erhebt ſeine Seele ſich an der Fähigkeit zu handeln, zu wirken, zu leben endlich. Eſtella erwachte am andern Morgen bleich, aber feſt und entſchloſſen. Zwar zitterte ſie, da ſie Stanislaus wieder ſah, aber ihre Seele ſtärkte ſich an der Achtung vor ihrem eignen Wollen. Stanislaus ſchien es zu faſſen, zu ehren, und ließ ſie gewähren. Sie blieb ſo wenig wie möglich in ſeiner Gegenwart, und um einem zufälligen Alleinſein mit ihm vorzubeugen,

bat sie die Edelfrau, einen jungen Menschen aus der Nachbarschaft, den Neffen eines nahen Gutsbesitzers, auf ein Paar Tage zur Gesellschaft des Ritters einzuladen. Gedankenlos stand sie gegen Mittag am Burgfenster und sah hinaus ins Freie. Da hörte sie den Hufschlag eines Pferdes, und über die Zugbrücke herein ritt Stanislaus Knappe. So ist es aus, dachte sie, und ihre Hände hielten sich krampfhaft am Gitter.

Mittags bemühte sie sich zu sprechen, stockte aber mehr als einmal, weil sie fühlte, daß ihre Gedanken ihr in der Mitte der Rede entflohen. Dennoch gab sie sich Mühe, heiter zu scheinen; Stanislaus verstummte, wie sie gesprächiger wurde, und saß endlich in düsteres Hinbrüten verloren. Auf eine Bemerkung der Burgfrau darüber, ermannte er sich und sagte: ist es zu verwundern, edle Frau, wenn mich das Scheiden von einem Hause, in welchem ich so viel Freundschaft genossen, mit Schmerz erfüllt? Estella unterdrückte einen Seufzer. — Mein Knappe ist von meiner Sendung zurückgekehrt; er mahnt mich an

den Abſchied. Ich bin Euch ſchon zu lange zur Laſt gefallen. — Was Ihr an uns gethan habt, nahm die Edelfrau das Wort, geböte jede Laſt für Euch zu tragen, hier aber kann von keiner die Rede ſein. Unſere Freundſchaft muß Euch bewieſen haben, daß, was Ihr Laſt nennt, uns Freude war, und deshalb wünſche ich, daß Ihr nicht mir, ſondern Eurer eignen Mutter zu Liebe, noch ein Paar Tage bei uns verweilt, und Eure kaum wiederhergeſtellten Kräfte nicht ſobald den Gefahren des Wegs und Wetterwechſels einer ſo weiten Reiſe ausſetzt. Der Ritter betheuerte, daß ſeine Geſundheit durch ihre gütige Pfleg hinreichend geſtärkt ſei, und blieb bei dem Entſchluß zu gehen. Ich hoffe, entgegnete die Burgfrau, Ihr werdet mich keine Fehlbitte thun laſſen, wenn Ihr hört, daß morgen das Namensfeſt meiner Tochter iſt, welches ich Euch einlade, mit uns zu feiern.

Stanislaus warf einen überraſchten, forſchenden Blick auf Eſtellen, als ſchwebe die Frage auf ſeinen Lippen, ob dieſer Gedanke von ihr ausgehe

Sie ſah verlegen und erröthend auf ihren Teller — dieſe Aufmerkſamkeit hätte ſie der Mutter gern erlaſſen, und ihr Beſtehen auf ihrer Bitte war ihr peinlich. Stanislaus willigte endlich mit einer leiſen Verbeugung ein.

Nachmittags kam der junge Gaſt an und wurde dem Ritter vorgeſtellt, der ihn ziemlich kalt begrüßte, mit einem unzufriednen Blicke ſeine ſchlanke Geſtalt maß, und dem Mangel an Weltklugheit, wie dem zwar unbefangenen, und nicht unedlen, aber doch etwas ländlichen Weſen desſelben mit vornehmer Kälte begegnete; und als Junker Friedrich ſich eben lebhaft mit der Mutter unterhielt, ſagte er raſch und bitter zu der Tochter gewandt: iſt dieſer auch beſtellt, Fräulein, Euern Namenstag zu verherrlichen? — Das war zu viel! Doch vielleicht ſchrieb er ihr der Mutter Bitte um ſein Bleiben zu, und dann verdiente ihre Zweideutigkeit dieſen Angriff. Der Gedanke verwirrte ſie, und um ſich von ſeiner ſtummen Anklage zu reinigen, ſagte ſie verlegen: ich wußte nicht, daß Ihr noch bleiben würdet. — O, ich

zweifle nicht, entgegnete er ſcharf, daß das Euer Werk nicht iſt. — Die Bitterkeit, welche in dieſen Worten lag, machten ſie Eſtellen aufs Neue zum Räthſel, deſſen Löſung ſie vergebens nachſann. Waren ſie Spott? glaubte er wirklich, daß ſie ihn heimlich halten wollte, oder zürnte er ihr, daß ſie ihn aufgab? — Sie fühlte mehr als je, daß ſie hier an ihrem eignen Wollen, ihrer eignen Einſicht feſthalten müſſe, daß ſie auf ſich angewieſen ſei, daß jeder Rückblick auf ihn, der ſie ja doch verlaſſen, ſich ſelbſt überlaſſen wollte, ſie mehr und mehr verwirren müſſe. Sie blieb daher, wie ſchwer es ihr auch ward, bei ihrem gehaltnen Betragen, hielt ſich ſo viel wie möglich fern von Stanislaus, und wurde dadurch natürlich mehr auf Friedrichs Unterhaltung angewieſen, während die Burgfrau ſich mit jenem beſchäftigte, für den ſie ſeit ihrer mütterlichen Pflege eine entſchiedne Vorliebe zeigte. Friedrichs offne Seele, die alle ihre Eindrücke, gleichviel ob klug oder unklug, alsbald ans Tageslicht beförderte, und der gegen Eſtellens Reize keineswegs gleich-

gültig schien, gab ihm, dem erfahrenern, gemessenern Stanislaus gegenüber, dessen Benehmen durchaus der Adel der ritterlichsten Haltung bezeichnete, oft Blößen, welche dieser eben nicht gutmüthig hingehen lassen zu wollen schien; er ward schärfer und schärfer gegen den arglos Plaudernden, und Estella fand es endlich nöthig, den armen Verfolgten aus Pflicht der Gastfreundschaft in Schutz zu nehmen gegen des Ritters Spott, oder seine vornehme Herablassung; aber das schien das Uebel nur ärger zu machen, Stanislaus noch mehr zu erbittern. Zwar setzte er den Kampf nicht fort, aber: „was Ihr vertheidigt, Fräulein, das ist sicher wohl bewahrt," entgegnete er, kurz abbrechend, „und so lasse ich denn den Junker mit Beruhigung in Euerm Schutz zurück," verneigte sich rasch, und ging, Kopfweh vorschützend, auf sein Zimmer.

So sollte Estellens Namenstag herankommen, so sollte sie das Fest, welches sie aus den Tagen der Kindheit bis hierher in treuer Wiederkehr geleitet, dießmal feiern? Sie unterdrückte jeden Schmerz

der Art, ſie wollte ſich ihrem Gefühl nicht hingeben, noch war es nicht Zeit, noch bedurfte ſie der Haltung, der Feſtigkeit. Aber als die Mutter Abends auf ihre Kammer kam, und ſie den letzten Tag in dieſem Jahre ihres Namensfeſtes zärtlicher als ſonſt umarmte, machte ſie ihr ſanfte Vorwürfe, daß ſie den Ritter länger aufgehalten habe, als er zu wünſchen ſchien; ja ſie wagte es, ſie auf das Unpaſſende eines längern Zuſammenſeins, und das Auffallende deſſelben vor den Augen der Nachbarſchaft aufmerkſam zu machen. Die Gräfin meinte, die Tochter ſei zu bedenklich, ſie wäre es der Geſundheit des Ritters, der Pflicht der Dankbarkeit ſchuldig geweſen, ihn länger zu halten. Eſtella warf ſich erſchöpft auf ihr Lager und dachte mit Schrecken an den folgenden Tag.

Er war ihr noch peinlicher, als der vorige. Doch hielt ſie an ſich, und begegnete Stanislaus Kälte, die faſt in Verachtung auszuarten anfing, mit dem gewaltſam erkämpften Schein gelaßner Ruhe. Sie zeigte ſich weniger als je; deſto mehr aber ſuchte die Mutter ſie in die Geſellſchaft zu

ziehen; sie holte sie oft aus ihrem Zimmer, ihre Vorliebe für Stanislaus ward immer auffallender, und sie schien zu wünschen, ihn mit der Tochter, die zu ihrer Verwunderung sich mehr und mehr von ihm entfernte, in häufigere Berührung zu bringen. Junker Friedrich nahm indessen Abschied, und kehrte auf das Gut seines Oheims zurück.

Am folgenden Morgen fand Estella den Ritter sehr blaß, doch wagte sie nicht nach seiner Gesundheit zu fragen, aber sein Anblick ward ihr zum schmerzlichen Vorwurf. Die Gräfin erkundigte sich nach seinem Befinden; er erwiederte kurz, daß er keine gute Nacht zugebracht, daß sein Unwohlsein jedoch gewiß vorübergehen, und daß es dann Zeit sein werde, an seine Abreise zu denken. Estella fand seinen Ton ungewöhnlich weich, aber sie wagte nicht aufzusehen, sie fühlte, daß Thränen in ihre Augen traten, und stand auf es zu verbergen. Sie wollte in ihre Kammer fliehen, aber fürchtend, daß die Mutter sie dort aufsuchen könne, ging sie zum Schloß hinaus, einen

einſamen Waldpfad hinab, der zu ein Paar Raſenſitzen führte. Dort, im Schooß des Waldes, athmete ſie freier, ihre Thränen floſſen ungeſtört. Sie erreichte die Raſenbank, und ſank betend auf ihr nieder. So lag ſie lange, — plötzlich hörte ſie Schritte — Sie ſprang auf — es war Stanislaus.

Einen Augenblick ſtand ſie wie gefeſſelt, dann nahm ſie all ihre Kraft zuſammen, grüßte ihn, und wollte vorübergehen. Er hielt ſie zurück. Um aller Heiligen willen, laßt mich! rief ſie außer ſich; er ließ ihren Arm fahren und fiel vor ihr nieder. Vergebung! flehten ſeine Lippen.

Der Zauber dieſes Worts, in ſeiner ganzen Demuth von ſtolzen Männerlippen ausgeſprochen, überwältigte die Jungfrau; ihre Augen hingen mit unausſprechlicher Milde an des Ritters Geſicht, ſie ergriff ſeine Hände und hob ihn auf, er zog die ihrigen an ſeine Lippen, und eine Thräne fiel darauf. Eſtella, ich habe ſo viel gelitten, ſagte er, dieſe Tage waren eine Ewigkeit der Qual! Und ſeine Augenwimpern ſenkten ſich, von ſchwe-

ren Tropfen niedergebeugt. Unvermögend zu sprechen zog sie seine Hand an ihr Herz. Er drückte sie sanft zurück, und sank auf die Rasenbank, die Augen mit der Hand bedeckend. Sie setzte sich zu ihm; Was waren das für Tage, fragte sie, was wart Ihr? was war Euch? Er schwieg noch immer. Sagt, was ist Euch, fuhr sie dringender fort, was habt Ihr? Was für ein Geheimniß drückt Eure Brust? O mir, mir dürft Ihr's vertrauen. Laßt mich Eure Augen sehen, fuhr sie fort, kann ich es nicht in ihnen lesen? Und sie wollte seine Hand von den Augen ziehen, die er noch immer bedeckt hielt.

Er sprang auf — Nein, nicht so, rief er aus, so nicht! O Gott im Himmel, das war nicht die Meinung! — Estella näherte sich ihm — Wecke nicht, was in mir schläft, rief er fast drohend, was ich mühsam nieder gekämpft habe, blase nicht die Asche von dem Funken, der unter ihr schläft, daß Dich die Flamme nicht verzehre! Die Wildheit seines Ausdrucks, die gewitterschwangere Fülle seiner Stimme erschreckten sie, und sie

wich ein Paar Schritte zurück, nach dem Sinn ſeiner Worte ſuchend. Flieh mich nicht, Eſtella, rief er ihr zu, und ſtreckte die Hand nach ihr aus, fliehe nicht, es iſt die letzte Stunde, es iſt der Abſchied! — Sie ſtand wie vom Donner getroffen. Weißt Du, was Abſchiednehmen iſt? fuhr er fort. Sag' mir bei jenem heiligen Augenblicke der Nacht am Bette des Fieberkranken, ſag mir's als letzten Troſt des Scheidenden, daß Du mich geliebt haſt, wie ich Dich liebe, heiß liebe! — Sie ſtand ſprachlos. — Kannſt Du mich ziehen laſſen ohne mir's zu ſagen? fragte er mit ſchmerzlichem Vorwurf. Sie ſank an ſeine Bruſt, er preßte ſie ſchwermüthig an ſich, ſeine Blicke hingen an ihren Zügen, als wollten ſie ſich ihr Bild auf ewig einprägen. Sage mir, Eſtella, fuhr er fort, daß Du mir vergiebſt. Ich habe Dich gequält, Dich von mir geſtoßen, ich mußte ja! Sage mir, daß Du mich nie, nie ganz vergeſſen willſt! Sie fuhr auf — Du kehrſt nie wieder? ſtammelte ſie faſt unhörbar. — Ich darf nicht, Eſtella, Du kannſt nie die meine ſeyn. — Sie ſah ihn entſetzt an —

er wollte reden, aber sein Mund verstummte — es war eine schreckliche Pause, ihre Pulse hingen an seinem Athem, ihr Blick fragte, was die Zunge nicht auszusprechen vermochte. Stanislaus schlug die Augen nieder vor dem Blick, und sagte stockend, mit gebrochner Stimme: Ich bin ein armer Glücksritter, ohne Haus und Hof, mein Wappenschild ist nicht rein, ich bin kein ehelicher Sohn.

Estella erblaßte. Sie sah ihn lange an. Und doch ein Ritter? fragte sie endlich. Zweifelst Du? versetzte Stanislaus mit stolz erhobenem Haupte. Sie gedachte der vielen Ausnahmen, welche das alte Grundgesetz des Ritterthums von jeher erlitten, sie sah ihn an — O dann kann noch alles gut werden, rief sie freudig. Er schüttelte den Kopf langsam und düster. Wer sind Eure Ältern? fragte sie forschend. — Frage mich nicht, Estella, erwiederte er, ich bitte Dich, frag' nicht weiter. Sie schwieg lange und sah vor sich nieder. Endlich blickte sie auf und sagte: so will Stanislaus mich verlassen? — Er sah sie traurig an. — Er kann es, kann mich verlassen, die Hälfte seines

Lebens? — Ich habe nicht mehr zu wählen, Stanislaus; kannſt Du's noch? — Er ſah immer noch vor ſich nieder, und zeichnete gedankenlos Figuren in den Sand. — Ich bin Dein, fuhr Eſtella fort, Dein auf immer, Dein mit allem, was ich habe! Ich habe nicht gewartet bis Du mir Dein Wappenſchild und Herkommen auseinanderſetzteſt — jetzt bin ich Dein Eigenthum, ſchalte damit wie Du willſt. Er ſah auf und traf ihr Auge, im ſtürmiſchen Entzücken riß er ſie an ſeine Bruſt — laß mich hier die Welt und mich ſelbſt vergeſſen, rief er aus, ich will nur in Dir leben, gebiete über mich wie Du willſt, Stanislaus iſt Dein, Dein auf ewig.

Der Rauſch der ſeligſten Gefühle folgte der Fülle der Schmerzen, um ſo lichter, je dunkler dieſe geweſen war. Eſtella riß ſich zuerſt daraus auf; in mädchenhafter Scheu wollte ſie nach Hauſe gehen. Aber Deine Mutter? fragte Stanislaus. Höre mich, Stanislaus, erwiederte ſie; meine Mutter liebt Dich, aber Furcht vor meines Vaters Misbilligung würde ihr den ſchrecklichſten

Kampf koſten. Ich übernehme es den Kaplan zu bereden, uns heimlich zu trauen, und ſie dankt es uns, daß wir ihr die Wahl ſparten. Der Ritter wollte Einwendungen machen, welche Eſtella ſeiner Großmuth zuſchrieb, und ſie darum lebhaft bekämpfte. Ich habe keine Wahl mehr, ich bin Dein, wiederholte ſie. Er verbarg den Kopf in ihren Händen, und ſchien, willenlos, die Welt außer ihr vergeſſen zu wollen. Sie ging zuerſt nach Haus; ſeine Augen folgten ihrer Geſtalt, ſo lang er ſie zwiſchen den Bäumen erkennen konnte; wie ſie verſchwand, ſtürzte er ihr noch einmal nach, wollte ſie noch einmal ſprechen, trat aber wieder zurück, und drängte ſich in das Dunkel des Waldes.

Es iſt eine große Verſuchung für bedeutende Charaktere, wenn ſie ſich plötzlich auf einem Punkte erblicken, wo ſie durch einen großen Entſchluß alle Fäden eines ungewiſſen Schickſals faſſen können, und das in ihrer Hand ſehen, was dem Zufall anheim gegeben ſchien. Es iſt ein ſo ſüßes Gefühl, leitend, rettend in der Mitte eines

Kreiſes zu ſtehen. Und wenn nun vollends dieſer Kreis des Lenkers entbehrte, wenn der Haufen Menſchen, der ihn ausmachte, der Willkühr eines regelloſen Zufalls preis gegeben war, weil keiner an der Spitze ſtand, der ihn zu leiten vermochte; wenn ein Zuſammentreffen von Umſtänden es dem Fähigſten dieſes Haufens plötzlich möglich macht, das Schickſal aller günſtig zu wenden; wenn dieſer große Schritt zugleich ſeine eignen, ſüßeſten Hoffnungen erfüllt, iſt es da wahrſcheinlich, daß das Regelloſe des Verfahrens einen noch ungeübten Charakter, der noch nie die Folgen jeder regel- und geſetzloſen That erfahren, zurückhalten wird, ſich in dieſe Bahn zu werfen? Wie lange ſchon hatte Eſtella die Unſicherheit ihrer Stellung in der Welt empfunden! Täglich wurden die Eingriffe der Bauern in die Rechte ihrer Mutter roher, willkührlicher. Der, welcher ihr Schutz ſeyn ſollte, welcher die Bande der Ordnung und des Rechts in dem kleinen Reiche, dem er zum Haupte beſtellt war, halten und anziehen ſollte, hatte ſie gelöſt; dann, als er die Folgen ſeines Beginnens

einſah, hatte er die Seinen, getrieben von einem dumpfen Gefühle der Unbehaglichkeit, verlaſſen, allein zu tragen, was er bereitet hatte, und ſuchte in fremden Landen ein Glück, welches neben ihm gelegen wäre, wenn er andre, wenn er ſich ſelbſt in den Schranken der Ordnung und des Geſetzes zu erhalten gewußt hätte. Er war nun länger als zwei Jahre abweſend, und nicht die geringſte Kunde von ihm hatte ſich zu ihnen gefunden; wer wußte, ob ſie ihn je wieder ſehen würden, und ob, wenn ſie ihn wieder ſähen, es nicht zu ſpät ſeyn würde? Der Boden, auf dem ſie ſtanden, war ein ſchwach eingezäunter Garten, in einer Wildniß, von Raubthieren umgeben, mit Kindern und Weibern, die der roheſten Willkühr zum Opfer fallen konnten, wenn ein Zufall die letzte ſchwache Schranke erſchütterte, die ſie von der losgebundnen Menge trennte. Und in dieſer wachſenden Noth zeigte ſich ihr ein Beſchützer des Ganzen, ein männliches Weſen, in ritterlicher Kraft, gewaffnet mit allen Vorrechten ſeines Standes; ein Liebling der Mutter, die ſich durch ihn

leiten laſſen, ſich ihm unterwerfen würde. Nie hätte die Mutter, in dieſer Lage der Dinge, bei Stanislaus zweifelhafter Geburt, die Kraft gehabt ihre Einwilligung im Namen ihres Gemahls zu geben; denn, ſorglos über die Zukunft, hatten die Ältern beim Abſchied ſolcher Fälle nicht gedacht; dennoch hätte ſie auch wieder nicht die Kraft gehabt, den dringenden Bitten der Tochter und des Ritters entſchieden zu widerſtehen. Eſtella fand es großmüthig, ihr und Stanislaus dieſen peinlichen Kampf zu erſparen.

So überlegte ſie im Sinne der Mutter, der Welt. Wenn ſie in ihr Herz blickte, bedurfte es keiner Ueberlegung mehr, ſie war nicht mehr frei, ſie fühlte ſich gebunden, und das Beſondere ihrer Lage ſchien ſie zu regelloſen Schritten zu zwingen. Selig und entſchloſſen in dieſem Gefühle ſchlich ſie in die Wohnung des Kaplans, eröffnete ihm ihr Herz, und verlangte, er ſolle ſie heimlich trauen. So entſchieden der Mann den Antrag zuerſt verwarf, ſo gemildert wurde ſeine Verneinung, da Eſtella ihm mit der Beredſamkeit der

Liebe alle ihre Gründe auseinander setzte; ihm die beklagenswerthe Lage der Gutsherren, ihre Vereinzelung in der Gegend, den Übermuth der Bauern, den nahen Untergang ihrer Familie schilderte, in den er, ihr Kaplan, mit verwickelt werden müsse; die Ungewißheit der Wiederkehr des Vaters, die Zuneigung der Mutter zu Stanislaus, deren Verzeihung sie ihm versprach; die Unentschlossenheit, mit welcher diese, ohne ihres Mannes Zustimmung, ihre Einwilligung zu einer Verbindung, die sie wünschte, nicht zu geben wagen, die Kämpfe, denen diese Unentschlossenheit sie aussetzen würde. Lange schon hatte man sich im Schlosse zugeflüstert, Estella und Stanislaus würden ein Paar werden, der Kaplan hatte es als den geheimen Wunsch der Mutter erkannt, und er schwankte, ungewiß zwischen Versagen und Gewähren, als Stanislaus eintrat, und ihn mit überzeugender, glühender Beredsamkeit, vielleicht auch durch ein andres, dem Geistlichen gewichtigeres Mittel, für den Plan gewann, ja ihn zu bestimmen wußte, sie noch in dieser Nacht in der

Schloßkapelle zu trauen. Estella erschrak. Stanislaus überredete sie durch die Behauptung, daß, was überhaupt geschehen solle, schnell geschehen müsse, daß ein solches Geheimniß sich nicht lange bewahren lasse, und daß er, des Zwanges müde, nichts sehnlicher wünsche, als sie öffentlich anerkennen zu dürfen. Sein Blick, die Zärtlichkeit, die aus jeder seiner Bewegungen sprach, und sich gewaltsam in den Ton seiner Stimme drängte, sobald er das Wort an sie richtete, überzeugten sie von der Wahrheit seiner Behauptung, und zitternd gab sie ihre Einwilligung. Um Mitternacht, wenn alles im ersten Schlafe läge, wollte man sich in der Schloßkapelle treffen.

Estella wagte den übrigen Tag keinen Blick auf Stanislaus, er schien ganz unfähig länger an sich zu halten, und auch den Zwang, als überflüssig, selbst vor der Burgfrau, beinah aufzugeben, die allerdings Mutter genug war um es zu bemerken, aber um desto mehr hoffte, dem Ziele ihrer Wünsche nahe zu seyn, und ihre Vorsicht darauf beschränkte, die jungen Leute nicht allein zu lassen.

So kam der Abend heran; zitternd sah ihn Estella nahen; so endlos lang und ängstlich ihr der Tag erschienen war, sie hätte ihn jetzt noch länger gewünscht. Stanislaus warf ihr einen bedeutenden Blick beim Scheiden zu. Als sie von der Mutter für die Nacht Abschied nahm, hätte sie ihr beinah alles entdeckt; ihr Herz klopfte hörbar an ihrem Busen, aber die Furcht alles wieder zu zerstören, hielt sie zurück. Sie riß sich los, eilte auf ihre Kammer, schloß sich ein, und warf sich auf das Bette, einen Augenblick zu ruhen und sich zu sammeln. Dann nahm sie ihr Gebetbuch — es war ihr unmöglich den Zeilen zu folgen. Sie kleidete sich schwarz um in der Nacht weniger bemerkt zu werden, sie warf den Schleier über, hing den Rosenkranz an, und löschte die Lampe aus. Die Stimmen des Hauses schienen nicht verstummen zu wollen; endlich erloschen seine Lichter, und alles schwieg. Sie wartete noch eine Stunde — es war Zeit. — Zitternd legte sie die Hand auf den Drücker ihrer Thür, er wich; aber in demselben Augenblicke war ihr als höre

ſie Geräuſch im Gange. Sie ſtand ſtill und horchte; alles ſchwieg. Sie wartete noch ein Paar Minuten, endlich öffnete ſie die Thür mit ängſtlicher Ungeduld, und ſchloß ſie wieder; draußen vor der Thür ſtand ſie noch einen Augenblick ſtill und lauſchte. Ob Stanislaus ſchon dort iſt? dachte ſie; da war ihr als höre ſie das Rauſchen eines Gewandes vor ſich her; ſie glaubte, er komme ſie zu holen, und ging eilig, doch leiſe, den Gang hinab. Als ſie um die Ecke trat, kam es ihr vor, als ſähe ſie eine Geſtalt vor ſich her ſtreifen: ſie näherte ſich, aber das Weſen verſchwand wieder an der nächſten Ecke. Der Gedanke an die Frau des erſten Beſitzers des Schloſſes, welche ſich, ſo ging die Sage, zeige, ſobald dem Hauſe ein groſſes Unglück bevorſtehe, ſtieg ſchaudernd in ihr auf; von Furcht gejagt eilte ſie der Thür der Kapelle zu. Vor ihr bewegte es ſich im Dunkeln, und ſchon wollte ſie wieder zurückweichen, als Stanislaus aus dem Schatten der Pforte trat. Biſt Du es? Warſt Du's? fragte ſie bebend. Gewiß, gewiß meine Eſtella! ſagte er und trug

ſie faſt in die Kapelle. Laut knarrte die Thür, wie ſie durch dieſelbe in den erleuchteten Raum ſchritten; Stanislaus ſchloß ſie ſo behutſam wie möglich, und trat mit Eſtellen zum Altar, wo der Prieſter ſie erwartete.

Die Feierlichkeit ging ungeſtört vorüber, tonlos ſagte Eſtella ihr „ja.“ Wie ſie die Ringe wechſelten, zitterte Stanislaus Hand; er traf den unrechten Finger, und der zu weite Ring fiel klirrend auf den Fußboden der Kapelle. Er hob ihn auf, und ſteckte ihr ihn an einen andern Finger; ſie ſah ihn erſchrocken an, er drückte beruhigend ihre Hand, wagte aber nicht das Auge zu ihr zu erheben. —

Die ſüßeſte Sommernacht lag auf der ſchweigenden Erde. Die Sterne funkelten in unbeſchreiblicher Pracht an dem dunkeln, bläulichen Himmel, von keinem Mondlicht verdrängt; die Milchſtraße zog in breiten, ſtillen Bahnen daran hin; das Schloß lag, eine ſchwarze Maſſe, da, friedlicher Schlaf hatte ſich über ſeine Bewohner ergoſſen. Aber in dem dunkeln Laubgange am

Ende des Gartens hörte man leiſe Schritte zweier auf- und abgehenden, flüſterndes Geſpräch. Endlich ward es ſtiller und ſtiller; Glühwürmchen zogen funkelnd durch das Gras, kein Laut erſchütterte die Luft, kein Hauch ſäuſelte in den vollen, zarten Blättern der Buchen.

Plötzlich erhob die Nachtigall klagend den Ton, der die Stille allmächtig unterbrach. Da rauſchte es unter den Bäumen, wie Schritte im Graſe, und eine Stimme flüſterte: geh' nicht, noch nicht, ſei ruhig mein Leben, meine Seele! — Die Nachtigall wird die Mutter wecken. — Muß es die Mutter, das Schloß nicht doch erfahren? Bleib', wenn Du mich liebſt! — Und zärtliche Gewalt ergriff die ſchönen Hände, und Seligkeit löſte ihren Willen, ihr Weſen, und die Nachtigall ſchlug in langen ſehnſuchtsvollen Zügen, bis endlich auch ſie ſchwieg. Stunden flohen dahin wie Minuten in ſeligen Gefühlen.

Im Oſten dämmerte es licht; er riß ſich los. O bleib, bleib, rief ſie nun, ich kann nicht mehr ohne Dich ſeyn, bin vernichtet, wenn ich allein

ſtehe, allein vor die Mutter treten ſoll, kann Dich nicht verlaſſen, Dich nicht wiederſehen. Ich verginge vor Scham, wenn ich Dir morgen wie einem Fremden entgegen treten ſollte, wenn eine Stunde verfloſſen wäre, wo Du fremde Gedanken gehabt hätteſt, andre als mich — O nun, nun bleib! — Siehſt Du den weißen Schein im Oſten? Die Sonne kömmt. — Es iſt ein Stern, der aufgehn will! — Sie hielt ſeine Hände krampfhaft in den ihren, umſonſt, er riß ſich los und floh durch den Garten. Schon war die Dämmerung matt verbreitet, und ſie ſchien ihr lichter, als ſie war, weil ihr Auge aus der tieferen Dunkelheit der Laubgänge blickte. Sie wollte ihm in das Haus folgen, aber ſie wagte es nicht, und blieb muth- und bewegungslos im Schatten der Bäume ſtehen. Lange ſtand ſie ſo, das Auge, das Ohr geſpannt, kein Laut regte ſich in der ſchlafenden Natur — plötzlich bebte ſie zuſammen — es war niemand; ein kühler Morgenwind erhob ſich, und ſpielte in den üppig grünenden Blättern der Buchen, Blüthenduft auf ſeinen Flügeln tragend; die Kelche

der Blumen öffneten sich, die Nähe der Sonne zu feiern, die Sterne erblaßten, und der Abendstern stand neben einem heller gefärbten Wölkchen. Da ermannte sie sich, und schoß wie ein Pfeil durch die dichtesten Baumgänge. Noch zwei Schritte durch den lichtern Raum, und sie stand vor dem Pförtchen. Sie schlüpfte hinein und erreichte ihr Zimmer. Sie fand keinen Schlaf mehr, sie hörte die Stimmen des Tages fröhlich erwachen, im Meierhofe ward es laut, die Hähne krähten, Pferde wieherten dem Tagewerke entgegen, Heerden zogen hinaus auf die Fluren, im Hause gingen Mägde hin und her. Sie stand endlich auf, und erschrak sich selbst im Spiegel zu erblicken; es war ihr als sähe sie in jedem, selbst im eigenen Angesichte, einen Richter, der das Schwert über sie erhübe. Sie trat in das Frühstückszimmer; es war noch leer; die Speisen warteten auf ihre Zubereitung, ihre Anordnung. Zerstreut und zitternd setzte sie die Becher, die Krüge zurecht und füllte sie. Da trat Stanislaus herein. Scheu flogen ihre Blicke ihm entgegen und

ſuchten den Boden wieder. Sie reichte ihm einen Becher, ihre Lippen nippten daran, ihm den Willkomm zu bieten, aber es war ihr nicht möglich einen Tropfen zu verſchlucken. Er ſetzte ihn nieder und trank von ihren Lippen den ſüßeren Thau der Liebe. Ein dumpfer Schrei: Jeſus Maria! weckte die Glücklichen aus ihrem Rauſch, die Edelfrau ſtand an der Thür des Zimmers. Eſtella faßte Stanislaus Hand, ſie ſanken vor ihr auf die Kniee — er iſt mein Mann, Mutter, rief ſie, ſegne Deine Kinder! —

Frau von Stern erfuhr das Geſchehene zwar mit Überraſchung, mit Schrecken, mit jener Art von Empfindlichkeit, welche unſre Eigenliebe überfällt, wenn wir uns bei einer Angelegenheit, deren Leitung in unſrer Hand hätte ſeyn ſollen, plötzlich übergangen, ausgeſchloſſen ſehen; aber die Feierlichkeit mit welcher ſie ihr Weſen waffnete, wich bald vor den glücklichen Gefühlen, vor den vereinten Bemühungen Eſtellens und ihres Mannes; doch ſchien es dieſem ſchwer, das Nachtheilige ſeiner Stellung bei dieſem Er-

eigniſſe zu tragen; ſein Stolz ſchien ſich ungern vor dem Gedanken zu beugen, daß er ſich wie ein Dieb in das Innere dieſer Familie eingeſchlichen habe, und der Ernſt ſeines Weſens wich der Anmuth und Biegſamkeit deſſelben nicht um die Mutter zu verſöhnen. Eſtella wußte es ihm Dank, daß er ſeine Würde bewahrte, und vertheidigte ihn gegen ihre Mutter; ſie begriff, was der Stolz ſeiner Seele zu leiden habe, und bemühte ſich, ihn durch ihre Zärtlichkeit zu überzeugen, wie ſehr ſie es als ein Opfer erkenne, daß er um ihres Beſitzes willen ſich in eine Lage verſetzt habe, in der er überall ſchuldete. Täglich bewies ſie ihm, daß ſie ſich für die Schuldnerin halte, und wenn ſeine Gefühle der Mutter gegenüber gelitten hatten, ſo war in ihrem Benehmen gegen ihn ſo viel zarte Liebenswürdigkeit, ſo viel Dankbarkeit, ſo völlige Unterwerfung der Liebe, ſie nannte ihn ihren Herrn mit einem ſo ſeligen Lächeln, daß ſie die Wolken ſeiner Stirn zerſtreute, und er ſie mit jener tiefen Empfindung an die Bruſt drückte, welche durch eine

Beimischung von Schmerz nur noch gewaltiger wird.

Und die Edelfrau schien sich nach und nach in das Ereigniß zu finden; denn obgleich sie die Heirath mit Stanislaus im Grund ihres Herzens eifrig gewünscht hatte, so lange ihr dieser wie ein glänzender, vornehmer junger Ritter erschienen, so war sie doch vor ihrer Ausführung nicht wenig erschrocken, da sie seine Geburt erfuhr. Sie hatte sich bei dieser Gelegenheit, wie schwache Menschen zu thun pflegen, mehr ihren Hoffnungen und deren Träumereien, als den Aussichten, welche die Wirklichkeit bot, überlassen. Aber bald gewann ihre alte Zuneigung zu dem Ritter die Oberhand, und seine Haltung zwang ihr Achtung ab.

Estella glaubte diesen Augenblick günstig, ihrem Mann den Einfluß auf die Herrschaft der Mutter über ihre Güter zu verschaffen, den sie für ihn wünschte, und versuchte es, diese zu bewegen, ihm die Leitung mancher Angelegenheiten zu überlassen. Die Gräfin that es anfangs nicht ungern; sobald sie aber sah, daß der Schwieger-

sohn dabei nicht in ihrem Sinne fortwährender Milde und Nachgiebigkeit verfuhr, zog sie sich hastig zurück, wie jemand, den man an dem empfindlichsten Flecke verwundet hat, und hörte die Klagen ihrer Untergebnen über ihn mit einer Bereitwilligkeit an, welche seine und ihre Würde mehr und mehr preis gab; so kam es zu einem unangenehmen Auftritte, in dem Estella ihres Mannes Parthei nahm und nehmen mußte, und in welchem die Mutter für ihre Meinung mit der Erbitterung desjenigen stritt, der sich im Unrecht fühlt, die Tochter aber sich über die Schranken kluger Mäßigung um so mehr hinausgerissen sah, als sie die Nothwendigkeit, sich der eignen Mutter zu widersetzen, mit größerem Schmerze empfand; auch war ihre Seele zu aufgeregt durch langes Dulden des Unrechts, als daß sie in diesem peinlichen Streite hätte ruhig bleiben können.

Stanislaus selbst ward lebhaft gereizt durch den Angriff der Gräfin, und als sie in ihrer Aufgeregtheit mit einem Ausfall gegen ihn das Zim-

mer verließ, welcher ihm die ganze Art seines Eintritts in die Familie vorwarf, sah man seinen Stolz gewaltsam aufflammen; er fuhr zusammen, wollte ihr folgen, bezwang sich aber, und stellte sich in die Brüstung eines Fensters, Estellen den Rücken zuwendend. Sie trat schüchtern zu ihm, und wollte ihn anreden. Aber er wandte sich ab — „wahrlich, Du kostest mir viel, Estella!" rief er, und verließ das Zimmer.

Ein bittres Gefühl überwältigte sie, sie sank in die Kniee und wollte beten, aber sie konnte nicht. Am Abend fühlte sie sich sehr unwohl. Stanislaus trat an ihr Bette, und fragte besorgt nach ihrem Befinden; ihre Antworten verriethen ihm, ihr unbewußt, ein süßes Geheimniß; er erschrak vor den Folgen jenes Auftritts; seine zärtliche Besorgtheit rief Thränen der Freude und Wehmuth in ihre Augen, sie zog seine Hände in liebender Demuth an ihre Lippen, er beugte sich über sie, und küßte die Thränen von ihren Wangen, die nun häufiger flossen, und ihr eine Er-

leichterung gewährten, die eine wohlthätige Wirkung auf ihr Uebelbefinden äußerte; am folgenden Morgen war sie ganz hergestellt. Die Mutter hatte in ängstlicher Sorge um sie alles Vorgefallene vergessen, und so schienen sich die Bewohner der Burg noch einmal in Liebe und Eintracht genähert; aber es war nur Schein. Stanislaus schlug seit jenem Tage Estellen jede Einmischung in ihre Angelegenheiten hartnäckig ab, und die Mutter, so freundlich und gütig sie auch gegen die Kinder im Zusammenleben war, ließ sie weniger als je zu der Verwaltung ihrer Gutsangelegenheiten zu; ja sie schien sich noch recht absichtlich in ihrer einmal angenommenen Richtung zu bestärken, und zu Gunsten ihrer Bauern fast feindselig gegen ihre eignen Kinder aufzutreten.

So sah Estella tiefbekümmert, daß sie durch ihr Streben nichts erreicht hatte, als Beförderung der Zerstörung, die rücksichtslos alles ergriff. Oft blickte sie wehmuthsvoll die heranwachsenden Geschwister an, als ob das Gefühl: ihr armen Verlassenen, was soll aus Euch werden? durch ihre

Seele zöge; es ſchien, als wenn die Vorſehung ihr dieſe Sorge erleichtern wolle.

Eine in der Gegend verbreitete anſteckende Krankheit ergriff Eſtellens Bruder mit großer Heftigkeit, und die vereinten Bemühungen der Frauen vermochten ihn nicht zu retten, er unterlag. Trauernd ſtand die Familie um die kleine geſchmückte Leiche des Kindes, deſſen Kraft und Lebensfriſche ſein ſchnelles Verſchwinden aus einem Kreiſe, wo es einen bedeutenden Platz eingenommen hatte, noch auffallender machten, und eine Unmöglichkeit däuchte Allen, was in trauriger Gewißheit vor ihnen lag. Aber ein beſonders trauriges Gefühl ſchien ſich des Ritters zu bemächtigen; er ſtarrte, düſter ſinnend, die letzten Reſte des blühenden Knaben an, und erwachte erſt aus ſeinem Traume, als man den Deckel auf den Sarg legte. Eſtella fand ihn ſeit dieſem Tage finſter und zerſtreut, er verließ ſie öfter als ſonſt um auf die Jagd zu gehen; ſie ſelbſt ermunterte ihn dazu, weil die trauernde Mutter zu Hauſe ihr keine paſſende Geſellſchaft für ihn ſchien; aber

ſelten kam er fröhlicher zurück, und die Zahl des erlegten Wildes, welche Schützen gewöhnlich ſo wichtig vorzutragen und abzuhandeln pflegen, wurde von ihm zu erzählen vergeſſen, oder falſch angegeben; Eſtellens liebenden Fragen wich er aus, und ihre noch mehr ſagenden Blicke beantwortete er nur mit einem Händedruck.

Eines Tages, als er eben auf der Jagd war, kam ſein Knappe, den er nach ſeiner letzten Anweſenheit am Tage der Hochzeit wieder weggeſchickt hatte, auf den Hof geſprengt, und fragte in wilder Haſt nach ſeinem Herrn. Als man ihm ſagte, er ſei auf der Jagd, wollte er ihn aufſuchen, und Eſtella erlangte mit Mühe, daß er ſeine Rückkehr abwartete. Er ſchien ſehr eilig gereiſt und ſehr ermüdet; ſie brachte ihm ſelbſt Erquickungen, und fragte beſorgt, ob ein Unglück geſchehen ſei. Der Knappe verneinte es, und wollte ſich auf keine Erklärung einlaſſen; ſie wagte aus Zartgefühl nicht weiter in ihn zu dringen, da ſie ihn den Vertrauten ihres Mannes wußte, und bei

der Zartheit ihrer gegenseitigen Stellung dessen Geheimnisse immer geschont und geachtet hatte.

Indessen wurde es Abend; Stanislaus kam endlich — ein Bote war ihm nachgesandt worden — erhitzt und außer Athem an; als er des Knappen Ankunft und Eile von Estellen vernahm, erblaßte er, und schloß sich mit ihm ein.

Wie peinigten sie diese Geheimnisse, die er, ihr Gatte, sie nicht theilen ließ! Sie erwartete ihn noch lange, nachdem sie schon von der Mutter Abschied auf die Nacht genommen hatte; endlich schlief sie darüber ein, und erschrak nicht wenig, als sie erwachte, denn es war Morgen, und Stanislaus war nicht da. Sie eilte nach ihres Mannes Zimmer. Die Thür war verschlossen. Sie klopfte, erhielt aber keine Antwort. Ein ängstliches Gefühl ergriff sie, sie versuchte die Thür zu öffnen, und wie sie sich dagegen stemmte, trat ihr Fuß auf etwas hartes. Es war der Schlüssel der Thür. Sie öffnete sie in zitternder Hast. Das Zimmer war leer, Schrein und Laden standen offen, einzelne Stückchen Bindfaden lagen umher

— ein Todesſchrecken ergriff ſie — da erblickte ſie auf dem Tiſch unter dem Spiegel einen verſiegelten Brief. Sie öffnete ihn; Stanislaus bat ſie ruhig zu ſeyn; eine gefährliche Krankheit ſeines Vaters zwinge ihn, ſie eiligſt zu verlaſſen; ſie möge ihm vergeben, wenn er ihr und ſich den Abſchied habe ſparen wollen; er hoffe ſie bald wieder zu ſehen, und laſſe ihr Geld zurück, welches ihm läſtig ſei mitzunehmen. Eine Rolle Gold lag neben dem Brief. —

Lange ſchon hatte ſie ausgeleſen, und noch immer ſtand ſie, den Brief in der Hand, unbeweglich da; ſie fühlte endlich, daß ihre Augen ſich verdunkelten, aber es waren keine Thränen; ſie ſchwankte und griff nach einem Halt. — Doch bald ermannte ſie ſich; ſie fühlte ſich wie über ſich ſelbſt erhoben, nicht durch die Überfülle des Lebensgefühls und der Begeiſterung, es legte ſich eine Ruhe um ihr Herz, als wäre ſie ſchon geſtorben; es ſchien ſtill in ihr, aber kalt, und ihr war als geböte ihr Geiſt ihr ihre Handlungen, aber als ſähe ſie ſich ſelbſt, gleich einem Dritten,

ſie ausführen. Sie ging zu ihrer Mutter, um ſie von Stanislaus Abreiſe zu benachrichtigen. Sie that als habe ſie darum gewußt; von einer Magd erfuhr ſie durch geſchickte Fragen, daß er die Burg um zwei Uhr Morgens mit dem Knappen verlaſſen. Die Gräfin war betroffen, und ſah Eſtellens Ruhe anfangs mit Erſtaunen, endlich beruhigte ſie ſich ſelbſt an derſelben, und fing an das Auffallende ganz natürlich zu finden. Eſtella aber ſchloß ſich ein, unter dem Vorwande noch zu ruhen.

Als ſie in ihr Zimmer trat, erſchrak ſie, da ſie im gegenüber hängenden Spiegel ihre Geſtalt erblickte, betroffen von der Feierlichkeit ihrer eignen Bewegungen, wie von der Erſcheinung eines Geiſtes; ſie ſah in ein todtenbleiches Geſicht; nur ihre Augen ſchienen noch Leben zu haben, und brannten dunkler als gewöhnlich. Sie blieb eine Weile wie erſtarrt ſtehen, und wußte nicht mehr, was ſie wollte. Die Sonne ſpielte fröhlich in den Fenſterſcheiben, und eine Menge kleiner Vögelchen ſcherzte davor. Es machte ihr keinen fro-

hen und traurigen Eindruck mehr, ſie erkannte noch, aber ohne zu fühlen, und ihr war als müſſe das das Bewußtſeyn der Geiſter ſeyn. Doch war nichts Beglückendes in der Empfindung, ihr Herz war wie Eis in ihrer Bruſt, ſie fühlte in ihren Gliedern eine bleierne Schwere, und legte ſich auf das Bette, wo ihr bald die Sinne vergingen.

Sie wußte nicht, ob ſie in Ohnmacht oder Schlaf gelegen hatte, als ſie endlich durch ein ſtechendes Gefühl am Herzen erweckt wurde. Sie führte die Hand dahin, unfähig ſich aufzurichten, die Augen aufzuſchlagen, oder einen Laut auszuſtoßen. Sie hatte keinen Athem und glaubte ſich ermordet. Aber die Stiche am Herzen wurden heftiger, und ſie vermochte es endlich die Augen zu öffnen und zu ſchreien — ſie ſah niemand, die Stiche hörten auf; ſie überzeugte ſich, daß ſie nicht verwundet ſei, und blieb, unfähig ſich zu erheben, liegen. Eine wohlthätige Wärme verbreitete ſich endlich über ihren ganzen Körper, ſie fühlte heiße Thränen über ihre Wangen rinnen. Sie verbarg ihr Haupt in die Kiſſen und weinte viel und

heftig. Plötzlich fiel ihr ein Papier in die Hände — es war Stanislaus Brief, den sie in ihrem Busen verborgen hatte. Tausendmal küßte sie die Züge, auf denen seine lieben und doch grausamen Hände geruht hatten; sie war ja doch sein Weib, sie trug sein Kind in ihrem Busen, er konnte sie nicht verlassen! Sie las die Zeilen wieder und wieder, und legte tausenderlei verborgnen, zärtlichen Sinn hinein. Am Ende schien ihr die ganze Sache gar nicht mehr so unnatürlich, und fast lächelte sie über sich selbst, daß sie sie so heftig erschüttert hatte. Denn war es nicht natürlich, daß er an das Bette eines sterbenden Vaters eilte? Natürlich aus Rücksichten des Gefühls, nothwendig vielleicht aus Überlegung, aus Rücksichten gerade für sie, für das Kind, welches sie ihm bald zu zeugen hoffte? Sein Vater hatte ihm ja keine andern Verpflichtungen, als die der Liebe und Zuneigung, und wenn er, er selbst ihm diese nicht erwies, welches Recht hatte er, sie von ihm zu fordern? Wenn er den Vater auf dem Todtbette vergessen und versäumt, hätte er es

dem Vater vorwerfen dürfen, wenn ihn dieſer auch vergeſſen und verſäumt, ihn mittellos und vereinzelt zurück gelaſſen hätte? Alles das ſchien ihr endlich ſo natürlich, daß ſie Stanislaus um ſo wärmer vor ſich ſelbſt vertheidigte, als ſie ihn früher im Stillen ſchwer angeklagt hatte; ſie hob die Hände zum Himmel und betete laut für ihn. —

Doch dieſe Beruhigung wiederkehrender Lebenswärme, dieſes Erwachen aus der Tiefe des Schmerzes zu einem neuen Daſein dauerten nicht lange in ihrer Kraft.

Die Schwäche kehrte wieder, ſie fühlte ſich ſchmerzlich allein und bang beſorgt; ſie ſuchte dieſe Empfindungen in fortgehender Thätigkeit zu begraben, ſie glaubte es ſich und ihrem Manne ſchuldig zu ſeyn, ſich ſelbſt ſo viel wie möglich zu ſchonen; die Mutter war aufs zärtlichſte um die Tochter beſorgt, und Eſtella nahm ihre Sorge dankbar an, weil ſie ſah, wie jene den eignen Kummer darüber vergaß. Aber oft wenn ſie Abends am Spinnrocken ſaßen, netzte Eſtella den Faden mit den Thränen ihres abgewandten Geſichts;

und so wie ihr Zustand ihr Thätigkeit mehr und mehr untersagte, fühlte sie sich trauriger und niedergeschlagener.

Endlich erweckte die Geburt eines Sohnes ihre Seele zu neuen Gefühlen, neuem Leben. Hier war ein gegenwärtiges Gut, was ihr niemand mehr rauben konnte, ein Pfand der Liebe ihres Mannes, was ihn mit ihr unauflöslich verknüpfen mußte. Sie konnte Stunden lang in die kleinen Züge sehen, und Aehnlichkeiten mit Stanislaus bald hier bald da finden, die kein andres als ein Mutterauge entdeckt hätte. Wie ungeduldig sah sie einer Nachricht von ihm entgegen! Oft schon wollte sie einen Boten an ihn senden, auf seines Vaters Gut nach Böhmen; aber die Furcht daß der Vater in seinen letzten Augenblicken, vielleicht noch zu Stanislaus Schaden, seine ohne sein Wissen eingegangene Verbindung erfahren könne, hielt sie davon ab.

Aber eine Botschaft andrer, unerwünschterer Art erreichte sie. Eines Tages kam der Schloßvogt, und berichtete stockend, daß in der Schenke

des Dorfs ein Pilger sei, der aus dem heiligen Lande komme, und unter andern Neuigkeiten erzähle, daß der Herr der Burg dort vor einem Jahre gestorben. Man eilte in die Schenke, Mutter und Tochter in Todesangst. Sie fanden einen Haufen Bauern, unter welchen die Nachricht von Mund zu Mund ging, der sich durch neu hinzuströmende Personen fortwährend vergrößerte oder ersetzte; Weiber und Kinder standen mit offenem Munde und Augen, und hörten die Kunde an. Aber der Pilger hatte das Dorf schon verlassen, und man wußte nicht, wohin er gegangen. Frau von Stern sandte Boten nach allen Richtungen aus, ihn zu suchen; aber er war nicht mehr anzutreffen, und unter stummen Thränen kehrten Mutter und Tochter in das Schloß zurück.

Zwar war noch keiner von den Begleitern des Herrn von Stern wieder gekommen, und die Nachricht des Pilgers bedurfte allerdings der Bestätigung; aber es war doch sehr möglich, daß Geldmangel, Abentheuer oder Tod seine Leute von

der Heimkehr abgehalten hatten; auch konnten sie ja im gelobten Lande andere Dienste genommen haben.

Die Mutter erwachte am nächsten Morgen mit einem heftigen Fieber; sie hatte, thätig wie sie war, aufstehen wollen, wie gewöhnlich, und war ohnmächtig zurückgesunken. Die treue Sorge der Tochter verließ ihr Bette nicht, die Krankheit schien einen zehrenden Charakter annehmen zu wollen.

Indessen wuchs Estellens Söhnchen herrlich heran; sie hatte ihn Stanislaus genannt, und eine zunehmende Ähnlichkeit mit seinem Vater machte ihr ihn immer theurer; die Gräfin befand sich seit einigen Tagen etwas besser; ihr Fieber hatte nachgelassen, und sie beredete Estellen die scheidenden Strahlen der Herbstsonne an einem heitern Mittage zu genießen. Estella hatte den Kleinen auf dem Arm, sie saß im Schloßgarten auf derselben Bank, wo Stanislaus einst gesessen hatte, und ihre Gedanken suchten den Vater ihres Kindes, als sie ein lauter, fürchterlicher Schrei aus

den Zimmern der Mutter aufſchreckte. Sie ſtürzte die Treppe hinauf, öffnete die Thür — welch ein Anblick! Frau von Stern lag in einem langen weißen Nachtgewande bewußtlos auf den Boden; um ſie waren ſchon ein Paar Mägde beſchäftigt; in der Ecke des Zimmers aber ſtand, ſelbſt erſchrocken vor dem Unheil, was er hier angeſtiftet hatte, die Urſache dieſes Zufalls — einer der Reiſigen ihres Vaters. Sie begriff alles; die Gräfin wurde bewußtlos zu Bette gebracht; man wandte alles an, ſie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken; es gelang endlich, aber ſie erwachte nur zu Fieberphantaſieen; ſelbſt wenn der Schlaf ſie auf Augenblicke erquicken zu wollen ſchien, quälten ſie fürchterliche Träume; der Arzt wußte keinen Rath mehr, die Tochter ſaß troſtlos an ihrem Lager.

Eſtellens Vater war wirklich todt; ein Fieber hatte ihn hingerafft, und die raſch und unvorſichtig überbrachte Nachricht gab der unglücklichen Mutter einen Stoß, den ſie nicht überwinden konnte. Eſtella ſah keine Hoffnung mehr, und mußte ſelbſt wünſchen, daß die arme, geiſtig und

körperlich gequälte Kranke bald von ihren Leiden erlöst werden möchte. So saß sie eines Nachts an ihrem Bette, und sah mit Befriedigung, daß die Mutter einen Augenblick eingeschlummert war, und sanft zu ruhen schien. Plötzlich öffnete die Edelfrau die Augen und sah um sich; sie schien etwas zu suchen, was sie nicht fand, denn ihr Blick haftete auf keinem Gegenstande; endlich rief sie laut ihrer Tochter Namen. Ich bin hier, liebe Mutter, antwortete diese sanft, doch mit dem Schauder geheimer Angst; was sucht Ihr? — Dich, Dich mein Kind, erwiederte die Mutter mit einer Weichheit des Tons, die Estellen durchbebte, Dich und Deinen Sohn, daß ich Euch segne! — Mutter! — fuhr Estella auf — Ruhig, mein Kind, sagte die Kranke, mit einer Verklärung der Stimme vor der die Seele der Tochter erzitterte, es ist des Herrn Wille; reiche mir das Kind her. — Wollt Ihr, versetzte Estella kaum hörbar, daß der Kaplan... — Zu spät, ich habe keine Minute mehr. — Die Tochter stand auf, sie nahm den Knaben aus seinem Bettchen, er öffnete die gro-

ßen blauen Augen, und ſah erſtaunt um ſich. Wie er die Mutter erblickte, lächelte er klug und ſinnig. Eſtellen zerriß dieß Lächeln das Herz. Sie knieete vor dem Bette der Mutter — Bringe Marien meinen Segen, ſagte die Kranke matt, ich ſoll ſie nicht mehr ſehen. — Die Kleine ſchlief in einem andern Flügel des Schloſſes. — Dann legte ſie die Hand auf den Kopf der Tochter — ich ſegne Dich, meine Tochter, ſprach ſie ſanft und feierlich, ich ſegne Dich mit dem beſten Segen einer Sterbenden; der Herr behüte Euch, und ſchenke mir die Vergebung der Sünden, die mein verwirrtes Gemüth hienieden nicht hat empfangen können — betet für meine Seele. — Mutter, rief die Tochter, zitternd und leiſe, ſegne auch Deinen fernen Sohn. Aber jene ſchwieg und ihre Hand wurde ſchwer auf Eſtellens Haupt. Entſetzt blickte dieſe auf — der Mutter Augen waren geſchloſſen, ihre Hand ſank leblos von ihrem Kopfe nieder. Sie warf ſich über die Kranke, ſie horchte ihrem Athem, Mutter, liebe Mutter! rief ſie, ihre Thränen floſſen heiß und dicht auf

das kaltwerdende Gesicht — die Mutter war nicht mehr. Ein Schrei des Kindes weckte Estellen aus ihrer Verzweiflung — sie fuhr auf, sie sah um sich — das war das Zimmer, in welchem Stanislaus einst krank gelegen — denn eine Verbesserung in dem gewöhnlichen Wohnzimmer der Edelfrau hatte sie gezwungen, es zu verlassen — das war das Bett, vor dem sie geknieet hatte, als ihre Thränen auf seine heißen Wangen flossen, und nun wiederholte der Tod so schaudervoll die Scene des Lebens? Sie drückte ihr Kind an die Brust und floh in ihre Kammer.

Als die Magd Estellen am andern Morgen ein Trauerkleid brachte, war es dasselbe, was sie bei der Trauung in der Kapelle getragen.

Da stand nun die arme junge Frau, hülflos an der Spitze einer zerrütteten Verfassung, ohne Freunde, ohne Rathgeber, ohne eine starke Hand, welche sie beschützt hätte. Sie entschloß sich einen Boten an ihren Gemahl auf das Gut seines Vaters zu schicken, und beauftragte damit den erfahrenen Mann, welcher die Nachricht von ihres Va-

ters Tode aus Paläſtina gebracht hatte. Sie befürchtete einen Aufſtand der Bauern; indeſſen noch ſchien eine Art ſtummer Rückſicht für die hinübergegangene Burgfrau und die trauernde Tochter ſie zurück zu halten. Doch erfuhr ſie mit Beſorgniß, daß ein Paar aus der Haft der Burg entflohene Verbrecher in ihre Heimath zurückgekehrt ſeien, ſich heimlich dort aufhielten, und von Schenke zu Schenke gingen, die Bauern aufzuwiegeln. Sie hatte den Gedanken ſie feſtnehmen zu laſſen, fürchtete aber Oel in die Flamme zu gießen. Der eine begegnete ihr ſogar einmal in der Nähe des Schloſſes, und ging in trotzig feſter Haltung, ohne die Mütze anzurühren, an ihr vorüber.

Unter dieſen Umſtänden erfuhr ſie, daß einer ihrer entfernten Lehensvettern aus Oberöſtreich ſeit ein Paar Stunden im Dorfe angekommen ſei, und dort von Haus zu Haus gehe, Erkundigungen über den Zuſtand der Familie einzuziehen. Wiewohl nun dieß Beginnen nicht eben für ihn ſprach, ſo entſchloß ſie ſich doch den Edelmann

ſelbſt zu ſehen, und, wenn er ihr dieſes Vertrauen nur einigermaaßen zu verdienen ſchiene, ſeinen Schutz offen anzurufen. Sie ſchickte dem zufolge den Burgvogt mit der Einladung an ihn, doch lieber im Schloße einzukehren, als in einer gemeinen Schenke zu verweilen, wo er wenig Bequemlichkeit finden möge. Doch der Vogt kam unverrichteter Sache zurück; er hatte den Ritter nicht geſprochen; der Wirth hatte ihn bei ſeiner erſten Anfrage zwar geſucht, aber vorgegeben ihn nicht finden zu können, und als der Vogt eine Stunde darauf wieder gekommen war, hatte man ihm geantwortet, der Fremde ſei ſchon abgereiſt, und bitte die Gräfin ihn für dieſesmal zu entſchuldigen. Dieſer Hergang erſchreckte Eſtellen; ein geheimer Hohn ſchien aus der Antwort zu ſprechen. Der Verſuch war alſo auch vergeblich; ſie zählte die Tage bis zur möglichen Wiederkehr des Boten, den ſie an Stanislaus geſendet; ach, es war noch ein langer Raum! Und wenn er nun gar den Ritter nicht mehr auf dem Gute gefunden hätte?

Einige Tage darauf kam eine entfernte Verwandte ihrer Mutter auf der Burg an, welche Eſtella als Kind einmal geſehen hatte. Sie that ihr den Vorſchlag, die kleine Marie mit ſich zu nehmen, und eine Zeitlang bei ſich zu behalten. Freudig ging Eſtella darauf ein; ſo hatte ſie doch ein theures Haupt in Sicherheit gebracht. Sie dankte der geſtrengen Frau aus der Fülle ihres Herzens, aber dieſe vermied hartnäckig jede Annäherung, welche zu einer Erörterung von Eſtellens eigner Lage hätte führen können, wies ihr Vertrauen zurück, und reiſte am folgenden Tage ſchon mit der Kleinen ab. Eſtellen war es ein Troſt, daß ſie bald ging, denn Dankbarkeit und die Furcht die Beſchützerin ihrer Schweſter gegen ſich aufzubringen, kämpften in ihr mit dem Stolz, welchen ihr abgemeſſenes Betragen in ihr erweckte. Mit Schmerz trennten ſich die beiden Schweſtern, denn wenn Marie auch mit kindiſcher Freude dem Neuen entgegen ging, ſo flößte ihr doch die Strenge des Weſens ihrer Beſchützerin Furcht ein, um ſo mehr als ſie von Jugend auf nur an

die weichste Behandlung gewöhnt gewesen. Estellen trat bei diesem Abschiede der ganze Auftritt der ersten Bekanntschaft mit ihrem Manne lebhaft vor Augen.

Ach! wo war er? Noch immer keine Kunde von ihm? War ihm auch kein Unfall begegnet? Sonst hätte seine Liebe doch gewiß nach ihr geforscht! Hielt ihn ein Feind vielleicht in ungerechter Haft? — Oder wenn er gar — wenn er nicht mehr lebte? — Sie schüttelte den schrecklichen Gedanken von sich — dann wäre doch wohl eine Nachricht seines Todes, eine letzte Botschaft seiner Liebe zu ihr gedrungen! — Und was beginnen? Oft dachte sie einen Haufen Bewaffneter zu rüsten, um die Bauern in Ordnung zu halten, aber woher die Mittel dazu nehmen? Die Kassen der übel verwalteten Güter waren erschöpft und im voraus verschuldet. Und wo einen Anführer für diesen Haufen finden? Sie sah sich in der ganzen Gegend um — nur ein Edelmann lebte in der Nähe, und sein ausschweifender Lebenswandel verbot ihr, an ihn zu denken. Und

ohne einen ritterlichen Führer; war es nicht zu befürchten, daß ein solcher Haufen sich bei dem möglichen Falle des Aufstandes gegen sie selbst wenden könne; sowohl wenn er aus den Söhnen ihrer Bauern bestände, als wenn er aus Abentheurern und Landstreichern durch einen öffentlichen Aufruf geworben würde; und daß sie so, mit Anstrengung der letzten Kräfte, dem Feinde selbst die Waffen in die Hand gäbe?

In diese Gedanken vertieft kam sie, von einem Knechte begleitet, von den nahen Rasensitzen im Walde zurück. Sie hatte den wohlverwahrten Kleinen an einem mittäglichen Sonnenstrahle gewärmt, und wollte eben aus dem Dunkel der letzten Baumgruppe treten, als roher Gesang vieler Männerstimmen, der eben um eine Ecke des Berges schallte, und dadurch plötzlich hörbar wurde, sie zurück scheuchte. Mit unheimlichen Empfindungen trat sie hinter die dichten Büsche, um das Vorüberziehen des Haufens abzuwarten. Es waren Bauern aus der Umgegend, wie es

ſchien faſt alle im Zuſtande der Trunkenheit; ſie hatten ſich mit Beilen, Senſen und Heugabeln bewaffnet; an der Spitze des Haufens entdeckte ſie jenen Verbrecher, dem ſie vor kurzem in der Nähe der Burg begegnet war; eine gelbe Mütze hing ſchief auf ſeinem Kopfe, ſein ſchwarzes Haar flatterte wild und dicht um ſein rohes, doch ſchlaues Geſicht, und ihr ſchien als bemerke er ſie hinter dem Tannengeſtripp. Sie ſtand in Todesangſt, daß der Kleine einen Laut von ſich geben, und ſie dadurch verrathen möchte; aber das Kind ſtarrte mit unbeweglichem Staunen auf das Bild vor den Zweigen der Fichten, und horchte dem Geſange, der dann und wann in wildes Gekreiſch ausartete. Wie die Rotte eben vor Eſtellen vorüberzog, kam es ihr vor, als werfe der Rädelsführer den Kopf zurück, und blicke hochmüthig triumphirend in ihr Auge; wenigſtens wurde gerade eine Strophe des Liedes von dem ganzen Haufen lauter und verſtändlicher wiederholt, die ihrer und ihres Sohnes auf die herabwürdigendſte Weiſe gedachte.

Der Haufen zog vorüber; lange noch vernahm sie den schallenden Ton und wieherndes Gelächter. Todtenbleich kam sie auf der Burg an, wo alles schon voller Besorgniß war, ließ die Zugbrücke aufziehen, und packte einige wenige Habseligkeiten zusammen, für den Fall einer schnellen Flucht. Als die Sonne unterging, erfuhr sie, der Haufen habe sich gegen Waldreichs gewendet, Kornoorräthe, welche dort lagen, geplündert, und die herrschaftlichen Gebäude in Brand gesteckt; wie die Dämmerung einbrach, bestätigte der Feuerschein am Himmel die Nachricht. Sie hoffte einen Augenblick, daß diese Ausschweifungen eines rohen Haufens die bessern Bauern zwingen würden, zur Beschützung ihres Eigenthums zu den Waffen zu greifen, und daß sich eine Parthei für sie bilden werde, deren Entstehen sie vielleicht hinter den Mauern ihrer Burg abwarten könne. Aber wer, dachte sie wieder, schützt diese vor innern Verräthern? Kann nicht eine Magd einem Geliebten die Thore öffnen? Und durfte sie auf jene Hoffnung rechnen? Ergreift nicht den Gu-

ten oft eine Schlaffheit, dem Böſen gegenüber, als wäre ſein Wirken eine unvermeidliche Schikkung? Scheint die Gewalt, die kein Mittel ſcheut, ihm nicht ſo furchtbar, daß er ſich ihr unterwirft, bis die Fülle ihres Übermuths, ihrer Grauſamkeit erſt ſelbſt den Rächer, den Muth der Verzweiflung, erweckt?

Aus dieſen ängſtlichen Erwägungen ſchreckte ſie das Horn des Thurmwächters. — Die Bauern? — Vielleicht aber auch Rettung! — Der abgeſandte Bote, Stanislaus ſelbſt vielleicht! — Da trat der Schloßvogt ein, und meldete ihr einen Herold, der im Namen ihrer Lehensvettern mit ihr zu reden wünſche. Es war weder das erwartete Unglück, noch das gehoffte Glück. Gutes ſchien ihr dieſe Botſchaft nicht zu bringen, aber hier war doch ein geſetzliches Beginnen, hergebrachte, anſtändige Sitte, und athemlos vor Erwartung beſchied ſie den Herold zu ſich.

Mit ſtolzem Schritt trat er ein, in die bunten Farben ſeines Standes gekleidet. Sie ging

ihm gespannt, nach Fassung ringend entgegen, und horchte dem Wort aus seinem Munde. Er verneigte sich, schwieg, und überreichte ihr ein Pergament.

Sie öffnete es, las und erblaßte; bald aber flog eine feurige Röthe über ihre Wangen; der Herold sah sie hohnlächelnd an, er hielt diese Röthe für Scham — der flammende Zornblick ihres Auges überzeugte ihn bald des Gegentheils.

Sagt Euren Herren, rief sie stolz und hochaufgerichtet, daß, so lange mein ehelicher Sohn, der rechtmäßige Graf von Stern, oder ich, seine Mutter lebe, sie dieses Schloß nicht mit Ehren besitzen werden; daß ich, weit davon es ihnen zahm und willig zu übergeben, seine und meine Ansprüche geltend machen werde, bis ins Grab, und sollte ich Kaiser und Reich anrufen! Gewalt kann nehmen, aber nie werde ich ihr geben, was mein ist! —

Sie hielt einen Augenblick inne; der Herold schwieg noch immer. Geht, fuhr sie fort, sagt Euern Herrn, was Ihr gesehen habt, und daß es

ritterlich sei, die Waffen führen gegen Weiber und Kinder! Sie riß den Brief mitten durch, die Stücke fielen auf den Boden; verlegen nahm sie der Herold auf, verneigte sich und ging.

Jetzt blieb ihr nichts mehr übrig als Flucht, denn sie erfuhr, daß die Mannschaft der Lehensvettern, über tausend Reisige, drei Meilen von da halte, und daß das Schloß mit dem nächsten Tage umzingelt sein werde. Sie hatte niemand, auf den sie rechnen konnte, als einen alten Knappen; gern hätte sie auch den Kaplan mitgenommen, doch er schützte Podagra und Krankheit vor; zwar schien es nur Ausflucht, aber sie konnte ihn nicht zwingen, und mit Schmerz sah sie sich genöthigt, den Beweis ihrer Ehe in den Händen ihrer Feinde zu lassen. Sie wagte niemand mehr zu vertrauen, selbst nicht dem Schloßvogt; mit jenem Knappen allein nahm sie Rücksprache, und bestellte ihn mit Pferden an einen Waldweg.

Abends schloß sie sich ein, und schickte alles zu Bette. Sie kleidete sich warm an, nahm einiges Nothwendige für sich und das Kind mit,

packte an Geld und Kostbarkeiten zusammen, was sie hatte, steckte noch Stanislaus Rolle zu sich — ach, sein Brief zerfiel fast in Stücke auf ihrem Herzen! — und erwartete so die bestimmte Stunde. Als sie gekommen war, hob sie den Kleinen aus dem n armen Bettchen; er weinte heftig, sie reichte ihm die Mutterbrust und beruhigte ihn mit Mühe. So ging sie, zitternd und allein, die einstige Herrin des Schlosses, durch seine Gänge, und — war es ein Schein der Lampe in ihrer Hand auf der weißen Wand in der Ferne, oder war es etwas Wirkliches, was sie plötzlich an jene Erscheinung vor ihrer Trauung erinnerte? Auf derselben Stelle hatte sie das Bild damals gesehen.

Gleichviel, sagte sie, sich selbst ermuthigend; Unglück hat sie uns allerdings gebracht, deine Erscheinung; aber ist der Spuk der Unterwelt hier immer nur nutzloses, ohnmächtiges Zeichen, und verachten die Seelen der Abgeschiedenen so wirkungslose Bemühung nicht? Uns hat die Wirklichkeit zu hart umstellt, wir achten diese Traumbilder nicht mehr! Sie sah auf ihr Kind — es

war erblaßt, und ſtarrte unverwandt nach jener Gegend hin. Dieſer unmündige Blick durchſchauerte ſie mit einem Entſetzen eigner Art, und mit raſchen Schritten floh ſie durch den Gang, an deſſen dunkle Wände die Lampe ihren ungewiſſen, zitternden Schein warf, wie ſie vorüberging; faſt war es ihr eine Erleichterung, als ſie auf den Burghof trat, und die friſche Nachtluft athmete. Sie kam an die Pforte; der Knappe hatte den Thorwächter benachrichtigt, und ſeiner Verſchwiegenheit reichen Lohn verſprochen; ſie war offen, die Zugbrücke lag über dem Graben. Eſtella drückte dem Manne die rauhe Hand, und warf den letzten Blick auf das Schloß ihrer Väter, das friedlich zu ſchlummern ſchien. Unten rauſchte im ſilbernen Mondlicht die unermüdete Welle des Ramp — ihr war, als werde ſie ſie nicht wieder ſehen. Der Thorwächter brachte ſie bis an den Ort, wo der Knappe ihrer harrte; ſie beſtiegen die Pferde, und traten ihre gefährliche Reiſe an. Für ſich ſelbſt hätte Eſtella keine Noth geſcheut, aber ein langer Weg in dieſer Jahreszeit mit dem

armen Knaben! Es war in den erſten Tagen des Decembers, und die Nachtluft ſpielte kalt um ihre Locken. Sie hatte den Kleinen vor ſich in warmen Betten auf dem Pferde befeſtigt; doch die nähere Gefahr beſchäftigte ſie noch ängſtlicher, und die flammenden Zeichen am Horizonte ermahnten ſie, auf ihrer Hut zu ſeyn.

Indeſſen kamen ſie ohne Unfall über die böhmiſche Grenze, wo ſie ſich in der erſten Stadt einen Tag ausruhten. Die ſchöne junge Frau mit dem zarten Knaben, die im Winter reiſete, fand überall mitleidige und dienſtfertige Aufnahme; ſie hatte der Vorſicht halber ihren wahren Namen mit einem angenommenen vertauſcht. Zu ihrer größten Freude blieb das Kind geſund, und ertrug das Ungemach der Reiſe beſſer, als ſie hoffen durfte.

Schon waren ſie nur wenig Tagereiſen von der kleinen Stadt entfernt, ohnweit welcher das Gut von Stanislaus Vater, ſeiner Angabe nach, liegen ſollte, als das Wetter rauher ward, die Wege holpriger und ſchlechter, das Fortkommen

beſchwerlicher; ſo daß ſie einſt lange unterwegs waren, ohne ein Unterkommen für den Mittag zu finden. Die Gegend nächſt der Straße war kahl, aber hügelig, und die nächſte Anhöhe verdeckte immer wieder die nächſte Ausſicht; plötzlich, als ſie eben von der Spitze eines ſolchem Hügels herab reiten wollten, erhob ſich ein Trupp ſchwarzer Geſtalten aus einem Graben neben dem Wege und drang auf ſie ein. Eſtella wollte ihrem Pferde die Sporen geben, aber das geſchreckte Thier bäumte ſich, und zwei der Kerle fielen ihm in den Zaum; der Knappe, der ſich zur Wehre ſetzen wollte, wurde niedergehauen und ſtürzte blutend auf den friſch gefallenen Schnee. Die rohe Horde riß Eſtellen mit dem Kinde vom Pferde, und ſchon erbat ſich der eine der Geſellen ihren Mantel, der andre ihr Tuch, als die Schönheit, die edle Haltung der jungen Frau, und vielleicht der Ausdruck ihrer Angſt um ihr Kind, den Vornehmſten unter der Bande zu rühren ſchien; er ſprach einige böhmiſche Worte, und der Trupp jagte mit den Pferden und dem Gepäck davon, Eſtella blieb

auf offner Heerstraße, in rauhem Schneewetter, mit dem weinenden Kinde und dem verwundeten Knappen zurück. Sie untersuchte seine Wunden, er lag bewußtlos, und da kein Versuch ihn zu sich zu bringen wirkte, entschloß sie sich im nächsten Dorfe Hülfe zu suchen, und schlug, in der Angst, daß die Räuber noch einmal wieder kommen möchten, um das zu holen, was sie ihr noch gelassen hatten, den Weg ein, der dem entgegengesetzt, welche die Diebe genommen.

Sie erreichte endlich ein Dorf, und schickte dem Verwundeten Hülfe, während sie den Knaben wärmte, und sich mit Wein und Speisen erquickte. Nach einer Stunde kam der Knappe an, und wurde in das Haus des Weltgeistlichen gebracht, welcher die dortige kleine Kapelle bediente. Man verband seine Wunden, und der Geistliche schlug Estellen vor, eine Aufnahme für sich und das Kind auf dem benachbarten Herrenhofe, bei der reichen und mächtigen Fürstin A. zu suchen, da er außer seinem und des Knappen Zimmer, kein heizbares besitze. Ungern entschloß sie sich

dazu, aber sie konnte den Mann nicht gegen seinen Wunsch belästigen. Ein Ackerwagen mit einigen Strohsitzen ward bereitet, und sie fuhr mit dem Kleinen nach dem eine Stunde weit entlegenen Schlosse, nachdem sie vorher dem Geistlichen eine kleine Summe Geldes, die sie noch glücklich gerettet, zur Verpflegung des Knappen und Bestreitung seiner dringendsten Bedürfnisse hinterlassen hatte.

Mit ängstlichen Gefühlen kam sie vor dem wohlerleuchteten Schlosse an. Zum erstenmal in ihrem Leben sollte sie die Mildthätigkeit fremder Personen ansprechen; indessen zweifelte sie nicht an einer gütigen Gewährung ihrer Bitte; wer konnte ihrer Bedrängniß Hülfe versagen? Der Bauer wollte nach Hause, eh' die Nacht völlig einbräche, daher bezahlte sie ihn, und schickte den Wagen zurück. Einen Augenblick stand sie unentschlossen vor dem Schloßhof; das Kind weinte und jammerte, die Kälte wurde immer schneidender; ein Blick auf den Knaben gab ihr Muth; sie trat an die Pforte und ließ sich bei der Für-

ſtin A. als eine reiſende Edelfrau melden, welche unweit des Schloſſes beraubt worden ſei, und ſie um Schutz und Obdach anflehe.

Man führte ſie einem großen, erleuchteten Saale zu, aus welchem viele Stimmen erſchallten. Zitternd, geblendet von dem Glanz der Lichter trat ſie ein, und unterſchied eine Geſellſchaft geputzter Männer und Frauen, welche um ein Kaminfeuer gelagert waren, und den Abend mit Scherz und Spiel zuzubringen ſchienen; die Reſte einer eben aufgehobenen Tafel — die Jagd hatte das Mittagsmahl verſpätet, und es in ein Abendeſſen umgewandelt — ſtanden noch auf prächtig gedeckten Tiſchen, welche ſilberne Becher und Fruchtteller ſchmückten; Reichthum und Pracht blickten aus allen Einrichtungen des Hauſes. Geblendet und befangen blieb Eſtella einen Augenblick in der Thür ſtehen, ungewiß zu wem ſie ſich wenden ſollte; endlich that die Frau des Hauſes ein Paar Schritte ihr entgegen; eine hohe ſtolze Geſtalt, die mit ſcharfem, prüfendem Blicke auf

ihr ruhte, und sie zu mustern schien. Sie erröthete und erblaßte; doch fand sie endlich ihre Stimme wieder; sie nannte ihren angenommenen Namen, erzählte die Geschichte ihrer Beraubung, und flehte um Schutz. — Der mißfällige und ungläubige Blick der Hausfrau haftete noch fortdauernd auf ihr. Einen Namen, wie Ihr ihn genannt habt, nahm sie endlich das Wort, giebt es weder in Böhmen noch in Östreich; ich kenne die Adelsregister dieser Länder genau; seid Ihr denn so weit her? Und was bewog Euch allein und in so rauher Jahreszeit mit einem so kleinen Kinde zu reisen? — Estella's ganzer Stolz flammte bei diesem Tone auf, und schon wollte sie den Mund öffnen, in diesem Sinne zu antworten, als das Gefühl der Unwahrheit ihres Namens sie wie eine Schuld überfiel, und ihr das Zweideutige ihrer Erscheinung so überzeugend vor die Sinne führte, daß sie erröthete und die Augen vor der strengen Richterin niederschlug, dann aber einen Blick auf den übrigen Kreis warf, als ob sie dort Theilnahme, Mitgefühl, Bundesgenossen suche.

Aller Augen waren auf ſie geheftet, aber ſie fühlte es nicht mehr, ſah es nicht mehr; ihr Blick hing unbeweglich an einem Gegenſtande, der aus dem Kreiſe herausgetreten war, und ſich ſchon früher, getroffen von dem Ton ihrer Stimme, ihr genähert hatte; plötzlich verbreitete ſich die ſüßeſte, freudigſte Gewißheit über ihre Züge, und mit dem Ausrufe: Stanislaus, mein Stanislaus! ſtürzte ſie in ſeine Arme.

Die Geſellſchaft ſtand in ſprachloſem Erſtaunen. Die Fürſtin faßte ſich zuerſt, trat auf Eſtellen zu, und fragte ſie in ſchneidendem Tone: ſeid Ihr wahnſinnig? Welch' ſchamloſes Beginnen? Was ſoll das heißen? — Eſtella, viel zu glücklich um dieſen Ton zu ahnden, ſah ihn an — o gnädige Fürſtin, rief ſie, ich bedarf Eures Schutzes nun nicht mehr, ich habe meinen Beſchützer, meinen Gemahl gefunden! — Noch größeres Entſetzen malte ſich auf aller Anweſenden Zügen, die ganze Geſellſchaft trat zurück; ſelbſt Stanislaus war einige Schritte zurückgetreten. Die Fürſtin fand zuerſt ihre Sprache wieder.

Schändliche Betrügerin! rief sie im heftigsten Zorne, Ihr wagt es mit Eurer Gegenwart und Euern Lügen mein Haus zu beflecken? Seid Ihr eine französische Bänkelsängerin, oder habt Ihr bei Zigeunern Diebeskünste gelernt? Dieser Ritter hier ist der Fürst A., mein Gemahl, und hier sind meine Kinder — sie deutete auf ein schönes Mädchen, und einen blühenden Knaben von vier bis fünf Jahren — Ihr aber seid das frechste Geschöpf, was meine Augen je erblickt haben!

Estella warf einen Blick auf Stanislaus — seine Augen hafteten am Boden. Sie stand sprachlos, ein Blitz hatte sie getroffen.

Eine lange Pause zog furchtbar durch den Saal; aller Blicke hingen an ihrer Gestalt mit dem Ausdruck der Neugierde, des Hohns, ja des Abscheues.

Plötzlich hob sie das Auge; nur ein Gefühl, seine Gefahr, war noch in ihrer Seele; ihr Blick leuchtete, ihre Gestalt schien sich übermenschlich zu erhöhen, mit allmächtiger Fassung stand sie da. Ja, ich bin eine Betrügerin! sagte sie mit lauter,

entſcheidender Stimme, und wandte ſich zu gehen; erſtaunt, mit unwillkührlicher Ehrfurcht, machte man ihr Platz — an der Thür fiel ihr Blick noch einmal auf Stanislaus. Feſt und bedeutend hing er an ihm — nur eine Secunde — ſie war gegangen. — Der Kreis im Saale blieb ſchweigend zurück. Die verſchiedenartigſten Empfindungen wurden endlich laut; der eine rieth, ihr nachzugehen, ſie aufzuhalten, der andere ſie gehen zu laſſen; die Fürſtin wollte ſie mit Verachtung geſtraft haben, und war überzeugt, der Meinung müſſe auch ihr Gemahl ſein; andre behaupteten, er ſei es ſeiner Ehre ſchuldig, die Sache aufzuklären, erſchraken aber ſelbſt vor der Kühnheit ihrer Behauptung, da ſie auf ſeinen ſtreng zurückweiſenden Blick trafen, der ihnen zu ſagen ſchien, er ſelbſt wiſſe am beſten, was ſeiner Ehre zieme; wieder andere meinten, die Landſtreicherin ſei ja überführt, habe ja ſelbſt den Betrug geſtanden, was es denn weiter noch bedürfe; einige gingen ihr nach, um zu ſehen, wo ſie hingerathen, kamen aber bald wieder, und erzählten, ſie hät-

ten sie nicht mehr getroffen; sie sei in das etwas tiefer liegende Dorf gegangen, ein Nachtquartier zu suchen.

Die Becher kreisten, und Fröhlichkeit fand sich endlich wieder in der Gesellschaft ein, vielleicht um so wilder, je stärker sie das vorige Ereigniß anfangs zurückgedrängt hatte. Man lachte, man scherzte darüber, Stanislaus war der Lauteste der Lauten, doch ging man durch seine Vermittelung früher als sonst auseinander; er mahnte an die Jagd des nächsten Morgens.

An diesem Morgen war er früher auf als gewöhnlich; er hatte am Abend noch einen spät von einem Ritt zurückkehrenden vertrauten Knappen ins Dorf gesandt, sich zu erkundigen, ob ein Bauer die Fremde beherbergt, aber alle Hütten waren dunkel und verschlossen gewesen; er schickte den Knappen früh Morgens wieder hin; dieser kam mit der Nachricht zurück, die Bauern, in deren Hütten die Geschichte, welche auf dem Schlosse

vorgefallen ſei, bald ruchbar geworden, hätten der Fremden den Zutritt verweigert, in der Meinung ſie ſtehe im Einverſtändniß mit der umherſtreichenden Diebesbande, und könne ihr die Thüren der Hütten öffnen. Sie habe darauf einen Boten nach dem eine Stunde weit entlegenen Kloſter gefordert, aber, da ſie vergeblich nach Geld geſucht, und keine Kleidungsſtücke mehr entbehren können, hätte ſich niemand mehr mit ihr auf die unſichere Straße wagen wollen; ſie ſei endlich allein dahin gegangen.

Stanislaus war nicht unmenſchlich; hoch klopfte bei dieſer Erzählung das Herz in ſeiner Bruſt; er hätte die Grauſamen vernichten mögen, die ihr Obdach verſagten. Angſtvoll ſandte er den Knappen nach dem Kloſter, nach ihr zu forſchen; aber die zur Jagd angeſetzte Stunde erſchien, er konnte ſeine Rückkehr nicht abwarten, und mußte mit, um keinen Verdacht zu erregen. Die Fürſtin war vor den Gäſten ausgezeichne-

freundlich gegen ihren Mann, aber kalt und stolz, sobald sie sich mit ihm allein befand.

Die Jagd brach auf. Stanislaus war bald der Vorderste, und verlor sich absichtlich von dem übrigen Haufen. Er lenkte sein Pferd nach der Richtung des Klosters, und gerieth dadurch in das dichteste Ende des Waldes. Es war nah an Weihnachten; die lang ausgebliebene Kälte war nun plötzlich, und um so heftiger eingetreten; tiefer, fest überfrorner Schnee bedeckte die Erde, der Reif hing schwer an den Bäumen, der Himmel war eintönig grau, und ein Ostwind wehte, der den Hauch an den Lippen erstarren machte. Eine innere Gluth trieb den Fürsten vorwärts. Plötzlich kam sein Hund, der vorausgelaufen war, zurück, wedelte, sprang an seinem Pferde hinauf, bellte, und lief wieder voraus. Er ritt dem Thiere nach, es drang tiefer in die Büsche; er mußte absteigen, und band das Pferd an um dem Hunde folgen zu können. Dieser lief auf einem kleinen Jägersteig immer weiter; eine einzelne menschliche Spur ging vor ihm her; plötz-

lich blieb er bei einer alten Eiche ſtehen — in furchtbarer Ahnung umging Stanislaus den Baum, und ſank in die Kniee.

Da lag die verirrte Eſtella, das Kind noch an der Bruſt, die keine Nahrung mehr gegeben hatte; ſie war faſt entblößt, all ihre Kleidungsſtücke lagen um den Knaben gehäuft, den ihre Arme noch feſt und ſtarr hielten. Tropfen ihrer Thränen oder ihres Hauchs waren auf dem kleinen lieblichen Geſicht angefroren — in namenloſem Schmerz warf ſich Stanislaus über ſie, und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen; er wollte den Kleinen aus ihren Armen nehmen, aber ſie waren gefroren, und bogen ſich nicht mehr, ſie hielten die kleine Leiche auch noch im Tode feſt; wie er die Kleider von ihrer Bruſt entfernte, ſah er einen tiefen Einſchnitt, und daneben noch das ſcharfe Stück Eis, mit dem er wahrſcheinlich gemacht worden war, um dem Kinde die letzte Nahrung zu geben; die Lippen des Kindes waren voll gefrorenen Blutes — hier war keine Hülfe mehr, der Tod hielt ſeinen Raub; unter ihrer Bruſt lag

ſein abgenutzter, halb zerriſſener Brief. Bewußtlos ſank er bei ihr nieder. —

Das Zupfen und Bellen ſeines Hundes erweckte ihn aus ſeiner Ohnmacht. Er ſprang auf, beſtieg ſein Pferd und jagte dem Kloſter zu. Unterweges begegnete er dem dahin geſandten Knappen; von ihm erfuhr er, daß Eſtellens einziger männlicher Begleiter im nächſten Dorfe verwundet liege. Er beauftragte den Knappen, die gefundnen Verunglückten in das Kloſter zu bringen, mit der Bitte um ihre ehrenvolle Beſtattung. Der Knappe kehrte dahin zurück, eine Bahre zu beſorgen; Stanislaus bewachte indeß die Todten. Was in dieſer halben Stunde durch ſein Gemüth gegangen, wollen wir nicht wiederholen.

Die Bahre kam; ſtumm ſah der Ritter ihren Zug hinter den Bäumen verſchwinden, und ritt dem Dorfe zu, wo Eſtellens Begleiter verwundet lag. Von ihm erfuhr er die Ereigniſſe, welche Eſtellen gezwungen hatten, ihn aufzuſuchen, erfuhr, daß der auf der Burg bekannte Knappe, den er ihr mit Nachrichten und Geld geſandt

hatte, nie dort angekommen war; der ſonſt tüchtige Burſche war in üble Geſellſchaft gerathen, hatte ſein Reiſegeld und das Geld ſeines Herrn verſpielt, und war, ſeinen Zorn und ſeine Heftigkeit fürchtend, in die weite Welt gegangen. Der Knappe ſtarb wenige Minuten nachher an den erhaltenen Wunden; Stanislaus ritt den Weg nach Niederöſtreich zu.

Die Lehensvettern Eſtellens ſaßen einſt fröhlich beim Pokale in dem neu in Beſitz genommenen Schloß Stern, als der Thurmwächter meldete, ein fremder Ritter harre vor der Burg, verlange den zu ſprechen, der ſich ſchändlicher Weiſe Herrn von Schloß Stern nenne, und fordere ihn heraus eine Lanze mit ihm zu brechen auf Leben und Tod, zur Ehre Eſtellens, der letzten Gräfin von Stern. Zugleich berichtigte man, ein ſchwarzer Fehdehandſchuh liege im Burghof. Der neue Gutsherr ſchickte hin ihn aufheben zu laſſen, und rüſtete ſich, dem unbekannten Feinde zu begegnen. Er fand ihn vor der Burg. Schweigend ritten ſie neben einander zu einem Turnierplatz tiefer im

Thale. Die Brüder des Herrn von Stern folgten. Eine Menge Bauern hatte sich bald um sie versammelt; die Ritter stellten sich. Halt, rief einer der Brüder, Eure Adelsprobe! — Stanislaus hob das Visier nicht, er warf den Kopf stolz zurück, daß die Federn seines schwarzen Helmbusches schwankten, und rief: mein Arm gebe sie Euch, wahret Euch Ritter! Und wüthend drang er auf seinen Gegner ein.

Der Kampf war heftig und erbittert von Seiten des schwarzen Ritters; die Wuth des Gegners theilte sich dem Herrn von Stern mit, doch blieb der Ausgang nicht lange zweifelhaft; Stanislaus Lanze rannte den Gutsherrn durch und durch, und spießte ihn auf den Sand der Bahn; er stieß einen fürchterlichen Schrei aus, Blut stürzte aus seinem Munde, er war dahin. Die Herren und Bauern sprangen auf den Verwundeten zu; Stanislaus aber würdigte den Sterbenden keines Blickes mehr, er wendete sein Pferd und ritt langsam davon; einige Bauern wollten ihn halten, eine drohende Geberde wies sie zurück;

jeder fürchtete den gewaltigen Kämpfer; die Gasse öffnete sich wie durch einen Zauberschlag vor seiner Hand; majestätisch ritt er hindurch, und war verschwunden, ehe die Zuschauer sich besinnen konnten, was sie thun wollten.

Am Abend kam sein Rappe allein in's Dorf gelaufen; alles machte Jagd auf das edle Thier, die Ereignisse drängten sich für das kleine Dorf wie in einer großen Stadt; das Pferd wurde von den Bauern aufgefangen; es war noch gesattelt; jeder fragte sich, wo sein Reiter hingekommen? hatte es ihn abgeworfen? niemand hatte ihn gesehen. Da kam ein Jägerbursche aus dem Walde zurück, und brachte seinen Helm und seine Rüstung, die er auf den Rasenbänken unter den Tannen gefunden. Man fragte, man suchte nach dem Ritter, keine Spur führte weiter.

Am andern Morgen früh sah man auf der Hälfte der Höhe der Felsklippen, auf welchen das Schloß über den Kamp hängt, eine rothe Binde, die im Winde flatterte. Niemand begriff, wie sie dahin gekommen seyn konnte, denn der Punkt

war unerſteiglich; der Wind mußte ſie von oben hinab geführt haben; aber im Schloß war keiner, der ſie vermißte, oder nur eine ähnliche beſeſſen hätte. Man erſtaunte, man erſchrak; der eine deutete das Wunder auf den rothen Hahn, der andre auf Türkenkrieg; noch andre meinten, der ſchwarze Ritter, der kein andrer als der Teufel ſelbſt geweſen ſei, habe ſie da verloren. Lange hing und flatterte ſie da, wie das Panier einer blutigen Loſung, denn niemand konnte ſie wegnehmen, bis Wind und Regen ſie nach Jahren zerriſſen und verſpülten.

Drei Tage nach dieſer Begebenheit ſtauchte ſich bei einfallendem Thauwetter eine Leiche an der Brücke unten im Dorf; die Bauern ſtanden haufenweis auf der Brücke, klein und groß, und äußerten manche Vermuthung; einer meinte ſogar Stanislaus Züge darin zu entdecken; ein unbekannter Hund ſtand am Ufer, und heulte in die ziſchen den Fluthen. Sie ward herausgezogen, und das ganze Dorf erkannte den Ritter.

Er wurde mit Achtung beſtattet, wiewohl man in ihm den ſchwarzen Ritter zu vermuthen anfing, und viele ihn des Selbſtmordes beſchuldigten, auf den das Ablegen der Rüſtung und die flatternde Binde zu deuten ſchienen; denn man verknüpfte ſein Andenken mit dem der entfernten Familie, und hatte ſchon Zeit gehabt ihre milde Herrſchaft zurückzuwünſchen, welche die jetzigen Beſitzer eben nicht nachahmen zu wollen ſchienen; ſie hatten fremde Gewappnete auf dem Gute liegen, die mit Gewalt die Bauern zur Erfüllung ihrer verjährten Pflichten anhielten, und alle Rückſtände eintrieben. Die Herren von Stern ließen es geſchehen, weil ſie ſeit dem letzten Empörungsverſuch, wiewohl ſie ihn ſelbſt mit angezettelt, auf alle Weiſe adlige Geburt gegen die Bauern hervorheben, und ihnen den Unterſchied zwiſchen ihrem beiderſeitigen Stand lehren wollten.

Als der Frühling kam, und Schwalben und Lerchen in's Land zogen, zog auch ein Kriegsſchwarm aus Böhmen herein, forderte vom

Burgherrn Auslieferung des Fürsten von A., welchen die Herren von Stern in gefänglicher Haft zu halten beschuldigt würden, und schwur bittre Rache, wenn man ihn nicht ausliefern wolle, oder nicht mehr im Stande sei, ihn herauszugeben.

Der Besitzer des Schlosses gab eine höhnende Antwort, und die Böhmen belagerten die Burg, welche ihnen, tapfer vertheidigt, bei ihrer festen Lage Monate lang trotzte, bis die Belagerer den fruchtlosen Versuch aufgaben. Dobra, Dobra! Gut, gut! jauchzten die ermüdeten Böhmen, als im Dorfe zum Aufbruche geblasen wqrd, und sie die Erlaubniß erhielten, von dem feindlichen Boden, dessen Sprache ihnen fremd war, in die Heimath zurückzukehren; und um die Geschichte ihrer Usurpation und der vorigen Besitzer zu unterdrücken, nannten die befreiten Burgherrn das Schloß, mit freudiger Beistimmung all seiner Bewohner, von nun an Dobra. —

Vielleicht ist es hier nöthig nachzuholen, daß besondere Gründe, welche den Bewohnern

des Schloſſes fremd waren, Stanislaus bei ſeinem erſten Auftreten daſelbſt zwangen, ſeinen Namen für den Augenblick verborgen zu halten; ſeine Verheirathung überhaupt anzugeben, hielt ihn ein dunkles Gefühl ab, deſſen Natur wir nicht weiter erforſchen wollen; ſpäter war ſeine Abſicht, daß Eſtella ſie nie erfahren ſolle. Als er ſie verließ, bewog ihn die durch ſeinen Knappen überbrachte Nachricht dazu, daß ſein Aufenthalt auf Schloß Stern und ſeine Verbindungen daſelbſt anfingen in ſeiner Familie ruchbar zu werden. —

Und nach und nach ſpülten die Wellen der Zeit und der folgenden Geſchlechter über die Geſchichte dieſer Begebenheiten, und verſenkten ſie in ihren lautloſen Schooß. Nur das Andenken an den einſtigen Namen des Schloſſes blieb, eine dunkle Ueberlieferung, in der Gegend, und die Sage von einem Hunde, der beim Vollmond unter den Klippen heult; von einem Ritter mit ſchwarzem Helmbuſch, der noch einmal jährlich

im Vollmond von den Raſenbänken zu den Felsklippen ſchreitet, und ſich von der ſchwindelnden Höhe in die ſchäumenden Fluthen des Kamp ſtürzt; eine Sage, zu welcher eine ungewiſſe Erinnerung, und die Schatten und Nebelgeſtalten an den dunklen Tannenbergen des engen Flußthales, Gelegenheit gegeben haben mögen.

Der kleine Ziegenhirt.

Eine Erzählung.

In einer Provinzſtadt Frankreichs ſaß eines Abends eine luſtige Geſellſchaft in einem Kaffeehauſe bei einigen Flaſchen Champagners. Die Nacht war hereingebrochen; dennoch unterhielt man ſich noch lebhaft von den Ereigniſſen der Politik des Tages, und von der Geſchichte des Heute kam man auf die Geſchichte des Geſtern, auf das Loos ſo vieler Tapfern, die aus den napoleoniſchen Feldzügen nicht zurückgekehrt waren, das Vaterland nicht wiedergeſehen hatten. Die Unterredung nahm nach und nach einen ernſten und düſtern Charakter an. Nie aber, ſagte M., ein Offizier, der den ruſſiſchen Feldzug unter Napoleon mitgemacht hatte, iſt es mir gelungen eine

Auskunft über das Schickſal meines Kameraden D. zu erlangen.

Die kann ich Ihnen einigermaaßen geben, fiel ein deutſcher Kaufmann ein, der ſchon lange in Frankreich anſäßig war, und den obern Stock des Kaffeehauſes bewohnte; wenn Sie morgen zu mir kommen wollen, ſollen ſie alles erfahren, was mir der Zufall darüber mittheilte. — Man drang in ihn noch heute zu erzählen, und er entfernte ſich, einen dazu erforderlichen Stoß Papiere von ſeinem Zimmer zu holen. Er kam bald wieder und öffnete ſein Paket; die düſter brennenden Lichter wurden geputzt, man rückte näher zuſammen; alles war ernſt und ſtill geworden; draußen wühlte eine Tormenta in den Wellen des Hafens. —

Ich habe, begann der Kaufmann, dieſe darauf bezügliche Geſchichte niedergeſchrieben, wie ſie mir ein Bekannter, der ſie erlebte, ſelbſt erzählt hat. Wenn Sie mir Geduld ſchenken wollen ſie anzuhören, muß ich Ihnen zur Ergänzung ihres Verſtändniſſes vorher ſagen, daß Herr von P., dieſer Bekannter, den ſie ſprechen hören werden,

ein Freund Ihres Kameraden D. war, daß D. ihm bei dem Übergang über die Berezina das Leben gerettet hatte, und daß P., selbst unbekannt mit D's Looſe, ſein gerettetes Leben den eifrigſten Forſchungen nach dem Schickſal ſeines Freundes weihte, von dem ein Gerücht ihm erzählt hatte, er ſei in Deutſchland verheirathet geweſen. Als nun die Gerichte die Erben des verſchollenen D. aufforderten, ihre Anſprüche an ſeine Erbſchaft geltend zu machen, unternahm Herr von P. eine Reiſe nach Deutſchland, wo die letzte Spur D's ihm entgangen war. Er widmete ſich dieſem Geſchäft mit einem faſt krankhaften Eifer, der vielleicht noch dadurch verſtärkt ward, daß er allein in der Welt ſtand, keine näheren Verwandten mehr hatte, und ſeit dem Falle des Kaiſerreichs geſchäftslos war. Auf dieſer Reiſe begegnete ihm einer meiner Freunde in Hamburg, der mir damals über dieſes Zuſammentreffen einen Brief ſchrieb, in dem er P's und ſeiner Abſichten auf folgende Weiſe erwähnt. Der Kaufmann zog einen Brief aus dem Bündel ſeiner Papiere,

ſuchte einige Augenblicke nach der Stelle, und las wie folgt:

„Ich begegnete dieſer Tage einem Franzoſen, Herrn von P., auf dem Landhauſe des Herrn * * *. Zufällig fragte ich ihn nach dem Namen eines ſeiner Waffengefährten, Herrn D., den wir früher in Hamburg oft und gern geſehen hatten. Er war ſein vertrauter Freund geweſen, dieſe Berührung brachte uns ſchnell näher, und er theilte mir über den Zweck ſeiner Reiſe nach Deutſchland etwa Folgendes mit:"

„„Ich war allein auf der Welt; meine Ältern hatte der Tod dahin gerafft, meine Geliebte war verheirathet worden. Ich hatte nichts mehr, als meinen Freund und den Ruhm des Kaiſerreichs. Mit glühender Begeiſterung ſchloß ich mich an beide an. Aber das Kaiſerreich ſank mit dem Stern, der es aus der Nacht empor gerufen hatte; der letzte Anker meiner Hoffnung blieb mein Freund, das letzte Band, was mich am Leben hielt; nie kehrte er in die Heimath zurück. — ""

P. schwieg, und mein Blick tiefen Bedauerns überflog seine männliche Gestalt. „Er fand den schönsten Tod auf dem Felde der Ehre," unterbrach ich die schmerzliche Pause.

„„O daß ich es wüßte, daß Sie mir's sagen könnten,"" fuhr er auf „„daß ich seinen Namen unter denen unsrer gefallenen Gefährten suchen dürfte, ihn dort glänzen sähe, ich würde mich trösten. Aber man weiß nicht, wann, wo er verschwand, weiß nur, er kehrte nach der Leipziger Katastrophe nicht aus Norddeutschland zurück, und wenn er den Heldentod starb, so war es ein einsamer, ein unbewunderter, und ich möchte eine langbewahrte Schuld der Dankbarkeit tilgen, möchte sein Andenken wieder herstellen, ihn mit einschreiben in das Pantheon unsres Ruhms, während er jetzt tonlos verhallt im großen Grabe der Zeit, und Fremde nach seinem Erbe greifen, indeß vielleicht ein Kind seines Namens lebt, dem es zu retten heilige Pflicht wäre.""

„Wie so?" unterbrach ich ihn; „wissen Sie —"

„Er erzählte mir nun, daß ein Brief, datirt aus Erfurt, in den Händen seines Anwalts sei, in dem sein Freund auf eine in Deutschland geschlossene Verbindung anspiele, deren Gegenstand er jedoch noch nicht nennen zu dürfen erklärte. Der Brief sei poste restante unter Chiffre nach Metz adressirt gewesen; doch das Document des Briefes sei unbestreitbar, und er habe die Reise unternommen, um die Spuren seiner Angehörigen aufzusuchen.“

„Wiewohl er mir sein Interesse für die Sache bald mittheilte, so mußte ich mir doch gestehen, daß die ganze Unternehmung seiner Forschung etwas Unbestimmtes hatte, das wenig Erfolg versprach. Denn bei dem Mangel an jeglicher nähern Andeutung, war es leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß er im Herumirren an dem rechten Punkte vorbei gehen konnte, ja ihn vielleicht schon berührt hatte, ohne ihn zu erkennen. Er selbst war mir jedoch ein interessantes Räthsel, eine Mischung des Deutschen und des Franzosen, wie sie mir noch nicht vorgekommen war.

Dieſe Treue, nicht bloß dem Zwecke, auch dem Gefühle, dieſe Hingebung, ſie waren ſo ächt deutſch, dieſes ſchwermüthige Leben in der Vergangenheit; und der Eifer für Napoleon, die Erinnerungen des Kaiſerreichs, ſie ſtempelten ihn wieder zum glühenden Franzoſen; er ſprach überdem ſo geläufig und accentlos deutſch, als habe er nie eine andere Sprache geredet. Ich bemerkte es ihm. „„Ich bin von der Gränze der franzöſiſchen Schweiz,““ ſagte er, „„und ſprach das Deutſche von meiner Kindheit an neben dem Franzöſiſchen.““ — „Und dennoch übrigens ſo ganz Franzoſe?“ unterbrach ich ihn. Er ſah mich wehmüthig lächelnd an. — „„O Ihr habt Euer Schickſal mißverſtanden,““ fuhr er fort, „„als Ihr in leidenſchaftlicher Täuſchung der Freiheit zu opfern meintet; es war der Altar der Tyrannei. Wer hat Süddeutſchland emancipirt? Napoleon, Maximilian und Montgelas! Und Norddeutſchland? Hat ihn Preußens furchtſame Politik nicht gezwungen es zum Königreich für den unbedeutendſten ſeiner Brüder zu bilden?

Preußen hat seine eigentliche Bestimmung nicht verstanden; Preußen gehörte Norddeutschland. Seht Ihr denn nicht? Nicht Völker kämpfen mehr in Europa mit Völkern; sie können ja brüderlich neben einander wohnen, wenn sie der Haß der Fürsten nicht trennt, und eine Nation ist ja nur Nation durch ihre Begränzung; sondern die Aristokratie mit dem Tiers-état, das Feudalsystem mit dem Neuen! In unseliger Zerstückelung löste sich das römische Reich auf, der Bürger war nichts; Napoleon vereinigte das Zerfallende hier wieder zu neuen, organischen Körpern. Jetzt versucht der Liberalismus durch seine Kraft, was jener mit Gewalt versuchte. Ob es ihm gelingen wird? Vielleicht, nach langem Kampfe; und ohne Napoleon, der den ersten Stoß gab, hätte er es doch nicht vermocht. Denn die Herrschaft einer neuen Person oder eines neuen Princips bedarf der Gewalt der Centralisation. Nur durch eine Art Despotismus kann ein Volk zur Freiheit übergehen, wenn seiner Freiheit sich die Vorrechte einer mächtigen Kaste entgegenstellen; denn ehe

neu erbaut werden kann, muß geebnet ſeyn, und das vermag nur jener allein. Und wie mild war dieſer Despotismus, trotz dem, daß er neu war; er war mild, weil er ſich ſtark fühlte, und darum der Grauſamkeit nicht bedurfte. Einen Augenblick mußte Deutſchland durch den Rheinbund einen franzöſiſchen Anſtrich bekommen; es wäre nur ein Augenblick geweſen, der Augenblick des Kriegszuſtandes. Napoleon ſelbſt wollte ihn nur, ſo lange man dem Feind gemeinſchaftlich begegnen mußte; denn er ſelbſt ſagte, Frankreich, über die Rheingränze ausgedehnt, werde aufhören Frankreich zu ſeyn. Aber ſeine Feinde, die ihm Krieg bis zum Tode geſchworen hatten, drängten ihn gewaltſam weiter; denn ſeine Erſcheinung war ja die eines neuen Princips, welches gemordet werden mußte. Man zwang ihn Alles ſeyn zu wollen, weil man ihn zu Nichts machen wollte. Doch der Belagerungszuſtand des Kriegs aufgehoben, und Deutſchland würde wieder Deutſchland geweſen ſein, nicht Frankreich; ſein Nationalgeiſt war viel zu mächtig um unterdrückt werden

zu können, und ich, der Fremde, habe ihm vertraut, während Ihr ängſtlich und kleingläubig die rettende Gewalt als Desporismus und fremde Zwingherrſchaft verſchriecet. O hättet Ihr Deutſchen, ſonſt ſo europäiſch, ſo cosmopolitiſch geſinnt, hier doch den höheren Standpunkt wählen können, ſtatt deſſen, welchen eine blinde, einſeitige Exaltation Euch aufdrang. Mußtet Ihr die Reſtauration des alten Zuſtandes begünſtigen? Doch Ihr büßt, Ihr leidet, die Augen gehen Euch endlich auf, aber zu ſpät!'"

„Er verſank in düſtres Sinnen. Ich erkannte in der ſeinigen die Sprache aller Imperialiſten, und ſah, daß die Zeit, die kaum ein Jahrzehend hinter uns liegt, auf die wir dennoch faſt zurückblicken wie auf die Geſchichte der Griechen und Römer, in ſeiner Seele lebte, als wäre ſie heute. Er ſprang auf, empfahl ſich mir und verließ mich. — Ich ſah ihn nicht wieder. Denn al ſich ihn ein paar Tage darauf aufſuchen wollte, hatte er Hamburg verlaſſen. —"

So weit der Brief meines Hamburger Freundes, ſagte der Kaufmann, den die Geſellſchaft ſchon ein paar mal bei dem Vortrag der Geſinnungen des Herrn von P. durch Beifallsbezeugungen unterbrochen hatte; jetzt werden Sie Herrn von P. ſelbſt hören. Ich überſpringe eine Einleitung, deren Inhalt Sie jetzt ſchon kennen, und beginne mit der Beſchreibung ſeiner Forſchungsreiſe, wie ich ſie aus ſeinem Munde vernahm.

Seit einem halben Jahre ſchon befand ich mich auf dieſer Reiſe eines vergeblichen Suchens, und tiefe Muthloſigkeit fing an mich zu ergreifen. Ich war ausgeſtiegen. Mein Wagen zog ſchwer und langſam einen Berg hinan. Es war einer jener trüben Märztage, in denen das Wetter ſich allmälig zu einer Veränderung vorbereitet, und die dadurch mehr an den Herbſt, als an die Hoffnungen des Frühlings erinnern. Schwermüthig ging ich am Saum des Waldes, der den Bergweg einfaßte, der Fruchtloſigkeit meiner bisherigen Anſtrengungen nachſinnend; und wie die Anſicht des Lebens überhaupt

ſich immer in die Farbe der Gefühle des Augenblicks kleidet, ſchien es mir werth- und ſinnlos. Alles Erlebte, alles Erlittene trat vor mich; Schatten tauchten nieder, kamen und gingen, ſagten: „Du hielteſt uns für ewig und wir waren nur Träume.“ Und ich fühlte dennoch, wie ihre geliebten Geſtalten noch in meinem Herzen lebten; aber ſie flohen dahin und wollten ſich nicht halten laſſen, und das Leben ſchien mir nur ein Schauſpiel, was vorüber zieht unſre Seele zu erſchüttern. Sonſt fand ich Schutz vor der Verſtimmung der eignen Bruſt am Buſen der Natur, dem Spiegel der Gottheit, dem Bilde ewigen, muthigen Schaffens, unerſchöpflicher Kraft. Heute war es als trüge ſie andre Farben, die Farben der Wehmuth, der Trauer, nutzloſer Klage über Vergangenes, Unabänderliches. Der Himmel war grau und düſter; melancholiſch lag er über dem Saum des Waldes, über der öden Trift mit ihren fahlen Halmen; die Winde ſchwiegen, kein Vogel regte ſich. Meine Stimmung machte ſich Luft in einem formloſen Gedichte, das ich, weil

es dieſe Stimmung ſo ganz ſchildert, und ein wahres Kind des Augenblicks war, trotz ſeiner Formloſigkeit Ihnen mitzutheilen wage:

Giebt's Tage,
Wo Deine Spannkraft,
Mächt'ge Natur,
Nachläßt, und Wehmuth
Die Götterbruſt
Fühlend beſchleicht —
O ſo iſt heute
Solcher Tage
Gewaltigſter!
Denn Wolkendunkel
Trübet die Stirn Dir,
Und weiche Lüfte
Zeugen von Nerven-
Löſender Kraft,
Die ſtill Dich durchſchauert;
So ſtehſt Du
Wie abgewendet,
Zu der Vergangenheit
Senkt ſich Dein Blick,
Und leidenſchaftlos
Zieht ſtummes Bedauern
Und zärtlichſte Wehmuth
Den Trauerflor
Dir über die Seele,
Und eine Pauſe
In Deinem Schaffen

Zeichnet der Ewige
Ein in sein Buch. —

Ich aber, ich wende
Mich zu geliebten
Verlornen Gestalten,
Und eine Thräne
Verdunkelt den Blick. —

Es ist das Göttliche der Poesie, daß sie, ein Erguß unsrer Freuden wie unsrer Schmerzen, heilende Kraft für diese Schmerzen in sich trägt. Dennoch konnte mich diesesmal mein Lied nicht stärken, nicht ermuthigen, nicht über die Stimmung wegheben, und schwermüthig sinnend brach ich gedankenlos Zweige von den dürren Buchen, und pflückte ihre winterlichen Knospen. Sie waren lang, spitzig und schmal, als schwelle sie keine freudige Hoffnung; ich streifte eine der kleinen braunen Hüllen ab; dennoch färbte sie unten, wo sie am Zweige festsaßen, ein leichtes grünes Pünktchen; vorsichtig zog ich eines der Kelchblätter nach dem andern ab, und kam endlich an das Innerste des Knöspchens. Da lag, gehüllt in die silber-

weiße Seide der feinen Faſern, welche die Blätter der Buchen umſäumen, von zarter Hand unnennbar fein gefältelt, in ſeiner vollkommenen, eigenthümlichen Geſtalt, vom ſchönſten Grün der Hoffnung gefärbt, das Blättchen des Frühlings und der Erfüllung, wie das Kind im Schooße der Mutter. Und das war ein Knöspchen, und von dieſen Knöspchen ſtarrte der Wald, und gleich dieſem alle Wälder. Da lag der Saame der Hoffnung, heilig gepflanzt im Schooße der ſchützenden Kraft, während unſer Auge ihn nicht fand, und nur Tod ſah, wo das ſüßeſte Leben keimte; da bereitete ſich Erfüllung auf das Schönſte, das Wunderbarſte, während wir ihre Blüthen, wie die grelle Erſcheinung einer Nacht, in ſinnloſer Taſchenſpielerei vom Baume zu pflücken forderten. O Vorſehung! rief ich, und ſank in die Kniee, mein Geſicht verhüllend, über das heiße Thränen herab ſtürzten; o Vorſehung! —

Mit friſchem Eifer nahm ich meine Forſchungen wieder auf.

Aber sie blieben gleich fruchtlos. Wo sich eine Spur zeigte, wo in dem Dunkel der Ungewißheit ein lichter Faden der Ariadne schimmerte, war ich darauf zugestürzt, hatte ihn mit leidenschaftlicher Ungeduld verfolgt, hatte nichts gespart, nichts versäumt; und dennoch war jede dieser Spuren wieder im Dunkel verschwunden, war der Faden mir verloren gegangen, wie ein Nebelstreif, der nur aus der Ferne Zusammenhang hat, und der, wie man in seinen Raum tritt, dem Auge entgeht. Neue Spuren boten sich nicht, und so schien ich von einer unerbittlichen Nothwendigkeit gezwungen, Bemühungen aufzugeben, die sich in der Weite des Lebens verloren. So sucht man auf Meeren nach den Trümmern eines Schiffes, welches ein geliebtes Wesen trug, um die letzte Erbschaft seines Andenkens zu sammeln, und kreuzt vielleicht zehnmal über der Tiefe hin, die es birgt, ohne es zu ahnen, weil die Wellen der Gegenwart darüber wegrauschen, und in ihrer lauten Bewegung keine Spur des theuern Gegenstandes mehr zeigen, der, geschieden von dem Lebendigen,

unter ihnen in düſtrer Tiefe modert, und kein Zeugniß ſeines einſtigen Lebens mehr heraufſendet. Jetzt erſt war mir mein Freund ganz todt.

Und dennoch! Der Tod ſchlägt Wunden, aber er hat eine heilende Kraft, weil er unwiderruflich iſt, weil keine Appellation von ſeinem Spruche ſtattfindet, weil wir uns ihm unterwerfen, wie man ſich dem Schickſal unterwirft; mit Schmerz, aber ohne Bitterkeit. So iſt dem Menſchen zu Muth, der ſeine Lieben um ſich fallen ſieht; der Deckel des Sarges wird geſchloſſen, die Gebete verhallen, die Grube wird zugeworfen, der Erde wiedergegeben, was ihr entnommen war; das Loos iſt erfüllt, der Ring eines Schickſals iſt geſchloſſen, mit der Rechnung unſrer Pflicht an daſſelbe. Hier liegt etwas völlig Beendigtes vor uns, und von dem Abgeſchloſſenen wendet ſich der Menſch, weil fernere Beſchäftigung damit Stillſtand wäre, und es keinen Stillſtand in menſchlichen Angelegenheiten giebt. Der Schmerz wird endlich Wehmuth, die Wunde heilt, die Lücke zieht ſich ſanft zu, das Lebendige erſetzt das Todte, die

Narbe bleibt zum Zeichen der Erinnerung, aber sie schmerzt nicht mehr, denn auch der Schmerz ist ein Sohn des Lebens, und das Vergangene ist die Psyche, die aus diesem vorübergehenden Wechsel in die Weihe einer gereinigten, heiligenden Unsterblichkeit erhoben wird.

Dieses Loos aller irdischen Schmerzen, ach, es ward dem meinen nicht. Denn die Ungewißheit, in der hier alles blieb, die Ungewißheit, der schlimmste Feind der Ruhe des Menschen, breitete ihre ewig flatternden Schwingen aus, und die Stille, die eine vollendete Handlung mit sich führt, kam nicht in mein Gemüth. Immer und immer kehrte mein Geist wieder auf das zurück, was ich verlassen, was ich aufgeben wollte, was mich meine Vernunft aufgeben hieß, und Vernunft und Gefühl des Gewissens — denn auch das Gewissen hat seine Vernunft und sein Gefühl — stritten mit einander und konnten nicht einig werden. Fast hätte ich hier — man verzeihe mir den Frevel — den Schatten meines Freundes anrufen mögen, die Ungewißheit zu enden, ein Räthsel zu

lösen, was menschliche Bemühungen nicht ergründeten; aber wenn es Erscheinungen der Geister giebt, so sind sie doch wohl nicht bestimmt, weltliche Ungewißheiten zu lösen; denn nie hat uns die Geschichte einzelner Menschen, oder die Geschichte der Welt, Begebenheiten erzählt, in denen diese Erscheinungen von wahrhaft entscheidendem Einflusse gewesen wären; wenn ja einmal ein solches Bild erschien, so geschah es nicht um einen Knoten zu lösen, sondern es war nur das Vorzeichen einer Wirklichkeit, die später unabänderlich eintrat, und vorher schon ihr Spiegelbild in die Lüfte warf.

In dieser Stimmung befand ich mich in Bremen; das Corps, bei welchem mein Freund gestanden, hatte diese Stadt auf dem Zuge durch Norddeutschland berührt. Vergebens forschte ich, ob D— hier noch bei seinem Regiment gewesen; wenige erinnerten sich des Namens eines der Offiziere, niemand des seinigen. Hier fiel mir ein veraltetes französisches Zeitungsblatt in die Hände, welches den wiederholten Aufruf an die muthmaßlichen Erben des Obristlieutenant D— ent-

hielt. Der letzte Termin welchen er bestimmte, war eben heute abgelaufen. Das Blatt entsank meiner Hand. Meine Bemühungen waren also umsonst gewesen.

Ich nahm es als einen Wink der Vorsehung, und beschloß den Rückweg anzutreten. Wie sehr sich auch mein Gefühl dagegen sträubte, ich sagte mir: wenn die Seele sich selbst in einen Kreis gebannt hätte, so werde dieser Kreis ihr endlich zum Zauberkreis, den sie gewaltsam brechen müsse, wenn sie sich von der Herrschaft einer Idee, die wohl zuletzt in Wahnsinn ausarten könne, befreien wolle; ich sagte mir, daß hier der Verstand entscheiden müsse, und nicht ein Gefühl, welches endlich zur Gewohnheitssache wird.

Die erste Empfindung wiedergewonnener Freiheit ist überschwengliches Glück, die zweite, sobald der Mensch diesen ideellen Rausch durchlebt hat, Leere und Alleinsein. Sie fingen an mich zu überwältigen, als ich, neben einem Landsmann und Bekannten sitzend, dem ich in Bremen begegnet war, in das Städchen einfuhr, welches die letzte

Station von da nach Hannover macht. Es war offen, ohne Thore, und verdiente kaum den Namen eines Fleckens; doch da jedem sein Nestchen die Welt ist, schien der Postillon, der hier zu Hause war, mit seinem dermaligen Auftreten besondere Ehre einlegen zu wollen. Er blies gewaltig in's Horn, daß alle Schönen des langweiligen Landstädtchens an die niedrigen Fenster stürzten, und im Sonnenlichte ihrer bewundernden Blicke fuhr er im Galopp in die Residenz seiner Wünsche ein. Aber dieses Sonnenlicht ward ihm zum Irrlicht, denn es blendete und verlockte seinen sonst so sichern Kutscherblick; indem er ihn triumphirend zu einem Dachfensterchen erhob, stieß der Wagen beim Umlenken an einen Eckstein; ein Rad lief ab, er stürzte krachend zur Seite.

Ich dachte wohl, daß das nicht gut ablaufen würde, rief mein Freund, als er sich von dem Stoß erholt hatte. Der verwünschte deutsche Brummbär! fuhr er nicht, als ob ihn eine französische Mutter geboren hätte, ohne französische Geschick-

lichkeit zu besitzen? Diese ungelenken, nordischen Naturen! Sie sind doch nicht verletzt?

Ich versicherte das Gegentheil und wir eilten dem Posthause zu, um von dort Hülfe zu senden. Leider aber war der Wagen sehr beschädigt, und es fand sich, daß die Reparatur von der gründlichsten Art sein müsse. Die kundigen Personen wurden an Ort und Stelle berufen, und eine weitläufige Consultation gab das traurige Resultat, daß die Wiederherstellung des Wagens zwar hier vorgenommen werden könne, daß sie aber wohl ein bis zwei Tage erfordern werde. Der Wagen war mein Eigenthum; ich hatte meinen treuen Diener, der sich nach der Heimath sehnte, weil sein Vater schwer erkrankt war, von Bremen aus zurückgeschickt; dieses Mißgeschick mußte mich also auch hier festhalten, wollte ich den Wagen mit all seinem Inhalt nicht der Post anvertrauen. Mein Freund fluchte über ein Unglück, welches uns an diesen elenden Ort banne, dann suchte er mich zu bewegen, mit einem andern Fuhrwerk nach Hannover zu fahren, wo wir

uns doch unbezweifelt beſſer befinden würden, als hier, und den Wagen dahin nachkommen zu laſſen. Er wunderte ſich dieſen glänzenden Einfall von mir nicht mit Entzücken begrüßt zu ſehen. Mein voriger Ideengang, der durch die langweilige Reiſe von Bremen hierher nicht auf das Angenehmſte unterbrochen worden, war ſchon wieder über mich gekommen; ich fing an in dieſem Vorfall eine Fügung des Himmels zu erblicken, welche vielleicht zu einer Entdeckung leiten könne. Ich bemerkte es ihm. **Grand Dieu, Vous retomberez dans la manie des recherches!** brach er los, und fuhr nun in einem Strome von Beredſamkeit fort mir auseinander zu ſetzen, wie glücklich es für mich geweſen, ihm begegnet zu ſein, der, wie er meinte, dieſe unſelige Tendenz, einem eingebildeten Ziele auf unbekannten Wegen nachzujagen, durch ſeinen heitern, franzöſiſchen Sinn gebrochen; er ſtellte mir vor, wie nothwendig es für mich ſei, nach Frankreich zurückzukehren, da ich in dieſem verwünſchten Norden, dem Land des Nebels und der Träume, ſchon halb zum Träumer ge-

worden. Ich ließ ihn lächelnd reden. Wir hatten das Frühstück in der Poststube geendigt; ich verlangte einen Begleiter von der Wirthin, der mich zu den Autoritäten des Orts führen sollte.

Man nahm mich freundlich auf, vermochte aber nichts auf alle meine Fragen zu antworten. Keiner wußte von dem Aufenthalt, der Krankheit oder dem Tode eines französischen Offiziers, keiner von seiner Wittwe oder Nachkommenschaft. Niemand kannte in der Gegend ein Individuum, dessen Ursprung und Abkunft — die gewöhnlichen Bettler und Landstreicher ausgenommen — sich nicht nachweisen ließe. Dazu kam, daß die meisten der Autoritäten seit der französischen Occupation gewechselt, und erst Kinder der Restauration waren, also von den früheren Vorfällen nichts zu berichten wußten. Mein Begleiter triumphirte. Hoffentlich wird das der letzte schwache Rückfall Ihrer Krankheit gewesen sein, rief er, und nun, um sich gründlich zu kuriren, nach Hannover.

Sie wollen in die Stadt gehen, wenn alles die Stadt verläßt? Im Monat Mai, in der Blüthe

des Frühlings? Sind Sie ein Engländer, der die Manie der Sonderbarkeiten, und mitunter der Verkehrtheiten hat? Sie, ein Franzoſe, wollen wider den Strom der Mode ſchwimmen? entgegnete ich ihm. — Sie verſuchen mich mit meinen eignen Waffen zu bekämpfen, erwiederte er lachend, und ich freue mich zu ſehen, daß Sie wieder ſcherzen; aber wiſſen Sie nicht mehr aus den Feenmährchen Ihrer Kindheit, daß die Waffen ſtumpf werden oder brechen, ſobald man ſie wider den brauchen will, der ſie gab? So kommen Sie denn, nach Hannover!

Nein, mein Freund, erwiederte ich. Sie ſind genug Franzoſe, um in raſchem Anlauf alles erobern zu wollen, ich Deutſcher genug, um Ihren Angriffen eine unzerſtörbare Kaltblütigkeit entgegenzuſetzen. Beſinnen Sie ſich, wie oft Sie mir von dem imperturbable sang froid des Allemands geſprochen haben. — Peste soit de la nation, qui ne semble crée que pour nous chicaner! rief er in franzöſiſcher Lebhaftigkeit aus. — Ich bleibe, aber Sie können ja reiſen und mich in Hannover

erwarten, fuhr ich fort. — Nein, nein, erwiederte er; halten Sie mich für so unhöflich, daß Sie glauben, ich könnte Sie hier auf der Grenze der Haide verlassen, nachdem Sie die Güte hatten, mir einen Platz in ihrem Wagen zur Rückreise nach Paris anzubieten?

Ich bat ihn, sich keine Skrupel darüber zu machen, sagte ihm, wie er das Zartgefühl zu weit treibe, und daß er unterdessen in der Residenz Abentheuer suchen solle, während ich hier meine Stunden füllte, so gut es gehen wollte; daß wir uns unsere Bülletins einander mittheilen wollten, wenn ich dort wieder mit ihm zusammenträfe, daß diese Verschiedenheit unserer Reiseerfahrungen nur zu der Reichhaltigkeit unsres Lebens beitragen könne, und daß wir dann sehen wollten, wer den Sieg durch den Gehalt der seinigen davon trüge. In Städten, fuhr ich fort, ist alles gleichförmig, alles über einen Kamm geschoren, und eine Hauptstadt gleicht der andern; nur auf dem Lande findet man noch Manchfaltigkeit der Natur. — Man sollte glauben, unterbrach er mich, Sie prä-

chen von Salzburg oder Tyrol, mit ſeinen Bergen, ſeinen Seen, und ſeinem Nationalleben; nicht von den Vorpoſten der Lüneburger Haide! — Die Natur iſt im Frühling überall ſchön, denn der Frühling iſt die Liebe des Jahres, die auch das unedelſte Geſicht verſchönt. — Das iſt eine recht deutſche Phraſe, lachte er; wahrlich, Sie vergeſſen hier Ihre Mutterſprache. Wohin gehen Sie? — Ich will Ihnen einen Wagen nach Hannover beſtellen. — Ihnen? Uns! — Ich gehe nicht. — Dann bleibe auch ich, und ich bitte Sie, ſich nicht vergeblich zu bemühen. Umſonſt verſuchte ich ihn zu bewegen; es ward endlich beſchloſſen, daß wir beide bleiben wollten.

Nach einer Weile begann er wieder: Aber was werden Sie nun hier anfangen? Heute, morgen, vielleicht übermorgen, zählte er an den Fingern ab; denn ſelten halten die Leute hier zu Lande, was ſie verſprechen, vorzüglich wo es auf Geſchwindigkeit ankömmt. Drei Tage! Wie ſie ausfüllen? — Die Natur zu genießen und die Merkwürdigkeiten des Landes zu ſtudiren. — Die

Merkwürdigkeiten des Landes! rief er lachend aus; doch ſich beſinnend, ſetzte er ernſthafter hinzu: zwar haben unſere Waffen dieſes Land beglänzt, aber keine bedeutende Affaire iſt, ſo viel ich weiß, hier herum vorgefallen. — Sie denken nur an die neuere Geſchichte, entgegnete ich ihm; ich aber liebe, wie Sie wiſſen, das Mittelalter, und — Ach ja, Sie ſind ein Romantiker, wie Victor Hugo, fiel er ein, und die andern Farceurs ſeiner Schule. — Laſſen wir das Gebiet der Poeſie, auf dem wir uns nun einmal nie verſtehen werden, erwiederte ich; aber Sie müſſen mir geſtehen, daß man, um die Geſchichte vergangener Tage gern zu ſtudiren, nur ein Menſch mit geſundem Verſtande, nicht Romantiker, zu ſein braucht. So weiß ich denn ſchon, daß dieſer Ort, Neuſtadt am Rübenberge genannt — Am Rübenberge, fiel er mir lachend ein, am Rübenberge! Ein ſchöner Name! O ces bons Allemands! — Daß er, fuhr ich, ohne mich ſtören zu laſſen, fort, nur von der unpoetiſchen Nachwelt zum Rübenberge geſtempelt ward, und urſprünglich den in-

teressanten Namen Räuberberg führte, plattdeutsch Rüber, der von einer berüchtigten Bande herrührte, welche lange in dieser Gegend gehauset hat, und wohl mächtig genug gewesen sein muß, da sie den Herzogen des Landes unter ihren Fenstern trotz bot. Denn daß diese Herzoge ihren Sommersitz in früherer Zeit hier aufgeschlagen hatten, beweist Ihnen jenes Schloß auf der Anhöhe dort. — Sie sind sehr gelehrt, erwiederte er, und haben unbegreiflich schnell Zeit gefunden, sich belehren zu lassen; mir wäre es im Traume nicht eingefallen, daß ich hier in einer Residenz sitze, auf klassischem Boden wandle, und aus den engen Fenstern dieses Wirthshauses das Versailles der alten Fürsten des Landes überschaue; noch weniger, daß sich hier ein Berg befindet, wo ich, in der flachsten aller Gegenden, kaum einen Maulwurfshaufen von Wall entdecken kann. — Alles in der Welt ist relativ, entgegnete ich; die alte Bemerkung, so sehr sie auch zum Gemeinplatze geworden, wird uns noch täglich aufgedrungen. — Der Gemeinplatz verursachte, wie Gemeinplätze

das oft zu thun pflegen, eine Pauſe in unſerer Unterredung. Denn ſie verſtopfen uns durch ihre ärgerliche Allgemeinheit den Mund; wir wiſſen nicht, wo wir ſie faſſen und bekämpfen ſollen, und finden während der Ueberlegung, daß es gar nicht der Mühe werth, unſere Waffen an ihrer nichts ſagenden Breite abzuſtumpfen; ſo laſſen wir uns den alten Tyrannen über den Hals kommen, wie er es ſchon oft that, und ergeben uns aus Langerweile, aus Gewohnheit.

Nach einigen Minuten hub mein Begleiter wieder an: Womit alſo werden Sie den heutigen Tag ausfüllen? Bedenken Sie, es iſt der erſte von dreien. Drei Tage, welch' impoſante Zahl, wenn man ſich langweilt! Wollen Sie Betrachtungen über das alte Schloß, den Räuberberg und die Ritterzeiten anſtellen? — Nein, erwiederte ich, ich lade Sie zu einem Spaziergang ein; wir wollen die Wiege eines berühmten deutſchen Dichters beſuchen. — Was Sie hier noch alles für Merkwürdigkeiten ausfindig machen werden! Wie? Hans Sachs iſt doch nicht hier

geboren? Die Stadt ſieht wohl ſo aus, als ob ſie Schuſter erzeugen könnte, doch nur ſolche, die bei ihrem Leiſten bleiben; aber das that ja der ehrliche Hans Sachs am Ende doch auch wohl in allen Ehren. Oder Geßner? Nein, der war ein Schweizer, ſo viel ich mich erinnere; ich kenne ſonſt keinen deutſchen Dichter, denn Herr von Göthe kann es nicht ſein, er iſt ein Frankfurter. — Hölty, ſagte ich. — Ich kenne ihn nicht. Rechnen Sie ihn zu den Klaſſikern? — Er iſt ein Dichter vom zweiten Range. — Und hier geboren, hier? Hat ihn der Rübenberg begeiſtert? — Eine Stunde von hier. — Und erfuhren Sie das eben jetzt? — Ich ließ mir ein Verzeichniß der Ortſchaften vorlegen, die zu der hieſigen Jurisdiction gehören, und las darin den Namen Marienſee, der mir als des Dichters Geburtsort bekannt war. Niemand aber kannte ihn hier als ſolchen, nur ein Zufall bewies mir ſeine Identität. — Der Prophet gilt am wenigſten in ſeinem Vaterlande, fiel mein Begleiter ein. — Vielleicht eben darum, ſagte ich, weil er ein Cosmopolit

iſt. — Alſo ein Spaziergang nach Marienſee! ein ſchöner Name. Iſt es möglich, daß dieſes Land einen ſolchen neben dem Rübenberge aufzubringen vermochte? Marienſee! ein italieniſcher Name, Lago della Sta. Maria! Wir wollen ſehen, ob der Ort dem Namen entſpricht. Wie beleſen Sie aber in den deutſchen Schriftſtellern ſind! Führt die Staël dieſen in ihrem Deutſchland an, das ich, beiläufig geſagt, nie geleſen habe; denn wie konnte ſich eine franzöſiſche Feder dazu herabwürdigen? Auch iſt die Staël nicht ächt franzöſiſch — nennt ſie ihn? Ich mache hier, fuhr er fort, große Fortſchritte in der Literaturgeſchichte neuerer Zeiten. Le Hölty! —

Wir traten unſere Wanderſchaft an. Der Weg war öde und baumlos, die Sonne des Frühlings ſtach über unſern Häuptern; endlich erreichten wir, am Ufer der Leine, des eigenthümlichen Fluſſes des Königreichs, ein elendes Dorf, mit Lehmhütten und Strohdächern, die faſt bis zur Erde reichten; doch machte der Fluß hier nur eine augenblickliche Erſcheinung, und wir mußten ſeine

kühlen Ufer bald wieder verlaſſen. Aber jenſeits des Dorfes fing der Weg an freundlicher zu werden; einzelne Waldgruppen ſchmückten die Gegend, dann und wann erquickte uns der Schatten friſch grünender Buchen, und unſer Geſpräch über Preßfreiheit und Preßgeſetze löſte ſich endlich in ein behagliches, contemplatives Schweigen auf.

Sagen Sie mir, fragte mein Begleiter nach einer Weile, was feſſelt Sie denn eigentlich ſo ſehr an das Andenken dieſes D—? Sind Sie mit ihm verwandt? Daß ich nicht wüßte! Jugendgefährten, Schulkameraden? Unmöglich! Er war ja viel älter als Sie, und darum iſt mir dieſe innige Freundſchaft, welche die Todten nicht verlaſſen kann, eigentlich ein Räthſel. — Wir waren Kameraden im ruſſiſchen Feldzuge. — Das Loos theilen Sie mit vielen! — Wir waren zuſammen bei dem Übergang über die Berezina; er hat mir das Leben gerettet. — O Gott, rief er aus, dieſer furchtbare Uebergang, auf ewig denkwürdig in unſern Annalen! Erzählen Sie mir das! —

Ich ſammelte meine Gedanken, unwillkührlich hielt ich die Hand einen Augenblick vor die Stirn — das Andenken war noch immer furchtbar. Er ſah mich mitleidig an. Es war am ſechsundzwanzigſten November, begann ich nach einer kurzen Pauſe. Die Brücke ward über den Fluß geſchlagen, die Brücke, die ſchon einmal von dem reißenden Strome wieder fortgeriſſen worden war. Die heldenmüthigen Anſtrengungen unſrer Pontonniers hatten dem furchtbaren Elemente Trotz geboten, und bis an den Mund im Waſſer, oft zerſchnitten von den Eisſchollen, die der Fluß heranführte, bauten ſie die Brücke der Rettung und des Verderbens. Ihre Hingebung war gränzenlos, bewundernswürdig, unbegreiflich; aber das Unglück war ſchon ſo tief in unſerer Bruſt, daß keine Handlung der heldenmüthigſten Anſtrengung uns mehr zu begeiſtern vermochte; wir hatten zu furchtbar gelitten, und ſeit einer Stunde gab ſich alles der Verzweiflung hin; denn ſelbſt der Stärkſte unter uns, ſo ging ein ſchreckliches Gerücht, habe uns aufgegeben; man hätte, hieß es, den Kaiſer

in ſeinem Zelte ſitzen ſehen, ſtumm, ſchweigend, blaß, mit gekreuzten Armen, während große Thränen langſam über ſeine Wangen herabgerollt wären. Das Maaß des Elends ſchien voll, da der Gott unſerer Kraft uns aufgab, und viele meiner unglücklichen Gefährten wendeten ihre Waffen wider ſich ſelbſt, und zerſprengten ſich das Gehirn. —

Endlich war die Brücke vollendet, und der Uebergang begann. Mit grauſamer Strenge mußten diejenigen zurück getrieben werden, welche ſich wider den Willen der Befehlshaber ordnungslos über dieſelbe drängen wollten. Die Infanterie paſſirte zuerſt, dann die Artillerie und die Bagagen. Unter ihrer Laſt zerbrach die Brücke.

Doch wozu ihnen ausmalen, was Sie wiſſen, und was mich nicht erfreut zu erzählen. Es giebt ein Maaß des Unglücks, welches wohlthuend in der Erinnerung wirkt, weil wir es überwunden haben, und das behagliche Gefühl deſſen empfinden, der am warmen Kamin den Herbſtwind brauſen hört, welcher die letzten Blätter von den Bäumen ſchüt-

telt. Aber dieſes Unglück iſt zu entſetzlich, zu grauſenhaft zu ſo wohlthuendem Eindruck; es zerreißt ſelbſt noch in der Erinnerung. Sie wiſſen, daß eine zweite Brücke erbaut worden war, aber eng und ſchmal, ohne Rand und Geländer, nur als Aushülfe für den Fall der Noth. Eine furchtbare retrograde Bewegung that den am Ufer Harrenden, und den Unglücklichen, die ſich ſchon auf der großen Brücke befanden, den Bruch derſelben kund. Zahlloſe Opfer wurden zertreten, erdrückt, und die Maſſe der Nachzügler und Verwundeten ſtürzte ſich auf die andere Brücke; ſchonungslos ward vernichtet, was ihnen im Wege ſtand. Aber dieſe Brücke wurde bald übervoll bis zum Entſetzen, und gleich überbrauſenden Wellen ſtürzte die Fluth der Unglücklichen in den Fluß hinab, wenn ſich die Maſſe auf der Brücke ſtopfte und drängte. Unten kämpften unter andern Opfern unglückliche Frauen mit den Wogen, ihre Kinder hoch empor haltend, um ſie vom Ertrinken zu retten, ſie vor den ſchneidenden Eisſchollen zu bewahren. Ich ſah einen jungen Ar-

tilleriſten hinabſpringen, um eine arme Mutter zu retten, die ſich mit zwei Kindern in einen Kahn geworfen hatte, welchen eine Eisſcholle umſtürzte. Der Kanonier rettete eins der Kinder, und pflegte die Waiſe wie ſeinen Sohn.

Und das, unterbrach mich mein Begleiter, das ſind Sie, und der Artilleriſt — doch nicht möglich, wie könnte Oberſtlieutenant D— damals erſt Kanonier geweſen ſein? Und das Alter trifft ja auch nicht zu; Sie ſind ja nicht ſo jung. Wer war der Kanonier? Lebt er noch?

Ich weiß es nicht, weiß auch nicht, ob der heldenmüthige Jüngling mit ſeinem Pflegling das Glück gehabt hat, Frankreichs Boden zu erreichen. Wie erhaben ſcheinen uns die unbekannten Thaten ſolcher Aufopferung bei ſo namenloſem Leiden! Niemand kennt den ganzen Adel der menſchlichen Natur, der dieſen furchtbaren Feldzug nicht mitgemacht hat. — Und Sie? — Ich lag vor der Brücke, unfähig mich zu rühren, zertreten von den Füßen der Vorübergehenden. Mein rechtes Knie war zerſchmettert. Rings um mich weinten

junge Verwundete, Conſcribirte der letzten Aushebung. Die Helden wurden in ihrer Hülfloſigkeit wieder zu Kindern, und riefen nach ihren Müttern. Ich verhüllte mein Geſicht und ſchwieg. Plötzlich fuhr ich auf, von einem Pferdehuf ſchmerzlich getroffen; ein durchdringender Schrei entfuhr mir; ich ſah einen Schlitten an mir vorbei fahren, andre folgten; ich war im Begriff das Geſicht wieder in den Mantel zu verbergen, und mich in mein Schickſal zu ergeben, als ich in ein mir menſchlich zugewandtes Auge blickte. Es war das Geſicht des Oberſtlieutenants D—. Ich ſtreckte ihm meine Hand hin, zum Zeichen des Abſchieds. Großer Gott! rief er aus, den durch Leiden Entſtellten nun erſt vollkommen erkennend; er hob mich auf und legte mich auf einen Schliten, vor den er ſich ſelbſt ſpannte; ſo betraten wir die Brücke. Thränen ſtürzten aus meinen Augen, ich wollte ſprechen; ich hatte keine Worte, und ſank in den Schlitten zurück. Doch bald wurden die Schmerzen, welche mir die Stöße deſſelben verurſachten, ſo heftig, daß ich den Oberſtlieutenant um

Gottes willen bat, mich meinem Schickſal zu überlaſſen. Er aber fand bei der eignen furchtbaren Anſtrengung, ſelbſt der Ohnmacht nahe, noch Worte mich zu ſtärken, zu erheben, noch Zeit mir dann und wann einige Tropfen Branntweins aus ſeiner Feldflaſche in den Mund zu gießen. Wir erreichten das andere Ufer; auch hier verließ mich mein großmüthiger Retter nicht, und auf dem ganzen Rückwege —

Ein leichter Schrei unterbrach mich, ich ſah mich um. Auf einem kleinen Hügel am Wege ſaß ein Knabe, im Schatten einer Buche. Um ihn her weideten einige Ziegen, während eine andere, einzeln auf dem Gipfel des Hügels ſtehend, zierlich und leicht die zarteſten Zweige der grünenden Büſche abriß, und ſich dabei ſcheu und neugierig nach uns umſah. Der Knabe trug einen einſt weißen Kittel, der auf der Bruſt nachläſſig ſchloß, und um die Hüften mit einem Stricke gegürtet war; neben ihm lag ein brauner Filzhut, mit breitem Rande; er ſaß ängſtlich lauſchend vorgebeugt, ſeine großen braunen Augen

waren weit geöffnet, ſein dunkles Haar fiel in langen Locken über ſein maleriſches Geſicht. Unwillkürlich ſtand ich ſtill, betroffen von ſeinem Anblick. Er ſchien meinen Blick kaum zu bemerken; noch immer ſaß er mit langgeſtrecktem Halſe, mit weitgeöffneten, faſt ſtarren Augen, lauſchend da, als hätte ein ſeltſamer Ton fremder Welten ſein Ohr berührt, deſſen Nachklang er noch vernähme, oder ſich bemühte zu vernehmen; endlich aber ſank ſein Blick, es war als komme er aus einer Art Verzückung zu ſich, er ſchüttelte ſich, als wolle er eine mächtige Täuſchung abſchütteln und ſchien uns jetzt erſt deutlich zu bemerken. Qu' est ce qu' il nous veut, ce petit drôle là? fragte mein Begleiter, gleich mir von dieſer ſeltſamen Erſcheinung betroffen. Doch verſtand er die Kunſt ſich alle außerordentlichen Ereigniſſe auf das Gewöhnlichſte auszulegen, und ſo fügte er bald, weiter gehend, hinzu, es ſcheint: man kennt hier nichts als Bauernkittel, und eine Pariſer Mode iſt hier ſo auffallend, wie es nur in den Straßen von London ein indianiſches Coſtüm

ſein könnte. Der Knabe hatte ſeinen ſtarren Blick wieder angenommen, der ſich jedoch allmälig in tiefes Sinnen aufzulöſen ſchien. Ich glaube er iſt wahnſinnig, fuhr mein Begleiter fort. Wir gingen weiter. Ich bemerkte auf einmal, daß ich eine Weile geſchwiegen haben mußte, denn mein Freund ſchloß ſeine Rede, deren Anfang ich mich nicht erinnerte gehört zu haben, mit den Worten: Wie? Antworten Sie mir doch, was ſagen Sie dazu? Ich geſtand, daß ich zerſtreut geweſen und nicht wiſſe, wovon er geſprochen. Da haben wir's, ſagte er verdrüßlich; die deutſche Luft ſteckt an! Nebel und Träume, Träume und Nebel. C'est une triste chose que l'idéologie! Sie waren ſonſt ein ſo guter Geſellſchafter! Ich bitte Sie, kehren Sie nach Frankreich zurück, und das ſo ſchnell wie möglich, ehe Sie vollends verroſten. Verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit, aber ich muß geſtehen, ich habe Sie anders gekannt, und bedauere zu tief Sie ſo wieder zu finden, um es Ihnen verbergen zu können. Doch, woran dachten Sie? — An den klei-

nen Ziegenhirten. — Wie? Aber wahrhaftig, da iſt der wahnſinnige Kleine ſchon wieder! — Ich ſah mich um, er folgte uns in einiger Entfernung. Sein Geſicht war wie in Verzückung, er ſchlich leiſe und behutſam, als fürchte er bemerkt zu werden, oder als ſtöre ihn das Geräuſch ſeiner eigenen Tritte.

Es iſt ein kleiner Bettler, fuhr mein Freund fort, und vermuthlich iſt er ſtumm, oder zu furchtſam um etwas zu bitten. Hier, Kind, rief er auf deutſch, ſich nach dem Kleinen umſehend, hier haſt du was! Sieh zu, da! Er warf ihm ein Silberſtückchen hin. Auf dem Geſicht des Knaben verbreitete ſich der Ausdruck einer unangenehmen Enttäuſchung. Er ſchien das Geldſtück nicht zu bemerken und kehrte langſam um. Hier iſt Geld, da liegt's! rief ihm mein Freund abermals zu. Der Knabe ſah ſich noch einmal um, der Zauber ſeiner Begeiſterung war entflogen, ein Gefühl ſchmerzlichen Mißbehagens drückte ſich auf ſeinem Geſichte aus, er wandte es ab und ging zu ſeinen Ziegen zurück. Bête! rief mein Begleiter;

mais je crois réellement qu'il est offensé. Il est fier, celui-là; ce n'est pas un mendiant ordinaire.

Wir ſetzten unſern Weg fort; er führte durch einzelne ſchöne Waldparthieen, die ſich aus feuchtem Raſen erhoben, bis ſich das Holz in einen Halbkreis ausbreitete, und in der Mitte ein großes Plateau frei ließ, auf dem ein ſtattliches Schloß thronte. Wir glaubten irre gegangen zu ſein, und mein Freund wünſchte ſich ſchon Glück, und prophezeihte uns ein Abentheuer; eine belle châtelaine werde uns gaſtlich aufnehmen, ein zartes Burgfräulein uns bewillkommen; er malte ſich dieſes Glück immer reizender aus, und wunderte ſich, daß mein romantiſcher Sinn nicht Theil an dieſer Schwärmerei nähme, die ja ſehr bald zur Wirklichkeit werden könne. Sagen Sie mir, wie heißt das Schloß dort? fragte er einen vorübergehenden Landmann, und freute ſich im voraus des barbariſchen Namens, welchen er hören werde; zu ſeinem Erſtaunen vernahm er aber keinen andern als: Marienſee, und auf unſere Frage, wer

das Schloß bewohne, antwortete der Mann, das sei ja das Kloster; ob wir denn nie in hiesiger Gegend gewesen wären? — ein Franzose kann nicht verwunderter fragen, ob man Paris nicht gesehen habe — und darin wohnten die Klosternonnen, mit der Frau Äbtissin. Wie? ein Kloster? rief mein Landsmann. Wir sind in die romantischen Zeiten des Mittelalters versetzt, und kommen vielleicht grade zu rechter Zeit, um eine Novize, deren Unglück nichts gleich kömmt als ihre Schönheit, von der Einkleidung zu retten. Ich belehrte ihn lächelnd über die Natur der protestantischen Klöster und Stifter; er fand diese Art Institut sehr langweilig und prosaisch. Bald darauf kehrten wir in dem Wirthshause eines schlechten Dörfchens ein, was sich hinter dem Kloster, wie in seinem Schutz, angebaut hatte. Nachdem wir die Ehrenschuld der Reisenden bezahlt, und hier, wo sich, außer Bier und Branntwein, nur Milch zur Erfrischung vorfand, etwas zu trinken verlangt hatten, forderten wir einen Führer, uns Hölty's Haus zu zeigen. Aber keiner kannte

dieſes Haus; einen ſolchen Namen gäbe es nicht im Dorfe. Kennſt du einen Einwohner, der Hölty heißt? fragte der Wirth ſeine Frau. Sie verſicherte, ſie wiſſe von keinem ſolchen. Ich ſagte ihnen, daß vor langen Jahren ein Prediger hier im Orte geweſen, der Hölty geheißen, und daß wir ſein Haus zu ſehen wünſchten. Der Wirth ſchien erſtaunt, daß wir Fremden die Geſchichte des Dorfes beſſer kannten als er, und meinte, das wäre denn wohl des Herrn Paſtors Haus geweſen, das könne er uns leicht zeigen.

Wir hatten das Haus bald erreicht; ſein Herr war abweſend; unſer Führer wandte ſich an des Predigers Frau, die ihn auch gleich verſtand; denn Hölty iſt der Stolz der Geiſtlichen des Landes, welche noch größern Theil an dieſem Dichter zu haben glauben, als ſeine übrigen Bewohner. Die Predigers Frau war daher ſehr bereit, uns ihre Wohnung zu zeigen. Hölty's Zimmer wußte ſie uns jedoch nicht anzugeben; aber im Garten, ſagte ſie, befinde ſich noch eine Bank, die ſeinen Namen führe, auf welcher er

häufig gedichtet. Wir gingen dahin. Die Localität enthielt aber durchaus nichts von den Naturschönheiten, die der Dichter so gern beschrieb. Der Fels, der bemooste Stein waren unsichtbar; der Garten war schattenlos, nur einige mager belaubte Obstbäume schützten vor dem Strahl der Sonne, die im Westen sank; ein paar Blumenbeete, Rübenfelder, Kartoffeln, alle Arten Küchengewächse umgaben die engen Wege; auf der einen Seite ging die Aussicht auf eine sumpfige Wiese, auf der andern war der Blick durch die Klosterkirche und die Lehmhütten des Dorfes beschränkt. Fast hätte man glauben sollen, der Dichter sei hier durch den Contrast begeistert worden, denn der Ort hatte nichts Belebendes, und durchaus keine Art von Charakter, als den der Nichtigkeit. Dennoch stand ich mit Verehrung vor dem kleinen Bänkchen, welches so viele der großen Gefühle und Gedanken eines ausgezeichneten Geistes hatte keimen und aufblühen sehen, bis mich mein Freund mit dem Ausruf: Pardieu das Grabmal des Virgil ist mir lieber! aus mei-

ner Träumerei weckte. Doch schnell wandte er sich um, besorgt, daß die Hausfrau, welche noch neben uns stand, etwas von der Ausrufung verstanden haben möchte, und ergoß sich, so gut es in seinem holprigen Teutsch gehen wollte, in Lobeserhebungen über die Annehmlichkeit und den eigenthümlichen Charakter des Orts, und das Interesse, welches der Name eines großen Mannes daran knüpfe. Die Predigersfrau schien ihn nur halb zu verstehen, und antwortete einige kurze, trockne Worte, worauf mein Freund mit vielem Eifer bemerkte, daß, wie angenehm man sich hier auch befinde, wir dennoch an den Rückweg denken müßten, weil die Sonne untergegangen sei. Wir empfahlen uns der dienstfertigen Frau und traten vor die Thür des Predigerhauses. Hier, auf dem Rasen des Kirchplatzes, wo zwei Linden wie Pförtner vor der Kirchthür standen, spielte ein Trupp Schulkinder Soldaten, und erfreute sich des Feierabends. Einige hatten ihre Bücher noch unter dem Arme, andre trugen ihre Schiefertafeln an einem Bindfaden über dem Rücken;

allen voran zog ein kleiner Trommelschläger, mit einer Kindertrommel vom Jahrmarkt, die einst bunt gewesen, und hinter ihm, an der Spitze des kleinen, ziemlich regelmäßig exercirten Haufens, ging, ihn commandirend, ein Knabe, den ich sogleich für den kleinen Ziegenhirten erkannte. Aber es war nicht dasselbe sinnende, schwermüthige Auge; seine Blicke leuchteten, er sah gebieterisch um sich, im stolzen Gefühl seiner Würde. Halt! rief er dem Trupp eben zu. Das Gewehr in Arm! Präsentirt das Gewehr! Legt an! Feuer! — Die Kleinen riefen jeder sein Puff aus vollem Halse, so daß der Lärm allenfalls einer Art von Salve glich. En avant, marchons! rief der Ziegenhirt, sobald der Lärm verhallt war, und der ganze Trupp setzte sich mit gefälltem Bajonett in Marsch. Ist der Knabe ein Franzose? fragte ich den Wirth mit bebender Stimme. — Der? Bewahre! Er hat nur so ein paar französische Brocken aufgeschnappt. Es ist eine Waise; er wohnt hier im Dorf bei seiner alten Großmutter und nährt sich mit Viehhüten und Besenbinden.

Dieſe Worte übergoſſen meine auflodernde Gluth mit einem Strom kalten Waſſers. Dennoch fiel mir die Angabe, daß er eine Waiſe ſei, nach kurzer Ueberlegung ſeltſam auf. Und wer waren ſeine Ältern? fuhr ich fort. Die Tochter der alten Liſe, bei der er wohnt, war ſeine Mutter; ſie ſoll ſchon vor mehren Jahren geſtorben ſeyn. — Und der Vater? — Wer weiß, wer das geweſen iſt. Das Kind mag wohl ſo beiher auf die Welt gekommen ſeyn.

Ich ging tiefſinnig weiter. Mein Freund trieb zur Eile; es fing bereits an, dunkel zu werden, und auf Mondenſchein war nicht zu hoffen. Der Wirth meinte, wir ſollten doch lieber die Nacht hier bleiben, er könne uns ein gutes Bett bieten, und mit dem Abendbrote nähmen wir wohl einmal vorlieb. Es ſei ſchon ſpät, die Nacht bräche ein; es wäre in hieſiger Gegend gar leicht ſich zu verirren, weil nirgends ein Berg, nach dem man ſich richten könne, und alle Gegenſtände der Landſchaft gleichſam in die Erde kröchen. Es gehe den beſten Boten hier ſo, daß ſie oft nach

einem Dorfe kämen, wenn ſie in einem andern anzulangen meinten; ja ſogar bei Tage habe man Beiſpiele von ſolchen Verirrungen ganzer, über Land gehender Geſellſchaften gehabt, und Nachts gebe es, außer der Dunkelheit, die keines Menſchen Freund ſei, nun gar noch Irrlichter, die den Leuten einen Schabernack anthäten. Zwar glaubten die vornehmen Leute nicht daran; es ſei aber doch wahr, und er habe ſelbſt mehrere Male welche geſehen, wenn er ſpät Abends heimgekehrt; ja einmal ſei es ſo arg geweſen, daß die Pferde ſcheu geworden, und mit dem Wagen vom rechten Wege ab in Sumpf und Moor gerannt wären. Zudem wäre es auch im Walde bei Nachtzeit wegen der wilden Schweine nicht ſicher, und die Wildwächter hätten die ganze Nacht zu thun. Kurz, der Wirth verſtand, wiewohl er in dieſem entfernten Winkel der Erde wohnte, die Rhetorik ſeines Handwerks ſo gut wie ein anderer, und ich ſagte, zu meinem Freunde gewendet, ich hoffte demzufolge, er werde auch noch andere Wirthstugenden beſitzen; wir wollten es darauf wagen, ſie

zu unterſuchen. Mein Begleiter willigte ein; müde von des Tages Laſt und Hitze erwartete er in dem kleinen Städtchen nichts Beſſeres. Der Wirth fragte hoch erfreut, was wir zum Abendeſſen wünſchten. — Als ob wir in einer Londoner Taverne wären! rief B. verdrießlich, zu mir gewendet. Was Sie haben; oder — geben Sie uns einen Salat und Eyer. — Man weiß, daß in Frankreich Salat das Einfachſte iſt, was man fordern kann; dennoch ſchien gerade dieſes Begehren die heitere Stirn des Wirthes etwas zu trüben. — Nun, haben Sie das nicht einmal, fuhr B. auf, und laden uns ein hier zu ſoupiren? — Wir wollen's ſchon machen, Sie ſollen bedient werden, verſetzte der geſchmeidige Wirth; er ſchickte gleich in das Kloſter, von der Frau Äbtiſſin eine Taſſe voll feinen Öls und eine voll Eſſig zu leihen, weil zwei fremde Herren bei ihm logirten, die einen Salat eſſen wollten; ein ungewöhnliches Ereigniß, welches ein Gegenſtand manchfaltiger Vermuthungen für die Haushälterin und Kammerfrau der Äbtiſſin — denn ſie

war beides in einer Person — und, wie viele behaupten wollen, auch für die Frau Äbtissin selbst geworden seyn soll. Genug, der Salat erschien in schönster Form, und erfrischte die hungrigen und erhitzten Reisenden, die bald darauf in den hoch aufgethürmten Federbetten eine Ruhe suchten, die ihnen eben diese Federn und ein Schwarm eingedrungener Mücken zu versagen strebten. Mein Freund schlief endlich unter Flüchen ein; ich aber stand, von unerträglicher Hitze getrieben, noch einmal auf, und trat an das Fenster. Das Licht war in den kleinen Bauerhütten erloschen, die Sterne blickten ungestört in ihrer funkelnden Pracht auf sie herab. So unangenehm ganz flache Gegenden bei Tage erscheinen, so lieblich ist ihr Bild oft bei Nacht, wenn der Himmel sein großes Zelt über sie spannt, welches, durch keinen irdischen Gegenstand unterbrochen, die Sterne vor uns auf- und untergehen läßt. Die tiefe Stille der Natur ward nur durch das ferne, fast melodische Geschrei der Frösche aus Sümpfen und Teichen gestört. Ich legte mich zur Ruhe, und

ſchlief endlich ein, aber unruhige Träume verfolgten mich, die zuletzt, nach allerlei verwirrten Erſcheinungen, mit dem Übergang über die Berezina endigten, der in all ſeinen Schrecken vor mich trat. Die ſchauderhafte Scene ſchloß der Blick meines theuern D., der, mitleidig über mich gebeugt, wie damals ausrief: Grand Dieu! — Sein Blick weckte mich. Es war der Strahl der Sonne, die durch das Fenſter, deſſen Vorhang ich offen gelaſſen, gerade auf mein Bett ſchien; ich ſelbſt lag in kaltem Angſtſchweiß da. Ich richtete mich auf, ein kühler Luftzug ſtrömte mir entgegen; das Fenſter, in der Dunkelheit der Nacht ſchlecht von mir geſchloſſen, ſtand auf, das Zimmer war von der Morgenluft erkältet. Mich überlief ein Fieberfroſt, meine alten Wunden ſchmerzten; deswegen hatte ich von der Berezina und Rußlands Winter geträumt! Ich verließ das kalte, feuchte Lager, kleidete mich an und verſuchte im Freien wärmere Luft zu finden. Etwas einem Garten ähnliches war nicht an dem Hauſe; ich ging auf das Feld, von da in den Wald und

so weiter, anfangs um mich durch die rasche Bewegung zu erwärmen, dann hingerissen von der Schönheit des Morgens. Die Sonne stieg in glänzender Pracht am Himmel empor, Thautropfen funkelten an allen Grasspitzen; der Buchenwald stand in voller Blätterpracht, jung, reich, grün, hoffnungsvoll —; das waren die Blätter, die ich von schützender Hand in der Knospe gefaltet gesehen hatte, als noch kein Auge ihre verborgene Gegenwart ahnete. Diese Hoffnung hatte sich erfüllt, denn ewig kehrt ja der Frühling wieder. Aber meine Hoffnung? Und sollte sie sich nicht auch erfüllen können? Ich vertiefte mich unter diesen Betrachtungen mehr und mehr in den Wald; die Blumen des Grases beugten sich unter meinen Tritten, die Bäume strömten Frühlingsduft aus, die Vögel erwachten und flogen geschäftig von Zweig zu Zweig, der Specht, der emsige Holzhauer, ließ das Hacken seines Schnabels durch den Wald schallen, und die Nachtigall begrüßte in flötenden Hymnen den jungen Morgen. Aber durch dieses Concert der erwa-

chenden Natur tönte noch eine Stimme, die mich mehr ergriff als alle dieſe, die Stimme des Herrn dieſer Schöpfung. Aus der Ferne ſchallte ein Morgenlied zu mir herüber, von einem reinen, jugendlich ſüßen Discant geſungen; ich ging dem Tone nach, war ihm aber ſchon ziemlich nah, ohne den Sänger oder die Sängerin entdecken zu können. Doch ſchien das Lied keine Hymne, denn es ſank mit ſchwermüthigem Falle, gleich den alten franzöſiſchen Romanzen. Ich trat näher und näher — wie ward mir, ich hörte franzöſiſche Worte! —

Einen Augenblick dachte ich, mein Freund habe gleich mir einen Spaziergang unternommen; dann fiel mir ein, ich müſſe in dieſem Falle ja ſtatt des Discants einen Baß gehört haben, und ich würde über mich gelacht haben, wenn ich Zeit dazu gefunden hätte. Mein nächſter Gedanke war: der kleine Ziegenhirt; ich hoffte, wagte kaum ihn zu denken; leiſe, zitternd näherte ich mich dem Buſche, aus dem die Töne hervorgingen; ich erreichte ihn unbemerkt. —

Am Fuße einer Eiche, auf wallendem, feinem Grase saß der Knabe, sein Hut war auf einen blühenden Rosenstrauch gehängt, seine dunklen Locken beschatteten sein Gesicht; Birkenreiser lagen um ihn zerstreut, er band Besen, und sang dazu sein Lied; aber welcher Zauber in dieser Stimme, in diesem Blick, in dem Ausdruck, den er in seine Töne legte! Das Lied fing in einer muthigen Weise an, und er begnügte sich die ersten marschähnlichen Passagen ohne Worte zu singen, bis er an einen fast wilden Ausbruch des Muthes kam; hier faßte er die kriegerische Melodie in die Worte: en avant, marchons! Sein Haupt erhob sich, seine Augen strahlten, indem er sie aussprach, sein Haar fiel zurück und entdeckte die schönste Stirn; er glich einer Statue des Knaben Mars, die ich einmal, ich weiß nicht mehr wo, gesehen; doch bald sank seine Stirn wieder, die Melodie wurde allmälig ernster, düstrer, schwermüthig monoton, als habe sie eine Geschichte des Leidens zu erzählen; die Blicke des Knaben suchten den Boden, bis die Weise wieder in den

Ausdruck ſchmerzlicher Wehmuth überging, den er endlich, ihre unartikulirten Töne wieder verlaſſend, mit dem unnennbar ſehnend und wehmüthig ausgeſprochenen Worten ſchloß: ô ma patrie!

Ich hielt mich nicht mehr, ich ſtürzte vor, ich ſank zu ihm auf das Gras — o Gott, mein Kind, Du biſt ein Franzoſe, rief ich in höchſter Bewegung; Du biſt's, Du biſt's! Sage mir, ſprich, rede, ich bitte, ich beſchwöre Dich, wer biſt Du?

Er erſchrak vor der plötzlichen Erſcheinung; doch kaum hatte ich ihn auf franzöſiſch angeredet, als er ſich zu beſinnen und mich zu erkennen ſchien; ſein Geſicht nahm bald wieder den Ausdruck ſüßeſter Befriedigung an, er antwortete keine Silbe, er hörte mir begierig zu, er verſchlang meine Worte faſt mit den Blicken, endlich rannen große Tropfen ſeine braunen Wangen herab, und er legte das Köpfchen in zärtlichſter Freude an meine Bruſt.

Aber vergeblich erſchöpfte ich mich in Bitten, in Fragen; er antwortete mir nur mit Mie-

nen, die mich dennoch nicht zu verſtehen ſchienen. Wer dieſe ſeltſame Gruppe geſehen hätte, der würde das Geheimniß ihres Inhalts nicht gefaßt haben; verſtanden wir es doch kaum! Da ich auf alle meine Fragen keine Antwort von ihm erhielt, redete ich ihn endlich deutſch an. Verſtehſt Du kein Franzöſiſch, mein Kind? Er ſchüttelte traurig das Köpfchen. Warum willſt Du mir nicht antworten? Wer biſt Du? Woher haſt Du dein franzöſiſches Lied? — Meine Mutter ſang es viel; ſagte er. Seine Stimme ergriff mich tief. Und wo iſt Deine Mutter? — Er zeigte feierlich gen Himmel, eine Thräne floß langſam über ſeine Wange hinab. Ich war bis in's Innerſte erſchüttert. Und Dein Vater? — Mein Vater? — Ich hing angſtvoll an ſeinen Blicken. — Mein Vater? wiederholte er noch immer langſam, und ſein Geſicht nahm einen Ausdruck an, wie wenn wir plötzlich in ein Land unbekannter Erkenntniß blicken, wo uns alles blendet, in dem wir uns nicht zu finden wiſſen — mein Vater? ſagte er noch einmal; ich habe wohl keinen gehabt.

Fern war es von meiner Seele diese Unschuld zu belächeln. Ein Gefühl heiliger Ehrfurcht durchbebte mich. Aber bei wem bist Du? fragte ich ihn nach einer Pause. — Bei der Mutter Lise. — Wer ist das? — Sie wohnt oben im Dorfe. — Sagtest Du nicht, Deine Mutter sei todt? — Meine junge Mutter, aber die alte lebt noch. — Willst Du mich zu ihr führen? — Gern, antwortete er, raffte sorgfältig seine Reiser und den schon angefangenen Besen zusammen, klappte sein Messerchen zu, steckte es in die Tasche und stand auf. Aber unsre Stube ist klein, sagte er, meinen Anzug musternd; klein und niedrig, und schwarz von Rauch. Auf dem Amte und im Kloster, wo sie solche Kleider tragen, sind sie schöner. — Thut nichts, erwiederte ich, komm nur! Ich nahm ihn bei der Hand; wir durchschritten den Wald auf einem kürzeren Wege, als der war, den ich gekommen; er ward ganz zutraulich, und erzählte mir, wie doch die Mutter Liese jetzt recht alt und schwach würde, und nicht mehr recht sehen und nicht mehr gut

hören könne, und daß er nun fleißig arbeiten müsse, damit sie Brot hätten, denn die Alte könne nicht mehr in's Tagelohn gehen; sie verdiene nur noch Geld mit Spinnen, und das sei wenig; auch wäre sie oft krank.

So erreichten wir die Thür einer elenden Hütte; ich mußte mich bücken um hinein zu treten. Alles sprach hier von der äußersten Armuth. An einem kleinen, vom Alter erblindeten, von Spinneweben, statt der Vorhänge, verschleierten Fensterchen saß ein altes Weib und spann. Wie, Robert, rief sie dem Knaben entgegen, Du kömmst schon wieder? — Robert? Robert! das war der Name meines Freundes. Ich fühlte mein Herz schlagen, meine Kniee zitterten. Ich bringe Dir einen fremden Herrn, der Dich besuchen will, Lise, sagte der Kleine, und holte mir mit angeborner Artigkeit den zweiten schlechten Strohstuhl, den die Hütte bot. Ich setzte mich; die Alte war aufgestanden mich zu begrüßen. Hier beim Meg Merrilis, keine Prophetin des Walter Scott, ein armes, altes Weib, zitternd unter der Bürde

des Lebens, mit einem Ausdruck weicher Gutmüthigkeit und zagender Beſorgtheit. Wahrlich, wenn das Schickſal dieſer armen Frau Laſten aufgebürdet, ſo hatte es unrecht gehabt, denn dieſe Schwäche vermochte nichts mehr zu tragen. Mein Blick maaß mitleidig ihre zitternde Geſtalt. Gute Mutter, ſprach ich, ſetzt Euch; Ihr ſeid ſchwach; ſetzt Euch! Ich höre, daß Ihr nicht viel mehr verdienen könnt, und oftmals Sorgen habt. Hier iſt etwas für Euch; macht es Euch bequemer, und plagt Euch nicht mehr ſo ſehr, pflegt Euer Alter. Ich hatte dieſe zwei Goldſtücke zu einem frommen Gebrauche beſtimmt; wo könnte ich ſie beſſer anwenden als hier? ſie ſind für Euch. Ich legte zwei Louisd'or auf den Tiſch. Die Alte machte große Augen und ſah das Gold ſtaunend an, als traue ſie der Erſcheinung nicht; ſie wagte nicht die Hand darnach auszuſtrecken. Die Morgenſonne, welche durch das Fenſter ſchien, funkelte in dem Golde. Ach die ſchönen kleinen Monde! rief der Knabe und griff darnach. Die Alte wehrte es ihm mit einem mißbilligenden Blick; er

gehorchte augenblicklich, und zog erröthend die Hand zurück, als schäme er sich seiner Voreiligkeit. Ich fing an zu glauben, daß die Alte auch kein Gold kenne. Soll ich Euch lieber Silbergeld dafür geben? fragte ich. — So ist es Ihr Ernst? sagte sie, sich von ihrem Erstaunen erholend. O ich sehe, daß es doch noch christliche Seelen auf der Welt giebt! brach sie, tiefgerührt, aus. Wie lange habe ich kein Gold mehr gesehen! — So kanntet Ihr es früher, so erinnert Ihr Euch bessrer Tage? — O Herr, als ich jung war, und als meine arme Tochter noch lebte. — Ein Verdacht, dessen ich mich den Augenblick darauf selber schämte, flog durch meine Seele. Dieser Knabe ist euer Großsohn? fuhr ich fort. — Meine Frage schien sie stutzig zu machen, sie maaß mich mit mißtrauischen Blicken, und ihre Augen fielen bald auf das Gold, welches sie in der Hand hielt, bald auf mich. Ich ließ mich nicht irre machen. Wer war sein Vater? fuhr ich fort. Sein Vater? wiederholte sie, sein Vater? — Ich habe dem Herrn schon gesagt, begann

der Kleine, daß ich keinen Vater habe. — Sie ſah ihn erſchrocken an, und ihre Blicke fielen wieder auf mich, als wollten ſie mich durch und durch ſchauen. Dann, da ich noch immer ſchwieg und die Antwort zu erwarten ſchien, ſagte ſie raſch mit dem Trotz der Schwäche: Ich weiß es nicht. — Ihr wißt es nicht? Ihr, ſeine Großmutter? ſagte ich, und mein voriger Verdacht ſtieg wieder in mir auf. Plötzlich richtete ſich das Weib auf, ihre Kraft ſchien in letzter Anſtrengung noch einmal zu entflammen. Warum fragt Ihr mich? brach ſie aus, und ſtellte ſich, wie ſchützend vor den Knaben. Wer ſeid Ihr? Wo kommt Ihr her?

Das ſchwache Weib glich einer Löwin, die ihre Jungen vertheidigt. Dieſe plötzliche Anſtrengung der erlöſchenden Lampe flößte mir Ehrfurcht ein, und ich ſagte, bezwungen von ihrer Erſcheinung: Ich bin ein Fremder, und komme aus Hamburg und Bremen. Aus Hamburg? erwiederte ſie; aus Hamburg? wiederholte ſie langſam, ge-

dehnt und scharf. Wir haben nichts mit Euch zu schaffen. — Sie legte das Geld auf den Tisch, als beflecke sie seine Berührung, und setzte sich an ihr Rad; ich bemerkte, daß ihre Hände zitterten und den Faden kaum zu drehen vermochten. Ich wollte mich ihr nähern, sie wandte sich ab. Da liegt Ihr Gold! sagte sie hastig und deutete auf den Tisch; es war unmöglich, das Zeichen zu gehen, was darin lag, nicht zu verstehen. Ich ließ mich aber nicht abweisen. Der Kleine wird mir erlauben es ihm zu schenken, sagte ich, indem ich das Geld von dem Tische nahm, und mich ihm näherte. — Robert, Du nimmst nichts von dem Herrn an! rief sie dem Knaben zu. Er trat zögernd zurück. In diesem Augenblick hörte ich meinen Namen lebhaft vor der Hüttenthür rufen. Wo stecken Sie, was machen Sie? rief mein Freund mir entgegen. Seit einer Stunde lasse ich Sie im ganzen Dorfe suchen. Hier ist ein Bote aus Neustadt, Ihr Wagen ist schon fertig; und hier wird mir ein Brief aus Bremen nachgeschickt, der mich schleunigst nach Paris ruft;

ich muß augenblicklich abreiſen — aber mein Gott, was haben Sie, wie ſehen Sie aus?

Ich war tief von den Begebenheiten des Morgens erſchüttert; ich theilte ſie ihm mit, ich erklärte nicht reiſen zu können, nicht reiſen zu wollen. Es ſind Träume, erwiederte er, aber ſie greifen Sie an; Sie haben Fieber, fuhr er fort, mir den Puls fühlend. Dennoch iſt's ſonderbar — ich bedauere nicht hier bleiben zu können, aber ich muß augenblicklich weg, die Sache iſt zu dringend, es handelt ſich um einen Theil meines Vermögens. Leben Sie wohl, und möchten Sie hier finden, was Sie ſo lange und ſo eifrig ſuchten; aber vor allen Dingen, ſchonen Sie ſich; Sie ſind im höchſten Grade angegriffen. Wie unangenehm, daß ſie ihren Bedienten voraus geſchickt haben! — Ich bat ihn, mir meinen Mantelſack aus Neuſtadt zu ſenden, und meine übrigen Effecten mittlerweile auf der Poſt gegen eine Beſcheinigung niederlegen zu laſſen. Ich begleitete ihn zum Wirthshauſe; er wollte es ſich nicht nehmen laſſen, mir einen Arzt zu ſchicken, und em-

pfahl mir nochmals, für meine Gesundheit zu sorgen. Wir trennten uns.

Noch einmal fragte ich den Wirth über den Knaben aus ohne mehr zu erfahren, und begab mich darauf zu dem Prediger des Ortes, dem ich einiges von meinen Vermuthungen mittheilte. Er sagte mir, daß er die alte Wittwe schon im Dorfe vorgefunden habe, da er sein Amt angetreten; daß er nie etwas über sie erfahren, als daß sie eine arme alte Frau sei, die ihren Enkel erzöge; und meinte meine Einbildungskraft risse mich wohl zu weit hin, wenn ich etwas Besonderes unter diesen Verhältnissen vermuthete. Ich beschwor ihn mir den Taufschein des Knaben zu verschaffen. Er versprach es. Ich kehrte, jedoch mit Mühe, in das Wirthshaus zurück, wo mich der heftigste Schmerz in meiner Kniewunde zwang, mich auf das Bett zu werfen. Ich verbrachte ein paar Stunden unter Fieberschauern. Nachmittags erschien der Prediger, und bedauerte sein Versprechen nicht erfüllen zu können, indem die Alte behauptete, der Taufschein des Knaben sei in ei-

ner Feuersbrunſt, die in ihrem vorigen Wohnorte ausgebrochen, verbrannt. Der Knabe ſtehe übrigens im Kirchenbuche zu * * *; ſie hatte den Namen eines Ortes genannt, der dem Prediger unbekannt war. Auf die Frage, wo dieſer Ort liege, hatte ſie nichts zu antworten gewußt, oder nicht darauf antworten wollen. Der Prediger bemerkte, ſie habe überhaupt ein ſeltſames Mißtrauen gezeigt, und wenn ich ſie nicht anders zu ſtimmen verſtehe, werde ich ſchwerlich mehr von ihr erfahren. Ich nahm mir vor, am andern Morgen zu ihr zu gehen, wenn mich der Schlaf der Nacht etwas geſtärkt haben würde. Gegen Abend kam der Arzt, ſchüttelte den Kopf, verſchrieb mir Arznei und verſprach am andern Morgen wieder zu kommen. Ich brachte eine ſehr unruhige Nacht zu, meine Wunde ſchmerzte mich auf das peinlichſte, und meine Ungeduld ließ mich den andern Morgen kaum erwarten. So wie ich das Haus wach werden hörte, verſuchte ich aufzuſtehen. Zu meinem Schrecken fand ich, daß es unmöglich ſey, die Wunde verurſachte mir beim erſten A

einen ſo heftigen Schmerz, daß ich mit einem Schrei auf das Lager zurückſank. Als ich mich wieder etwas erholt hatte, unterſuchte ich ſie und fand, das ſie ſich geöffnet hatte. Hier galt es Geduld. Ich ließ den Prediger zu mir bitten und bat ihn die Alte zu vermögen zu mir zu kommen; er ſollte jedes Mittel anwenden.

Er kehrte unverrichteter Sache zurück. Die Alte hatte es ganz trocken abgeſchlagen. Er hatte ſie zu beſtechen verſucht, aber keine Geldverſprechung hatte etwas über ſie vermocht. Ich war troſtlos, ich bat ihn es noch einmal zu verſuchen; er ging, doch gab er mir wenig Hoffnung. Eine Stunde darauf ließ er mir ſagen, die Alte ſei krank und liege zu Bette.

Der Arzt erſchien wieder; er erklärte meinen Zuſtand für ſehr bedenklich, er empfahl mir mich zu pflegen, und keine weiteren Verſuche des Aufſtehens zu machen. Meine Wunde wurde verbunden; ich fragte ihn nach dem Charakter meiner Krankheit; er ſagte, meine Nerven ſeien ſehr angegriffen, und wollte übrigens nicht recht mit der

Sprache heraus. Ich ſchickte ihn zu der Alten; er hatte ſie wieder außer Bette gefunden, und meinte, ſie leide nur an Altersſchwäche, und könne einmal über Nacht ſanft einſchlafen. Der Gedanke, daß mir dadurch plötzlich alle Möglichkeit geraubt werden könne, das Schickſal und die Herkunft des Knaben zu erforſchen, peinigte mich auf das Fürchterlichſte, und ich theilte dem Arzte alles mit, auf die Gefahr von ihm für einen Schwärmer gehalten zu werden. Er ſah mich anfangs ungläubig an, dann ſchien er nachdenkend zu werden; am Ende meinte er, hier ſei nichts weiter zu thun, als die Gerichte einſchreiten zu laſſen, und wenn ich es wünſche, wolle er es übernehmen, die Frau von Amtswegen ausfragen zu laſſen. Ich entſchied mich ungern zu dieſem harten Schritte; doch gab mir meine brennende Ungeduld kein andres Mittel an, und es war ja nur ein übler Moment, den ich der Armen dann auf alle Weiſe vergüten konnte.

Aber auch dieſe Art der Forſchung blieb fruchtlos. Die Alte weigerte ſich ſtandhaft Re-

chenſchaft zu geben, und ſelbſt die Drohung ſie aus dem Orte zu verweiſen, vermochte ſie nicht dazu. Sie hatte, auf einen Wink darüber, den Knaben bei der Hand genommen und geſagt, wenn man eine alte Wittwe und eine hülfloſe Waiſe, die ſich redlich nährten, aus ihrem letzten Zufluchtsorte verdrängen möge, ſo ſolle man es thun, und den Lohn ſolcher Thaten ernten; ſie wolle, wenn man ſie heimathlos mache, mit dem Knaben durch die Welt ziehen, und lieber betteln, eh' ſie ihn ſeinen Feinden verriethe. Ein Strom von Thränen war dieſer Erklärung gefolgt und die Richter hatten ſich beſchämt zurückgezogen.

Ich war tief erſchüttert, daß man es ſo weit getrieben und daß ich meine Einwilligung dazu gegeben. Ich bat den Arzt, den Prediger zu der Alten zu gehen, ſie zu tröſten, auf meine Koſten für ihren Unterhalt zu ſorgen. Sie wollte nichts hören, nichts annehmen; ſie war zu ſehr erbittert, ihr Mißtrauen zu ſehr erweckt worden, es war für den Augenblick nichts von ihr zu erlangen. Ich ſah das ein; meine ganze Sorge war nur, daß ſie

einmal heimlich über Nacht mit dem Knaben verſchwinden, und dem Ort ihrer eingebildeten Verfolgungen den Rücken kehren möchte.

Doch das war das Letzte, was ich über die Sache hörte, dachte. Meine Krankheit hatte auf eine beängſtigende Weiſe zugenommen, und mein Bewußtſeyn, welches mir ſchon oft in den letzten Tagen auf Augenblicke zu entfliehen ſchien, verließ mich jetzt völlig. Ich weiß nicht mehr, was ich geträumt oder gedacht habe, ich fühlte einen ſtechenden Schmerz im Kopf, und die Sinne vergingen mir.

Als ich zum erſtenmale wieder meiner bewußt wurde, empfand ich eine angenehme Art von Ermattung, die durch alle meine Adern ſchlich; der Schmerz im Kopfe war verſchwunden, ich lag mit geſchloſſenen Augen da, und genoß der Ruhe mit ſolcher Wonne, daß ich ſie nie wieder hätte öffnen mögen. Eine zitternde Stimme neben mir zwang mich dennoch ſie aufzuſchlagen. Er ſtirbt doch nicht? fragte ſie bebend und leiſe. Dieſe Stimme traf mich wie mit neuer Lebenskraft,

neuem Lebensgefühl; ich öffnete die Augen — vor meinem Bette kniete der kleine Ziegenhirt, ein Becken mit Blut in der Hand haltend. Man hatte mir zur Ader gelassen. Ich war unfähig zu sprechen, ich reichte ihm die Hand; ich sah noch, daß er sie erst ergriff, sie dann, einem natürlichen Impuls seiner Gefühle folgend, an die Lippen zog, und mein Bewußtsein verließ mich abermals.

Das Erste, dessen ich mich wieder erinnere, ist, daß ich wie schlummernd lag, und leise neben mir sprechen hörte; lange vermochten meine geschwächten Sinne die Töne nur als Töne zu vernehmen, endlich hörte ich, daß der Arzt sagte: er ist einer Gehirnentzündung entgangen um in ein Nervenfieber zu verfallen. So wußte ich also nun, was mir fehlte, und daß ich mich zum Tode vorzubereiten hatte. Ach, hier auf der fremden Erde! Der Gedanke war sehr schmerzlich. Doch war ich unfähig ihn zu äußern, oder die Augen aufzuschlagen.

Einige Zeit darauf — ich weiß nicht wie lange — erweckte mich der Schmerz meiner Wunde wieder zum Bewußtsein. Ich mochte wohl gezuckt haben. Es ist ein gutes Zeichen, daß er es empfindet, sagte der Doctor, der sie wahrscheinlich eben verbunden hatte. Ich schlug die Augen auf — das theure Kind saß wieder an meinem Bette, das Köpfchen in die Hand gestützt, das Auge fest auf mich gerichtet. Ich begegnete einem Strahl der Freude in seinem Blick, doch schien es mir leidend, und mit unnennbarer Angst ergriff mich der Gedanke einer möglichen Ansteckung. — Fort, fort! rief ich mit aller meiner Kraft. Der Kleine sah mich erschrocken, bittend an; dennoch entfernte er sich ein paar Schritte, aber sein bittender Blick verließ mich nicht. Er phantasirt wieder, sagte der Arzt. Nein, nein, rief ich, all meine Kraft zusammennehmend, das Kind, die Ansteckung, das Nervenfieber! — Ich sank sprachlos in meine Kissen zurück, die Sinne schwanden mir. Ich hatte noch lichte Augenblicke, aber keine Kraft mehr zu sprechen, oder die Augen zu öff-

nen. Ich fühlte nur das Herannahen des Todes, und die Angſt meinen letzten Willen nicht aussprechen zu können. Stundenlang ſammelte ich Kraft um zu ſagen: dieß Kind iſt mein Erbe! aber es war umſonſt, und das Bewußtſein verließ mich wieder.

Doch auf's neue erweckte mich ein Gefühl eiſiger Kälte; meine Glieder zitterten, die Zähne klapperten mir, meine Hand ſchlug bebend gegen etwas Feſtes, Kaltes. Ich öffnete die Augen, oder glaubte wenigſtens ſie zu öffnen; es blieb dunkel. Ich meinte blind geworden zu ſein; ich rief den Arzt mit ſchwacher Stimme — keine Antwort. Ich wollte mich aufrichten, mein Kopf ſtieß an eine nahe, harte Decke, ich fiel zurück. Ein ſchrecklicher Gedanke ergriff mich; ich fühlte mit den Händen um mich, überall dieſelbe nahe Gränze; furchtbare Gewißheit, ich lag in einem Sarge!

Einen Augenblick hoffte ich zu träumen, aber meine Angſt lehrte mich deutlich, daß ich wachte; ich horchte, ich lauſchte; tiefe Nacht, tiefe Stille.

Kein Zweifel, ich war lebendig begraben! Von dieſem furchtbaren Gefühle verzweiflungsvoller Angſt macht kein Lebendiger ſich einen Begriff. Noch einmal griff ich tappend überall um mich; entſetzliche Gewißheit, wozu ſuchte ich ſie? Es war ein Sarg. Von Gott und Menſchen verlaſſen lag ich da, dem grauſenhafteſten Tode fruchtlos geopfert. Alles lebte, ich war allein, war aufgegeben, meine Rechnung war geſchloſſen. Ein Gefühl des bitterſten Neides wider alles Lebendige, was die Oberfläche der Erde betritt, ergriff mich; dann wünſchte ich mit heißer Sehnſucht den Tod auf einem Schlachtfelde — ich weiß nicht, was ich dachte, ich hatte nur einen ſtarren, furchtbar ſtarren Gedanken — lebendig begraben! Ich beneidete den Wahnſinn in ſeinen Kerkern, den Miſſethäter am Kreuze.

Doch die Hoffnung dämmert ſelbſt im Sarge. Wenn du noch in einem Zimmer lägeſt, ſagte ich mir; wenn ſie kämen dich zu holen, du könnteſt rufen, und wäreſt befreit. Ich ſtieß an den Dekkel, meine Kraft war zwar ſchwach, aber dennoch

ſchien er mir feſt, und die ſchreckliche Stille, die mich umgab, ließ mich fürchten, daß mich die Erde ſchon umſchließe. O Gott! der lebendige Gedanke vermauert! Und vermochte er zu dem Schöpfer des Lichts und der Luft, aus dem gräßlichſten aller Kerker, zu dringen? Aber konnte es nicht Nacht ſein? Doch kein Laut erreichte mich, und ſelbſt die Nacht hat doch ihre Stimmen; wär' es auch nur das Raſcheln einer Ratte, der Zahn einer Maus! Umſonſt, alles ſchwieg. Wuth, Verzweiflung, Angſt kämpften in meiner Seele, ich fühlte mich ſo wach, ſo lebendig, als ſei ich nie krank geweſen, und war nun von der Welt auf ewig geſchieden. Andre lebten, ich aber war aufgegeben, dahin.

Und dennoch! Wer hat den Kern der Erde mit weiſer Hand gewogen und gebildet? Wen ſtellen wir, unfähig ihn zu denken, als Auge dar, als Auge der Welt, welches in die tiefſten Klüfte, in den Schooß der dichteſten Körper dringt, und ihre Geheimniſſe leitet und erkennt? Ach, aber Gott thut kein Wunder, und hebt nicht, eins ſeiner Geſchöpfe zu

retten, die Kette ſeiner Naturgeſetze auf. Er kann es, darf es vielleicht nicht; denn vermögen wir den Begriff der Allmacht zu faſſen? Iſt nicht noch eine Allweisheit da, ſie zu zügeln? Mein Gebet flog auf zu ihm, und ſank, wie meine Hände, die ich falten wollte, wieder an den Dekkel des Sarges ſtießen; meine Thränen, die zu fließen anfingen, ſtockten — doch was verſuch' ich's das Unſägliche zu ſchildern? Ich weiß nicht, wie lange ich in dieſem ſchauderhaften Zuſtande zugebracht haben mochte, denn die Angſt macht Minuten zur Ewigkeit, als ein ferner Laut in mein Grab ſchallte; erſt dumpf und matt, dann näher und näher — ô ma patrie! ſchloß er. O Jubel der Seele, Wonne der erwachenden Hoffnung! Ich klopfte, ich lärmte, ich rief. Das Lied ſchwieg plötzlich, Schritte entfernten ſich, und die Nacht der Verzweiflung kam wieder über mich. Hatte man mich nicht gehört? Hatte ein Schrecken die Hörer ergriffen? Alles war wieder ſtill. O daß es mir gelänge noch eine lebendige Seele mit der Aeußerung meines Lebens zu berühren, daß eine

Ahnung meines Zuſtandes in ein Herz fiele! Dennoch war mir eine beſeligende Hoffnung geblieben, die Erde bedeckte mich noch nicht. Dieſer Gedanke belebte mich auf's neue, aber die Luft meines Kerkers fing an mir zu eng zu werden; ſie war ausgebraucht, und ich empfand ein ängſtliches Gefühl der Beklommenheit, des Erſtickens. Von Zeit zu Zeit nahm ich alle meine Kraft zuſammen, und rief und klopfte. O Gott! eine Stimme antwortete der meinen. Er lebt! Er lebt! hörte ich von oben ſagen, macht ihm auf, macht auf! — Die Stimme ſchien mir vom Himmel zu kommen, ich antwortete, ich klopfte, ich war gerettet! — Der Sarg, der ſchon in der Grube geſtanden hatte, ward heraufgezogen, geöffnet; ich ſah die blaue Decke wieder über meinem Haupte, die Decke, die uns allen Vertrauen und Hoffnung giebt, die Morgenſonne ſtrahlte in meine geblendeten Augen, ich trank die freie friſche Luft, und breitete die Arme ſprachlos zum Himmel; neben dem Sarge knieete der kleine Ziegenhirt, er bedeckte meine Hände mit ſeinen Küſſen, ſeinen Thränen.

Mein Retter! ſtammelte ich. O wie ich ihn liebte! —

Man trug mich in das Wirthshaus, eine ſtaunende Menge folgte dem geöffneten Sarge, der einen Menſchen enthielt, der nicht zum Grabe, ſondern vom Grabe zurück, in die Wohnungen der Lebendigen getragen wurde; doch ich ſah, ich hörte nichts als den Knaben, der neben mir herging und mich nicht aus den Augen ließ. Man legte mich in das Bett, die belebende Wärme durchſtrömte meine Glieder auf das Wohlthätigſte, ich fühlte daß meine Beſinnung vollkommen licht war; an meinem Kopfkiſſen ſtand der Kleine; er hielt mir eine Schaale mit Suppe an den Mund, die ich in langſamen Zügen ſchlürfte. So fand uns der erſtaunte Arzt.

Eine dreitägige ſchwere Ohnmacht, von den Zeichen des Todes begleitet, hatte meine Umgebung getäuſcht. Der Todtengräber war ein Trunkenbold. Durch einen Zuſtand dieſer Art in ſei-

nem Geſchäfte gehindert, hatte er ſich entſchloſſen die Grube erſt am folgenden Tage zu füllen; ein Aufſchub, der ihm dadurch möglich wurde, daß die begleitende Menge ſich gleich nach Einſenkung des Sarges hinwegbegeben, und die religiöſen Feierlichkeiten bei dem Grabe ſchnell beendigt worden waren; denn ein plötzlicher Krankheitsfall rief den Prediger ab, der es angemeſſen fand, die Todten Sterbenden, welche ſeinen Zuſpruch verlangten, nachzuſetzen. So war das Grab die Nacht hindurch offen geblieben, und ehe die Sonne des nächſten Morgens den trägen Todtengräber aus ſeiner Ruhe geweckt, hatte der Knabe, von ſeinem Gefühl getrieben, es beſucht, und ſeines Liedes wehmüthigſte Töne angeſtimmt.

Meine Beſſerung ging mit ſchnellen Schritten vorwärts; das Grab hatte mich gerettet, die Angſt der Verzweiflung jener furchtbaren Momente die Krankheit gebrochen; ich war ſchon im Stande all' dieſe Umſtände zu faſſen; der Arzt gab die größte Hoffnung; das Leben ſchien mir neu zu erblühen, das wiedergeſchenkte hatte dop-

pelten Werth; war ich doch nun mit neuen Banden, den Banden der Dankbarkeit, an die Erde gefeſſelt! Lächelnd blickte ich das Leichenhemd an, welches man noch nicht gewagt hatte mir auszuziehen. Nach einigen Tagen ward mir erlaubt, die Wäſche zu wechſeln, und mit triumphirendem Abſcheu warf ich das Coſtüm des Grabes auf den Fußboden des kleinen Zimmers. Es fiel hart und klappernd auf; bei der Unterſuchung ergab ſich, daß in einem Zipfel deſſelben etwas Feſtes, Rundes eingebunden war, was man nur mit Mühe heraus brachte. Mit großer Verwunderung ſahen Alle eine kleine Kapſel von rothem Leder aus dem Knoten hervor kommen; ſie öffnete ſich mit einem Druck — wie ward mir, ich erblickte das Bild meines verblichenen Freundes!

Mein Erſtaunen, meine Ueberraſchung waren unbeſchreiblich; geſchahen hier Wunder? Stiegen die Todten auf, um für die Lebenden zu zeugen? Wie kam das Bild hierher? Ich hatte immer beklagt, kein Bild meines Freundes zu beſitzen, und nun ſah ich ihn wieder, wie er damals vor

mir ſtand, als er mir das Leben rettete; dieſelbe Milde in dem ſeelenvollen Auge. Und dieſe Augen, waren ſie nicht die meines zweiten Retters? O kein Zweifel mehr, der Knabe war ſein Sohn. Tief erſchütternde Rührung ergriff mich, heiß floſſen meine Thränen auf das theure Bild, der Kleine, der Knabe! rief ich; kaum vermochte ich ſeine Ankunft zu erwarten. Er kam, ich umarmte ihn ſprachlos, meine Augen fielen bald auf das Bild, bald auf ihn, und ich fand tauſend Ähnlichkeiten, die ich früher nicht bemerkt hatte; er ſchien erſtaunt über mein Entzücken; nach zahlloſen Fragen, mit denen ich ihn beſtürmte, erfuhr ich, er habe das Bild von ſeiner Mutter erhalten, es ſei ihr letztes Geſchenk geweſen, er wiſſe, nicht, wen es vorſtelle. Aber dieſes letzte Vermächtniß ſchien ihm aus dieſem Grunde das Beſte, was er beſaß — die alte Mutter Liſe hatte immer ſo viel Werth darauf gelegt, und er wünſchte mir dieſe letzte, köſtlichſte Gabe mit in die Grube zu geben; ſo hatte er es heimlich aus dem Gewahrſam, in dem Liſe es hielt, entwendet; er war

in das Zimmer geſchlichen, in dem der Sarg ſtand, und hatte mir ſein höchſtes Gut in das Leichenkleid gebunden. Alles war durch das ſtille Wirken dieſer geheimnißvollen Seele entdeckt, alles, wonach ich ſo lange geſtrebt hatte. Denn war mir auch das Wie? nicht klar, ich hatte ja dennoch Gewißheit! —

Meine Begierde, die Alte zu ſprechen, war nun lebhafter als je; ich ſchickte ihr den Knaben, ich ließ ihr ſagen, es ſei ein Freund ſeines Vaters, der um ihre Gegenwart flehe. Sie hatte, da ſie während meiner Krankheit vernommen, ich ſei ein Franzoſe, ſchon lange beſſer von meinen Abſichten denken lernen, und erſchien beim erſten Ruf. Von ihr vernahm ich etwa Folgendes.

D— war an einer gefährlichen Wunde im Hauſe eines Poſtmeiſters unweit Hamburg darnieder gelegen, und da eine Transportation ihm, nach dem Ausſpruch des Arztes, tödtlich werden konnte, hatte er ſeine Heilung unter dem Dache eines Todfeindes der

Franzoſen erwarten müſſen. Seine Bekanntſchaft mit der Tochter des Hauſes hatte ihm eine Leidenſchaft für ſie eingeflößt, welche eben ſo lebhaft erwiedert wurde; aber die Hoffnung die Geliebte zu der Seinigen zu machen, ſcheiterte an der unbeugſamen Härte des Vaters. Er hatte, als er die Neigung der beiden Perſonen erfahren, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als die Tochter einem alten Hamburger Kaufmann zuzuſagen, und den Tag der Hochzeit feſtzuſetzen. In Todesangſt ſchrieb das ſechszehnjährige Mädchen dem Freunde, der kurze Zeit, nachdem er ſie vergeblich von dem Vater gefordert, zu ſeinem Regiment abgegangen war, einen verhängnißvollen Brief, in dem ſie ihn beſchwur, ſie nicht opfern zu laſſen. Die Folge davon war eine Entführung. Es gelang einem Offizier des fremden ſiegreichen Heeres einen Geiſtlichen zur Trauung, auch ohne die erforderlichen Documente, zu bewegen; die Frucht dieſer Ehe war mein kleiner Retter, den jedoch ſein Vater nicht mehr erblickt hatte; er mußte ſeine Frau in einem kleinen norddeutſchen Landſtädtchen zurück-

laſſen, und ſah ſie nicht wieder, denn er kehrte von dem Rückzuge nach der Schlacht bei Leipzig nicht heim; ohne Zweifel hatte er bei dieſem mörderiſchen Feldzuge, gleich ſo vielen Tapfern, ſein Leben in einem dunkeln Winkel des Erdbodens verhaucht. Seine Frau forſchte lange troſtlos nach ihm und gab ihn endlich auf; aber die dringendſte Noth zwang ſie nun ihre Zuflucht zu ihren Ältern zu nehmen. Zu Fuß, als Bäuerin gekleidet, erſchien ſie dort, ihr Kind auf dem Arme. Ihr Vater hatte in kluger Vorſicht die Entführung ſeiner Tochter unter einer Reiſe derſelben nach Sachſen, zu einer alten Tante, die ſie zur Erbin einſetzen wolle, zu verbergen gewußt, und willigte ein, ſie wieder aufzunehmen, wenn ſie ſich noch entſchließen könne, den Kaufmann zu heirathen und ſich von ihrem Kinde zu trennen, um es nie wiederzuſehen. Sie verwarf den Vorſchlag mit Abſcheu, und da ſie durch ihre alte treue Amme erfuhr, daß der Vater, dem eine Vermiſchung ſeines Bluts mit dem eines „franzöſiſchen Räubers“ ein Gräuel war, das Kind heimlich in

ein Findelhaus zu geben gesonnen sei, entfloh sie zum zweitenmale aus dem väterlichen Hause, von ihrer treuen Amme begleitet. Sie erreichten die preußische Gränze, und lebten dort lange kümmerlich und unbekannt von ihrer Hände Arbeit. Der Knabe wuchs heran und einige Jahre waren schon vergangen. Doch hier muß ich eines naiven Zugs in der Erzählung der alten Frau gedenken, eines Zuges, wie man sie nicht erfindet, der ihre Aussage durch Originalität bekräftigt; sie erzählte nämlich, wie ihre Hauptsorge beim Heranwachsen des Kindes gewesen, daß sie es nie werde verstehen können; denn sie habe gemeint, das Kind eines französischen Vaters könne nur französisch sprechen lernen.

Aber die Ruhe der kleinen Familie ward bald durch ein schreckliches Ereigniß gestört. Der Vater der jungen Frau hatte ihren Aufenthalt ausgefunden, und machte einen Versuch sie und ihr Kind zu entführen; ein Schritt, zu dem ihn weniger väterliche Liebe, als Familienstolz bewog;

denn er war aus einem alten hamburgiſchen Patriciergeſchlechte, und hatte bis jetzt die Abweſenheit der Tochter immer noch mit allerlei Vorwänden zu bemänteln gewußt. Aber die Sache fing an ruchbar zu werden; der Tochter Tod konnte er nicht vorſchützen, da er ihn nicht beweiſen konnte, und ſo nahm er ſich vor, alle dieſe Gerüchte durch ihre plötzliche Erſcheinung zu unterdrücken. Der Verſuch mißlang, die junge Frau rettete ſich mit dem Kinde und entfloh in einen andern Ort, wo ſie eine Zeit lang ſicher lebte; aber, tief ergriffen von den Stürmen und Mühſeligkeiten ihres unglücklichen Lebens, ſtarb ſie nach einem Jahre an der Auszehrung und hinterließ der Amme das Kind. Vor dem Sterbebette knieend, ſchwur die Alte, es mütterlich zu pflegen, es nie zu ſeinem Großvater zurück zu bringen, und da ſie in dem Dorfe, wo die Unglückliche geſtorben, keine Nahrung mehr fand, zog ſie ein paar Meilen weiter in das Land, nach Marienſee. Sie hoffte, man werde in einem Orte, wo man die Mutter des Knaben nicht gekannt hatte, leichter daran glau-

ben, daß derselbe ihr Enkel sei, und um das Geheimniß seiner Geburt nicht zu gefährden, verschwieg sie es selbst dem Kinde. Hier hatte sie den Kleinen mit den schwindenden Kräften ihres Alters erhalten, bis er selbst nach und nach in ihre Rolle getreten war, und sie jetzt fast mit den seinigen ernährte

Aber nun ihre Kräfte sanken, hatte der Himmel ihm einen Beschützer gegeben; der Knabe war mein Erbe, mein Sohn. Ich erklärte es ihr. Freudenthränen stürzten über ihre gerunzelten Wangen; aber der Sturm war zu heftig für ihr Gefühl, für den schwachen Körper, der nur noch durch die Fäden der Gewohnheit am Leben hing. Am andern Morgen kam Robert nicht zu mir wie gewöhnlich; ich erwartete ihn vergebens. Erst Nachmittags erschien er, und zwar in Begleitung des Arztes. Ich erschrak über seinen Anblick. Er schien viel geweint zu haben, jetzt war er bleich und ruhig. Was ist Dir? fragte ich ihn, als er schweigend vor mich trat. Sie ist todt, sagte er, Thränen erstickten seine Stimme, der Arzt erklärte

mir das Uebrige. Ein plötzliches Uebelbefinden hatte die Alte in der Nacht überfallen, und da ihr immer ängstlicher wurde, war Robert selbst nach Neustadt zum Arzt gelaufen; er hatte ihn wecken lassen, und war nicht zu bewegen gewesen, ohne ihn zurückzukehren. Sie hatten die Alte sterbend in den Armen einer Nachbarin gefunden, die der Kleine, ehe er sie verlassen, herbeigerufen.

Robert war tief bewegt; ich nahm ihn zu mir, um ihn nicht allein in dem elenden Hüttchen zu lassen, und ihm den Anblick des Sterbezimmers zu entziehen. Er blieb gern bei mir, dennoch konnte ich ihn nicht abhalten, alle Tage einmal die Wohnung seiner Kindheit zu besuchen; oft kehrte er mit nassen Augen zurück. Ueberhaupt blieb seit dieser Nacht eine seltsame Blässe auf seinen Zügen, und sein ganzes Nervensystem schien erschüttert.

Meine Genesung schritt desto kräftiger vorwärts, ich versuchte den Knaben von den trüben

Bildern der Vergangenheit abzuziehen, indem ich eine lachende, schönere Zukunft vor ihm ausbreitete. Es gelang mir, aber er ergriff diese Aussicht nun auch mit einer so fieberhaften Heftigkeit, daß ich vor dieser Wirkung erschrak. Oft erstaunte ich vor der Gewalt der Gefühle in diesem jugendlichen Herzen. Ich sah ihn stundenlang vor dem Bilde seines Vaters sitzen, dessen wahre Bedeutung er jetzt erst kannte, und sich in die Züge so vertiefen, daß er den Lauf der Zeit darüber vergaß. Doch übte meine Stimme immer eine seltsame Gewalt über ihn, und das leiseste Wort von meinen Lippen vermochte es, ihn aus seinen Träumen zu erwecken. Vor allem aber ergriff er die Aussicht Frankreich zu sehen mit begeisterter Gluth, und zeigte in dieser Hinsicht eine Ungeduld, die ihn selbst zu untergraben schien. Mein Glück störte nur die heimliche Sorge um seine Gesundheit; es war als habe er meine Krankheit geerbt, als sei sie bei ihm zum schleichenden Uebel geworden. Ich befragte den Arzt über seinen Zustand, er schien nicht besorgt, und

meinte ein Luftwechsel werde alles gut machen. Ich war genesen, mich hielt hier nichts mehr, ich beschleunigte die Anstalten zur Abreise. Das Bild meines Freundes, ein Kästchen mit den Papieren, welche seine Trauung bescheinigten, der früher vergeblich geforderte Taufschein, das letzte Andenken der armen Mutter, ihr Trauring, und die reiche Fülle langen goldenen Haares, welches ihr die alte Lise vor der Beerdigung abgeschnitten, begleiteten uns. Ich nahm mir vor, meinen geliebten Robert in Frankreich in alle Rechte seines Vaters einsetzen zu lassen.

Am Morgen der Abreise vermißte ich ihn. Ich fand ihn am frischen Grabeshügel der Mutter Lise, und sein Anblick durchschauerte mich mit einer schrecklichen Ahnung. Doch ward er wieder ganz zum Kinde, als wir vor dem Dorf seiner kleinen einexercirten Truppe begegneten, die vor ihm defilirte. Er warf ihr manches Kußhändchen zu, wobei helle Thränen in seinen Augen standen; und als ob alles ihm das Scheiden

erschweren sollte, kamen auf dem Wege nach Neustadt seine Ziegen an uns vorüber, von einem andern Knaben geführt. Er verlangte auszusteigen, streichelte die Thiere, die sich um ihn drängten, fütterte sie, und sprang endlich in den Wagen mit den Worten: en avant, marchons! Er lächelte zwar, wandte aber das Gesicht gleich darauf ab, und ehe er es mir wieder zukehrte, sah ich ihn mit der Hand darüber wegfahren.

Wir reisten ohne Zufall weiter, aber Roberts Ungeduld, Frankreich zu erreichen, steigerte sich fast zu einem fieberhaften Wahnsinn. Er zählte die Meilen, die Stunden, die Minuten, und die Heftigkeit, mit der er die Postillone antrieb, schneller zu fahren, erschreckte mich oft. So kamen wir über den Rhein, und betraten den heiß ersehnten Boden. Kaum setzte er den Fuß auf denselben, als er niederstürzte, und die Hände wie dankend zum Himmel erhob; dann warf er sich auf die Erde, drückte sein Gesicht hinein, — ô ma patrie! rief er aus. Ich wagte diesen Ausbruch jugend-

licher Begeiſterung nicht zu ſtören. Als ich aber dennoch, beſorgt über die Unbeweglichkeit ſeiner Extaſe, zu ihm trat, ihn anrief, ihn aufheben wollte, da er nicht antwortete — wer beſchreibt mein Entſetzen? Er war kalt, leblos; mit den Händen in den Boden geklammert, koſtete es Mühe ihn loszureißen. Erſparen Sie mir das Uebrige, meine Angſt, meinen Schmerz — er erwachte nicht aus dieſer Ohnmacht, ein Nervenſchlag hatte ihn getroffen. —

Die Stimme des Erzählers, fuhr der Kaufmann fort, war in ein leiſes, unmerkliches Schluchzen übergegangen. Tiefes Mitleid bewegte meine Bruſt, ich reichte dem Abgewendeten meine Hand — „Meine Schuld iſt verdoppelt, und bleibt unabgetragen;“ ſagte er dumpf und verließ mich; ich habe ihn nicht wiedergeſehen. Er ſoll im polniſchen Freiheitskriege geblieben ſein. —

Die Geſellſchaft war lebhaft ergriffen. Ihr ernſter Schluß ſtand mit ihrem luſtigen Anfang

in ſonderbarem Contraſt. Die Natur ſchien dieſen Contraſt auf umgekehrte Weiſe nachahmen zu wollen. Die Tormenta des Abends hatte ſich gelegt, und die Sonne ſtieg glänzend empor über dem beruhigten Spiegel des Meeres. — Man zerſtreute ſich. —

Die Gesellschaft auf dem Lande.

1.

Emilie de Bergy.

Es war nach dem Abendeſſen, die Geſellſchaft zog ſchweigend durch den dunklen, feierlichen Wald; einige hatten ſich den Tag über in Converſationen erſchöpft, andere liebten es, ihren Geiſt nicht anzuſtrengen, und dem Magen das unbeſchränkte und alleinige Recht der Thätigkeit zu gönnen, wo es ihm am nöthigſten war; die meiſten aber ſchwiegen gewiß aus jenem Gefühl der Ehrfurcht, welches eine herannahende, ſchöne Sommernacht einflößt; leiſe ſchritt man durch die Gruppen der prachtvollen Bäume und ihre tiefen, auf feines

Waldgras geworfenen Schatten. Plötzlich erhub eine der nüchternſten, oder vielleicht in dieſem Augenblicke in einem andern Sinne am wenigſten nüchternen Stimmen ſich, und rief: „aber wo wollen wir eigentlich hin, meine Theuerſten? Laſſen Sie uns doch nicht die ſchönen, ſo eben geſtärkten Kräfte mit müßigem Umherſchlendern vergeuden! Haben wir ein Ziel unſerer nächtlichen Irr- und Querfahrt?“ — „Ach in das Tannenwäldchen“, erſcholl eine Antwort aus dem Munde der zarteſten Figur des Kreiſes; „da iſt's ſo göttlich ſchauerlich!“ Die Geſellſchaft ſah ſich nach dem Sprecher um, und erblickte mit Erſtaunen ein kleines vierjähriges Mädchen, welches ſich mitgeſchlichen hatte. Die Kleine, beſchämt über ihre Kühnheit, ſo laut geſprochen, und ſchon mädchenhaft erſchrocken, ihr Innerſtes enthüllt zu haben, ſchlug die Augen nieder und ſchwieg. Die Geſellſchaft ſchien ihr Gefühl zu achten, und jene Empfindung heiligen Schauers, jenes entzückende und doch angſtvolle Ahnen einer tiefverſchleierten und dennoch gegenwärtigen Welt ſchien durch das Wort

des Kindes über sie gekommen zu sein. Man ging dem Tannenwalde zu; die Natur war lautlos; am Horizonte nur schienen Abendwinde sie Wipfel der Wälder zu durchziehen; sie trugen das leise Echo eines klagenden Eulenchors herüber, eine der schönsten Harmonieen der Nacht dem, der sie je in ihren in Accorden gestimmten Tönen hörte. So erreichte man den Fichtenwald; dunkle Schatten wechselten hier mit milden Streiflichtern, bis der Pfad sich verengte, und diese spärlicher und seltner wurden. Leise rauschten die Tritte im Grase, der Athem wurde angehalten; plötzlich schauderten alle zusammen; eine Schaar schwarzgeflügelter Raben fuhr aus dem ersten Schlafe, vielleicht Traume auf, und umkreiste ängstlich, schwerflatternd den sonst so sichern Horst; sie durchkreuzten die Luft zu wiederholten Malen, die dunkeln Fittige streiften dicht über den Häuptern der störenden Fremden hin, und sie nahmen endlich, da die Stimmen jener lauter wurden, die Flucht in eine benachbarte Waldpartie, wo sie sich auf den höchsten Eichen niederließen.

„Man ſagt, die Raben wären gebannte Geiſter," fing ein alter Herr neckend an; erſchrecken Sie nicht darum ſo ſehr vor ihnen, ſchöne Nachbarin!"

Die angeredete junge Dame gab ihm einen Schlag mit dem Fächer und flüſterte: „Seyn Sie jetzt ſtill davon". „Nein, nein," riefen mehrere Stimmen; „erzählen Sie eine von Ihren Geſpenſtergeſchichten!" — „Mir iſt nie eine begegnet," antwortete er halb traurig. „Nie? gewiß nicht?" fragte die Dame. Er ſchwieg, und ſah vor ſich nieder. „Nie?" fragte jene noch einmal. Er ſchüttelte den Kopf, ſchwieg aber noch immer. „Aber meinen Vettern und Baſen," ſagte er endlich halb ſpöttiſch, als wolle er die Aufmerkſamkeit der Zuhörer von dieſem Gegenſtand ablenken. „O erzählen Sie!" riefen mehre Stimmen. „Was mir jetzt einfällt," fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „iſt eben keine Geſpenſtergeſchichte, aber" — er ſtockte; „aber?" fiel die Geſellſchaft ein; „vielleicht eine wahre," ſetzte er hinzu; ſeine Stimme zitterte, und, hätte die

Beleuchtung es erlaubt, man würde eine Thräne in des Greises Auge gesehen haben. Er faßte sich jedoch schnell, und lud die Gesellschaft zum Sitzen ein; Alle gehorchten. Das Kind hatte sich dicht an ihn gedrängt, die andern gruppirten sich auf dem Rasen um ihn her; eine erwartungsvolle Stille trat ein. Der Alte fuhr mit der linken Hand über die Stirn, legte die Rechte auf des Kindes Schulter, und begann:

„Ich hatte einen Freund, der sich als kleines Kind durch die Entdeckung eines Verbrechens in seiner Vaterstadt bekannt machte. Scheinbar zufällige Reden des Kindes führten die Richter auf eine Spur, welche sie ohne dasselbe vielleicht nie gefunden hätten, und das Merkwürdigste dabei war, daß das Kind nicht etwa Geschehenes oder Erfahrenes ausplauderte, sondern entweder bloß zufällig, oder durch eine seltsam magnetische Gabe, das bildlich aussprach, was wirklich geschehen war. Eine Zeit lang betrachtete man es als ein Wunder, und erhöhte und steigerte seine Worte bis zum Unglaublichen; als es aber später sich durch-

aus wie ein gewöhnliches, wenigſtens nicht wunderbares Kind zeigte, als nie wieder eine ähnliche Kraft in ſeinem Leben ſich ausſprach, fing man allmälich an, das früher Bewunderte ganz gewöhnlich zu finden; die eifrigſten Verfechter des Mirakels zuckten die Achſeln über die Verblendung der Welt, wenn die Geſchichte vorgetragen wurde, nannten ſie ein Ammenmährchen, und pflegten gewöhnlich das arme Kind ſelbſt aufzurufen und zu befragen, welches dann, nach mehren Jahren, in denen es die Geſchichte völlig vergeſſen hatte, meiſt gar nicht mehr wußte, wovon die Rede war, und nur ausſagte, oder erzählte, was ihm die Fragenden in den Mund legten, die ſich dann weidlich an ſeiner Unwiſſenheit ergötzten, und triumphirend auszurufen pflegten: So ſchreibt man Geſchichte! —

Der Knabe wuchs heran, und ward zum Jüngling, deſſen Bekanntſchaft ich auf Univerſitäten machte; zufällig hatte ich von der Geſchichte gehört, und erwähnte ihrer in ſeiner Gegenwart einmal. „Thorheit, Thorheit!“ fuhr er lachend

auf; „ſie haben mich mit dem Ammenmährchen ſchon genug gequält!“ — „Aber das juriſtiſche Factum?“ ſagte ich. „Was beweiſt das?“ fiel er mir haſtig ein. „Nichts, als daß der Zufall entdeckte, was er tauſendmal entdeckt hat. Ich beſinne mich auf nichts mehr von der ganzen Geſchichte, als auf die Kreuz- und Querfragen, die ich hundertmal zu beſtehen hatte, und die meinen armen Kopf förmlich verwirrten; ich ſollte immer ſagen, was ich nicht wußte, nie gewußt hatte; und ſoll Dirs nun auch noch ſagen. Ich bitte Dich, laß mich in Zukunft damit zufrieden!“ Der Begebenheit ward nie mehr unter uns erwähnt.

Familienverhältniſſe riefen ihn nach Schweden, wo er mehre Jahre zubrachte, und mannigfache Verbindungen anknüpfte. Am werthesten war ihm die Bekanntſchaft eines Grafen Drenſtierna, welche er bei mineralogiſchen und botaniſchen Wanderungen im Gebirge gemacht hatte. Der Graf lebte einſam auf ſeinen Gütern, und weder der Beſitz eines bedeutenden Vermögens,

welches ihm vor kurzem durch das Aussterben einer Seitenlinie zugefallen war, noch der Glanz seines historischen Namens vermochten ihn, in die Residenz zu ziehen. Dieses Vermögen wandte er jedoch auf die edelste Weise an; seine Bauern segneten ihn, und manche wissenschaftliche Forschung, manche öffentliche Anstalt wurde durch ihn unterstützt. Meines Freundes Versuche, ihn in den Kreis der Gesellschaft und der Geschäfte zu ziehen, blieben vergeblich; dagegen lud der Graf ihn ein, in der schönen Jahreszeit einige Zeit auf seinen Gütern zuzubringen. Ich — mein Freund folgte der Einladung. — Der Alte stockte einen Augenblick, er schien von einem Hustenanfalle gestört. — Er fand, fuhr er fort, den Grafen sonderbar bewegt bei seinem Wiedersehen. „Mir ist's immer, als fände ich bei meiner Heftigkeit einen rettenden Anker in Ihrem stillen Gemüthe," sagte er dem erstaunten Theobald — so will ich den Ihnen Unbekannten nennen. „Sie kommen aus den Stürmen der Welt in den Port des Friedens, und sind unbewegt,

während das Schiff, welches längſt ſchon Schutz in ſeinem Buſen ſuchte, noch auf ſchäumender Woge der Brandung ſchwankt." — „Lieber Graf," verſetzte Theobald, „es iſt oft nicht gut die Einſamkeit zu ſuchen; alle Eindrücke bleiben da friſcher, kräftiger; man lebt in der Vergangenheit, die Wellen neuer Ereigniſſe ſpülen ſie nicht hinweg, und unſer Inneres ſiegt über die weniger reichhaltige Zeit, von der es oft nützlich ſeyn kann, ſich beſiegen zu laſſen." Oxenſtierna ſah ihn entſetzt an, als erſchrecke er über den Blick, den jener in ſein Inneres gethan. „Kommen Sie mit mir, kommen Sie zurück in dieſe geflohene Welt," fuhr Theobald fort, „und, was Ihnen auch fehlen mag, Ihnen wird beſſer werden. Reiſen wir morgen beide nach Stockholm!" Oxenſtierna ſchlug die forſchenden Augen wieder beruhigt nieder. Theobald glaubte in dieſer Bewegung Zuſtimmung zu leſen, und wurde dringender. Der Graf ließ ihn reden, aber als jener inne hielt, und eine Antwort zu fordern ſchien, ſagte er: „Nach Stockholm? Nie!" Theobald fühlte ſich unange-

nehm betroffen, und ſchwieg einen Augenblick, empfindlich, daß man ihn ſeine Beredſamkeit hatte umſonſt verſchwenden laſſen; der Graf bemerkte es, und mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit ſagte er: „Kommen Sie, Sie ſollen meine Gärten, meine Felder ſehen, alles, was ich gethan habe, ſeit Sie in der Reſidenz ſchwärmten; meine Zeichnungen, meine Sammlungen, kommen Sie!“ Und ſo zog er den Freund von Genuß zu Genuß fort, bis jener Abends, faſt eben ſo ermüdet vom vielen Anſchauen, als angegriffen von der Reiſe, zur Ruhe ging.

Theobald ſchlief unruhig, wie man es nach ungewöhnlichen Anſtrengungen wohl thut, und träumte viel. Das Traumbuch ſagt, daß, wenn man zum erſtenmal an einem Orte ſchläft, man ſich ſeine Träume merken ſolle, weil dieſe einzutreffen pflegen. Theobald fühlte beim Erwachen ſeinen Kopf wüſt; es war ihm aber unmöglich, ſich auf ſeine Träume zu beſinnen; er erinnerte ſich nur einiger glühenden Punkte, die durch die Nacht der Traumwelt wie Sterne funkelten,

aber ſie waren iſolirt, unverbunden, und ſo vermochte er ihre Schrift nicht zu leſen; nur kam in allen dieſen Träumen der Name einer Perſon vor, von der er ſich nicht beſann, je gehört zu haben, ein Name, mit dem er keinen Begriff verbinden konnte. „Seltſam!“ ſagte er zu ſich ſelbſt; „man träumt wohl von Gegenden, Geſtalten, die man nie geſehen hat; man träumt von ihnen auch wohl nach langer, langer Zeit wieder, und begrüßt dann die nur im Traume Lebendigen wie alte Bekannte; aber von einem Namen zu träumen, an den man keine früheren Erinnerungen zu knüpfen weiß, von einem bloßen Namen, ihn immer und immer wieder zu träumen, das iſt doch ſonderbar! Und was ſoll mir der Name? Weiß ich nur einmal, was ich davon geträumt habe? Ich habe nichts geträumt als Emilie de Vergy. Was iſt mir Emilie de Vergy? Ein leerer Schall! Und iſt der ganze Name nicht vielleicht, ja höchſt wahrſcheinlich, ja ganz gewiß nichts anderes als ein Schall? Seit wann iſt meine Einbildungskraft ſo verarmt, daß ſie nicht nur am Buchſta-

ben hängt, ſondern ſogar nichts als den Buchſtaben kennt?"

Während er ſo klügelnd mit ſich ſelber ſprach, ſtieg er aus dem Bette, und ſein Fuß trat auf etwas Hartes. Er hob es auf, es war ein kleiner, unſcheinbarer goldener Ring, faſt wie ein Trauring geformt. Er betrachtete ihn genauer, und las mit Entſetzen in ſeinem innern Umkreiſe den deutlichen Namen: Emilie de Bergy. Ein nie gefühlter Schauder durchzuckte ſeine Seele; er hielt den Ring vor ſich und ſchloß die Augen, als wolle er die Schrift nicht wieder ſehen, als hoffe er noch, ſie nie geſehen zu haben. „Biſt Du wahnſinnig?" fragte er ſich dann im nächſten Moment „daß Du lieſeſt, was nicht da ſteht, nicht daſtehen kann!" Er blickte wieder auf den Ring; deutlich las er wieder: Emilie de Bergy, und die Schrift leuchtete ihm mit Flammenblicken entgegen. Eine Weile ſtand er, als habe er Belſaars Wandſchrift geleſen, dann faßte er ſich, kleidete ſich an, und beſchloß dem Grafen bei ſeinem aufgeregten Gemüthszuſtande lieber noch nichts

von der ſonderbaren Begebenheit zu ſagen, und erſt nach dem Namen Vergy zu forſchen. So ſteckte er den Ring zu ſich, und ſuchte ſeinen Freund auf. Im Laufe des Tages fragte er ihn, ob er eine gewiſſe Emilie de Vergy kenne. „Wie? was iſt's mit ihr?“ fuhr der Graf auf. „Nichts,“ erwiederte Theobald; „ich frage nur, ob Sie ſie kennen.“ Des Grafen Geſicht überzog eine tiefe Röthe; „ich habe ſie wohl geſehen, früher, in Stockholm,“ entgegnete er leicht; „ſie war ein hübſches Mädchen. Es giebt ſo viele hübſche Mädchen! Warum fragen Sie?“ Die Reihe der Verlegenheit war nun an Theobald; er hatte nicht geglaubt, daß ſeine hingeworfene Frage ſo viel Eindruck machen würde, und ſich auf eine Gegenfrage nicht vorbereitet; doch erwiederte er ſchnell gefaßt, es ſei letzthin ein Brief aus Deutſchland durch einen Geſandſchaftscourier unter dieſer Adreſſe angekommen, man hätte die Perſon nicht auffinden können, und ſich deshalb an ihn gewendet, der eben ſo wenig Auskunft zu geben gewußt habe; das ſei ihm beiläufig wieder eingefal-

len, und ſo habe er ihn gefragt. „Wiſſen Sie, wo ſie wohnt?“ ſetzte er ſo unbefangen als möglich hinzu. „Ich weiß es nicht,“ erwiederte Oxenſtierna ſchneidend, und verließ ihn unter einem unbedeutenden Vorwande.

Seltſam genug ſchien das gute Einverſtändniß beider Männer ſeit dieſer Scene einen Stoß erlitten zu haben. Der Graf blieb kalt und einſylbig, und nahm jede vertrauliche Annäherung von Seiten Theobalds zurückweiſend auf; vergebens hatte dieſer ſich vorgenommen, ſeinem Vertrauen entgegen zu kommen, das Verhältniß war und blieb wie durch Aladins Schwert getrennt; Theobald fühlte bald, daß ſeine Gegenwart dem Grafen läſtig ſei, und nahm Abſchied. Oxenſtierna ließ ihn ziehen; von Stockholm aus ſchrieb ihm jener noch einmal einen herzlichen Brief, in dem er die verdrießliche Sache mit keiner Anſpielung zu berühren wagte; dieſer Brief blieb ohne Antwort, und Theobald verlor unter gehäuften Geſchäften einer bürgerlichen Anſtellung in Stockholm den ſchon halb erworbenen Freund endlich

völlig aus dem Gedächtniſſe, bis ihm nach Verlauf eines Jahres das Gerücht zu Ohren kam, daß Oxenſtierna von einer Reiſe ins nördliche Schweden nicht zurückgekehrt, daß er ſpurlos verſchwunden ſei. Wie ein Donnerſchlag traf es Theobald; er ſtand vor ſeinem Ringe und ſah ihn, den er faſt vergeſſen hatte, von düſtern Ahnungen befangen, an. Laſtend legte ſich der Druck ſeines Geheimniſſes auf ihn, als müſſe er es nun allein tragen, als dürfe er es nicht mehr mittheilen, als habe er die Möglichkeit der Aufklärung, da ſie noch verhanden geweſen, verſäumt; eine geheime Stimme ſagte ihm: „hätteſt Du nicht vielleicht in ſeinem Schickſale etwas ändern können? Warum theilteſt Du ihm, trotz ſeiner Schroffheit, nicht die wunderliche Begebenheit jener Nacht mit? Was iſt der Menſch, daß er Winke, die ihn zum Handeln aufzufordern ſcheinen, nicht befolgt, daß er mit ihnen ſchaltet, ſie vergräbt, wie ſein Eigenthum, daß er das Geheiniß birgt und hütet, gleich der Schuld? Das Geheimniß iſt das Uebel! Wer weiß, ob hier

offne, freie Rede nicht genützt hätte, wer weiß wozu jener Wink mir gegeben ward? Warum verließ ich ihn, in deſſen Schickſal die Vorſehung mich wunderbar zu verflechten ſchien, ſo ſchnell, ſo ohne Erklärung?"

Er verſchloß gedankenvoll den Ring in ein wohlverwahrtes Käſtchen, und ging aus. Das Verſchwinden des Grafen war die Neuigkeit des Tages, das Gerücht beſtätigte ſich mehr und mehr, doch ohne weitere Spuren anzugeben; endlich verdrängten andre Begebenheiten dieſe aus dem Kopfe, aus dem Munde der Menſchen, und das Ungeheure fing an ihnen alltäglich zu erſcheinen, weil es alt ward. In Theobalds Gemüth klang der ſcharfe Ton länger nach, aber es war umſonſt, und er überzeugte ſich endlich, daß der Verſchwundene entweder bei einer wiſſenſchaftlichen Wanderung in den nördlichen Bergen verunglückt ſei, oder daß er ſich in ſchwermüthiger Verirrung ſelbſt den Tod gegeben habe. Das Unabänderliche verſöhnt uns mit ſich, und wir legen es bei Seite, als etwas, welches uns keinen Stoff mehr

zum Handeln oder Hoffen giebt. „Nur das Thun intereſſirt, das Gethane nicht," ſagt Göthe; das Fertige, Vollendete, und in ſofern Todte, verſchwindet nach und nach aus unſerm Gedächtniſſe; und wer vermöchte zu leben, wenn man nicht vergeſſen könnte?

So vergingen über zwei Jahre, als eine Geſchäftsreiſe meinen Freund in die nördlichen Theile des Reiches rief. Die Jahreszeit war noch rauh, die Wege ſchlecht, faſt unzugänglich; kurze Tagereiſen und ſeltne Nachtquartiere zwangen ihn daher oft, die Gaſtfreiheit fremder Gutsbeſitzer in Anſpruch zu nehmen; noch ſpät Abends erreichte er einſt das Schloß eines Edelmannes, und wurde von ihm und ſeiner ſchönen und liebenswürdigen Gemahlin freundlich aufgenommen. Ein Zimmer ward für ihn in einem der Flügel des Schloſſes bereitet, und die bequemſte und angenehmſte Einrichtung nahm den ermüdeten Reiſenden in ihre behaglichen Räume auf. Er legte ſich ſchlafen, und vergönnte, gaſtfrei wie ſeine Wirthe, dem armen, vor Froſt faſt erſtarrten Hündchen, welches

ſeinen Herrn nie verließ, einen Platz zu den Füßen ſeines warmen Bettes.

Er ſchlief ruhig und feſt, als ihn plötzlich das heftige Bellen ſeines Hundes weckte. „Still, ſtill!“ rief er, ärgerlich über die Störung; „willſt du wohl ſchweigen, läſtiger Geſelle!“ Aber das ſonſt ſo folgſame Thier bellte, wiewohl ſich rings um weder etwas ſehen, noch hören ließ, immer ängſtlicher, und ſeine Stimme ging endlich in das kläglichſte, ſchauerlichſte Geheul über. Theobald glaubte, es ſei krank, und legte es zu ſich. Es war ſtill, aber ſein Athem hob ſich angſtvoll, wie der eines Sterbenden. Plötzlich hörte Theobald einen Laut, als ob das reinſte Glas angeſchlagen werde; er fuhr auf, ſeine Augen ſtarrten im Zimmer umher; die tiefſte gleichförmigſte Dunkelheit war darin verbreitet, und er konnte keinen Gegenſtand unterſcheiden. Zum zweitenmal erhob ſich der Ton, gleich klar, gleich klingend, ein Herrſcher in den ſtillen Lüften, dicht neben ihm. Er lauſchte — zum drittenmal! Gleich einer Bildſäule ſaß er da; die Töne wurden lauter, regel-

mäßiger, es war ihm, als müſſe er ſie greifen können, als könne er den Punkt angeben, wo ſie entſtänden. Nie hatte er einen ſo erſchütternden Ton vernommen, der ſich in genau abgemeſſenen Pauſen wiederholte, dem Klange des reinſten Glöckchens gleich. Er ging mit dem Muthe der Verzweiflung auf den Punkt los, wo jene Töne ihm zu entſpringen ſchienen; da hörten ſie auf. Zuſammenſchaudernd ſtand er und lauſchte — alles blieb ſtill. Kaum wagte er ſich zu regen, aber die angeſpannte Erwartung ließ endlich nach, und er ſtürzte ans Fenſter. Luft, Licht! war ſein einziger Gedanke, ſein noch nicht zum Gedanken gewordenes Gefühl. Er riß die Laden, riß das Fenſter auf; eine kalte Nachtluft ſtrömte mit dem ſchönſten Mondſchein herein, der das ganze Zimmer erhellte; ſie ſtählte ſeine Nerven, er fühlte ſich wieder Mann. Das Zimmer war leer, die Thür feſt verſchloſſen; keine verborgne, keine Tapetenthür, kein Winkel, alles lag klar wie am Tage und unbelebt vor ihm. Er trat noch einmal an das Fenſter. Draußen lag ſie, ſtill und groß wie immer,

die ewige Natur, träumend, ſinnend im Mantel der Nacht, ihre Stirn verklärt vom Glanz des Mondlichts, wie von hohen Gedanken. Dunkel ſäumten Tannenwälder den lichten Horizont, ferne Berge lagen im bläulichen Schimmer, und gleich verklärt erſchienen die nahen wie die entfernten Gegenſtände im blaſſen Lichte der Geſtirne; ſo liegen vor dem Auge ſeliger Geiſter Gegenwart und Zukunft gleich hell ausgebreitet da. Der Blick in dieſe Ruhe gab auch Theobalds Gemüth die Ruhe wieder; die großen, ewigen Geſetze der Natur traten vor ſeine Seele, und er lächelte über den Spuk der Unterwelt, oder die Einbildungen einer gereizten Phantaſie. Immer noch ſah er hinaus in die weite Ferne, und konnte ſich nicht trennen von dem heiligen Bilde; endlich legte er ſich nieder, und ſchlief ruhig, beglänzt von den Strahlen des Vollmonds, bis an den Morgen.

Freundlich begrüßten ihn ſeine Wirthe; die Einſamen freuten ſich ſeiner Geſellſchaft, und das Geſpräch ward bald lebendig. Man beredete ihn ſeine Weiterreiſe etwas aufzuſchieben, und er

brachte noch einen angenehmen Tag dort zu. Kurz vor dem Schlafengehen bat er um ein Glas Zukkerwaſſer. Als er den Zucker aus der ſilbernen Schaale nehmen wollte, da las er auf ihrem Dekkel den Namen: Emilie de Vergy. Sein Erſtaunen zwang ihn, denſelben laut auszuſprechen. „Der Name, den ich als Mädchen führte," ſagte die Wirthin leicht; „kennen Sie mich vielleicht ſchon? Doch entſinne ich mich nicht Sie früher geſehen zu haben." Theobald erwiederte, der Name habe ihn an einen andern ähnlichen erinnert; er war aber unfähig zu einer längern Unterhaltung, und eilte auf ſein Zimmer. Nicht ohne Schauder betrat er es; das ſeltſame Zuſammentreffen hatte das Entſetzen der Nacht wieder in ihm erweckt; er unterſuchte das Zimmer auf's neue ſorgfältig, verſchloß die Thüre, lud ſeine Piſtolen, ließ die Laden offen, das Licht brennen, und ſchlief ein.

Unruhige Träume verfolgten ihn, die ihm jedoch nicht klar wurden. Plötzlich glaubte er von einem Lärm zu erwachen. Die Thüre ſeines

Zimmers wurde leise und vorsichtig geöffnet, und zu seinem Erstaunen sah er den Wirth hereintreten, ein Licht in der Linken; sorgfältig überblickte er das Zimmer; seine Augen fielen auf ihn — er sah prüfend zu, ob er schlafe, und da er sich davon überzeugt hatte, setzte er das Licht auf einen Tisch, näherte sich dem Bette — mit Entsetzen entdeckte Theobald einen Nagel und einen Hammer in seiner Hand; er wollte aufspringen und seine Pistolen ergreifen, aber ein fürchterlicher Starrkampf fesselte seine Glieder, er lag regungslos; da mußte er sehen, wie der Edelmann den Nagel an seine Schläfe setzte, und die Hand mit dem Hammer erhob, im Begriff, einen starken Schlag darauf zu thun. Ein lauter Schrei brach die Gewalt des Krampfes, seine Augen öffneten sich; heiter und lächelnd beschien die Morgensonne sein Lager. „Es war ein Traum!" sagte er mit Entzücken, und jubelte, wie ein Neugeborner, dem Licht des Tages entgegen. „War es wirklich ein Traum?" wiederholte er sich im nächsten Augenblick, und vermochte kaum es zu glauben, es zu

faſſen. Er fühlte ſich tief erſchüttert; bleiern lag die überſtandene, phantaſtiſche Gefahr auf ſeinen Gliedern; er mußte ſich ſetzen; lange ſaß er ſo; auf einmal fühlte er eine Thräne ſeine Wangen herunter rollen. Beſchämt ſprang er auf, ſich gewaltſam faſſend; „bin ich denn ein Weib?“ fragte er ſich unwillig, und kleidete ſich an.

Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung, die ſich faſt jedesmal beſtätigt, daß der einer großen Gefahr entronnene Menſch das freudige Gefühl der Rettung nicht lange feſtzuhalten vermag, daß ihn der Rückblick auf die überſtandene Noth mehr erſchreckt, als die Rettung ihn erfreut, und daß ſo eine Erſchütterung und Abſpannung bei ihm eintritt, die erſt der Wirkung der Zeit weicht. Theobald überwand ſie gewaltſam, und trat faſt heiter in den Kreis der Familie. Doch flößte ihm der Anblick des Edelmanns ein eignes Grauen ein; er kämpfte dagegen, und gerieth dadurch in eine Stimmung fieberhafter Lebhaftigkeit, in welcher er, im Laufe des Tages, ſich ſelbſt unbewußt, faſt willenlos dazu hingeriſſen, den Namen Oren-

ſtierna nannte. Bei dieſem Worte fuhr der Edelmann auf, als habe er eine Schlange geſehen, und ſtarrte in einen Winkel des Zimmers. Theobald ſah ihn betroffen an. „Kannten Sie den Grafen Oxenſtierna?“ fragte er. — „Ja — nein — ich ſah ihn einmal.“ — „Sie haben ohne Zweifel von ſeinem ſonderbaren Verſchwinden gehört,“ fuhr Theobald fort; „wiſſen Sie nichts Näheres darüber? Er verſchwand in den Gebirgen dieſer Provinz.“ Todtenbläſſe überzog das Geſicht des Wirths bei dieſer Bemerkung des Gaſtes; er fixirte ihn, als wolle er ſeine innerſten Gedanken leſen. Theobald erwiederte den ſcharfen Blick mit einem gleich prüfenden, vor dem das Auge des Edelmannes, nachdem er einen vergeblichen Kampf der Frechheit gekämpft hatte, niederſank. Die liebenswürdige Frau machte der unangenehmen Pauſe, nicht ohne Ängſtlichkeit, ein Ende, indem ſie ſagte, ſie hätten allerdings den Grafen gekannt, über die unbegreifliche Geſchichte ſeines Verſchwindens aber nicht mehr erfahren, als die Welt; es verunglückten jedoch alle Jahre Menſchen

in den Gebirgen, die oft nicht wieder gefunden würden, und nur der bedeutende Name des Grafen habe seiner Geschichte diese Wunderbarkeit in den Augen der Menge geben können. Der Edelmann war unterdeß aufgestanden, und verließ sie, um, wie er sagte, Briefe zu schreiben, die am andern Morgen früh zur Stadt gebracht werden müßten. Die junge Frau saß in tiefe Gedanken versunken vor Theobald; er sah auf, eine Thräne zitterte eben über ihre Wange. Sie wandte sich ab; er wollte gehen, sie hielt ihn einen Augenblick zurück, um ihn zu bitten, doch vor ihrem Manne den Namen des Grafen nicht wieder auszusprechen; „der Graf," setzte sie mit unsicherer Stimme hinzu, „hielt früher um mich an, und meine Vormünder versagten ihm meine Hand; mein Mann hört ihn ungern nennen." Theobald empfahl sich; lange konnte er nicht schlafen, die sonderbarsten Gedanken die ängstlichsten Vermuthungen, durchkreuzten sich in seinem Kopfe, und als er spät am Morgen Ruhe fand, trat derselbe Traum mit derselben schauervollen Ueberzeugung des Wachens vor

seine Seele; derselbe Krampf hielt seine Glieder gefesselt, noch deutlicher erkannte er die Gestalt seines Wirths, und erwachte abermals mit einem lauten Schrei, um nichts zu sehen, als die ersten Strahlen des Morgenroths im Osten, welche sein Zimmer matt erleuchteten; darin zu bleiben war ihm unerträglich; er öffnete daher die noch fest verschlossene Thür, und eilte durch die Gänge des Hauses, in welchen ihm nur einige Mägde begegneten, ins Freie.

Der Weg, den er gedankenlos einschlug, führte ihn in einen abgelegenen Theil des Dorfes; die wach werdenden Bewohner desselben staunten ihn von ihren Thüren aus an; er eilte an ihnen vorüber, und suchte den Menschen und ihren Wohnungen zu entkommen; wie er aus dem Dorfe heraustreten wollte, hemmte eine kleine Mauer seinen Pfad; er übersprang sie, und stand in der Verzäunung des Dorfkirchhofs, den viele Gräber füllten, mit wenigen, unbedeutenden Denkmalen geziert. Er irrte, sonderbar bewegt, unter ihnen, las mehre nichtssagende Inschriften, und

ſtand endlich vor einem nicht ſehr alten, aber ſehr vernachläſſigten Grabhügel, der in einem Winkel halb verborgen lag, und ſein Auge feſſelte. Einige Bündel Reiſig ſchienen darauf gelegen zu haben, und in der Nacht geſtohlen worden zu ſeyn; das verrieth wenigſtens die Verletzung des Zaunes, und zerſtreutes Wellenholz. Der Raſen, der die andern Hügel bedeckte, war hier welk, und hatte keine Wurzel gefaßt; hin und wieder hatte ein Buſch Neſſeln ſeine Stelle eingenommen, an andern Orten war das Grab kahl, und ſpärlich mit Unkraut überwachſen. „Wer liegt hier?“ fragte Theobald den vorübergehenden Todtengräber, der ihn aufmerkſam zu betrachten ſchien. „Was weiß ich's, irgend ein Bauer!“ erwiederte dieſer kurz und barſch. Theobald ſah ihn erſtaunt an; die Landleute pflegen in dieſen entfernten Gegenden ſehr beſcheiden gegen Höhere zu ſeyn, und dieſer Ton fiel ihm daher auf. „Ich frage nach dem Namen des hier Begrabenen!“ fuhr er ſtreng und beſtimmt fort. „Ich weiß ihn nicht mehr, ich bin erſt ſeit ſechs Jahren Todtengräber.“ —

„Ihr wißt ihn nicht? Wie alt iſt das Grab?“ — „Es hat ſeine vollen zehn Jahre,“ erwiederte der Mann, und wollte weiter gehen. Theobald mußte das als abſichtliche Lüge erkennen. „Schurke,“ rief er, „es kann kaum ein paar Jahre alt ſeyn! Ich verlange, daß Du mir das Grab öffneſt!“ — „Ihr könnt's verlangen, aber es geſchieht doch nicht,“ ſagte der Menſch mit frecher Stimme, und wollte weiter gehen. Theobald verſuchte gütliche Mittel; er bot ihm ſeine Börſe; umſonſt, der Mann bemühte ſich nur ihm zu entkommen; Theobald ſah ihn erſt langſam, dann, wie er ſich nicht mehr bemerkt glaubte, ſchneller fort und dem Schloſſe zueilen. Er ſchlug raſch einen andern Weg ein, und ging in die Schenke des Dorfes. Hier beſtieg er das erſte beſte Pferd, und jagte der nächſten Stadt zu. Er erreichte ſie erſt gegen Mittag, meldete ſich bei den Behörden, und verlangte Autoriſation und Begleitung, um jenes Grab öffnen zu können. Sie ward ihm nach einigem Hin- und Herreden, Staunen und ungläubigem Lächeln von Seiten

der Beamten gewährt, nachdem er seinen Paß vorgezeigt, auf dem ausdrücklich der Befehl an die Behörden bemerkt war, die amtliche Reise des Betreffenden auf alle mögliche Weise zu erleichtern, und gedroht hatte, die Weigerung seines Verlangens in der Hauptstadt anzugeben. Er nahm Postpferde, und kam noch vor Sonnenuntergang auf dem Gute des Edelmanns an. Sein erster Weg ging nach dem Kirchhofe. Die Sonderbarkeit des Beginnens verbreitete dasselbe wie ein Lauffeuer im Dorfe; der Prediger des Ortes erschien, und in Kurzem hatte sich auch der größte Theil seiner Bewohner eingefunden. Eben wollte man die Arbeit anfangen, als der Gutsherr die Haufen mit wilder Miene theilte, und Theobald mit donnernder Stimme zurief: „Was wollen Sie? Was beginnen Sie? Ich bin hier Behörde, was fällt Ihnen ein?“ Theobald wies seine höhere Autorisation vor. Der Edelmann erblaßte, und zog ein paar Pistolen aus dem Gürtel. „Ich bin aufs gröblichste beleidigt,“ rief er heftig; „ehe das geschieht, schießen Sie sich mit mir!“

Er reichte Theobald eine der Piſtolen. „Ich ſchieße mich nachher," antwortete Theobald kalt, und ſteckte die Piſtole zu ſich. „Sie ſchießen ſich jetzt, oder ſterben!" rief der Gutsherr außer ſich, und wüthend jagte er die ſcheue Menge ſeitwärts. „Ich ſchlage mich mit keinem Mörder!" erwiederte Theobald unerſchrocken, feuerte ſeine Piſtole in die Luft, und ſchleuderte ſie dann dem Edelmann vor die Füße. „Fahrt fort mit der Arbeit," ſagte er kalt, ſich zu den Leuten wendend. Ein Schrei aus aller Munde unterbrach ihn, dem ein Knall folgte. Der Gutsherr lag in ſeinem Blute. Man ſtürzte hinzu, alle Hülfe war vergebens, die Kugel war gerade durch das Herz gegangen. Der Unglückliche wurde in das Haus des Todtengräbers gebracht; dem Prediger, der erſt ſeit zwei Jahren am Orte angeſtellt war, ward das traurige Geſchäft, die Gattin des Verſtorbenen auf die Begebenheit vorzubereiten, und ſie zu bewegen, das Dorf augenblicklich zu verlaſſen. Von den Umſtehenden erfuhr Theobald, daß wirklich vor zwei oder drei Jahren ein Graf Oxenſtierna einige

Tage auf diesem Gute zugebracht habe. Das Grab war indessen geöffnet worden, trotz des Einbruchs der Nacht; der Sarg wurde herausgehoben und — mit Entsetzen erkannte Theobald beim Scheine der Fackeln den Siegelring seines Freundes; mit noch größerem Entsetzen eine tiefe Wunde in der Schläfe des Verstorbenen; ein langer eiserner Nagel fand sich noch in den Falten des Leichentuches.

Ein Jahr später ruhten die Überreste des Grafen Oxenstierna im Familienbegräbniß seiner Väter, auf einem seiner Güter.

Der Alte schwieg, eine Pause trat ein. „Und Emilie de Vergy?“ erhob sich die Stimme der jungen Dame schüchtern.

„Sie machte eine Reise nach dem Continent und starb in Frankreich, wie ich gehört habe.“ — „Und Ihr Freund?“ — „Er verließ Schweden.“

Der Greis schwieg; niemand wagte weiter zu fragen; er nahm die Hand des Kindes; die

Kleine hatte ihr Köpfchen auf seine Schulter gelegt, und war eingeschlafen; er stand auf, die übrige Gesellschaft folgte.

2.

Die Kette.

Die Gesellschaft zeigte seit jener Erzählung des alten Herrn einen vorherrschenden Geschmack für Geistergeschichten; doch hielt sie seine Gegenwart ab, sich dieser Neigung hinzugeben, da sein Wesen eine große, zwar nicht immer anregende, aber immer, wenn er es wollte, zurückhaltende Gewalt über seine Umgebung auszuüben pflegte, und er, wie es schien, jene verhüllten Seiten der Geschichte der Welt und der Individuen nur ungern in seiner Nähe berührt sah. Der geheime Wunsch blieb daher bei allen ein unterdrückter, bis der Alte eines Nachmittags wegreiste, und sich die Gesellschaft in der Dämmerung vereinigt sah,

das beliebte Stündchen zu feiern, wo man zuweilen angenehmer plaudert, wenn man ſich vertrauend hingiebt, und wo man im Gegentheile, wenn man ſchon einiges Mißtrauen gegen ſeine Zuhörer hegte, noch befangener wird, weil man den Ausdruck ihrer Züge nicht mehr erkennt. — Das allgemeine Geſpräch war allmälig in einzelne Gruppen zerfallen, die ſich einander leiſe und leiſer mittheilten; ſo daß das halbe Flüſtern endlich zur völligen Stille ward.

„Es fliegt ein Engel durch den Saal,“ erhub ein junger Mann die Stimme. „Oder ein Geiſt,“ entgegnete ihm ein anderer; „ich weiß nicht, warum es immer gerade ein Engel ſein ſoll, der dieſe Ehrfurcht ſo plötzlich gebietet. Ich zolle ſie jeder höhern Kraft, nicht nur der ausgemacht guten.“ — „Profane Grundſätze!“ fiel ein alter Herr ein. „Nicht ſo profan, wie Sie glauben,“ ſagte der Andere; „iſt denn die Natur der Geiſter ſo ergründet, iſt ſie gerade nach unſern Geſetzen von gut oder böſe zu meſſen? ja liegt nicht eben das Intereſſante der meiſten Gei-

ſtererſcheinungen darin, daß wir nicht wiſſen, ob ſie gut oder böſe wirken wollen, und daß uns eben deswegen eine geheime Scheu vor ihren von der gewöhnlichen Regel abweichenden Einflüſſen ergreift? Und wie wollen wir den moraliſchen Werth dieſes Wirkens ermeſſen? Was unſre Pflicht iſt, wiſſen wir; kennen wir die ihrige? wiſſen wir, ob das, was uns übel und boshaft dünkt, nicht gerade nothwendig war, größeres Übel zu verhüten, ſegensreiche Wirkungen in einer Ferne hervorzubringen, die unſern Blicken entgeht?" — „Es iſt gerade wie mit den Ärzten," erwiederte ein Anderer; „wenn Jemand ſtirbt, ſo wiſſen wir nicht, ob es von der Arznei oder der Krankheit kömmt, und es wäre nur dann zu ergründen, wenn ein ganz gleich organiſirtes Individuum zu gleicher Zeit in denſelben Zuſtand verſetzt, und der Natur überlaſſen würde; dann erſt könnte man ſehen, ob ſie oder der Doktor ein beſſerer Mediciner iſt."

Glücklicherweiſe befand ſich kein Arzt in der Geſellſchaft, ſonſt möchte dieſer Ausfall dem Ge-

ſpräche eine andere Wendung gegeben haben; es wurde noch eine Zeitlang in dieſem Sinne fortgeſetzt, da es aber etwas zu metaphyſiſch zu werden begann, legten ſich die Damen ins Mittel, führten es von den allgemeinen Ideen und Reſultaten auf ſpecielle Fälle zurück, und ſo kam man bald von einzelnen Anekdoten über Hinzelmännchen und die weiße Frau zu größeren Geſchichten der Art; zwar machte ein boshafter Demagoge die ſtörende Bemerkung, daß, wiewohl den Geiſtern ihrer Natur nach Rang und Stand einerlei ſein müßten, Hinzelmännchen und die weiße Frau, ſo verbreitet ihre Erſcheinungen auch wären, ſich dennoch immer rein ariſtokratiſch bewieſen, und noch kein plebejiſches Geſchlecht ihres Auftretens gewürdigt hätten; daß er ſie deshalb nicht für zeitmäß halte, und auf ihre Ausſchließung aus dem neunzehnten Jahrhundert antrage; aber auch an dieſer Klippe ſegelte die Geſellſchaft glücklich vorbei, und lief ein in den Hafen der Geiſtergeſchichten, in deren Reihe die folgende den Anfang machte.

In einer einsamen Gegend des alten Rußlands wohnte ein Gutsbesitzer seit langer Zeit in einer Art von Verbannung; er hatte schönere Tage gesehen, hatte am Hofe zu Petersburg in Glanz und Ansehen gelebt, und trug die Verweisung auf seine Güter, welche ein heftiger, störrischer und unbeugsamer Sinn ihm zugezogen, mit vieler Ungeduld. Anfangs half sie ihm eine liebenswürdige deutsche Gemahlin ertragen, die er vermöge seines an Wildheit gränzenden Charakters oft kränkte und beleidigte. Zwar vermochte er es nicht, ihre immer gleiche Güte und treue Liebe zu erschöpfen, aber ihre zarte Natur widerstand den gewaltsamen Erschütterungen nicht, welche seine Heftigkeit, seine grundlose, ja lächerliche Eifersucht ihr verursachten. Ihre Nerven litten unendlich unter den wiederholten innern Stürmen ihres von außen so einförmig gestalteten Lebens; keine Zerstreuung machte ihr diese Leiden weniger fühlbar, keine hob sie darüber weg. Ihres Mannes Laune ertrug diese Einsamkeit nicht wie sie, die liebende Mutter und sorgsame Hausfrau;

seine Geschäftslosigkeit lag drückend auf ihm, und er theilte die düstre Farbe seines Gemüthes seiner Umgebung mit, von der er doch wieder aufheiternde Fröhlichkeit verlangte. Wenn er seine Gemahlin hart behandelt hatte, und sie in Thränen zerfloß, so warf er ihr wieder eben diese Weichheit vor, weil es ihn doch schmerzte, sie betrübt zu sehen, und er sich in beruhigten Augenblicken ärgerte, daß er seiner Natur nicht ungestraft den Zügel schießen lassen; auf diese Weise war sein leidenschaftliches Betragen gegen sie ein Gemisch von Ungerechtigkeit und Liebe, welches sie kränkte, erschütterte, und aufs neue fesselte. Vielleicht war sie streng genommen nicht unglücklich zu nennen, denn sie liebte ihn, und fühlte sich, wenn auch auf eigennützige Weise, wieder geliebt; aber ihr Leben und ihre Gesundheit wurden von den tobenden Wellen dieser immer wiederkehrenden Brandung untergraben. Sie starb mit der Liebe zu ihrem Manne, mit welcher sie gelebt, und wenn sie auch die Ursache ihrer zerstörten Gesundheit, ihres Todes kannte, so erfuhr sie doch niemand

aus ihrem Munde. Iwanowitsch saß verzweifelnd an ihrem Lager; er glaubte das theure Wesen von einer gewöhnlichen Auszehrung hingerafft — denn die Medicin hat ja für alles Namen, und allerdings äußert sich auch jedes moralische Resultat durch ein physisches — und als ihr letzter Seufzer entflohen war, fühlte er sich vernichtet.

Tage eines gränzenlosen, stumpfen Schmerzes vergingen ihm, aus dem ihn nur der Blick auf seinen einzigen, zurückgebliebenen Sohn empor zu reißen vermochte; er ermannte sich, und sorgte, seiner Meinung nach, vollkommen für seine Erziehung, indem er dem Kinde einen französischen Hofmeister gab, welchem er es aus Mangel eigner gründlicher Kenntnisse ganz überließ. Bald fand sich aber, daß seine Wahl auf ein untaugliches Subject gefallen, und er sah sich genöthigt, zu wechseln. Der nächste Lehrer gefiel ihm indessen nicht besser; zwar schien er Kenntnisse zu besitzen, aber dafür wollte er sich auch den Ansichten des Vaters auf keine Weise fügen, und

der Sohn wurde mit einer Strenge behandelt, die bald zwiſchen dem Lehrer und dem unbegränzt zärtlichen Vater zu heftigen Auftritten führte, in Folge deren der Lehrer ſeinen Abſchied nahm. Der Sohn blieb vorerſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen.

Plötzlich wurde die Nachbarſchaft mit der Nachricht überraſcht, Iwanowitſch, der zärtlich trauernde Gatte, heirathe eine zweite Frau, und zwar ein Bauermädchen aus einer Schenke. Niemand wollte daran glauben, bis die Sage ſich endlich mehr und mehr verbreitete, und die genauere Angabe der Perſon wenigſtens vermuthen ließ, daß etwas an der Sache ſei; einige Nachbarn hatten Iwanowitſch's häufigere Beſuche in der Schenke wahrgenommen, ſeine Spaziergänge hatten ſich immer nach dieſer Seite hin gelenkt; man hatte ihn oft vor dem Wirthshauſe eine Erfriſchung nehmen ſehen, die ihm die ſchöne Wirthstochter gereicht. Deshalb zweifelten einige aber immer noch an der Wahrſcheinlichkeit einer zweiten Ehe, bis ſie ihnen von Seiten des Gutsherrn förmlich angekündigt ward. Man wunderte ſich, man

wünſchte Glück, doch niemand wagte, dem heftigen Manne die leiſeſte Mißbilligung zu zeigen; kaum aber war er aus dem Geſichte, ſo ſchlugen die Frauen die Hände über dem Kopfe zuſammen, und riefen Ach und Weh über die Unbeſtändigkeit der Männer; die Männer ſelbſt begnügten ſich damit das Unpaſſende der Ehe mit einer Leibeigenen, die erſt frei gemacht werden müſſe, zu tadeln. Einige mildernde Stimmen meinten zwar, bei Iwanowitſch's Beſchränkung auf ſein Haus dürfe es niemanden wundern, wenn er es nicht ohne ſeine Hauptzierde, eine Hausfrau, ſehen und bewohnen möge; einige andere, noch mildere, ſagten, gerade das Bedürfniß der Liebe, welches durch die Zärtlichkeit für die erſte Frau bewieſen ſei, führe Naturen, wie Iwanowitſch, leichter zur zweiten Ehe; alle jedoch vereinigten ſich darin, den Gegenſtand der Wahl zu tadeln.

Als nun aber die Sache wirklich geſchehen war, trat ſie in die Reihe der Fakta, die immer eine Art Recht am Schlepptau führen. Die Welt im Kleinen, wie die Welt im Großen, begrüßt den

Erfolg mit Triumphbögen und ſchmückt ihn mit Kränzen; vielleicht weil ſie ſich ins geheim ſagt, daß bei der Härte und Sprödigkeit alles Stoffes, bei der Schroffheit und Unzugänglichkeit der Sachen doch eine Art verborgener Kraft und Anſtrengung dazu gehört, ihn zu erobern, und weil ſie dieſem Verdienſte lohnen will, ohne zu bedenken, daß auf dieſem Wege nur der Genius zu bewundern iſt, der ſeinem Streben eine höhere Idee verbindet; vielleicht auch nur weil ſie alles Beſtehende erſt duldet, dulden muß, dann, ihrer eignen Duldung ſchmeichelnd, es verehrt. Kurz, man ſprang plötzlich von einem Extrem zum andern über, und das vorher ſo bitter angegriffene Mädchen ward als Gemahlin Iwanowitſch's eben ſo allgemein gelobt.

Wirklich vereinigte auch ihr Weſen manche bedeutenden Kräfte; dennoch waren es ſolche, die man künſtliche, nachgeahmte, nicht die Originalzüge einer freien, ſchönen Natur nennen möchte. Sie war von der auffallendſten Schönheit, und eine gebieteriſche Art aufzutreten, welche ſie ſehr

gut bei vorkommenden Fällen mit reſignirter Beſcheidenheit zu verhüllen wußte, erſchien in ihren jetzigen Verhältniſſen wie natürliche Würde. Überhaupt gehörte ſie zu jenen Weſen, welchen eine angeborne Fähigkeit, ſich in die Gefühle und Denkweiſe der Welt und Geſellſchaft im Allgemeinen zu verſetzen, jenen oberflächlichen Inſtinkt der conventionellen Schicklichkeiten giebt, den man übereingekommen iſt, Takt zu nennen.

Dieſer Takt, der Ausdruck des Zartgefühls der Geſellſchaft, der Maſſe, vielleicht der Mittelmäßigkeit, tritt gefällig als Surrogat für das mangelnde Zartgefühl des Individuums auf; darum ſehen wir diejenigen Perſonen, denen eigenes Zartgefühl mangelt, ſich am ſtrengſten an den Buchſtaben dieſes allgemeinen Geſetzes halten, und die Welt behandelt ſie für dieſe Anerkennung ihres Gebots mit beſondrer Dankbarkeit. So die Gemahlin Iwanowitſch's. Dieſer fremde Eindringling, dieſer weibliche Parvenu, war kein ſolcher mehr; er ſchwur ja mit Herz und Seele zu ihren Farben, ihren Fahnen; keine weitere Störung

ihrer Geſetze, als ſein Eindringen, war von ihm zu befürchten; er wurde daher bald behandelt wie ein Eingeweihter.

Doch war es auffallend, daß in dem Grade wie Iwanowitſch's Gattin die Geſellſchaft für ſich zu gewinnen ſchien, ihr Mann ſich von ihr entfernte. Mißfiel es ſeinem herriſchen Weſen, daß ſein Geſchöpf aufhörte, ganz von ihm abzuhängen, oder hatte ſeine wilde Natur in der ihrigen einen Zügel gefunden? Fühlte er das Joch und ſchüttelte er daran, wie das gefangene Raubthier an ſeiner Kette? Sie ſprach viel von ihrer Liebe zu ihm, und die Geſellſchaft hörte dieſe Reden mit Erbauung an; aber ſelten iſt der Theil, welcher am meiſten liebt, der herrſchende, und daß der herrſchende hier die Frau ſei, darüber konnten wohl keine Zweifel obwalten. Aber Iwanowitſch? Er liebte ſie alſo doch wohl noch ſehr lebhaft, weil er ſich von ihr beherrſchen ließ? — Iwanowitſch hatte, trotz ſeiner thörichten Heirath und ſeiner Heftigkeit, eine große Achtung vor der Meinung der Welt, und konnte nicht ohne ihren

Beifall leben; er fühlte vielleicht, daß er unklug gehandelt, aber die Welt ſollte es nicht erfahren, ſein Stolz durfte es nicht geſtehen; ſo that er ſein Möglichſtes, um glücklich zu ſcheinen, und ſeine Frau erhielt dadurch ſchon einen Vortheil über ihn, daß er gezwungen war, ſeinen Unmuth vor andern zu verbergen. Sie ſtellte ſich dieſen als die zärtlichſte Stiefmutter dar, ſprach in der Nachbarſchaft nur von der Erziehung ihres Sohnes, und wenn man ſie wegen der Leidenſchaft ihres Mannes glücklich pries, ſo ſchlug ſie wohl beſcheiden die Augen nieder, und erklärte, ſie könne nicht glauben, daß ihre Perſönlichkeit allein Kraft genug gehabt haben würde, ihn zu einem ungewöhnlichen Schritt zu verleiten; daß er, der zärtliche Vater, aber wohl gewußt habe, daß ſie eine gute Mutter ſeines Sohnes ſein werde, und daß die Erziehung eines Kindes das Auge der Mutter nicht entbehren könne. Dabei wurde der Sohn producirt, der aber die Liebkoſungen ſeiner fremden Mutter nur mit Scheu, als traue er dem Handel nicht, aufnahm, und

die Gattin Iwanowitſch's ward geprieſen von Alt und Jung.

Doch in dem Innern ihrer Gemächer, behauptete die Dienerſchaft, ginge es anders zu; man wollte heftige Auftritte gehört haben, in denen gleichwohl die Gemahlin Siegerin geblieben ſeyn ſollte; Iwanowitſch ſchien düſter, gedrückt und traurig; oft nahm er den Sohn an die Hand und machte lange einſame Spaziergänge mit dem ſchüchternen Kinde, welche die Stiefmutter nicht ungern zu ſehen ſchien; nach und nach wollten ſogar Gerüchte von einer früheren Verbindung derſelben verlauten, die noch fortgeſetzt werde; man wollte einen jungen Jäger ſeit einiger Zeit öfters im Schloſſe geſehen haben, der ſonſt die Schenke häufig zu beſuchen pflegte, und der ſich damals bei dem ſchönen Mädchen auf alle Weiſe beliebt zu machen geſucht hatte. Noch erzählten ſich die Nachbarn, wie er dort ſelten vorgeſprochen, ohne ihr irgend eine kleine Gabe mitzubringen, ſei es auch nur eine Blume, ein Zweig jener Waldfrüchte geweſen, mit denen ſich

die ruſſiſchen Bäuerinnen zu ſchminken pflegen, wenn man eine Wirkung der Frucht, die einen Reiz erzeugt, der die damit beſtrichene Stelle natürlich höher färbt, ſo nennen kann; man hatte heftige Vorwürfe, die Iwanowitſch ſeiner Frau in Bezug auf dieſen Menſchen gemacht, gehört; dieſe Auftritte wiederholten ſich und wurden ſtürmiſcher, bis endlich einem derſelben die übereilte Niederkunft von Iwanowitſch's Gattin mit einem Sohne folgte, welche ihr, vielleicht zur rechten Zeit für ihren Ruf, das Leben koſtete.

Iwanowitſch ſchien den Verluſt ſeiner Gemahlin leicht zu verſchmerzen. Ein aufgeregtes Gefühl und ihre Schönheit hatten ihn verleitet, noch einmal an Glück zu glauben; er war getäuſcht und enttäuſcht worden, er fühlte ſich frei von läſtigen Ketten, und lebte künftig nur ſeinen Kindern, deren Erziehung er mit aller möglichen Sorgfalt betrieb, ohne daß es ihm darum wieder eingefallen wäre, daß es nöthig ſei, ihnen eine neue Mutter zu geben. Aber bei dieſer Gelegenheit zeigte er eine auffallende Vorliebe für den

Sohn erſter Ehe, welche ſich immer mehr ausbildete, und nur zu oft äußerte. Mit ſcharfen Blicken muſterte er die Züge ſeines jüngſten Kindes, wie es heranwuchs, und wenn auch eine augenblickliche Rührung ihn zuweilen überkam, ſo ſtieß er es doch gewöhnlich eben ſo raſch wieder von ſich. Man hätte glauben ſollen, er fürchte, einen Verräther in dem Knaben zu entdecken. Wie der Kleine älter wurde, empfand er dieſe Launen des Vaters immer mehr, und es ſchien als ob die Befangenheit, die dadurch in dem Kinde entſtand, es dem Vater erſt recht unangenehm mache; es fürchtete ihn, doch nicht mit der Furcht der Liebe, die zu mißfallen zittert, weil ſie keinen größern Schmerz als dieſen kennt, ſondern mit jener ſklaviſchen Furcht, die ſich vor dem Gebieter über Leben und Tod, über Glück und Unglück beugt, mit jener Furcht, mit welcher der Wurm den, der ihn tritt, in die Ferſe beißt. Ein furchtbarer Riß in der Natur ſchien dieſes Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn; doch bildete es ſich, ſo lang der älteſte Sohn zu Hauſe blieb, weniger

hart und heftig aus; der Vater hatte eine Beschäftigung, eine Freude, und wie auch der jüngere sich zurückgesetzt fühlte, Iwanowitsch ertrug das Verhältniß leichter; als aber nun die Nothwendigkeit in eine Laufbahn einzutreten, den ältesten, zum Militär bestimmten Sohn nach Petersburg rief, da fühlte Iwanowitsch aufs neue die ganze Härte seiner Verbannung, und eine Thräne stahl sich aus seinen grauen Wimpern, wie die kühne Gestalt des jungen Helden, in welcher des Vaters Kraft und der Mutter Zartheit sich zu verbinden schienen, aus dem Thore seiner Ahnen fortritt.

Iwanowitsch blieb allein mit seinem Schmerze; vergebens versuchte der zurückgebliebene Sohn sich ihm zu nähern; der Vater wies sein Mitgefühl ab; verwundet und beleidigt, zog dieser sich in die Schranken seiner vorigen Kälte zurück.

Es ist etwas Entsetzliches, wenn Menschen, die natürliche Verhältnisse auf wechselseitige Liebe anweisen, sich nicht lieben können; fast eben so entsetzlich, wenn Personen, die sich nicht lieben,

verdammt ſind, in abgeſchiedener Einſamkeit einander gegenüber zu ſtehen, und ſich Alles zu gelten. Beſſer ein völliges Alleinſein, als die daraus entſpringenden Reibungen, die abgewieſenen oder vergeblichen Verſuche, Mitgefühl zu erlangen. Des Vaters Unmuth gegen den Sohn wuchs immer mehr, es war an keine Einigung unter ihnen zu denken; der Sohn maaß ſeine Worte ihm gegenüber, und doch entflohen ſie ſeinen Lippen nur, um ſich feindlich wider ihn ſelbſt zu wenden, wenn ſie das Ohr des Vaters erreichten. Muth und Freudigkeit erleichtern alles, aber Mißtrauen ſtreut überall ſeinen unheilbringenden Saamen aus, und nichts iſt anſteckender als Kälte, weil ſie entgegenkommende Wärme lächerlich macht. So wie der Sohn älter wurde, fühlte er das Mißverhältniß mehr und mehr, und er fing an, dieſe Empfindung nicht bloß in Zurückhaltung, Demuth und Zerknirſchung zu äußern; oft umſchwebte unterdrückter Zorn ſeine Lippen, und die Gluth ſtieg dem Knaben, der ſich zu fühlen begann, in das Geſicht. Wo iſt das geduldige Geſchöpf, welches

ſich immer ungeſtraft kränken ließe? wo das, deſſen Kraft zu dulden, zu ehren und zu lieben jeder Behandlung Trotz böte? Es giebt Naturen, in denen das unerwiederte, das ewig in ſich ſelbſt zurückgeworfene Gefühl zum Gift wird, was ſie ſelbſt und andere verzehrt. Aber Iwanowitſch war zu leidenſchaftlich, zu ſehr Parthei, um ſich das zu ſagen, und die Veränderung in ſeinem Sohne, die er bald gewahr ward, denn das Auge des Haſſenden ſieht geſchärft, wie das der Liebe, empörte ihn nur noch mehr. So ward, als der Sohn ſeinem Vater eines Abends beim Nachttiſche einſilbig gegenüber geſeſſen, und ſich noch ſpät ein Gegenſtand des Geſpräches bot, dieſer zum Streit; der Sohn zeigte ſich trotzig und widerſpenſtig, Eigenſchaften, die er vielleicht von ſeiner Mutter ererbt hatte, und der heftige Iwanowitſch erhub die Hand, ihn zu züchtigen, indem er ausrief: „Sklavenſeele, Dir gebührte nicht einmal das, für Dich iſt der Stock!“ Der Sohn ſtürzte fort, einen glühenden Racheſchwur auf den Lippen, und zornig, mißvergnügt, ins geheim mit

ſich ſelbſt unzufrieden, hob Iwanowitſch die Tafel auf, und zog ſich in ſein Cabinet zurück.

Lange ging er hier auf und ab; das Haus ſchien in tiefen Schlaf verſenkt, alles wurde ſtill und ſtiller. Iwanowitſch fühlte kein Verlangen ſich niederzulegen, in ſeinem Innern wallte es noch heftig; er verſuchte ſich zu zerſtreuen, ergriff ein Buch und ſetzte ſich auf's Sopha. Nachdem er eine Weile, eigentlich gedankenlos, geleſen hatte, war ihm als trübten ſich ſeine Augen; er erkannte die Buchſtaben nicht mehr. Er blickte auf; das kleine Zimmer ſchien ihm, trotz der Beleuchtung zweier Wachslichter, ſonderbar verdunkelt. Ein unheimliches Gefühl ergriff ihn; er zog den Kronleuchter herab, zündete alle ſeine Kerzen an, und ſetzte ſich wieder zum Leſen. Kaum aber hatte er eine Viertelſtunde geſeſſen, als er glaubte die Beleuchtung matter werden zu ſehen. Unwillkürlich blickte er nach dem Kronleuchter auf, ſeine Lichter ſchienen ihm trüber zu brennen, und das eine ging eben aus. Unbeweglich ſah er hin — ein zweites folgte dem Beiſpiel des erſten, dann

ein drittes, ein viertes, bis endlich das letzte erloſch. Iwanowitſch's Augen ſtarrten noch immer den verdunkelten Körper an, ohne etwas Beſonderes daran zu entdecken, was der ungewöhnlichen Erſcheinung eine natürliche Urſache hätte anweiſen können; plötzlich flackerte die eine ſeiner Kerzen auf dem Tiſche, an welchem er ſaß, heftiger empor, und erloſch. Er ſprang auf, ergriff die andere noch brennende, und eilte damit durch ein ſchmales Zwiſchenzimmer in ſeine Schlafkammer; im Vorübergehen war ihm, als höre er einen tiefen Seufzer aus einem der Winkel des Zimmers ſchallen. Er fuhr zuſammen, und bei dieſer Bewegung erloſch das Licht in ſeiner Hand. Tappend erreichte er ſein Bett, glaubte den lang angehaltenen, angſtvollen Seufzer noch einmal zu vernehmen, ſank auf daſſelbe, und — ob ihm die Sinne vergingen, oder ein hitziges Fieber ihn ergriff? — ihm war, als faſſe ihn eine kalte Hand, er glaubte ſich von ihr in die Mitte des Zimmers geſchleppt, die Fenſter fuhren auf, ein dichter Regen drang durch ſie herein; das Mark in ſeinen

Gebeinen erſtarrte, und beim ungewiſſen Lichte der Sterne ſah er die Geſtalt ſeiner letztverſtorbenen Gemahlin, die ihm mit fürchterlicher Rache drohte, wenn er es wieder wagte, ſich an ihrem Sohne zu vergreifen; ſie hing ihm eine ſchwere goldene Kette um, mit den höhnenden Worten: „zum Angedenken.“ Lange glaubte er noch den gräßlichen Laut des mit einem gellenden Gelächter begleiteten: „zum Angedenken!“ zu vernehmen.

Am andern Morgen fanden ihn ſeine Leute in den heftigſten Phantaſieen. Der Arzt wurde gerufen, und ſeine geringe Kunſt vermochte nicht, dem Raſen der Krankheit Einhalt zu thun; erſt als Iwanowitſch's Kräfte ganz erſchöpft ſchienen, ſtellte ſich eine Kriſis ein, die dem Tode glich, aus der aber ſeine gewaltige Natur ſich mächtig emporriß. Er genaß, doch ſchien er das Andenken an die Vergangenheit verloren zu haben; wenigſtens das an jenen Abend, welches ihm zugleich mit der Erinnerung an ſeine Fieberphantaſieen entſchwunden war; nur betrachtete er zuweilen mit

seltsamem Erstaunen eine alte goldene Kette, die an seinem Halse hing, und fragte den Kammerdiener, wo sie her sei; dieser erinnerte sich ihrer nicht, und meinte, der Herr müsse sie wohl selbst in seiner Krankheit aus einem alten Schatzkästchen in seinem Schlafzimmer genommen haben, welches er seiner verstorbenen Frau geschenkt hätte. „Ich hab's vergessen," war die gewöhnliche Antwort Iwanowitsch's hinsichtlich der meisten vor seiner Krankheit vorgefallenen Dinge, und so begnügte man sich auch bei dieser Gelegenheit damit, wie er sich selbst damit zu begnügen pflegte. Der Sohn hatte ihm in dieser Krankheit mehr Anhänglichkeit gezeigt als sonst, er war während der schlimmsten Tage nicht von seinem Bette gegangen; aber als das Bewußtsein des Vaters wiederkehrte, entfernte er sich auf's neue, und schien die Reizbarkeit eines Genesenden zu scheuen, Ursachen zu Reibungen vermeiden zu wollen.

Nach einigen Monaten war der frühere Zustand wieder hergestellt; Iwanowitsch's Kräfte waren zurückgekehrt, und das Verhältniß zwischen

Vater und Sohn schien das alte, entfernte bleiben zu wollen, indem es sich durch eine große, zurückgebliebene Reizbarkeit des erstern nicht besser zu gestalten versprach. Im Gegentheil, es wurde schlimmer und schlimmer; des Sohnes gemessene Zurückhaltung schien den Vater nur mehr zu erbittern; jener hatte denn auch mit seiner aufbrausenden Jugend und seinem wachsenden Selbstgefühl einen harten Kampf zu bestehen, und so geschah es, daß die vorige unheilbringende Scene sich eines Tages wiederholte. Diesesmal mischte sich aber in des Sohnes Zorn über die Mißhandlung ein eigenes Entsetzen, ja Mitleid mit dem Vater. Er warf sich vor ihm auf die Kniee, und flehte, beschwur ihn, sich nie wieder soweit zu vergessen, daß er die Hand gegen sein Kind erhübe. Der Vater war halb gerührt, halb ärgerlich über seine Rührung, über das Selbstgefühl des Sohnes, über die Wichtigkeit, die er diesem Auftritt beizumessen schien. „Was?" entgegnete er ihm heftig; „soll ich nicht die Macht, das Recht haben, den unbeugsamen Trotz eines Kindes, das

Erbtheil der Bosheit zu ſtrafen? Predigſt Du mir hier Moral und Mäßigung? Wer biſt Du, daß Du das wagſt? Biſt Du nicht mein Geſchöpf? Was wärſt Du, wenn ich Dir nicht meinen Namen geliehen hätte? Ein Nichtswürdiger, ein Leibeigener!" Des Knaben Zorn flammte auf, er griff mit dem Inſtinkte des Mannes an ſeine Seite, als ſuche er ein Schwert. Der Vater fuhr bei dieſer Bewegung heftig auf. „Aus meinen Augen!" rief er ihm zu; der Sohn ging, aber er beſchwur die Leute ſeines Vaters, denſelben nicht zu verlaſſen, die Nacht bei ihm zu wachen; er that dies mit Thränen der Angſt.

Iwanowitſch legte ſich nieder; lange noch blieb der Kammerdiener heimlich in dem anſtoßenden, halbgeöffneten Zimmer; endlich, da er ſeinen Herrn ruhig ſchlafen hörte, ging er, ſelbſt vom Schlafe übermannt, zu Bette. Es war ſchon hoher Tag als er erwachte; der Jüngling trat eben in ſein Gemach. „Ihr ſeid ruhig hier?" fragte er entſetzt; „wo iſt mein Vater?" — „Er hat noch nicht geklingelt, iſt noch nicht er-

wacht," antwortete der Kammerdiener, sich entschuldigend. „Noch nicht? Und Ihr seid nicht bei ihm geblieben, wie ich Euch geheißen? Öffnet sein Zimmer, rasch!" Der Kammerdiener stand auf, und suchte nach den Schlüsseln. „Es ist ja nicht verschlossen," sagte er endlich, da er sie nicht finden konnte. „Es ist verschlossen!" rief der Jüngling heftig aus; „kommt!" Er zog ihn an die Thür, aber wiewohl sie wirklich nicht verschlossen schien, war sie doch, eine ungewöhnliche Erscheinung, fest von innen verriegelt. Es war schon geraume Zeit über die Stunde hinaus, wo Iwanowitsch gewöhnlich aufzustehen pflegte; sie riefen — es erfolgte keine Antwort. Des Jünglings Angst schien mit jedem Augenblicke zu wachsen; er ließ den Schlosser, den Zimmermann kommen; die Thür ward eingeschlagen; zitternd stürzte der Sohn über ihre Trümmer zu dem Bette seines Vaters; die Vorhänge hingen tief herab und — es war leer. Fragend staunten sich Alle an, aber des Knaben Blicke irrten verzweiflungsvoll im Zimmer umher; da entdeckte sein von Angst ge-

ſchärfstes Auge eine verborgene, nur angelehnte Tapetenthür, von der ſich unter allen gegenwärtigen nur der Kammerdiener erinnerte, einſt durch ſeinen Vorgänger gehört zu haben, die er für vernagelt gehalten hatte. Man öffnete ſie und ſah in einen ſchmalen, dunkeln Gang, in den das Tageslicht fremd und ſchüchtern eindrang. Der Jüngling ſtürzte hinein, aber die Bedienten wollten ihm nicht folgen, und ſuchten ihn durch alle möglichen Vorſtellungen zurückzuhalten; ein paniſches Schrecken hatte Alle ergriffen. Er gebot Licht zu bringen; ungeduldig erwartete er es, haſtig ergriff er die Laterne, hieß ſeine Leute ihm nachgehen, und eilte voran. Einzeln bewegte ſich der bange Zug; zwei Perſonen konnten in dem engen Raume, der ſie wie ein Grab umfing, nicht neben einander fortkommen; es ging Trepp' auf Trepp' ab; endlich hörten die kleinen hin und wieder zerſtreuten Stufen auf, und der Weg ſenkte ſich fortwährend. Sie ſchritten den ſchmalen Steig hinab; das Licht brannte trüb und unſicher, von der eingeſchloſſenen Luft gedämpft; da ſtieß des

Jünglings Hand auf ein Hinderniß — eine Thür lag vor ihm; mühsam drängte er sie auf; ihre rostigen Angeln knarrten scharf und verwundend, als begrüßten sie ihn mit einem Schrei aus alter, erstorbener Zeit; er stand in der Gruft seiner Vorfahren unter der Kapelle. Aber beim nächsten Schritte stolperte sein Fuß über ein im Wege liegendes Hinderniß; er bückte sich, es zu beleuchten, und sah Iwanowitsch's Leichnam! Seine Begleiter sprangen zu und wollten den Körper aufheben, aber eine unbekannte Kraft zog die Leiche nieder; es war die goldne Kette, welche Iwanowitsch seit seiner Krankheit getragen, sie hatte sich mit dem einen Ende in die Spalte eines Sargs geklemmt. Der Deckel desselben wurde geöffnet, die Kette los zu machen, und man erkannte die Leichenkleider der verstorbenen Mutter des Jünglings. Er verbarg sein Gesicht in seine Hände, und stürzte hinaus. Der Leichnam wurde an das Tageslicht gebracht; alle Versuche, ihn wieder zu beleben, blieben umsonst; er schien durch die Kette erdrosselt zu seyn.

Der Jüngling ließ den Todten neben seiner ersten Frau begraben, und verließ auf immer das Gut seiner Väter. Er reiste nach Petersburg, und brachte seinem Bruder jene Kette mit, die sie unter sich theilten. Sie blieb ein Erbstück in der Familie, an dem beide Linien sich noch spät als Verwandte erkannten; denn beide lebten in ihren Kindern fort. Sie fügten ihrem Wappen die zerrissene Kette hinzu, und die nie getrübte Eintracht beider Brüder ging sprichwörtlich auf ihre Nachkommen über, von denen einer mir — so schloß der Erzähler — die Hälfte der sonderbaren Kette gezeigt hat, deren verhängnißvollen Ursprung niemand mehr mit Bestimmtheit nach zuweisen vermag. —

3.

Der Doppelgänger.

Der Erzähler der vorigen Geschichte war ein blasser junger Mensch, der sich still und sinnig in

dem Kreiſe unſrer Geſellſchaft bewegte, faſt zufällig hinein gerathen, und wenigen ihrer Mitglieder wirklich bekannt war. So wie er ſeine Geſchichte — man war übereingekommen, daß jeder eine erzählen ſollte — beendigt hatte, hielt er ſeine geſellige Pflicht für abgetragen, oder fand es unbeſcheiden, ferner einen bedeutenden Raum im Geſpräch einzunehmen; er verfiel daher in ſein voriges Schweigen, welches er nicht wieder aufzugeben geneigt ſchien.

Das Loos des Erzählens traf zunächſt eine junge Dame, die ſich aber deſſen ſehr weigerte; ein galanter preußiſcher Offizier übernahm es, ihre Stelle zu vertreten, und trug überhaupt darauf an, daß die Damen von der Nothwendigkeit zu erzählen freigeſprochen ſein ſollten, indem das Geſetz hier ihrem Wollen weichen müſſe, welches ja höchſtes Geſetz in geſelligen Angelegenheiten ſei; ein Beſchluß, der einſtimmig angenommen wurde.

„Nun werden wir etwas Luſtiges hören!“ rief ein ſchelmiſches Mädchen aus. „O glauben Sie das ja nicht, meine Schönſte,“ erwie-

derte der Offizier; „ich kann auch ernſthaft ſeyn. Sie ſollten mich in der Kirche ſehen!“ — „Oder vor dem Feinde!“ fiel ein befreundeter Kamrad ein. „Sie ſind aber nun, ſo lange wir hier waren, nicht in der Kirche geweſen!“ meinte die ſchöne Sprecherin. „Mein Fräulein,“ entgegnete der Offizier ohne zu ſtocken, „das iſt nur, weil ich die vortrefflichen Berliner Prediger hier nicht hören kann; denn, Schleiermacher's gar nicht zu gedenken, deß Ruhm die Welt erfüllt, wenn Sie einmal nach Berlin kämen, ſo würden Sie finden, daß die letzten Kanzelredner Berlins immer noch verdienen, ſich die Schuhriemen von allen andern löſen zu laſſen. Denn wie Berlin die Hauptſtadt Preußens iſt, welche die Cultur des ganzen Landes in ihrem Focus vereint; wie Preußen das Haupt Deutſchlands iſt, das Vaterland des Gedankens, wie ein großer Schriftſteller ſo ſchön ſagt —“ — „Eine Schriftſtellerin, wenn es Ihnen beliebt,“ ſagte eine ältere, etwas pedantiſch ausſehende Dame. — „Sie haben ſehr recht,“ erwiederte der Offizier; „Frau von Stael ſagt

es. Aber ich nenne alle wahrhaft klaſſiſchen Geiſter unter den Autoren, ohne Unterſchied des Geſchlechts, Schriftſteller, da ſie, wären ſie es auch nicht, verdienten, Männer zu ſeyn, und die ungerechte Natur —" — „die Natur iſt nie ungerecht," unterbrach ihn die Pedantin etwas ſpitzig. „Sie haben vollkommen recht, gnädige Frau; ich begreife auch, daß eine Frau mit wahrem Genie begabt, von ihrem Standpunkte aus — obgleich dieſer immer ein ſehr mangelhafter und beſchränkter bleiben wird (verſtehen Sie mich, nicht vermöge ihres Geiſtes, ſondern der ihr von der Geſellſchaft aufgedrungenen Stellung!) — und mit ihrem zarten Herzen manche Seite der Lebensanſicht auffaſſen kann, die dem Manne auf ſeinem Punkt, als einem entgegengeſetzten, grade entgehen muß." — „Zur Ordnung, zur Ordnung!" riefen einige Stimmen; „zur Geſchichte!" einige andre. „Sie haben recht," fuhr der Offizier fort; „ich fiel ganz aus der Rolle. Aber ich wollte nur ſagen, daß Berlin vor allen Städten das Vorrecht — zürnen Sie nicht, meine Gnädigen, ich

lenke schon ein — ich wollte sagen, den Vorzug hat, daß, indem es völlig auf der Höhe des Jahrhunderts steht, seine Bildung doch keineswegs jenen dürftigen atheistischen Anstrich, und jene Wendung nimmt, wie die andrer Hauptstädte — es ist auch ein Vorrecht unsrer Zeit, daß wir Hauptstädte, nicht Residenzen sagen dürfen, indem die Wichtigkeit, welche — doch ich schweife ab! Es ist noch ein Vorzug Berlins, meine schönen Damen, daß es, neben dieser ächten Religiosität und hoher Bildung, den Glauben an das Reich der Geister treu und poetisch bewahrt, in einem Zeitalter, wo er bei den meisten zu wanken anfängt. Wenn meine Geschichte Sie daher nach Berlin führt, und nicht, gleich den vorher erzählten, nach Schweden und Rußland, in die Länder immerwährender Finsterniß, wo leicht etwas Ungewöhnlichscheinendes geschehen kann, weil die Öffentlichkeit mit ihrer leuchtenden Fackel nicht in jene fernen Schlupfwinkel zu dringen vermag, so nennen Sie mein Terrain nicht unpoetisch, sprechen Sie mir nicht von Sandwüsten und staubigen Bäl-

men, sondern geben Sie mir zu, daß eine Geschichte der Art, in diesen Umgebungen, durch den Contrast, und nicht nur durch ihn, sondern in jeder Beziehung, etwas viel Wunderbareres und Ergreifenderes hat, als eine, die in den Ländern der Ferne und Finsterniß vorfällt, wo alles durch diese von selbst und gleichsam wider Willen zum Wunder wird. Doch ich habe eigentlich nur symbolisch gesprochen, wenn ich sagte, daß sie sich in Berlin zugetragen; indessen, große Geister — und ich weiß das Auditorium, zu dem ich spreche, zu würdigen — richten nicht nach dem Buchstaben, und so werden Sie mir es verzeihen, wenn ich jetzt, der Wahrheit zu Ehren, sage, daß sie in Berlins zweitem sommerlichen Ich, in Potsdam, vorfiel, und zwar einem meiner Kameraden begegnete, der sie mir selbst erzählte, und dessen Wort so gut wie meines ist. Doch zur Sache, denn ich sehe, Sie werden ungeduldig; rücken wir der Festung näher, die Laufgräben sind eröffnet.

Der Lieutenant von B. kehrte eines Abends spät aus einer Gesellschaft lustiger Kameraden zu-

rück. Ein Theil seines Offiziercorps war vereinigt gewesen, und die Gespräche hatten den Gang genommen, den sie in einer solchen Versammlung gewöhnlich zu nehmen pflegen; man hatte erst von den schönsten Damen der Hauptstadt, vom Theater, von Hoffesten, dann von Krieg und Abentheuern, von Schwänken und Pagenstreichen gesprochen; der Champagner war nicht gespart worden, und die Gesellschaft ging spät und ungewöhnlich aufgeregt aus einander. Lächeln Sie nicht, schöne Nachbarin, nicht auf die Art wie Sie meinen; wenigstens muß ich meinen Freund gegen einen solchen Verdacht rechtfertigen.

Sein Quartier lag weit ab von dem Orte, wo gezecht worden war, und er mußte noch bei zwei Wachen die Runde machen; er nahm einen Richtweg, und verließ die hellern Straßen; als er eben in eine dunkle Gasse bog, war ihm, als sehe er jemand vor sich hergehen; kaum würde er den späten, und doch hier nicht ungewöhnlichen Wandrer bemerkt haben, wenn nicht der lautlose Schritt der Figur ihm aufgefallen wäre; als er

näher kam, überzeugte er ſich jedoch, daß nur der lange Schatten eines Laternenpfahls, durch das wehende Licht einer Straßenlaterne bewegt, vor ſeinen Augen gezittert hatte. Er ging weiter; die Stille dieſer abgelegnen Gaſſen, in ſo ſchneidendem Widerſpruche mit der rauſchenden Scene, die er eben durchlebt, ſtimmte ihn ernſt; nur das Klirren ſeines Säbels auf dem Pflaſter wurde laut. Unweit der zweiten Wache kam es ihm wieder vor, als ſähe er eine Geſtalt gerade vor ſich her gleiten; er fuhr aus ſeinen Träumereien auf; mit dieſer Bewegung ſchien auch die Geſtalt zuſammen zu fahren, und war verſchwunden. Er überzeugte ſich, da das Geſehene ganz ſeinen eigenen Bewegungen gefolgt war, daß es eine Täuſchung ſeines Auges geweſen ſei; doch beſchleunigte er, ſich ſelbſt unbewußt, ſeine Schritte. Die benachbarte Thurmuhr that eben vier volle Schläge; ihnen folgte, lange nachſummend, der bedenkliche Schlag Eins, der die Marken eines verdächtigen Reiches mit ſeinem einfachen Laute beſtimmt. Der Lieutenant erreichte die Wache und beſorgte den Dienſt.

Die Soldaten in der Wachstube sahen ihn groß an; ein paar von ihnen standen flüsternd in einer Ecke; er hörte, als er vorüberging, einige ihrer Worte: „heute zweimal?“ schloß eben der eine fragend seine Rede. „Still! die Herren hatten ein Souper bei —“ erwiederte der andre, ein Unteroffizier. — „Ach so!“ sagte lächelnd der Soldat, und schwieg. Mein Freund achtete es nicht; er ließ die unverständliche Rede der Subalternen unberührt, verließ die Wache, und ging aus dem Thore. Ein kühler Nachtwind jagte ein paar Wolken über die Sichel des Mondes; B. hüllte sich fester in seinen Mantel, und eilte durch die große Pappelallee, welche aus dem Thore führte; seitwärts von ihr verlor er sich in einem Labirinthe von Gärten und dunkeln Hecken, aus dem er sich heute zum erstenmale nicht heraus zu finden wußte. Er stand vor einem Kreuzwege, und sann, und sann umsonst, es fiel ihm nicht bei, welche Richtung er einschlagen müsse, die Lokalitäten kamen ihm ganz verändert vor. „Mein Gott!“ rief er aus, „bin ich denn so zer-

ſtreut oder —?" er füllte die Phraſe in Gedanken aus, und überzeugte ſich, daß er vollkommen nüchtern ſei; „der erſte Gedanke, die erſte Bemerkung eines Betrunkenen," ſetzte er ſein Selbſtgeſpräch fort, „iſt zwar immer, daß er nicht betrunken ſei, vielleicht eine verrathende, unwillkührliche Antwort auf die Stimme des Gewiſſens, die magnetiſch wacht, wo andre Kräfte ſchlafen; aber ich habe ja doch gewiß und wahrhaftig nicht über mein Maaß, ich habe ja faſt nichts getrunken, und gewiß nicht aus dem in dem Berliner Witz angegebenen Grunde, daß ich ebent einen auf die Lippe genommen hatte." Er mußte laut über ſich ſelbſt lachen. Wunderlich, geiſterhaft und doch profan, ſchallte ihm ſein Lachen aus der tiefen Stille zurück; einen Augenblick blieb er betroffen ſtehen, was ihm Gelegenheit gab, die ſeltſame Nachtbeleuchtung einiger weniger Sterne; welche aus zerriſſenen Wolken hervorſchauten, zu bemerken. Ihr gab er alle Schuld. Er war den Weg nur im Sonnenlicht oder bei hellem Mondenſchein gegangen. Während die Freunde heiter und froh beiſammen geweſen waren, hatte ein Gewitter ſich ausgetobt,

deſſen Nachzügler noch am Nachthimmel ſpukten. Der Lieutenant ſtand, ſeine Recognoscirung vom Himmel zur Erde wendend, noch immer verwirrt da; er mußte wirklich den rechten Weg verloren haben. „Iſt es einem Jäger erlaubt, ſich nicht aus dieſen Heckendefileen herauszufinden?“ fragte er ſich ſelbſt. „Aber wirklich, ein wahrhaftes Bocage, dem Terrain der Vendee gleich! Ha! dort iſt noch Licht in einem Hauſe! Da wird man mich doch zurecht weiſen können!“ Er bahnte ſich den Weg zu dieſem Lichte durch manche Kreuz- und Querſprünge über Hecken und Planken; zwar lag es in gerader Linie vor ihm, da er aber nicht in grader Linie darauf zugehen konnte, wegen der vielen lokalen Hinderniſſe, ſo wurde es ihm zum Irrlichte, dem er, trotz vielfacher Bemühungen, nicht näher zu kommen ſchien; denn es iſt eine bekannte Eigenthümlichkeit der Nacht, über Nähe oder Ferne eines Lichts in beiderlei Sinne ſo völlig zu täuſchen, daß uns das Ferne oft nah, und das Nächſte fern ſcheint, weil der helle Glanz in der Dunkelheit die Geſetze der Perſpective auch

wirklich hinſichtlich des Lichts und der Farbe aufhebt, und ſie nur in abſtrakter Beziehung auf die Form beſtehen läßt. Ein paar mal wäre er beinah in ernſthafte Unannehmlichkeiten gerathen; mit Mühe entging er einem Fußeiſen, und als er in einen lauten Fluch über dieſe unchriſtliche Gewohnheit ausbrach, ſah das Ende einer Nachtmütze aus einem Fenſter, und eine rauhe Stimme rief: „wer da?“ — „Ein Verirrter,“ antwortete der Lieutenant. — „Es hat ſich was zu verirren in den Gärten von Potsdam!“ entgegnete der Kopf, indem er ſich zurückzog; ſtatt ſeiner ward ein Arm mit einer Flinte herausgereckt. Hier galt es eilige Flucht, die denn auch bewerkſtelligt wurde. Schon ſchalt der Offizier das Ungemach dieſer Nacht, als er ſich auf einmal durch ſeine Flucht auf den rechten Weg verſetzt, und alle Noth gehoben ſah. Er befand ſich auf einer breiten Straße, die, nur von einer andern Seite, zu dem Hauſe, welches er damals bewohnte, führte; er mußte einen großen Umweg gemacht haben, aber er war doch nun auf dem rechten

Pfade. Er ſchritt ihn wohlgemuth und freudig, im Vorgefühl einer längſt erſehnten Nachtruhe, hinab, als er zu ſeiner Verwunderung Licht in ſeinen Zimmern, die gerade hier hinaus gingen, erblickte. Sein Diener ſchlief auf der andern Seite des kleinen Hauſes, neben dem Vorzimmer, welches zu ſeiner Wohnung führte. „Was iſt denn das?“ rief der Lieutenant aus; „der Burſche pflegt doch ſonſt nicht ſo lange wach zu bleiben!“ Da ſah er deutlich zwei Schatten ſich zwiſchen Licht und Fenſter hin und her bewegen. Er wollte hinaufſtürmen, beſann ſich aber eines Beſſern, und ſprang auf die entgegengeſetzte Seite der Straße, von der er ſein Zimmer bequemer überſehen konnte. Aber hier blieb er entſetzt ſtehen; ſein Auge ſtarrte hinauf, ſeine Arme hingen ſchlaff herab, ſeine Zunge klebte am Gaumen, er war unfähig ſich zu regen, einen Laut von ſich zu geben, einen Blick abzuwenden von dem, was ihn ſchaudern machte. Er ſah — ſich ſelbſt, wie er vor den Spiegel trat, ſich von dem Bedienten leuchten ließ, ſeine Abendtoilette wie gewöhnlich

machte, und all ſeine kleinen gewohnten Geſchäfte der Reihe nach vornahm, ohne eines auszulaſſen, ohne ihre gewöhnliche Ordnung zu unterbrechen. Mit der heißeſten, angſtvollſten Begierde folgte er den Bewegungen des entſetzlichen Doppelgängers; er hätte ſogern etwas von ſeiner Art und Weiſe abweichendes darin entdeckt, was ihm geſagt hätte, Du biſt es nicht, es iſt ein andrer! Aber er ſah nur die vollkommenſte Gleichheit. „Wenn Du träumteſt!“ dachte er; „wenn, vermöge einer magnetiſchen Kraft, es Augenblicke gäbe, in denen wir unſre eigne äußere Erſcheinung mit unſerm höhern Ich faſſen könnten, wie eine fremde, wo wir ſie davon abzuſondern vermöchten — aber dann ſtände ich ja nicht hier auf der Straße, zum zweiten mal in meiner äußern, in derſelben Geſtalt, die denn doch die wirkliche iſt! Und der Soldat, der mit eben dem ſchläfrigen Geſichte, wie ſonſt mich, die Figur bedient — entſetzlich!“

Indem ſah der Lieutenant aus der matten Erleuchtung, welche die zwei letzten Fenſter der Hausfronte überflog, daß die Thüre ſeiner Schlaf-

kammer geöffnet worden war; er ſah den Bedienten mit den Lichtern hinein gehen, den Herrn folgen, bald darauf das Licht auslöſchen, und alles dunkel werden. Noch ſtarrte er hinauf, das Licht erſchien nicht wieder. Ihm war, als höre er die Thür ſchließen, durch die der Bediente wegzugehen pflegte. Es ward Nacht vor ſeinen Sinnen, er hielt die Hand vor die Augen und blieb ſo lange ſtehen. Umſonſt! Die Verſenkung in ſein innerſtes Gemüth gab ihm kein Licht. Gedanke über Gedanke ſtürmte dort auf und ab, und keine Welle legte ſich zur Raſt.

Lange ſtand er ſo, endlich war ihm, als ergriffe die Ruhe des Todes ſeine Seele; er wußte nicht, ob er noch lebe. Er ſah auf, das Licht der Sterne blickte matter, die Schatten wurden blaſſer, und der Sommermorgen ſchien langſam und leiſe hervorbrechen zu wollen. Völlige Stille umgab ihn; die Nachtigal hatte ihre Liebesklagen, ihr Glück und ihren Schmerz ſchon ſchweigen laſſen, kein Heimchen rührte ſich, kein Froſch in den benachbarten Teichen, die Welt ſchien in Morgen-

träume verſunken. Nur im fernen Walde, nach Oſten zu, wo der Himmel ſich lichter färbte, zögen Windſtöße, wie Nachzügler des Gewitters, durch die Wipfel, und ſandten die Klage ihres Daſeins, ein leiſes weinendes Echo, herüber.

Plötzlich erſchütterte ein dumpfes Krachen die tiefe Stille. Der Lieutenant fuhr auf; es war nur ein Laut, dem wieder Stille folgte. Er ſah ſich nach allen Seiten um; er entdeckte nichts, was gefallen ſein konnte; am Himmel wie auf der Erde war Ruhe; er glaubte endlich, die Exploſion eines fernen Schuſſes gehört zu haben. Er hätte den Ton vielleicht gar ſeiner erhitzten Einbildungskraft zugeſchrieben, und an ſeiner Wirklichkeit gezweifelt, wenn nicht ein paar Laute, wie von Perſonen, welche augenblicklich durch etwas im Schlafe geſtört worden, die jedoch gleich wieder von demſelben überfallen werden, aus dem untern Geſchoſſe des Hauſes zu ihm gedrungen wären. Ihnen folgte wieder die tiefſte Stille. Unbeweglich ſtand er noch immer vor demſelben, willenlos, wie ein Werkzeug höherer Geiſter, die

ein Weſen, welches, unbekannten Umſtänden und Geſetzen hingegeben, den leitenden Faden nicht finden kann, der ihm Einſicht, Überzeugung und Möglichkeit zu handeln gewähren könnte. Doch der Morgen wand ſich, eine herrliche Geburt, licht und glänzend aus den Armen der Nacht; ſchwarze Wolken umlagerten den Oſten, aber die Sonne trat ſiegend daraus hervor, und überſtrahlte ſie im glühenden Triumph ihrer Heldenbahn. Allein die Ruhe der Dauer, des Beſtehenden, war noch nicht über die Erſcheinung ergoſſen, und das Geſtirn des Tages drohte in ſeinem feurigen Glanz wie ein Meteor unterzugehen; die anfangs zerſtreuten Wolken rückten wieder näher und näher, ihre concentrirte, Finſterniß ergoß ſich, der Strom einer lange verhaltnen Rache, in breiter Befriedigung über den Morgenhimmel, und ſeine glänzendſten Farben verſchlang nach und nach, gleich einer geſättigten Begierde, ein einförmiges, mattes Grau. Es war als ob die Nüchternheit mit diſer Farbe in das Gemüth meines Freundes zurückkehrte, und wie ein Lichtſtrahl durchzuckte

ihn der Gedanke: wie? wenn der Spuk in meinen Zimmern das Werk eines Betrügers wäre, der zu irgend einem geheimen Zweck meinem schlaftrunkenen Bedienten meine Rolle vorgespielt hätte? Wenn ein Dieb — aber die Uniform, das heilige Kleid, was vor solchem Verdacht schützen sollte! — Nun, er hätte sie vom Trödler haben können. Oder wenn es ein Streich meiner Kameraden, und ich wäre der Narr gewesen, der sich so anführen ließ, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen? Das Flüstern der Soldaten auf der Wache fiel ihm ein; und ihm war, als dürfe es mit dieser Idee in einiger Verbindung stehen; doch jetzt fing der Himmel an, sich in einzelnen Tropfen zu entladen, die dichter und dichter wurden, bis endlich ein feiner, thauartiger Regen, alles durchdringend, niedersiel, und meinem armen bivouakirenden, übernächtigen Freund noch übler mitzuspielen drohte, als ihm schon geschehen war. Schon fing sein Haar an, niedergedrückt durch den reichlichen Thau des Morgens, sich mehr zu senken als zu sträuben, und sein ganzes Nerven-

ſyſtem empfand eine gleich niederſchlagende Wirkung, wahrſcheinlich Folge der niederſchlagenden Tropfen von oben. Faſt unfreiwillig näherte er ſich dem Hauſe und klingelte. Niemand öffnete. Er ſtand lange, und zog und riß an dem hallenden Drahte; endlich kam die Hausmagd in Pantoffeln und etwas leichter Kleidung an, fragte verdrießlich: „wer iſt denn ſchon ſo früh da?“ und öffnete auf die beliebte und gebräuchliche Antwort „Ich,“ die Thür und zugleich ein paar große Augen, da ſie den „Herrn Lieutenant“ erblickte. Er ſtieg die Treppe hinauf; ſie ſah ihm lange nach.

An ſeinem eignen Wohnzimmer läutete er wieder ziemlich lange, ehe ſein Soldat gähnend die Thür aufmachte, und reſpectvoll und eilig zurücktrat, als er den eignen Herrn ſah. Dennoch konnte er ſich nicht enthalten auszurufen: Herr Je, Herr Lieutenant, ſind Sie denn ſchon ſo früh ausgeweſen? — „Einfältiger Kerl,“ rief der Lieutenant, nun auf den höchſten Grad der Verdrießlichkeit gebracht, „ich komme ja erſt nach Hauſe.“ — „Erſt?“ fragte der Soldat verwun-

vert, ſchwieg aber ſogleich in gewohnter Subordination, ſelbſt erſchrocken über ſeine Kühnheit, ſie einen Augenblick vergeſſen zu haben. „Nun, Du weißt ja, daß ich bei — ſoupirt habe," erwiederte mein Freund. „O von dort ſind der Herr Lieutenant ja ſchon lange wieder zurückgekommen!" rief der Menſch aus. Ein kalter Schauer zog meinem Freunde durch die Glieder, aber er faßte ſich, und ſagte mit erkünſteltem Zorn: „ich glaube der Narr hat geträumt!" — „Mein Gott, Herr Lieutenant, ich habe Sie ja ſelbſt ausgezogen! Sie waren noch ſo ſtill, daß ich mich darüber wunderte, und —" hier lächelte der Soldat und ſchwieg. Sein Herr ahnete den Verdacht des Dieners, es war ihm aber zu unwichtig, einen Augenblick weiter daran zu denken; er wußte ſehr gut, daß er nicht berauſcht geweſen, jetzt aber fürchtete er, wahnſinnig zu werden. Er griff an ſeine Stirn — ſie war ſo heiß, daß ſie des durchnäßten Haares, welches darüber hing, zu ſpotten ſchien. Er dachte an ſeinen Tod, und wagte kaum, die Thür ſeines Zimmers zu öffnen; der

Soldat hatte es jedoch schon gethan. In der Stube war alles unverändert. Der Officier faßte sich noch einmal; er wollte der Sache auf die Spur kommen. „Wo hast Du meine Uniform hingelegt?“ fragte er den Diener, in seine Ideen eingehend. „Auf dem Stuhl dort lag sie; der Herr Lieutenant haben sie ja wieder angezogen;“ erwiederte dieser mit der seligen Schlauheit eines Pinsels, der die Gelegenheit andre auszulachen um so wonnevoller ergreift, je seltener sie sich ihm bietet. Der Lieutenant biß sich in die Lippen und stampfte mit dem Fuße. Der Soldat brachte schnell sein Gesicht in ernstere Falten, und zog sich hinter den Herrn zurück, wo er sich vor dem Spiegel etwas zu schaffen machte. Nicht das Lächeln des Dieners hatte diesen erzürnt; die Unmöglichkeit, auf eine Spur zu kommen, welche die räthselhaften Vorgänge der Nacht ergründen hülfe, verursachte jenen Ausbruch verzweiflungsvoller Wuth. Auf das Äußerste getrieben, wollte er Alles wissen, die Ungewißheit enden, es möge kosten was es wolle, und heftig ging er auf die Kammer-

thür zu, ſie zu öffnen. Auf dem Griffe zitterte ſeine Hand; er vermochte es einen Augenblick nicht, ihn niederzudrücken; endlich aber wich er ſeiner Begierde oder ſeiner Angſt; die Thür ging dennoch nicht auf. „Sie iſt geſchloſſen; den Schlüſſel!“ rief er dem Bedienten gebieteriſch zu. „Die Thür muß ja offen ſeyn,“ erwiederte dieſer phlegmatiſch. „Ich habe den Schlüſſel nicht, er ſteckt inwendig.“ Dabei lehnte der Menſch ſeine ſchwerfällige Maſſe an die Thür, die um etwas weniges wich, ſo daß man ſah, ſie ſei nicht verſchloſſen; aber weiter wollte ſie ſich nicht öffnen laſſen, und die Spalte war nicht groß genug, hindurch zu ſehen; die Thür ſchien von Innen zugehalten zu werden. „Triumph, Betrug!“ rief der Lieutenant, dem eine Laſt vom Herzen fiel, „meine Piſtolen her!“ Maſchinenmäßig reichte ſie ihm der Soldat vom Tiſche hin, den Blick verwundert bald auf die Thür, bald auf den Herrn gerichtet. Dieſer war mit einem freudigen Sprunge an die Thür getreten, und rannte ſo heftig dagegen, daß ſie ſeinem Stoße wich, und halb

aufſprang; verſteinert blieb er vor ihr ſtehen. — „Potz alle Wetter,“ rief der Soldat, „was iſt da paſſirt!“ —

Die Decke des Zimmers war in der Nacht zum Theil eingefallen; das Bett des Offiziers lag zertrümmert, unter dem Schutt begraben, hin und wieder zu kleinen Splittern zerſchlagen, vor ſeinen Füßen. „Das iſt ein Glück, daß niemand darin ſchlief, und daß der Herr Lieutenant ſo früh ausgegangen waren!“ rief der hartnäckige Soldat, den Schauplatz der Zerſtörung näher beſichtigend.

Mein Freund hörte ihn nicht mehr; er war in die Kniee geſunken, Thränen freudiger, dankbarer Rührung entfielen ſeinen männlichen Augen; er betete die geheimnißvollen Wege einer ewig wachenden Vorſehung an, welche auch die Haare auf unſerm Haupte gezählt hat, und ohne deren Willen kein Sperling fällt. —

Der Offizier ſchwieg, und ſah ſich mit einiger Selbſtzufriedenheit im Kreiſe um; ſo nahe gränzen — povera umana razza! — unſre reinſten Augenblicke an unſre ſchwächſten.

Es ſchien auch wirklich ſeine Geſchichte ei-

nigen Eindruck gemacht zu haben, vorzüglich bei den Damen, welche ihn seit diesem Abend zu seiner Zufriedenheit mit großer Auszeichnung behandelten; selbst die neckende Nachbarin pflegte ihn seitdem öfter über Berlin und die „Berliner Kanzelredner" zu befragen, worüber er ihr denn auch immer gern die weitläufigste und befriedigendste Auskunft ertheilte.

4.

Bagatelle!

Viele wollten die Hausfrau, welche das Loos jetzt traf, von der Pflicht des Erzählens frei gesprochen wissen, da ihr ohnehin der Geschäfte für die Gesellschaft genug oblägen. Sie aber meinte, ihr Hauptgeschäft sei ja eben die Unterhaltung ihrer Gäste; ein so angenehmes, daß es kaum als solches betrachtet werden könne, und es zieme ihr vor allen andern nicht, einen Beitrag in dieser Beziehung zu verweigern, wie wenig sie auch immer zu geben im Stande sei. Sie wolle da-

her, wenn man Geduld und Nachsicht verspräche, der ganzen Damenwelt, die nur zu geneigt wäre, sich vor solchen Ansprüchen, scheu wie die Schnecke, deren Fühlhörner die Einwirkung eines beleidigenden Gegenstandes schon von ferne ahnen, zurückzuziehen, mit gutem Beispiele vorangehen, und zeigen, wie wenig man zu Markte bringen dürfe, wenn man guten Willen mitbrächte.

Meine Anekdote, fuhr sie fort, denn anders kann ich sie nicht nennen, und bin schon glücklich, wenn Sie mir den Namen für sie gelten lassen wollen, ist ein einfaches Faktum; aber vielleicht hat sie deswegen etwas für sich, weil sie, nicht wie alle andern Geschichten der Art, die nie von dem Erzähler, sondern immer nur von seinem Freunde, Nachbar, Verwandten oder Bekannten erlebt wurden, mir selbst begegnet ist, und ich für ihre Wahrheit bürge, insofern das bewegliche Gemüth des Menschen im Augenblicke der Aufregung für irgend eine äußere Erscheinung bürgen kann. Sie ist eine der Art Geschichten, die kein Ganzes mehr ausmachen, und die vielleicht um

deſto wahrer ſind, weil ſie ſich nicht poetiſch und folgerecht gebildet zeigen; eine einzelne Erſcheinung aus einer einſt zuſammenhängenden Kette von Erſcheinungen, ein vereinzeltes Glied, welches, gleich dem Fragmente einer Antiquität, wunderlich und unbegriffen, aber in ſeiner Wunderlichkeit und ſcheinbaren Sinnloſigkeit deſto auffallender und überzeugender vor uns liegt; es iſt vielleicht der letzte niederſtürzende Stein einer Ruine, die einſt ein vollendetes Gebäude war, der uns nur noch ſagt, daß ſie war, aber nicht wie und warum ſie war

Ich kam mit meinem Manne von einer Badereiſe zurück; unſer Weg führte uns nah an dem ländlichen Wohnort einer vertrauten Jugendfreundin vorüber. Wir verſäumten natürlich die Gelegenheit des Wiederſehens nicht, und wurden mit der größten Freude empfangen; die Zeit des Zuſammenſeins verflog uns wie ein Traum. Als wir wegfahren wollten, bat der Gemahl meiner Freundin uns lebhaft, unſere Abreiſe noch bis zum Nachmittag des folgenden Tages zu verſchie-

ben. Mein Mann, den keine dringenden Geſchäfte zurückriefen, nahm das Anerbieten mit Vergnügen an, und wiewohl ich mit Verwunderung bemerkte, daß meine Freundin ſelbſt, ſo ungeheuchelt auch ihre Freude über das Wiederſehen war, ſo ſchnell ihr auch die Stunden unſres Beiſammenſeins zu verſchwinden ſchienen, ihre Bitten mit denen ihres Mannes nicht vereinte, und ſich ganz leidend verhielt, widerſetzte ich mich doch den Einrichtungen der Herren nicht. Halb erzürnt gegen die Freundin, dachte ich, ſelbſt eine kleine häusliche Unbequemlichkeit ertrüge man wohl einmal für alte Bekannte, die man ſo lange nicht geſehen, wir wären nicht alle Tage hier, einmal ſei keinmal, und wie all die Hausmannskoſt der Sprichwortsgründe heißt, welche die Erfahrung aus dem alten Schatzkäſtchen bei Gelegenheit herauf beſchwört. Sie wird ſchon ſehen, wie ſie uns unterbringt! war in trotziger Gekränktheit am Ende die Summe meiner Gedanken.

Wir erhielten denn auch, zwar nur ein Zimmer, aber ein geräumiges, das jedoch etwas nach-

läſſig möblirt ſchien. Erſchöpft vom Plaudern gingen wir zu Bette. Ich weiß nicht, wie lange ich geſchlafen haben mochte, als ich im Schlaf eine plötzliche Helle zu ſehen glaube. Das Licht wird immer blendender und zwingt mich die Augen zu öffnen; halb träumend fahre ich mit der Hand über ſie weg — das Licht verſchwindet nicht, und ich ſehe es wie einen hellen Glanz auf der Wand, die meinem Bette gegenüber liegt. Noch halb im Schlaf, blicke ich ſtarr hin, geblendet, und doch bemüht, die Natur dieſes Glanzes zu entdecken; da öffnet ſich vor meinem Blick unter dem lichten Flecke eine Thür, wie die Thür eines Wandſchranks, und die ſchönſte Frauenhand mit einem weiten, weißen Ärmel von feinem Zeuge, deſſen maleriſche Draperie ich noch ſehe, langt aus der Thür, eine große, brennende Wachskerze haltend. Sie reicht herein und ſchwebt zu meinem namenloſen Entſetzen in ſo blendendem Glanze an mir vorüber, daß es mir unmöglich iſt etwas andres von der ganzen Geſtalt zu erkennen, als den mir nächſten Arm und die Hand

mit der Kerze. An der Thür des Zimmers, die ich jedoch nicht öffnen höre, verschwindet die Erscheinung. Noch wollte ich die zarte Hand, die schmalen Lilienfinger, den schneeweißen, weiten Ärmel malen, aber weiter sah ich auch nichts, kann nicht sagen, welcher Gestalt sie angehörten; um sie floß Licht, im Meere tiefer Dunkelheit gebadet. Entsetzt starre ich noch immer nach dem Punkte hin, wo die Erscheinung verschwand; ich will schreien und kann nicht. Endlich fasse ich mich, springe auf, wecke meinen Mann, erzähle ihm, was ich gesehen — er antwortet mir verdrüßlich — „ach warum nicht gar, laß mich mit Deinen Narrenspossen zufrieden, Du hast geträumt!" — kehrt sich auf die andere Seite und schläft wieder ein. Ich war empört, außer mir; doch schwieg ich und behielt mir die Predigt für den andern Morgen vor. Die Nacht verfloß ruhig, aber es war mir unmöglich wieder einzuschlafen, und ich erwartete den Morgen mit Ungeduld, wo ich mir vorgenommen hatte, meinem Manne den Text zu lesen. Es half nichts, er blieb ungläubig, wie

zuvor, und lachte mich mit meinem Unwillen und meiner Hitze aus. Aufs höchſte gereizt, trete ich in das Zimmer meiner Wirthin, und rufe ihr entgegen: „Ihr ſeid mir ſchöne Leute, bettet da Eure Gäſte in ein Zimmer, in dem der Teufel ſeinen Spuck treibt! Ich habe kein Auge zugethan!“ Ich erzählte der Betroffenen das Geſchehene. — „Siehſt Du,“ entgegnete ſie mir, „Du wirſt bemerkt haben, daß ich Dich nicht einlud bei uns zu bleiben; es muß Dir ſogar aufgefallen ſein; mein Mann aber denkt leichtſinniger darüber, ſpielt den Ungläubigen, und quartirt die Leute friſchweg in das einzige Gaſtzimmer, welches uns jetzt, wo drüben gebaut wird, übrig bleibt, und es hat faſt noch niemand darin geſchlafen, dem nicht eins oder das andere begegnet wäre. Ich ſelbſt mußte es einmal, da hier zu bauen angefangen wurde, beziehen, und da ich den folgenden Tag meinem Manne um drei Uhr morgens auf ein anderes Gut nachreiſen wollte, und noch vieles zu packen hatte, ſagte ich dem Jäger, ich ſei ermüdet, und wolle ein paar Stunden

ſchlafen, er möge mich aber um ein Uhr wecken: Um zehn Uhr lege ich mich nieder; kaum aber glaube ich eine halbe Stunde geſchlafen zu haben, als ich mich beim Namen rufen höre. Ich klingele der Kammerjungfer; ſie kömmt mit dem Lichte herein und fragt ganz verwundert: „was befehlen Die gnädige Frau?“ — „Ich will aufſtehen,“ antworte ich.“ — „Jetzt ſchon?“ erwiedert ſie; „es iſt eben eilf Uhr.“ — „Der Jäger iſt doch ein rechter Pinſel, mich jetzt ſchon zu wecken, da ich ihm geſagt habe, er ſolle es um ein Uhr thun!“ fahre ich auf; „es iſt gut, ich will verſuchen wieder einzuſchlafen.“ Das Mädchen geht; kaum aber bin ich wieder eingeſchlafen, als ich mich abermals recht laut und vernehmlich rufen höre, und zwar dieſesmal zweimal. Ich ſchelle wieder. Das Mädchen kömmt nach einer Weile ganz verſchlafen, und fragt abermals, was ich befehle. Wiederholung deſſelben Auftritts; ſie ſagt mir, es ſei zwölf, und zeigt die Uhr zum Beweiſe vor. — „Nein, es iſt doch unerhört von dem Jäger, ſich nicht beſſer nach der Zeit

zu erkundigen!" rufe ich ärgerlich, ſchicke ſie fort und lege mich wieder nieder. Nach kurzem Schlaf werde ich dreimal gerufen; ich klingele, das Mädchen kömmt mit Licht; es iſt halb eins. „Der Jäger iſt beſeſſen mir keine Ruhe zu gönnen," breche ich aus; die Zofe ſieht mich erſtaunt an, ſchweigt aber und kleidet mich an; als mir der Jäger in den Wagen hilft, ſtelle ich ihn ziemlich heftig zur Rede — er ſieht mich groß an — „gnädige Frau," ſagt er, „ich bin erſt um zwei Uhr nach Hauſe gekommen, und fürchtete ausgeſcholten zu werden, weil ich Ew. Gnaden nicht geweckt hatte, wie mir befohlen worden war; ich mußte noch Gewehre beim Förſter abholen, die mit eingepackt werden ſollten, habe mich verſpätet, und mich gar nicht zu Bette gelegt. Der Förſter kann mir bezeugen, daß ich um ein Uhr noch im Walde bei ihm war." Das nämliche verſicherten die andern Bedienten. —

„Seit dieſer Zeit hat niemand mehr das Zimmer bewohnt, und höchſt ungern gebe ich es für Gäſte her, bin aber bei Fällen [illegible] der heu-

tige dazu gezwungen, weil der Fußboden im andern Theile des Hauses aufgerissen ist."

Die Herren hatten sich indeß zum Frühstückstisch gesetzt, sprachen eifrig von Ökonomie, und lächelten nur zuweilen herüber. Doch schien mir der Mann meiner Freundin im Grunde weniger ungläubig als der meinige. Wir reisten ab, ohne daß es mir gelungen wäre, diesen zu überzeugen.

Zwei Jahre darauf mußte mein Mann eine Geschäftsreise auf das Gut meiner Freundin machen; ich beschwur ihn in derselben Kammer zu schlafen, acht auf alles zu haben, und mir zu schreiben, was ihm begegne. — Sie lächeln, holde Freundin, wandte sich die Erzählerin, sich selbst unterbrechend, zu einer liebenswürdigen, jungen Nachbarin, Sie meinen in einem Romane würde sich diese Neugierde sehr unzart ausnehmen? Aber ich erzähle keinen Roman, und Mütter Even sind wir zu seiner Zeit alle. Kurz, die Neugierde war dieses mal stärker als meine Zärtlichkeit, ja ich hätte [illegible] ungläubigen Thomas vielleicht selbst

gern einen kleinen Schrecken für seine Hartnäkkigkeit in jener Nacht gegönnt; denn die Rache ist bei großen Gelegenheiten süß, und bei kleinem ist es auch nicht zu verschmähen, wenn man am Ende sagen kann: „siehst Du, daß ich Recht hatte!" vorzüglich wenn man über dieser Behauptung früher ausgelacht worden ist. Eine solche Satisfaction ist jedermann zu gönnen. —

Ich hatte also meinen Mann gebeten, es mir ja zu schreiben, wenn etwas der Art vorfallen sollte, und um keinen Preis an einem andern Orte, als in dem bewußten Zimmer, zu schlafen. Er schrieb mir zwar, aber spät und nur einige Worte, ohne der Sache mit einem einzigen Worte zu erwähnen. Aha, dachte ich, das ist nicht richtig. Du würdest schon triumphirt, und Zeit zu einer siegenden Phrase gefunden haben, wenn Dir nichts begegnet wäre. Victoria zu rufen findet man immer einen Augenblick. — Ich schrieb wieder und fragte, erhielt aber keine Antwort darauf, sondern nur mit kurzen Worten die Meldung des Tages seiner Rückkehr. Ich eile ihm entge-

gen. „Nun, wie war's?“ frage ich ſchon auf der Treppe. „O nichts, nichts!“ erwiedert er. Aber er hatte mich gleich verſtanden, es mußte etwas vorgefallen ſein, ſonſt hätte er nicht mehr daran gedacht, nicht gewußt, wovon ich ſprechen wollte. Ich drang in ihn, und er geſtand mir endlich, daß er gerade das nämliche erlebt habe, und zwar zwei Nächte hinter einander. Das war jedoch alles; er hatte auch nicht mehr geſehen als ich, und keine weitere Aufklärung erhalten. Bei der Unterſuchung hatte ſich ergeben, daß die Thür in der Wand ein über einem Kamin befindlicher, von allen Seiten verſchloſſener Wandſchrank ſei, an dem nichts beſondres zu entdecken war. Ich habe weiter nichts darüber erfahren, und gebe Ihnen die Sache, wie ſie vorgefallen iſt, ſchloß die lebhafte Erzählerin.

Aus ſchuldiger Rückſicht hatte ihr die Geſellſchaft ohne Unterbrechung zugehört, nun aber erhuben ſich mancherlei Debatten des Für und Wider, Einwürfe und Vermuthungen, bis die Reihe des Erzählens an einen alten Landedel-

mann kam, der ganz naiv gestand, in Jagdgeschichten sei er bewanderter, als in Gespenstergeschichten; da aber die Gesellschaft von größern Erzählungen auf das Feld der Anekdoten gerathen, wolle er mit einer Sage aufwarten, die auf einem seiner Güter zu Hause sei. „Meine Mutter, die noch lebt," fuhr er fort — „warum sehen Sie mich so verwundert an, schönes Kind," wandte er sich zu dem Fräulein, welches eine besondere Prädilection für die Berliner Kanzelredner zu zeigen anfing; „glauben Sie, daß meine Mutter nicht mehr leben könnte? Wenn ich nun sogar noch eine Großmutter hätte?" — „Die wäre gewiß ein Gespenst!" fuhr das lebhafte Mädchen heraus, und sah sich gleich nachher, halb erschrocken über ihre Kühnheit, halb als sähe sie das Gespenst schon, um. Alle lachten, der alte Jäger lachte gutmüthig mit, und versicherte, um sie zu beruhigen, wolle er es fürs erste einmal bei der Mutter bewenden lassen. „Meine Mutter also," fuhr er fort, „hat mir die Geschichte erzählt, wie sie ihr begegnet ist. Auf dem Gute

meines Vaters in Schlesien liegt ein ganz vereinzelter, kegelförmiger Berg, wie hingeschneit in der Mitte eines ziemlich weiten Thales, der Reitersberg genannt. Von diesem Berge aus, schwur und behauptete die ganze Umgegend, lasse sich alle vierzig Jahre ein wunderlicher Reiter sehen, der auf einem grauen Pferde, in einen weiten grauen Mantel gehüllt, mit einem altmodischen, großen, tief ins Gesicht gedrückten Hute, um den Berg auf seiner halben Höhe herum ritte, und in der Ebene verschwände; warum er käme, wer er eigentlich sei, wußte niemand zu sagen, denn er hatte nie ein Wort gesprochen, und man sah auch keinen Zweck seiner Erscheinung; doch sprach die Sage von einem Gelübde, welches einer meiner Vorfahren gethan, und Gelübde müssen selbst die Todten halten. Meine Mutter hatte die Geschichte oft gehört, ohne sich etwas anders dabei zu denken, als daß sie ein Mährchen sei.

Eines Tages ging sie mit meinem Vater in einer engen Gasse spazieren, die an unserm Garten hin lief, und an beiden Seiten zwei Mauern

hatte. Er rechnete ihr grade vor, wie viel Stück Haſen dieſes Jahr auf ſeinem Revier geſchoſſen worden ſeien, als ein Reiter an ihnen vorbei trabte, ohne den Hut abzuziehen; mein Vater beachtete ihn nicht, und wollte eben von den Haſen zu dem intereſſanteren Capitel der Füchſe übergehen, als meine Mutter ihn unterbrach: „mein Gott, ſieh doch, wie geſchwind der Mann reitet! Und wie mager ſein Pferd iſt — ſieh doch — aber mein Himmel, wo iſt er denn hin? Er war ja eben noch hier; und wie kann er denn aus den Mauern heraus gekommen ſein? Es iſt ja, als ob ihn die Erde verſchlungen hätte! Siehſt Du ihn noch? — „Still!“ ſagte mein Vater, und legte ihr die Hand auf den Mund; „laß uns nachſehen.“ Sie gingen eilig und ſchweigend nach. Des Roſſes Huf hatte tiefe Spuren gelaſſen, aber ſie waren nicht gleich denen anderer Pferde; nur zwei Hufe hatten ſich eingedrückt, der dritte und vierte fehlten, ſo daß die Spur, die jedoch durch die Hufform bezeichnet war, der Stellung nach Menſchentritten gleich kam. Endlich erreichten ſie

einen Ort, wo der Weg etwas breiter wurde, wiewohl die Mauern sich noch eine bedeutende Strecke weiter längs desselben hinzogen. Hier ging die Spur des Pferdes plötzlich auf eben diese Weise in einem cirkelrunden Kreise herum, in dessen Mitte, von der übrigen Spur durch einen ziemlichen Raum getrennt, ein einzelner, tief eingedrückter Hufschlag wie ein Punktum stand, welches sagte: bis hierher und nicht weiter! — Schaudernd blieb meine Mutter stehen — es war der graue Reiter gewesen. — Sie wandte sich ab und gab dem Vater die zitternde Hand; die Luft schien ihr schwüler als sonst, schweigend gingen sie nach Hause. Als sie in die Thür des Hofes traten, legte sich die Dämmerung schon geheimnißvoll über Feld und Flur, und hob die von der Welt mit dem Tage scheidenden Farben stärker hervor, welche, gleich als wären sie früher vor dem zu hellen Tageslicht der Sonne erblaßt, jetzt noch einmal höher auftauchten, um im Schooße der Nacht völlig zu verschwinden. — Mein Vater ist jenen Weg nie wieder gegangen." —

„Sie haben die Natur gewiß oft auf dem Anſtand beobachtet, da pflegen die Herren ſo gerade in der Dämmerung auszugehen," brach ein alter Ökonom und Fabrikant höchſt proſaiſch herein; „in welcher Gegend Schleſiens liegt denn der Reitersberg? Iſt dort noch viel Hut und Weide, oder werden die Gemeinheitstheilungen ſchon vorgenommen? — Verwalten Sie das Gut ſelbſt? — Wie ſteht's mit den Schäfereien? — Schlecht? — Wenig Rückſicht darauf genommen? — O das ſind noch die Anfänge der Cultur! — Was ſagen Sie zu der Hagelaſſekuranz? — Für Manufakturen iſt dort wohl wenig Gelegenheit? — Ich habe immer die Idee, eine Schraubenfabrik im ſchleſiſchen Gebirge anzulegen, glauben Sie daß ſich das rentiren könnte?" — Und ſo fortfahrend, riß er den Alten faſt gewaltſam in ſein Geſpräch, und entzog ihn dadurch allen Bemerkungen der Zuhörer über ſeine Geſchichte; ein junger Pferdekenner hätte ſo gern noch etwas über die Natur und das Ausſehen des wunderbaren Roſſes erfahren, aber alles war umſonſt, der Alte

kam nicht wieder los, bis er eine kurze Pauſe des Athemholens bei dem Spekulanten benutzte, ſich unter dem Vorwand, er wolle gehen und ſeine Pfeife anzünden, zu befreien.

Das Loos traf zunächſt eine junge Künſtlerin; ſie war viel und weit gereiſt, und erzählte folgende Geſchichte, zu der ſie die Belege in England in einem alten Schloſſe geſehen haben wollte.

Ein gewiſſer Lord wohnte, ſelbſt unverheirathet, mit ſeiner auch unverheiratheten Schweſter auf einem Gute in Wales. Beide waren nicht mehr jung, und einander durch die innigſte Geſchwiſterliebe verbunden. Die Parlamentsſitzungen riefen den Lord, der dieſen Titel erſt kürzlich geerbt hatte, nach London; er wollte die Schweſter bereden, ihm zu folgen, aber ſie haßte die Stadt, ſie liebte das Land, wo ſie als Königin herrſchte, und konnte ſich nicht zu der Reiſe entſchließen; der Bruder verſprach, ihr häufig zu ſchreiben, und reiſte allein ab. Sie erhielt auch wirklich gleich nach ſeiner Ankunft einen Brief, nachher aber während vierzehn Tagen keine Zeile

mehr. Sie glaubte den Bruder in den ungewohnten Geſchäften vergraben, und es beunruhigte ſie weiter nicht.

Eines Nachts wachte ſie auf; es kam ihr im Schlafe vor, als wäre ein Auge ſtarr auf ſie geheftet. So, behaupten Mütter, könne man ſchlafende Kinder ohne einen Laut, ohne Veränderung des Lichtſcheins, nur durch den Magnetismus eines Blickes, wecken. Unwillkührlich ſchlug ſie die Augen auf; das Nachtlicht brannte düſter, und bei ſeinem matten Schimmer ſieht ſie ihren Bruder auf dem Stuhle an ihrem Bette ſitzen. Sie erſchrickt; „was iſt's? Warum — wo kömmſt Du her?" — „Berühre mich nicht, ich lebe nicht mehr," erwiedert ſeine wohlbekannte Stimme; und Entſetzen und eiſigar Schmerz durchzucken ſie; ſtarr, gefeſſelt ſitzt ſie aufrecht im Bette. — „Ich bin nur hier," fährt die Stimme mit allen Schauern der Aehnlichkeit, der höchſten Gleichheit ihrem Originale, fort, „Dir zu ſagen, daß Du eiligſt die bewußten und längſt ſchon von uns verabredeten Einrichtungen in Bezug auf mein Teſta-

ment treffen ſollſt, weil Dir und der ganzen Familie ſonſt endloſe Prozeſſe aus der ſonderbaren Zuſammenſtellung von Umſtänden erwachſen würden, die mein Vermögen trifft.“ Bei dem Worte „mein“ fuhr ein kaltes Lächeln über ſeine Züge, als ſpotte er des Wortes. Die Schweſter, hingeriſſen von der bekannten Stimme, von der ruhigen verſtändigen Rede, von der Macht des Schmerzes, der ſich in ihr gegen die furchtbare Ueberzeugung ſtemmte, rief heftig: „nein, nein! Nein, ich kann's, ich will's nicht glauben. Es iſt ein Blendwerk der Hölle, ein Wahnſinn meiner Phantaſie; Du lebſt, Du mußt leben! ich habe geträumt, ich träume noch!“ — „Was geb' ich Dir für ein Zeichen, daß Du mir glaubſt?“ fragt der Bruder mit einem Schatten von Unruhe im Ton der Stimme. „So ſieh!“ fährt er fort, ergreift die Vorhänge des Bettes, und wirft ſie, die ſich vor ſeiner Berührung zuſammenrollen wie ein dürres Blatt, mit einer raſchen Bewegung auf den Himmel des Bettes. „Nein, nein!“ ruft die Schweſter heftiger; „ich will glauben, ich

habe das ſelbſt im Wahnſinn gethan.“ — „Nun, ſo ſieh!“ wiederholt er noch einmal, halb unwillig, und ſchiebt mit heftiger Bewegung die offen ſtehende Schublade eines kleinen Arbeitstiſches an ihrem Bette zu. — „O Gott, auch das hab ich ſelbſt gethan, Du ſollſt, Du mußt leben!“ ruft ſie in wildem Schmerz. — „Haſt Du Muth?“ fragt er, und eine menſchliche Rührung zittert in ſeiner Stimme; „ſo gieb Deine Hand.“ — Mit zärtlichem Vertrauen reicht die Schweſter ſie hin, er legt die ſeinige auf ihren Arm, und eine ſonderbare Empfindung, von der die Lady nicht wußte, ob ſie Gluth oder Eiſeskälte ſei, erſtarrt oder verſengt ihren Puls; ſie empfindet das ſtechende Gefühl, mit dem man im ſtrengſten Winter Metall, eiſerne Geländer im Freien, Drücker von Thüren ungeheizter Zimmer angreift. Aber mit dieſer Berührung verſchwand die Erſcheinung. Starr blickte die Lady nach ihr in die zweifelhafte Dämmerung aus, dann warf ſie ſich in ihre Kiſſen zurück, und weinte wie ein Kind. Heftig ſchluchzend fuhr ſie nach einer Weile wieder dar-

aus empor — alles war dunkel, das Nachtlicht erloschen. „Ich habe geträumt," rief sie frohlockend, „es war ein Traum!" — Beglückendes Gefühl, nach so schwerem Leiden sich sagen zu können: es war ein Traum! Magisches Gefühl, vermöge dessen Ahnung der Allwissenheit unser höheres Selbst noch mitten im Schlaf die Herrschaft über zerrüttende Eindrücke behält, welches den Menschen errettet von der Tyrannei jedes Luftdrucks! — „Er lebt!" rief sie jubelnd aus; aber bei dem Worte überfuhr sie ein kalter Schauder; es war als ob die Luft ihr zuflüsterte: „nein". — Lange saß sie in ihrem Bette, unfähig mit ihren Gefühlen ins Reine zu kommen; endlich faßte sie sich, und klingelte nach Licht. Es kam — sie sah sich scheu um. Ihre Vorhänge lagen, in einen festen Ballen gewickelt, oben auf dem Himmel des Bettes, der Auszug ihres Nähtisches war zugeworfen; sie öffnete ihn, um zu sehen, ob sie nichts Ungewöhnliches darin entdecke. In angstvoller Hestigkeit riß sie einen der vielen kleinen Auszüge, die er innerhalb der größern enthielt, ganz

heraus; er blieb in ihrer Hand; an der Rückseite des Faches, welches er leer ließ, war der versengte Abdruck einer Hand eingezeichnet. Entsetzt ließ sie das Käſtchen fallen; die Kammerfrau hob es auf — „Mein Gott, was haben denn Ew. Herrlichkeit gemacht," rief das Mädchen aus, „hier iſt ja alles verbrannt!" Sie faßte der Lady Arm und hob ihn zum Lichte; das Zeichen einer eingebrannten Hand war darauf zu ſehen.

Die Lady ſank zurück, doch ermannte ſie ſich bald; ein ſtarker, ein männlicher Geiſt hatte ſie immer belebt, er verließ ſie auch jetzt nicht; ſie traf alle nothwendigen Verfügungen mit größter Thätigkeit und ſchickte einen eilenden Boten nach der Stadt. Aber als alles geſchehen war, verließ ſie die Kraft; ſie ſetzte ſich in den Seſſel an ihrem Bette, und ſah ſtarr vor ſich nieder. So traf ſie ein Brief aus London, der ihr den plötzlichen Tod ihres Bruders in jener Nacht, in jener Stunde, meldete. Man ſagt ſie habe noch ein Jahr gelebt, nach deſſen Verlauf ſie an der Auszehrung geſtorben.

Die Erzählerin ſchwieg; man fand die Geſchichte intereſſant, aber ſehr unglaublich; „ich finde ſie ſelbſt unwahrſcheinlich,“ erwiederte ſie; „und ſie wurde mir von unbekannten Perſonen erzählt; aber ich muß bezeugen, daß man mir den Nähtiſch mit der eingebrannten Hand im leeren Fache, und noch mehr, das Portrait der Lady ſelbſt, mit dem verſengten Arme gezeigt hat. Es iſt offenbar ältern Urſprunges, die Ärmel abſichtlich zurückgeſtreift, und das verhängnißvolle Zeichen zur Schau geſtellt. So, ſagt man, habe die Lady verlangt gemalt zu werden.“ — Die Damen begehrten zu wiſſen, wie das Portrait ausgeſehen habe, darüber aber konnte die Künſtlerin keine genaue Auskunft mehr geben; ſie erinnerte ſich nur im Allgemeinen, daß es entſchiedene Züge und einen originellen Ausdruck gehabt; nach braun oder blond, ſtark oder mager, wurde vergeblich geforſcht. —

Das Geſpräch kam auf den ſonderbaren und ſo häufig bemerkten Umſtand, daß an Krankenbetten der Augenblick des Todes die ganze Um-

gebung mit einer Art ſympathetiſcher Kraft zu ergreifen ſcheint, die ſich ſelbſt an lebloſen, ja an künſtlichen Gegenſtände äußert; gleichſam als zöge dieſer Moment einen Schleier über das rege, fortwährende Schaffen der Natur, und eine Pauſe in den Pulſen des Lebens ſpräche augenblicklich: halt! bis es, mit ſeiner inwohnenden Kraft den Damm durchbrechend, wieder ungehemmt fortſtrömt. So erzählte man viele Geſchichten von plötzlich ſtille ſtehenden Uhren, die bis dahin immer vortrefflich gegangen wären, welche erſt auf den Tod des ſcheinbar Schlummernden aufmerkſam gemacht hätten. Dadurch wurde die Reihefolge des Looſens unterbrochen, und ein kürzlich von der Univerſität zurückgekehrter junger Mann theilte folgende Begebenheit mit.

Ich hatte einen Freund, der gleichzeitig mit mir in T — Jura ſtudierte. Er war der einzige Sohn ſeiner Eltern, die nur für ihn lebten; er ſelbſt hing an Familienerinnerungen mit einer Zärtlichkeit, welche ihm die erſte Freude des freien und unabhängigen Lebens der Univerſitätsjahre ver-

kümmerte; er wußte lange nicht, was er mit seiner Freiheit anfangen ſollte, ſein Zimmer ſchien ihm eng und leer, die kahlen Wände blickten ihn mit der Dürftigkeit des Lebens drohend an, er verfiel in Melancholie, in ein Heimweh, an dem die ernſtlichſten Bemühungen ſeiner Freunde, ihn zu zerſtreuen, ſcheiterten. Endlich gelang der Wiſſenſchaft, was ihnen nicht gelungen war. Sie hatte ihn anfangs in ihrer Weite als ein unbegriffnes Aggregat von Einzelnheiten zurückgeſtoßen; ein tiefes Gemüth, mit Kraft ſie zu umfaſſen, erſchrickt anfangs leichter vor einer ungeheuren Aufgabe, als die Flachheit, welche ſie nicht ahnt, die, gewohnt in allem nur Gedächtnißwerk, nicht innere Wahrheit, zu erblicken, dieſe auch nirgends vermißt, weil ſie ihr weder am Anfange noch am Ende eines großen Studiums aufgeht. Nach und nach aber brach ſein ernſter Sinn ſich Bahn durch das ſcheinbare Chaos, er fing an die Geſetze ſeiner Organiſation zu empfinden, ſeinen Plan zu erſpähen, und das Labirinth wurde ihm zur lebenvollen Schöpfung, zur Herzens- und

Sittengeſchichte der Völker; er ſelbſt ſchien ſeitdem neu belebt; er hatte die Dornen ſeiner Lage bezwungen und zu Roſen umgeſchaffen; das Todte war ihm lebendig geworden, Erkenntniß ſtrahlte mit ihrer heilig belebenden Kraft durch ſeine Seele, ihr folgte der Glaube an das, was noch dunkel war. Doch hing der junge Mann noch mit weicher, ja faſt krankhafter Empfindung an allen Zeichen der Liebe aus der Heimath, und ſchmückte wohlgefällig ſein Gemach mit ihren Erinnerungen. Hier hing ein Portrait, dort ein dürres Röschen unter Glas und Rahmen, Silhouetten und vaterländiſche Landſchaften, Schmetterlinge und ausgeſtopfte Vögel, ja manche Spielerei der Kinderjahre war darin mit liebender Ordnung aufgeſtellt. Vor allem werth aber war ihm ein Glas, mit dem Namenszuge ſeines Vaters, eine Abſchiedsgabe deſſelben. Er trank alle Mittage daraus, und oft ſah ich ſeine Augen ſich mit Thränen füllen, wenn er den erſten Zug that, der immer im Stillen der Geſundheit der Seinigen galt. Nie verſäumte er, ſelbſt unter den ausge-

laſſenſten Scherzen ſeiner Kameraden, dieſe ſelbſterwählte Pflicht; und wenn er ſeine Mahlzeit geendigt hatte, hielt ihn keine Zerſtreuung, kein Geſchäft, kein ſchon angegangenes Collegium ab, das Glas ſelbſt auszuſpülen und auf den ihm beſtimmten Platz ſeines Schreibtiſches zu ſtellen; ja wenn er in ſein Zimmer trat, fiel ſein erſter Blick darauf, und mit faſt ängſtlicher Sorgfalt überzeugte er ſich, daß es unverſehrt geblieben.

Einſt begleite ich ihn nach Hauſe; er zieht den Schlüſſel ſeiner Stube aus der Taſche, ſchließt auf, wir treten ein; er wirft einen Blick auf ſeinen Schreibtiſch, erblaßt und fragt: „wo iſt mein Glas?“ Es ſtand nicht auf der gewöhnlichen Stelle. „Du wirſt es anderswo hingeſetzt haben,“ ſage ich beruhigend; „oder Du haſt vergeſſen es aufzuheben, und die Aufwärterin hat es mit heraus genommen.“ Er hörte mich nicht, und fing an, das Zimmer mit leidenſchaftlicher Ängſtlichkeit zu durchſuchen. Umſonſt! Das Glas fand ſich nicht. Ich klingele der Aufwärterin, ſie kömmt, ſie weiß nichts von dem Glaſe; die

Sache fängt an mir ſelbſt unbegreiflich zu werden. Mein Freund beſchuldigt die Aufwärterin, während ſeiner Abweſenheit im Zimmer geweſen zu ſein, und das Glas weggenommen zu haben; ſie betheuert ihre Unſchuld, und ſetzt hinzu, er wiſſe wohl, daß er ſelbſt den Schlüſſel zur Stube in der Taſche gehabt, und daß ſie keinen zweiten beſitze. Während ſie noch ſprach, ſah ich meinen Freund vor dem Schreibtiſche ſtill ſtehen, den Blick ſtarr auf eine Stelle geheftet; ich ſehe ihn blaß und bläſſer werden, ſehe ihn ſchwanken, und ſpringe zu. „In meiner Heimath iſt ein Unglück geſchehen!“ ruft er mit tonloſer Stimme, und ſinkt in meine Arme.

Lange antwortete er nichts auf meine Fragen, endlich zeigte er mit dem Finger auf das Bureau. Ich trat hinzu und erblickte auf der Stelle, wo das Glas in mitten mehrer Gläſer und Taſſen zu ſtehen pflegte, ein kleines zuſammengeſunkenes Häufchen feiner Glasſpäne, ſo gleichförmig, ſo regelmäßig pulveriſirt, wie keine gewaltſame und keine chemiſche Operation ſie zu theilen

im Stande gewesen wäre. Ich wollte trösten — es war unmöglich, er hörte mich nicht; ich wollte beweisen, daß ein Zustand der Luft, eine vorhandene Säure das Glas plötzlich habe zersetzen können, und fand meine Worte selbst lächerlich — es kamen noch einige Bekannte; unsre Versuche meinen Freund aufzuheitern, zu zerstreuen blieben umsonst; er hörte nichts, er sah nichts, blickte schweigend vor sich nieder, und nur wenn die Thür ging, sah er ängstlich hin, als erwarte er eine schreckliche Nachricht. Ich fühlte ihm den Puls, er hatte starkes Fieber; der Arzt mußte gerufen werden; er gab niederschlagende Pulver, die ohne Wirkung blieben; ein Aderlaß half nicht mehr; zwei Tage vergingen in diesem Zustande. Am Abende des dritten — mein Freund war eben zum erstenmale seit jener Begebenheit etwas eingeschlummert — erwachte er plötzlich mit dem Ausrufe: „Ha!" — „Was ist Dir?" fragte ich besorgt. Er zeigte nach der Thür. Sie war verschlossen, ich entdeckte nichts daran. Nach einigen Augenblicken höre ich Schritte auf der

Treppe; man pocht — der Briefträger tritt ein; ich eile ihm entgegen, ich nehme ihm den Brief aus der Hand — er war von der Schweſter des Freundes. Dieſer greift haſtig darnach, öffnet ihn, trotz meiner Bitte, ſelbſt, ruft: „mein Vater iſt todt!“ und ſinkt zurück. — Er war an jenem Nachmittage geſtorben.

Eine Pauſe trat ein. — „Genas Ihr Freund?“ fragte die Hausfrau. — „Die Krankheit ſchien von dieſem Augenblick an gebrochen; ſie hatte einen entzündlichen Charakter gehabt, ſie wurde zum Nervenfieber, und erſt nach acht Wochen war er im Stande, die Reiſe zu ſeinen trauernden Verwandten anzutreten, auf der ich ihn begleitete.

Und — „er lebt?“ — „Er iſt im B—ſchen angeſtellt, und hat ſeinen Verluſt verſchmerzt, wie der Menſch ſo große Verluſte verſchmerzen kann, deren Lücken ſich nie ſo erſetzen, daß man ſagen könnte, ſie wären nicht dageweſen.“

Das Geſpräch ging auf die Ahnungsfähigkeiten verſchiedener Menſchen über, und manche

Belege dafür wurden von der Verſammlung angeführt; ſo erzählte die Malerin, ſie habe eine ſehr geiſtreiche Freundin gehabt, eine hochgebildete, ausgezeichnete Frau, von wunderbarer Phantaſie, deren Leben die ſeltenſten, ja ſogar triviale Beiſpiele vom Eintreffen vorhergeſehener Umſtände gezeigt habe. So hätte ſie ihr einſt erzählt, ſie werde Trauer bekommen, ſie habe dieſe Nacht geträumt, ſie ſtände vor dem Spiegel in vollſtändigem Traueranzuge; „mir fehlen nur noch die Handſchuhe!“ habe ſie eben geſagt, und ſei davon erwacht. Sie, die Malerin, hätte gelacht und es ihr auszureden verſucht, jene habe aber erwiedert, dergleichen betrüge ſie ſelten. Sechs Wochen darauf wäre ſie einmal wieder zu ihr gekommen, als jener Traum von beiden Seiten vergeſſen geweſen, um ſie zum Spazierengehen abzuholen. „Warum ziehſt Du Dich denn ſchwarz an?“ hätte ſie jene gefragt; „ach,“ entgegnete die Freundin, „ich erhielt geſtern die Nachricht von dem Tode einer Verwandten, die ich zwar nie ſah, aber anſtandshalber muß ich doch trau-

ern. Glücklicherweiſe habe ich noch meine vollſtändige Hoftrauer liegen — „aber," ſagte ſie, als ſie eben fertig war, „mir fehlen nur noch die Handſchuhe!" Kaum hatte ſie dies ausgeſprochen, fuhr die Malerin fort, als ſie betroffen zuſammenſchauderte. Wir ſahen uns beide an. — „Es iſt ſonderbar," ſagte ſie. „So geht mir's oft." — Doch kommen Sie, liebſtes Kind, wir wollen nicht mehr daran denken." — Dergleichen Erſcheinungen zeigten ſich häufig bei ihr, und ſelbſt ihr Kartenlegen, mit dem ſie ſich und andere zuweilen beluſtigte, ohne geſtehen zu wollen, daß ſie mehr als einen Scherz darin ſehe, war nicht ganz ohne Bedeutung." —

„Wer war die Dame in tiefer Trauer," unterbrach nach einigen Zwiſchenreden einer der Fremden das Geſpräch, zu der Hausfrau gewendet, „welche ich bei meiner Ankunft in Ihrem Hauſe fand? Sie ſchien die Geſellſchaft zu fliehen, denn ſo wie der Gäſte hier mehre wurden, verſchwand ſie, und ich habe ſie nicht wieder geſehen." — „Sie flieht in der That größere Ge-

ſellſchaften," erwiederte die Wirthin, „und reiſte vor wenigen Tagen ab. Ihr Schickſal iſt ein ſehr wunderliches, welches ſich den Erzählungen des heutigen Abends dem Geiſte nach ſonderbar anſchließt!" — „Die Dame fiel mir bei der Erwähnung jener Trauer wieder ein. Wollten Sie uns ihre Geſchichte nicht mittheilen?" — Die ganze Geſellſchaft trat der Bitte bei. —

„Frau von W." hub die Hausfrau an — „war ein liebenswürdiges und gefeiertes Mädchen, die mehre vortheilhafte Anträge abwies, weil ſie einen jungen Menſchen liebte, der es jedoch nicht wagte, ſeine Anſprüche auf ihre Hand laut werden zu laſſen, da er wußte, daß ihre Eltern ſein Vermögen zu gering finden würden, ſie ihm zu gewähren. Schon verzehrte er ſich in heftigen Klagen über ſein Unglück, als ſich ihm die Gelegenheit zu einem ſehr vortheilhaften Güterkaufe bot; eine ſchöne Beſitzung eines ſeiner entfernteſten Verwandten ward um einen unbegreiflich wohlfeilen Preis losgeſchlagen, er kaufte das Gut halb mit eignem, halb mit fremdem Gelde,

wagte ſeinen Antrag und erhielt die Hand der reichen Erbtochter. Über alle Begriffe glücklich, bezogen die Liebenden das Schloß des Gutes, und verlebten in ungeſtörter Eintracht und Zufriedenheit ſechs Jahre, innerhalb derer Frau v. W. ihrem Manne zwei ſchöne Knaben gebar. Die Familie ward als eine der glücklichſten des Landes geprieſen. Frau von W. —'s Eltern ſtarben um dieſe Zeit; ſie hinterließen der Tochter das ganze Vermögen; ein Theil deſſelben ward angewendet, die noch auf dem Gute haftenden Schulden zu tilgen, und die Familie nahm zu an Glück und Reichthum.

Einſt empfingen ſie den Beſuch einer benachbarten Familie. Die Kinder des Hauſes ſpielten mit den fremden Kindern in einem Saale des wenigſt beſuchten Flügels des Schloſſes, an den einige unbewohnte und nicht einmal möblirte Zimmer ſtießen, welche die Knaben oft mit zum Spielraum benutzten, wenn es draußen regnete, und in welchen die Mutter ſie ruhig ſich ſelbſt überließ, da die hohen, feſt geſchloſſenen Fenſter jedes Un-

glück unmöglich machten. Die Eltern ſaßen am Theetiſch in einem etwas entfernten Zimmer, welches aber durch die geöffneten Flügelthüren der ganzen Zimmerreihe mit dem Saal an deren Ende in Verbindung ſtand, und hörten das Scherzen und Lachen, das Jubeln und Springen der ſpielenden Kinder von ferne. Plötzlich aber unterbrach ein Geſchrei, ein klägliches Weinen die Töne der Freude, und die ganze Kindergeſellſchaft ſtürmte herein, den kleinen Franz, den jüngſten der Knaben des Hauſes, in der Mitte, der todtenblaß war, und laut weinte. „Um Gotteswillen, was iſt geſchehen, was habt Ihr ihm gethan?“ rief die erſchrockene Mutter. „Nichts, gar nichts,“ betheuerten alle Kinder. — „Er war, um ſich zu verſtecken, in die letzten Stuben gegangen,“ ſagte einer der fremden Knaben,“ kam weinend wieder, und wollte ſich nicht beruhigen laſſen; ich glaube, er iſt über das Gerümpel gefallen, was dort liegt.“ „Nein, nein! das Kind!“ rief der Kleine haſtig, und ſah ſich ſcheu im Zimmer um. Nach vielen Fragen brachte man endlich aus dem vier-

jährigen Knaben heraus, ein häßliches Kind habe ihn mit Gewalt geküßt, und gelacht, da er darüber geweint habe; darauf sei es ſchnell weggelaufen. Die andern Knaben wollten jedoch, mit ihrem Spiele eifrig beſchäftigt, nichts geſehen haben. Der Vater vermuthete, daß ein Bauernjunge ſich unter die Geſellſchaft gemiſcht, und den Kleinen erſchreckt haben könne; doch begriff er nicht, wie er unbemerkt herein- oder herausgekommen ſein konnte, da jene Zimmer nur einen auf den Saal offnen Ausgang hatten; die Mutter aber ſah das blaſſe Kind ängſtlich an, welches immer fort weinte, und nicht zu beruhigen war; ſie mußte ſich an ſein Bett ſetzen, es ſchlief zwar ein, phantaſirte aber die ganze Nacht von einem häßlichen Kinde, und lag am andern Morgen im heftigſten Fieber. Vergebens wurden alle Mittel der Medicin angewandt, der Kleine ſtarb acht Tage darauf an einer Gehirnentzündung.

Die Trauer der Mutter war gränzenlos; es war das erſte ſchwere Unglück ihres Lebens, es beugte ſie tief; dennoch ſah ſie nichts Unnatürli-

ches in dem ganzen Hergange; der Knabe hatte ſchon während des Spielens phantaſirt, ſchon damals Fieber gehabt, das bewies der Fortgang ſeiner Krankheit; ſie begriff nur nicht, daß ſie dieſe nicht früher bemerkt hatte, und machte ſich lebhafte Vorwürfe darüber. Der einzige Überbleibende ward ihr Augapfel, das Leben ihrer Seele, und der Flügel des Schloſſes, in dem die Kinder geſpielt, ward verſchloſſen, um eine ſchmerzliche Rückerinnerung zu vertilgen. Aber der Kleine war nicht ſo trübe geſtimmt, er bedauerte lebhaft das Verſchließen des Tummelplatzes ſeiner Spiele, und gerade weil es verboten war, wünſchte die kindliche Phantaſie deſto heftiger die Eröffnung des einſt gekannten Paradieſes. Die Mutter, deren gränzenloſe Liebe dem Kinde nichts zu verſagen verſtand, gab ſeinen Bitten eines Nachmittags nach; der lange verſchloſſene Freudenplatz wurde wieder eröffnet und jubelnd mit einigen Geſpielen eingeweiht; nachdem einmal der erſte traurige Eindruck überſtanden war, legten ſich andre Eindrücke darüber hin, die ihn der Seele der

Mutter entrückten; der Knabe ſpielte von nun an wie vormals an dem verhängnißvollen Orte, und die Mutter ſah dem Kinde mit lächelndem Munde zu.

Einſt wurde ſie plötzlich abgerufen; wie ſie wieder in den Saal trat, war er leer; ſie ſuchte, ſie rief ihren Guſtav, keine Antwort. Sie ging eilig durch die Reihe der Zimmer, immer ſuchend, bis an das ihrige — Guſtav lag in der Ecke des Sopha's, und hatte den Kopf in die Kiſſen gedrückt. Sie wollte ihn aufheben, er klammerte ſich krampfhaft an, und ſchrie laut auf. Ihre Stimme brachte ihn zu ſich; er ließ ſich auf ihren Schoß ſetzen, zitterte aber am ganzen Leibe. Ihr Mann trat ein, und mit vereinten Bemühungen erfuhren ſie denn von dem Knaben, daß die Geſpielen nach Hauſe gegangen wären, und daß er nun auch ſein Spielzeug zuſammen geräumt, um wegzugehen, weil ihm ſo angſt im Saale geworden ſei; da habe ein blaſſes fremdes Kind, mit ſchwarzen ſtechenden Augen, im ſcharlachrothen Röckchen, ihm den Weg vertreten, und im-

mer mit ihm ſpielen wollen, er aber hätte es wegzujagen verſucht, worauf eine Jagd unter ihnen entſtanden wäre; er ſei um den Tiſch gelaufen, das Kind ihm aber immer näher gekommen, da habe er laut aufgeſchrieen, das Kind aber hätte ihn ergriffen, ihn geküßt, und darauf ſei es weggelaufen in die Polterkammer; er habe es darin lachen hören, und wäre fortgeſtürzt. Der Knabe zitterte und war nicht zu tröſten, der armen Mutter faßten eiſige Schauer das Herz. Die Räume wurden vergeblich durchſucht, nichts Lebendiges fand ſich; ein Diener nur wollte ein höhniſches Lachen unter dem alten Gerümpel gehört haben, ein anderer erklärte es aber für den Fall einer Kindertrommel. Am andern Morgen ſchien der Kleine ruhiger, aber er war ſehr blaß, und eine ängſtliche Nervenſchwäche blieb ihm von dem Tage zurück, ein irrer Blick, eine horchende Reizbarkeit; die Mutter ließ ihn nicht mehr aus den Armen, der Vater nicht mehr aus den Augen; aber er welkte in ihren Armen, unter ihren Augen. Kein Spur des fremden Kindes war

aufzufinden, niemand kannte ein ſolches, niemand wollte ihm begegnet ſein; nur ein alter Bauer des Orts erinnerte ſich einer Sage von der unheilvollen Erſcheinung eines ſolchen Knaben, die er ſchonungslos mittheilte. Die Eltern hörten ihn mit Entſetzen; der Vater ließ den Flügel des Schloſſes abreißen, er verließ es mit dem kränkelnden Sohne; alle Ärzte der Hauptſtadt verſuchten ihre Kunſt umſonſt an ihm, er ſtarb ein Jahr nach jenen Auftritten, in den Armen ſeiner troſtloſen Mutter, die ſeitdem ihre Trauerkleider nicht mehr ablegt. Das Gut iſt verpachtet, das Schloß ſteht leer; nie hat ſie es wiedergeſehen. —

Nach einer Pauſe ſagte eine luſtig und gutmüthig ausſehende ältere Dame: „damit wir aber doch den Abend nicht gar zu traurig und ſchreckhaft ſchließen, denn ich glaube es iſt bereits ſpät, erlauben Sie mir nun auch noch eine Begebenheit zu erzählen, deren natürliche Auflöſung wieder gegen alle dergleichen Erſcheinungen zeugt. Denn wie manche fürchterliche Geſchichte mag wohl, gleich dieſer, aus unerklärten Zufälligkeiten

entſtanden ſein, und bei andern iſt vielleicht die Erfindung, oder gar Darſtellung einer Geſpenſtergeſchichte das einzige und letzte Mittel geweſen, Dinge der Öffentlichkeit zu entziehen, die das Publikum nicht erfahren durfte, und die es vielleicht, ohne die Geſchichte, zu ahnen angefangen haben würde.

Meine Schwiegertochter wohnte als junges Mädchen in einer nicht unbedeutenden Handelsſtadt, im zweiten Stockwerk eines großen Hauſes, deſſen erſter Stock von einem jungen Bankier bewohnt wurde, der ſeine Schreibſtube gerade unter ihren Zimmern hatte. Dieſer junge Menſch, ſonſt von der blühendſten Geſundheit, wird plötzlich ſchwermüthig, und man befürchtet eine Auszehrung. Die Stadt ſpricht von einer unglücklichen Liebe — denn die Leute unterlaſſen nicht, ſelbſt bei den proſaiſchſten Naturen, wenn ihnen etwas fehlt, was nicht einleuchtend iſt, alsbald von unglücklicher Leidenſchaft zu fabeln — die Ärzte, von Fragen gequält, wiſſen ſich mit nichts anderm mehr zu helfen, als mit einem organiſchen

Fehler, der ſich plötzlich organiſirt. Der Vater meiner Schwiegertochter, obſchon ſonſt wenig mit dem jungen Manne bekannt, beſuchte ihn als Hausgenoſſe bei der Nachricht ſeiner Kränklichkeit, und jener geſtand ihm, er wiſſe, er müſſe ſterben; er habe, als er einſt im Schreiben vertieft in ſeinem Zimmer geſeſſen, im gegenüberſtehenden Spiegel eine graue, ſchwarz verſchleierte Geſtalt erblickt, die ihm feierlich gewinkt habe, und darauf verſchwunden ſei. Er wäre erſchrocken, aber dennoch gefaßt geweſen, und da dieſer Spiegel mit andern, und durch dieſe wieder mit der Thür des erſten Zimmers des Comptoirs correſpondire, ſei er aufgeſprungen, und habe ſich bei dem im äußern Zimmer ſitzenden Schreiber erkundigt, ob eben jemand hier geweſen. „Kein Menſch!“ habe ihm dieſer geantwortet. Auch die andern dort arbeitenden Herrn ſeien von ihm befragt worden, keiner habe in den Spiegeln der folgenden Zimmer etwas erblickt; er hätte ſich alſo überzeugen müſſen, daß er nichts Wirkliches, nichts Gewöhnliches geſehen habe, daß die Erſcheinung

ihm beſonders und allein gegolten, und er wiſſe, ſie bedeute ſeinen Tod, deſſen Vorboten ſich ja auch ſchon in ſeiner veränderten Geſundheit ankündigten, und keine Kunſt und keine Wiſſenſchaft könne ihn mehr retten. „Ich redete ihm umſonſt zu," erzählte der Vater meiner Schwiegertochter ſeiner Familie, „er hat einmal die vorgefaßte Meinung, und wird ſterben, wie Leute, die ſich vor anſteckenden Krankheiten leidenſchaftlich fürchten, davon gewöhnlich wirklich ergriffen werden. Es iſt ſchade um das junge Blut. Welche Unvernunft!"

Seine Frau meinte, dieſe Idee wäre ſchon das erſte Zeichen, und nicht die Urſache ſeiner Krankheit; wie denn die Folge meiſtens in ſo enger Wechſelwirkung mit der Urſache ſtände, daß nicht immer zu ermitteln wäre, wer hier Vorgänger, wer Nachfolger ſei, und man könne daher nicht wiſſen, ob, wenn er auch noch ſo vernünftig wre, die Vernunft allein ihn vor der ausgeſtreckten Hand des Todes bewahren werde.

Meine Schwiegertochter hatte bis jetzt ruhig, aber sehr aufmerksam zugehört; jetzt rief sie lebhaft aus: „rufen Sie ihn herauf, die Wirklichkeit soll ihn heilen!“ — „Was fällt Dir ein?“ fragte der Vater. — „Rufen Sie ihn herauf, und sogleich. Thun Sie mir den Gefallen!“ — Sie klingelte selbst, und ließ den Bedienten unten auf das Dringendste bitten: Herr — möge einen Augenblick heraufkommen, es betreffe ein Geschäft von der größten Wichtigkeit. — „Ich komme gleich wieder, halten Sie ihn hier indessen fest,“ bat sie die Eltern; „Sie werden schon sehen, was all dieses soll, jetzt ist's nicht Zeit zu Erklärungen.“ — Sie eilte weg. Nach einiger Zeit kehrte sie zurück; der Fremde war eben eingetreten. Langsam und feierlich that sie ein paar Schritte vorwärts, dann machte sie eine heftige, erschrockene Bewegung mit der Hand, und trat zurück. Kaum hatte der Fremde sie erblickt, als ihm ein unwillkürliches: „Ha!“ entfuhr; die Familie sah sie erstaunt an. Sie war im grauen, langen Reitkleide, kleinen grauen Hütchen und schwarzem Schleier, der, über dasselbe

geworfen, ihre Geſtalt halb verhüllte. Jetzt ſchlug ſie den Schleier zurück. „Was ſoll das vorſtellen?“ fragte der Vater. Ohne zu antworten trat ſie auf den jungen Mann zu: „bin ich eine ſo fürchterliche Todesbotin?“ fragte ſie lächelnd. — „Treiben Sie ihr Spiel mit mir?“ erwiederte ihr der Kaufmann, halb befremdet, halb erzürnt. — „Nein,“ ſagte ſie, „aber ich wollte einen unglücklichen Zufall wieder gut machen. Vor geraumer Zeit kehrte ich — des Tages beſinne ich mich nicht mehr; es wird Ihnen aber genügen, wenn ich die Stunde genau angebe; es war zwiſchen ein und zwei Uhr Nachmittags — an einem grauen nebligten Tage von einem Spazierritte nach Hauſe — Sie wiſſen, daß ich meiner Geſundheit wegen reiten lerne — mein Vater hatte mich begleitet, verließ mich aber — er wird ſich deſſen auch noch erinnern — wegen eines Geſchäfts im Nebenhauſe an der Hausthür, und ich ging, in dieſer männlichen Kleidung, den Schleier heruntergelaſſen, die Treppe herauf. Statt bis in das zweite Stockwerk zu gehen, bleibe ich in Gedan-

ken im erſten, und öffne, da die Vertheilung der Thüren, hier oben eben ſo iſt wie unten, die Thür Ihrer Schreibſtube, in der Meinung, ich trete in mein Zimmer. Die Verſchiedenheit der innern Einrichtung, und der in ſeine Arbeit vertiefte junge Mann, welcher in der Stube ſaß, zeigen mir jedoch ſogleich meinen Irrthum; ich mache eine Bewegung des Schreckens, die vielleicht unter meinem Schleier wie ein feierlicher Wink ausgeſehen haben mag, trete zurück, und mache die Thür wieder leiſe zu. Der Mann hatte mich nicht bemerkt, und froh darüber eile ich die Treppe hinauf. Hätte ich aber vermuthen können, daß ſo viel Unheil aus meiner Unvorſichtigkeit erwachſen würde, ſo hätte ich ſie gewiß gleich erzählt.

Sie ſchwieg. Der junge Mann hatte die Erzählung mit lebhafter Theilnahme angehört. Anfangs ſchien ſein Gefühl ſich dagegen zu ſträuben, aber die Überzeugung drang zu ſtark auf ihn ein, und ſein Geſicht glich immer mehr einem dürren Felde, welches den lang entbehrten Regen des Himmels endlich empfängt; ſeine Wangen

rötheten sich, eine Thräne rollte aus seinen Augen, er stammelte wie aufgelöst: „Sie geben mir das Leben wieder!“ Er ergriff meiner Schwiegertochter Hand, und küßte sie; aber im nächsten Augenblicke schien das Lächerliche seiner Lage ihn beschämend zu überwältigen, und er rief aus: „was wird die Stadt sagen?“ — Man gab ihm das Versprechen feierlichster Verschwiegenheit, und hat es treu gehalten; es ist das erste mal, daß die verjährte Geschichte erzählt wird; er reiste in ein Bad, gegen den Rath der Ärzte, um der Gesellschaft auf kurze Zeit zu entgehen, und seiner Besserung einen natürlichen Anstrich zu geben; er kam gesund, heiter und blühend wieder, und blieb das Räthsel und der Stein des Anstoßes der medicinischen Welt, während die Damen der Stadt fortwährend behaupteten, er habe sich im Bade nur von einer unglücklichen Leidenschaft zu meiner Schwiegertochter geheilt.

Einige Mitglieder der Gesellschaft hatten sich schon seit längerer Zeit fortgeschlichen, die Ruhe zu suchen; bei andern war wenigstens das Feuer

der Augen erloschen, und einige Mütter ermahnten zum Aufbruch, als sich ein junger Kaufmann ausbat, noch eine sehr possirliche Geschichte vortragen zu dürfen, die er mit erlebt hätte. Da die Hausfrau es ihm höflicherweise nicht abschlagen konnte, mußte sich auch die übrige Gesellschaft bequemen, noch folgende Erzählung mit anzuhören:

Ich hielt mich in Hamburg auf, während eine der wunderlichsten Geschichten sich daselbst zutrug. Es verbreitete sich nämlich plötzlich das Gerücht, auf einem Kirchhofe der Stadt lasse sich allnächtlich ein wunderbares Gespenst sehen, mit einem Menschenkopfe, Fledermausflügeln, Schlangenhaaren und bluttriefenden Händen. Ganz Hamburg strömte nach und nach hinaus, und niemand kam unbefriedigt zurück; das Geschöpf schien die Publicität nicht zu scheuen, es schien sie vielmehr zu suchen, und flatterte zwischen den Gräbern auf und nieder. Dennoch war es keinem gelungen, in seine Nähe zu kommen; denn so wie man es zu erreichen schien, erhub es sich in die Lüfte,

und verſchwand in ihrer Dunkelheit, indem nur ſeine beiden Katzenaugen noch lange wie feurige Punkte aus der Nacht herabſchauten. Inzwiſchen erſchien bei einem unbedeutenden Buchhändler eine Broſchüre, die den Spuk erzählte, und reißend abging; denn wer das geheimnißvolle Geſchöpf noch nicht mit Augen geſehen hatte, konnte es dort genau beſchrieben finden. Das Seltſame war aber, daß die Erſcheinung nicht immer dieſelbe blieb, ſondern daß der hölliſche Geiſt Variationen liebte, und ſich bald ſo, bald anders, doch immer höchſt abentheuerlich und wunderbar zeigte.

Die Polizei, welche, wie bekannt, eben nicht an Geiſter glaubt, legte ſich endlich ins Mittel, und umſtellte eines Nachts den Kirchhof, von einer unzähligen Menge Zuſchauer im Hintergrunde begleitet. Wunderbar genug aber, das Wunderthier ſchien die geheimnißvolle Gewalt ſo wenig zu reſpectiren, wie es das Publikum en gros reſpectirt hatte; es bewegte ſich fortwährend von Grab zu Grabe, an entſetzlichen Leichen zehrend,

die es in ſeinen Klauen hielt, und von den dürſtenden Lippen triefte — ſchrecklich zu ſehen! — Blut. Die Polizeiſoldaten geriethen in Angſt, und wären gewiß nicht weiter ins Feuer gegangen, hätte das Publikum hinter ihnen nicht vorwärts gedrängt; denn, ermuthigt durch die Allianz der Polizei, bemerkte es ihre plötzlich veränderte Stimmung nicht. So waren denn die Soldaten am Entfliehen gehindert, und bei jedem neuen Aufflattern des vergeblich umſtellten Vampyrs brach die Maſſe in einen lauten Schrei aus, in welchem die Empfindungen der Freude und des Grauens ſich begegneten. Indeſſen ſchien der Anführer der Polizei begriffen zu haben, daß ein Fortſetzen des Angriffs für den heutigen Abend nichts helfen könne; denn das Ding erſchien immer auf dem Punkte, wo die Soldaten grade nicht waren, und wenn ſie es ja einmal umzingelt hatten, flatterte es in den nächtlichen Lüften empor; deßhalb zog er ſeine Kolonnen zurück, und überließ die Beobachtung des Ungeheuers dem ſchauluſtigen Publikum. Ich weiß nicht, wie lange ſich dieſes noch an dem

an dem Poſſenſpiel ergötzt haben mag; auf alle Fälle aber war die heutige Erſcheinung des Unthiers letzte; denn, wie vielfach ſie auch an dem Abende noch gedeutet ward, mit wie manchem Bibelſpruche ſie der Aberglaube des gemeinen Volkes belegte und beſchrieb, der Morgen wuſch ihr Daſein mit ſeinem Thau von der Erde. Die Polizei ließ nämlich an dieſem Morgen die Häuſer, welche den Kirchhof umgaben, genau durchforſchen, und da fand ſich denn in einem vierten Stockwerk dem Himmel und ſeiner Myſtik näher als andre Leute, ein armer Optikus, in mitten ſeiner Gläſer, Hohlſpiegel, Farbentöpfe und Zauberlaternen, der allnächtlich das große Publikum mit jenem Spuk geäfft hatte, um eine einträgliche Spekulation zu machen, an der es ihm lange gefehlt; denn er war es, welcher die Broſchüre mit der genauen, aus Quellen geſchöpften Beſchreibung des Ungeheuers herausgegeben, die ihm einige hundert Mark Banko eintrug, und er erſchrak jetzt bei der Erſcheinung der Polizei faſt mehr vor der Geſchichte ſeiner Zaubereien, als früher die Stadt.

Die eine Hälfte derſelben, nämlich die, welche an den Vampyr geglaubt, war außer ſich über die Myſtification, während die andre Hälfte lachte. Der Senat hätte der erſten Hälfte und der Würde der Stadt zu gefallen, den Verbrecher gern einkerkern und beſtrafen laſſen, aber es fand ſich kein Vorgänger eines ſolchen Falles, man wußte kein Geſetz auf ihn anzuwenden, und ſo kam der Deliquent dieſesmal mit langer Naſe und gefülltem Beutel davon.

Die Geſellſchaft kommentirte die Geſchichte mit einem ſchläfrigen „recht hübſch," deſſen Einſilbigkeit von dem Gähnen verſchiedener ſich abwendender Perſonen begleitet wurde. Die Müdigkeit ſchien jetzt den Hauptton anzugeben, und Morpheus ſtreute ſeinen Mohn, als wolle er ſich für die lange Verſchmähung rächen, mit vollen Händen über die Verſammlung, welche ſchnell aus einander ging; doch war dieſes der letzte Abend geweſen, der ſie vereinte; denn als ob das Schickſal nicht erlauben wolle, daß man ſeinen Geheimniſſen auf die Spur zu kommen ſuche, und ſolch freventliches Beginnen mit höhnender Verachtung

ſtrafe, traf am folgenden Tage ein Trauerbrief für liebenswürdige und heitre Wirthin ein, welcher ihr den Tod einer geliebten Schweſter meldete, den kein einziges Mitglied der vorausſehenden Geſellſchaft zu ahnen verſtanden, ſelbſt dasjenige nicht, welches er am ſchmerzlichſten traf. Da unter ſolchen Umſtänden die Bewirthung einer zahlreichen Geſellſchaft der Hausfrau nur peinlich ſein konnte, zerſtreuten ſich Alle am folgenden Morgen, indem ſie ſich geſtanden, daß ſelten das Erwartete, meiſt aber das ganz Unvorhergeſehene geſchieht; ja daß ſelbſt eine Hoffnung gewöhnlich erſt dann erfüllt wird, wenn man ſie aufgegeben; ſei es nun, weil unſre leidenſchaftliche Ungeduld den Begebenheiten immer vorauseilt, oder weil das Glück in ewiger ungebundner Freiheit nur unerwartet erſcheinen will, und ſich lieber aufdrängt, als dahin zu eilen, wo es erſehnt wird.

Der Haß der Liebe.

Es iſt für den Beobachter von dem begränzten menſchlichen Standpunkt aus immer eine der ſchmerzlichſten Betrachtungen, daß in der phyſiſchen Welt nichts untergeht, keine Kraft, kein Stoff umkömmt, alles wirkt, ſchafft, erzeugt, während ſo manche der edelſten Kräfte in der moraliſchen Welt ſich abreiben, abmüden in den elendeſten Verhältniſſen, und dann endlich ſtumpf, vernichtet, aus Mangel an Stoff in ſich ſelbſt verzehrt, zu Grunde gehen. Wollen wir uns damit tröſten, daß die Welt groß iſt, weiter als wir faſſen und begreifen, und daß Gott erſchöpfte, befleckte, zerriſſene, in ſich vergohrene Kräfte mit

dem Zauberſtabe ſeiner Allmacht aufs neue zu beleben wiſſen wird; daß ihm nicht zerriſſen, nicht befleckt und nicht verloren iſt, was uns ſo däucht, ſo daß ſie nur unſerm Auge todt und erſtorben ſcheinen, dort aber, auf neuen Sternen, neuen Welten, deren Daſein nur unſer Verſtand faßt, nicht das an ſeine Erde gebundene Gefühl, aufs neue in der reinſten und erhabenſten aller Auferſtehungen erſtehen werden? Wollen wir das hoffen, glauben? Glauben mit dem Glauben, der, wenn alles Irdiſche ihm entflieht, ſich wieder an die Bruſt des Vaters wirft, aus deſſen Schooß er ſein Daſein nahm, und dort in ſeinen unendlichen Vollkommenheiten die Ueberzeugung findet, die der Streit des beſchränkten Lebens ihm raubte? Glauben mit jenem Glauben, der ſelbſt in dem Zeitalter des Atheismus über den edleren Geiſtern mit ſeiner Palme des Friedens ſchwebt?

Dem Zeitalter des Atheismus! Denn Voltaires, Rouſſeau's Zeitalter war es nicht; es war nur das Jahrhundert des Skepticismus, und des Skepticismus aus den edelſten Gründen. Die

Religion, oder was man so nannte, und so manche der Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, hatten so großen, so in das Auge fallenden Schaden neben vielem Guten gethan, daß man anfing nur ihre schädlichen Seiten zu erkennen, nur die menschliche, immer von Zeit zu Zeit zerfallende Form, die alles Göttliche, will es ins Leben treten, annehmen muß, um erscheinen zu können, und über der ein geist- und herzloses Geschlecht oft die Wahrheit vergißt. Wenn die edelsten Geister sich gegen das Ungerechte, das Unwahre dieser Form, die in den Händen der Menschen entartet, erheben, so ist es Begeisterung, die aus ihnen spricht, es ist der Geist Gottes selbst, der sie belebt; und so war jenes Zeitalter in seinem Scepticismus von dem hohen Geiste der Erforschung der Wahrheit belebt. Aber wo ist Stillstand auf Erden? Die Kugel rollte weiter und weiter. Und so fand es sich denn, daß die großen und edlen Geister, in dem Eifer dem thörichten und beschränkten Menschengeschlechte zu zeigen, daß an der Form nicht alles göttlich sei, weiter gingen,

und endlich ſelbſt das Weſen der Inſtitutionen angriffen. Es iſt gefährlich mit dem anatomiſchen Meſſer an das Edelſte zu gehen, und Zerſtören wird bald zur Leidenſchaft; denn jedes Handeln reißt über die Schranken der Billigkeit hinweg, eben weil es Handeln iſt, weil wir Hinderniſſe nur mit dem Feuer wegräumen, welches verzehrt. An das Wirken der großen Geiſter, welche dieſe Tendenz zuerſt verfolgten, ſchloß ſich bald das Geſchlecht der Nichtigen an.

Das Lächerliche iſt die Puppe kleiner Geiſter; ſie unterſcheiden Form und Weſen nicht, und ihnen iſt nun alles lächerlich, was eine entfernte Beziehung zu jener Form trägt; der Troß der Bettelbuben kam und baute ſeine Kartenhäuſer, ſeine Strohhütten an den Gedankenpalaſt des großen Mannes an; nach und nach ward der Palaſt ſogar abgetragen, um die Hütten davon zu bauen, und wir ſehen nichts mehr von der großen Erſcheinung, das Gemeine hat ſie in den Staub herabgezogen.

So iſt es dem Jahrhundert der Erleuchtung gegangen. Die Sonne, welche der Welt leuchten ſollte, ward von ihrem hohen Standpunkt herabgeriſſen, die Schaar der Elenden theilte ſich darein, und ſo haben wir eine Welt, die nicht mehr vom Himmel herab beleuchtet wird, ſondern von den Lampen des Parterres, eine Welt der Bretter, eine bretterne Welt, auf der Schatten und Licht auf das Jämmerlichſte gemiſcht ſind; die großen Maſſen ſind hin, und die elendeſte Verwirrung iſt eingetreten. Wenn Sie nicht mehr wiſſen was Sie machen, ſagte ein Maler zu ſeinem Schüler, wenn Sie die Regeln des Schattens und Lichtes verwirren, ſo machen Sie Schmutz. Der platteſte, beſchränkteſte Egoismus ward nun die Charakteriſtik des Zeitalters, das Verhöhnen jedes beſſeren Gefühls. Was den Menſchen dem Menſchen noch verband, war Intereſſe und Gewohnheit, Gefühl ward für nichts mehr gerechnet, und wo noch eine Kraft der Aufopferung lebte, da ſuchte ſie ihren Beruf im Zerſtören, weil Zer-

ſtören einmal die herrſchende Idee des Tages geworden war.

Aber in dieſem Zeitalter der Proſa, der Berechnung, des Eigennutzes, wie ſteht die Frau da? Verlaſſen, allein mit ihren Gefühlen, eine am Wege beſtaubte, geknickte Blüthe; oder entartet, unweiblich, nicht im modernen, im wirklichen Sinne des Worts. Die Frau iſt die Prieſterin des Gefühls, der Liebe; ſie iſt das Weſen ihres Geiſtes, nicht jene Unnatur, die man ſo oft Weiblichkeit nennt, jene Abweſenheit der Gefühle, die ſich in einer dürftigen, ſpielenden oder lüſternen Naivetät kund giebt. Armes Weſen! Wie willſt du in dieſer Welt des Eigennutzes leben? Wo Berechnung die Palme hält, Du, mit dem Herzen, was ewig alle Berechnung auslöſcht? Wo alles Gefühl verhöhnt wird, Du, die nur Gefühl kennt, und ſelbſt den Verſtand, ſelbſt das Genie ihrem Gefühle unterwirft? Du mußt Dich Deiner Natur entkleiden, oder zerbrechen, wenn Dich dieſe Welt berührt. Und ſo ſehen wir denn wirklich gerade in dieſem Jahrhundert die Frauen am

meiſten aus ſich heraustreten. Wir werfen die Schuld auf ihre geſteigerte Bildung, und wir ſind Thoren. Sie müſſen, wenn ſie leben wollen. Wir ſelbſt zwingen ſie dazu; die Gefühle, die Gott in unſre Bruſt gelegt hatte, dem ſchwachen Geſchöpfe einen Beſchützer zu geben, läſtern wir, und überlaſſen das Geſchöpf dem Schutze der Religion und der Inſtitutionen der Geſellſchaft, als ob dieſe je vollkommen genug ſeyn könnten, den Schwächſten zu ſchirmen. Sie ſind ungenügend, müſſen ungenügend ſeyn, und die Frau wendet ſich, es erkennend, einem Streben nach Unabhängigkeit, eigner Selbſtſtändigkeit zu. Sie bedarf Schutz, Hülfe; irgendwo muß ſie ſie finden; der Mann wendet ſich von ihr, kein Gefühl, Eigennutz belebt ſeine Schritte. Ihr Reiz, wenn er ihn ergreift, ſcheint ihm nur noch feindlich, ſobald er nicht in das Gewebe ſeiner kleinlichen Ehrſucht, oder beſſer, Eitelkeit, taugt; er haßt ihn, ſchmäht ihn, oder — — genießt ihn und bricht die Blume im Vorübergehen, zertritt ſie auch wohl. So ſehen wir unter den Weibern wenige Glückliche,

die der Fluch des Zeitalters noch nicht ergriff, einige wenige, die ſich darüber zu erheben wußten, und eine Menge ſchon entarteter, oder nie als Weiber geborener, die ſich dem Zeitalter zu modeln ſtreben; wir ſehen das weibliche Geſchlecht den alten Kampf der Amazonen noch einmal kämpfen, den Kampf der Unabhängigkeit, der die Gefühle der Natur zertritt; ihn kämpfen auf eine peinlichere, ſchmerzlichere Weiſe, negativ, ohne That, ohne Begeiſterung, leidend, vergehend.

Nach dieſem Vorwort überlaſſen wir es dem Leſer, ob er unſre Geſchichte, eine kleine Epiſode aus dem großen Bilde der hier bezeichneten Zuſtände, moraliſch oder unmoraliſch finden will. Für uns exiſtirt das Wort überhaupt nicht in dieſer Beziehung; wir kennen hier nur Wahres oder Falſches, und das Wahre iſt uns ſittlich, das Falſche unſittlich. Wenn der Strafe verdient, welcher, die Peſt in einer Stadt zuerſt entdeckend, laut aufſchreit und den Vorübergehenden zuruft: hier iſt der Tod! ſo bekennen wir, ſie in reichem

Maaße zu verdienen, ſo möge uns die Krankheit zuerſt hinraffen.

Unter den zahlloſen Nordländern, welche Italien jährlich überſchwemmen, befanden ſich zwei junge Sarmaten, die den Carneval in Venedig zuzubringen dachten. Der Beſchränkung in der Königin des Meeres überdrüßig, und an ihre heimathlichen Ebenen gewöhnt, welche allen Leibesübungen freien Spielraum laſſen, benutzten ſie die ſchönen Tage, in der Geſellſchaft einiger luſtigen Gefährten eine Excurſion auf das feſte Land zu machen; man ritt, man fuhr, man ging, man ſchiffte, wie es der Laune eben einfiel, und plauderte von den Freuden und Merkwürdigkeiten Venedigs, wobei jedoch ſeine lebenden Herrlichkeiten mehr in Betracht kamen, als die todten. Nach der cyniſchen Weiſe aber, mit welcher die Gruppe dieſe beurtheilte, hätte man glauben können, daß

auch ſie ihr nur wenig Werth hätten, wenn man nicht die Sprache der jetzigen jungen Welt kennte, die ihr Verdienſt darin ſetzt, nichts als ſich ſelbſt zu bewundern. Unter den Wortführern des kleinen Haufens war der Graf Olenio P., einer jener Sarmaten, der lauteſte und anmaaßendſte. Seine Erſcheinung war höchſt charakteriſtiſch, wiewohl ſie das darbot, was man gemeinhin einen ſchönen Mann zu nennen pflegt. Seine Geſtalt war groß, ſchlank, edel; der Kopf, faſt zu klein für die Dimenſionen des Körpers, näherte ſich dadurch vielleicht der Antike, und, hatte keiner der regelmäßigen Züge das Gepräge einer auffallenden oder beſondern Schönheit, ſo trug dieß vielleicht nur noch zu der Harmonie des Ganzen bei, die auch durch keine grellen Farben geſtört wurde. Das Haar war von der angenehmen Mitteltinte, welche die Franzoſen cendré nennen, die Geſichtsfarbe blühend, geſund, jugendlich. Es war erſt ein Schatten von Flaum auf der Lippe zu ſehen und in den Wangen, die in der Nähe des Mundes beſonders voll waren, fand ſich noch

eine Spur des pausbackigen Kindergesichts. Doch schien selbst dieses nur zu der Schönheit des Kopfes beizutragen, indem es ihm das Längliche des Ovals der Gesichter der östreichischen Kaiserfamilie lieh, welches in der Jugend so edel aussieht, während es den Zügen später etwas Verfallenes giebt. Um den Mund spielte ein feiner Spott, zu dem zuweilen, wenn der Ausdruck besonders heiter war, ein Zug von Gutmüthigkeit kam, der dem Gesichte sonst fremd blieb, ihm aber vielleicht eben darum in solchen Augenblicken einen hinreißenden Reiz gab. Dann belebte sich das Ganze, die nicht sehr auffallenden Augen wurden sprechend, Wort auf Wort, Einfall auf Einfall drängte sich mit einer Beimischung von übermüthiger Fröhlichkeit und kluger Satyre. Gab diese Stimmung einer andern Raum, so war der Ausdruck, der darauf folgte, Langeweile, Stolz, Hochmuth, Verdrüßlichkeit. Dann wurde die Laune, die vorher so herzlich schien, bitter, scharf, sogar roh, und der Übermuth des Stolzes nahm den Platz des gemüthlichen Uebermuths, des Frohsin-

nes ein. Klugheit und Kraft athmete in der ganzen Erscheinung; die besondere Eigenthümlichkeit der Figur war ein etwas gedrängter Hals, und breite, sehr volle Schultern, die zuweilen aussehen konnten, als wären sie leicht gezuckt; es war dieß eigentlich das Unschöne und doch das besonders Individuelle der Gestalt, so wie ein leiser Druck nach aufwärts an der Spitze der sonst so edlen Nase, dem Gesichte die Vollendung seiner Charakteristik gab, sie bis zur knabenhaften Keckheit steigerte. Der einzige diesen Zügen ganz fremde Ausdruck war Schwermuth oder Zärtlichkeit; diese konnte dieses Gesicht nur spielen; und doch hatte es selbst dann noch einen eigenthümlichen Reiz; die Miene glich dann der schlauen Grazie des jungen Kätzchens, welches die Krallen einzieht und sanft thut, und sich fast mit Ironie über den Selbst- und Fremdbetrug aufhält. Kurz, es war reizend, wenn es sich fröhlich hingab, unerträglich, sobald es den Ausdruck von Wohlwollen, den Genuß fremder oder eigner Kräfte ihm gab, in langer Weile oder Verdrüßlichkeit verlor.

Doch durfte man es nicht neben dem ſeines Bruders ſehen, ſonſt verlor es zuviel bei dem Vergleich. Wenn Olenio's Geſichtsfarbe nichts von den höheren, geiſtigen Tinten verrieth, welche die Züge eines tief empfindenden Menſchen in ſo wechſelnde Farben kleiden, ſo hatte des Grafen Wladimir Geſicht eine faſt zu mädchenhafte Zartheit der Färbung. Roſen und Lilien zeigten die Empfindungen, welche in dieſer warmen, beweglichen Seele raſch wechſelten; Roſen und Lilien, die bei minder edlen Zügen vielleicht weibiſch erſchienen wären, hier aber nur dazu dienten, den Glanz der ſeltnen Erſcheinung zu erhöhen. Wladimir war älter als ſein Bruder, der unbegreiflicher Weiſe bei all jenen ſonderbaren Anlagen erſt achtzehn Jahr zählte, und das geiſtige Uebergewicht ſeiner Phyſiognomie gab ihm noch mehr, als die zweiundzwanzig Jahr, die er zurückgelegt hatte. Er war blond, ſeine Züge von der edelſten Regelmäßigkeit, aus den Augen blickte Feuer, Wärme, Gefühl, Adel, Freundlichkeit; Milde thronte auf der Stirn, ſprach aus dem Munde; und wie

bei ſeinem Bruder Gleichgültigkeit gegen fremdes Gefühl und Hochmuth die egoiſtiſch verſchloßne Kraft ſeiner Kraft bezeichneten, ſo ſchien aus dieſem ſchönen Geſichte Menſchlichkeit zu leuchten und ein überwiegender Wunſch zu gefallen, der die ſchwache Seite dieſes Charakters enthüllte.

Beide hatten eine Gewandtheit des Benehmens und der Rede in allen hauptſächlichſten Sprachen des weſtlichen Europa, wie man ſie faſt nur bei den ſlaviſchen Nationen, und vorzugsweiſe bei den Polen, findet; beide drückten ſich raſch, beſtimmt und treffend aus; alle äußern Eigenſchaften hatten bei ihnen den hohen Grad der Bildung erreicht, den wir Deutſche ſo ſehr vernachläſſigen, ſo daß wir auch dadurch zu einem rein literariſchen und intellectuellen Volke geworden ſind; beide hatten das Fertige des gemachten Mannes, der vielfache Verhältniſſe durchſtrichen iſt; während bei uns junge Leute dieſes Alters kaum das Linkiſche der Schuljahre abgeſtreift ha-

ben; Eigenſchaften, die, wie faſt alle, ihre Vortheile und Nachtheile mit ſich führen.

Sechs Miglien von Padua liegt der Marktflecken Arquá, oder Arquato. Hier ſtarb am 18. Juli 1374. auf ſeiner Villa Petrarca. Man zeigt noch ſein Wohnhaus, ſeine einbalſamirte Katze, die ſeine beſtändige Begleiterin war, und ſein auf vier Säulen ſtehendes Grabmal von rothem Marmor auf dem Kirchhofe, mit dem 1667 von Paul Valdezuchi, damaligem Eigenthümer des Hauſes, aufgeſtellten metallnen Bruſtbilde.

In dieſer Gegend lebte der letzte Sprößling einer der älteſten Familien Venedigs in Armuth und Zurückgezogenheit. Die Glücksumſtände von Marina's Eltern hatten zuerſt durch die Vernichtung der Republik durch Bonaparte gelitten, dann durch die abermalige Erſchütterung des Staats bei dem Übergange unter öſtreichiſche Herrſchaft den letzten

Stoß erhalten, und beide waren dem Ruin all ihrer Hoffnungen bald darauf erlegen. Bei der Verwirrung aller bürgerlichen Verhältniſſe in dieſen politiſchen Erſchütterungen, war die Waiſe ohne andere Aufſicht in den Händen einer alten Wärterin geblieben, welche ſich mit ihr und dem geringen Reſt ihrer Habſeligkeiten auf eine Villa der Terra Firma flüchtete, die den Eltern des Kindes ehemals gehört, deren Zubehör an Land aber längſt verpfändet und verkauft worden, ſo daß nichts mehr von der Beſitzung übrig war, als ein verfallenes, in dem häuſerreichen Italien wenig geltendes Haus, mit einem verwilderten Luſtgarten. Hier friſtete die Alte ihr und des Kindes Leben kümmerlich von der geringen Habe, der Beſtellung des urbaren Gartenlandes und ihrer Hände Arbeit, und erwartete im Stillen von der Schönheit des Kindes eine beſſere Zukunft, ein mit den Gütern des Lebens reicher geſegnetes Alter; weshalb ſie es auch mit aller Schonung und Weichheit einer zärtlichen Mutter erzog. Die Kleine liebte die Alte, die ſie Mut-

ter nannte; wie man das einzige liebt, was man zu lieben hat, bis einſt eine Gemeinheit, eine Bemerkung über ihre aufblühende Schönheit, ein entſetzliches Licht in des armen Mädchens Seele warf, welches eine Welt voll Mißtrauen und Ungeahnetem vor ihr öffnete, und die vorige Anhänglichkeit beinah in Haß, wenigſtens in den wachen Argwohn verwandelte, mit dem die Reinheit an der Seite des Laſters ſchläft.

Wie anders ward es nun um das erwachte Kind! Es war ſo froh, ſo genügſam in ſeiner kleinen Welt geweſen! Der Buſch, das Blatt, die Blume waren ſeine Spielgefährten, der Vogel unter dem Baume ſein Freund, die untergehende Sonne ſein Entzücken, die aufgehende ſein heitres Daſeinsgefühl, die Nähe der Alten ein beruhigendes Bewußtſein irdiſcher Vorſicht, und nun — wie war das alles ſo verändert, zerſchmettert! Und ſelbſt die Träume von Venedigs alter Größe und Hoheit — — denn ſeine Geſchichte war ihr einziges Studium, ihre einzige Weltkenntniß, und einige Bücher, die ſie darüber in der

ehemaligen Bibliothek des Hauſes, vergeſſene Folianten, gefunden, nebſt einem Taſſo, dem Petrarka und ihrem Gebetbuch ihre einzige Literatur — ſelbſt die Träume von Venedigs Größe, ſie waren keine Jubelhymnen mehr, ſie klangen ihr nun wie melancholiſche Klagelieder über Sterbende und Todte. Zuweilen ſtieg ein Vorwurf in ihr auf, wenn ſie die Fürſorge der Alten erblickte, und ſie nicht mehr mit Liebe erwiedern konnte; ſie ſuchte ſich zu verſtellen, den Inſtinkt des Widerwillens zu bekämpfen, und die erſte Verſtellung lag wie ein Bleimantel auf dieſen jungen Schultern. Dann ging ſie auf ihre Kammer, warf ſich vor einem Madonnenbilde nieder, und wußte nicht, wohin der Frieden gekommen, der ihr ſo theuer geweſen war.

Die Alte begriff ihre Unvorſichtigkeit, ſie fühlte das drückende Verhältniß, welches ſich plötzlich entwickelt hatte, und ſuchte ſie erſt durch übertriebene Liebkoſungen, bald, als ſie fühlte, daß dieſe das Uebel nur verſchlimmerten, durch den Anſchein froher Unbefangenheit wieder gut zu ma-

chen. Aber es wollte ſich nicht wieder ausgleichen, beide hatten ſeit dieſer Zeit Geheimniſſe vor einander, und der Jungfrau Weſen nahm etwas Gehaltnes, etwas Würdevolles an, was mit der Unbefangenheit des Kindes ſeltſam contraſtirte. Mit dem Inſtinkt der Verlaſſenheit hatte Marina ſich eines Hundes angenommen, der bald von einem kleinen Hündchen, welches ſie vom Erſäufen rettete, zu einem großen Jagdhunde erwuchs. Vergeblich waren die Vorſtellungen der Alten gegen das Beibehalten dieſes großen Verzehrers in der kleinen Haushaltung; Marina war nicht mehr das blos nachgiebige, freundliche Geſchöpf, ſie hatte ihren Willen, und glaubte vielleicht in dem großen Begleiter eine Art Schutz zu finden, den ſie von Menſchen nicht erwarten durfte; denn der Pfarrer des Orts war ein Trunkenbold, und das Dorf beſaß außer ihm nichts als Bauern und Bäuerinnen. Die Alte hatte nachgegeben, bis der Hund Marina's beſtändiger Begleiter, und der eingewohnte Hausgenoſſe beider geworden war. Oft, wenn die Sonne untergegangen, ging Ma-

rina mit ihm auf dem Feldwege hinter der Villa bis in den Wald spazieren, und kehrte mit leicht gefärbten Augenliedern in seiner stummen Begleitung zurück. Die Alte fing an dieses Treiben in ihrem Zögling, diese Absonderung zu hassen, ohne sich über diese Gefühle entschiedene Rechenschaft zu geben; sie erweckten dunkle Gedanken und Ahnungen in ihr, welche die Gelegenheit später rasch zu Planen ausbildete. Wir wollen sie in die Betrachtung summiren: nur die Liebe würde diesen Widerstand zu brechen vermögen. Vielleicht war ihr der Gedanke selbst und das Teuflische seiner Natur nicht einmal ganz klar; der Leichtsinn der Sitten des Venetianers sieht das Böse nur in dem Unangenehmen; was nicht physisch verletzt, nicht in dem Augenblick, scheint dem weichen, flüchtig lebenden Sohn jenes Meeres kein Uebel. So saßen beide eines Abends vor der Thüre im Schatten des Hauses, jede in ihren Gedanken, ihren Berechnungen oder ihrer Beklemmung vertieft, die sie sich nicht mehr mittheilten. Schon war die Sonne untergegangen, der heiße Tag

neigte ſich zu Ende. Marina'n war die Spindel entfallen, und ihr Auge hing an dem Abendſtern, der neben der Sichel des Mondes zu funkeln begann; der treue Hund lag zu ihren Füßen. Die Alte warf eben einen verdrüßlichen Blick auf das ſchöne Kind, als ein plötzlicher Lärm ſie den Kopf umdrehen hieß. Ein Haufe junger Männer kam des Weges hinter der Villa daher, und ließ ſchon von weitem ſeine Stimmen vernehmen. Der erſte, eine ſchöne Geſtalt mit hellem, faſt blondem Haar und einem halb ſchlauen, halb gutmüthigen Zug um den Mund, trat eben einzeln um die Ecke, und blieb betroffen ſtehen, da er Marina erblickte, die, von dem Lärme der Stimmen und dem Laut ſeiner Schritte aus ihrer Träumerei erweckt, auffuhr und dem ſtaunenden, faſt brennenden Blick der fremden Geſtalt mit Erröthen begegnete; ſie ſchlug die Augen nieder, und wie der Blick des Fremden mit den dunkeln Wimpern über die ſchöne Wange herabglitt, blitzte etwas wie Entzücken in ſeinen Augen auf, was gerade dieſer Erſcheinung ihrer Eigenthümlichkeit

nach ein fremdes Gefühl zu ſein ſchien, und ihr eine Art von Verklärung gab. Einen Augenblick ſtand der junge Mann wie verſunken vor ihr; eine Silberſtimme erweckte ihn daraus; Carlo komm! ſagte ſie, und er ſah nur noch den Rücken der ſchönen Geſtalt, die mit einem großen Hunde, an einem blau ſeidnen Bande gezogen, in das Haus trat. Er wußte nicht, wie ſie aufgeſtanden, wie ſie ſich gewendet; er glaubte das ſchöne Geſicht keinen Moment aus den Augen gelaſſen zu haben. —

Mittlerweile hatte die Alte die raſche Scene wohl beobachtet, und jetzt fiel auch ſie dem jungen Manne auf, der zu ſich zu kommen ſchien. Er muſterte ihre Züge mit einem kalten, prüfenden Blicke, den die wachſende Verlegenheit der Beobachteten nicht irre machte; und wie jemand, der mit einer ſtillen Berechnung zu Ende iſt, nahm er den Hut ab, grüßte ſie verbindlich, und ging vorüber. Als er einige Schritte weiter war, blieb er ſtehen, und rief dem Haufen junger Männer, der jetzt erſt um die Ecke des Hauſes kam,

zu eilen, er habe einen Fund für sie gethan. Sie gingen an der Villa mit Geschrei und Lärmen vorüber; der Schnitt ihrer Gesichter trug, gleich dem der Kleider, den Stempel einförmiger Eleganz, den wir an jungen Modeherren erblicken. Nur eine Gestalt machte eine Ausnahme davon, und ihre edlen, vollendeten Züge hätten wohl einen Blick, selbst aus Marina's schönen Augen, verdient. Aber nur die Alte schrieb diese Erscheinung in die Tafel ihres Gedächtnisses, Marina sah sie nicht mehr. Indessen stand Graf Olenio in einiger Entfernung auf einer Höhe des Weges, und rief den andern ungeduldiger zu eilen zu, als er sah, daß sein Bruder Wladimir vor der Thür der Villa stehen geblieben war, und etwas an der Mappe, die er unter dem Arme trug, zuband. Die Schaar der Gefährten stürmte die kleine Anhöhe hinan; Graf Wladimir aber kehrte sich wenig an das Geschrei des Bruders und ging, noch mit seinen Zeichnungen beschäftigt, langsam nach. Noch einmal wandte er sich stillstehend um, als er der Villa den Rücken gekehrt

hatte, und sah den Weg zurück, den er gekommen, als suche er ein verlornes Blatt. Der Weg war leer. — Oben auf dem Hügel stand Graf Olenio, und stampfte mit dem Fuße. „So komm doch! Hast Du Blei in den Gliedern? Wladimir!“ — Wladimir sah noch einmal zurück, noch einmal überblickte er langsam und nachdenklich die Fronte der Villa, die Alte mit der Spindel in der Hand, schob die Mappe unter dem Arm zurecht, und sprang dann den Berg leicht hinan. „Was giebt's?“ rief er, da er oben angelangt war. Kaum aber hatte er den Gipfel des kleinen Hügels erreicht, als auch Olenio schon an der entgegengesetzten Seite hinunter stürzte. „Hier, hier!“ rief er. Alle folgten ihm. Von jener Seite hörte man nur noch das schallende Gelächter Olenio's, von vielen Stimmen und Tritten unterbrochen, bis alles endlich verhallte, und der Horizont des kleinen Dörfchens die lustige Gruppe aus den Augen verlor.

Als die Gefährten Olenio's Nachts im Wirthshause von Abano angekommen waren, und

Graf Wladimir still vor sich hin saß, fragte Olenio, der ihn schon einige Zeit verstohlen beobachtet hatte, plötzlich höchst unbefangen: „Wladimir, hast Du die hübsche Ansicht des Hauses bemerkt, vor dem Du Deine Mappe so sorgfältig zubandest? Ich wette, Du hast über der Sorge für die schon gewonnenen Schätze nicht gesehen, daß Du sie hier hättest vermehren können. Es war eine schöne Architectur, gewiß Palladio" — „Palladio!" rief einer der Venetianer verächtlich dazwischen; „der Graf hat in Venedig, so scheint's, schon etwas gelernt. Palladio!" wiederholte er zürnend, mit empörtem Kunstsinn. — „Nun, Palladio oder nicht Palladio," fuhr der Sarmate fort, „der wilde Wein schlich gar malerisch an den grauen Wänden hinauf." — „Welches Haus meinst Du?" fragte Wladimir. „Nun, in dem Dorfe, wo wir den Hügel hinunter um die Wette liefen, wo ich meine drei Ducaten gegen den Signor verlor, und wo Du durchaus die Nacht bleiben wolltest", setzte er mit halb schlauem, halb unbefangenem Blicke auf Wladimir hinzu, „weil Du zu müde warst, oder viel-

leicht zu tief in ein paar ſchöne blaue oder ſchwarze Augen hinter den Fenſterſcheiben geguckt hatteſt.“ — „Thorheit!“ rief Wladimir. „Ich habe in dem ganzen Dorfe nichts geſehen als Hunde und Katzen; Petrarca's Gefährtin muß eine zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen haben.“ — „Ich wette,“ fuhr Olenio fort, „Du hätteſt der Mumie doch gern ein Haar aus dem Schwanze gezogen, es in Deinem Album aufzubewahren, wenn Du Dich nicht vor uns geſchämt hätteſt, und wenn man die gute Ahnfrau nicht ſo ſorgſam unter Glas bewahrte. Aber auch Hunde haſt Du geſehen?“ fuhr er mit unauslöſchlichem Geſchwätze fort; „ſchöne Hunde? Es thut mir leid daß ich das nicht früher gewußt habe, ich hätte gern einen Jagdhund gekauft, und es ſoll hier wo herum in den Bergen eine beſondere Race geben. Haſt Du große Hunde geſehen?“ — „Ich beſinne mich nur auf Möpſe und Pudel; aber laß mich mit Deinen armſeligen Fragen in Ruhe, ich habe Kopfweh, und möchte Du hätteſt uns in dem Dorfe gelaſſen, wo ich bleiben wollte; der Weg

hierher hat es unerträglich vermehrt." — —„Seht doch", fuhr Olenio heiter, doch noch nicht ohne Mißtrauen fort, „in dem Dorfe wo es nur Hunde und Katzen gab! Es wäre ansteckend gewesen, und wir hätten dort leicht mit unsrer brüderlichen Liebe zu Hunden und Katzen werden können, ja ich glaube, wir haben jetzt schon etwas davon. Ist er nicht eine unerkenntliche Seele", fuhr er zu den Gefährten gewendet fort, „daß er mir's nicht dankt, hier in den schönen freundlichen Zimmern zu sitzen, mit der Aussicht auf gute Betten, französisches Abendessen, griechischen Wein; ja daß er mich noch ausschilt ihn hierher geführt zu haben? Auf Deine Gesundheit, Wladimir! Wladimir lächelte fast gezwungen, und setzte hinzu: „so muß ich gehen, denn er redet mich todt. Gute Nacht, meine Herren." —

Olenio sah ihm gedankenvoll, überrascht nach. Eine Zeit lang war er still, dann erhob sich seine Lustigkeit wilder als je, und er war der letzte bei der Flasche. Da er in seines Bruders Schlafgemach trat, warf er einen Blick auf sein Bett.

Er ſchlief feſt und tief. Einen Augenblick beleuchtete er die ruhig ſchlafende Geſtalt, dann ſagte er halb laut zu ſich ſelbſt: „es iſt nicht möglich,“ und fing an ſich auszukleiden. Schon ſprang er in das Bette, als ſein Auge noch auf den Schlüſſel in der Thür der Schlafkammer fiel. Er verſchloß ſie, und legte den Schlüſſel, mit einem ſeltſamen Blick auf ſeinen Bruder, unter ſein Kopfkiſſen. Bald darauf ſtand er noch einmal auf, den Schlüſſel in der Hand, und ſteckte ihn wieder an die Thür, aber ſo leicht, daß er bei der geringſten Bewegung derſelben herunter fallen mußte; darauf warf er noch einen Blick auf den ſchlafenden Bruder, ſchüttelte den Kopf, ſagte ein beruhigtes „Nein“! löſchte das Licht aus, und verbarg das Haupt und die Gedanken in die Polſter.

Acht Tage nach jenem Auftritte ſaß Marina zu eben der Abendſtunde wie früher vor der Thür.

ihres Hauſes, mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt; ſie ſchien in Gedanken verſunken und der Gegenwart abweſend, wie jemand, der einen Blick in eine unbekannte Welt gethan hat, die ſich ihm ſchnell wieder verſchloß. Der treue Carlo lag zu ihren Füßen; plötzlich trat um die Ecke des Hauſes, wie damals, eine jugendliche Geſtalt — Marina ſtarrte die noch entfernte Erſcheinung an, als wollte ſie ſich überzeugen, daß das Geſehene kein Bild ihrer Phantaſie ſei; die Alte trat eben aus dem Hauſe, und ein Blick erfreuter Überraſchung zog über ihr dunkles Geſicht. Olenio hatte ſich indeſſen genähert, und grüßte beide Frauen freundlich, und wie alte Bekannte. Marina's Erſtaunen war in ein tiefes Erröthen übergegangen, ihr Blick war zur Erde geſunken, ſie fühlte zitternd, wie die Augen des jungen Mannes auf ihr hafteten, und wagte die ihrigen nicht aufzuſchlagen. Er bat um einen Trunk, um die Erlaubniß ſich einen Augenblick im Schatten des Hauſes ausruhen zu dürfen, und gab vor, auf einer Fußreiſe vom rechten Wege abgekommen zu ſeyn. Die

Alte empfing ihn freundlich, und ging ein Glas Milch zu holen. „Ich weiß nicht", ſagte er, „wie mich mein Schickſal wieder hierher geführt; mich däucht wie im Traum, ich war ſchon einmal in dieſem Ort, hatte ſchon einmal das Glück, Euch, Signora, zu ſehen. Marina erhob die Augen und wollte antworten, aber die Antwort erſtarb ihr auf den Lippen; ein noch tieferes Erröthen gab ſie an ihrer Statt. Olenio's Herz triumphirte; er rückte ſeinen Schemel näher zu ihr, lockte den vor ihr liegenden Hund, und bemerkte, was für ein ſchönes Thier es ſei, indem er ſich wohl in Acht nahm, ihr nicht wieder eine Antwort abzufordern; bei der erſten Berührung murrte Carlo ein wenig, und ſah zu ſeiner Gebieterin auf, als wolle er fragen, wie er dem ungebetenen Gaſt begegnen müſſe. Als aber Marina ſagte: „ſtill Carlo!" legte er ſich ruhig zwiſchen beiden nieder. Marina's Stimme ſchien Olenio's Ohr wie etwas Altbekanntes zu überraſchen. War es eine alte Erinnerung, die mit einer Rührung durch ſeine Seele zog? Er ſchwieg einige Augenblicke wie be-

troffen, bald aber ſchüttelte er den peinlichen oder wehmüthigen Eindruck ab, denn das Wehmüthige ſchien ihn nur peinlich zu ergreifen, und fuhr lebhafter fort: „wie glücklich iſt dieſes Thier, einer ſo ſchönen Gebieterin zu gehorchen; wer möchte ſeine Tage nicht in ſolcher Knechtſchaft verbringen, wer tauſchte gegen dieſes Band, was ſo ſüße Hände faſſen, nicht alle Ketten der Welt, und wären ſie aus dem ſchwerſten Golde gebildet?" Er hatte das Band, deſſen Ende auf Marina's Schooße lag, mit einer leichten Bewegung an ſich gezogen, und küßte ſeine Spitze. Carlo ſah auf, und knurrte, wie er das Zeichen ſeiner Dienſtbarkeit in fremden Händen fühlte; Marina's ſchöne Stirn umdunkelte ein ernſter, faſt unwilliger Zug. Olenio bemerkte ihn, und ließ die Bemerkung nicht ungenutzt. Mit großer Feinheit brach er plötzlich ab, ſo daß das Geſagte, zu leichter Galanterie werdend, Marina's ernſte, ſtolze Miene der Anmaßung und Eitelkeit zieh, und er ihr damit alles Unrecht zuwarf; dann fuhr er, gleichgültig gegen das Murren des Hundes, fort ihn zu ſtreicheln,

ſich mit ihm zu beſchäftigen. Anfangs war vielleicht in den Liebkoſungen des jungen Mannes etwas Affectation. Er ſchien ausdrücken zu wollen, daß die Gebieterin in ſeinen Augen dem Thiere den Werth gebe; bald aber ſchien er ſie und ſeine Abſicht zu vergeſſen; er fing an, faſt kindiſch froh mit dem Hunde zu ſpielen, als ob niemand weiter zugegen wäre, und als die Alte Milch und Brod brachte, dachte er mehr daran das Thier zu füttern, als ſelbſt etwas zu genießen; eine heitere, knabenhafte, ausgelaſſene Fröhlichkeit durchdrang ſein ganzes Weſen, es war als ſei er zum Kinde geworden, er riß die andern bald mit hin, trieb das Thier, da er es ganz wild gemacht hatte, über Tiſch und Bänke, und jagte ſich mit ihm wie ein Schulknabe in den Freiſtunden; wobei ſeine bewunderungswürdige Behendigkeit, ſeine ſchöne ausgebildete Geſtalt, den ſeltſamſten Contraſt mit dem knabenhaften Übermuth ſeiner ſchelmiſchen Laune machte. Es war dunkel geworden, und die unbefangenſte Fröhlichkeit hatte ſich von ſeinem über

aller Weſen verbreitet; faſt waren alle drei nach ſo kurzer Zeit ſo gute Freunde geworden, wie Graf Olenio es nun unbezweifelt mit Carlo war, den er im Kreiſe an ſeinem Bande herumgezogen hatte, wobei der Hund bald nach ſeinem Schwanze, bald nach der Hand, die ihn hielt, ſchnappte. „Ich überliefre unſern Freund ſeiner wahren Gebieterin“, ſagte er plötzlich, und gab das Ende des Bandes in Marina's Hand, die er, als ſie es faßte, zugleich mit dem Bande an ſeine Lippen zog. Der heiße Kuß, den er auf die junge zitternde Hand drückte, riß den ungeſtümen Hund empor, welcher die Hand wie neidiſch zu lecken begann, und dem darüber gebückten Grafen in das Geſicht ſtürmte, der aufs neue in ein Gelächter ausbrach, während Marina ſich bemühte, das Thier zu beruhigen.

So ſchieden ſie, und als Olenio gegangen, wunderte ſich Marina, daß ein Unbekannter ihr ſchon ſo bekannt ſcheine, und daß ſie ihn habe gehen laſſen, ohne ihn zu fragen, wer er ſei, und wohin er wolle. Sie fing an zu fürchten, daß

er ſich verirren könne, wenn er weiter gehe, daß er in dieſem Dorfe kein Nachtquartier finden werde; ſie wollte ihn noch fragen, ihm noch Anweiſungen geben, aber er war gegangen, und kam vielleicht nie wieder. Dieſe Gedanken quälten ſie, und hielten ſie noch lange wach, bis ſie endlich nachdem ſie ſein Bild in all den kleinen Schattirungen der Ereigniſſe hundertmal vor ſich vorübergeführt und veredelt hatte, mit einem Ideale im Herzen einſchlief, welches Olenio weit davon war zu erfüllen.

Mit dem Gedanken an ihn erwachte ſie am andern Morgen. Sie blickte durch die Fenſterſcheiben auf den Platz, wo ſie geſtern Abends geſeſſen, um ſich die Scene noch einmal zu vergegenwärtigen; ach, er war leer, und das rege Leben der heitern Stunde, ſo reich an Wechſel, an Ereigniß für die Leere ihres Daſeins, machte wieder der vorigen Einförmigkeit, der tödtenden Verlaſſenheit Platz. Sie kleidete ſich an, und wollte, als ſie fertig war, den Vorhang des Fenſters zurückziehen — o Wonne und ſüßer Schrek-

ken! Olenio ſtand unten und ſchaute zum Gebäude hinauf. Ihr Herz klopfte vor Freude. Es war als ahne er ſie hinter dem einzigen Fenſter des Hauſes, welches ein Vorhang ſchmückte; doch mit dem Inſtinkt der Liebe trat ſie ſcheu zurück, und ließ den Vorhang ſorgſam niederfallen. Er aber mochte die Bewegung bemerkt haben, und wandte ſich raſch ab; einen Augenblick nachher ſah ſie wieder hinaus, und erblickte ihn nicht mehr. Der Gedanke: er iſt gegangen, auf immer gegangen! kam wie eine Erſtarrung über ſie, ſie ſtürzte die Treppe hinunter, und ſah Carlo eben noch in den Garten hinter der Villa ſpringen. Sie rief ihm — das undankbare, ihr ſchon entfremdete Thier hörte ſie nicht. Sie trat vor die Villa, ſie ſah auf den kleinen Raum, wo ſie geſtern geſeſſen — er war leer. Sie ging vor die Thür des Vorhofs, blickte um die Ecke der Straße — alles war leer und öde, ganz in der Ferne ging ein Wandrer — vielleicht war er es. Sie ſah ihm nach bis ſie ihn aus dem Geſichte verlor, dann ging ſie mit geſenktem Blick in den

Garten, nach der Laube, wo die Alte ihr kleines, gemeinschaftliches Frühstück aufzutragen pflegte. O Erstaunen! hier saß die Alte mit Olenio am Frühstückstisch, der Hund zu seinen Füßen. Olenio war aufgestanden, als er Marina erblickte. „Vergebt mir, vergebt dem ungebetenen Gaste", sagte er, und kühner setzte er hinzu, als er die erste freudige Überraschung in ihren Augen las: „ich konnte so nicht gehen, mußte Euch noch einmal sehen." Marina erröthete, sie wandte sich von ihm und suchte ihm ihr Glück und ihre Verlegenheit zu verbergen. „Carlo, Du Ungetreuer!" rief sie; der ausgelassene Hund, in dem Olenio's Laune noch zu toben schien, sprang an ihr in die Höhe, und hätte sie beinahe umgeworfen, wenn Olenio den Arm nicht ausgestreckt, sie zu halten. Er führte sie auf einen Platz auf der Bank, den er, der hier schon wie zu Hause zu thun schien, ihr eingeräumt hatte, und setzte die Gegenstände des Frühstücks vor ihr zurecht, als sei er der Wirth; auch schien er diese kleinen häuslichen Einrichtungen so gut zu verstehen, daß die Alte ihn gewähren ließ,

ohne ſich darein zu miſchen. Marina war verlegen; ſie wußte nicht, ob ſie ſein Betragen anmaßend oder liebenswürdig finden ſollte; ſie that als bemerke ſie es nicht, und wandte ſich wieder zu dem Hunde, drohte ihm mit dem Finger, und ſtammelte abermals: „Carlo, Du Ungetreuer!" Aber damit machte ſie das Übel nur ärger, wie die Verlegenheit jedesmal, wenn ſie wieder gut machen will, was ſie verbrach; Olenio ſah ſie an, und ſagte raſch, in einem halb zärtlichen halb vorwurfsvollen Tone: „Ungetreu? weil er mir folgt? Sind wir" — er wollte ſagen: „uns noch ſo fremd?" aber das Wort erſtarb ihm auf den Lippen, als er in Marina's ernſte Züge blickte. „Wir kennen Euch erſt ſeit geſtern", antwortete ſie; aber der ſtockende, leiſe Ton, mit dem ſie die Worte ausſprach, nahm ihnen den Stachel, zeigte, daß ſie den kaum geborenen Gedanken ſchon bereute. „Es iſt wahr", ſagte Olenio mit einem zornigen Blick, nahm ſeinen Hut, machte eine leichte Verbeugung, und wollte gehen. Die Alte verſuchte ihn mit Artigkeiten zurückzuhalten, Marina ſtand regungs-

los, sie hatte sich abgewandt. Kaum hörte sie was jene ihm sagte, aber sie empfand, daß ihre Stimme sich entfernte, sie sah sich um — Olenio hatte den Rücken gewandt, und verschwand eben in der Hausthür; die Alte folgte ihm. Marina stand noch immer wie angewurzelt. Wie konnte sie ihm folgen? Sie fühlte, daß sie's nicht konnte, nicht durfte; sie hörte die Alte wieder kommen, und trocknete ihre Augen. „Ist er gegangen?" fragte sie mit tonloser Stimme. Die Alte nickte, und setzte sich gemächlich zum Frühstück; Marina brachte den Löffel zum Munde, und legte ihn wieder nieder auf den Teller; endlich reichte sie den Teller dem Hunde — die Alte sah mit einem lächelnden Blicke, daß er noch voll war, und ging in das Haus, das Geschirr abräumend.

Zwei Tage vergingen; sie schlichen langsam und peinlich dahin, und doch — was war von den folgenden zu hoffen? — Die Sonne war untergegangen, Marina's lichtes Gewand streifte durch die dunkeln Gänge des Gartens der Villa; er war groß, er hätte, urbar gemacht, für ihre

dürftigen Umstände einträglich werden können; aber was hätte es an Sorge, an Arbeit, an Zeit, an Geld bedurft, um zu erreichen, daß die großen Alleen, die verwachsenen Gesträuche, die wilden Grasplätze, der fast zum Sumpf gewordene Teich, fruchtbares Feld würden? Der Garten war beinah zum Wald umgewandelt, und Marina's Fuß rauschte in dürrem Laube. Sie setzte sich auf eine Rasenbank; durch die Zweige flimmerten Mond und Sterne; ihr unbewußt flossen Thränen über ihre Wangen, und alle Wehmuth des Daseins stürmte auf sie ein.

Plötzlich schlingt sich ein Arm um sie, und eine Lippe drängt sich an die ihrige. Sie erschrickt erst, dann — „laß mich Barbara!" sagt sie, denn wer anders als Barbara konnte es seyn? sie will sich losmachen, aber eine eiserne und doch sanfte Gewalt hält sie zurück. „Marina!" ruft eine Stimme, die sie zittern macht, „Marina! Du weinst, meine Marina?" Sie drängt die Lippen von sich, die noch im Dunkeln die ihren suchen, und springt auf — Olenio liegt zu ihren Füßen,

die der Mond beſcheint; er ergreift ihre Hände; „vergieb mir Marina, ich mußte Dich noch einmal ſehen", ſagt er — ein ſchluchzender Seufzer verrieth das heftige Gefühl der Armen; er ergriff ſelbſt Olenio's Seele mit einer Art Schauder, und indem er die Lippen ſtill auf ihre Hände drückte, ſagte ihm eine Stimme, die er nicht zum Schweigen bringen konnte: Unglücklicher, was thuſt Du, was beſchwörſt Du; was für heilige Kräfte rufſt Du, Unheiliger, auf? Doch das war nur ein Moment. Marina wollte ihre Hände zurückziehen. — „Laßt mich in das Haus gehen", flehte ſie ängſtlich. „Noch einen Augenblick", hauchte er zitternd, „vielleicht den letzten, Marina. Ich hätte nicht wieder kommen ſollen, und doch, ich mußte. Ich konnte das Land nicht verlaſſen, ohne Euch noch einmal geſehen zu haben. — Laß uns ſetzen," ſagte er mit matter Stimme, „ich werde ſchwach." „Jeſus Maria, was iſt Euch?" rief Marina, indem ſie ſich neben ihm auf die Raſenbank ſetzte, und ihm in die Augen zu ſehen, ſeine Züge zu entdecken ſtrebte; „nichts", entgegnete er, „nichts Ma-

rina, nichts ſo lang ich bei Dir bin" — ſein Kopf ſank auf ihre Schulter, und ſie fühlte ſeine Wangen heiß und naß von Thränen. Sie hob ihn mit den Händen auf, ſah ihn forſchend an: „Gott, was iſt Euch?" rief ſie. „Ich muß fliehen, Marina; fliehen, und Du — fühlſt nichts für mich, weißt nicht, daß mein Herz bei Dir zurück bleibt, — „fliehen", rief ſie, „fliehen? Warum? Gott, was iſt das?" fuhr ſie fort, als ſie ſeine Hände in den ihrigen kalt werden fühlte. „Nichts," ſagte er, „ich habe mich geſchlagen, bin leicht verwundet, aber mein Gegner" — er ſchauderte, wollte aufſpringen, ſank aber auf die Bank zurück.

„Du kannſt, darfſt nicht fliehen", ſagte ſie. „Stütze Dich auf meinen Arm, komm in das Haus, Du ſollſt heimlich bei uns bleiben, wir wollen Dich pflegen, verbergen — ſtill", ſagte ſie, da er antworten wollte. Er drückte ihre Hand, und wankte, auf ſie geſtützt, dem Hauſe zu.

Die Alte ſaß beim Feuer und körnte Mais aus; ſie that ſehr erſchrocken, räumte ein abgelegenes Zimmer ein, Marina gab von ihren eige-

nen Betten her, und ſchlief auf Stroh. Die Alte, in dergleichen Dingen geſchickt, unterſuchte und verband die Wunde, verſicherte es habe nichts zu bedeuten, und die vorigen Zuſtände ſeien nur durch Erſchöpfung und Blutverluſt verurſacht. Sie wachte die Nacht bei dem Kranken, und Marina beſorgte in der Küche kühlende Tränke und Kräuterumſchläge.

Ob dieſes Duell eine Erfindung war, um den Plan der Verführung, der offenbar in Olenio's Seele lag, zu befördern, oder ob wirklich die Töne des Gefühls, in denen er an jenem Abend geſprochen, aus ſeiner, wie es ſchien tief erſchütterten, Seele kamen, und, bei ihm ſo ungewöhnlich, die Folge ungewöhnlicher Ereigniſſe waren; ob die Alte, welche in ſeinem Geheimniſſe ſchien, die Wunde im Einverſtändniß mit ihm nur geheuchelt hatte, iſt jetzt unmöglich zu ergründen. Gewiß iſt, daß der Graf die nächſten Tage erſchöpft und blaß ausſah, und ängſtlich Briefe aus Venedig erwartete; daß er wirklich einen ſolchen durch einen Unbekannten empfing, ihn mit

großer Haſt öffnete, und daß von dieſem Augenblick an ſeine heitere Laune wiederkehrte; gewiß iſt auch, daß ſich das Gerücht von einem Duell ohne Secundanten, und unter zwei Brüdern, in der Gegend verbreitete, wobei der eine geblieben ſeyn ſollte; wer aber die beiden Brüder geweſen, wußte man nicht zu ſagen; der eine nannte ſie Ruſſen, der andre Spanier, ein dritter behauptete, daß es verkappte Venezianer geweſen. Marina hörte das Gerücht am Morgen nach jenem Abende im Kramladen des Dorfes, wo ſie einige Gegenſtände, die dem Kranken nöthig waren, kaufte; oft muſterte ſie Olenio's blaſſe Züge, bemerkte mit Entſetzen das krampfhafte Gefühl, mit dem er ſich von Zeit zu Zeit auf die Lippen biß, und als endlich jener Brief ankam, und er ihn geleſen hatte, wagte ſie die leiſe Frage: „und Dein Gegner?" — Olenio gab ihr gerührt die Hand, eine Thräne ſtand in ſeinem Auge. „Er befindet ſich wohler als ich", ſagte er lächelnd; und wie verdrießlich über die Schwäche, die er gezeigt hatte, und eine Oberherrſchaft behaupten wollend,

die ihm immer und überall das erſte Streben ſchien; hob er keck und übermüthig ihr Kinn in die Höhe, und ſtreichelte die ſchönen Wangen; und als Marina halb zürnend halb verlegen ſich ihm entzog, wurde ſein Ausdruck ſo ſtolz, ſo finſter zürnend, ein Zug ſo kühner Verachtung lagerte ſich um ſeine Lippen, daß Marina demüthig, der Gewalt des Mannes erliegend, halb flehend die Augen zu ihm erhob, und ſie gleich wieder ſenkte. Sein Blick glitt über den langen ſeidnen Wimpern hin; feſt muſternd betrachtete er die Geſtalt, die in Gefühlen verſunken, überwältigt vor ihm ſtand; endlich öffnete er die Arme, ſchluchzend ſank ſie hinein und verbarg ihren Kopf an ſeiner Bruſt; er drückte ſie an ſeine Bruſt, an ſeine Lippen: „Marina, meine Marina!“ ſtammelte er leidenſchaftlich.

So war denn der Bund geſchloſſen, der unwiderrufliche, ſeltſame, namenloſe; Marina war der Allmacht der Leidenſchaft gewichen, ehe ſie es wußte; ohne Erklärung, inſtinktmäßig, wie bei dem erſten Blick, war alles zwiſchen ihnen ge-

ſchehen, alles geſagt, und nach dem erſten ſtummen Zugeſtändniß, forderte Olenio's Leidenſchaft ſo ſtreng und heftig, was ſie wünſchte, daß jede andere Rückſicht in dem Augenblick dem gewaltigen Zorn des Geliebten wich. Das erſte Weſen ihrer Art war Olenio vor Marina's erwachende, einſamverlaſſene Seele getreten. Vielleicht würde ſie ihn nicht geliebt haben, wenn ſie ihn unter andern Umſtänden erblickt hätte. Mit einer Seele voll Liebe, enttäuſcht über das einzige, was ihr bis dahin werth geweſen war, ohne Stoff, ein armer verlaſſener Wandrer in der Wüſte, verſchmachtend, dürſtend, krank vor Wehmuth der Einſamkeit, ohne Geſellſchaft, nur Bäuerinnen um ſie, Bäuerinnen und ein Weib, vor dem ſie Schutz zu ſuchen begann — und Marina, ſo lächerlich das Menſchen erſcheinen mag, welche die Welt und ihre Verhältniſſe genau kennen, Marina hielt es für unmöglich, daß man es darauf anlegen könne, ihre Liebe zu unwürdigen Zwecken zu mißbrauchen. Wohl wußte ſie, daß ſie arm war; aber ſie kannte die Welt, und den Werth,

den ihr Reichthum hat, nicht, kannte von ihrer Geſchichte nur die Venedigs und ihren großen, edlen Namen; in ihr lebte, athmete ſie, in ihrem Geiſte hatte ſie ſich verklärt, zu etwas Idealem erhoben, was es auf Erden nicht giebt; die Schattenſeiten, die ſie unter oder über das Gewöhnlich — Menſchliche ſtellen, entgingen ihrem jungen Auge, oder erſchienen ihm nur in erhabnen Maſſen, nicht in eckeleinflößendem, empörendem Detail; die Welt, wie ſie iſt und immer war, nicht nur die gegenwärtige Welt, in ihren Beziehungen, Anſichten und Geſinnungen, war ihr völlig fremd, und wenn ſie den Grafen in ſeiner Eroberung fortſchreiten ſah und ein Zweifel an dem, was die Sprache der Welt mit einem techniſchen Ausdrucke „die Redlichkeit der Abſichten“ nennt, in ihr aufſtieg, ſo wies ſie ihn als ihrer unwürdig von ſich; die Welt, in der ſie lebte, war ſo hoch über die gewöhnliche erhaben, daß, was hineintrat, ſchon durch den Eintritt geheiligt ſchien. Sie hatte ihn der Liebe nicht verſagen können, dieſe Liebe mußte heilig, rein, geſetzmäßig ſeyn; wäre

ſie es nicht geweſen, ſie hätte ſich ſchon entweiht, das Leben ſchon verloren geglaubt, und in dieſer gefährlichen Täuſchung lebte ſie fort. Die Alte hatte aus Schwäche, aus Prahlerei die Täuſchung über ihre Lage in ihr genährt; ſie hatte ſich im Dorfe durch die Geſchichte von der Abkunft ihres Zöglings eine Art von Autorität zu gründen gewußt, denn auch dieſer Umſtand gehörte in die Spekulation der Alten, und diente dazu ſie zu ſteigern; ſo tief würdigt in Völkern und Staaten Zeit und Sitte verblichene Größe herab. Und ſo riſſen Schickſale, Verhältniſſe und Gefühle die arme Marina bis an Grenzen, die ſie fühlte — aber — nicht kannte — Grenzen, über die der Augenblick, die Gewalt der Empfindung, und vor allem der Zorn und die Verachtung des Geliebten hinwegreißen konnten, in Augenblicken, in denen jede Grenze dem ſchwindelnden Geiſte entflieht. So ſchiffte ſie auf unbekannten Meeren, nirgends ein Anker für das Vertrauen, und in dem Willen deſſen, der ihr einziger Steuermann geworden

war, an ſeinem Herzen eine faſt noch reinere Atmoſphäre findend, als in der Nähe der Alten.

Olenio hatte wenig Gefühl für Naturſchönheiten. Mindeſtens waren ihm Berge weniger lieb als große Flächen, vielleicht weil alle Erinnerungen ſeiner Kindheit, ſeiner Jagden, ſeiner gymnaſtiſchen Übungen, kurz, des ganzen Horizontes ſeiner Jugend daran hafteten. Er ſaß mit Marina im Garten auf derſelben Raſenbank, wo er ſie wieder gefunden hatte; der Vollmond ging auf, und die euganeiſchen Berge blickten mit ihren Gipfeln fernher in die Landſchaft, um die ſich Tag und Nacht ſtritten. Marina erhob die Hand und wies, dichter an Olenio geſchmiegt, nach der Herrlichkeit hinaus. Er ſagte zwar: „ja, es iſt ſchön;“ aber ſein Blick ſtreifte nur flüchtig über das Entzücken der Gegend, und ſank dann auf Marina nieder; doch auch nicht mit jener poeti-

ſchen Wonne, mit der wir unſer höchſtes und Liebſtes betrachten, ſondern mit dem freudig ruhigen Gefühl, mit welchem man ſeinen Beſitz überzählt, überrechnet und mit innerer Befriedigung mit dem Anderer vergleicht. Sein Auge glitt von ihrem Scheitel bis zur Zehe hinab, und als ihr Bewußtſein dieſes Blickes ihre Augen niedergeſchlagen hielt, ihre Wange mit höherem Roth durchbrannte, drückte er die Sträubende mit kindiſch triumphirendem Jubel an ſeine Bruſt. Sie entfloh ihm beſchämt, und verbarg ſich im Innerſten des Hauſes. Hinter einem Fenſter ſtand ſie, und ſah wie Olenio ſich mit Carlo getröſtet hatte, den er neckte, plagte, und endlich ſo zu reitzen wußte, daß ſich Thier in einem Anfall halb wüthigen halb freudigen Entzückens auf ihn warf und ihn zu Boden riß. „Er macht mir den Hund ganz wild," dachte Marina; aber ob ſie noch etwas andres dachte, eine Thräne rann ihre Wange hinab, als ſie ſinnend da ſtand, und ſie hörte die Alte nicht, die ſie zum Abendeſſen rief. Marina war ernſt, faſt ſtreng bei Tiſch.

Olenio neckte, quälte ſie, vergebens; ſie ward nicht wieder heiter; endlich flüſterte er ihr etwas zu, ſtreichelte ihre Wange, ſie ſchüttelte den Kopf — war es die Berührung oder das Wort, was ſie erröthen machte? „Wie ſchön ſie iſt, die Kleine, wenn ſie roth wird," warf die Alte frech ſcherzend Olenio'n hin. „Barbara!" rief Marina ihr drohend zu; die Strenge des Blickes, des Wortes machte die Alte einen Augenblick verſtummen; doch, bald gefaßt, fragte ſie ſo keck und unbefangen wie möglich: „was habt Ihr? Was fehlt Euch?" Marina warf den Blick mit einem Ausdruck ſtolzer Verachtung auf ſie, dann auf Olenio; er wurde ſchmerzlicher und ſchmerzlicher, wie er auf ihm haftete, endlich ſchlug ſie die Augen zum Himmel, und ein leichtes Zittern ihrer Lieder wurde an den langen Wimpern bemerkbar. Olenio ſaß betroffen. „Was ſind das für Launen," rief die Alte, „was iſt Euch?" Marina war zum Fenſter getreten. „Ich habe Kopfweh," ſagte ſie, ſich raſch umkehrend; „gute Nacht." Und ehe ſie ihr antworten konnten, war ſie verſchwunden.

Olenio ſah ihr nach, ſie wandte ſich nicht mehr um. Einen Augenblick ſaß er wie betroffen da, die Alte ſah ihn fragend an, plötzlich faßte er ſich, zuckte die Achſeln, lächelte ſpöttiſch, als habe er etwas wieder gut zu machen gegen ſeine Selbſtbeherrſchung, als müſſe er eine Schwäche verhüllen, wiegte den Kopf raſch von einer Seite zur andern, und ſah die Alte, ihn zurückwerfend, fragend an. Ob ſie ihn nicht verſtand, ſie zögerte einen kurzen Augenblick mit der Antwort. Olenio bemerkte es, griff, als habe er etwas vergeſſen, in die Taſche, und drückte ihr mit ſchlecht verhülltem Hohn einen Beutel in die Hand. Sie ſchien ſeine ſüßlich ſatyriſche, faſt komiſch übertriebene Artigkeit dabei nicht zu bemerken, dankte verbindlichſt, und antwortete einer fragenden Miene ſeines Geſichts mit den Worten: „sieto padrone, Shior.“ Was weiter unter ihnen vorging, wiſſen wir nicht. —

Einige Stunden darauf ſtörte ein leiſer Schritt in der Kammer über ihr den lauſchenden, ungewiſſen Schlaf der Alten; ſie hörte Stimmen,

Wortwechsel, Bitten, Schluchzen, Geflüster, und es ward still. Wie alles still ward, legte auch sie sich ruhig auf das Ohr, und schlief ein.

Am Morgen früh begegnete sie Olenio'n im Schlafrocke auf dem Gange, der zu seinem Zimmer führte; sie sah ihn lächend an — „kommt Ihr bald zum Frühstück?" fragte sie mit einer Miene, welche sagte, daß die Frage nur da stehn, um das Lautwerden, eines ganz andern Gedankens zu repräsentiren. Er antwortete nicht, und ging an ihr vorüber.

Das Dorf war nicht Venedig, und, obgleich Italien, so war doch etwas von der Reinheit der Sitten der Landbewohner hier zu finden, und am Ende wäre Tadel, auch ohne diese, nicht ganz zu vermeiden gewesen, denn sie bedingt ihn ja nicht, im Gegentheil. Der Besuch des Hauses war ruchtbar geworden, und die Alte fand am besten, den Nachbarinnen zu sagen, daß es einer ihrer Neffen sei, dessen Vater sich in Deutschland als Kaufmann niedergelassen habe. Ward ein-

mal eine Anſpielung der guten Frauen auf ein Verhältniß zu der ſchönen Pflegetocher laut, ſo lächelte die Alte, und gab zu verſtehen, daß ihr Neffe vermögend und vornehm genug ſei, an eine Heirath mit der ſchönen Venezianerin zu denken. So wußte ſie für den Augenblick den Tadel der empörten Welt zu beſchwichtigen, denn überall findet die Welt ſich ein, und da ſie ſich eine Art Einfluß im Dorfe als weiſe Frau und Rathgeberin erworben hatte, ließ man es ihr vorerſt hingehen, und ſprach ſeine Mißbilligung wenigſtens nur leiſe aus.

Während vieler darauf folgender Tage ſehen wir Marina in tiefſter, unterwürfigſter Abhängigkeit von Olenio. Eine Bitte ſchien ihr Gebot, ein Wink Befehl. Doch ſchien ſie nicht glücklich, und ihre Stirn war mehr als ſonſt umwölkt; oft war es, als wolle ſie reden, als habe ſie et-

was auf dem Herzen, was von ihren Lippen brechen wollte, und nicht konnte. Olenio ſuchte anfangs ihre üble Laune wegzuſcherzen, und als es nicht gelingen wollte, gab er ſie auf. Oft griff er jetzt zu ſeiner Jagdflinte, ging aus Vögel zu ſchießen, und kam erſt ſpät heim. Ein Vorwurf Marina's, wie leiſe und gehaucht er auch war, reizte ihn dann wohl zu rauher oder unzartnekkender Erwiederung, und bald zog ſie die verletzten Fühlfäden, gleich der Schnecke, raſch und ſcheu zurück, bald ſah man ſie, die Bruſt von Seufzern ſchwer, und der Gegenwart abweſend, theilnahmlos mit einem Entſchluße ringen, zu dem es ihr an Muth zu gebrechen ſchien.

Der Abend eines Tages, an dem ſie vergeblich eine Gelegenheit geſucht hatte mit Olenio zu ſprechen, kam heran; eine Gelegenheit, die ſich ſonſt ſo leicht bot, und die jetzt ſo ſchwer zu erringen ſchien; denn er riß ſich los, wenn ſie ihn mit Thränen in den Augen zurückhalten wollte, und wenn er ſie ſuchte, ſo machte er ſie nur erröthen

und demüthigte sie. Die Verschiedenheit der Begriffe von Bedürfniß und Gefühl fing an in entsetzlicher, unausgesprochner Klarheit vor dieser jungen Seele aufzugehen; so groß ist der Unterschied eines Augenblicks in der Beleuchtung der Gegenstände; eine Sekunde später, und die Gegend ist grau, die Gegend, die im rosigsten Glanze vor uns lag.

Sonst ließ sie die Alte so oft allein, und jetzt — sie wich nicht von ihrer Seite, sie schien sie zu beobachten, warum? —

Sie saßen am Feuer des Heerdes, denn die Tage wurden nach und nach kühler, Herbstregen stellten sich ein; Marina und Barbara bereiteten Gartenfrüchte zum Trocknen, Olenio putzte sein Gewehr, draußen war es trüb, kalt, die Nebel reichten bis an die Fenster des Hauses, die Katze spann auf dem Heerd. Marina war finster, in sich versenkt, verloren, und doch verfolgte sie Olenio's Bewegungen mit den Augen, wie der Schiffer auf unruhiger See den letzten Stern am trü-

ben Himmel verfolgt. Umſonſt verſuchte die Alte beide zu zerſtreuen, Marina antwortete ihr nicht, oder wies ſie mit ungeduldiger Haſt ab, Olenio behandelte ſie mit übel verhehlter Verachtung, wie ſeine Magd, ſeine Sklavin oder ſein Spielzeug; ſo wirft die Katze die Maus herum, die ſie gefangen. Einmal wollte die Alte, halb verdrießlich darüber, gehen, da rief Olenio ſie mit einer unbedeutenden Forderung zurück; Marina ſchien auf ihr Weggehen zu lauſchen, zu lauern; es ward ſpät, die Alte blieb.

Schon hörte man die ſpäte Stunde ſchlagen, das Feuer ging zu Ende. Olenio ſtand endlich auf um ſchlafen zu gehen; kaum aber hatte er ſeine Abſicht ausgeſprochen, als Marina aufſprang, ſeine Hand ergriff — „Olenio — um aller Heiligen willen,“ rief ſie, „Olenio“ — Olenio ſah ſie verwundert an, und wollte ſie abſchütteln — ſie ſank vor ihm nieder und umfaßte ſeine Kniee — „Olenio, ein Wort!“ Er ſchien erſchüttert, faßte ſich aber gewaltſam und hob ſie auf — ſie

warf ſich an ſeine Bruſt — „fort Barbara!“ rief ſie heftig, gebieteriſch — Barbara ſtand zögernd, und blickte Olenio'n an. „Geht!“ ſagte dieſer. Die Alte ging. Marina's Kopf lag an Olenio's Bruſt, ſie erhub ihn, ihre Augen rollten wild, entſetzlich, ſie hielt die Hand vor die Stirn, ihre Kniee bebten, ihr Haar ſtarrte — Olenio ſah ſie mit einem Mißvergnügen an, welches ſich faſt bis zum Abſcheu ſteigerte; er ſchüttelte endlich den Kopf, und blickte wild zürnend auf ſie, er ſchien zu glauben ſein Zorn werde ſie aus einem Zuſtand halben Wahnſinns zurückrufen — ſo übergießt man den Ohnmächtigen mit einem Glaſe kalten Waſſers — doch das war umſonſt; ein Lächeln zuckte um Marina's Lippen, als ſie den Ausdruck ſeines Zornes ſah, ein Lächeln, ſtatt deſſen er lieber Thränen geſehen hätte; und ſo, laut, heftig, wild, entſetzlich, entfuhr ihr ein Geſtändniß, welches die junge Gattin dem Gemahle mit ſüß beſchämtem Entzücken bringt.

Olenio ſah ſie kalt, verwundert an, als begriffe er ihren Zuſtand nicht. „Das haſt Du ja

vorher gewußt," sagte er endlich kalt, und wandte sich ab. — — Die Arme hatte es nicht gewußt. —

Marina's Arme waren herab gesunken, sie blieb in derselben Stellung stehen, ihre Augen blickten noch starr, gläsern auf die Stelle, die Olenio längst verlassen hatte, als glaube sie ihn noch zu sehen. Ihr Gedanke schien fixirt, oder entflohen. Als die Alte, wir wissen nicht ob bald darauf, ob später, eintrat, stürzte Marina zu Boden. So fällt eine Mumie zusammen, wenn das Gewölbe geöffnet wird, und Luft und Erschütterung in die Stille, die Öde des Todes bringt. Barbara brachte sie zu Bette.

Marina schlief. Jenen Schlaf der Vernichtung, den der Leidende am Kreuze, am Pfahle schläft, wenn die überreizte Nerve das Gefühl des Schmerzes verweigert; jenen Schlaf, dessen Erwachen Tod ist. Sie erwachte. Sie fand die Räume des Hauses still und leer. — Olenio war gegangen. —

Es vergingen Tage, es vergingen Wochen. Olenio kam nicht wieder.

An einem schönen Herbstmorgen kam das Postschiff, welches täglich über Arqua nach Venedig fährt, an dem Marktflecken Dolo vorüber, bei welchem sich der Brentone, über den eine schöne steinere Brücke führt, von der Brenta trennt. Die Gegend war entzückend; die vielen heitern Landhäuser der Venezianer, welche das Ufer des Flusses besäen, die Gärten, die Dörfer lachten im goldensten Strahle der Sonne. Das Brentaland ist die reizendste Gegend der lombardischen Ebene. Von Padua an bis nach Fusina führt der Weg fortwährend durch die schönsten Gärten, daher auch der Name Giardino della Brenta. Die freundlichen Villen mit Palladio's Façaden blickten durch düstre, hohe Lorbeeren und Pinien, in hellem dichtem Grün prangten die Orangenbäume

dazwiſchen, und Lauben von hohen Roſen, und andern ſchönen Blumen des ſüdlichen Himmels, zeigten noch manches verſpätete Kind des Sommers, welches die lachende Sonne für Frühling hielt; die Ruhebänke am Uferwege neben friſchen Springbrunnen luden noch mit ſchmelzendem Grün zum Sitzen ein. Das Schiff war mit fröhlich ſcherzenden Paſſagieren beſetzt, deren Geiſt die Seele des Morgens zu durchdringen ſchien. Mit der friſchen Lebensthätigkeit, dem praktiſchen, regſamen Sinn, die ein heitrer Herbſttag beſonders erweckt, ſprach man von ſeinem verſchiedenen Geſchäften, theilte ſich die Pläne ſeiner Betriebſamkeit, die Ausſichten des Fortkommens im Leben, die Hoffnungen auf Reichthum, Vergnügen und Genuß zutraulich mit; alles athmete Freude und Lebensmuth. Nur in einem Winkel des Schiffes ſaß eine düſtere Geſtalt, mit wenig oder keinem Antheil an all dem Treiben. Ihr dichter Schleier hatte anfangs die Aufmerkſamkeit der kleinen betriebſamen Welt erregt, die ſich auf dem Verdeck des Schiffes im Strahl der Sonne

wärmte; doch bald vergaß und überſah man ſie, wie wir das aufhören zu bemerken, was mit keiner Seite in unſer Leben paßt.

In Fuſina wurden die heitern Empfindungen durch die Plackereien mit Acciſe- und Polizeileuten gedämpft, und auch die Schönheit der Gegend verſchwand. Die Reiſenden verließen das zierliche und bequeme Schiff, wie das nackt und eintönig gewordene Ufer, um auf kleineren Fahrzeugen durch den zwei Meilen breiten Sumpf der Lagumen weiter zu kommen, der an vielen Orten zu Tage erſcheint. Nur einzelne Fahrwaſſer ſind hier ſchiffbar, ſchmale Striche, die oft noch durch die Kunſt vertieft werden, und deren Kenntniß nur Eingeborene beſitzen.

In dieſen Umgebungen wogte ein kleines Fahrzeug, welches jene verhüllte Geſtalt des Poſtſchiffes trug; ſie ſtand hoch aufgerichtet auf dem Verdeck, athmete die Luft mit ſchwellender Bruſt, und überflog mit blitzenden Augen die heranwachſende Scene. Da lag das unbegränzte Meer, und

dort tauchten aus ihm die Spitzen Venedigs empor, der Thurm von S. Marco, dann eine nach der andern. Nun trat die Masse hervor, mit Kuppeln und dünnen Minarets, dann hier eine zweite, dann dort wieder, und die Stadt lag vor ihr, die Stadt, die Wiege ihrer Kindheit, wo sie zuerst die Luft dieser geheimnißvollen Erde getrunken; da lag Venedig, die Stadt ihrer Väter! — Vergessen war auf einmal alles Geschehene, wie ein Traum stand es hinter ihr, und in schwermuthvollem Jubel sog sie die erhabenen Bilder ein — plötzlich entriß ihr die Seeluft, die schon lange wie zum Gruß der wiederkehrenden Tochter in den Falten ihres Tuches gespielt hatte, das eine Ende desselben, und erweckte sie aus dem Traume ihres Entzückens; ihr Blick sank aus seiner Himmelshöhe zu der Erde und ihren Bedürfnissen herab; scheu glitt er an der eigenen Gestalt nieder, wo eine leichte Veränderung nur ihr selbst bemerkbar war, und Todtenblässe überzog die eben noch strahlenden Züge; schwankend ergriff sie das Geländer des Verdecks.

Jetzt öffnete sich eine Vorstadt, eine Wasserstraße, wo von beiden Seiten verfallene Gebäude, in wunderlichen und elenden Formen, die ursprüngliche, demüthige Dürftigkeit der Bewohner offenbarten. Kein Weg, kein Fußgänger, kein Gesicht am Fenster, keins auf den Balkonen; es war das Bild des Todes, das kein Ton störte, als der Ruderschlag der Gondoliere, und der durchdringende und traurige Ruf, womit sie einander auf das Ausweichen beim Wenden in die Straßen aufmerksam machen. Es war einer der wenigst besuchten der vierhundert Kanäle Venedigs, und die Mittagsstunde begrub die Stadt in dumpfes Schweigen. Als sie sich ihrem Herzen mehr näherten, wurden die Häuser bedeutender, aber die hohen Fenster und Thüren waren zum Theil mit Brettern vernagelt; aus andern ragten Stangen hervor, auf denen durchlöcherte Wäsche zum Trocknen aufgehängt war. Jetzt wurden einige Menschen sichtbar, die Calli fingen hier an, schmale Fußsteige an der Seite der Häuser, die durch einen großen Theil der Stadt laufen. Hier ward eine Leiche getragen,

von einer Menge Schulkindern begleitet; dort wanderte ein Zug Marinecadetten zum Arſenale; da ſchoß eine Gondel vorüber, mit dem altrömiſchen Schiffsſchnabel von hellem Eiſen; das ſchwarze Tuch der Decke war verblichen, das Wappenſchild leer.

Doch plötzlich bog die Barke aus dem düſtern engen Rio in den Canal grande ein, und die Pracht der Paläſte mit ihren ſchönen leichten Balkonen, ihren mauriſchen Fenſtern und Marmorhallen, ihren wunderlichen Feuereſſen, ſtieg wie die Hauptſtadt eines Feenlandes aus den Fluthen. Und der Schleier langer Jahre riß, und das Labirinth der Perceptionen der Kindheit tauchte in ſeinen ſcharfen, unauslöſchlichen Zügen vor Marina's Seele auf; dort öffnete ſich die Piazzetta mit dem Dogenpalaſt, ſie winkte herüber mit ihren beiden Granitſäulen, und oben breitete der Löwe von St. Marc den Flügel über die alte Stadt. Marina ſtand in Anſchauung verloren.

„Hört Ihr's ziſchen?" fragte der Gondolier. „Das iſt die eine von den beiden Säulen der

Piazzetta, die der Doge Ziani aus Griechenland brachte. Es waren wohl ſtolze Trophäen, aber die eine ſollte nicht zum Siegeszeichen dienen; ſie ſoll von den Muhamedanern verzaubert geweſen ſeyn; niemand konnte ſie ans Ufer bringen, und ſie fiel endlich bei der Ausſchiffung ins Meer; da liegt ſie noch; wenn das Waſſer recht klar iſt, kann man ſie am Grunde ſehen, und wenn man darüber fährt, ziſcht ſie, zum Hohn über die gefallne Stadt. Sie haben nachher eine falſche ſtatt ihrer aufgerichtet."

Sie landeten an den Säulen der Piazzetta. Zitternd berührte Marina das Ufer, und ſtürzte in den Schatten der Säulen. „Signora", rief ihr der Gondolier zu, „ſeid ihr eine Venezianerin von guter Familie, oder wollt Ihr dafür gelten, ſo geht da weg! Wißt Ihr wo Ihr ſteht? Dieſe Säulen haben viel edles Blut fließen ſehen; hier waren die gräßlichen Hinrichtungen; hier hat im achtzigſten Jahre der Doge Marino Falieri das Haupt auf den Block gebeugt, weil er die Republik ſtürzen wollte, und kein Nobile geht ſeit-

dem zwiſchen ihnen durch.“ — „Ich kann es,“ rief ſie hoch aufgerichtet, „ich bin eine Falieri!“ „Benedetto!“ entgegnete der Gondolier. „Doch was will das ſagen?“ ſetzte er halb wehmüthig hinzu; „Gold machte den Glanz der Republik. Habt Ihr das, ſo möchtet Ihr, Signora, eine Tochter des Teufels ſeyn; und ohne Gold, gleich viel ob der Hölle oder des Himmels Kind. So ſind die Zeiten.“ —

Sie hörte ihn nicht, ſie war in die Knie geſunken, ihre Lippen berührten den Boden. Ein Schwur zitterte auf ihnen, als ſie ſie wieder erhub, der in ihrer Bruſt entſtand und verhallte. Nur das Wort „Blut“ war hörbar, als töne es von der Decke des Himmels wieder, ein zurückgewieſener Donner. Der Gondolier war gegangen; ſie ſtand allein auf dem weiten Platze.

Sie blickte um ſich; rings, überall neu offenbarte, neu geborene Erinnerung! Die Gegenſtände riſſen ſie hin, ſie ſchweifte an ihnen vorüber weiter und weiter, ſie bog um die Ecke — da ſtand St. Marco mit ſeinen Hallen, Kuppeln, Mina-

reten, gothiſchen Bogen, griechiſchen Säulen; St. Marco, faſt acht Jahrhunderte tragend, wie eine Erinnerung aller Geſchichte, ein Koloß, der alle Begriffe von Ebenmaaß vernichtet, verſchlingt, ein Ocean der Baukunſt; St. Marco, Tempel, Moſchee und Kirche. Wem iſt's geweiht? Dem Muhamed, der Iſis, dem Erlöſer? Da ſtand es, wie ein Gebild des Zauberrings in Nathan dem Weiſen, eine Kirche der Religion der Religionen, ein Inhalt des Göttlichen aus allen Glauben, eine Proſternation der Style aller Baukunſt, der ganzen Architectur vor der Religion; wie ein Opfer der verſchiedenſten Verehrer auf einem Altar, wie ein Zug von Heiden und Muhamedanern, Juden und Chriſten zu dem großen Tempel des Schöpfers des All; da ſtand es, den Gipfel in das Gold der Lüfte getaucht, und vor ihm ein Weſen, bewundernd, anbetend, dem aller Zauber ſeiner Kindheit, dem die Religion der erſten Jahre hier wieder aufging. Ob ſie ſtammelte: Gott iſt groß, oder: gelobt ſei Jeſus Chriſt, wir wiſſen's nicht; aber von der Hoheit der Empfindung Got-

tes kehrte ihr Gefühl auf das Geschöpf zurück, und ein Leben ging an ihr vorüber, jung, und doch vollendet, geknickt, gebrochen, ohne Zweck, ohne Ziel; nur in jenen ersten Tagen der Kindheit lag Glück, lag das Versprechen einer Bestimmung; aber sie waren dahin, und konnten nicht mehr auferstehen. Sie verschwand im Dunkel der Kirche. —

Auf dem glatten Boden des Marcusplatzes, dem großen Gesellschaftssaale der Venetianer, der weder Staub, noch Rädergerassel, noch Pferdehufe kennt, war reges Leben; die verschiedenartigste Bevölkerung, Trachten aller Länder, Sitten aller Nationen waren hier vereint zu sehen. Vor den Kaffeehäusern ruhten Türken und Barbaresken, mit langen Pfeifen, Sorbet und Eis schlürfend, begraben in Speculationen, oder in den Träumen des Opiums. Um Tische voll Papiere stritten sich Fremde in verschiedenen Mund-

arten halblaut über Geſchäfte oder Zeitungsblätter; hier wanderten Griechen und Armenier, Slavonier in ſeltſamer Tracht; dort ſaß eine Gruppe ſchöner Venezianerinnen, reizende Brünetten, mit lebhaften Farben und großen Augen; blaſſe, frühgealterte junge Männer umgaben ſie; einen Cigarro im Munde, den Fächer in der Hand, hören die verblühten Jünglinge einem Redner zu, der auf öffentlichem Markt Anekdoten von Friedrich dem Großen oder Napoleon erzählt; denn alle möglichen Künſtler treiben hier ihr Handwerk, und ſuchen auf verſchiedene Art ihren Unterhalt zu gewinnen.

Dazwiſchen tummelt ſich der gewöhnliche Betrieb des Lebens herum. Auſternhändler ziehen auf und ab mit ihren Körben, und rufen ihr Ostriche! Die Verkäufer gebratner Kaſtanien ſchreien ihr marone caldi, die Fruchthändler ihr pome-peri aus, was ihnen ſelbſt den Namen giebt, denn jeder heißt hier nach ſeinem Gewerb. Dort hört man die verſchiedenen Theaterſtücke des Abends von Zettelträgern ausrufen, hier tanzen

junge Venezianerinnen zu türkiſchen Trommeln und Caſtagnetten ihre Nationaltänze, und durch die lieblichen Lieder der Guitarrenſpielerinnen bricht der Aqua-Ruf der Waſſerträger.

Während die höheren Klaſſen die Kaffeehäuſer umlagern, ſucht das Volk andere Genüße. Am Fuß der Säulen des Dogenpalaſts ſtehen die Äpfelhändler, welche in rauchenden Keſſeln die Äpfel in Syrup ſieden; vorn an den Keſſeln iſt ein Becher mit Zahnſtochern zum Aufſpießen und Verſpeiſen dieſer Lieblingskoſt des gemeinen Venezianers angebracht; das Volk drängt ſich um dieſe Keſſel, und verwegne Knaben ſuchen über die Menge mit ſpitzigen Stäben wegzulangen, um die verbotene Frucht im Fluge zu erhaſchen; die Ohrfeige auf die volle Backe macht ſie den Raub nicht herausgeben; krampfhaft, in komiſcher Habſucht iſt das Thor der Feſtung, welche die Beute enthält, geſchloſſen. Noch verfeinerter zeigt ſich die Betriebſamkeit kindiſcher Naſchſucht in jenem ſchlauen Knaben, der unter der Reihe von

Tiſchen, auf denen die Portugallen (Apfelſinen) aufgehäuft liegen, ſein Quartier aufgeſchlagen hat. So wie eine Gruppe dicht an dem Tiſch, unter deſſen Dach er ſitzt, vorüber geht, ſchüttelt er ihn, als ob die Vorübergehenden daran geſtoßen hätten. Das künſtliche Gebäude wird erſchüttert und die Pomeranzen rollen auf die Erde; während nun der Beſitzer mit den unſchuldigen Wanderern ſchilt, ſpringt der dienſtfertige Knabe unter dem Tiſche hervor, und hilft dem guten Manne ſeine goldenen Äpfel wieder einſammeln, wobei jedesmal einige in ſeine Taſche ſpazieren. Ein Zuſchauer dieſes Spiels hätte die Einfalt des Knaben in der Dürftigkeit der Erfindung ſeiner Liſt, und in der ewigen Wiederholung derſelben, und doch auch wieder die Schlauheit in der Einfalt bewundern müſſen; denn er hütete ſich wohl bei dem nächſten Tiſche daſſelbe Spiel wieder anzufangen, ſondern lief immer von dem unterſten der Reihe zu dem oberſten, bis er ſie alle durchgenommen hatte, und in der Mitte wieder mit ſeinen früheren Verſuchen zuſammen traf.

Aber es giebt Zustände, die jene glückliche Ameisenthätigkeit nicht ergreift. Herausgerissen aus den heitern Bahnen, den heitersten dieses dürftigen Lebens, in denen man Schritt vor Schritt in seinem mäßigen, glücklichen Wirken fortgeht, glücklich weil man wenig verlangt, fordern sie den Himmel von der Erde, die Unsterblichkeit vom Staube, und greifen nach kurzem Traume — ins Nichts. Doch ihrem Gemüthe bleibt die hohe Ausprägung, welche jene Andern nie erhalten werden; und so ist doch, von dem Standpunkt andrer Welten aus, Gewinn durch Schmerz und Angst, Freude, Pein und — Verbrechen erkauft. Gehörte jene Gestalt dazu, die den ganzen Tag auf dem Platze gesessen hatte, unbeweglich, wie ein Geschöpf, das die Bedürfnisse gewöhnlicher Menschen nicht theilt, starr, beobachtend, und doch in sich versunken; gleichgültig für Alles, sobald sie es erblickt hatte, und doch scharf aufmerkend, mit einem Auge, dessen lauernden Blitz man durch die Falten eines dichten dunklen Schleiers zuweilen verrätherisch hervorleuchten sah, bis es, müde,

enttäuſcht in vergeblicher Erwartung, zur Erde ſank, um die Fackel des Hoffens aufs neue anzuzünden, in ſeinem kleinen Spiegel ein Bild des großen Treibens der Welt? Man hätte ſagen mögen, es ſei ein ſeltſamer Wahnſinn, oder ſie ſuche das Organ der Wohlthätigkeit auf den Geſichtern der Vorübergehenden, und finde es nicht. Unbeweglich ſaß ſie auf ihrem Poſten und unermüdet, das Bild einer großen Trauer zwiſchen dem leeren oder komiſchen Treiben der Menſchen; die Muſe des Trauerſpiels, weinend über den Verfall alles Menſchlichen, unter dem Leben und Treiben eines Ameiſengeſchlechts. Wenige hatten ſie bemerkt, denn alle zogen vorüber; und bemerkt die Welt das, was außer ihrem Kreiſe liegt?

In einiger Entfernung von ihr hatte ſich ein Kreis von einigen hundert Menſchen gebildet. Matroſen, Facchini, Barcaruoli und Bettler. Aus der Mitte ſchallte eintönig eine Trommel, und eine heiſere, undeutlich ſchreiende Stimme rief immer mehr Zuſchauer herbei. „Was habt Ihr?“

fragte einer der Herannahenden. „Ein Pferd, ein lebendiges Pferd in Venedig!“ Das kleine Thier machte Kunststücke und betrat einen Boden der lang von keinem Rosseshuf erzitterte. Still lauschte die Menge, aber stiller, versunkner in Beobachtung als alle andere stand der ungarische Grenadier. Das Volk der Lateiner bleibt ihm ewig fremd, nie lernt er ein Wort seiner Sprache, stolz geht er durch sie hin, und verachtet die kleinen verschlagenen Leute. Hat er den Dienst gethan, so sitzt er in seinem Quartiere, die Augen auf einen Punkt geheftet, das Gesicht in die Hände gelegt; gefoltert vom Heimweh gedenkt er seiner Haiden, seiner Heerden. Doch hier, hier stand er in Entzücken versunken, und verfolgte jede Bewegung des Thieres; nicht weil es ein gelehrtes Geschöpf war, welches mit Kopfschütteln oder Nicken Unbekanntes und Verborgenes den Zuschauern entdeckte, sondern weil es — ein Pferd war, was ihn in seine Steppen versetzte, in seine Steppen, wo er vielleicht eine Braut, oder Altern, Geschwister gelassen hatte, oder doch eine

Kindheit, ein Vaterland; und ſeine Gefühle der Wehmuth wurden endlich ſo überwiegend, verſchmolzen ſo ſehr mit ſeinem Entzücken, daß, ihm unbewußt, ein paar große Thränen auf ſeinen Schnurbart herabrollten, während er die Augen noch immer auf das Thier, wie auf den Centralpunkt eines Zauberkreiſes, geheftet hatte. Wie ward ihm, als plötzlich — eben hatte der Herr des Thieres die Frage an daſſelbe gerichtet, wer die ſchönſte Perſon in der Geſellſchaft ſei, und es lief eilig im Kreiſe herum — wie ward ihm, als es plötzlich vor ihm ſtehen blieb? Er verſtand nicht, warum es ſich handelte, aber, entzückt über dieſe Sympathie, ſtreckte er mit großer Zärtlichkeit die rauhe Hand aus, um das braune Köpfchen zu ſtreicheln; doch das leichte Geſchöpfchen entzog ſich ſeiner Berührung, ſchüttelte gewaltig die Mähne, während ein lautes Gelächter der Umſtehenden ausbrach, trabte ſchnüffelnd im Kreiſe an Gondolieren, Matroſen, Männern und Weibern vom Volk, wie an den Vornehmen vorüber, aus deren Cirkeln ſich einige zu den Zuſchauern

gefunden hatten, und durchbrach plötzlich, scheu, oder launisch und neckisch, den Kreis bei einer Frauengruppe, die erschrocken zurückwich; leicht wie ein Vogel durchschnitt es den Platz, die wogende Menge eilte nach. Plötzlich stand es vor einer dunkeln, verhüllten Gestalt still, und nickte dreimal, als wolle es sich, gleich einem Schulknaben, welcher bei dem ungewohnten Treiben Strafe fürchtet, auf einem Mittelwege mit der Pflichterfüllung und dem Genusse der verbotnen Freiheit abfinden. Die ganze Gesellschaft war ihm gefolgt, und stand still, die Verschleierte betrachtend, welche der Art von Personen glich, die man verschämte Arme zu nennen pflegt. Sie wickelte sich dicht und dichter in die Falten ihres Tuches. „Die Schönste. Das ist leicht gesagt!" rief eine kecke Stimme mit einem fremden Accente, „aber wir müssen Beweise haben." Ein leichtes Zittern schien die Gestalt zu ergreifen. Ein schöner, junger, in Italien fast blond zu nennender Mann trat vor, und wollte die Zipfel ihres Schleiers ein wenig lüften, doch die

Menge, die ſich des Pferdes zu bemächtigen drängte, riß ihn mit ſich fort.

War das Losbrechen des Pferdes eine einſtudierte, und auf Effect berechnete Sache, die in dem Plane der Darſtellung lag; oder hatte wirklich der Trieb natürlicher Wildheit für den Augenblick die Oberhand gewonnen, und führte er es dennoch zu einem zahmen Geſchmack zurück, dem gewöhnlichen Lohn ſeiner geſchickten Streiche? — denn das zahme Thier iſt ein wunderbar complicirtes Weſen, voll Inſtinkt und Bildung — kurz, das Pferdchen wollte den Preis ſeiner That nicht verlieren; das Stillſtehen auf dem Wege des Laſters, das Abfinden mit der Pflicht, hatten es wieder zum Gefangenen gemacht, es war abermals los gebrochen und näherte ſich einer Bude mit Zuckerwerk, auf deren Wege die Verhüllte geſeſſen hatte; vielleicht hatte die Bude ſchon früher im Vorbeigehen ſeine ſcharfen Sinne angelockt; genug hier ſtand es ſtill, ſteckte den Kopf in eine Kiſte voll verbotener Süßigkeiten, und ſchmauſte mit ſichtbarem Behagen, unter

dem Geschrei des Besitzers, bis die Menge ihm nachkam; wo es dann, zufrieden mit dem flüchtigen Raub, sich wieder einfangen ließ, während die Rosse des Sieges über der Thür von St. Marco mit Verachtung auf das entartete Mittelding zwischen Gaukler und Pferd herabschauten. Die Masse zog dem ungeduldigen Thierchen nach, welches mit der Launenhaftigkeit eines verzogenen Kindes, unter vielen anmuthigen und eigensinnigen Sprüngen, der Hand des Herrn folgte, der es von dannen führte.

Aber eine Gruppe junger Männer hatte sich nach dem augenblicklichen Fortdrängen durch das Volk wieder vor der Verschleierten eingefunden, und betrachtete sie mit dem kalten Scherz verwöhnter Müssiggänger. „Schönes Kind," sagte der Jüngling, welcher vorhin gesprochen hatte, „Eurer Gestalt nach zu urtheilen, solltet Ihr ein einträglicher Gewerbe treiben können, als dieses; laßt Euch räthen, und sucht Rath bei der Nacht statt beim Tage.

Sie hatte den Schleier feſt zugezogen, und ſaß da mit gekreuzten Armen, wie die Furcht, die dem Angriff entgegen harrt. Die andern lachten und gingen vorüber; der junge Mann aber weilte noch, und betrachtete die Verhöhnte mit einem ſeltſamen Ausdruck, der plötzlich in Gutmüthigkeit, ja in Rührung überging. Da war es, als höre man ein leiſes Schluchzen unter dem Schleier; Olenio horchte betroffen einen Augenblick — er vernahm nichts mehr. Er hatte den Beutel gezogen, warf ihr ein Goldſtück in den Schooß, und ging den andern ſchnell nach.

Kaum aber hatte das Gold ſie berührt, als ſie aufſprang, als ſei ſie von einer Schlange geſtochen; ſie ſchüttelte es von ſich, ſtieß ein wildes ſchmerzliches ha! aus, und ſtampfte es mit dem Fuß in den Boden. Wohin war ſie gerathen? Verloren im Gewühl? Die Zuſchauer wurden jetzt erſt aufmerkſam auf ſie; der Eine wollte beim Aufſpringen einen Dolch in ihrer Hand unter dem Schleier geſehen haben, der Andre erklärte den Strahl des Eiſens für den Blitz ihrer

Augen, ein Dritter behauptete, es sei eine langweilige Wahnsinnige, die Nachts vor seinen Fenstern auf den Calli singe und ihn im Schlafe störe, und fluchte auf die Polizei, die nur eine geheime, statt einer Sicherheits- und Bequemlichkeitspolizei sei, der Vierte endlich rief die Gesellschaft auf, dem Domino oder Charlatane zuzuhören, der seine possenhaften Erzählungen ein paar Schritte weiter hin begann. Domino ist die Caricatur eines Venezianers vom alten Schlage. Reich, aufgeblasen, roh, glaubt er, es sei in der Welt nichts zu gut für ihn; er weiß viel von seinen Kenntnissen und Talenten, besonders von seinem Studium der Erdkunde zu sagen, welches die Wissenschaft des Tages war, als die Charaktermaske aufkam, die Wissenschaft der seefahrenden Bestimmung Venedigs. Sein Talent zum Singen ist außerordentlich; auch Dichter ist er, und declamirt sogleich ein Sonnet auf die Augen seiner Geliebten; kurz er ist ein Parvenu jener Zeit, ein Parvenu des großen Parvenu's Venedig, welcher die Künste, die in Italien vorzüglich

blühen, mit vornehmthuender Liebhaberei neben-her treibt, und meint, es könne seinen ausgezeichneten Talenten, die sich im Finden des Steins der Weisen dargethan, auch unter den Musen nicht fehlen, die Palme davon zu tragen, wenn er es nur der Mühe werth achten wolle. Sein dreieckiges, stark zugespitztes Tressenhütchen, sein ausgeschnittner Überrock, seine lange schwarze Weste, die kurzen Beinkleider und schwarzwollnen Strümpfe, erinnern an einen wohlhabenden Bürger des siebenzehnten Jahrhunders. Als er auf den Culminationspunct seiner Erzählung gekommen war, und, auf einem Sessel stehend, gewaltig mit Händen und Füßen um sich focht, seine wunderbaren Abentheuer zu Wasser und zu Lande hervorhebend, unterbrach eine Stimme aus dem Volk das Feuer seiner Rede: Domno, e pure non siete altro ch'un ciarlatano! und ein allgemeines Gelächter brach aus. Zwar lag das Wortspiel so nah, daß es darum fast aufhörte eins zu seyn, doch vielleicht eben weil es so nah gelegen hatte, daß ein jeder es übersehen, ward es vom allgemeinem Ju-

bei der beſcheidnen Gruppe begrüßt; denn in dem häufigen Gebrauch des Namens des Erzählers war ſeine urſprüngliche Bedeutung dem Volke untergegangen. Doch Donino ließ ſich nicht irre machen, und lenkte mit einer feinen Wendung zur Zufriedenheit ſeiner Zuhörer ein. Er war zwar weit über Land und See gereiſt, doch hatte er nicht geſehen, was Venezia übertraf, und er kam wieder im abgetragenen Treſſenkleide, in die abgetragene Lagunenſtadt, im Schooße dieſer abgetragenen Königin ſeines Herzens zu ſterben, die abgetragene Geſtalt den Winden in Staub und Aſche wiederzugeben. „Che importa!“ rief er zum Schluſſe ſeiner Erzählung, die faſt wehmüthig endete, wie eine getäuſchte Hoffnung, die von der Weite der Welt zu ihrer Wiege zurückkehrt. „Che importa!“ riefen ihm viele aus dem Haufen der Zuhörer mit wehmüthigem Leichtſinn zu, „che importa!“ wiederholte der ganze Chor, und wendete ſich von ihm, einem neuen Poſſenſpiele zu. Heißt denn jede Erſcheinung des Lebens in Venedig gefallene Größe, Vergehen? Es iſt ein wei-

tes Grab, und ſelbſt in die Heiterkeit des Italiäners, in ſeinen Genuß der Gegenwart, blickt das Cho importun herein, welches in der Tiefe aller Herzen, eine immer vorhandene Empfindung des groſſen Trauerſpiels des Lebens, ſchläft; ſelbſt da vorhanden, wo das individuelle Trauerſpiel keinen Boden findet. Und wie könnte es ihn finden, unter den Trümmern von Roma's Weltreich, unter Trümmern, die in ihrer Gröſſe die ganze Geſchichte umfaſſen, und das Einzelne begraben, verlöſchen?

Während das rege Leben des Marcusplatzes in ſo heiterm und angſtvollen, bedeutenden oder unbedeutenden Scenen wechſelte, ſtand Graf Wladimir oben auf der einſtigen Sternwarte Galiläi's, auf der Spitze des groſſen Rieſenthurmes, und ſchaute noch einmal, zum letztenmal, auf die Lagunenſtadt mit ihren hundert Inſeln herab. Die Nähe eines verwandten Weſens machte ſie ihm unerträglich. Vielleicht hätte die Natur ein anderes Gefühl von ihm gefordert, die Natur, welche es von ihm trennte, es mit ihm verband.

Doch — dieſen Kampf mochte die Natur mit ſich ſelbſt ausfechten! Blut ſprach ſo, und Geiſt anders, und dem Geiſt, dachte er, gebühre der Sieg. Er dachte es, und blickte auf die Stadt herab, ſtrebte in den erhabenen Eindrücken widerwärtige Gefühle zu erſticken, die ſeine Bruſt gegen ſeinen Willen ergriffen hatten. Das Toben und Treiben der Menge, welches man, wenn man darunter war, nur als Geſumme empfand, drängte ſich bis hier herauf an die Spitze des Campanile, des Glockenthurms, wie der Venezianer den Marcusthurm nennt, in einen großen dauernden Schall zuſammen, den nichts von Wagengeraſſel und anderm Lärm, den nur die Bruſt des Menſchen, die Zunge des Italiäners in ihrer ewigen Geläufigkeit, hervorbrachte. Wladimir blickte hinaus in die weite Herrlichkeit, und fühlte ſeine Seele geſtärkt, erhoben. Im Süden lag groß, gränzenlos, allumfaſſend das blaue Meer, und tauchte, in heiligem Bunde mit dem Himmel, in der Unendlichkeit unter; den Weſten jenſeits der Lagunen begränzten die Ebenen des Paduaner

Landes; den Norden die Alpen, die mit uralt weißen Gipfeln in die Lüfte ragten; oſtwärts zog ſich die Meeresbucht hin, ein ſanft geſchlungenes Band, von den Trieſtiner Gebürgen geſchloſſen, und zu ſeinen Füßen war die Stadt, das bunte Gewimmel des Markusplatzes, der Piazzetta; da lagen die Dächer, die Kuppeln der Kirchen, die Fronte von Palladio's Meiſterwerk, San Giorgio drüben, das Baſſin mit Schiffen und Gondeln, der große Kanal mit den prachtvollen Fronten ſeiner Paläſte, wie eine Rieſenſchlange durch das dichte Gedräng der Gebäude gewunden, in dem die Straßen faſt verſchwinden; die Inſeln, die wie ſteinerne Kronen auf der Fläche des Meeres ſchwimmen, und die letzten Häuſermaſſen an ihrem ſpitzen Ende. Er ſah hinab und grüßte alles mit ſeinem Abſchiedsgruß.

Wenig Stunden darauf ſehen wir ihn aus dem Innern der Markuskirche mit faſt veränderten Geſinnungen treten. Ein Blick, eine Vermuthung nur, hatten ſeine Entſchlüſſe ſchwankend gemacht, er wollte nicht mehr gehen, er wollte

bleiben. Er ging haſtig, und ſchien einer Geſtalt zu folgen, die ihm eben entſchwunden war. Schnellen Schrittes eilte er durch den Bogen unter der großen Uhr der Markuskirche in die Merceria, die Straße der Kaufläden. Hier ſtrömt die Menſchenmaſſe Tag und Nacht zum Markusplatz, oder von demſelben in das Innere der Stadt. Der Strom führte nach der Rialtobrücke. Hier unter den drei Reihen der Boutiken ſchien er ſein Ziel verloren zu haben; er ſtand einen Augenblick prüfend ſtill, und ſah um ſich; unter ihren geſchmackvollen Zendaletten hervor ſpendeten manche weibliche Geſichter dem ſchönen Engländer, denn dafür hielten ſie ihn, im Vorübergehen Blicke aus ſchwarzen Augen; er bemerkte ſie nicht; plötzlich, als entdecke er das Geſuchte aufs neue, wandte er ſich einige Schritte rückwärts, und bog dann in ein Seitengäßchen ein. Welcher Unterſchied mit den glänzenden Straßen und Plätzen der Stadt. Je mehr er ſich vom Markusplatz entfernte, deſto kleiner wurden die Häuſer, deſto geringer das Treiben, deſto ärmlicher der Anſtrich.

Enge und Schmutz überall; die Kaufläden und die Fenster des Unterstocks waren mit Eßwaaren angefüllt, welche, zum Verkauf ausgestellt, durch Ansehen und Geruch abstießen, wie durch die Zusammenstellung mit andern Gegenständen. Der schmale Weg wurde noch verengt durch die weit vorgeschobenen Kasten mit getrockneten Feigen, Rosinen und Mandeln; Verkäufer von heißen Maronen und gesottenen Äpfeln drängten sich dazwischen herum, und versperrten den Weg. Doch nach und nach wurde das Gedränge lichter, die Menschen verschwanden. Unabläſſig verfolgte der Graf seinen Weg, durch Seiten- und Quergäßchen, bald links bald rechts; hier, in der nordöstlichen Gegend der Stadt, ward alles stiller und stiller, der Verfall Venedigs sprach deutlich aus diesen entlegenen Gegenden zu ihm, während das Treiben um St. Marco der Stadt noch den Schein eines reichen Lebens gab. Fast unheimlich ward es hier; selten zeigte sich eine menschliche Gestalt in den Gassen; Handel und Gewerbe schienen zu Ende; nur hier und da öff-

nete sich noch eine schmutzige, finstre Bottega, die Häuser waren alle fest verschlossen. Dennoch folgte unser Wanderer immer einer dunkeln Gestalt, die in der Ferne vor ihm herging. Jetzt sah er sie an einer Hausthüre klingeln. Die Thüre sprang auf, schloß sich wieder, sie war verschwunden.

Er erreichte das Haus, er konnte in die Fenster des Unterstocks sehen. Das Zimmer einer venezianischen Bürgerfamilie, wie es ihrer hunderte giebt, lag vor ihm; ein kleines Rohrsopha, ein großer Tisch, einige Stühle mit langen geraden Lehnen, ein ehrwürdiger Schrank mit Schnitzwerk, ein Heiligenkästchen, ein Wachsbild in einem Glaskasten, der Gypsabguß einer Antike, ein gutes Bild an der leeren Wand, machten den ganzen Hausvorrath aus; der Ofen, Vorhänge und andere Möbeln fehlten. An dem Tisch schrieb ein alter Advocat, das Urbild der Figur des Pantalone; dort auf dem Stuhle saß, mit dem Auskernen eines Kürbis beschäftigt, eine ältere Frau, von entschiedenen Zügen, die einst schön gewesen;

vermuthlich ſeine Ehehälfte; aber hier, hier die Figur, die abgewendet, mit dem Rücken nach dem Fenſter gekehrt ſitzt, iſt ſie es nicht? Iſt es die eben Eingetretene? ſie wäre es, und ſchon ſo beſchäftigt! denn beſchäftigt ſcheint ſie; die Kleidung iſt ganz dieſelbe, nur der Schleier, den ſie vermuthlich abgeworfen, fehlt — — und wendet ſie ſich nie um? plötzlich fällt das Perlennetz, welches das junge Mädchen einfädelte, von ſeiner wachſenden Schwere herab geriſſen, zu Boden, und die Perlen rollen dahin; ſie bückt ſich — und er ſieht ein ganz andres Geſicht. Zu ſpät, die Geſuchte war ihm entgangen, die Spur verloren. Er fand den Rückweg nicht nach St. Marco und mußte einen Gondolier nehmen, ſich aus dieſem Wirrwarr von Gäßchen zu erlöſen.

Es giebt ein Volk, welches dem Italiäner auf eine ſonderbare Weiſe in der Innigkeit des Genuſſes der Gegenwart gleicht. Es iſt Euro-

pa's südlicher Orientale, der Pole. Für ihn ist nur die Gegenwart da, die Zukunft ist ihm fremd, die Vergangenheit ohne Lehre. Eine Geschichte konnte dieses Volk beinah nicht haben, oder sie konnte keine andre seyn, als die seine. Glanz des Augenblicks und Untergang steht an seiner Stirn, aber glänzender im Augenblick ist auch keins als dieß Meteor Europa's, weil all seine Kräfte sich auf den Augenblick concentriren. In dem Augenblick liegt dem Polen alle Poesie, aller Inhalt des Lebens, und so besticht dieser seine Einbildungskraft dermaßen, daß er, hingerissen, immer das Opfer des Augenblicks wird. Er ist das Gegentheil dessen, was Byron a sober, Jeanie-Deans-like looking creature nennt. Ihm ist Gewalt beschieden, die hie und da große Resultate erobern kann, aber nicht das Anhalten, welches sie sicher erwirbt und bewahrt, die beiden Kräfte, die sich um den Erdball und alles menschliche Wirken streiten. Daher, wie edel, wie ritterlich und ausgebildet, wie mächtig wirkend auch seine Erscheinung, wie fließend seine Rede, wie sprudelnd sein

Geiſt, wie vollendet und gewaltig das Ganze in der Gegenwart, doch iſt er ohnmächtig zur Erlangung der dauernden, der durchgreifenden Wirkung, denn dieſe gründet nicht ein Augenblick, ſondern die Kette der Augenblicke; er iſt ohnmächtig zum Erhalten und Bewahren. Daher, wie könnte der Pole zur konſervativen Parthei gehören? Es wäre ihm fordern, hieße ſeine Natur ſo wenig begreifen, wie Napoleon deutſche Bildung begriff; er wird es nie können, und Rußland muß ſein Syſtem aufgeben, oder Polen, ſo lang es Polen bleiben wird. Doch — iſt es das noch? Es wird ja ein Algier für Coloniſten.

Der junge Graf P. hatte ein Zeitungsblatt verdrüßlich auf die Erde geworfen, und es mit den Füßen zerſtampft, — denn Wehmuth dringt nicht in dieſe activen Seelen; Zorn, Unmuth, Verachtung, Haß wird jedes ſchmerzliche Gefühl, und ſeine Auflöſung concentrirt ſich ſogleich zur That; ſo giebt es für ſie nie ein Ende des Trauerſpiels, ſie faſſen es nicht; immer nur einen Anfang. — Darauf ergriff er ſein Rapier — er

war einer der beſten Fechter — und fochd mit einer Heftigkeit, als gelte es ſeinem Todfeind ein Ende zu machen, bis endlich eine Bemerkung ſeines Freundes darüber ſeine gute Laune erweckte, und das Ganze mit einem kindiſchen Anfall von Frohſinn endete. Sie maskirten ſich, und jagten ſich durch die Gänge des Hotel de l'Europe mit einem Lärmen, der alle andern Gäſte in Erſtaunen ſetzte, bis der Wirth der Verſammlung lakoniſch berichtete: „es iſt der junge Pole!“ Die Gleichgültigkeit dieſer Antwort war ſo ausdrucksvoll, daß jeder aufhörte ſich zu verwundern, denn in ihr lag ein langes Raiſonnement, welches ſich wieder in dem kurzen engliſchen: matter of course, zuſammen faſſen ließe; ſo daß unſre Gäſte bald von etwas anderem redeten, und die letzte Stimme an dem Billard, die noch mit Staunen wiederholte: „der junge Pole?“ wie eine Stimme des Predigers in der Wüſte verhallte, und keine Antwort und keinen Anklang mehr fand.

Indeſſen trieb Olenio ſein Spiel über ihren Köpfen weiter, und jagte ſeinen Freund durch die

Gänge in der Rundung des Gebäudes herum, bis ihm eine hübſche Aufwärterin aufſtieß, der er einige Artigkeiten ſagte, die bald in Thätlichkeiten ausarteten, welche jedoch von der lebhaften Italiänerin eben ſo lebhaft zurück gewieſen wurden. Einen Augenblick funkelten Olenio's nicht ſehr große lichtblaue Augen vor Wuth, als er die junge kecke Hand auf ſeiner, ſonſt nie erröthenden Wange fühlte, und er erhob ſeine Hand ſchon, den Schlag zu rächen, wie ihn ein Knabe an dem andern rächt; aber die Überlegung hielt ſie auf halbem Wege auf, ſein Blick überſtreifte die weibliche Geſtalt mit einem unnennbaren Ausdruck der Verachtung, er ließ die Hand ſinken, ſchleuderte die Rechte des Mädchens, die er noch gefaßt hielt, mit Hohn zurück, und wandte ſich zu gehen. Die Italiänerin fühlte den ganzen Gehalt dieſes Blicks, ſie ſah ihn mit großen blitzenden Augen an — „Ihr kennt Italien noch nicht, Signor," ſagte ſie; „die Männer ſind hier Weiber, und die Weiber Männer."

Der junge Mann, betroffen von der geiſt-

reichen Antwort, faßte ſie ſcharf ins Auge; ſein feſter Blick verwandelte ſich endlich in ein ſchelmiſches Lächeln, und mit einer behenden Bewegung preßte er die blühende und ſträubende Geſtalt, die ihm noch herausfordernd gegenüber ſtand, an ſeine Lippen, aus denen ein Jubel brach, der eben ſoviel von kindiſchem Triumph, als von der Wildheit roher Luſt hatte.

In dieſem Augenblick trat ſein Freund um die Ecke des Ganges; „Nun, Olenio, wo ſteckſt Du? Es iſt Zeit zur Fenice; wir werden die Ouvertüre verſäumen!“ rief er ihm zu.

„Der Teufel hole Dich mit der Fenice, ich war hier eben auf dem beſten Wege!“ erwiederte Olenio heftig, während die entſchlüpfte Italiänerin aus einiger Ferne mit erhobner Hand und zornigem Blicke drohte.

Der Anblick der geballten Fauſt gab dem Grafen ſeine heitere Laune wieder. „Nun, nun, vergebt mir!“ rief er ihr höhnend nach, „ſonſt werde ich mir die Verzeihung von Euren Lippen holen müſſen, wenn Eure Augen und Hände ſie

mir verſagen.“ — „Soll ich?“ — ſetzte er hinzu, da er ſie die Stirn noch runzeln ſah. „Schämt Euch!“ rief die vor Wuth Erſtickende hinter ihm her — „Schämen,“ entgegnete der Freche, indem er ihr ein Kußhändchen zuwarf; „glaubt Ihr, ich ſei ein Mädchen? Ich hab's nicht an der Art, roth zu werden! Auf Wiederſehen, mia Cara!“ — Er verſchwand hinter den Säulen. — „Was haſt Du da in der Geſchwindigkeit für ein niedliches Kammerkätzchen aufgetrieben?“ fragte ihn der Freund ziemlich leichtfertig. „Was weiß ich's, ſie kam mir eben in den Wurf!“ war die Antwort. — „Ein reizendes Kind, mit einem prächtigen Augenpaar“ — „Wo haſt Du deine Augen? Es iſt ja ein Sack auf zwei Beinen!“ entgegnete der übermüthige Graf. „Keine Taille, ich wußte nicht, wie ich die Arme herumbringen ſollte.“ — „Was für ein Undankbarer Du biſt! Sie iſt freilich ein wenig ſtark, aber ſelten wirſt Du eine Italiänerin finden, die ſtatt der Taille der Venus von Medicis die einer Pariſerin hätte.“

Wenn unſre ſtämmige Aufwärterin dieſes

polniſche Geſpräch verſtanden, ſo hätten wir ſie vielleicht nicht Abends Arm in Arm mit dem Grafen Olenio wandern ſehen, der eine Gondel im Mondenſchein am Canal Grande beſtellte; und die ſchmachtenden Augen ihres Vertheidigers würden ihr vielleicht mehr Eindruck gemacht haben, als der übermüthige Blick deſſen, der von ſich zu ſagen pflegte, man nenne ihn l'homme à bonnes fortunes. Vielleicht — und doch — arme Frauen! auch die Furcht und die Gewalt iſt eine Feſſel für den Schwachen. Oder vielleicht — damit wir unſer Mitleid auch nicht verſchwenden! — reichte bei unſrer Italiänerin, trotz ihrer geiſtreichen Antwort, der Zauber eines Liebesbriefes eigner Art hin, ihre Eroberung zu machen. Öſtreichiſche Banknoten, ſimple Wiener Währung, gilt in Venedig oft für roſenfarbenes Papier oder Goldſchnitt. —

Es war Nacht. Venedigs erſtes und letztes Theaterging zu Ende; In San Giovanni e Chry-

sostomo, wo die Testoni, die ungeheuern kahlen Maskenköpfe von Pappe, auf kleinen gewandten Leibern, das Publikum nebst mancher Arlekinade ergötzt hatten, leerte sich die Halle. In Fischermützen, braunen Mänteln, schlurrend in Holzpantoffeln, die Hände in die weiten Pantalons versenkt, zogen die Fischer, in rothen Tüchern, über den Kopf genommen, die Frauen und Mädchen durch die engen Gassen nach Hause, den Inseln und entfernten Stadttheilen zu, welche sie gesandt, indeß in der Fenice die süßen Töne der Grisi noch unter Stürmen von Beifall erklangen.

Doch auch diese Lust ging vorüber, der rauschende Beifall war verstummt. Die Seeluft umwallte die vom Licht der Nacht verklärten Gebäude, und zitterte mit dem Monde auf dem Wasser des Kanal Grande, säuselte wie leise Klage um die verödeten Marmorpaläste. Da standen die Häuser der Cornaro, Foscari, Tiepolo, Loredan, Bembo, Fenster und Thüren mit Brettern vernagelt, Wirthshausschilder vor den wohlerhal-

lenſten der zerbröckelten Fronten; andere von kleinen Handwerkerfamilien bewohnt, oder, in den innerſten Gemächern des alten Hauſes, in Dürftigkeit ein verſunkener Sprößling deſſelben.

Eine Geſtalt ſaß unter dem Portal eines dieſer alten Denkmäler und ſchauderte zuweilen wie im Fieberfroſt auf. Wer ſie hier hätte liegen ſehen, auf den rauhen Stein der Stufen der Paläſte gelehnt, der würde nicht vermuthet haben, daß ſie die Erbin dieſer Paläſte ſei; daß ſie, die hier gleich dem Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft obdachlos lag, bei einer andern Wendung der Geſchichte ihrer Vaterſtadt den Fuß nicht würde haben auf daß Rauhe ſetzen dürfen, daß tauſend Hände bereit geweſen wären, ſie zu bedienen. Hätte der nächtlich Vorübergehende gewußt, wer dieß arme verirrte Geſchöpf ſei, die Geſchichte eines Staats wäre, in eine enge tragiſche Epiſode gedrängt, auf ein Beiſpiel reducirt, an ihm vorübergegangen. —

Ihr verhülltes Haupt war auf einen Stein geſunken. Man hätte glauben können ſie ſchliefe,

doch in ihrem Auge spielte noch ein Strahl des Mondes. Sein heilig Licht ward zum Blitze, als eine verspätete Gondel in der Ferne auf dem Kanal sichtbar ward. Ihre Leuchte war das einzige irdische Licht auf dieser Bühne, alle andre waren erloschen; tiefe Dunkelheit in den Fenstern der Paläste, der Mond nur flimmerte auf den Wassern.

Die Gondel landete vor dem Palast; zwei Personen zeigten sich. Die größere Gestalt sprang zuerst ans Ufer, und schien sich wenig um die nachfolgende zu kümmern, doch nach einiger Überlegung stand sie still, und bot jener den Arm, wie zum Übertreten auf die Stufen. In dem Augenblick aber, wo sie sich nach ihr zurückbog, fuhr sie mit einem Schrei zusammen, und rief auf polnisch: „ich bin verwundet". „Come, Milord?" fragte eine weibliche Stimme. Olenio sank zu Boden, die Hände krampfhaft in den Schleier einer Gestalt gekrallt, die neben ihm, wie aus der Erde aufgewachsen, stand. Der Schleier fiel mit ihm zur Erde; eine Bewegung des Schreckens entfuhr dem Gefallenen, als er eine leichte Ge-

ſtalt zitternd und zähneklappernd vor ſich ſtehen ſah. „Fuggite!“ rief er ihr mit ſterbender Stimme zu; „fuggite, misera!“ hauchte er noch einmal, und ſank zurück.

Die Geſtalt ſtand noch immer wie an den Boden geheftet. Erſt als der Gondolier die rohe Hand mit einem Fluche und mit den Worten: „Ahi maledetta, ser tu?“ nach ihr ausſtreckte, ſprang ſie, gleich einem Wilde, auf, und war mit einigen Sätzen im Dunkel eines engen Gäßchens verſchwunden.

Die Zurückbleibenden beſchäftigten ſich mit der Leiche, die ſtarr und ausgeſtreckt da lag. Die weibliche Begleiterin zerraufte ſich das Haar und rief: „Ich armes Mädchen, was ſoll aus mir werden? Signor, Ihr bezeugt mir's, daß ich die Mörderin nicht bin!“ — „Werfen wir ihn in den Kanal?“ ſetzte ſie nach einigen Augenblicken ſchnell gefaßt hinzu. Die Antwort des Gondolier war unverſtändlich.

Der einzige Ort in seiner Stadt, wo der Venezianer ein Hälmchen Gras sehen mag, ist der schöne, große, von Napoleon aus einem Kloster und einigen von der Fluth bedeckten Inseln geschaffene Garten. Aber nicht jede Schöpfung von der Hand eines großen Mannes lebt und wird leben. So manches Wirken bleibt ohne Wirkung, und vor allen das, welches wider die Sitte der Zeit und des Ortes anstrebt. Wird das Neue von der Gesellschaft nicht mit Entzükken begrüßt, so begräbt es sich in ihrem Schooß, und die Fluthen strömen darüber hin. Der Venezianer ist so sehr an die Freuden und Bequemlichkeiten des Innern seiner Stadt, des Marcusplatzes, der Merceria, des Kanal Grande gewöhnt, daß das, was dem Geiste dieser widerspricht, und wäre es das Schönste, ihn nicht anzieht. Das Bedürfniß, welches der Fremde so sehr empfindet, Grün, Land und Bäume zu sehen, wird von ihm nicht gefühlt, ja seine Befriedigung berührt ihn unangenehm; das alte Venedig ist nun einmal eine Wasserwelt, und der Repräsentant des festen

Landes, der große Garten, liegt öde und verwildert, nur von Fremden besucht, welche ihn in ihrem Gulde finden, und das Stadtviertel, in dem er liegt, nicht verlassen wollen, ohne ihn gesehen zu haben.

Sie wanderten am Morgen nach jener Nacht zwei Fremde durch die verwachsenen Gänge dieses Gartens, deren Büsche ihnen ins Gesicht schlugen, über Gras und Seekräuter, die aus dem Sande hervorschossen, und theilten sich ihr Erstaunen über diese Verwilderung mit; plötzlich aber erstarb ihnen das Wort im Munde. —

Dicht neben ihnen, unter einer Gruppe zwerghafter Weiden, erhob sich eine bleiche, weibliche Gestalt, in dem langen, dunkeln, aufgelösten Haar einen Kranz von Nesseln, Weiden und Seegras; einen Strauß der Blumen, die man in fremden Sprachen Pensee'n, deutsch Stiefmütterchen, nennt, in der Hand. Sie glitt an ihnen hin mit einem scheu wilden Blicke, und drängte sich in das dichteste Gebüsch. Wie auf der Spur des Rehes

hörte man die Zweige neben, hinter ihr brechen. Bald war sie verschwunden; nur ein weißes Tuch, mit einem Blutfleck darauf, war an einem Busche hängen geblieben.

Erschreckt, verstört von dieser Erscheinung, von der der Cicerone nichts anzugeben wußte, als daß es wahrscheinlich eine aus dem nahen Irrenhause entsprungene Wahnsinnige sei, durchwanderten die Fremden eilig den Rest des Gartens, halb mit Neugier, halb mit Furcht in die dichten Gebüsche blickend, als müsse die Gestalt sich wieder zeigen. Da sie die Gondel betraten, hörten sie klagenden Gesang aus der Ferne, den ein schallendes Gelächter kurz abbrach. Vom Meere her sahen sie die Erscheinung noch am Ufer des Gartens sitzen, und nahmen sich vor nach dem Irrenhause zu fahren, um Hülfe zu holen, oder die Aufseher wenigstens von dem zu benachrichtigen, was sie gesehen. In dem Hause aber ward niemand vermißt, und als die menschlichen Fremden nun abermals nach dem Garten zurückschifften, ließ sich

keine Spur der Verirrten mehr auffinden. Die Erscheinung hatte ihnen einen solchen Eindruck gemacht, daß sie sie Nachts in ihren Träumen wiederholt fanden, und den Morgen darauf noch einmal in den Garten zurückkehrten, ohne etwas anders zu erblicken, als die Spur ihrer eigenen Fußtapfen im Sande.

Indessen hatte Marina an der Küste der See gesessen, und die Fluth, die herannahete, fing an ihre Füße zu bedecken. Ihr Lied war verstummt, sie blickte starr und gedankenlos in die Wellen, die um sie leckten, als betrachteten sie sie schon wie ihre Beute. Ihr Kranz war abgefallen und lag zerrissen am Ufer, seine welken Blumen waren um sie her gestreut.

Jetzt ward ein dunkler Punkt auf den Wellen sichtbar, der langsam auf sie zu wogte. Er kam näher und näher; ein großer, naßtriefender Hund arbeitete sich an der Küste herauf, jauchzte noch einmal auf, da er seine Herrin erblickte, sank dann zu ihren Füßen nieder, leckte ihre Hände, wedelte mit dem Schwanze, und sah endlich, un-

fähig, eine Bewegung zu machen, noch mit den großen Augen zu ihr auf, bis — der Tod sie schloß.

Marina's starrer Blick war menschlich, war bewegt geworden, ihre blassen Wangen hatten sich geröthet; sie sah das Thier an, bettete seinem sterbenden Kopfe weich auf ihren Händen, ihrem Schooß, und heiße Tropfen fielen aus ihren Augen; sie blickte um sich, sie suchte zum Bewußtseyn zu kommen, aber vergebens, die Fäden der Erinnerungen entgingen ihr wieder, ihr Kopf senkte sich auf den Kopf des Hundes, sie weinte, sie schluchzte wie ein Kind, und entschlief.

Als sie erwachte, sah sie eine tiefe Dunkelheit um sich; ein Gefühl brennenden Durstes quälte sie, innere Hitze, Kälte von außen. Sie befühlte ihre Kleider, sie waren naß und kalt; sie selbst befand sich in einem engen, grabähnlichen Raum — aber sie hörte dicht neben sich die Stimme der Alten, die Stimme eines fremden Mannes, und ein lichter Augenblick sagte ihr, daß sie sich in einer Gondel befinde. Aber das war

auch alles, was sie von der Vergangenheit empfand oder erkannte; sie wollte nachdenken, und ihre Sinne entschwanden ihr wieder.

Eine lange dunkle Pause legte sich über das Bewußtsein der Armen; wilde Schmerzen erweckten sie daraus — sie sah um sich, — sie glaubte krank zu seyn, schrecklich geträumt zu haben, denn sie war wieder in ihrer alten Schlafkammer in der Villa bei Arqua; sie lächelte matt, als sie die altbekannten Räume erblickte, lächelte mit schwacher Freude, daß all das Schreckliche nur ein Traum sei; sie sah die Vorhänge des Bettes, die Fenster, die Wände mit prüfender Freude an, ob es die alten wären — plötzlich glitt ihr Blick wieder auf ihren Schooß — ein schlafendes Kind ließ die Brust eben fahren, an der es bis jetzt gehangen hatte — sie schrie laut auf und sank ohnmächtig zurück.

Seit diesem letzten Lichtblicke ihrer Vernunft schien ihr ein vollkommenes Bewußtsein nicht wiederzukehren. Sie genas, sie war still, ruhig, ge-

lassen; sie sorgte sogar endlich für das Kind mit einer Art mütterlichen Instinkts und wie aus Gewohnheit, aber sie erinnerte sich der Vergangenheit nicht mehr; vergebens suchte die Alte sie dahin zurückzuführen, Fragen beantwortete sie nicht, oder so, daß man sah, sie verstand sie nicht, und wenn man sie in ihrer gewöhnlichen Weise störte, ward sie wild und heftig. Nie verließ sie ihre Wohnung; das Haus, der Garten waren ihr einziger Aufenthalt; Barbara besorgte alle äußern Geschäfte, und ob die Nachbarn von der Geburt des Kindes etwas vernommen, ob sie davon gesprochen und aufgehört haben zu sprechen, ob es in dem Kirchenbuch von Arqua eingetragen, ob es die heilige Taufe öffentlich oder heimlich, oder gar nicht empfangen, wir wissen es nicht zu berichten.

An dem Ende eines heißen Tages saß Marina mit ihrem Kinde am Teiche des Gartens der Villa, als suche sie einige Kühlung neben dem Wasser, um sie spielten Schwärme von Mücken, Fröschi

sprangen ungestört aus dem Wasser an das gastliche Ufer und badend wieder hinein; aus der niedrigen Mauer, welche das Ende des Teiches umfaßte, schlug die kleine Unke von Zeit zu Zeit ihren silbernen Glockenton an; Heimchen zirpten nah und fernher im Grase, und aus der benachbarten Baumgruppe ließ der Sprosser, bald sanft und schmelzend, bald heftiger schmetternd, die Klage und die Wonne seines Daseins erschallen; die Abendwelt mit all ihren Stimmen war erwacht; dazwischen hin zogen Glühwürmchen still durch die Lüfte. Aus der Thür des Hauses rief die Alte Martina zum Abendessen. Gewohnt dem Rufe zu antworten, that sie es, und stand auf, blieb aber gedankenlos am Ufer stehen. Sorgsam hielt sie das Kind in den Armen; sie betrachtete es wie eine Beschäftigung, wie eine Aufgabe, von der sie der Alten Rechenschaft zu geben habe, doch nichts von zärtlicheren Empfindungen ward bei ihrer Behandlung desselben sichtbar; mitleidig, großmüthig, wie ein erwachsenes, einen schwachen und kleinen Geschöpfchen pflegt, versorgte sie es;

Warum schien sie denn heute in seine Betrachtung versunken, als suche sie hier die Lösung eines dunkeln Räthsels? Der Mond, der Abendstern blickte wie einst in die Scene, in die so veränderte Scene, und Blitze ferner Erinnerung zuckten durch die schwüle Luft ihres Gemüths.

Plötzlich ging ein seltsames Licht über ihre Züge; durchdringender und immer durchdringender schaute sie das Kind an, getroffen von einer wunderbaren Ähnlichkeit. Heller und heller blitzte es auf in ihren Augen, und mit einem Ausdruck tiefen Entsetzens schleuderte sie es weit von sich.

Kaum aber erreichte sie das durchdringende, von dem Wasser schnell erstickte Geschrei des kleinen Wesens, als ein Bewußtsein dessen, was sie gethan, dessen, was vor ihr geschah, sie ergriff. Sie stürzte mit ängstlicher Geberde an dem Ufer hin, und suchte das Kind zu erreichen, es mit einer Stange an sich zu ziehen; sie ging in den Teich, da dieß vergeblich schien; aber als sie sich sinken fühlte, wich sie wieder zurück, und flog dem

Hause zu, der Alten mit Wort und Geberde begreiflich zu machen, was geschehen.

Als beide den Teich erreichten, schwamm die kleine Leiche schon mitten auf demselben. Vermittelst eines alten morschen Kahnes ward sie zwar erreicht, aber zur Hülfe war es zu spät.

Auf dem Wege von Bologna nach Rom kömmt man, wenn man die via Flaminia verlassen hat, um auf der neueren und besseren Straße weiter zu gehen, in der Nähe des Marktflecken Monterossi an ein Bergschloß, bei dem man etruskische Alterthümer ausgegraben hat. Eine Post weiter sieht man schon die Peterskirche über die nächsten Umgebungen Roms emporragen.

In einer grauen Decembernacht pfiff der Herbstwind winterlich durch die glaslosen Fenster dieses alten Bergschlosses; die dürren Blätter die er auftrieb krümmten sich eng und enger zusammen, wie ein verspäteter Wanderer, der, unter

Bäumen gekauert, die Nacht ohne Herberge verbringt, und von dem eignen Leibe die Wärme fordert, welche die Atmosphäre nicht gewährt. Leer und verlaſſen ſtand die Flur, verdorrt von der Hitze des Sommers, getroffen von der frühen Schärfe des Winters.

Die Dunkelheit hatte ihren dichteſten Schleier über die Öde der Gegend geworfen, als einige Männer heftig an die kleine Pforte des großen verfallenen Schloſſes klopften. Dort brannte noch ein düſtres Lämpchen, und erleuchtete zwei Fenſter, welche noch theilweis erhalten, theils mit Brettern vernagelt und mit Papier verklebt waren, Innen rührte ſich nichts; alles ſchwieg, nur der Sturm ſprach.

Sie pochten heftiger, und drohten endlich die Thür einzuſchlagen. Da rief eine heiſere Stimme durch ein halb geöffnetes Fenſter herab: „Wer iſt da? Was wollt Ihr? Das iſt keine Herberge, geht in die Stadt, dort findet Ihr zur Regina d'Inghilterra ein gutes Unterkommen.“ Das Fen-

ſter ward zugeſchlagen, noch eh ſie antworten konnten. Die Fremden klopften von neuem. —

„Fra Tita's Leute, ſeid doch vernünftig!“ ließ ſich dieſelbe Stimme vernehmen. „Habt Ihr getrunken? Was wollt Ihr? Ihr wißt doch daß bei uns nichts zu ſuchen iſt. Werdet nüchtern, und packt Euch Eures Weges, Ihr Hunde der Madonna!“

„Signora,“ entgegnete ihr eine unbekannte Stimme, „wir ſind nicht, die Ihr vermuthet, ſondern friedliche Reiſende; einer von uns iſt mit dem Pferde geſtürzt, verwundet, und ohnmächtig geworden; wir haben Wagen und Leute geſtern voraus nach Rom geſchickt, und mein Freund wird umkommen, wenn Ihr Euch nicht erbarmt und ihm ein Obdach gewährt. Habt ſoviel chriſtliche Barmherzigkeit; Madonna wird's Euch ſegnen, und dieſer Herr es reichlich lohnen, wenn er zu ſich kömmt. Der Weg in die Stadt iſt weit, und wir können ſie bei ſeinem Zuſtande nicht mehr erreichen.“

Es ward nicht geantwortet, aber das Licht

im Zimmer bewegte ſich und verſchwand. Bald darauf hörte man ein Bund Schlüſſel raſſeln; die roſtigen Angeln der Thür knarrten, und ein altes Weib ließ die Fremden ein. „Still,“ ſagte ſie; „ich hab' eine Kranke, ſie darf Euch nicht hören.“

Sie führte ſie leiſe vor einer Thür vorbei, eine Treppe hinauf, deren Marmorſtufen breit und öde vor ihnen lagen. Mühſam bewegte ſich der Zug. Oben angelangt blieb das Weib ſtehen, warf einen ſchneidenden Blick auf die Fremden, und fragte, eh ſie ein Zimmer aufſchloß, noch einmal kurz und hart: „wer ſeid Ihr? Was wollt wollt Ihr?“

Zwei Männer waren eingetreten, die einen dritten halb führten, halb trugen, der bewußtlos ſchien; er war eine große edle Geſtalt, die Züge verbarg ein buntes ſeidnes Tuch, was um den Kopf gewunden war.

„Ihr ſeht,“ erwiederte einer der Führer, der ein Mann von Erziehung ſchien, „daß dieſer Herr verwundet iſt, und Hülfe bedarf; ſelbſt wenn wir hier in eine Räuberhöhle gefallen wären,“ ſetzte

er mit einem Blick auf den verfallenen Zuſtand des Gebäudes hinzu, „Noth kennt kein Gebot. Wir haben übrigens nichts bei uns, weder Geld noch Gepäck; all unſere Habe iſt ſchon in Rom, und unſer Tod könnte Euch nur ſchaden, denn wir werden die uns erwieſene Gaſtfreundſchaft ſpäter reichlich lohnen. Euer eigner Vortheil fordert alſo unſre Sicherheit. Schafft uns ein Zimmer, ein Lager, Waſſer, Leinen zum Verband, und wo möglich, Wein.

Das Weib ſchien es zu verſchmähen ihm ein Wort zu erwiedern. Stumm ſchloß ſie einen großen Saal auf, in dem ein altes Himmelbett das einzige Hausgeräth war. Seine Vorhänge ſchienen nicht mehr vorhanden, es ſtreckte ſeine vier lautloſen Äſte in die Öde des Raumes; die Zugluft, welche durch das Fenſter drang, drohte die Lampe auszulöſchen. „Habt Ihr kein beſſeres Unterkommen für den Kranken?“ fragte der Fremde mit einem froſtigen Schauder. Sie ſchüttelte den Kopf. „Wir wollen's einrichten, ſo gut wir können,“ ſetzte ſie beruhigend hinzu; „erlaubt

einen Augenblick!" Mit dieſen Worten ergriff ſie die Lampe, und ließ ſie im Dunkeln.

Manche unheimliche Gefühle durchzogen während ihrer kurzen Abweſenheit die Bruſt der Reiſenden, doch verſchwanden ſie vor dem wiederkehrenden Licht. Die Alte kehrte mit einer Laterne und der Lampe zurück, ſetzte ein kleines Tiſchchen in das weite Zimmer, ſtellte die Lampe darauf, rückte ein paar Schemel daran, und hieß den einen Fremden, welcher eine Art Kammerdiener oder Cicerone ſchien, ihr folgen. Gleich darauf kamen beide mit einigen Bündeln Maisſtroh und einer Matratze zurück. Tücher wurden darüber gebreitet und in dem alten Bette ein erträgliches Lager geſchaffen, auf welches man den Kranken legte, der noch immer wenig Zeichen des Bewußtſeins gab. Der erſte der Fremden neigte ſich über ihn, nahm das Tuch von ſeinem Haupte und unterſuchte die Stirnwunde, welche es verborgen hatte, während der Kammerdiener das Licht hielt, und die Alte das Verlangte nach und nach herbeiſchaffte und auf dem Tiſchchen zurechtſetzte.

„Gottlob!“ rief der Fremde, „die Verletzung iſt nichts; der Blutverluſt allein, und die überſtandne große Krankheit, haben ihn ſo ſchwach gemacht. Geht hinunter, Bernardo, und ſeht nach den Pferden; ich höre ſie wiehern und ſtampfen, trotz des Sturms. Das Wetter könnte ſie ſcheu machen, ſie riſſen ſich los und liefen davon, und wir wären hier vollends verloren. Ich folg' Euch gleich.

Der Kranke war indeſſen zu ſich gekommen, und reichte den Redenden die Hand. „Ihr dürft nicht ſprechen,“ erwiederte ſein Pfleger, „ſeid ruhig und haltet Euch ſtille; es iſt nichts als eine Quetſchung, durch den Sturz des Pferdes verurſacht; das Thier iſt am ſchlimmſten dabei weggekommen, und vermuthlich längſt am Wege umgekommen. Was trieb Euch auch noch in ſo ſpäter Nacht nach Rom? Das iſt die Strafe Eures Eigenſinns. Ihr hättet die ſchönen Landsmanninnen immer noch früh genug erreicht, die ſich wenig darum kümmern würden, wenn ihr hier indeſſen den Hals gebrochen hättet; ſo wenig wie Ihr im

Grunde, wenn Ihr ſie morgen geraubt fändet. Doch jetzt keine Vorwürfe, und keine Antwort. Trinkt einige Tropfen Wein und verſucht zu ſchlafen; ich jage nach dem nächſten Städtchen, um einen Arzt zu holen, während Bernardo nach Rom reitet, und den Wagen auf morgen früh hierher beſtellt. Schlaft indeſſen wohl, Ihr ſeid wenigſtens unter Dach.“ Der Kranke reichte ihm noch einmal die Hand. Der junge Mann drückte ſie und wandte ſich zu dem Weibe. „Ihr ſteht mir mit Euerm Leben für ſeines,“ flüſterte er ihr zu; „in einer Stunde bin ich wieder hier; find' ich ihn ſicher, ſo ſoll Euch reicher Lohn werden, wo nicht, ſo ſeid Ihr des Todes. Pflegt ihn gut.“ Die Alte verneigte ſich höflich, und leuchtete ihm die Treppe hinab; unten hörte man Pferdgetrapp und alles ward ſtill.

Bald betrat die Alte das Zimmer wieder; ſie ſetzte ſich auf einen der Schemel neben dem kleinen Tiſch, der die Lampe trug, und fing an zu ſpinnen, ohne ſich weiter um den Kranken zu bekümmern. Dieſer betrachtete das öde, ſpärlich

erleuchtete Zimmer, durch das die Lampe einen Schein warf, der auf den Luftwellen und dem Boden, wie der Schein des Mondes auf den Wellen eines Flusses, zitterte, so hauste der Wind durch die Spalten der Fenster; er sah die Hand der Alten, welche den Faden auszog, denn ihre Gestalt war ihm durch seine Lage verborgen; und diese immer wieder kehrende, regelmäßig vorgreifende Hand, das Schnurren der Spindel, das Zittern des Lichts, das Sausen des Windes schwammen vor seinen unsichern Sinnen in eins zusammen; bald war die Alte das einzige wache Wesen im Saale.

Sie setzte ihr Geschäft mechanisch fort, ohne Ermüdung, ohne Eifer. Wer dieses Gesicht mit seiner Gleichgültigkeit flüchtig erblickt hätte, dem würde es inhaltslos erschienen seyn, und doch hätte ein aufmerksamer Beobachter eine Welt der Vergangenheit in ihren gefurchten Wangen lesen können; denn nur die Gegenwart war ihr ein leeres Blatt. Hier in dem Zug um die Lippe war lauernde List; heiße Begier nach den

Gütern des Lebens funkelte im Auge; Neid und Habſucht, bitter zurück gedrängte Lebensluſt, wohnten in dieſen Falten, und hier gar das Gemeine — man hätte ſie haſſen können, wenn nicht über alles ſich eine Feſtigkeit aufgedrungener Entſagung; eine Entſchloſſenheit, ein Muth, gleich einem heiligenden Schleier geworfen hätten, die zum Mitleid, ja vielleicht zu einer Art von Bewunderung aufforderten. Zuweilen vertilgten dieſe auf Augenblicke all jene wiederwärtigen Züge; dann ließ die Alte die Spindel ſinken, und griff zu dem Roſenkranz; ihre Lippen murmelten ein halb lautes Ave, wie jemand der entſchloſſen iſt, ſein dürftiges Lebenstheil oder ſeine ſchwere Bürde mit Gott zu tragen, der nicht andres mehr hofft, und die Religion ſchien eine wilde Tigerkatze, oder ein ſchlaues, hämiſches Hausthier, zu etwas gleich einer Heiligen zu bändigen.

Ein Laut vom Bette des Kranken her erweckte ſie aus einer dieſer Meditationen. Er ſchien zu träumen, und redete im Schlafe. Sie ſaß wie an ihren Stuhl gebannt, ſtarrte nach dem

Bette hin, und Spindel und Rosenkranz waren ihr entfallen. Er sprach noch einige abgebrochene Worte; ihre Augen wurden durchbohrend, ihre Ohren zuckten, es war als wolle sie den Laut verschlingen. Dann sanken ihre Hände in ihren Schooß, man hörte ihre Kniee an einander schlagen, ihre Lippen bebten. Sie faßte sich gewaltsam, ergriff die Lampe, und leise, und doch mit großen Schritten, wie der Tiger dem Raube zugeht, schlich oder sprang sie auf das Bette zu, die Flamme mit der Hand schützend. Sie fixirte den Schlafenden, als wollte sie ihn mit diesem Blick in den Boden keilen; ihre Stirn ward finstrer und finstrer, sie schien selbst zum Stein zu werden. So schwebt der Raubvogel unbeweglich über dem Thiere, was er durchbohren will, und der Pfeil seines Blicks fesselt es schon, eh seine Klaue es getroffen. Bleich, still, schlafend, regungslos lag der Leidende vor ihr. Sie stand wie unentschlossen. Plötzlich machte er, vielleicht im Schlafe von dem elektrischen Funken ihres Auges getroffen, eine zuckende Bewegung. Da

wandte sie sich rasch ab, setzte die Lampe auf den Tisch, ergriff ihre Spindel, und verließ auf lautlosen Socken den Saal. Der Fremde blieb still und allein. Es war, als ob die Luft aufathmete, daß sie gegangen.

Der Kranke schlief eine Stunde; er schlief noch eine. — sein Freund kam nicht zurück. Hatte er in der nahen Stadt keinen Arzt gefunden, und war er weiter geritten; wär ihm selbst ein Unfall begegnet?

Was erweckte den Schlafenden so plötzlich? War es der Wind, der in dem Thurme an der Ecke pfiff, in welchem er sich gefangen hatte? war es der Klageton einer Eule, die er aus dem alten aufgelockerten und umhergepeitschten Epheu vertrieb? Oder hatte der Kranke den Laut geträumt? Er blickte im Zimmer umher, und sah nichts. Spärlich brannte die Lampe. Draußen sank der Mond hinter die Berge, und zerrissene Wolken iagten über ihn hin. Er schauderte, und schloß die Augen wieder. Plötzlich fühlte er's weich über seine Wangen fahren. Mit Entsetzen

öffnete er die Augen; eine bleiche, ſchwarz gekleidete Geſtalt hing über ihn gebeugt; dunkle Locken floſſen von dem blaſſen Scheitel herab. Er glaubte ſeinen Tod in dieſer Erſcheinung zu ſehen, doch wie er auffuhr, entſetzt über ihren Anblick, fuhr auch ſie auf, beugte das blaſſe Geſicht zurück, und der volle Schein der Lampe fiel darauf. Er meinte zu träumen; faſt verſchlang ſie ſein Blick, der ſich Gewißheit verſchaffen wollte. Einen Augenblick ſtand ſie, und ſah auch ihn mit ſtarren, leuchtenden Augen an; dann, wie erſchrocken vor dem, was ſie gethan, ſchlug ſie die Wimpern nieder, und dieſer Blick, dieſe langen, ſchatten Wimpern — es war kein Traumbild, krampfhaft ergriff er ihre Hand, ſich von der Wirklichkeit der Erſcheinung zu überzeugen. Sie war kalt und feucht. Mit einer Art von Würde zog ſie ſie zurück. Er faßte die andere, er ſprang auf, zog die Sträubende an den Tiſch, ergriff fieberhaft die Lampe und leuchtete ihr hell in das Geſicht: „Marina!“ rief er heftig.

Sie hatte die Hand ſinken laſſen, und ſtand

ein Marmorbild, vor ihm. „Marina!“ wiederholte er faſt zärtlich, vorwurfsvoll. Sie ſah ihn verlegen an: „Heigho!“ entgegnete ſie ihm. Er ſtand erſtarrt.

Einſt war dieß Wort ſein Lieblingsausdruck in wilden und glücklichen Momenten geweſen; denn leider war dem Barbaren bis jetzt beides nur eins. Und nun hörte er daſſelbe Wort aus dieſem keuſchen Munde, faſt mit demſelben Ausdrucke wilden, und doch kalten Jubels und Triumpfs. Ein unbekanntes Gefühl ergriff ſeine Seele, vielleicht die erſte Mahnung der Reue in einer verſtockten Bruſt. „Marina!“ ſagte er weich, erſchüttert, faſt ſchmelzend; „Marina!“ Sie ſah ihn groß an: „Heigho!“ erwiederte ſie noch einmal.

Er mußte ſich abwenden, zitternd an allen Gliedern ſetzte er ſich auf den Schemel. Noch ſtand ſie vor ihm, mit wildem, irrendem Blick. Er ſah ſie unverwandt an, es war als ſuche er einer fürchterlichen Überzeugung zu entgehen; endlich glitt ſein Blick an der ſchlanken, wohlbekannten, jetzt abgemagerten Geſtalt herab — „Marina,“

fragte er mit strenger Stimme, „wo hast Du Dein Kind?“ Sie sah ihn mit einem wildscheuen Blicke an und schlug die Augen nieder, gleich einem Schulknaben, den man über einem Kinderstreich ertappt. Dann, wie ein Kind, welches hofft den Richter zum Mitschuldigen zu machen, und der Strafe dadurch zu entgehen, sagte sie: „still!“ — Sie legte den Finger auf den Mund, winkte ihm zutraulich ihr zu folgen, und ging leise und mit unglaublicher Geschwindigkeit voran. Von Zeit zu Zeit sah sie sich um, ob er ihr folge. Kaum vermochte er es. Dann nickte sie, wartete einen Augenblick, legte wieder den Finger auf den Mund, blickte scheu um sich, und ging, die Lampe vorantragend, wieder weiter.

So zog sie ihn eine Hintertreppe hinab, in einen dunkeln Raum, hob leicht eine Fallthür auf, ging eine steile Stiege hinunter, in einen langen finstern Gang; dann noch eine Treppe, endlich stand sie still, und stieß eine schwere hölzerne Thür auf. Dumpf krachten ihre Angeln. Ein großes kellerhaftes Gewölbe lag vor ihnen, dessen

Gränzen der Strahl der Lampe vergebens erforſchte. In der Mitte ſchien etwas zu ſchimmern wie Waſſer. Eine kalte Luft wehte ihn an. Schaudernd blieb er ſtehen.

Sie war einige Schritte vorgetreten, und zeigte mit langausgeſtrecktem Arme und Finger geradeaus in die Dunkelheit. Er ſtarrte dahin, ohne etwas zu unterſcheiden. Sie ſah ihn an, ſchüttelte den Kopf, zeigte wieder hin, und warf das Haupt abermals unzufrieden zurück. „Wo? Was?“ — ſagte er endlich. Sie lachte höhniſch auf.

Entſetzlich gellte das Lachen von den düſtern Wänden wieder. Ein paniſches Schrecken ergriff ihn, er wollte fliehen. „Nein!“ rief ſie mit entſetzlichem Triumpf, und faßte ſeine Hand mit Rieſenkraft; ein furchtbares Bewußtſeyn des Wahnſinns zuckte in ihren Augen, eine Klarheit, wie ſie der ſich Bewußte nicht hat, ein Blick in andre Welten, ein Blitz, der die Decke der Nacht wegreißt, und Himmel und Hölle öffnet. Sie hatte ihn mit der Linken ergriffen, als wollte ſie ihn in den

Boden pflanzen, und mit der Rechten fuhr sie ihm über die Schläfe hinab. Zweimal, dreimal überstrich ihn ihre Hand, die Finger schienen sein Hirn zu versengen, wie der Schnitt eines Schwertes über seine Stirn zu fahren — „Nun?" — fragte sie ihn scharf, und wies wieder hin.

Entsetzlich! Schwamm es ihm vor den Augen? Theilte sich ihm die furchtbare Kraft ihres Wahnsinns mit? Er sah ein Meer von dunklen Wasserwogen schlagen, schwellen; sie trugen die blasse Leiche eines Kindes; jetzt bedeckten sie sie, jetzt warfen sie sie spielend wieder herauf — er griff zurück als wollte er sich an sie halten — sie hatte seine Hand fahren lassen und lag bewußtlos auf den Steinen; er hatte den Sturz nicht vernommen.

Unwillkührlich verließen seine Augen die bleiche Gestalt zu seinen Füßen, und starrten wieder nach dem Gräßlichen, dem Ungeheuren hin — dort war tiefe Dunkelheit, er sah nichts mehr. Er wandte sich wieder zu Marina — ihre Kraft schien in ihm, schien in ihr erstorben; sie war

völlig bewußtlos. Mit der Angſt der Verzweiflung riß er ſie von den Steinen auf, ſchlang ſeinen Arm um ſie, ergriff mit der andern Hand die Lampe, die noch in ihrem Winkel brannte, und ſchleifte ſie, mehr als er ſie trug, aus dem entſetzlichen Orte weg, dem Ausgang zu. Mit Mühe fand er den Weg ſeines Zimmers. Dort legte er ſie auf das Bette, und fing an, ihr Geſicht und Stirn mit den Reſten des Waſſers, welches man für ihn benutzt hatte, zu baden. Sie bewegte endlich die Augenlieder; mühſam erhob ſie ſie, und ſchloß ſie eben ſobald wieder. Das war nicht mehr das furchtbare prophetiſche Geſchöpf, das war das ſchwache, hülfloſe Weib, ganz der höheren Kraft des Mannes hingegeben. Olenio ſaß neben ihr, er benetzte ihre Stirn, ſtrich ihr die langen, naſſen Locken aus den blaſſen Schläfen, und ſeine Berührungen wurden endlich zu ſo vielen Liebkoſungen; er ſtreichelte dieſe ſchönen bleichen Wangen, dieſe Stirn, deren Marmor nur wenige bläuliche Streifen durchzogen, er küßte dieſe Sterne, die jetzt die ſüßeſten Au-

genlieder unter einem Himmel langer dunkler Wimpern verdeckten, und heiße Thränen floſſen von ſeinen Wangen auf ihr kaltes Geſicht.

Endlich ſchlug ſie die Augen auf, blickte um ſich, ſah ihn über ſich gebeugt, ſah ſich, ſah ihn beſchämt, mit Würde an, ſtieß ihn mit einer ſchwachen Bewegung zurück, ſprang auf, und wollte fliehen; aber ihre Kniee trugen ſie nicht, ſie wankte; Olenio fing ſie in ſeinen Armen auf, er trug ſie zu dem Tiſche, auf dem die Lampe ſtand, ſetzte ſich auf den Schemel, und hielt ſie in ſeinen Armen, auf ſeinem Schooß. Wie eine Mutter über ihr Kind gebeugt, lehnte er ſich über ſie, und ſeine Thränen floſſen. „Marina! Marina" ſagte er in den weichſten Tönen, „meine Marina! Kennſt Du mich nicht mehr?" Sie richtete ſich in ſeinen Armen auf, ſah ihn mit einem unausſprechlichen Blicke an, ſchlang den Arm um ſeinen Hals, neigte ihr Köpfchen, und weinte wie ein Kind. Olenio preßte ſie heftig, wild an ſich, eine furchtbare Erſchütterung ſchien ihn zu durchbeben, er wandte den Kopf ab, laut ſchluchzte er. Alles,

was er gethan, trat jetzt erst in entsetzlichem Bewußtsein vor ihn. Ihm war, als habe er den Tempel der heiligsten Gefühle verwüstet, um daraus zu rauben, was an der Luft der Außenwelt verschwindet, und nichts mehr ist; als habe er nie gewußt, was Liebe, Leben sei, als wisse, fühle er's jetzt erst, um es auf ewig zu verlieren.

Marina hatte sich los gemacht. „Olenio!" flüsterte sie sanft, „Olenio!" Es war der alte Ton, klar wie das reinste Metall; er blickte sie an, sie lag vor ihm auf den Knieen und faßte seinen Kopf in ihre beiden Hände. Mild trocknete sie ihm die Thränen von den Wangen, küßte seine Augen, seine bebenden Lippen; er schluchzte lauter und lauter, und zog sie mit Inbrunst an sich — sanft drängte sie ihn weg — „Olenio," fragte sie ihn endlich mit verklärter Stimme, „wo sind wir?" Er sah sie an und schluchzte noch heftiger. Starr, fast erschrocken blickte sie ihn an, dann sah sie rings um sich her, sprang auf, blieb wie festgewurzelt stehen, sah wieder um sich, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und plötzlich schien die Welt

der Vergangenheit ganz, mit allen ihren Schauern, vor ihr aufzutauchen. Sie that einen matten Schrei und sank zu Boden. Entsetzt fing sie Olenio auf, er preßte sie an seine Brust, bedeckte ihren Mund, ihren Busen, dem der Schleier entfallen war, mit seinen Küßen, sein Schluchzen vermischte sich mit ihrem Hauch, sie ließ es fast regungslos geschehen. Betroffen von ihrer Bewegungslosigkeit betrachtete er sie, die er nur noch gefühlt, nicht mehr gesehen hatte, endlich wieder aus einer Art von Ferne — ihre Lippen waren blaß und bläſſer geworden, ihre Augen geschlossen — sie schlug sie noch einmal zum Himmel auf: „Großer Gott! Eine Falieri!“ — hauchte sie, und schloß sie, schloß sie auf ewig. —

Bewußtlos, über den Leichnam hingesunken fand die Alte am Morgen den Jüngling.

Eine Gesellschaft junger Engländerinnen ging in einer der besuchtesten Straßen Lissabons spa-

zieren. „Und wie gut er die Sprache auch spricht,“ sagte eben eine derselben, „es ist doch etwas Fremdes in seinem Accente, etwas zu gewähltes, wie es nur Fremde haben, in seiner Art sich auszudrücken; er kennt keines der technischen, provinziellen Worte, weder hier noch dorther“ — „Er kann ja im Auslande erzogen seyn!“ warf eine Andre dazwischen — „Nein, nein,“ unterbrach eine Dritte die vorige, „es steckt etwas dahinter, und wir müssen es ergründen. Er nennt sich St. Alban? Und er ist weder mit den Albans von Yorkshire, noch mit denen von Bradford, noch mit den St. Patrick Albans, und eben so wenig mit denen von Old-Town verwandt, will es wenigstens nicht seyn. Wir haben uns neulich in die Albans getheilt, Miß Lee und ich; sie hat ihn auf dem letzten Balle nach einer Parthie, und ich nach der andern gefragt, auf alles antwortete er: „nein.“ Ich hatte gute Lust ihn zu fragen, mit wem er denn eigentlich verwandt sei, verbiß mirs aber noch aus Höflichkeit“ — „Oder aus Furcht,“ entgegnete eine Andre; „denn nie-

mand, hat einen so großen Vorrath von witzigen und beißenden Gegenreden, als er." — „Und hochmüthig ist er, wie sonst keiner," fiel die Dritte ein, „selbst gegen Damen, Trotz dem, daß er mit niemand verwandt ist, den man kennt." — „Ich lobe diesen Spirit," sagte die Zweite. „Wir müssen es aber darauf anlegen, ihn auszuforschen," hub die Dritte wieder an; „o wir wollen schon noch dahinter kommen!" — „Lupus in fabula; da kömmt er wahrlich auf der andern Seite der Straße her," rief die Erste. — „Er soll einer der tapfersten und geschicktesten Offiziere in der Armee der jungen Königin seyn," sagte die Zweite. „Wie interessant er aussieht! Diese Bläße — recht wie ein Romanheld!" — „O meine Theuerste," erwiederte die Erste, „verlieben sie sich nicht in den; er ist, trotz seiner Bläße, die unempfindlichste Seele der Welt, und spottet aller Damen. Keine der Schönen der großen Cirkel dieser Stadt kann sich rühmen, ihm den Schein, den Schatten eines Gefühls eingeflößt zu haben. Seine Stirn mag sich für Euch erheitern, aber es ist nur ein Wahn,

einer Laune des Augenblicks — — o ich haſſe dieſe Leute, die immer nach großen Paſſionen ausſehen, während ſie keine Spur derſelben im Herzen haben. Sie ſind wahre Irrwiſche, die den Wandrer irre führen, um ihn im Sumpfe ſtecken zu laſſen, und dieſer iſt einer der ärgſten. So plaudernd gingen ſie weiter.

Der Fremde war indeſſen in ein Kaffeehaus getreten. Dort war eine lange table d'hôte mit Gäſten beſetzt, und nur wenige Stühle ſtanden noch leer. Zwei angehende Diplomaten ſaßen zuſammen, und thaten ſo geheimnißvoll gegen das Publikum, wie gegen einander. „Kennen Sie," fragte endlich einer den andern, „den beſternten Mann dort unten? Sein Geſicht iſt ſo auffallend ſchön, daß ich gewiß bin, ihn hier nie geſehen zu haben, ſonſt würde es mir noch gegenwärtig ſeyn. Wer iſt er?" — „Der Blonde mit den ſchönen Farben?" — „Ja; gewiß ein Engländer," bemerkte der Andre. — „Verzeihen Sie," ſagte der Zweite wichtig; „ich ſah ihn heute Morgen beim Lever, es iſt der neue ſpaniſche Diplomat,

der mit der außerordentlichen Mission hier angelangt ist." — „Ein sehr junger Mann für einen so wichtigen Auftrag," entgegnete der Andre; „er muß seine Carriere früh angefangen haben." —

Der so Bezeichnete hob eben einen Löffel Suppe zum Munde, als sein Blick auf den Offizier fiel, welcher die Aufmerksamkeit unsrer Engländerinnen in so hohem Grade auf sich gezogen hatte, dem gegenüber ein Couvert aufgelegt wurde. Der Offizier hatte ihn noch nicht bemerkt. „Eine Portion Schildkrötensuppe!" wandte er sich eben zu dem Aufwärter. Der spanische Diplomat fuhr auf: „Olenio! Olenio, mein Bruder!" rief er auf polnisch aus, und stürzte um die Ecke des Tisches zu dem Offizier.

„Verzeihen Sie," erwiederte ihm dieser auf englisch, „ich verstehe Sie nicht; es ist vermuthlich ein Irthum, eine Ähnlichkeit, die Sie täuscht." Der andre sah ihn starr an. — „Unmöglich! Gesicht, Miene, Stimme — Olenio!" — Er hatte seine Hand ergriffen, die der andre leise drückte. Thränen standen in beider Augen, die ganze Tisch-

gesellschaft war aufmerksam geworden. „Ich bin zwar nicht der, welchen Sie suchen, mein Herr," hub Olenio einen Augenblick darauf gefaßter an, „doch kann ich Ihnen vielleicht einige Auskunft über ihn geben, wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, mir zu folgen!" — — Beide verließen den Saal. —

„Und Sie" — fragte Wladimir stockend, als sie ins Freie traten, „Sie — die Unglückliche — nie habe ich wieder etwas von ihr erfahren können; was ist aus ihr geworden?" — „Komm auf mein Zimmer," entgegnete Olenio.

Lange waren sie hier zusammen eingeschlossen; spät Abends verließ Wladimir allein das Haus.

Am andern Morgen sah man beide Arm in Arm durch die Straßen wandeln. Die Kaffeehausanekdote hatte indessen Aufsehen in Lissabon gemacht, sie durchlief die Cirkel in verschiedenen Versionen, die alle verglichen wurden, ohne gleich werden zu wollen; und, waren die Engländerinnen vorher neugierig gewesen, so wurden sie es nun noch viel mehr. Doch sie erfuhren nichts

weiter, als daß beide Herren alte Freunde und Bekannte seien, und zerbrachen sich umsonst den Kopf, bis etwas anderes und neueres diesen Stoff aus den Gemüthern der Menschen verdrängte.

So spielt das Schicksal mit dem Leben der Menschen; die Harmonieen, die vor ihm zu liegen scheinen, verschmäht es, wenn wir meinen, daß es sie ergreifen wird, und wühlt Dissonanzen in dem Chaos seiner Töne auf, deren Lösung in andre Welten hinüber greift, vielleicht das sicherste Verbindungsmittel mit ihnen; denn wenn jede Bahn und jede Welt in sich vollendet dastände, wo bliebe das Ganze, ihre Abhängigkeit?

65. 296. 76
W 2872

Sämmtliche

Tragödien des Sophokles.

Metriſch übertragen

von

Franz Fritze.

Berlin.

Verlag von Albert Förſtner.

1845.

Seiner Majestät

dem

Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm IV.

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr!

Nur der erhabenen Geſinnung, mit welcher Eure Königliche Majeſtät zum Heil Ihres Volkes, wie des geſammten Deutſchen Vaterlandes, die Wiſſenſchaften und Künſte beſchirmen, verdanken wir, daß die hohen Schönheiten der altgriechiſchen Tragödie, die Jahrhunderte hindurch lediglich dem in die höheren Studien der Philologie Eingeweihten zugänglich waren, und die ſelbſt in Ueberſetzungen immer nur wenig zur Anſchauung kamen, jetzt für den ganzen Kreis der Gebildeten in das Leben gerufen und dem Auge zu unmittelbarem Genuſſe vorgeführt worden ſind.

Die Wirkungen dieſes denkwürdigen Schrittes ſind für Wiſſenſchaft und Kunſt unberechenbar, und wenn überall ſich die Kräfte regen, das, was in den bisherigen Ueber-

tragungen noch mangelhaft war, zu ergänzen, und jene hohen Meisterwerke durch genauere Anpassung an unsere Spracheigenthümlichkeiten allgemeiner zugänglich zu machen, so tragen nur Eure Königliche Majestät den erhabenen Ruhm davon, der Erwecker aller dieser Bestrebungen zu sein, und es ist gewiß das Bedürfniß eines Jeden, der diesem Zwecke sich widmet, Allerhöchst Ihnen die Resultate seines Strebens in dankbarer Verehrung als Huldigung zu Füßen zu legen.

Namentlich mußte in mir dieses Bedürfniß ein recht lebendiges sein, da nur die huldvolle Gnade, mit der Eure Königliche Majestät meine Uebertragungen der Antigone und Elektra des Sophokles bereits aufzunehmen und anzuerkennen geruht haben, mich gekräftiget hat, dem

mühevollen Unternehmen der vorliegenden Uebertragung sämmtlicher noch vorhandenen Tragödien dieses Dichters mich zu unterziehen. Wollen Eure Königliche Majestät daher auch Allergnädigst erlauben, daß ich mich erdreiste, diese jetzt Allerhöchst Ihnen in dankbarer Verehrung zu überreichen.

Wie ich in derselben von der Form der bisherigen Uebertragungen abgewichen bin, habe ich in wenigen einleitenden Worten entwickelt. Mag es sein, daß ich vielleicht auf einem Irrwege mich befinde; es tröstet mich dabei das Bewußtsein, die von mir gewählte Form als die einzige anerkannt zu haben, in welcher dies Werk den Deutschen in einer dem Originale mehr genäherten Kraft vorgeführt, und namentlich der deutschen Bühne zu-

gänglicher gemacht werden könne, was bei jeder Uebertragung dramatiſcher Werke doch wohl Hauptaugenmerk bleiben muß, vor dem jede andre Rückſicht ſchwindet.

Daß ich es wagen darf, in dieſer Art Eurer Königlichen Majeſtät, als dem erhabenen Beſchützer der Wiſſenſchaften, meine Huldigung durch Wort und That an den Tag zu legen, macht das Glück meines Lebens aus.

In tiefſter Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majeſtät

Glatz,
am 21. Juni 1843.

unterthänigſter Diener
Franz Fritze.

An den Herrn Ueberſetzer der Elektra.

Sie haben mich, werthgeſchätzter Herr, in mehr als einer Art durch Ihr Werk angenehm überraſcht. Ich geſtehe es Ihnen, daß ich anfangs ein großes Vorurtheil dagegen hatte, als Sie mir ſagten, daß Sie anſtatt des Trimeters unſere gewöhnlichen Jamben in den Reden der Perſonen gebraucht hätten. Ich hatte den Glauben, daß wie wir uns bemühen, die Spaniſchen Verſe in den Comödien der Spanier nachzuahmen, wir eben ſo, ſo viel als möglich, den Ton und Klang der Griechiſchen Tragödie nachahmend ausſprechen ſollten. Die Erhebung der Rede, der volle Ton, den wir ſchon in Solgers Ueberſetzung des Sophokles ſo ſchön vernehmen, der ſich (ſo ähnlich ſie ſich ſind) vom Jamben ſo großartig unterſcheidet, ſchien mir anfangs unerlaßlich. So wie Sie mir Ihre Arbeit vorlaſen, verſchwand mit jeder Scene mehr und mehr mein Vorurtheil oder Aberglaube. Es iſt Ihnen nach meiner Meinung gelungen, die volle edle Sprache, den tiefen Gedanken, das Leidenſchaftliche der Rede vollkommen in dem kürzeren Verſe wieder zu geben. Wenn wir es einmal doch verſuchen, wörtlich und genau, ohne willkührliche Veränderungen, dieſe Meiſterwerke der Alten theatraliſch darzuſtellen, ſo

ist es ein Gewinn, wenn nichts in der Würde und dem Gedanken verloren geht, sie in einem Verse hören zu lassen, der bei uns seit lange eingebürgert ist, und an den sich unser Ohr gewöhnt hat. Ich meine, da der Dichter in Ihrer gelungenen Uebersetzung nichts eingebüßt hat, so ist es für den Sprechenden wie Hörenden gleich vortheilhaft, diesen gewöhnlicheren Vers zu vernehmen, der für uns leichter und ungezwungener ist. Denn bei allen Bemühungen unserer besten Uebersetzer ist es nicht zu leugnen, daß bei der vielleicht zu wörtlichen Genauigkeit manche undeutsche und undeutliche Construction sich eingedrängt hat, manche gezwungene Wendung, oder auch bei der lieblichen und gelinden Redseligkeit der griechischen Sprache öfter im gedrungen Deutsch ein unnützes Füllwort, ein kleiner Zusatz, um nur den Vers vollständig zu machen.

Denn das scheint mir ein Hauptvorzug Ihrer Uebertragung, daß die Sprache so ganz dramatisch, so ungeschwächt und ungezwungen ist, daß sie jedesmal Leidenschaft richtig ausdrückt, ohne die oft etwas linkischen und erzwungenen Wendungen zu gebrauchen, in welche der Gelehrte, der Philologe oft verfällt, der sich nicht die wirkliche Rede, den natürlichen wahren Dialog des Theaters deutlich machen kann. Sie sprechen, wie Sie mir sagten, bei der Arbeit laut ihre Verse, ändern und verbessern sie so, indem Sie sie hören, versetzen sich leidenschaftlich in die Lage der sprechenden Personen, und so vollendet sich langsam und mit oft wiederholter Anstrengung das Gedicht. Es erschien mir bei Ihrem Vorlesen darin alles so wahr und natürlich, so kräftig und wirklich deutsch und verständlich. So können wir uns ohne Anstrengung diese Elektra aneignen, und ich hoffe, daß vielleicht im künftigen Jahre ein Versuch kann gemacht werden, diese Ihre Arbeit theatralisch darzustellen.

Ich will damit nicht behaupten, daß der Trimeter aus unſeren Ueberſetzungen verbannt ſein ſollte. Dieſer edle Vers kann ſich ebenfalls ohne Zweifel auf die wahre Art ausarbeiten. In wiefern er den alten erreicht oder ihm nahe kommt, oder ihn erreichen kann, bleibt freilich immer noch die Frage. Denn was den wahren dramatiſchen Vers anbetrifft, ſind wir ja ſelbſt bei unſeren Originalwerken und den Ueberſetzungen anderer Poeten noch immer in Ungewißheit. Bald nehmen wir uns zu wenige, bald zu viele Freiheiten, mancher Neuere hat ſogar wieder vorgezogen, die Proſa anzuwenden, und auch in dieſer haben Viele die kühne Mannigfaltigkeit, den kecken Wurf des Dialogs, die Charakteriſtik der Perſonen verfehlt.

Den Trimeter der Rede haben Sie in den Jambus aufgelöſet; aber mit Recht, ſo viel wir es faſſen können im Original, die alten Sylbenmaße des Chors beibehalten. Einige haben es verſucht, den Chorgeſang in Reimen ertönen zu laſſen. Dieſe Neuerung oder Moderniſirung halte ich für ganz unſtatthaft. Unſer Reim widerſpricht dem griechiſchen Charakter der Poeſie ſo vollſtändig, daß die Tragödie durch die Einführung der gereimten Strophen völlig ihren Charakter einbüßt. Statt des Schwunges, der Mannigfaltigkeit, der Erhabenheit und dem rhythmiſchen Tanz des Gedichts erſcheint ſolche Umbildung nothwendig monoton, einförmig und matt. Mag ſein, daß wir mit unſerem modernen Ohr den Rhythmus des alten Chors nicht ganz ſo wie die Griechen vernehmen können, mag ſein, daß die Vers-Eintheilung nicht immer die richtige iſt, ſo iſt die Annäherung an den alten Chorgeſang doch unerlaßlich, weil die Tragödie ſonſt in Stücke bricht und ſich dann zwei Fragmente, die ſich nie verbinden laſſen, gegenüberſtehen.

Der edle Wille eines großartigen Königs hat es veran-

laßt, daß die Antigone des Sophokles dem Publikum ist vorgeführt worden. Sie hat auf die meisten Zuschauer erhebend gewirkt. Ein verständiger Mann äußerte: es sei sonderbar, daß ein Werk, das uns Schule, Unterricht, gelehrtes Bestreben immer in unsrer Phantasie in weite, neblichte Ferne rückte, nun durch diese Darstellung frisch und lebendig überzeugend uns nahe stehe, als wenn es heut gedichtet sei. Ohne Zweifel hat dazu die Anordnung vieles beigetragen und gleichsam erklärend gewirkt. Diese Absonderung der Orchestra von der Bühne, diese Stufen, auf denen sich manche Figuren bewegen, der Altar in der Orchestra, um den der Chor wandelt und auch dessen Stufen zu Stellungen benutzt, alles dieses brachte Bewegung, Leben und Mannigfaltigkeit der Scene hervor. Wie größer würde die Wirkung gewesen sein, wenn die Scene um vieles breiter, die Orchestra größer an Umfang gewesen wäre.

Soll man hoffen, daß diese Bestrebungen einen guten Einfluß auf unser gesunknes Theater haben können? Hoffen wir und wenden wir unsre Kräfte an, um Versuche anzustellen. — In der Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, bin ich

Ihr

Berlin, im Monath Julius
1843.

ergebener

L. Tieck.

Vorwort.

Die Form, welche mir für die Uebertragung der Tragödien des Sophokles am angemessensten erschien, bestimmt mich, einige Worte ihrer Begründung vorauszuschicken.

Ich bin von den übrigen metrischen Uebersetzern darin abgewichen daß ich nur die strophischen Gesänge, und die unter sie gemischten, im iambischen Trimeter gehaltenen, Zwischengespräche in den von Sophokles gebrauchten Versmaaßen übertragen habe. Bei dem übrigen, nicht lyrischen Theile der Tragödie habe ich vorgezogen, statt des iambischen Trimeters den fünffüßigen iambischen Vers in seiner hyperkatalektischen und akatalektischen Endform anzuwenden. Das Nachstehende hat mich zu dieser Abweichung vom Originale bewogen.

Der Trimeter ist nicht bloß Eigenthum des Dialogs in der Tragödie, sondern überhaupt im antiken Drama, in seinen verschiedenen Gattungen. Mithin läßt sich von ihm nicht behaupten, daß gerade auf ihn das eigentliche Wesen der antiken Tragödie gestützt gewesen, sondern er erscheint im Allgemeinen nur als die der griechischen Sprache angemessenste Versart, den Dialog zu behandeln.

Mit dem Wegfallen der ihn bedingenden griechischen Spracheigenthümlichkeiten in der deutschen Sprache läßt in der letzteren sich das für die Behandlung des metrischen Dialogs nicht unbedingt als Regel aufstellen, was die erstere mit sich führte, und selbst bei Uebersetzungen ist es nicht beschränkungslos in Anwendung zu bringen.

Die unendliche Weichheit der größtentheils kurzen, oder durch Vokalfülle ausgezeichneten Worte der griechischen Sprache, — das feurige Temperament des Volkes selbst ließ, unbeschadet des Sinnes, ein rasches, schnell vorüberfließendes Recitiren des Verses zu; ja selbst von uns gelesen, weht der griechische Trimeter aus den genannten Gründen leicht und ungezwungen am Ohre vorüber, so daß er dem Dialoge nirgend etwas Gezwungenes und Schleppendes giebt, und daß der Schauspieler, wenn er griechisch recitirte, jedesmal den nöthigen Affekt würde anwenden können, ohne jemals durch diese Versart sich beengt zu fühlen.

Nicht so im Deutschen. Der Trimeter eignet sich aus einem doppelten Grunde nicht zum regelmäßigen Organe des Dialogs im deutschen Drama.

Unsere langen Wörter, die bisweilen unleugbare Härten in der Aussprache haben, und unsere vollen Consonanten-Verbindungen bedingen ein langsameres Recitiren des Verses, und lassen deshalb einen Vers der griechischen Sprache, gleichfüßig ins Deutsche übertragen, viel länger dauern, ehe er gesprochen sein kann. Wo mithin im Griechischen der Trimeter ein schönes, sanft und leicht an dem Ohre vorüberfließendes und sauber für das Gehör abgemessenes Maaß enthält, wird er — für die Länge gebraucht — im Deutschen zu einem steifen und schleppenden Versmaaße, welches beim Recitiren oft den affektvollsten Stellen eine schwerfällige Färbung geben, und den kühnsten Flug der Leidenschaft lähmen muß, da er, unterschiedslos gebraucht, dem deutsch recitirenden tragischen Schauspieler zu einem Hindernisse wird, seine Affekte in gehöriger Kraft geltend zu machen. Es ist hierbei kein Unterschied, ob ein deutsches Originalwerk, oder eine

Uebertragung aus dem Griechiſchen recitirt werden ſoll. Die antike Würde des griechiſchen Drama beruht keinesweges in einer Schwerfälligkeit, wie der deutſche Trimeter ſie hervorzubringen pflegt, ſondern in der Hoheit und Einfachheit des Gedankens. Aber neben ihr iſt Feuer, Kraft und Grazie der ſchönſte Schmuck deſſelben; — und es läßt ſich nicht zweifeln, daß ein ſo lebhaftes, geiſtvolles Volk, wie das griechiſche, dieſe Eigenſchaften, welche aus allen ſeinen Kunſtwerken hervorleuchten, auch bei Aufführung ſeiner Dramen werde in Anwendung gebracht haben. So wie dieſelben nun durch den griechiſchen Trimeter in einem hohen Maaße begünſtigt werden, und durch ihn eine vollendet ſchöne Form zu einem vollendet ſchönen Inhalte tritt, ſo werden ſie doch durch den deutſchen Trimeter wenigſtens ſtellenweiſe geſchwächt und verflacht, und es tritt bei ihm oft ein fühlbarer Contraſt zwiſchen Inhalt und Form ein, deſſen Grund man in der Regel darin ſucht, daß die deutſche Sprache die Schönheiten der griechiſchen nicht wiederzugeben vermöge; der aber — genau genommen — bloß darin liegt, daß der ſechsfüßige Jambus für unſere Sprache ungeeignet iſt, während in andrer Form des Verſes dieſelbe Gluth und Grazie recht gut hervortreten kann.

Allein nicht bloß wegen dieſer Schwerfälligkeit ſcheint der Trimeter der deutſchen Dichterſprache ein unbequemes Organ zu ſein. Auch ſeine Formation an ſich widerſtrebt unſerer Sprache.

Der eigentliche Wortaccent war bei dem Griechiſchen Versbau Nebenſache; — die mehrſten Worte begünſtigten überdies den iambiſchen Schwung; und endlich bewirkte Poſition ſelbſt bei den kürzeſten Silben noch Länge. Alles dieſes waren ſehr willkommene Hilfsmittel zur Bildung eines Verſes, der ſtets mit dem iambiſchen Aufſchwung (⏑ –) akatalektiſch ſchließen mußte. Ohne jemals dem Klange zu widerſtreben oder der Conſtruction Eintrag zu thun, ließ ein ſolcher Vers ſich leicht bauen. Im Deutſchen aber fallen dieſe Hilfsmittel insgeſammt fort, und der Umſtand, daß die Mehr-

zahl deutſcher Wörter mit dem trochäiſchen Schlage – ⏑, oder mit einem Daktylus – ⏑ ⏑ endet, den keine Poſition in einen Creticus – ⏑ – verwandeln kann, fügt dem Mangel jener Eigenſchaften ſogar ein weſentliches Hinderniß bei, einen deutſchen Trimeter in allen Lagen und Affekten ſchön zu bilden, zumal wenn die Freiheit des Schreibers noch überdies durch ein Original eng gebunden iſt. Hierin liegt der Grund, weshalb die deutſchen Trimeter, und namentlich gerade in Ueberſetzungen, in der Regel ungelenk klingen. Ihr iambiſcher, akatalektiſcher Schluß iſt häufig nur durch Verſtellung der Conſtruction oder durch Einſchiebſel einzelner, nicht hingehörender Worte möglich, was Beides natürlicher Weiſe der Kraft und Schönheit der Diction ſchadet.

Aus beiden Urſachen haben bei aller Schönheit des Inhalts im Trimeter geſchriebene deutſche Werke faſt immer etwas Mattes und Proſaiſches, das zu heben ſelbſt dem geübteſten Schauſpieler ſchwer wird, und doch niemals ganz gelingt.

Hierin ſuche ich den Grund, weshalb keiner unſerer größten deutſchen Dichter irgend eines ſeiner Meiſterwerke im Trimeter geſchrieben hat, und daß der Trimeter ſelbſt zu einer Zeit in Deutſchland das Bürgerrecht nicht erlangte, wo Klopſtock faſt alle griechiſche Versarten auf deutſchen Boden verpflanzte. Alle unſere großen Dramatiker, wie ſie auch im Uebrigen dem griechiſchen Genius huldigten, und als ſeine Lehrlinge auftraten, von Leſſing ab, fanden für den Dialog im Deutſchen Drama nicht den Trimeter, ſondern den fünffüßigen Jambus in abwechſelnder Schlußform für den angemeſſenſten Vers. Und ſelbſt, wo ſie als Nachahmer des griechiſchen Chors auftraten, wie Göthe in einigen Geſängen der Iphigenie, und Schiller in der Braut von Meſſina, oder wo ſie rein antike Stoffe behandelten, ſtellten ſie den Trimeter nicht neben das antike Versmaaß, ſondern behielten den fünffüßigen Jambus bei. Ein wichtiger Beweis, daß ſie nur ihn für das geeignete rhythmiſche Organ des deutſchen Dialoges hielten. Und als ſolches muß er denn auch anerkannt werden. Er giebt unſerem Ohre ganz daſſelbe abgerundete,

ungezwungene Maaß, welches der Trimeter im Griechischen gewährt, und würde diesen Eindruck selbst auf den Griechen ausüben, da er, recitirt, denselben Zeitraum füllt, welchen der griechisch gelesene Trimeter verlangt. Aus diesen Rücksichten glaubte ich denn auch bei der Uebertragung der Sophokleischen Tragödien in die deutsche Sprache, verpflichtet zu sein, nicht das Griechische Organ des Dialogs anzuwenden, sondern das deutsche, und bin der Meinung, daß ich, — weil in beiden der ernstere dramatisch iambische Vers zum Grunde liegt, — daß ich der Würde des Werkes dadurch nicht geschadet, sondern den Genuß, der aus dessen Anhörung quillen soll, eher gefördert habe, wovon namentlich die Stichomythien einen Beleg geben dürften. Denen, die glauben, der Tragödie sei mit der Schwerfälligkeit im Deutschen auch ihre Würde geraubt, setze ich Göthe's Iphigenie entgegen, die ohne Trimeter auch mit der erhabensten Ruhe der Antike einherschreitet. Den größten Dienst glaube ich dem Schauspieler erzeigt zu haben, der, wie der Erfolg zeigte, im Trimeter sich beengt fühlte, und vergeblich danach rang, dessen Ungelenkheit zu überwinden.

Anders verhält es sich mit allen nicht im Trimeter geschriebenen Stellen der Tragödien, mit den anapästischen, trochäischen, dochmischen Systemen und den eigentlichen strophischen Gesängen. In ihnen bin ich der Versart des Originals gewissenhaft gefolgt, und habe darüber keine Andeutungen weiter zu machen.

Nur was die Methode betrifft, die letzteren, die strophischen Gesänge, zu übertragen, so halte ich für nöthig, noch Einiges darüber kurz anzuführen, um Mißgriffen in den Versarten vorzubeugen.

Eine Vergleichung des Möglichen in der deutschen und in der griechischen Sprache ergiebt sofort als Resultat, daß Verse, wie z. B.

Antig. 1272: *θεὸς τὸτ' ἄρα τότε μέγα βάρος μ' ἔχων*
" 1324: *ἄγετέ μ' ὅτι τάχος, ἄγετέ μ' ἐκποδών.*
Elektra 209 sq.: *οἳς θεὸς ὁ μέγας Ὄλύμπιος*
ποίνιμα πάθεα παθεῖν πόροι.

ibid. 1246 sq.: *ἀνέφελον ἐπέβαλες*
οὔποτε καταλύσιμον.

im gleichen metrischen Gewande gar nicht, und Verse, wie z. B.:

Elektra V. 221 sqq.: *δεινοῖς ἠναγκάσθην δεινοῖς,*
ἔξοιδ· οὐ λάθει μ' ὀργά
ἀλλ' ἐν γὰρ δεινοῖς οὐ σχήσω
ταύτας ἄτας.

höchstens nur so übertragen werden können, daß jeder poetische Wohlklang in Steifheit und Gezwungenheit untergehen muß; da weder bei den ersteren die deutsche Sprache so viel kurze Silben, als erforderlich sind, mit Sinn verbunden, zusammenstellen kann, noch bei den letzteren, ohne den Wohlklang zu zerstören, so viele Längen neben einander aufzubringen vermag.

Die mir bekannt gewordenen metrischen Uebertragungen helfen sich daher auf eine zwiefache Art. Entweder sie lösen in solchen Stellen jede Länge in zwei Kürzen auf, oder ziehen immer zwei Kürzen in eine Länge zurück, indem sie dadurch dem zum Grunde liegenden Versmaaße treu bleiben, und da, wo Sophokles durch Auflösungen und Zusammenziehungen es variirt hat, es in seiner Reinheit wieder herstellen; — oder aber, sie lassen jedem Verse die gleiche Silbenzahl mit dem Originale, und begegnen den oben erwähnten Inconvenienzen nunmehr dadurch, daß sie in die Stelle einer betonten Kürze in der Arsis im Deutschen eine, wo möglich flüchtige Länge, und in die Stelle einer tonlosen Länge in der Thesis, wo es nicht anders geht, eine Mittelzeit, allenfalls eine Kürze setzen. Eine dritte Art, in diesen Fällen die Strophen metrisch zu übertragen, kenne ich nicht.

Wenn nun aber die beiden vorhandenen, als von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, nicht neben einander bestehend, und nach Bequemlichkeit der Uebersetzer ganz unterschiedslos angewendet werden dürfen, sondern es erforderlich scheint, streng der einen oder der anderen zu folgen, so entsteht die Frage, welche von diesen beiden Methoden muß als die richtigere angesehen und deshalb consequent befolgt wer-

den? Ich habe mich für die letztere entschieden, und bin durch einen doppelten Grund zu dieser Entscheidung veranlaßt worden.

Sophokles hat durch seine strophischen Gesänge die geistigen Zustände mit einem tonmalerischen Gewande umkleidet, und hat dies mit einem so hohen Verständnisse, mit einer solchen Gewalt über seinen Stoff gethan, daß anzunehmen ist, er habe keine Silbe ohne einen bestimmten Grund irgend wohin gesetzt. Wo er daher die Längen irgend eines Versmaaßes in Kürzen aufgelöst, oder umgekehrt, die Kürzen in Längen zurückgezogen hat, läßt sich mit Gewißheit die Behauptung aufstellen, daß er es nicht etwa gethan, weil er in Verlegenheit gewesen, auf welche Weise er einen Gedanken ausdrücken sollen, zu dessen Kundmachung er mehrer oder weniger Silben bedurft, sondern daß er dieser Freiheiten sich nur bedient, um dem Gedanken oder Affekte, den er zu schildern vorhatte, auch ein entsprechendes äußeres Gewand zu verleihen. Jede einzelne Strophe liefert den Beweis dafür, vor Allem jedoch die oben erwähnten Verse, wo der völlig in seine Kürzen zerlegte iambische und dochmische Fuß höchst berechnet zum Träger der fortstürmenden Leidenschaft wird, welche die Situation bedingt.

Daß die Uebertragung daher gleichfalls danach streben muß, dem Originale möglichst entsprechend, den Gedanken mit einem möglichst angemessenen, ähnlichen Gewande zu umziehen, ist natürlich, da jede Uebertragung vor Allem der Absicht des Originals entsprechen muß, und jede andere Form fremdartig auftritt und andere Resultate hervorbringt. — Wird aber nicht die Form eine ganz andere, wenn nach Bequemlichkeit die Kürzen des Verses durch Schmälerung der Silbenzahl in Längen zurückgezogen, oder unter Vermehrung der Silbenzahl Längen in Kürzen zerlegt werden? — Wie unendlich verschieden ist nicht dem Klange nach ein Vers, wie: *ἄγετὲ μ' ὅτι τάχος ἄγετὲ μ' ἐκποδών* von dem Verse *φανήτω μόρων ὁ κάλλιστ' ἐμῶν*? Und doch sind Beides dochmische Verse. Allein beide malen ganz verschiedene Zustände. Denn, wo im ersten die Leidenschaft fortstürmt, wird sie im zweiten

zu einem gewaltig niederdrückenden, in sich festhaltenden Schmerze. Darum hat der Dichter das Versmaaß so verschieden gehandhabt. Wie falsch daher, wenn man den Sinn des ersten Verses in das Gewand des zweiten kleiden wollte (⏑ – – ⏑ –, ⏑ – – ⏑ ⏑ –). Form und Inhalt würde dadurch in einen durch keine Deklamation zu lösenden Widerspruch treten. Daraus erhellt, daß schon aus diesem Grunde eine Methode, die willkürlich Versen eine ganz andere Form, mithin Gedanken ein ganz anderes Gewand giebt, nur verwerflich sein könne.

Sie wird es aber noch mehr, wenn man näher auf die Harmonie der ganzen Strophen eingeht, welche von den einzelnen, durch den Affekt bedingten Versen gebildet werden. Die Strophen in den Sophokleischen Chören sind die schönsten Blüthen der Kunst, Worte zu Musik umzugestalten. Und wenn die Wahl ihrer einzelnen Verse einerseits durch die Affekte, die sie malen, bestimmt wird, so verschmelzen die Combinationen dieser Verse zu ganzen Strophen wieder in ein so reizendes Ganze zusammen, und gestalten sich zu einer so herrlichen Harmonie, daß durch das Wegfallen oder Hinzusetzen auch nur Einer Silbe das ganze musikalische Kunstwerk gewaltsam zerstört wird. Durch was muß dasselbe in seiner Harmonie mithin wol mehr gestört werden, als wenn man plötzlich einem Verse auf die willkürlichste Art mehre Silben entzieht oder aufdrängt? Die von Sophokles unverändert gelassenen, und in ihrer Reinheit neben den in gedachter Art so veränderten Rhythmen stehenbleibenden Versfüße können nicht füglich auch verändert werden; sie bilden daher oft den grellsten Contrast zu den in solcher Weise neu hinzu componirten Versmaaßen, und es ist erklärbar, daß dadurch aller Harmonie und rhythmischer Schönheit entgegengearbeitet wird. Jedwede Strophe könnte hierzu den treffendsten Beweis liefern. Ich begnüge mich, die oben erwähnte, von V. 1246 der Elektra beginnende aufzuführen.

Den Dochmen der ersten beiden Verse:

ἀνέφελον ἐπέβαλες
οὔποτε καταλύσιμον

folgen die Päonen

οὐδέποτε λησόμενον ἀμέτερον

und der choriambiſche Vers

οἷον ἔφυ κακὸν.

ſo daß die ganze Strophe ſich nunmehr ſo geſtaltet:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑,
– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑,
– ⏑ ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑
– ⏑ ⏑ –, ⏑ –

Dieſe beiden letzten Verſe, der päoniſche und choriambiſche, ſind nun, unerachtet aller möglichen Reduction der erſteren dochmiſchen, nicht zu ändern, da jedwede Veränderung andere Versarten hervorbrächte. Werden mithin die beiden erſten Verſe durch Zuſammenziehung der Kürzen auf das reine dochmiſche Maaß reducirt, ſo würde der Vers alſo klingen:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑
– ⏑ ⏑ –, ⏑ –

Hin wäre alsdann alle Malerei, alle Harmonie der ganzen Strophe. Denn die ſchweren Dochmen neben den flüchtigen Päonen ſind dem Ohre eine unerträgliche Compoſition. Jeder wird ſein Urtheil hierüber am beſten ſich bilden, wenn er dieſe Verſe deutſch übertragen hört, z. B.

Du zeigſt unverhüllt
Wie ganz tilgungslos
Nimmer zu vergeſſen die Entwürdigungen
Waren, die uns gebeugt.

Hier iſt weder in den beiden erſten Verſen die geringſte Spur der Leidenſchaft und des fortſtürmenden Schmerzes gemalt, den das Original in dem *ἀνέφελον ἐπέβαλες* ꝛc. ausdrückt, noch iſt auch nur der ſchwächſte Nachklang der ſchönen Harmonie der ganzen Strophe für das Ohr geblieben; ja es iſt an ihre Statt ein Zerrbild getreten, dem jede Muſik fremd iſt.

Schwindet auf dieſe Art nun durch dieſe Methode jedwede vom Dichter beabſichtigte Malerei der einzelnen Verſe

und jede Harmonie der ganzen Strophen, so kann man sie unmöglich für die richtige erachten, und es bleibt nichts, als sich von ihr zu wenden, und die oben zu zweit erwähnte in Anwendung zu bringen, welche die Zahl der Silben in jedem Verse beibehält, und statt der accentuirten Kürze in der Arsis eine wo möglich flüchtige Länge, statt der tonlosen Länge in der Thesis bisweilen eine Kürze zu gebrauchen sich erlaubt.

Daß auch diese Methode ihre großen Unvollkommenheiten mit sich führt, entgeht mir nicht, denn die Versarten des Originals werden dadurch im Deutschen scheinbar zu ganz anderen. Allein jedenfalls wird durch sie die Malerei der einzelnen Verse und die Harmonie der ganzen Strophen dem Originale ähnlicher erhalten, und sie hat noch den Umstand für sich, daß bei der Deklamation die accentuirte Kürze der Arsis dem Ohre doch immer mehr oder minder als Länge erschien, während die tonlose Länge der Thesis sich dem Ohre auch oft nur als Kürze darstellte. Im Uebrigen entstehen durch diese Methode im Deutschen aber auch wirklich nur scheinbar andere Versarten. Denn da man längst schon über das Jugendvorurtheil der Metrik hinaus ist, daß der Grieche jede Länge im Sprechen gerade im Werthe von zwei Kürzen gehalten habe, und da man jetzt mit Recht dem deklamatorisch-musikalischen Accente der Versarten endlich seine richtige, in Gefühl und Aesthetik begründete Stelle angewiesen hat; — so ist dadurch gleichzeitig die Gewißheit gewonnen, daß zwischen Längen und Längen ein bedeutender Unterschied sei, so wie umgekehrt zwischen Kürzen und Kürzen. Und durch diesen Grundsatz wird mit Hilfe der Musik auch nunmehr im Deutschen das richtige Versmaaß allenthalben beim Recitiren wieder herzustellen sein. Namentlich wird ein geistvoller Componist und Deklamator seine Aufgabe hier immer so lösen, daß selbst schon durch das Medium der Form ein Nachhall des Originals wiedergegeben werde, und daß angemessene Form das köstliche Kleinod eines so erhabenen Inhalts noch verschönere.

Dieſe Gründe bewogen mich, in den eigentlichen Strophen die letztgedachte Methode conſequent anzuwenden, und ich habe überall ſie als zweckmäßig erfunden. Ich bevorworte jedoch, daß ich ſolches nur in den *ſtrophiſchen* Geſängen gethan. Wo ganze anapäſtiſche, oder, wie im Schluſſe des **Oedipus rex** und im Philoktet, trochäiſche, oder endlich, wie in den Kommen des Kreon in der Antigone dochmiſche Syſteme vorlagen, bin ich in der Anwendung der innerhalb derſelben liegenden Versfüße freier zu Werke gegangen. Bei ihnen ſchien mir weniger die Silbenſtellung der einzelnen Verſe, als die ganze Versart in ihrer Geſammtanwendung auf die Hervorbringung des Effekts berechnet, man ſuche in ihnen daher *nicht* die Anwendung dieſer Uebertragungsart.

Was die Uebertragung ſelbſt betrifft, ſo habe ich zwar die Dinderfiſche Recenſion des Textes zum Grunde gelegt, und nach ihr in den Anmerkungen die Verszahlen beſtimmt; habe indeſſen mit ſorgſamſter Auswahl die Scholien, ſowie die neueren Erklärungen von Boeckh, Herrmann, Wex, Welker u. ſ. w. benutzt, und bin eben ſo eklektiſch bei Anordnung der Strophen verfahren. Bei der Verdeutſchung wird man überall das Beſtreben nicht verkennen, gleichzeitig ein vollſtändiges deutſches Werk zu liefern, zu dem nicht erſt, um es zu verſtehen, erforderlich iſt, den griechiſchen Text zur Hand zu nehmen. Freilich hat dies Beſtreben einer ſelbſtſtändigen Klarheit mich in den längeren Reden des Dialogs oft genöthigt, einen Vers mehr zu ſchreiben, als das Original hat. Ich glaube mir darüber aber keinen Vorwurf machen zu dürfen, denn da es bei den Stichomythien, deren Kraft in der Form mit beruht, nie geſchehen iſt, ſo wirkt es nirgends formſtörend ein, und offenbar hat Sophokles den Eindruck ſeiner Werke nicht an eine gewiſſe abgegränzte Anzahl Verſe knüpfen wollen, ſondern an die Klarheit, mit welcher alles Große und Schöne von ihm geſagt wird. Niemand wird aber verkennen, daß es bei einer großen Menge Stellen unmöglich iſt, im Deutſchen mit eben ſo kurzen Worten eben ſo viel, und dies Viele eben ſo klar zu ſagen. Wenn aber

Eins jedenfalls geopfert werden mußte, Klarheit oder bestimmte Verszahl, so schien die Aufgebung der letzteren mir das unbedeutendere Opfer zu sein.

Einzelne Bemerkungen über einzelne Verse und die nöthigen mythologischen Erklärungen finden sich am Ende jeder einzelnen Tragödie, der auch ein Verzeichniß der Silbenmaaße in den lyrischen Stellen beiliegt.

Glatz, am 6. Februar 1843.

Der Verfasser.

I.

Elektra.

Perſonen.

Aegiſthos.
Oreſtes.
Klytämneſtra.
Elektra.
Chryſothemis.
Der Erzieher.
Pylades.
Chor der Freundinnen Elektra's.

Die Scene iſt ein freier Platz vor der Königsburg zu Mycene, von dem aus man die Städte Argos und Mycene überſehen kann.

Hiſtoriſche Einleitung.

Nach zehnjähriger Belagerung war Troja gefallen, und die Griechen, mit dem Lorber des Sieges geſchmückt, kehrten in ihre Heimath zurück, um nach langer Trennung von den Beſchwerden des Kampfes am häuslichen Herde auszuruhen.

Auch Agamemnon, des Atreus Sohn, der König von Argos und Mycene, und oberſter Heerführer der Griechen, eilte zu ſeiner Gattin Klytämneſtra, er fand in ihren Armen aber nicht das Glück, das er gehofft. Klytämneſtra war ihm untreu geworden, und beſchloß mit ihrem Buhlen Aegiſthos ſeinen Untergang. Freundlich hatte ſie ihn empfangen, und ihm ein Bad bereitend, warf ſie ihm dann ein faltiges Gewand über, in das er ſich verwickelte. Er bemühte ſich, es wieder vom Haupte zu ziehen, da ſprang Aegiſthos aus ſeinem Hinterhalte hervor, und ſpaltete ihm mit einer Art das Haupt.

Drei Kinder, noch vor dem Ausbruche des Krieges geboren, überlebten ihn, Elektra, Chryſothemis und Oreſtes. Da des Letztern Leben gleichfalls bedroht ſchien, ſo flüchtete ihn Elektra durch ſeinen Erzieher nach Phokis, wo er am Hofe des Königs Strophios erzogen wurde, und mit deſſen Sohne Pylades ein inniges Freundſchaftsband ſchloß. Hier lebte er bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre. Da befahl ihm das Delphiſche Orakel, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Mit ſeinem Freunde und ſeinem Erzieher machte er ſich auf, und zog nach Mycene, wo er ſeine Schweſtern, im unwürdigſten Drucke niedergehalten, wiederfand, und den Befehl des Gottes vollzog.

Die folgende Tragödie beginnt mit der Ankunft des Oreſtes und ſeiner Begleiter vor dem Palaſte des Vaters.

Oreſtes. Pylades. Der Erzieher.

Der Erzieher.

Sohn Agamemnons, der in Troas einſt
Das Heer geführt, nun kannſt Du ſelber hier
Das ſchaun, wonach Du immerdar verlangt.
Dein altes Argos, heißerſehnt, iſt dies,
Das dort der Hain der Tochter Inachos, (1)
Der wuthgefolterten; — Oreſtes, hier
Des Wölfewürgers, des Lykeiers, Markt; (2)
Dort uns zur Linken der berühmte Tempel
Der Hera; — wo wir aber ſind, ſchau hin!
Es iſt das goldbegüterte Mycen,
Und bluthehäuft der Pelopiden Haus; — (3)
Von wo ich einſt nach Deines Vaters Mord
Aus Deiner Schweſter Händen Dich empfing,
Dich rettend mit mir nahm, und Dich zum Rächer
Des Mordes Deinem Vater auferzog
Zu ſolcher Jugendkraft. Doch nun Oreſt,
Und Du, geliebter Freund, mein Pylades,
Nun ſei, was Noth zu thun, ſchnell überdacht;
Schon weckt der Sonne glanzerfüllter Strahl,
Der Vögel helle Morgenſtimmen uns,
Und von dem Himmel wich die ſchwarze Nacht. (4)
Rath ſei gepflogen, eh' aus dem Palaſt
Sich Jemand naht; denn wir ſind da, wo Zögern
Uns nimmer frommt, wo Zeit zum Handeln iſt.

Oreſtes.

Der Diener liebſter mir, Du zeigſt mir klar,
Wie Du ſo wacker gegen uns geſinnt.
Denn wie ein edles Roß im Alter ſelbſt
Nie bei Gefahren ſeinen Muth verliert,
Nein, kühn das Ohr erhebt, ſo ſpornſt auch Du
Uns an, und folgſt uns als der Erſte ſelbſt.
Drum laß mich offenbaren, wie ich denke,
Und leih' Du meinem Wort ein ſcharf Gehör,
Und wo ich irre, leite mich zurück.
Hör' an! als ich zu Pytho (5) das Orakel
Anflehte, zu erfahren, wie ich mir
Wol Rache nähm' an meines Vaters Mördern,
Sprach Phöbus alſo, wie Du gleich vernimmſt:
„Selbſt, ohne Schild und Heer, ſoll ich mit Liſt
„Der Hand gerechten Mord geheim verüben."
Um dieſem Götterſpruche nun zu folgen,
Geh Du, ſobald die Zeit Dir hold, hinein
In dieſes Haus, erforſche, was geſchieht,
Um das Erforſchte mir genau zu künden;
Denn Alter und die lange Zeit bewirkt,
Daß man Dich nicht erkennt, und nicht vermuthen
Sie Dich in ſolchem Silberſchmuck. Gebrauche
Dann dieſer Rede, daß ein Fremdling Du,
Ein Phoker biſt, der vom Phanoteus kommt, —
Denn dieſer iſt ihr hehrſter Waffenfreund, —
Verkünd' und ſchwör' es ihnen, daß Oreſtes,
In Pythos Kampf vom radgetriebnen Wagen
Geſchleudert, eines jähen Todes ſtarb.
So rede Du, wir aber, wie Apollon
Befohlen, ſchmücken erſt des Vaters Gruft
Mit Weihetrank und hauptentſchnittner Zier, (6)
Dann kehren wieder wir zurück, und nehmen
Der Urne Erzgebild in unſre Hand, —
Du weißt es, wo ſie das Gebüſch verbirgt —,
Daß wir, durch Worte ſie bethörend, ihnen
Die ſüße Kunde bringen, wie mein Leib

Von Flammen ſchon verzehrt und Aſche ſei.
Was ſchadet mir's, wenn ich, in Worten todt,
In Werken leb' und ruhmvoll mich verkläre?
Nicht unheilkündend ſcheint ein nützlich Wort.
Sah ich doch oft ſchon durch ein leer Gerücht
Selbſt weiſe Männer todt, doch kehrten ſie
Alsdann zurück, verherrlichte ſie nur
Noch höhrer Ruhm. — Alſo vertrau' ich feſt:
Durch dieſe Rede werd' auch ich den Feinden
In Lebenskraft noch leuchten, wie ein Stern.
Wolan denn, Vaterland und Heimathgötter,
Empfangt mich, führt mich dieſen Pfad zum Ziel,
Auch Du, o Vaterhaus! — Denn gottgeſandt
Erſchein' ich zu gerechter Sühnung Dir!
Nicht ruhmlos weiſt aus dieſem Lande mich,
Nein, laſſt des Hauſes Glanz mich neu begründen.
Jetzt ſagt' ich Alles! — Aber Du, o Greis,
Geh nun hinein, und denke zu erfüllen,
Was Deine Pflicht; — auch wir entfernen uns.
Denn nur die günſt'ge Stund' iſt's, die dem Menſchen
Der beſte Führer iſt zu jeder That.

Elektra
(im Hauſe).

O, weh mir, Unglückſel'gen! —

Erzieher.

Horch auf, o Kind! — ich höre, wie mich dünkt,
Das Seufzen einer Sclavinn im Gemach.

Oreſtes.

Vielleicht Elektra gar, die Arme! — Willſt Du,
So bleiben wir, und hören, wie ſie klagt.

Erzieher.

Nicht alſo; nichts, eh' wir nicht Loxias (7)
Befehl erfüllten; — und das Erſte ſei,
Daß wir dem Vater Opfer weih'n, denn dies
Verleiht uns Sieg, und giebt zum Handeln Kraft.

(Sie gehen ab.)

Elektra

(tritt aus dem Hauſe).

Elektra.

O, heiliges Licht,
Und der Welt allbelebende Luft, o wie oft
Vernahmt ihr der Klage Töne,
Wie oft vernahmt ihr die Schläge,
Mit denen die blutende Bruſt ich gepeitſcht,
Wenn das Dunkel der Nacht dem Blick entſchwand!
Und die Nächte hindurch! . . . in dem Hauſe des Fluchs
Das verhaſſte Lager, es weiß es gar wohl,
Wie ſehr, unſeliger Vater, um Dich
Ich klag', um Dich, den im fremden Land'
Nicht Ares der blutige gaſtlich empfing, (8)
Dem die Mutter, und der Buhle mit ihr,
Aegiſthos, mit mordender Art das Haupt
Geſpalten, wie Fäller des Holzes den Baum.
Und Keine von Allen, ach, ich nur allein,
Ich wein' o Vater um Dich, der Du
So grauſam und rechtlos dahinſtarbſt.
Doch laſſ' ich von meinem Jammern nicht ab,
Nicht hemm' ich der Seufzer Fluth,
So lang das ſtrahlende Glänzen
Der Stern' ich erblick', und den Tag ſchau.
Und mit Wehegeſchrei, wie, der Kinder beraubt,
Die Nachtigall, tön' ich den Schmerzensruf,
Vor des Vaters Hauſe zu Allen hin.
Ach Hades, ach Perſephone's Haus, (9)
Du Hermes da unten, und Ara hehr,
Ihr Erinnyen, heiliges Göttergeſchlecht,
Ihr Beſchützer der ruchlos Gemordeten, ihr,
Der um Eheglück Betrogenen Schutz,
Kommt, ſpendet mir Hilfe, beſtrafet den Mord,
An dem Vater verübt,
Und ſendet den Bruder mir zu; denn allein
Vermag ich hinfort nicht länger des Grams
Erdrückende Laſten zu tragen.

Chor.
(kommt aus dem Hause).

Strophe 1.

Chor.

Kind der unglückseligsten Frau,
Strömst, Elektra, immer denn noch
Nie gesättigten Jammers Ruf Du aus?
Weinst um den König, den längst schon im schändlichsten
Trug von der listigen Mutter Geopferten,
Von Frevlerhand Verrathenen? — ha, wer also gethan,
Den treffe Fluch! — geziemt dies Wort uns.

Elektra.

Herrlichen Stamms edler Sproß!
Trösterinn meiner Bekümmerniß nahst Du mir,
Warlich ich weiß es, ich fühl' es im Innersten,
Nimmer verkenn' ich es, aber ich kann ja nicht
Hemmen die Klag' um den Vater, den Leidenden.
Laßt mich drum, die Lieb' Ihr in Fülle so hold mir erwiedertet,
O, laßt so tief mich trauern,
Ach, ach, ich fleh' Euch!

Gegenstrophe 1.

Chor.

Dennoch weckst den Vater Du nicht
Auf aus Hades gierigem Schlund', (10)
Ach, umsonst ist die Klag', umsonst Dein Flehn.
Tiefer in Qualen nur stürzt aus erträglichem,
Mäßigem Jammer das endlose Seufzen Dich.
Und wo von Leiden Erlösung nie und Hilfe sich beut,
Warum nachjagen solchem Kummer?

Elektra.

Warlich, der Thor bloß vergißt
Seiner Erzeuger, der schimpflich Gemordeten.
Doch mir beseligt das Herz die erseufzende,
Itys, ja, ewig den Itys beklagende,
Trauer nur athmende Botinn des Donnerers. (11)
O, wie gleich den Göttern erscheinst Du mir Niobe, Dulderinn,

Du, der im Felsengrabe
Stets Thränen fließen! (12)

Strophe 2.

Chor.

Dich trifft ja Schmerz, o Tochter,
Allein von den Menschen nicht;
Du weihst nur zu maaßlos Dich ihm von Allen,
Die Hoheit und Abkunft Dir gleich genießen,
Wie Chrysothemis drinn im Hauf' und Iphianassa, (13)
Und in verborgner Jugend
Sich härmend, Oreſt, — den einſt
Beglückt als der Könige Sproß (14)
Grüßt das erhab'ne Mycen', wenn im gnädigen
Geleite des Zeus dem Vaterland' er nahn wird.

Elektra.

Auf ihn raſtlos harrend, ach, kinderlos und elend
Und gattenlos irr' ich durch das Leben,
Thränendurchnäßt, in der Leiden unendlichem
Schmerzensgeſchick; doch Oreſt, er gedenkt ja nicht,
Was ich gethan und verkündet! — Denn kamen nicht
Kunden in Fülle mir zu, und betrogen mich?
Stets treibt ihn Sehnſucht her,
Doch ſehnend ſäumt er zu erſcheinen.

Gegenſtrophe 2.

Chor.

Vertrau', vertrau' mir Tochter,
Im Himmel regiert voll Macht
Zeus, welcher das Weltall beherrſcht und lenket;
Ihm ſtelle die maaßloſe Laſt des Kummers
Fromm anheim, ſei weder zu heftig im Groll, noch vergiß ihn,
Denn mächtig wirkt der Zeitflug.
Der Sohn Agamemnons weilt, —
Um ewig Dir fern zu ſein, —
Nicht am Geſtade von Kriſſa, dem üppigen, (15)
Nicht zögert auf ewig der Gott, des Acherons Herrſcher.

Elektra.

Doch flohe vom Leben mir hoffnungberaubt manch Jahr ſchon,

Ein trauriges Daſein, — und nicht mehr trag' ich's!
Ach, ich vergehe, verwaiſt in Bekümmerniß,
Nirgend ein rettender Freund, ein Beſchützer mir;
Nein, in des Vaters Palaſt als Verwalterinn
Sorg' ich, dem Fremdlinge gleich, dem verachteten,
In ſolch unwürd'gem Kleid'
Verweil' ich neben leeren Tiſchen.

Strophe 3.

Chor.

Dein Ruf tönt ſchmerzvoll klagend,
Weil bei der Rückkehr — ſchmerzensvoll,
Weil im Bett des Vaters mit ehrner Art
Der Vernichtungsſtreich geführt ward.
Der Betrug war Berather, die Wolluſt hat
Den Mord vollführt, ſie erzeugten graus
Das grauſe Schauſpiel! — War nun ein Gott,
War ein Menſch der Thäter.

Elektra.

O Tag voll Graun, der als feindlichſter mir
Erſchien von allen Tagen,
O Nacht! o ſchmachvoll bittres Leid
Des Unheilmahls,
Wo den verruchteſten Tod
Mir der Vater litt von der Zwillingshand,
Welche mir auch mein Leben nahm,
Mich im Verrath hinweggerafft.
Ach ſchleudre der Rache Vernichtungsſtrahl
Aufs Haupt den Verworfnen, Olympos Fürſt;
Nimmer umblühe die Wonne des Lebens ſie,
Die ſolche Verruchtheit übten.

Gegenſtrophe 3.

Chor.

Gebeut den fernern Klagen!
Siehſt Du denn nicht, wie nur durch ſie
So erbarmungswerth Dich eigne Schuld
In's Unheil jetzt hinwegreißt? —
Du erwarbſt Dir der Uebel unzähl'ge ſchon,

Weil ſtets Dein mißmuthvoller Sinn
Sich Feinde gebiert! — o, verletze mit Groll
Nimmer doch die Mächt'gen!

Elektra.

Mich zwang mein Leid dazu, mein Leid,
Ich weiß! — klar iſt mein Zorn mir.
Doch hemm' ich ſelbſt im Leide nicht
Mein frevelnd Thun,
Bis mich der Hades verſchlingt.
Ach, vernehm' ich denn, theure Genoſſinn, von Dir
Nimmer ein mir zuſagend Wort?
Bin ich denn Keinem recht geſinnt?
So halte nur, halte den Troſt zurück,
Denn feſt in dem Herzen beſchloſſen ſteht:
Nimmer vergönne vom Leiden ich Ruhe mir,
Und unendlich weint mein Auge.

Nachgeſang.

Chor.

Doch laß mich wohl Dir rathen
Mit wahrer Muttertreue,
Nicht zeuge Schmerz aus Schmerz Dir.

Elektra.

Kennſt Du ein Maaß, das dem Elend verliehen iſt?
Sprich, iſt es edel, vergeſſen Geſchiedener?
Wo iſt der Menſch, dem dies ſein Herz ſagt?
Nicht ſuch' ich Ruhm bei ſolchen mir,
Nicht möcht' ich, würde Glück mein Theil,
In Ruhe ſein mich freun, wenn ich je
Lautjammernden Klagen hemmte den Flug,
Daß ſie die Eltern nicht
Ehrten! — ja, wenn ein Nichts,
Elend, ins Grab geſcharrt,
Jetzt der Todte läg';
Ach, und Jene dort
Des Mordes Strafe nicht büßten, weh!
Vor Scham verging' ich, Sitt' und Zucht
Schwände von den Menſchen.

Chor.

Ich kam hieher, o Kind, aus Sorg' um Dich
Und mich zugleich; doch rath' ich Dir nicht recht,
So lehre Du mich, denn ich folge Dir!

Elektra.

Ich schäme mich, ihr Frau'n, erschein' ich Euch
Von meinem Kummer allzutief erfaßt.
Allein vergebt, mich zwingt ein innrer Trieb
Zu solchem Thun; denn sagt, wie möcht' ein Weib
Von hohem Sinn des Hauses Leiden sehn,
Und nicht so thun? — Und seh' ich diese denn
Nicht Tag und Nacht stets mehr erblühn, als welken?
Von meiner Mutter, die mir Leben gab,
Trifft mich ein bittrer Haß; im eignen Hause
Muß ich mit meines Vaters Mördern wohnen,
Die mir gebieten, die mir spenden dürfen,
Und mir entziehn, was ihnen gut erscheint.
Und welche Tage, glaubt ihr, daß mir werden,
Wenn ich Aegisthos auf des Vaters Thron
Erhaben sehe, seh' ihn die Gewänder
Des Vaters tragen, seh' ihn opfernd dort
Am Hausaltar, wo Jenen er erschlug,
Und seh' der Frevel höchstes Uebermaaß,
Den Mörder auf dem Lager meines Vaters
Mit der verruchten Mutter; darf ich noch
Die Mutter nennen, die sich solchem Gatten
Gesellen konnte? — Doch sie ist so frech,
Daß sie zum Buhlen den Verworfnen nahm,
Die Rächerinn Erinnys nimmer fürchtend.
Nein, gleichsam spottend über ihre That,
Bereitet sie, wenn ihr der Tag zurückkehrt,
An dem sie listig einst den Vater mir
Erschlagen, — Opfertänz', und schlachtet Schafe,
— Den Rettungsgöttern monatlicher Dank.
Doch ich, ich Arme, weine diesem Anblick,
Verzehr' im Stillen mich, und tief beklag' ich
Das Fluchmahl, so des Vaters Name schmückt,

Allein zu mir allein! — Ja, ſelbſt zu weinen,
Soviel das Herz mich drängt, verſagt man mir;
Denn ſie, — den Worten nach ein edles Weib, —
Befleckt mit roher Schmähung alſo mich:
„Verhaſſtes Weſen, ſtarb denn Dir allein
„Der Vater? — Härmt kein andrer Menſch ſich mehr?
„Verderben Dir! — Von dieſen Klagen mögen
„Die Götter unten nimmer Dich befrein!“ —
So höhnt ſie frech. Nur wenn von Jemand ſie
Vernimmt, Oreſtes werde nahn, dann ſtellt
Sie wüthend ſich zu mir, und ſchreit: „Biſt Du
„Hieran nicht Schuld? — iſt's nicht allein Dein Werk,
„Dein, die Oreſt aus meinen Händen ſtahl,
„Und heimlich rettete? — Doch wiſſe nur,
„Gerechte Strafe büßeſt Du dafür!“ —
So geifert ſie mich an, und neben ihr
Reizt ihr erhabner Buhle ſie dazu
Noch mehr; — Er, ganz ein Schwächling nur, ganz Schmach,
Der bloß mit Weibern ſeine Kämpfe kämpft.
Ich aber, ewig harrend, daß Oreſtes
Als Retter kommen werd', erlieg' im Gram.
Sein ſtetes Zögern, etwas zu vollbringen,
Zerſtört mir jede Hoffnung, nah' und fern!
In ſolchem Leide nun noch Maaß zu halten,
Ihr Theuren, fromme Scheu noch zu bewahren,
Unmöglich iſt's. — Nein, im Verderben zwingt
Der Drang der Noth, Verderben auch zu üben.

Chor.

Sag', iſt Aegiſthos nahe, da Du ſo
Zu uns geſprochen, oder iſt er fern?

Elektra.

So iſt's! — o glaube, wär' er nah', ich ſchweifte
Nicht frei umher. Er weilt im Felde jetzt.

Chor.

Fürwahr, dann kann ich muthbeſeelter auch
In Deine Worte ſtimmen, iſt es ſo.

Elektra.

Da er nun fern, ſo forſche, wie Du magſt.

Chor.

So frag' ich Dich, was Du vom Bruder ſagſt?
Kommt, oder ſäumt er? — Wiſſen laß es mich.

Elektra.

Er ſagt's; doch was er ſagt, vollbringt er nicht.

Chor.

Zu zaudern liebt, wer große Thaten thut.

Elektra.

Doch ich hab' ihn durch Zaudern nicht errettet.

Chor.

Muth, er iſt brav, um Freunden beizuſtehn.

Elektra.

Das iſt mein Troſt, nicht lange lebt' ich ſonſt.

Chor.

Doch ſchweige nun! — Ich ſeh' aus dem Palaſt
Die Schweſter nahn, derſelben Eltern Sproß,
Chryſothemis, Grabopfer in der Hand,
Wie für die Todten ſie der Brauch erheiſcht.

Chryſothemis

(Grabopfer tragend aus dem Hauſe).

Chryſothemis.

Welch ein Geſpräch führſt Du ſchon wieder hier,
O Schweſter, an den Pforten des Palaſtes?
Hat auch die lange Zeit Dich nicht gelehrt,
Nicht eitlem Zorne zwecklos zu gewähren?
Fürwahr, ich weiß ſoviel, um ſelber auch
Zu jammern über das, was uns bedrückt,
Und wenn ich Kraft nur fände, würd' ich ſchon
Klar offenbaren, wie ich ihnen denke.
Doch jetzt, im Unglück, ſcheint das Beſte mir,
Gelaſſen fortzugehn, um ſelbſt den Schein
Des Handelns, wie des Schadens zu vermeiden;
Und alſo wünſcht' ich, machteſt Du es auch.
Doch nur das Rechte thu', nicht wie ich rathe,

Nein, wie es Dir gefällt! — Ich aber muß,
Um frei zu ſein, den Herrſchern ganz gehorchen.

Elektra.

Ha Schande Dir! — Du, ſolches Vaters Kind,
Vergiſſeſt ſein, und fröhnſt der Mutter nur;
Denn Alles, was Du mich gelehrt, hat ſie
Dir eingeflößt, nichts ſprichſt Du aus Dir ſelbſt.
So wähle denn von Beiden, denk' entweder
Nichtswürdig, oder denke wohlgeſinnt,
Und ſtrebe, Deine Freunde zu vergeſſen.
Du, die ſo eben ſagte: fänd' ich Kraft,
Wie ich ſie haſſte, würd' ich ihnen zeigen,
Du hilfſt ja nicht, da ich dem Vater ganz
Mich weihe, nein, Du hemmſt im Thun mich nur.
Zeigt das beim Unrecht nicht noch feige Furcht?
Denn lehr' mich, oder lerne Du von mir,
Welch ein Gewinn mir würde, ließ ich ab
Von meinen Klagen! — Leb' ich nicht? — zwar ſchlecht;
Ich weiß es wohl, doch ſo, daß mir's genügt,
Und Jene kränk' ich, um dem Todten Ehre
Zu ſpenden, — giebt es dort noch eine Gunſt.
Doch Du, die uns geſagt, Du haſſeſt ſie,
Du haſſeſt nur mit Worten; mit der That
Schmiegſt Du Dich an des Vaters Mörder an.
Ich aber werde nimmer ihnen weichen,
Auch ſelbſt nicht, wenn mir Jemand alle Gaben
Darreichen wollt', in denen jetzt Du ſchwelgſt;
Mag Dir ein reicher Tiſch bereitet ſein,
Und mag von Luſt Dein Leben überſtrömen.
Mir ſei es einz'ge Nahrung, daß kein Schmerz
Mich treffe; Deinen Lohn erſtreb' ich nicht.
Du ſollteſt's auch nicht, wenn Du weiſe wärſt.
Doch jetzt, wo Du ein Kind des beſten Vaters
Dich nennen darfſt, heiß' nur der Mutter Kind.
Denn ſo — nach dem Verrath des todten Vaters
Und Deiner Freunde — ſcheinſt Du Allen ſchlecht.

Chor.

Kein Zürnen, bei den Göttern! Beider Reden
Entſprießt Gewinn, wenn Du, was ſie geſagt,
Und ſie das Deine nur zu nützen wüßte.

Chryſothemis.

Bin ich doch ihrer Reden faſt gewöhnt,
Ihr Frau'n, und nimmer hätt' ich dies geſagt,
Vernahm ich nicht, daß ſie ein Leid bedrohe,
Das ihr die langen Klagen hemmen wird.

Elektra.

Wohl, nenne nur das Leid. Denn ſagſt Du Größ'res,
Als dies mir, widerſprech' ich Dir nicht mehr.

Chryſothemis.

So werd' ich Alles ſagen, was ich weiß:
Sie wollen, wenn dies Klagen Du nicht ſtillſt,
Dich dahin ſenden, wo der Sonne Glanz
Du nimmer ſchauſt. Lebendig ſollſt Du, tief
In dunkler Gruft, von dieſem Land' entfernt,
Dein Unglück jammern. — Dies erwäge wohl,
Und tadle mich nachher im Leide nie;
Denn klug zu ſein iſt jetzt die rechte Zeit.

Elektra.

Iſt's auch ihr Vorſatz, dies mir anzuthun?

Chryſothemis.

Gewiß; ſobald Aegiſth nur wiederkehrt.

Elektra.

O, käm' er deshalb nur geſchwind zurück!

Chryſothemis.

Welch einen Wunſch, Verwegne, ſprachſt Du aus?

Elektra.

Er möge nahn, gedenkt er ſo zu thun.

Chryſothemis.

Damit Du leideſt? — Wo gedenkſt Du hin!

Elektra.

Damit ich auf das Fernſte von Euch flieh'.

Chryſothemis.

Iſt dieſes Leben keiner Rückſicht werth?

Elektra.

Schön iſt mein Leben, warlich, wundervoll!

Chryſothemis.

So wär's, wenn Du nur klug zu ſein verſtändeſt.

Elektra.

Nicht lehre mich, an Freunden Uebles thun.

Chryſothemis.

Ich lehr' es nicht, nur Stärkern ſollſt Du weichen.

Elektra.

Du ſchmeichle ſo, nicht meine Weiſ' iſt dies.

Chryſothemis.

's Iſt rühmlich, nicht aus Unverſtand zu fallen.

Elektra.

Den Vater rächend fall' ich, wenn ich's muß.

Chryſothemis.

Der Vater, weiß ich, ſchenkt Verzeihung mir.

Elektra.

Der Feige billigt ſolche Worte nur.

Chryſothemis.

Du hörſt mich nicht, und pflichteſt mir nicht bei?

Elektra.

Nein! Nimmer werd' ich ſo verſtandleer ſein.

Chryſothemis.

So werd' ich gehn, wohin man mich geſandt.

Elektra.

Wo eilſt Du hin? wem bringſt Du ſolch ein Opfer?

Chryſothemis.

Dem Vater ſoll ich's von der Mutter weihn.

Elektra.

Wie ſagſt Du, dem Gehaſſteſten der Menſchen?

Chryſothemis.

Den ſie gemordet. — Alſo willſt Du ſprechen.

Elektra.

Auf weſſen Antrieb? — wem erſchien dies gut?

Chryſothemis.

Ein nächtig Schreckbild treibt ſie, wie mir ſcheint.

Elektra.

Seid jetzt nur gnädig, Götter meines Hauses!

Chryſothemis.

Flößt dieſer Schrecken neuen Muth Dir ein?

Elektra.

Wenn Du den Traum mir ſagſt, dann red' auch ich.

Chryſothemis.

Ich weiß nur wenig Dir davon zu künden.

Elektra.

So ſage dies: oft haben wenig Worte
Den Menſchen ſchon erhoben, und geſtürzt.

Chryſothemis.

Die Sage geht: ſie habe Deinen Vater,
Und meinen, der ans Licht zurückgekehrt,
Sich abermals vereint geſehn. Er habe
Das Scepter, das er ſelber einſt getragen,
Das nun Aegiſthos führt, aufs Neu' ergriffen,
Und hab' es feſt in unſern Herd gepflanzt,
Und üppig grünend ſei daraus ein Zweig
Emporgeſproßt, von dem das ganze Land
Mycenes überſchattet worden ſei.
So ſagte Jemand mir, der ſie gehört,
Als ſie dem Helios dies Geſicht vertraut. (16)
Und weiter weiß ich nichts davon, als noch,
Daß ſie mich abgeſandt, aus Furcht davor.
Bei unſern Göttern drum beſchwör' ich Dich,
Folg' mir, und falle nicht aus Unbedacht.
Verwirfſt Du mich, ſuchſt Du im Schmerz mich einſt. (17)

Elektra.

Es ſei; doch, Theure, bringe nichts von dem,
Was in der Hand Du trägſt, dem Grabe nah;
Nicht ziemt es Dir, Entweihung wär's, dem Vater
Von ſeinem Weibe, die ihn haſſt, Trankopfer
Ans Grab zu ſtellen, Spenden ihm zu bringen.
Den Lüften gieb ſie, grabe tief in Staub
Sie ein, wo nimmer zu des Vaters Ruhſtatt
Von ihnen etwas dringt. Nein, wenn ſie ſtirbt,

Bleib' ihr's als Kleinod unten aufbewahrt.
Denn, warlich, wäre sie von allen Weibern
Die frechste nicht, sie hätte nimmer den,
Den sie erschlug, mit so verhaßten Spenden
Geehrt. — Erwäge nur, ob selbst Du glaubst,
Daß solche Gaben in der Gruft der Todte
Mit Lieb' empfängt, von ihr, durch die er, schmachvoll
Hinsterbend, wie ein Feind verstümmelt ward, (18)
Und die zur Rein'gung sich an seinem Haupte
Den blut'gen Schmutz abwischte? — Glaubst Du wol,
Daß solch ein Opfer ihre Mordthat sühnt?
Nicht also! — Laß es drum, doch schneide Dir
Der Lockenspitzen äußerste vom Haupt',
Auch mir der Armen, — wenig zwar, doch Alles,
Was ich besitz', und gieb dies schlichte Haar,
Gieb meinen Gürtel ihm, von Schmuck entblößt;
Dann wirf Dich hin, und flehe, daß er gnädig
Der Gruft entsteig', ein Schrecken für den Feind,
Und daß Oreſtes seine Feinde lebend
Mit stolzem Siegerfuß zertreten mag,
Auf daß wir künftig reichrer Gabe Schmuck,
Als jetzt wir spenden, ihm als Opfer weihn.
Zwar glaub' ich wohl, ich glaube, daß es ihm
Am Herzen selber lag, den Schreckenstraum
Ihr zuzusenden, dennoch aber, Schwester,
Vollbringe dies für Dich und mich zum Heil,
Zum Heil für ihn, den liebsten aller Menschen,
Für unsern Vater, der im Hades ruht.

Chor.

Die Jungfrau mahnt aus Kindespflicht, und, Theure,
Wenn Du besonnen bist, wirst Du es thun.

Chryſothemis.

Es sei; mit Zweien über Recht zu streiten,
Ist Thorheit; auf! gefördert sei das Werk;
Doch, bei den Göttern, schenkt ihr Theuren mir,
Die ich die That versuche, schenkt mir Schweigen;

Denn kommt es zu der Mutter Ohr, fürwahr,
Das Wagniß bringt mir bittre Stunden noch.

(Sie vollbringt die oben angedeuteten Ceremonien und geht ab.)

Chor.

Strophe 1.

Wenn mein ahnend Gemüth Täuschung nicht trübt,
Wenn mein Geist weise der Zukunft Nacht
Deuten kann, so kündet
Ihr Nahn die Rache, strafende Macht in ihrer Hand.
Sie kommt, sie kommt, Tochter, lange währt es nicht.
Von Hoffnung glüht das Herz;
Schmeichelnd umweht des Traumbilds neue Kunde mir das Ohr,
Denn Hellas Fürst, der Dich erzeugte,
Vergisst nimmermehr;
Stets wacht der erzne Schlag der alten,
Der zweischneid'gen Art,
Die einst in unsäglich herber Qual den Tod ihm gab.

Gegenstrophe 1.

Schau, vielhändig erscheint, vielfach gefüßt,
Rings von Nacht, Schrecken und Graus umhüllt,
Ehrnen Gangs Erinnys.
Denn bett'- und eheschändend erhob sich freche Lust,
Die sonder Scham rang nach mordbeflecktem Bund',
Drum fest vertraut das Herz:
Sie zu bestärken, naht der Traum — für uns so hold — sich nie,
Ja, nie den Thätern, den Genossen.
Fürwahr, Trug allein
Enthüllt der Schreckenstraum dem Menschen,
Nur Trug spricht ein Gott,
Wenn Wonne das nächt'ge Bild und Heil nicht uns erzeugt.

Nachgesang.

Weh Pelops, der Wettfahrt Dein, (19)
Die jegliches Leid uns schuf,
Wie traf sie so unheilschwer
Einst dies Land!
Denn als von des Wagens Sitz,

Dem goldnen, im jähen Fall
Myrtilos hinabgeſtürzt,
Durch grauſe Frevelthat
Im Meer ertrinkend ſtarb,
Ach, ſeitdem
Blieb dieſem Geſchlecht kein Gräul,
Kein Schmerzensgeſchick mehr fremd.

(Von ihren Dienerinnen gefolgt, die Opfergeräthe tragen, tritt

Klytämneſtra

aus dem Hauſe.)

Klytämneſtra.

Mir ſcheint, Du treibſt Dich wieder frei umher,
Nicht hier iſt ja Aegiſth, der ſtets Dir wehrte,
Zum wenigſten nicht vor der Thür die Freunde
Frech auszuſchmähn; nun aber, da er fern,
Kehrſt Du Dich nicht an mich; und dennoch ſprichſt
Du oft zu Vielen, daß ich ſonder Scham
Und rechtlos walte, daß ich Uebermuth
An Dir und an dem Deinen frevelnd übe.
Ich aber kenne keinen Uebermuth,
Und ſchelte bloß auf Dich, weil ich vernehme,
Wie Du ſo oft mich ſchiltſt. Denn ewig hör' ich
Den Einen Vorwurf nur: daß Dir der Vater
Von mir getödtet ward, von mir! ich weiß
Gar wohl, und leugne nimmer, was ich that,
Denn Dike (20) riß ihn fort, nicht ich allein.
Du mußteſt helfen, wenn Du weiſe warſt,
Weil dieſer Vater, den Du ſtets beweinſt,
Allein von allen Griechen Deine Schweſter (21)
Den Göttern opfern konnte, — da er doch
Als er ſie zeugte, gleichen Schmerz, wie ich,
Die ſie geboren, nicht empfand! — Es ſei! —
Nur lehre mich, warum? für wen hat er
Sie hingeopfert? — Etwa für die Griechen?
Mein Kind zu tödten hatten die kein Recht. —
Doch wenn er wirklich nur ſtatt Menelas

Was mein war, hingemordet, ſollt' er mir
Drum keine Strafe leiden? — Hatte der
Zwei Kinder nicht, die höhern Recht's als ſie
Zu tödten waren? — Er war ihnen Vater,
Sie Mutter ja, für die der Zug geſchehn. (22)
Trug Hades größre Luſt, von meinen Kindern,
Als von den Ihren Eins als Raub zu nehmen?
Entſchwand dem ganz verderbten Vater denn
Jedwede Zärtlichkeit für meine Kinder,
War bloß für die des Menelas noch da? —
Zeigt das den ſinnlos ſchlechten Vater nicht? —
Mir ſcheint's, und ſprech' ich anders auch als Du,
Und auch die Todte ſagt' es, würd' ihr Sprache.
Drum härm' ich über meine That mich nicht;
Doch ſchein' ich Dir, wo ich das Rechte fühle,
Verderbt zu denken, Andre table dann! —

Elektra.

Jetzt wirſt Du wohl nicht ſagen, ich begann
Zu ſchmähn, und dann erſt hört' ich dies von Dir.
Allein gewährteſt Du, möcht' ich vom Todten,
Wie von der Schweſter Dir das Rechte ſagen.

Klytämneſtra.

Wohl, ich gewähr' es; ſprächſt Du immer ſo
Zu mir, nicht kränkend wär' es, Dich zu hören.

Elektra.

Vernimm denn! — Du geſtehſt des Vaters Mord.
Welch ein Bekenntniß giebt's, das mehr beſchimpft,
Gleichgültig, ob ihm Recht geſchehn, ob nicht?
— Doch ſag' ich Dir, Du haſt ihn nicht mit Recht
Gemordet; nein, Dich reizte das Geſchwätz
Des Böſewichts, dem jetzt Du Gattin biſt.
Frag' nur die Jägerinn Artemis, wofür
Zur Buße ſie der Winde Macht in Aulis
Gefeſſelt hielt. Wolan, ich werd' es ſagen,
Denn nicht geziemt's, von ihr es zu erfahren.
Mein Vater, — wie ich hör', — ergötzte ſich
Dereinſt im Hain der Göttinn, und erjagte

Mit schnellen Füßen einen schöngeweihten,
Gefleckten Hirsch, auf dessen Tödtung stolz,
Mit prahlerischem Wort' er sich verging.
Darüber zürnend, hielt der Leto Tochter
Die Griechen auf, bis für das Thier zur Sühne
Der Vater seine Tochter opfernd gab.
So ward ihr Opfer. — Andre Lösung hatte
Das Heer nicht heimwärts, nicht nach Ilion.
Dafür, aus Zwang, und vielfach widerstrebend,
Nicht wegen Menelas, gab er voll Gram
Zum Opfer sie dahin. Doch wenn er ja,
— Denn auch was Du gesagt, laß mich erwägen, —
Wenn er es that, um Jenem beizustehn,
War's nöthig, daß er dafür starb durch Dich?
Nach welchem Rechte? Sieh Dich vor, daß Du,
Aufstellend solch ein Recht den Menschen, nicht
Dir selber aufstellst Reue nur und Schmach.
Denn so wir Einen für den Andern tödten,
Stirbst Du zuerst, wenn Du Dein Recht empfängst.
Doch sieh, ob nicht'ge Gründe Du nicht aufstellst?
Denn, wenn Du magst, so lehre mich, warum
Du jetzt die schändlichsten der Thaten übst,
Du, die dem Meuchelmörder sich vermählt,
Mit dem Du meinen Vater einst erschlugst,
Ihm Kinder giebst und Deine früheren,
Die edlen und aus edler Eh' entspross'nen,
Verstoßen hältst, wie? — loben sollt' ich dies?
Sprich, oder sagst Du, daß auch dies zur Rache
Du für die Tochter thust? — Es bleibt verrucht,
Und wenn Du das auch sagst. Denn schimpflich ist's,
Der Tochter halber sich dem Feind' vermählen.
Doch freilich, Dich ermahnen darf ich nicht,
Da Du fortwährend sprichst, daß wir die Mutter
Verlästern; auch eracht' ich Dich weit mehr
Als Herrinn, denn als Mutter gegen uns,
Ich, die ein elend Dasein lebt, von Dir
Und Deinem Buhlen überhäuft mit Schmach.

Und in der Fremde schleppt Dein andres Kind,
Oreſt, der Arme, schimpflich hin sein Leben,
Kaum Deiner Hand entflohen; Er, von dem
Du oft mir vorwirfst, daß als Rächer ihn
Ich Dir erzieh'; — das hätt' ich auch gethan,
Wenn ich's vermocht, — wohl wiſſ' es — und deshalb
Verschrei' mich nur bei Allen, wie Du magſt,
Als schlecht, als Lästermund, als schamentblößt;
Denn wenn ich solcher Werke kundig ward,
So schänd' ich grade nicht der Mutter Stamm.

Chor.

Zornathmend seh' ich sie, doch, ob mit Recht
Sie zürne, schau' ich, wird noch nicht bedacht.

Klytämneſtra.

Welch ein Bedenken ist für sie mir Noth,
Die so die Mutter übermüthig höhnt,
Und das in solchem Alter? Scheint sie Euch
Auf jede That nicht schamlos einzugehn?

Elektra.

So wisse denn, daß Scham mich drob erfüllt,
Auch wenn es Dir nicht scheint, ich fühle wohl,
Ich handle, wie es meinem Alter nicht,
Noch mir geziemt, doch Deiner Feindschaft Haß,
Und Deine Werke zwingen mit Gewalt
Mich ja zu solchem Thun; denn von Verruchten
Lernt sich gar gründlich die verruchte That.

Klytämneſtra.

Schamlose Brut! ich, meine Wort' und Werke
Sind warlich Schuld an Deiner Reden Strom.

Elektra.

Du sagst es ja, nicht ich; — das Werk ist Dein;
Und Werke finden ihre Worte stets.

Klytämneſtra.

Ja, bei der Artemis, der Frechheit Lohn
Entgeht Dir nicht; laß nur Aegisthos nahn.

Elektra.

Sieh, wie Dich Wuth ergreift, obſchon nach Wunſch
Ich ſprechen ſollte; hören kannſt Du nicht.

Klytämneſtra.

Wirſt Du mich ſchweigend denn nicht opfern laſſen,
Nun ich zu ſagen Alles Dir vergönnt?

Elektra.

Ich laſſ' es, wünſch' es, opfre — ſchelte nur
Nicht meinen Mund, ich ſpreche ja nicht mehr.

Klytämneſtra
(zu einer Dienerinn).

Auf, Dienerinn, gieb mir der Früchte Spenden,
Daß ich zum Herrſcher hier mein Flehn erhebe,
Die Angſt zu lindern, die mich jetzt durchbebt.

(Kniet vor der Bildſäule des Phöbus.)

O, mögſt Du mein verhülltes Beten hören,
Beſchützer Phöbus, meine Rede tönt
Ja nicht vor Freunden, und ich darf nicht Alles
Dem Licht entfalten, da mir dieſe nah,
Daß ſie mit Haß und mit vielzüngigem
Geſchrei der ganzen Stadt mein Beten nicht
Ausſtreu', und mir vereitle; — doch erhöre
Mich alſo, denn ich ſprech' auch ſo zu Dir.
Ich ſah die Bilder eines Doppeltraumes
In dieſer Nacht, Lykeios, Herrſcher, laß
Sie ſich erfüllen, wenn ſie Glück bedeuten;
Doch wenn ſie feindlich ſind, ſo ſende ſie
Auf meinen Feind zurück. Geſtatte nicht,
Daß aus der Fülle, die mich jetzt beglückt,
Mit Liſt mich Jemand zu verjagen ſtrebe.
Nein, laß mich ſo, von Schmerzen nie getrübt,
Im Hauſ' und in der Macht des Atreus walten.
Beglückte Tage gieb mir mit den Freunden,
Mit denen jetzt ich leb', und mit den Kindern,
Von denen Haß und Gram mir nimmer wird.
Dies, Phöbus, Lykier, erhöre mild,
Und gieb uns Allen, was wir uns erflehn.

Doch alles Andre, ſchweigt mir auch der Mund,
Ich glaube feſt, Du weißt es, Du biſt Gott,
Denn, ſicher, Alles ſchaut ein Sohn des Zeus.

(Sie erhebt ſich.)

Der Erzieher

(vom Felde her kommend).

Erzieher.

Ihr lieben Frauen, wie erführ' ich wohl,
Ob hier Aegiſthos Haus, des Königs, iſt?

Chor.

Hier iſt's, o Fremdling, trefflich rietheſt Du.

Erzieher.

Errath' ich ſeine Gattin auch vielleicht
In dieſer Frau? ſie ſchmückt des Herrſchers Blick.

Chor.

Vor Allem Recht, die Fürſtin ſteht vor Dir.

Erzieher.

Heil Dir, o Fürſtinn, Süßes Dir zu künden,
Dir, und Aegiſthos, ſendet mich ein Freund.

Klytämneſtra.

Willkommen ſei Dein Wort! Doch mich verlangt
Zuerſt zu wiſſen, wer Dich abgeſandt?

Erzieher.

Phänöteus der Phoker; Großes beut er Euch.

Klytämneſtra.

Was iſt's, o Fremdling, ſprich, vom Freund entſandt,
Weiß ich gewiß, Du bringſt uns theure Kunde.

Erzieher.

Es ſtarb Oreſtes, lautet kurz mein Wort.

Elektra.

Mir Armen, weh! — vernichtet ſink' ich hin.

Klytämneſtra.

Was ſagſt, was ſagſt Du, Freund? hör' dieſe nicht.

Erzieher.

Todt iſt Oreſt; wie vorhin ſag' ich's jetzt.

Elektra.

Ich ſterb' im Jammer; weh! ich bin nicht mehr.

Klytämneſtra.

Du ſorge nur um Dich! — Du aber, Freund,
Erzähl' in Wahrheit mir, wie war ſein Tod?

Erzieher.

Hiezu geſandt, verkünd' ich Alles Dir.
Er war, um Delphis Preiſe zu erringen, (22)
Zu Hellas ſtolzer Spiele Pracht gekommen,
Und herrlich trat er ein, als lauten Rufs
Der Herold zu dem erſten Kampfſpiel trieb,
Dem Wettlauf. — Staunen faßte rings die Menge.
Was alſo er verheißen, dem entſprach
Des Laufes Ausgang; er verließ die Bahn, (24)
Des Sieges Ehrenpreis um ſeine Stirn.
Wie ich aus vielen nun mit kurzem Worte (25)
Die Werk' und Thaten eines ſolchen Mannes
Dir nenne, weiß ich nicht. Eins wiſſe bloß:
Mit welchen Gängen auf der Doppelbahn (26)
Den Fünfkampf, wie der Brauch ihn heiſcht, die Richter
Verkünden ließen, er gewann in allen
Sich jeden Ehrenſold; man pries ihn ſelig,
Man rief ihn als Argiver aus, genannt
Oreſtes, Agamemnons Sohn, der einſt
Das edle Heer von Hellas angeführt.
So war es, aber droht ein Gott zu ſchaden,
Vermag der Starke ſelber nicht zu fliehn.
Denn andern Tages, als beim erſten Strahl
Der Sonne ſich der flüchtig ſchnelle Kampf
Der Roſſebändiger erhob, da trat
Auch er mit vielen Wagenlenkern ein.
Hier ein Achajer und Spartaner, dort
Zwei Libyer, geſchirrter Wagen kundig,
Dann Jener unter ihnen, als der Fünfte
Mit Roſſen aus Theſſalia; der Sechste
Mit gelben Füllen ein Aetolier,
Der Siebente war aus Magneſia.
Ein Aenier mit weißem Roſſ' der Achte,
Der Neunte von Athen, der Götterſtadt,

Den zehnten Sitz füllt ein Böoter aus.
Und wie die auserwählten Richter sie
Verloſt und ihre Wagen aufgeſtellt,
So flohn sie beim Drommetenſchall dahin.
Die Zügel ſchüttelnd, feuerten geſammt
Der Roſſe Lauf sie an; die ganze Bahn
Erfüllte raſſelnder Wagen laut Getös;
Staub wirbelt auf, einander drängend ſchonten
Sie nicht der Stachel; Jeder wollte dem Andern
Mit ſeiner Achſ' und ſeiner Roſſe Schnauben
Vorüberfliehn, um Räderlauf und Rücken
Selbſt ſchäumt' und drang der Roſſe Hauch hinein.
Doch Jener, hart ſich an der innerſten
Der Säulen haltend, drängt die Achſ' heran,
Das rechte Handpferd ließ er los, und hielt
Das an der Säule laufende zurück,
Und anfangs blieben unverſehrt die Wagen.
Doch ſpäter ſtürmen zügellos die Füllen
Des Aeniers davon, und während ſie
Umlenkend ihren ſechsten Lauf, ja ſchon
Den ſiebenten vollenden, ſtoßen ſie
Mit ihrer Stirn an des Barkäers Wagen.
Von jetzt ab, durch des Einen Ungeſchick,
Zerſchmettert ein Geſpann das andr', und ſtürzt
Darauf, und Wagentrümmer füllten rings
Die Ebne Kriſſa's. Dies erkannte ſchlau
Der Zügelführer aus Athen. Er lenkt
Nach Außen hin, hält an und läßt der Wagen
Verworr'nes Wogen auf der Bahn vorbei.
Oreſtes aber fuhr als Innerſter,
Und trieb die Roſſe ſchwächer, — auf das Ziel
Des Kampfes bauend. Doch als Jener ihn
Allein noch übrig ſieht, ſo ſchmettert er
Den flücht'gen Füllen ſcharf Geſchrei durchs Ohr,
Er jagt ihm nach, und beide fuhren nun,
Sich gleichend im Geſpann, bald der, bald der
Mit ſeines Roſſewagens Haupt im Vorſprung.

Und glücklich endet all' die andern Gänge
Der Arme, feſt in ſeinem feſten Sitz.
Da läßt er ſeinem Roſſ' den linken Zügel
Im Wenden nach, und trifft nun unbewußt
Hart an die Säul'; er bricht die Achſe durch,
Und gleitet von dem Sitz' herab, ihn ſchleifen
Die ſchöngeſchnittnen Zügel, und die Roſſe
Des Stürzenden fliehn mitten in die Bahn.
Doch wie das Volk ihn ſieht, hinabgeſtürzt
Vom Wagenſitz, beklagt es laut den Jüngling,
Dem ſolches Leid nach ſolchen Thaten ward,
Der bald am Boden liegt und bald dem Himmel
Die Glieder zeigt, bis Wagenlenker ihn,
Mit Mühe hemmend ſeiner Roſſe Lauf,
Verſtümmelt abgelöſt, ſo daß ihn Keiner
Der Freund' im armen Leichnam mehr erkennt.
Die Gluth verzehrt' ihn ſchnell, und Abgeſandte
Der Phoker bringen nun in kleinem Krug'
Elender Aſche ſo den größten Leib,
Daß ihm ein Grab in Vatererde ſei.
Alſo geſchah's; wie ſchon in Worten herb,
So war es uns, die wir es ſahn, das größte
Von allen Schrecken, die ich je geſehn.

Chor.

Weh, weh, der alten Herrſcher ganz Geſchlecht
Wird mit der Wurzel, ſcheint es, ausgetilgt.

Klytämneſtra.

O Zeus, was hör' ich! Nenn ich das erwünſcht?
Nenn' ich es hart, doch heilſam? — Ach wie ſchmerzlich,
Daß mir der Meinen Tod das Leben wahrt!

Erzieher.

Warum ſo traurig, Frau, bei dieſem Worte?

Klytämneſtra.

Hart iſt es, Mutter ſein, denn Frevel ſelbſt
Erduldend, haſſt man ſeine Kinder nicht.

Erzieher.

So kommen wir vergebens, wie mir ſcheint?

Klytämneſtra.

Vergebens nicht. — Wie nennſt Du das vergebens,
Wenn Du mir zuverläſſig Zeugniß bringſt,
Daß der erblich, der, — meinem Leben einſt
Entſtammt, — von meiner Bruſt und Pflege ſich,
— Ein flücht'ger Fremdling, — riß; der nimmer mich,
Seit er aus dieſem Lande floh, erblickt,
Nein, der, des Vaters Mord vorwerfend mir,
Mit Schrecken mich bedroht, ſo daß der Schlaf,
Der ſüße, Tag und Nacht mich nicht erquickt,
Und daß die nächſte Zukunft immer mir
Todbringend ſchien. — Doch jetzt, — (denn heute ward
Ich von der Furcht vor ihm und ihr befreit,
Vor ihr, die mir im Hauſ' ein größrer Fluch
Noch war, und an des Lebens edlem Blut
Mir ſtets geſogen) —, jetzt entfließen ſorglos
Ob ihrer Drohung meine Tage mir.

Elektra.

Mir Armen weh! — Ja, nun beklag' ich erſt
Dein Loos, Oreſt, da ſelbſt im Grabe noch
Dich dieſe Mutter höhnt! Iſt das wohl recht?

Klytämneſtra.

Nicht Dir, doch ihm, ſo wie er iſt, iſt's Recht.

Elektra.

O hör' es, Nemeſis des kaum Geſtorbnen.

Klytämneſtra.

Sie hörte, was ſie ſoll, und macht' es wohl.

Elektra.

O, frevle nur; Dir blüht ja nun das Glück.

Klytämneſtra.

So wird Oreſt mit Dir es nicht mehr ſtören?

Elektra.

Wir ſtörten Dir's; nun ſtören wir's nicht mehr.

Klytämneſtra
(zum Erzieher).

Der reichſten Gabe würdig kamſt Du, Freund,
Da Du ihr tobend Schwatzen ihr geſtört.

Erzieher.

So könnt' ich alſo gehn, da dies vollbracht?

Klytämneſtra.

Nicht ſo; denn weder meiner, noch des Freundes,
Der Dich geſendet, würdig, pflegt' ich Dich.
Auf, geh' hinein! — Sie laß hier draußen ſchrein
Ob ihrer eignen und der Freunde Noth.

(Mit dem Erzieher ab.)

Elektra.

Scheint ſie wie traurig und erſchüttert wohl
In Klag' und Thränenfluth Euch zu vergehn,
Die Frevlerinn, daß ſo der Sohn ihr ſtarb?
Nein! lachend ging ſie fort! mir Armen, weh!
Dein Tod, Oreſt, wie hat er mich zerſtört;
Ja, ſterbend raubteſt Du meinem Herzen noch,
Was einzig mir als Hoffnung übrig blieb,
Daß Du dem Vater lebend einſt als Rächer,
Als Rächer mir, der Armen, würdeſt nahn.
Doch jetzt, wo irr' ich hin? ich bin allein,
Des Bruders, wie des Vaters nun beraubt.
Jetzt muß ich wiederum die Sclavinn ſein,
Bei Menſchen, mir zumeiſt verhaſſt, die mir
Den Vater mordeten; ach! ziemt mir das?
Nein, nimmer theil' ich ferner ihr Gemach,
An dieſer Pforte hier, in tiefer Schmach
Soll freudelos mein Leben ſich verzehren.
Mag immerhin mich tödten, wer da drinn
Durch mich beläſtigt wird; 's iſt Wonne mir,
Wenn man mich tödtet; Trauer, wenn ich lebe,
Da jede Sehnſucht nach dem Leben ſchwand.

Chor.

Strophe 1.

Chor.

Wo ſind ſie, des Zeus Donner, wo iſt Helios Gluth, (27)
Wenn ſie, ſo Fluchwürdiges ſchauend,
Sich thatenlos bergen?

Elektra.

Ach, ach, weh, weh!

Chor.

Kind, frommt Dir der Wehruf? — (28)

Elektra.

Weh!

Chor.

Nicht klage zu maaslos!

Elektra.

Du höhnst. (29)

Chor.

Wie?

Elektra.

Wenn ſchmeichelnd Du mir Hoffnung auf die
Nährſt, die das Grab ſicher verſchlang,
Spotteſt Du nur meiner noch mehr,
Meiner, die Gram aufzehrt. (30)

Strophe 2.

Chor.

O nein, denn ich weiß: nieder ins Grab ſank durch der Frau
Golden Geweb Amphiaraos, (31)
Und jetzt in der Erde . . .

Elektra.

Ach, ach, weh, weh!

Chor.

Regiert er unſterblich.

Elektra.

Weh!

Chor.

Ja weh, der Verlornen!

Elektra.

O, ſie ſank.

Chor.

Ja!

Elektra.

Wohl, wohl! — Für den Gramvollen erſchein'
Sorgend ein Freund, aber für mich

Iſt er dahin; ihn, der es war,
Mußte der Tod rauben.

Strophe 2.

Chor.

Unglück ward, Unglückſel'ge, Dir!

Elektra.

Ich weiß, weiß zu wohl, was ich leide,
Da Gram endlos mich umlagert,
Und Schmerz ſtets mir Thränen erpreſſt.

Chor.

Kenn' ich doch, was Du klagſt!

Elektra.

Ach darum leite mich
Nicht mehr dahin, wo nie . . .

Chor.

Welch Wort!

Elektra.

Wo nie die Hoffnung mehr
Mich belebt auf den Schutz
Edler und Miterzeugter.

Gegenſtrophe 2.

Chor.

Sterben ward aller Menſchen Loos!

Elektra.

Auch wohl ſo am Zügel des Wagens,
Dem Unſel'gen gleich, im Sturme
Des Roßkampfs geſchleift zu ſein?

Chor.

Maaslos erſcheint Dein Leid.

Elektra.

Muß es nicht? — da er fern,
Und nicht von meiner Hand . . . .

Chor.

Ach weh!

Elektra.

Beſtattet liegt, kein Grab

Von den Seinen ihm ward,
Klag' ihm von uns nicht folgte!

Chryſothemis
(die vom Felde her kommt).

Chryſothemis.

Nur Freud', o theure Schweſter, ſpornt mich an,
Achtlos der Sitte, ſchnell mich Dir zu nahn,
Ja Freude bring' ich, und das Ziel der Noth,
Die Du bisher gefühlt, und tief beweint.

Elektra.

Wo hätteſt Du Errettung wohl gefunden
Von meinem Schmerz, den nichts mehr heilen kann?

Chryſothemis.

Oreſtes weilt um uns; vernimm von mir
Die Kunde; — ſicher, wie Du mich erblickſt.

Elektra.

Ach, welch ein Wahn ergriff Dich, Arme Du,
Verhöhnſt Du mein' und Deine Leiden noch?

Chryſothemis.

Nein, bei dem Vaterheerd'! — Aus Uebermuth
Verkünd' ich's nicht; fürwahr, er iſt uns nah.

Elektra.

O weh mir Armen! Und von wem vernahmſt
Du dieſe Botſchaft, die zu ſehr Du glaubſt?

Chryſothemis.

Ich flößte dieſen Glauben ſelbſt mir ein,
Nicht Andrer Mund; mir ward ein ſichres Zeichen.

Elektra.

Welch ein Beweis ward Dir? — was ſchauteſt Du,
Daß ſolch unheilbar Fieber Dich durchglüht?

Chryſothemis.

Vernimm mich, bei den Göttern, daß Du dann
Mich thöricht, oder weiſe nennen magſt.

Elektra.

So ſprich, wenn Deine Rede Luſt Dir ſchafft.

Chryſothemis.

Und Alles ſag' ich Dir, was ich geſehn.
Als ich zur alten Gruft des Vaters kam,
Erblickt' ich Quellen friſchvergoſſner Milch
Hoch auf dem Hügel, und des Vaters Grab
Mit Blumen aller Arten rings umkränzt.
Ein Wunder ſchien mir's, und ich ſchau' umher,
Ob nirgend mir ein Sterblicher ſich nahe.
Doch als ich Alles rings in Ruhe ſah,
Ging ich an's Grab, und friſchgeſchnittne Locken
Erſchaut' mein Auge hoch auf dem Altar.
Sobald ich dies erblickte, prägte ſich
In meinen Geiſt ein ſüßvertrautes Bild,
Daß von Oreſtes, von dem Theuerſten
Der Menſchen allen, dies ein Zeichen ſei.
Ich nahm es auf, doch hemmt' ich jeden Laut,
Nur Freudenthränen füllten ſchnell den Blick.
Und jetzt, wie vorhin, weiß ich, daß der Schmuck
Von keinem Andern, nur von ihm gekommen.
Denn wem, als mir und Dir geziemt dies wohl?
Und ich, das weiß ich, hab' es nicht gethan,
Noch Du. — Denn ſage, wie? Da ſonder Kränkung
Dir nicht einmal vergönnt iſt, zu den Tempeln
Der Götter aus dem Hauſe hier zu gehn.
Und unſrer Mutter Geiſt liebt ſolches nicht,
Auch hat ſie's nimmer insgeheim gethan.
Nein, von Oreſtes nur iſt dies Geſchenk!
Drum Muth, o Theure, warlich, nicht den Einen
Steht helfend ſtets dieſelbe Gottheit bei.
Uns war ſie feindlich erſt, doch dieſer Tag,
Fürwahr, er iſt der Gründer vieler Luſt.

Elektra.

Weh Deinem Wahn! wie klag' ich längſt um Dich.

Chryſothemis.

Was iſt? — verkünd' ich's Dir zur Freude nicht?

Elektra.

Du weißt nicht, wo Du biſt, noch was Du denkſt.

Chryſothemis.

Wie weiß ich nicht, was ich doch klar geſehn?

Elektra.

Er ſtarb, Unſel'ge! — Und von ihm entſchwand
Dir jede Rettung; — blick' auf ihn nicht mehr.

Chryſothemis.

Mir Armen weh! von wem vernahmſt Du dies?

Elektra.

Von Einem, der ihm nah war, als er ſtarb.

Chryſothemis.

Und wo verweilt der? Wie mich Staunen faſſt.

Elektra.

Im Hauſe, ſüß, nicht läſtig unſrer Mutter.

Chryſothemis.

Mir Armen weh! — Allein wer trug denn nur
Die reichen Gaben zu des Vaters Gruft?

Elektra.

Ich glaube, daß man als ein Denkmal ſie
Für unſern todten Bruder hingelegt.

Chryſothemis.

O weh mir, weh! — voll Freuden eilt' ich her
Mit ſolcher Botſchaft; ach, ich wußte nicht,
Welch Leid uns ward; doch jetzt, hier angelangt,
Find' ich den alten und den neuen Schmerz.

Elektra.

So ſteht es Dir! — Doch wenn Du mir gehorchſt,
Kannſt Du die Laſt von allem Kummer löſen.

Chryſothemis.

Werd' ich die Todten jemals auferwecken?

Elektra.

Das ſagt' ich nicht, ſo ſinnlos bin ich nicht.

Chryſothemis.

Was willſt Du denn, wozu ich tauglich bin?

Elektra.

Das wagen ſollſt Du, was ich fordern werde.

Chryſothemis.

Gebiert es Heil, dann weiſ' ich es nicht ab.

Elektra.

Du weißt, daß ſonder Mühe nichts gelingt.

Chryſothemis.

Ich weiß, und helfen werd' ich, wie ich kann.

Elektra

So höre nun, was ich zu thun beſchloß.
Daß Hilfe von den Freunden nie uns wird,
Erkennſt auch Du. Der Hades raubte ſie
Als Beute ſich, und wir nur blieben noch.
Wohl hofft' ich nun, ſo lang' ich lebend und
Voll Kraft den Bruder wußte, daß er einſt
Des Vaters Mord zu rächen kommen werde;
Jetzt aber, da er nicht mehr iſt, blick' ich
Auf Dich allein! — Du wirſt mit mir, der Schweſter,
Aegiſthos nicht zu tödten ſäumen, ihn,
Des Vaters Mörder; — denn ich darf Dir nun
Nichts mehr verhehlen! — Ach, wie lange willſt
Du denn ſo ſorglos ſein? Mit welcher Hoffnung,
Die Dir noch blühe, kannſt Du Dir denn ſchmeicheln?
Du, die, beraubt des väterlichen Guts,
Nur Seufzer hat; Du, der nur Klage bleibt,
Daß ſie ſo lange Zeit unbräutlich ſchon
Und unvermählt ihr Leben welken ſieht.
Und hoffe nicht, daß ſolch ein Glück Du je
Erlangen wirſt; ſo rathlos iſt Aegiſthos
Wohl nimmer, daß er mein und Dein Geſchlecht
Je blühen ließe, ſich zu ſichrem Fluch! —
Doch folgſt Du meinem Rath, ſo ärndteſt Du
Zuerſt der Liebe Segen von dem Vater,
Dem todten unten, und vom Bruder auch,
Und dann, frei, wie Du wurdeſt, heißeſt Du
In Zukunft frei, und würd'ger Ehebund
Wird Dich beglücken; denn ein Jeder liebt
Nach Edlem hinzuſchaun! — und ſiehſt Du nicht,
Wie durch des Volkes Stimme wenigſtens
Du Dir und mir erhabnen Ruhm bereiteſt,
So Du mir folgſt? Denn wer nur von den Bürgern,

Wer von den Fremden, wenn er uns erblickt,
Wird uns mit solchem Lobe froh nicht grüßen:
„Schaut dort das Schwesterpaar, ihr Freunde, die
„Das Vaterhaus gerettet, die den Mord
„An ihren einst beglückten Feinden wagten,
„Des eignen Lebens achtlos; — lieben muß
„Sie jeder, jeder muß sie fromm verehren.
„Bei Festen, in der ganzen weiten Stadt
„Ertöne preisend ihrer Mannheit Lob.“ —
So warlich wird ein Jeder von uns sprechen,
Und todt und lebend wird uns Ruhm erblühn!
Drum folg' und trage für den Vater mit,
O Theure, kämpfe mit für Deinen Bruder,
Hilf aus der Noth mir, hilf Dir selbst; erkennend,
Schmachvoll zu leben bringt für Edle Schmach.

Chor.

Bei solchen Dingen ist Behutsamkeit
Des Sprechers, wie des Hörers bester Schutz.

Chrysothemis.

Und zwar, noch eh' sie spricht, ihr Frau'n — wenn so
Verblendet sie nicht wäre — würde Vorsicht
Sie sich bewahren, die sie nicht bewahrt.
Auf was vertraust Du, daß mit solcher Frechheit
Du Dich bewehrst und mich zum Beistand rufst?
Erkennst Du nicht, Du wurdest Weib, nicht Mann,
Und mit Gewalt erzwingst Du weniger,
Als sie; — und ihnen lächelt jetzt das Glück,
Doch uns verrinnt es und zergeht in Nichts.
Wer möchte nun, beschließt er, solchen Mann
Zu morden, ungekränkt der Schmach entfliehn?
Sieh zu, daß wir im Leide größres Leid
Nicht ärndten, wenn man solche Reden hört.
In nichts befreit es, nimmer nützt es uns,
Wenn wir mit edlem Nachruhm schimpflich sterben.
Denn nicht der Tod ist das Abscheulichste,
Nein, Tod ersehnen und ihn nicht erlangen.
Drum fleh' ich, eh' Du ganz uns elend machst,

Und eh' Du unſer ganz Geſchlecht vernichteſt,
Bezähme Deinen Zorn, und ich bewahre
Dein Wort als ungeſagt und ungethan;
Und endlich faſſe ſelbſt einmal den Vorſatz,
In Deiner Ohnmacht Mächtigen zu weichen.

Chor.

Gehorche; — größerer Gewinn, als Weisheit
Und Ueberlegung ward dem Menſchen nicht.

Elektra.

Nichts Unerwartetes haſt Du geſagt.
Wohl wußt' ich, daß Du mich verwerfen würdeſt,
Mit dem, was ich befahl! So bleibt dies Werk
Nur meiner Hand, und mir allein zu thun.

Chryſothemis.

Weh!
Wärſt Du doch, als der Vater ſtarb, alſo
Geſinnt geweſen, Alles war gethan.

Elektra.

Im Weſen war ich's, nur der Geiſt war ſchwach.

Chryſothemis.

Ach, übe Dich, ſo ſtets an Geiſt zu bleiben.

Elektra.

Um nicht mit mir zu handeln, warnſt Du ſo.

Chryſothemis.

Ja, denn mit Recht zeugt ſolch ein Werk nur Leid.

Elektra.

Preis Deiner Klugheit, Deiner Feigheit Schmach!

Chryſothemis.

Werd' ich's auch tragen, wenn Du einſt mich lobſt? (32)

Elektra.

Ha, warlich, nimmer hörſt Du das von mir.

Chryſothemis.

Dies zu entſcheiden bleibt noch Zeit genug.

Elektra.

Hinweg! Denn Hilfe wird mir nicht von Dir.

Chryſothemis.

Sie wird Dir, aber Dir iſt Lernen fremd.

Elektra.

Geh', ſage Deiner Mutter Alles dies.

Chryſothemis.

Ich haſſe Dich mit ſolchem Haſſe nicht.

Elektra.

Sieh nur, zu welcher Schande Du mich treibſt.

Chryſothemis.

Zur Schande nicht, zur Sorge nur um Dich.

Elektra.

Soll ich denn Deinem Rechtsgefühle folgen?

Chryſothemis.

Sobald Du weiſe biſt, ſollſt Du mich leiten.

Elektra.

Ha Schmach! bei edler Rede ſo zu fehlen!

Chryſothemis.

Du ſagſt es, welchem Uebel Du verfielſt.

Elektra.

Wie, ſchein' ich dies Dir nicht mit Recht zu ſagen?

Chryſothemis.

Oft leitet Recht ſogar zum Schaden hin.

Elektra.

Nach ſolcher Satzung leben mag ich nicht.

Chryſothemis.

Doch lobſt Du mich dereinſt, wenn Du es thuſt.

Elektra.

Ich will es thun, vor Dir erbeb' ich nicht.

Chryſothemis.

So iſt's gewiß, was Du beſchloſſen, bleibt?

Elektra.

Nichts haſſ' ich mehr, als ſchimpflichen Beſchluß.

Chryſothemis.

Zu prüfen ſcheinſt Du meiner Worte keins?

Elektra.

Schon längſt, nicht heut' erſt, halt' ich dies für Recht.

Chryſothemis.

So geh' ich nun, denn Du bezwingſt Dich nicht,
Mein Wort zu loben, ich — nicht Deinen Sinn.

Elektra.

So geh'! denn nimmer werd' ich Dir gehorchen,
Und bätest Du mich noch ſo ſehr, denn Thorheit
Verräth es, Eitlem ſelber nachzujagen.

Chryſothemis.

Wohl! wenn Du ſelbſt Dir klug zu denken ſcheinſt,
Denk' alſo klug; denn gut wirſt Du mein Wort
Noch heißen, wenn Dich Unglück endlich trifft.

(Ins Haus ab.)

Chor.

Strophe 1.

Dort droben ſchaun wir
Sich die klügſten Vögel liebend
Um die Pflege derer mühen,
Die das Leben ihnen gaben,
Die mit Hilfe ſie erquickten,
Und wie ſollten wir dem nicht gleichthun? (33)
Doch beim Blitze des Donnerers,
Bei der himmliſchen Themis, nein,
Länger ſäumt nicht die Rache!
Töne, die Gruft durchdringend, Phama
Mir hinab des Jammers Klage,
Den Atriden unten künde
Von der Schande, der freudeloſen,

Gegenſtrophe 1.

Daß ihnen ihr Stamm
Grad' erkrankt im tiefen Siechthum,
Daß der Kinder Doppelzwietracht
In verſöhnungvoller Einung
Sich hinfüro nimmer endet.
Doch Elektra, verlaſſen, einſam,
Irrt in Trauer umher und weint,
Gleich der klagenden Nachtigall,
Ewig dem Jammer des Vaters.
Achtlos des Todes, ſtets das Leben
Zu verſchmähen willig, wenn ſie

Nur die Doppelſchuld kann rächen;
O, wer iſt wohl ſo vaterliebend? —

Strophe 2.

Ein Großdenkender wird,
Selbſt im Unglück, namenlos doch ſeinen Ruhm
Nimmer entweihn, o Kind!
So wähltest Du, thränenreich auch ein Loos, und niedrig,
Und Frevel nahmſt Du Dir zur Waffe, (34)
Doppelten Ruhm aus Einem zu ziehn,
Den Ruf der Weisheit, der Kindestreue.

Gegenſtrophe 2.

In Macht, Reichthum und Glück
Magſt Du über Deine Feinde thronen, wie
Nun Du im Elende darbſt! —
Denn wenn auch Leid tief Dich jetzt niederbeugt, o Tochter,
So fand ich ſtets Dich doch dem ergeben,
Was uns erwuchs als höchſtes Geſetz;
Der Götter Ehrfurcht war ſtets Dir heilig.

Oreſtes und **Pylades**
(von Dienern begleitet, welche eine Urne tragen, kommen vom Felde her).

Oreſtes.

Ihr Frauen, haben wir auch recht gehört,
Und gehn den rechten Pfad, wohin wir wollen?

Chor.

Was fragſt Du? — welch ein Entſchluß bringt Dich her?

Oreſtes.

Ich forſche längſt ſchon, wo Aegiſthos hauſt.

Chor.

Du trafſt es wohl, man hat Dich recht berichtet.

Oreſtes.

Wer unter Euch verkündet wohl da drinnen,
Daß wir gemeinſam und erſehnt genaht?

Chor.

Sie, wenn es die Verwandte künden ſoll.

Oreſtes.

So geh', o Frau, und melde dort im Hauſ':
Es ſuchten Phoker den Aegiſthos auf.

Elektra.

Weh mir, doch die nicht etwa, die den ſichern
Beweis der Kunde bringen, die uns ward? —

Oreſtes.

Die Botſchaft kenn' ich nicht. Doch Strophios,
Der Greis, befahl mir, vom Oreſt zu künden.

Elektra.

Was iſt's, o Fremdling? — Wie mich Angſt erfaßt!

Oreſtes.

Wir bringen, wie Du ſiehſt, in kleiner Urne
Von ihm, dem Todten, den geringen Reſt.

Elektra.

Mir Armen weh! ſo liegt ſie deutlich nun
Vor meinen Blicken da, des Kummers Laſt.

Oreſtes.

Wenn Du die Leiden des Oreſt beweinſt,
So wiſſe, ſeinen Leib bewahrt dies Erz.

Elektra.

Freund, bei den Göttern, birgt ihn dies Gefäß,
So gieb mir's, laß es mit der Hand mich faſſen,
Damit ich mich und meinen ganzen Stamm
Zugleich mit dieſer Aſche tief beweine.

Oreſtes.

Ihr Träger, reicht ſie hin, wer ſie auch ſei,
Denn nimmer wird ſich Feindſchaft dies erbitten;
Sie iſt ihm Freundinn, oder ihm verwandt.

Elektra
(nimmt die Urne).

O Denkmal du des liebſten mir der Menſchen,
Das von Oreſtes Leben blieb; wie anders,
Als meine Hoffnung Dich hinausgeſandt,
Begrüß' ich Dich nicht wieder! — Jetzt ein Nichts,
Umfaſſ' ich Dich mit meinem Arm', o Knabe,
Dich, den ich glanzvoll aus dem Hauſ' entließ.

O, wär' ich doch vom Leben erst geschieden,
Eh' ich zur Fremde Dich hinausgesandt,
— Mit dieser Hand Dich raubend, — eh' ich Dich
Errettet von dem Morde, daß Du damals,
Todt vor mir liegend, ein gemeinsam Theil
Empfangen hättest von des Vaters Gruft.
Denn jetzt, der Heimath fern, ein Flüchtling nur
Im fremden Lande, starbst Du jammervoll,
Getrennt von Deiner Schwester! — und ich Arme,
Mit Freundeshänden schmückt' in heiliger Waschung
Die trübe Bürd' ich nicht, noch hob ich sie,
Wie sich geziemt, aus allverzehrender Gluth.
Von fremder Hand bestattet, Armer Du,
Nahst Du, ein Häufchen Staub im kleinen Raum.
Mir Armen weh! wie war mein Sorgen einst,
Das ich in süßer Müh' um Dich gehegt,
Vergeblich doch! — Denn grade Dich hat nie
Die Mutter mehr geliebt, als ich; und Keiner
Im Hause war Dir Pfleger, — ich allein; —
Und Schwester ward ich stets von Dir genannt.
Jetzt aber schwand an Einem Tage dies, (35)
Und starb mit Dir dahin. — Denn wie ein Sturm,
Dies Alles mit Dir reißend, schiedest Du.
Der Vater starb, zu Grunde ging auch ich,
Du selbst entflohst uns sterbend. Doch der Feind
Frohlockt, und vor Entzücken rast die Mutter,
— Nicht Mutter mehr —, vor der verborgen Du
Mir Botschaft oft gesandt, daß Du als Rächer
Erscheinen werdest. Aber dies zerstörte
Der Geist, der feindlich Dich und mich verfolgt,
Der so Dich, statt der theuersten Gestalt,
Als Staub und eitler Schatten mir gesandt!
Weh mir, weh!
Kläglicher Leichnam, weh, weh!
Den schrecklichsten Pfad,
ach, weh! weh!
Gesandt, o Theurer, wie erschlugst Du mich,

Ja, Du erſchlugſt mich, brüderliches Haupt.
So nimm Du mich denn auf in dies, Dein Grab,
Mich Nichts zum Nichts; daß ich mit Dir dort unten
In Zukunft wohne; denn ſo lang' Du oben
Geweilt, vereint' uns auch ein gleiches Loos,
Und jetzt erſehn' ich auch im Tode noch,
Von Deinem Grabe nimmer mich zu trennen;
Denn Todte, ſeh' ich, fühlen keinen Schmerz.

Chor.

Dich zeugt' ein ſterblicher Vater, dies bedenke; —
Und ſterblich war Oreſt; — drum klage nicht
Zu ſehr; denn ſchuldig ſind wir All' dies Loos.

Oreſtes.

Was ſag' ich? — wo erring' ich hilflos Worte?
Bezähmen kann ich nicht die Zunge mehr.

Elektra.

Welch Leid bedrückt Dich, ſprich, was ſagt dies Wort?

Oreſtes.

Das alſo iſt Elektra's edles Bild?

Elektra.

Das iſt es, und vom Jammer tief gebeugt.

Oreſtes.

Weh darum mir, ob ſolchen Schmachgeſchicks!

Elektra.

Was nur, o Fremdling, klagſt Du ſo um mich?

Oreſtes.

O, gottlos, jammervoll entſtellter Leib!

Elektra.

Traun, keiner Andern, mir nur gilt Dein Schmerz.

Oreſtes.

Weh, Deines gattenlos unſel'gen Lebens!

Elektra.

Was nur beklagſt Du mich mit ſolchem Blick?

Oreſtes.

Wie wußt' ich doch von meinem Elend nichts!

Elektra.

Bei welchen Worten haſt Du das erkannt?

Oreſtes.

Als ich Dich ſah, erdrückt vom ſchwerſten Leid.

Elektra.

Doch wenig ſiehſt Du nur von meiner Qual.

Oreſtes.

Und wie erblickt' ich ſchlimmres noch, als dies?

Elektra.

Ich leb' als Hausgenoſſin mit den Mördern.

Oreſtes.

Mit weſſen? — welche That gebar ſolch Leid?

Elektra.

Mit des Vaters. — Dann bin ich aus Zwang dort Magd.

Oreſtes.

Wer bringt Dich denn in alle dieſe Noth?

Elektra.

Man nennt ſie Mutter; — doch gleicht ſie ſolcher nicht.

Oreſtes.

Warum? legt Zwang ſie, oder Entbehrung auf?

Elektra.

Zwang und Entbehrung, und jedwedes Leid.

Oreſtes.

Iſt kein Erretter, kein Beſchützer da?

Elektra.

Nein, keiner! — Der mir's war, deß Staub bringſt Du.

Oreſtes.

Wie ſchmerzt, o Arme, mich Dein Anblick längſt.

Elektra.

Der Einz'ge biſt Du, wiſſ' es, den es ſchmerzt.

Oreſtes.

Der Einz'ge bin ich ja in gleicher Noth.

Elektra.

Du biſt doch etwa mir nicht gar verwandt?

Oreſtes.

Ich würd' es ſagen, wären Jene treu.

Elektra.

Treu ſind ſie, zu Bewährten redeſt Du.

Oreſtes.

So laß die Urne, daß Du Alles hörſt.

Elektra.

Nein, bei den Göttern, thu' mir das nicht, Fremdling.

Oreſtes.

Folg' meinem Wort', und fehlen wirſt Du nicht.

Elektra.

Bei Deinem Kinn! Das Liebſte nimm mir nicht.

Oreſtes.

Ich laſſ' es nimmer!

Elektra.

Ach wie arm bin ich,
Wenn man, Oreſt, mich Deiner Gruft beraubt.

Oreſtes.

Sprich Günſtiges, Du trauerſt nicht mit Recht.

Elektra.

Wie traur' ich nicht mit Recht dem todten Bruder?

Oreſtes.

Nicht ziemt es Dir, ein ſolches Wort zu ſprechen.

Elektra.

So unwerth bin ich des Geſtorbenen?

Oreſtes.

Biſt Keines unwerth, doch das trifft Dich nicht.

Elektra.

Wohl, wenn ich hier Oreſtes Leib nur faſſe.

Oreſtes.

Nein, nicht Oreſt's, ſein Name ſchmückt dies bloß.

Elektra.

Und wo iſt ſein, des Unglückſel'gen Grab?

Oreſtes.

Es iſt nicht, der Lebend'ge hat kein Grab.

Elektra.

Wie ſagſt Du, Jüngling?

Oreſtes.

Lügen ſprech' ich nicht.

Elektra.

So lebt mein Bruder?

Oreſtes.

Wenn ich ſelbſt noch bin!

Elektra.

Du biſt es ſelber?

Oreſtes.

Siehe hier bei mir
Des Vaters Ring, und lern', ob wahr ich ſprach.

Elektra.

O ſchönſtes Licht!

Oreſtes.

Ja, ſchönſtes, ſtimm' ich ein.

Elektra.

Du kamſt, o Klang!

Oreſtes.

Nicht fernher tön' er mehr.

Elektra.

Dich hält mein Arm!

Oreſtes.

So hältſt Du mich nun ſtets.

Elektra.

O, theure Frauen, Bürgerinnen ihr,
Seht, dieſes iſt Oreſtes, der aus Liſt
Geſtorben, nun durch Liſt errettet iſt.

Chor.

Ich ſeh' ihn, Kind, und über dies Geſchick
Rinnt mir vom Aug' herab die Freudenthräne.

Strophe 1.

Elektra.

Dir Heil, o Sproß,
O Sproß Du des mir zumeiſt theuren Manns,
So biſt Du endlich da!
Du fandeſt, nahteſt, ſchauteſt die, die Du erſehnt.

Oreſtes.

Wohl bin ich da, doch halte ſchweigend Dich zurück.

Elektra.

Was ſoll das?

Oreſtes.

's Iſt beſſer ſchweigen, daß uns Keiner drinnen hört.

Strophe 2.

Elektra.

Nein, bei der Artemis,
Der ew'gen Jungfrau dort! —
Mir iſt es jetzt der Furcht fortan nimmer werth,
Das maaslos ſtete Quälen
Der Frau'n drinn im Hauſe.

Oreſtes.

Allein bedenke wenigſtens, in Weibern auch
Tobt Kampfluſt! — Dies hat Dich Erfahrung wohl gelehrt.

Strophe 3.

Elektra.

Weh mir weh! weh mir weh!
Du zeigſt mir ſonder Umhüllung,
Wie groß, wie nimmer zu tilgen,
Nimmer zu vergeſſen die Entwürdigungen
Waren, die uns gebeugt.

Oreſtes.

Auch dies vernahm ich; doch erſt, wenn die Gegenwart
Uns mahnt, iſt ſolcher Thaten noth gedenk zu ſein.

Gegenſtrophe 1.

Elektra.

Dies ganze Jetzt,
Ja dies ganze Jetzt erſcheint würdig mir
Mit Recht zu ſolchem Wort;
Denn kaum hatt' ich bisher noch meine Lippen frei.

Oreſtes.

So ſag' auch ich, drum wahre dieſes Gut Dir nun.

Elektra.

Was ſoll ich?

Oreſtes.

Da, wo nicht Zeit iſt, gieb nicht langen Worten Raum.

Gegenſtrophe 2.

Elektra.

Wie könnt' ich ſo mein Wort

Mit Schweigen, Deiner werth,
Vertauſchen, Deiner werth, der Du uns erſchienſt?
Da jetzt ich ſonder Ahnung
Dich ſah, ſonder Hoffnung!

Oreſtes.

Du ſahſt mich, als ein Gott mich Dir zu nahen trieb.

Gegenſtrophe 3.

Elektra.

Höheres Entzücken noch
Als früher, kündet dies Wort mir.
Sandte Dich unſerm Dache
Einer von den Himmliſchen, erkenn' ich wohl auch
Walten der Götter drinn.

Oreſtes.

Wenn ich die Freude Dir zu hemmen ſäumig bin,
So fürcht' ich doch, daß Wonne zu ſehr Dich bezwingt.

Nachgeſang.

Elektra.

O Luſt, daß endlich Du werth mich achteteſt,
Mir auf dem liebſten Pfade zu erſcheinen;
Raube, da im Schmerz Du mich ſiehſt, doch nie ....

Oreſtes.

Was ſoll ich nicht thun?

Elektra.

Raube mir die Wonne
Doch nimmer, Dir ins Angeſicht zu ſchauen.

Oreſtes.

Traun, zürnen würd' ich Andern ſelbſt, erblickt' ich dies.

Elektra.

Vergönnſt Du?

Oreſtes.

Warum nicht?

Elektra.

Freundinnen, ach ich vernahm ſie, die nicht gehoffte Stimme,
Schmerz ergriff mich, (36)
Mich Arme, da ich hörte, daß ſie ſtumm ſei
Und lautlos. — Doch ich halte

Jetzt Dich, Du erſchienſt mit Deinem ſüßen Antlitz,
Das ich im Schmerz ſelbſt nie vergeſſen werde! —

Oreſtes.

Dies Ueberſchwängliche der Reden laß,
Nicht, wie die Mutter frevle, lehre mich,
Nicht, wie des Hauſes Vatergut Aegiſthos
Erſchöpft, vergeudet, ſinnlos uns zerſtreut.
Durch Worte wird die Gunſt der Zeit verſcheucht.
Doch was mir nützlich für die Gegenwart,
Zeig' an, wo offen oder heimlich wir
Auf dieſem Pfad der Feinde Jubel ſtillen,
So aber, daß am heitren Blick die Mutter
Dich nicht erräth, wenn wir im Hauſe ſind.
Nein, ſtelle Dich, als weinteſt Du dem Leid,
Dem falſch verkündeten, denn ſind wir glücklich,
Dann kannſt Du jubeln, frei iſt dann die Luſt.

Elektra.

O Bruder, wie es immer Dir gefällt,
So will auch ich; denn nur von Dir empfing
Ich dieſes Glück, ich ſelbſt erwarb es nicht.
Auch nicht die kleinſte Kränkung wollt' ich Dir
Um hohen Lohn bereiten, — dient' ich doch
Nicht würdig ſo dem Gott, der jetzt uns ſchirmt.
Wolan! — Du weißt, wie hier es ſteht; — wie nicht?
Wenn Du vernimmſt, Aegiſth ſei nicht im Hauſe,
Die Mutter aber drinnen; — und daß die
Mich freudeſtrahlend ſieht, befürchte nicht;
Denn unvergeßlich glüht mein alter Haß,
Und da ich Dich geſehen, werd' ich nimmer
Der Freude Thränen trocknen; ſprich, wie könnt' ich
Sie trocknen? ich, die auf demſelben Pfade
Dich todt und lebend ſah? — Denn unerwartet
Haſt Du an mir gethan; daß wenn der Vater
Mir lebend wiederkehrte, ſelber dies
Kein Wunder mehr mir ſchiene, — daß ich's glaubte.
Da Du Dich nun in ſolcher Art mir nahſt,
Gebiete ſelbſt, wie Dein Entſchluß Dich treibt.

Denn auch allein, hätt' ich von dieſen Beiden
Doch Eins erreicht: Ich hätte ſchön mich ſelbſt
Gerettet, oder wäre ſchön geſtorben.

Oreſtes.

Ich bitte, ſchweig'! — Am Thore hör' ich Einen
Der Hausbewohner nahen.

Elektra
(mit veränderter Stimme).

Geht hinein,
Ihr Fremdlinge, zumal Ihr bringt, was nimmer
Ein Haus verſtößt, noch je mit Luſt empfängt.

Der Erzieher
(kommt aus dem Hauſe).

Erzieher.

Ihr höchſten Thoren! Sinnverworrene!
Scheint keiner Sorg' Euch mehr das Leben werth?
Wie? — Oder ſchuf Euch ſinnlos die Natur?
Daß Ihr nicht ſeht, wie Ihr nicht neben, nein,
Wie in der größten Uebel Mitt' Ihr ſeid?
Hätt' ich nicht längſt ſchon an den Säulen dort
Gewacht, ſo wäre drinnen Eure That
Viel früher noch geweſen, als Ihr ſelbſt.
Drum wandte dem ich meine Sorgfalt zu.
Doch nun enthaltet Euch der langen Worte,
Des nimmerſatten Lärmens ſammt der Luſt.
Hinein ins Haus! — Bei ſolchen Dingen iſt
Schlimm zaudern, und zum Handeln drängt die Zeit.

Oreſtes.

Wie ſteht's für mich da drinnen, wenn ich komme?

Erzieher.

Recht wohl, es fügt ſich, daß Dich Keiner kennt.

Oreſtes.

Du haſt mich, wie mir ſcheint, als todt verkündet?

Erzieher.

Ein Mann des Hades, wiſſe, biſt Du dort.

Oreſtes.

Freu'n ſie darob ſich, oder was vernahmſt Du?

Erzieher.

Hierüber nach der That; wie jetzt es steht,
Iſt Alles ſchön für ſie, das Schlimme ſelbſt.

Elektra.

Wer iſt das, Bruder? bei den Göttern, ſprich!

Oreſtes.

Erräthſt Du nicht?

Elektra.

Ich ahn' es nicht einmal.

Oreſtes.

Du weißt nicht, wem Du einſt mich übergabſt?

Elektra.

Was ſagſt Du, wem?

Oreſtes.

Durch weſſen Hände mich
Nach Phokis Deine Vorſicht heimlich ſandte? —

Elektra.

Er alſo iſt's, den ich aus Vielen einſt
Allein beim Mord des Vaters treu erfand?

Oreſtes.

Er iſt's. Nicht hemme mich durch Worte mehr.

Elektra.

O ſüßer Glanz, o einz'ger Retter Du
Von Agamemnons Stamm, wie kamſt Du doch?
Du alſo biſt's, der ihn und mich errettet
Aus vieler Noth? — O theure Händ', o Du
Mit Deiner Füße ſüßem Dienſt! — Wie doch
Entging mir, daß Du ſchon ſo lang' um uns?
Warum enthülleſt Du Dich nicht? — Du gabſt
Durch Worte mir den Tod und hatteſt doch
Der Thaten ſüßeſte für mich. — Heil Dir
O Vater! — ach, den Vater glaub' ich ja
Zu ſchauen! — Heil Dir! — Aber wiſſe nur,
Ich habe von den Menſchen Dich am meiſten
Gehaſſt und heißgeliebt an Einem Tag!

Erzieher.

Mir ſcheint, es gnügt. Wohl viele Tag' und Nächte,

Elektra, kreiſen noch, die deutlich Dir
Verkünden werden, was indeß geſchehn.
Euch aber hier erinnr' ich nur: 's iſt Zeit
Zur That! — Allein iſt Klytämneſtra jetzt;
Kein Mann iſt jetzt im Haus, und wenn Ihr ſäumt,
Erwägt, daß Ihr mit dieſen, und mit Stärkern
Und Klügern noch, als ſie, zu kämpfen habt.

Oreſtes.

So wär' uns, Pylades, denn keine Zeit
Zu langen Worten mehr! Geſchwind ins Haus,
Nachdem der väterlichen Götter Bilder,
Die hier im Vorhof thronen, wir verehrt.

(Die Männer ins Haus ab.)

Elektra.

O Fürſt Apollon, höre gnädig ſie,
Und mich mit ihnen, die ſo oft, als ich
Vermochte, Dir mit frommer Hand genaht.
Auch jetzt, Lykeier, bet' ich, fall' ich nieder,
Und flehe, wie ich kann; o, ſei uns nun
Ein gnädiger Beſchützer unſers Anſchlags,
Und lehre Du die Menſchen, welchen Lohn
Die Götter für Ruchloſigkeit verleihn.

(Ab ins Haus.)

Chor.

Strophe.

Wie mit vernichtender Gewalt
Mordſchnaubend Ares vorwärts mäht, ſchaut, o ſchaut!
Unfliehbar traten durch des Hauſes Pforten ſchon
Die Rächer jeder Frevelthat, jeder Schuld,
Des Fluchs Hund' hinein. (37)
Und meines Herzens Ahnung harrt
Nicht lang', unſicher ſchwankend, auf Erfüllung mehr.

Gegenſtrophe.

Denn es erſcheint in dem Palaſt
Des Todten Rächer, Liſt umhüllt ſeinen Pfad,
Er naht des Vaters uralt reichem Herrſcherſitz,
Ein friſchgeſchliffnes Mordſchwerdt trägt ſeine Hand;

Zum Ziel führt der Sohn
Der Maja, Hermes, ihn, den Trug (38)
Mit Nacht umſchleiernd, und er ſäumt nicht länger mehr.

Elektra
(kommt aus dem Hauſe).

Elektra.

Ihr lieben Frau'n, unſäumig werden ſie
Die That vollenden; wohl, ſo ſchweigt denn noch.

Chor.

Doch wie? — was thun ſie jetzt?

Elektra.

Sie ſchmückt zum Opfer
Den Aſchenkrug, und Jene ſtehn ihr nah'.

Chor.

Und warum eilteſt Du heraus?

Elektra.

Zur Wache,
Daß nicht Aegiſthos unbemerkt ſich nahe.

Klytämneſtra
(während der Scene im Hauſe).

Klytämneſtra.

Ach, ach, ach, ach, o weh! Das Haus
Iſt leer an Freunden, und von Mördern voll.

Elektra.

Es ſchreit im Hauſe! — Theure, hört Ihr nicht? —

Strophe 1.

Chor.

Ich hör', ich Unſel'ge,
Was nie erhört, und ſchaudre! —

Klytämneſtra.

Mir Armen weh! Aegiſthos, ach, wo weilſt Du nur?

Elektra.

Schon wieder klagt' es.

Klytämneſtra.

Kind, o theures Kind,
Erbarmen Deiner Mutter!

Elektra.

Auch von Dir empfing
Er kein Erbarmen, noch der Mann, der ihn gezeugt.

Strophe 2.

Chor.

Wehe dir, Stadt, und dir, armer Stamm; dein uralt
Schickſal vernichtet dich heut; es trifft, es trifft!

Klytämneſtra.

Weh! man erſchlägt mich!

Elektra.

Dopple, wenn Du kannſt, den Schlag!

Klytämneſtra.

Weh mir! noch einmal!

Elektra.

Wär' es doch Aegiſthos mit!

Strophe 3.

Chor.

Der Fluch trifft ein!
Was das Grab barg, erſteht lebensvoll;
Denn gierig ſaugen Strömen gleich entquillend Blut
Der Mörder auf die längſt Geſtorbnen.

Oreſtes und Pylades

(aus dem Hauſe).

Chor.

Schau hin, da ſind ſie wieder! blutig trieft die Hand
Von Ares Opfermahle! — Mir erſtirbt das Wort.

Elektra.

Wie iſt's, Oreſtes?

Oreſtes.

Drinn im Hauſ' iſt Alles gut,
Wenn gut Apollon ſeinen Götterſpruch uns gab.

Elektra.

So ſtarb die Unheilvolle?

Oreſtes.

Fürchte nimmermehr,
Daß Dich der Mutter Uebermuth beſchimpfen wird.

Gegenſtrophe 1.

Chor.

Kein Laut mehr! Denn deutlich
Erblick' ich den Aegiſthos!

Elektra.

Zurück ins Haus, ihr Männer!

Oreſtes.

Seht Ihr irgendwo
Ihn nahn?

Elektra.

Mit heitrem Antlitz eilt er auf uns zu
Dort vom Gefilde!

Gegenſtrophe 2.

Chor.

Tretet mit eilendem Schritt' hinein zur Pforte,
Jetzt, da das Erſte gelang, vollbringt auch dies.

Oreſtes.

Nur Muth! wir enden, wie Du willſt.

Elektra.

So eile denn!

Oreſtes.

Du ſiehſt mich gehen.

Elektra.

Alles hier bekümmre mich!

(Oreſt ab.)

Gegenſtrophe 3.

Chor.

Wohl nützt' es Dir,
Raunteſt Du ſcheinbar mild Jenem dort (39)
Nur wenig Worte durch das Ohr, daß ahnungslos
Zur Rache Kampfgefild er eile!

Aegiſthos

(vom Felde her kommend).

Aegiſthos.

Wer weiß von Euch hier, wo die Pholer ſind,
Die, wie man ſagt, verkündet, daß Oreſtes

Sein Leben unter Wagentrümmern ließ?
Dich frag' ich, Dich, ja Dich, die Du zuvor
So trotzig warst; — Dich kümmert das zumeist,
Dünkt mich, und Du zumeist hast Antwort mir.

Elektra.

Ich weiß es; wie auch nicht? — mir wäre ja
Das theuerste Geschick der Meinen fremd.

Aegisthos.

Wo also sind die Fremden? — lehr' es mich.

Elektra.

Drinn; eine liebe Wirthin trafen sie.

Aegisthos.

Und daß er starb, die Botschaft ward erprobt?

Elektra.

Nein, nicht durch Worte bloß, sie zeigten ihn.

Aegisthos.

So ist's vergönnt, ihn deutlich auch zu sehn? — (40)

Elektra.

Es ist vergönnt; höchst traurig ist die Schau.

Aegisthos.

Viel Freude sprichst Du, wie Du nicht gewohnt.

Elektra.

So freue Dich, wenn Dir's erfreulich ist.

Aegisthos.

Schweig! ich gebiet' es, und öffne weit die Pforten,
Laß Mykenäer und Argiver schau'n,
Daß, wenn in eitler Hoffnung hier auf ihn
Sich vormals Einer noch erhoben fühlte,
Jetzt bei des Todten Anblick mein Gebiß
Er auf sich nehm', und wo ich Rächer bin,
Nicht erst durch Zwang sich zur Vernunft bekehre.

Elektra.

Schnell sei das Meinige vollbracht. Die Zeit
Hat mich gelehrt, den Mächtigen zu weichen.

(Sie öffnet die Thore des Palastes, man sieht

Oreſtes und **Pylades**

mit Gefolge neben der verhüllten Leiche der Klytämneſtra ſtehen; Beide treten vor.)

Aegiſthos.

Zeus! welch ein Anblick! wie beneidenswerth!
Doch droht mir Nemeſis, ſo halt' ich ein.
Löſt ganz die Hülle meinem Blick, damit
Auch meine Thränen dem Verwandten fließen.

Oreſtes.

Selbſt hebe ſie. Nicht mir, nur Dir gebürt's,
Dies hier zu ſehn und freundlich zu begrüßen.

Aegiſthos.

Du mahnſt mich wohl! ich folge Dir.

(zur Elektra)

Doch Du
Ruf Klytämneſtra, wenn ſie drinnen iſt.

Oreſtes.

Sie iſt Dir nah', nicht ſuche fern ſie mehr.

Aegiſthos.

(hebt die Decke).

Was ſeh' ich? weh!

Oreſtes.

Wer ſchreckt Dich, wen kennſt Du nicht?

Aegiſthos.

In welcher Männer Netz bin ich geſtürzt,
Ich Armer!

Oreſtes.

Merkſt Du denn nicht längſt, daß Du
Zu Lebenden, als ob ſie ſtarben, ſprichſt?

Aegiſthos.

Weh, ich verſteh' dies Wort! Unmöglich iſt,
Daß es Oreſt nicht ſei, der zu mir redet.

Oreſtes.

Du kluger Seher, trogſt ſo lang' Dich doch.

Aegiſthos.

Ich Armer bin verloren! — Gönne mir
Ein kurzes Wort nur.

Elektra.

Laß ihn nicht mehr reden,
Beim Zeus, o Bruder! — nicht die Worte dehnen!
Warum dem Böſewichte noch die Gunſt
Des Aufſchubs laſſen, wenn er ſterben ſoll?
Nein, tödt' ihn ſchnell, und wirf ihn Todtengräbern,
Wie Er mit Recht verdient, im Tode vor,
Entfernt von uns. Denn ſo allein nur wird
Mir Linderung von meiner alten Noth.

Oreſtes.

Geh ſchnell hinein ins Haus; kein Kampf iſt jetzt
Um Worte mehr, Dein Leben iſt der Preis.

Aegiſthos.

Warum ins Haus? — Iſt Deine That gerecht,
Wozu das Dunkel? — iſt nicht Mord Dein Werk?

Oreſtes.

Befiehl nicht! — Geh dahin, wo Du den Vater
Mir einſt erſchlugſt, daß dort der Tod Dich trifft.

Aegiſthos.

So muß es ſein, daß dies Gemach erſchaut
Der Pelopiden alt' und neue Noth.

Oreſtes.

Die Deine, ja! — ich bin ein ſcharfer Seher.

Aegiſthos.

Mit einer Kunſt des Vaters prahlſt Du nicht.

Oreſtes.

Viel widerſprichſt Du, lang wird ſo der Weg.
Nur fort!

Aegiſthos.

Sei Führer!

Oreſtes.

Nein, Du mußt voran!

Aegiſthos.

Um Dir nicht zu entrinnen?

Oreſtes.

Nein, damit
Du nicht nach eigner Wahl den Tod Dir giebſt;

Denn dieſes Bittre muß ich Dir bewahren.

(Aegiſthos ab.)

So ſollte Jeden dieſe Straf' erreichen,
Der den Geſetzen widerſtreben will;
Er ſterbe! — Frevel wären dann nicht viel.

(Alle ins Haus ab.)

Chor.

O Atreus Stamm, wie erkämpfteſt du dir
Nach unſäglichem Leide durch dieſen Sturm
Mühvoll doch endlich die Freiheit!

Ende.

Versmaaße

des lyrischen Theils der Tragödie.

(In die Stelle der durch den Ictus accentuirten Kürzen in der Arsis ist fast durchgehends eine lange Silbe, zum mindesten eine accentuirte Kürze, getreten. Cf. Vorwort.)

V. 86—120 Anapästen.

Erster Gesang.

v. 121—250. pag. 11—14.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 121—132.

⏓ ⏑̲ ⏓ —, ⏑́ ⏑⏑ —
⏓ ⏑̲ ⏓ —, ⏑́ ⏑⏑ —
⏓ —, ⏑́ ⏑⏑ —, ⏑ ⏑́ — ⏑́ } vers. glycon.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ } v. dactyl.

⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́⏑⏑, ⏑ ⏑́⏑⏑ ⏑ ⏑́, ⏑ ⏑́⏑⏑ ⏑ — trimet. jamb.
⏑ ⏑́ — ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ — v. jambic.
⏑́ ⏑⏑ —, ⏑́ ⏑̄ — chorjamb. à moloss.

Fünf daktylische Verse, wie:

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑

dann

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑́ ⏑̄
⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ — } v. jambic.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 133—192.

— ⏑́ — ⏑́ — ⏑́ ⏑̲ v. paroemiac.
— ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ — v. jambic.

⏑̲ ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ —, ⏑ — ⏑ ⏑́ ⏑̲
— ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ —, ⏑ — ⏑ ⏑́ ⏑ } v. jambic.

⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑, ⏑́ —, ⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑, ⏑́ ⏑̲ v. dactyl. hexam.

– –́, – –́, ⏑ –́ –
– ⏑́ ⏑⏑ –́ – –́ } v. jambic.
– ⏑́ ⏑⏑ –́ – –́

– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ v. dactyl.
– ⏑́ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –́ – v. jamb.

⏑⏑ –́ ⏑ ⏑́ ⏑, ⏑ –́ ⏑ –, ⏑ –́ –
oder
– ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑, ⏑ ⏑́ ⏑⏑ –, ⏑ –́ – } v. jambic.
⏑ –́ ⏑ –́ –, ⏑ –́ ⏑ –́ –,

Vier daktylische Verse.

– –́ – –́ ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –́ – } v. jambic.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.
v. 193—222.

– –́ – –́ – –́ –
– –́ – –́ – –́ – –
⏑⏑ –́ – –́ ⏑⏑ –́ – –
⏑⏑ –́ – –́ – –́ –
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ –́ – –́ } v. paroemiaci.
– –́ – –́ ⏑⏑ –́ – –
– –́ – –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́

–́ ⏑ –́ ⏑ –́ – v. trochaic. ithyphall.

– –́ – –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –
– –́ – –́ – –́ –
– –́ – –́ – –́ – –́ } v. paroemiaci.
– –́ – –́

– ⏑⏑ – ⏑⏑ – v. dactyl.
⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ – – v. paroemiaci.

–́ ⏑ ⏑ ⏑, – –́ ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ } v. paeonic. jambic.

– ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑, ⏑ –́ ⏑ –
– ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑, ⏑ – ⏑ – } v. jambic.

– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ v. dactylic.
⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏑ v. jambic.

Nachgesang.
v. 223—230.

Drei spondaische Paroemiaci (– –́ – –́ – –́ –).
Drei daktylische Verse (– ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑).
Vier anapästische Paroemiaci (– –́ – –́ – –́ ⏑⏑ –́).

– ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑⏑ – ⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ – } v. chorjamb.

– ⏑ – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ – v. trochaic.
– –́ ⏑, –́ ⏑⏑ –, ⏑ – v. glyconic.
– –́ ⏑ –́, – –́ – –́ v. jambic.
– ⏑ – ⏑ – ⏑ v. ithyphallic.

Zweiter Gesang.

v. 472—515. pag. 23—24.

Strophe und Gegenstrophe.

v. 472—503.

⏑ – ⏓, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑ ⏑ –
⏓ – ⏓, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – } v. chorjamb.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ v. ithyphallic.

⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – v. jamb. trim.

⏑ ⏓ ⏑ ⏓ –, ⏑ – ⏑ – ⏑ – v. jambic.

⏑ – ⏑ – ⏑ – v. jambic. ischiorrhog.

– ⏑⏑ – ⏑ ⏓ –, – ⏑ – ⏑ – ⏑ – v. chorjamb. trochaic.

– ⏓ ⏑ –, – ⏓ ⏑ ⏓ – v. jambic.

– ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ v. dochmiac.

– ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ – – v. jamb.

– ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ v. dochmiac.

–, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ – ⏓ ⏑ – ⏑ ⏓ – ⏓ v. chorjamb. jambic.

Nachgesang.

v. 504—515.

Ischiorrhogische Jamben (– ⏑⏑ ⏓, – ⏓) nur zweimal durch einen ⏓ – ⏓ und ⏓ ⏑ ⏓ unterbrochen.

Dritter Gesang.

v. 823—870. pag. 34—37.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 823—849.

– ⏑⏑ – , ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ – v. jamb. chorjamb.

⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ ⏓ –
–, ⏓ ⏑⏑ ⏓ – } v. chorjambic.

⏑⏑ ⏓ ⏓ v. ionic. a minor.

–, ⏓ ⏑⏑ ⏓ –
⏑ –, ⏓ ⏑⏑ ⏓ – } v. chorjamb.

⏑ ⏓ – oder ⏑ ⏑ ⏓ ⏓

–, ⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –
⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –
⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – } v. chorjamb.
⏓ ⏑⏑ – ⏓ –

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 850—870.

⏓ – ⏓, ⏓ – ⏓, ⏑ – v. chorjamb. Molossen.

– ⏓ ⏓ –, ⏓ ⏑⏑ ⏓ –
– ⏓ – –, ⏓ – ⏓ – } antispaste Chorjamben.
– ⏓ ⏓ –, – ⏑⏑ ⏓

– ⏑⏑ –, ⏑ – chorjamb.

– ⏑ –, – ⏑ –, v. cretic.

⏑ ⏑⏑ ⏓ ⏑ – v. dochmiac.

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – v. jamb.
⏑⏑ – ⏑⏑ – v. dactyl.
– ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ – v. chorjamb.

Vierter Geſang.

v. 1058—1097. pag. 44—45.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1058—1061.

⏑ – ⏑ – –, v. jambic.
Vier anakreontiſche Verſe (⏑⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓ –).
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ logaödiſche Anapäſten.
– –, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ –
– –, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – } v. glycon.
– –, ⏓ ⏑⏑ ⏓, –
– ⏑⏑, – ⏑ – ⏑ – – v. logaoedic. dactyl.
⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – –
⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – – } v. anacreontic.
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏓ – logaödiſche Anapäſten.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1081—1009.

– ⏓ ⏓ ⏑⏑ – v. antispast.
– ⏑ – –, ⏓ – ⏓ ⏑, – ⏑ – v. trochaic.
– ⏑ ⏑, ⏓ – ⏓⏓ ⏓ v. dactylic.
– ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, – ⏑ – ⏑ – ⏑ v. dochmiac. trochaic.
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ v. jambic.
⏓ ⏑⏑ – ⏑, ⏓ ⏑⏑ – v. trochaic.
⏑ – ⏑ ⏓ –, ⏑ – ⏑ ⏓ – v. jambic.

Fünfter Geſang.

v. 1232—1287. pag. 51—54.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1232—1238 u. 1253—1259.

⏑ – ⏑ – v. jambic.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ v. dochmiac.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ – v. dochm.
Zwei jambiſche Trimeter.
⏑ ⏓ – v. bacchius.
Ein jambiſcher Trimeter.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1239—1244 u. 1260—1264.

– ⏓ – ⏓ ⏑ ⏓
– ⏓ ⏑ ⏓ – ⏓ } v. jambic. ischiorrh.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ – v. dochm.
⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓ – v. jambic.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ –, – v. dochmiac.
Zwei Trimeter.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.
v. 1243—1252 u. 1265—1272.

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑, v. cretici.
– ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – } v. dochmiac.
oder
– – ⏑ – – } v.
⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – v. paeonic
⏑ – – –, – – v. chorjamb.
Zwei jambiſche Trimeter.

Nachgeſang.
v. 1273—1287.

– – – –, – ⏑ ⏑ – –, – – v. dochmiac.
– – – –, – – – –, – ⏑ – v. jambic.
– – – –, – ⏑ – ⏑ – v. paeon. u. dochm.
– – – –, – ⏑ – –, – ⏑ – } v. jambic.
– ⏑ – –, – ⏑ – –, – ⏑ – }
Ein jambiſcher Trimeter.
– ⏑ ⏑ – v. dochmiac.
– ⏑ –, ⏑ – – ⏑, – – – – – ⏑ – v. dochm. jamb.
– – – v. trochaic.
– – – – – – – – v. jambic.
– – – – – – v. jambic.
– – –, – – –, – – – v. trochaic.
– – – – – – – – v. trochaic.

Sechſter Geſang.
v. 1384—1397. pag. 57—58.

– – –, – – – v. paeonen.
– ⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ v. dochmiac.
Ein jambiſcher Trimeter.
– ⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – – v. jambic. dochmiac.
– ⏑ ⏑ – – v. dochmiac.
– ⏑ – –, – – – – v. jambic.
Ein jambiſcher Trimeter.

Siebenter Geſang.
v. 1407—1441. pag. 58—60.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.
v. 1407—1412 u. 1428—1432.

⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – v. palimbacchici.
– ⏑ – –, – ⏑ – – v. jambic.
Vier jambiſche Trimeter.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.
v. 1413—1416 u. 1433—1436.

– ∪∪ – ∪∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ ⏑ – } logaödiſche Daktylen.
– ∪∪ – ∪∪ – ∪ – ∪ – }

Zwei jambiſche Trimeter.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.
v. 1417—1427 u. 1437—1441.

∪ – ⏓ – jambiſche Dipodie.
– ∪ –, – ∪ –, – ∪ – Cretici.
Ein jambiſcher Trimeter.
∪ ⏑ – ⏑ ∪ – ∪ – ∪ v. jambic.
Sechs jambiſche Trimeter in der erſten Strophe.

V. 1508—1510 Anapäſten.

Anmerkungen und Nachträge.

1) v. 5. Tochter Inachos. — Jo, die Tochter des alten Argiver-Königs Inachos, wurde vom Zeus geliebt, und, um sie vor der Eifersucht der Hera (Juno) zu schützen, von ihm in eine weiße Kuh verwandelt. Hera entdeckte sie aber doch, und nachdem sie sie anfänglich durch den Argus bewachen lassen, machte sie sie endlich mittels eines Bremsenstiches rasend. Jo durchirrte nun Europa und Asien, bis sie endlich in Aegypten zurückverwandelt, und in der Folge als Göttinn verehrt wurde.

2) v. 6. Des Wölfewürgers Markt. Der Sage nach hatte Apollon die Ausrottung der Wölfe bewirkt, daher sein Beiname Lykeios. In Argos und dem nachbarlichen Mykene war sein Cultus allgemein.

3) v. 10. Der Pelopiden Haus. — Pelops, Tantalus Sohn, ließ sich in Griechenland nieder, stiftete das Reich Mykene und gab der Familie des Agamemnon und Orestes (cf. 19) den Namen.

4) v. 19. *μέλαινά τ' ἄστρων ἐκλέλοιπεν εὐφρόνη.* übersetze ich mit Musgrave durch: et atra nox excessit e coelo, weil mir jede Beziehung von *εὐφρόνη* auf *ἄστρων* geziert erscheint.

5) v. 32. Pytho, — der alte Name von Delphi, dem berühmtesten alten Orakel.

6) v. 52. hauptentschnittner Zier. — Die Alten pflegten frischabgeschnittene Locken als Todtenopfer auf die Gräber zu legen. Diese Opfer-Ceremonie wird v. 448 sqq. näher beschrieben.

7) v. 82. Loxias. — Beiname des Apollon.

8) v. 96. Ares = Mars. Der Gott der Schlacht.

9) v. 110 sqq. — Hades, Persephone, Hermes, Ara, und Erinnyen; insgesammt Todten- und Rachegötter, deren Hilfe wider Frevel angerufen wurde.

10) v. 137. — Hades — auch im Allgemeinen für Unterwelt, Todtenreich.

11) v. 149. — Botinn des Donnerers. — Die Nachtigall, weil sie im Frühlinge, der Zeit der Gewitter, singt. Die hier berührte Fabel, welche Ovid ausführlich erzählt, ist folgende: Prokne und Philomele waren zwei Schwestern, von denen die Erstere mit dem Könige Tereus vermählt war. Tereus entehrte jedoch die Philomele, und damit diese ihn nicht verrathe, schnitt er ihr die Zunge aus. Philomele webte die That aber in ein kunstreiches Gemälde, und so der Schwester sie mittheilend, beschlossen Beide, den Sohn des Tereus und der Prokne, den Itys, zu morden. Es geschah, und alle Drei wurden dafür zur Strafe verwandelt, Prokne in eine Nachtigall, die ewig den Itys beklagt, Philomele in eine Schwalbe, und Tereus in einen Wiedehopf. Einer andern Tradition zufolge, der Sophokles gefolgt zu sein scheint, wurde Philomele in die Nachtigall verwandelt.

12) v. 150. — Niobe. — Eine Tochter des Tantalus von Lydien und Gemahlin Amphions von Theben, hatte 7 Söhne und 7 Töchter. Darüber stolz, erhob sie sich über die Leto, die Mutter des Apollon und der Artemis (Diana). Ihre sämmtlichen Kinder wurden aber zur Strafe ihres Uebermuthes von den Pfeilen des Götterpaares erlegt. Ihr gränzenloser Schmerz darüber erregte das Mitleid der Götter, welche auf dem Berge Sipylos in Phrygien die Niobe in einen Fels verwandelten, dem unaufhörlich Wasser entströmt. Cf. Antigone v. 823.

13) v. 157. — Iphianassa — vermuthlich eine Schwester des Oreſtes, von der aber die übrigen Sagen nichts enthalten.

14) v. 158 sqq. *κρυπτῇ τ' ἐχέων ἐν ἥβᾳ ὄλβιος* etc. Für die, welche *ἐχέων* nicht als Participium, sondern als gen. plur. von *κρυπτῇ* abhängig annehmen, lautet die Uebertragung:

Und froh im Jugendglanze,
Vor Schmerzen bewahrt, Oreſt,
Den einſt als der Kön'ge Sproß ꝛc.

15) v. 160. Kriſſa — eine berühmte Hafenſtadt in Phokis, auf dem ſüdlichen Abhange des Parnaß.

16) v. 424. Dem Helios dies Geſicht vertraut. — Die Alten pflegten dem Sonnengotte am Morgen ihre Träume zu offenbaren.

17) v. 430. *σὺν κακῷ μέτα πάλιν.* — Je nachdem *μέτα* abgeleitet wird, kann man auch übertragen:

Verwirfſt Du mich, ſo trifft Dich neuer Schmerz.

18) v. 445. wie ein Feind verſtümmelt ward. — In den roheren Zeiten pflegte der Mörder einem Gemordeten Arme und Füße abzuhauen und unter die Achſeln zu binden, um ihn zur Rache untauglich zu machen.

19) Epilog. Den Takt der Verſe habe ich nach Hermann in ſeiner doctrin. metric. pag. 234. conſtruirt. Die zum Grunde liegende Fabel iſt folgende:

Pelops freite um die Hippodamia, die Tochter des Königs Oeno-

maos von Elis. Diesem war aber von dem Orakel prophezeit worden, daß sein Schwiegersohn ihn tödten werde. Er machte daher jedem Freier die Bedingung, daß er sich mit ihm in eine Wettfahrt einlassen, und, von ihm besiegt, tödten lassen müsse. So waren schon 17 Freier getödtet worden. Allein Pelops bestach des Oenomaos Wagenlenker Mirtylos, durch dessen Veranlassung bei der Wettfahrt des Oenomaos Wagen zerbrach. So wurde Pelops Sieger. Als nun auf der Heimfahrt Mirtylos seinen Lohn begehrte, fuhr Pelops mit ihm auf einen Felsen am Meere und stürzte ihn hier in die Fluthen. Darüber erzürnt wälzten die Götter Unheil und Fluch auf alle Geschlechter der Pelopiden.

20) v. 528. Dike — die Göttin der Gerechtigkeit.

21) v. 530 sqq. Agamemnon hatte im Haine der Artemis einen ihr geweihten Hirsch getödtet und damit laut geprahlt. Die erzürnte Göttinn hielt deshalb durch eine lange Windstille die Flotte der Griechen in Aulis auf, und das Orakel verkündigte, daß sie nur durch das Opfer der Iphigenia, der Tochter des Agamemnon, zu besänftigen sein werde. Die Jungfrau wurde geopfert, während ihr aber der Priester das Messer in die Brust stoßen wollte, rettete sie Artemis selbst in ihren Tempel nach Tauris. Der Meinung der Menschen nach war Iphigenia todt.

22) v. 541. Für die der Zug geschehn. — Die Gemahlin des Menelas, des Bruders des Agamemnon, die Helena, wurde von dem Paris, dem Sohne des Priamos von Troja, entführt. Sie wieder zu erkämpfen wurde der Trojanische Krieg geführt.

23) v. 682. Δελφικῶν ἄθλων χάριν — jenachdem ἄθλων übersetzt wird, kann es heißen:

Er kam, um Delphi's Kämpfe mitzukämpfen.

Auf der Ebene von Krissa (cf. 15) wurden nämlich alle fünf Jahre große Nationalspiele gefeiert, in welchen anfänglich um den Preis geistiger Leistungen, später auch in gymnastischen Uebungen gestritten wurde, zu denen der Fünfkampf (Turnkünste in Laufen, Springen, Ringen, Faustkampf und Diskuswerfen) und das Wettfahren gehörten. Bei letzterem wurden die sämmtlichen Wagen der Kämpfenden nach dem Loose in einer Reihe aufgestellt und mußten um zwei, in einer gewissen Entfernung von einander stehende Säulen, in eliptischer Form,

mehrmals herumfahren. In unsrer Erzählung erhielt Orestes den Platz zunächst den Säulen. Dies mag die Nothwendigkeit seiner Handhabung der Zügel verdeutlichen.

24) v. 686. Den Vers 686 lasse ich in seiner gewöhnlichen Lesart

ἰσώσας τῇ φύσει etc. stehen, und übersetze ganz wörtlich: Das Ende des Kampfes mit seiner Beschaffenheit, d. h. mit der so eben angekündigten Herrlichkeit in seiner ganzen Erscheinung in Gleichmaas setzend; mithin: dieser Erscheinung, und dem, was sie verheißen, durch den Ausgang des Kampfes entsprechend. Diese Interpretation macht die Unzahl der über die Stelle vorhandenen, mitunter sehr geschmacklosen Conjecturen entbehrlich.

25) v. 688 und 689. χρήπως μὲν bis καὶ κράτη. Diese ganze Stelle lese ich ohne Interpunktion, indem ich es für sinnwidrig halte, nach λέγω eine solche zu machen und ὅπως durch damit zu übersetzen. Der Erzieher kann den Umstand, daß er niemals solche Werke und Thaten eines Mannes gesehen habe, nicht παῦρα ἐν πολλοῖσι nennen, da dies überhaupt das Höchste ist, was er von Orest sagen konnte. Wohl aber konnte er sagen: Ich weiß nicht, wie ich unter den vielen Thaten solchen Mannes Dir nur mit kurzem Worte eine nennen soll. Und hieran knüpft das ἔν γ' ἔστι sich vortrefflich an.

26) v. 691. — auf der Doppelbahn. Die Bahn lag (cf. 23) zu beiden Seiten der Säulen, daher δίαυλος.

27) v. 823. Uebertragung des Verses, der griechischen Interpunktion gemäß:

Wo sind sie des Zeus Donner, wo ist rächend der Strahl
Helios, wenn solches erschauend
Sie ruhig sich bergen ꝛc.

28) v. 828. ὦ παῖ τι δακρύεις. τί durch was zu übersetzen, erschien mir nicht angemessen, denn bei dem, was die Elektra betroffen, konnte der Chor, ohne albern zu erscheinen, nicht füglich fragen: O Tochter, was weinst Du? Dagegen scheint mir hier die Uebertragung des τί durch: wozu? sehr sinngemäß, und bereitet sowohl das spätere πολεῖς, als auch die Worte der Elektra, εἰ τῶν φανερῶς würdig vor, indem Elektra wohl einen Trost im Hintergrunde vermuthen konnte. Dies wozu war jedoch nicht in den Vers zu bringen, und ich sah mich daher, wenn auch nur ungern, zu der auffallenden Umschreibung gezwungen, welche ich gegeben habe.

29) v. 831. πολεῖς. Auch hier mußte eine solche eintreten, da in dem Rythmus ⏑⏑— oder ⏑— durchaus kein deutsches Wort weder ἐπολεῖς noch πολεῖς wiedergeben kann. Meine Uebertragung, auf die das πῶς des Chors eben so gut paßt, wie auf πολεῖς, entnahm ich aus dem folgenden μᾶλλον ἐπιβάσῃ.

30) v. 833 sqq. nach der griechischen Interpunktion:

Wenn schmeichelnd Du mir
Hoffnung auf die nährst, die das Grab,
Sicher zum Raub nahm, ach, so höhnst
Du mich nur mehr,
Mich, die der Gram aufzehrt.

31) v. 836. Amphiaraos. — Als Polyneikes, des Oidipus Sohn, von seinem Bruder Eteokles aus Theben verjagt war, schloß er mit seinem Schwiegervater Adrastus von Argos, und Mehren der Fürsten des Peloponneſos ein Bündniß wider Eteokles, um Thebe wieder zu erkämpfen. Hierzu war Adrastos bemüht, seinen Schwager Amphiaraos zum Beitritte zu bewegen. Allein Amphiaraos, vom Schickſal mit der Gabe der Weiſſagung beſchenkt, ſah ſeinen Tod in dieſem Kampfe voraus, und verbarg ſich. Deshalb beſtach Adrastos die Gemahlin des Amphiaraos, die Eriphyle, ſeine Schweſter, durch ein goldengewebtes Halsband, und dieſe verrieth den Aufenthalt ihres Gatten, der nun von der Theilnahme an dem Kampfe ſich nicht mehr ausſchließen konnte, und darin umkam. Er wurde aber von ſeinem Sohne Alkmaeon, der die Mutter tödtete, gerächt, und in Oropus, woſelbſt er, unterirdiſch fortlebend, Orakel ertheilte, als ein Halbgott verehrt.

32) v. 1028. ἀνέξομαι κλύουσα etc. Das von Schneider hinter dieſen Vers geſetzte (?) hebt jeden Zweifel über das Verſtändniß dieſer Selle, und iſt ſo natürlich aufgefaßt, daß es als richtig einleuchtet.

33) v. 1058. Die klügſten Vögel. Die Alten fabelten, daß Schwäne und Störche, die klügſten unter den Vögeln, ihre Eltern im Alter pflegten.

34) v. 1087. τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα. Mit Hermann überſetze ich καθοπλίζω durch ausrüſten: das Nicht-Schöne (Frevelhafte) ausrüſtend, d. h. es zur Waffe nehmen. Der Chor kann dies recht wohl von der Elektra ſagen, da dieſe erſt ſo eben ihren Entſchluß, den Aegiſthos zu morden, geoffenbart hat. In den Worten des Chors liegt dann von αἰῶνα κοινὸν εἶλον ab eine wirkſame Steigerung zu dem δύο φέρειν hin, die den Anfang der Strophe durch das Beiſpiel der Elektra ſelbſt begründet.

35) v. 1150. Wird θανόντι geleſen, ſo lautet der Vers:

Jetzt aber ſchwand mit Dir, dem Todten, dies
An Einem Tage hin; ꝛc.

36) v. 1283. ἔσχον ὀργὰν bis τάλαινα. Wird nach ἄναυδον interpungirt, ſo lautet die Stelle nach der Dindorfiſchen Anordnung der Strophe:

Stummer Schmerz nur
Ergriff mich, lautlos blieb ich, als mein Elend
Mir kund ward. — Doch ich halte ꝛc.

Mir mißfiel jedoch dieſe Auffaſſung, denn von dem Schmerze der Elektra läßt ſich füglich nicht ſagen, er ſei ἄναυδος geweſen, und eben ſo wenig daß ſie οὐδὲ σὺν βοᾷ den Tod des Bruders vernommen. In meiner Auffaſſung der Stelle ſchmiegt ſich übrigens das νῦν δ' ἔχω σε auch ſchärfer an.

37) v. 1338. — Des Fluchs Hunde. Die Rachegöttinnen werden in mehreren Stellen alter Tragödien alſo genannt.

38) v. 1395. — Hermes, der Sohn der Maja, war der Gott der Liſt.

39) v. 1438. — Um das ἡπίως mehr ſinngemäß wiederzugeben, läßt mit Aufopferung der Schönheit des Verſes ſich ſo überſetzen:

Wohl nützt' es Dir,
Raunteſt Du nur zum Schein demuthsvoll
Ihm wenig Worte durch das Ohr, daß ahnungslos
Zur Rache Kampfgefild er eile.

40) v. 1454 sqq. Wird παρεστι durch er iſt da überſetzt, ſo lauten beide Verſe:

Aegiſthos.
So iſt er da, um deutlich ihn zu ſehn? —
Elektra.
Wohl iſt er da, und traurig iſt die Schau.

II.

König Oedipus.

Perſonen.

Oedipus, König von Theben.
Jokaste, ſeine Gemahlinn und Wittwe des Lajos.
Kreon, Menoekeus Sohn, ihr Bruder.
Teireſias, ein blinder Wahrſager.
Ein alter Prieſter.
Ein Bote von Korinthos.
Ein Hirte des Lajos.
Ein Diener.
Zwei kleine Töchter des Oedipus.
Ein Führer des Teireſias.
Chor thebiſcher Greiſe.
Gefolge des Königs und der Königinn.
Volk. Greiſe. Kinder. Jünglinge. Frauen. Prieſter.

Die Scene iſt ein von Tempeln umgebener, mit Altären geſchmückter freier Platz vor der Königsburg in Theben. Auf der einen Seite die Burg, auf der andern die Stadt.

Hiſtoriſche Einleitung.

Der König von Theben, Lajos, ein Sohn des Labdakos und Nachkomme des Kadmos (von welchem Letztern die Thebaner den Namen Kadmier, Kadmeionen, Kinder des Kadmos führten), hatte lange Jahre mit ſeiner Gemahlinn Jokaſte in kinderloſer Ehe gelebt. Da wandte er ſich an das Delphiſche Orakel des Apollon und bat um Nachkommenſchaft. Der Gott gab ihm folgenden Beſcheid:

Lajos, des Labdakos Sproß, du erfleheſt Dir Segen an Kindern.
Wohl denn, es wird Dir ein Sohn; doch es fordert ein eiſern Verhängniß,
Daß durch die Hände des Sohns Dir das Leben erliſcht; ſo verhieß es
Zeus der Kronide, bewegt durch die gräulichen Flüche des Pelops,
Welchem den Sohn du geraubt und welcher Dir ſolches erfleht hat.

Als daher Jokaſte in der Folge einen Sohn gebar, ließen ihn die Eltern mit durchſtochenen und zuſammengebundenen Füßen durch einen Diener im Gebirge Kitharon bei Theben ausſetzen, um ſo ihn zu tödten. Hierauf regierte Lajos noch lange glücklich fort, ohne jedoch weitere Nachkommenſchaft zu erhalten. Endlich wurde ſeine Herrſchaft durch ein großes Unheil, das über das Land hereinbrach, in ihrem Glücke getrübt. Die Götter ſendeten ein Ungeheuer in das thebiſche Gebiet, die Sphinx, welche, mit dem Antlitze und dem Kopfe einer Jungfrau, der Stimme eines Menſchen, dem Leibe eines Hundes, den Flügeln eines Adlers und den Klauen eines Löwen begabt, Menſchen und Vieh tödtete, und, auf einem Felſen bei Theben lagernd, große Verheerungen anrichtete. Sie legte Jedem, der ſie bekämpfen wollte, ein Räthſel vor, und war nur dadurch zu beſiegen, daß dies Räthſel gelöſt wurde. (Ein herrliches Symbol, daß nur der Verſtand des Menſchen fähig iſt, die Räthſel der Naturkräfte zu löſen und ihren Verheerungen ein Bollwerk entgegen zu ſetzen.) Niemand vermochte das Räthſel zu löſen. Da zog Lajos abermals nach

Delphi, um den Gott zu fragen. Bald nach seiner Abfahrt kehrte jedoch Einer seiner Begleiter allein zurück und meldete, daß der König auf seiner Reise von Räubern überfallen und getödtet worden sei.

Die Sphinx setzte ihre Verwüstungen inzwischen fort, und um nichts unversucht zu lassen, wodurch sie besiegt werden könne, versprachen die Thebaner demjenigen, der sie von dem blutigen Tribute an die Räthselsängerinn befreien würde, die Hand der königlichen Wittwe und den Thron von Theben. Bald nach dieser Verkündigung kam ein Jüngling, herrlich von der Natur ausgestattet, in das Land, der sich Oedipus nannte und sich für einen Sohn des Königs Polybos von Korinthos ausgab. Er hörte von der Bedrängniß der Bürger, von dem Preise, der auf den Sieg stand, und beschloß, den Kampf mit dem Ungeheuer zu wagen. Die Sphinx legte ihm dieses Räthsel vor:

Zwei- und vierfach gefüßt lebt Etwas von Einer Benennung,
Und dreifüßig; — es tauscht allein die Gestaltung von Allem,
Was sich auf Erden bewegt und im Aether und unten im Meere.
Wandelt es aber umher, mit den Mehrsten der Füße sich regend,
Dann ist der Glieder Gewalt und die Schnelle derselben am schwächsten.

Oedipus antwortete ohne Zögern:

Höre, wiewol mit Verdruß, du befügelte Muse der Todten,
Wie mein mächtiges Wort jetzt im Vernichten Dich hemmt;
Was Du genannt, ist der Mensch, der, wenn er die Erde bewandelt,
Erst vierfüßig als Kind nach der Geburt sich bewegt.
Aber, zum Greise gereift, wird der Stab ihm der dritte der Füße,
Wenn sich der Rücken ihm krümmt, wenn ihn das Alter beschwert.

Dem Verhängniß gemäß stürzte jetzt die Sphinx sich selbst von dem Felsen, und Oedipus erhielt die Hand der Jokaste und den Thron von Theben. Gefeiert und glücklich regierte er lange Zeit, und vier Kinder, Polyneikes, Eteokles, Antigone und Ismene, entsprossten seiner Ehe. Endlich sandten die Götter auch ihm ein Verderben. Weil noch ungesühnter Frevel das Land belaste, brach eine Alles verheerende Pest über Theben aus, die keinem Mittel wich, so daß Oedipus auf's Neue den Apollon befragte, was hier retten könne, und deshalb den Bruder seiner Gemahlinn, Kreon, nach Pytho sandte. — Hiermit beginnt die folgende Tragödie, die in ihrem Eingange die Verwüstungen der Pest schildert.

Beim Niederſenken des Vorhangs erblickt man eine große Volksmenge jedes Alters und Geſchlechts, mit Oelzweigen in den Händen, um die Altäre knieend, unter ihnen den

Prieſter. Oedipus,

von einem glänzenden Gefolge umgeben, tritt im Hintergrunde auf die Freitreppe des Palaſts heraus. (1)

Oedipus.

Ihr Kinder, neuer Sproß des alten Kadmos,
Was treibt Euch her zu der Altäre Stufen,
Gleich Flehenden mit jungem Laub geſchmückt?
Die Stadt iſt rings erfüllt von Opferduft,
Von Bittgeſängen und von Klagetönen;
Dies nun, o Kinder, nicht aus Andrer Mund
Zu hören, bin ich ſelbſt hieher gekommen,
Ich, Allen glorreich Oedipus genannt.

(Zu dem Prieſter:)

Wolan, o Greis, ſag' an, — denn Du biſt würdig,
Für ſie zu ſprechen, — ſage, wie ihr kamt,
Mit Bangen oder Flehn? — Vertrau', ich will (2)
In Allem helfen; denn gefühllos wär' ich,
Rief' ſolch ein Beten nicht mein Mitleid auf.

Prieſter.

O Herrſcher meines Landes, Oedipus,
Du ſiehſt uns, jedes Alters, knieend hier
Um Deinen Altar; — dieſe hier noch kaum
Der Schwingen mächtig; jene da vom Alter

Gebeugte Prieſter, — ich, dem Zeus geweiht; —
Dort Jünglinge von auserleſ'ner Schaar;
Und all' das andre Volk umliegt bekränzt
Die Märkte, liegt an Pallas Doppeltempel,
Und um Ismenos ſchickſalkündenden Heerd! (3)
Denn, wie Du ſelber ſieheſt, mächtig wankt
Schon unſre Stadt, und nimmer hebt das Haupt
Sie aus des blut'gen Strudels Tiefen mehr,
Hinſterbend an der Erde Blüthenkeimen;
Hinſterbend an den Heerden auf der Flur,
Und an der Frau'n fruchtloſer Qualgeburt.
Dazu verfolgt der feuertragende Gott
Mit ſchwerem Druck die Stadt, die grimmſte Peſt, (4)
Die der Kadmeer Häuſer leert, und reich
Den ſchwarzen Hades macht an Klag' und Seufzen.
Drum liegen flehend wir an dem Altar,
Wir, die den Göttern zwar Dich nicht vergleichen,
— Nicht ich, noch dieſe Kinder, — aber die
Als erſten Mann doch in des Lebens Noth
Und in der Götter Sühnung Dich erachten. (5)
Du warſt es ja, der, zur Kadmeer Stadt
Gekommen, den Tribut gelöſt, den wir
Der wilden Sängerinn gezollt; und dies
Ununterwieſen, unbelehrt von uns;
Durch Götterbeiſtand nur erretteteſt
Du uns das Leben, wie man ſagt und glaubt.
Drum flehn wir Alle jetzt, o Mächtigſter
Vor Allen, Oedipus, Dich knieend hier,
Uns Hilfe zu erfinden, ſei ſie Dir
Durch Götter- oder Menſchenwort gelehrt.
Denn ſtets erblüht der Wohlerfahr'nen Rath,
So ſeh' ich ja, im kräftigſten Erfolg.
Auf, Herrlichſter der Menſchen, lenke wieder
Empor die Stadt uns! — Auf, und ſorge treu!
Denn zwar als Retter preiſt Dich *jetzt* das Land
Ob Deines frühern Muthes; — aber möchten
Wir Deiner Herrſchaft nimmer doch gedenken,

Als einſt erhoben und nachher geſtürzt.
Auf, lenk' die Stadt empor, daß feſt ſie ſei! -
Mit günſt'gem Vogelfluge gabſt Du ja (*)
Uns damals Rettung; — ſei auch jetzt Dir gleich!
Denn willſt Du über dieſes Land gebieten,
Wie jetzt Du herrſcheſt: iſt es herrlicher,
Mit Männern, denn als öd' es zu beherrſchen.
Nichts iſt die Burg, das Schiff, ſobald von Männern,
Die drinnen hauſen, ſie verlaſſen ſind.

Oedipus.

Ihr Armen! — Mir bekannt, nicht unbekannt
Iſt Euer Flehen. Denn ich weiß gar wohl,
Ihr kranket Alle, doch, wie Ihr auch krankt,
's iſt Keiner unter Euch wie ich ſo krank.
Denn Euer Leiden fällt auf Einen nur
Für ſich, und keinen Zweiten; doch mein Herz
Beſeufzt die Stadt und mich und Euch zugleich.
Drum weckt Ihr wenigſtens als Schlummernden
Mich nicht; o nein, vernehmt, ich habe ſchon
Gar viel geweint, und ging ſchon viele Wege
Im Irrſal meines Gram's; — und welchen ich,
Wohl prüfend, als die einz'ge Heilung fand,
Den ſchlug ich ein. Denn Kreon, meinen Schwäher,
Menökeus Sohn, ſandt' ich zu Phöbos Tempel
Nach Pytho, daß er forſche, wie durch That
Ich oder Wort die Stadt erretten möge.
Und ſchon, das Heute meſſend nach der Zeit,
Quält mich ſein Zögern, denn über die Gebühr
Verweilt er länger, als es Zeit bedarf.
Doch wenn er kommt, dann wär' es Frevelthat,
Nicht Alles, was der Gott befiehlt, zu thun.

Prieſter.

Zur guten Stunde ſprichſt Du; Jene dort
Verkünden mir, daß Kreon eben naht.

Oedipus.

O Fürſt Apollon, mög' er Rettungsglück
Uns bringen! — Wie dem Aug' er glanzvoll ſtrahlt!

Prieſter.

Gewiß, er naht willkommen; ſonſt umkränzte
Sein Haupt der früchtevolle Lorber nicht. (7)

Oedipus.

Bald wiſſen wir's; denn ſchon vernimmt er uns.

Kreon

(mit Gefolge, tritt umkränzt von der Stadt her auf).

Oedipus.

Fürſt, o mein Bruder, Sohn Menökeus, ſprich, (8)
Welch einen Ruf des Gottes bringſt Du uns?

Kreon.

Heilvollen. — Denn auch Schlimmes, wenn es nur
In Segen ausgeht, nenn' ich völlig gut.

Oedipus.

Was iſt das für ein Ausſpruch? — nicht getroſt
Noch furchtſam macht mich, was Du jetzt geſagt.

Kreon.

Willſt Du in ihrem Beiſein es vernehmen,
Bin ich bereit; ſonſt folg' ich Dir ins Haus.

Oedipus.

Sprich hier vor Allen. Mehr des Kummers quält
Um ſie, als um die eigne Seele mich.

Kreon.

So ſag' ich, was ich von dem Gott vernahm.
Klar mahnt uns König Phöbos, die Befleckung
Des Landes, die im Reiche hier genährte,
Zu tilgen, ſie nicht nähren rettungslos.

Oedipus.

Durch welche Sühnung? — Welch ein Leid geſchah?

Kreon.

Sie zu verbannen, oder Mord mit Mord
Zu löſen; denn ſolch Blut verheere die Stadt.

Oedipus.

Welch eines Mannes Schickſal meint er denn?

Kreon.

Uns war, o König, Lajos einſt Beherrſcher
Des Landes, ehe Du die Stadt gelenkt.

Oedipus.

Vom Hören weiß ich's, denn ich ſah ihn nie.

Kreon.

Da dieſer todt iſt, heißt der Gott uns deutlich,
Die Mörder, wer ſie ſeien, zu beſtrafen.

Oedipus.

Wo ſind ſie? Wo entdeckt ſich dieſe Spur,
Die ſchwer zu findende, der alten Schuld?

Kreon.

Hier, ſagt er uns. — Doch das Geſuchte läßt
Sich faſſen; nur das Unbeſorgte flieht.

Oedipus.

Und traf den Lajos dieſer Mord im Hauſe,
Auf ſeinen Feldern oder in der Fremde?

Kreon.

Den Gott zu fragen, ſprach er, zög' er aus;
Doch kehrt' er nie ſeitdem zur Heimath mehr.

Oedipus.

Kein Bote, kein Gefährte ſah es an,
Der unſerm Forſchen irgend Aufſchluß lieh'?

Kreon.

Sie ſtarben, bis auf Einen, der, aus Furcht
Entflohn, uns Eins zu künden nur gewußt.

Oedipus.

Was iſt's? — aus Einem ließe viel ſich finden,
Würd' uns ein ſchwacher Halt der Hoffnung nur.

Kreon.

Daß Räuber ihn getödtet, ſagt' er uns;
Nicht Eines Uebermacht, nein, Vieler Hand.

Oedipus.

Was trieb den Räuber wol zu ſolcher Frechheit,
Wenn ihn von hier nicht etwa Gold erkauft?

Kreon.

So war der Anſchein; doch dem todten Lajos
War Niemand Beiſtand in der Leidenszeit.

Oedipus.

Und welch ein hindernd Leid, da Herrſchermacht
Alſo gefallen, hielt vom Forſchen ab?

Kreon.

Die Räthſelſängerinn Sphinx wies auf das Nächſte;
Das Dunkle preiszugeben, zwang ſie uns.

Oedipus.

Wolan, von Neuem bring' ich's denn an's Licht!
Denn würdig hat Apollon, würdig Du
Die Sorg' um jenen Todten mir erregt;
Drum ſchaut auch mich mit Recht als Kampfgenoß,
Dem Land' ein Rächer und dem Gott zugleich.
Denn für die Freunde nicht, die fernern; — nein,
Für mich allein verſcheuch' ich dieſen Fluch.
O, jenes Todten Mörder würde bald
Auch mich mit ſolcher Hand zu tilgen ſtreben.
Drum, Jenem g'nügend, nütz' ich ſelber mir.
Auf, Kinder, ſchnell! von der Altäre Sitz
Erhebt Euch, nehmt des Flehens Zweige fort!
Ein Andrer ſammle Kadmos' Volk hieher;
Glaubt, Alles will ich thun! Als glücklich zeigt (9)
Des Gottes Macht uns, oder als geſtürzt.

(Oedipus und Kreon mit Gefolge ab.)

Prieſter.

Erhebt Euch nun, o Kinder! — Deshalb ja,
Was er verkündet, kamen wir hieher.
Doch Phöbos, dieſes Spruches Sender, mag
Als Retter nahn, und Bändiger der Noth!

(Alle erheben ſich.)

Chor

(tritt von der Stadt her auf).

Strophe 1.

Liebliche Stimme des Zeus, was bedeutet vom güldenen Pytho
Dein Nahn zur glanzerfüllten Burg
Thebe's? — Quälend durchwogt mich, Erwartung, ich zage vor Grauen,
Heilkundiger, Dalier, Päan! (10)

Bangend erbeb' ich vor Dir, was Du Neues mir,
Oder in kreisender Zeit Heilbringendes
Wieder vollenden wirst?
Nenn' es, o Kind mir der goldenen Hoffnung, unsterbliche Phama!

Gegenstrophe 1.

Ewige Tochter des Zeus, Dich vor Allen, Dich ruf' ich, Athene!
Die Schwester auch, des Landes Schutz,
Artemis, die auf erglänzendem Sitz' in dem Ringe des Markts
thront;
Auch Phöbos, dem Treffenden, fleh' ich.
Schicksalbezwingende Drei, ach erscheinet mir!
Und wenn dereinst, als die Stadt vom früheren
Unheil umfluthet wärd,
Rettend die Gluth Ihr der Leiden getilgt, o so nahet auch jetzt
Euch;

Strophe 2.

O Götter! Denn zahlloser Leiden Last
Erdrückt mich; es krankt das ganze Volk mir, und nirgend sind
Waffen der Weisheit,
Die uns vertheidigen! Nicht die Erzeugnisse
Der Fluren gedeihen uns; nimmer bekämpfen
Die Mütter mehr der Geburt unerträgliche Marter;
Und Schaar auf Schaar sieht man hinab, wie die flüchtigen Vögel,
Schneller, als lodernde Gluth, zu des finsteren
Nachtgottes Ufern stürzen:

Gegenstrophe 2.

Solch zahllos Sterben verheert die Stadt! —
Und rings im Gefilde des Todes ruhn die Geschlechter uns
Traurig und klaglos.
Gattinnen aber und Mütter, die alternden,
Hin drängen sie rings zu dem Sitz' der Altäre,
Und seufzend flehn sie um Rettung vom gräßlichen Leide.
Laut wallt Gesang auf und durchtönet die Klagen des Jammers.
Sende drum, Tochter des Zeus, Du erstrahlende,
Der Rettung holden Aufblick! —

Strophe 3.

Laß Ares, den Mächtigen, auch,

Der jetzt, entblößt vom erznen Schild,
Umringt von Sterbender Klagen nur mich martert, (11)
Laß aus der Heimath, flücht'gen Laufs zurückgeſchreckt,
Ihn fliehen! — Mag zum Gemach,
Wo Amphitrite raſtet, (12)
Mag hin in der thraciſchen Wogen
Gaſtlos Bett er ſtürmen! —
Denn was die Nacht uns noch verſchont,
Stirbt uns mit dem Tage hin.
Ihn, Zeus, der Du die Macht
Deiner Gluthenblitze lenkſt,
Ihn, Vater, ſtürze hinab mit Deinem Donner!

Gegenſtrophe 3.

O möchteſt, Lykier, Du
Ihm Deine niebezwungenen
Geſchoſſe von Deiner goldumwund'nen Sehne
Zuſchleudern, mir zur Rettung! — Möchten Artemis'
Gluthpfeile, womit Lykiens Höh'n
Stolz ſie durchſtürmt, mir Schutz ſein!
Auch Dich mit der goldenen Mitra,
Sproß des Landes, ruf' ich, (13)
Weinglüh'nder Bacchos, Evios,
Dich, der mit Mänaden ſchweift!
Auf, quäl' ihn durch die Gluth
Heller Fackeln! + + + + +
Vernicht' ihn, der unwerth unter Göttern Gott iſt!

Oedipus

tritt auf.

Oedipus.

Ihr flehtt, und was Ihr flehet: Linderung
Und Rettung aus der Noth, Ihr ſollt es finden,
Wenn Ihr mir folgt, und ſo der Krankheit wehrt;
Denn da mir dieſe Kunde fremd, mir fremd
Die Blutthat iſt, ſo möchte mein Erforſchen
Gar wenig fördern, fänd' ich Anhalt nicht. (14)
Drum, weil ich ſelbſt erſt ſpäter Bürger ward,
Gebiet' ich allen Kadmeionen dies:

Wer unter Euch nur weiß, durch welchen Mann
Der Labdakide Lajos unterging,
Der ſoll, befehl' ich, Alles mir verkünden;
Selbſt dann auch, wenn er fürchtet, tief hervor
Die eigne Schuld zu ziehn, denn nimmer ſoll
Ein Leid ihn fürder treffen; nein, er mag
Aus dieſem Lande kränkungslos entfliehn.
Auch wer als Mörder einen Fremdling kennt
Aus fremdem Lande, ſchweige nicht, denn ich
Belohn' ihn ſelbſt, und Dank iſt ihm gewiß.
Doch wenn Ihr ſchweigt, wenn Jemand, um den Freund
Oder um ſich ſelbſt beſorgt, mein Wort verſchmäht,
Was dann ich thun will, höret jetzt von mir.
Dem unterſag' ich, wer er ſei, dies Land,
Deß Macht und Herrſchaft mein; ihm ſei kein Haus
Erſchloſſen; Niemand red' ihn an; zum Flehn
Der Götter und zum Opfer zieh' ihn Keiner;
Noch reich' er ihm Weihwaſſer jemals dar.
Nein, Jeder ſtoß' ihn aus dem Hauſ'; denn Er
Iſt uns des Unheils Quell, wie das Orakel
Des Pythiers mir jetzt verkündet hat.
In ſolcher Weiſe zeig' ich nun dem Gotte,
Wie dem Geſtorb'nen mich als Kampfgenoß.
Doch auf den Thäter, — hab' er's nun im Dunkeln
Allein verbrochen, oder mit Genoſſen, —
Ruf' ich des Lebens höchſte Qual herab,
Und ſchwöre, wenn im Hauſ' er mir, am Heerde
Mit meinem Wiſſen raſtet, daß ich ſelber
Das leiden will, was ihm ich angeflucht.
Euch aber leg' ich dies zu thun an's Herz,
Um mich, und um den Gott, und dieſes Land,
Das ſo entfruchtet, gottverſchmäht verdirbt.
Denn ſelbſt, wenn Euch ein Gott nicht triebe, wär' es
Nicht ziemlich Euch, dies ungeſühnt zu laſſen,
Und, da der beſte Mann und König ſtarb,
Nicht nachzuforſchen; — aber jetzt, — da ich
Das Reich beſitze, das er einſt beſaß,

Daſſelbe Bette, wie daſſelbe Weib,
Und da, wenn nicht ſein Stamm vernichtet wär',
Uns gleicher Sprößlinge Gemeinſchaft blühte; —
Jetzt brach auf ihn ein böſes Schickſal ein! *) (15)
Deshalb, wie für des eignen Vaters Wohl,
Will ich zum Kampf gehn, Alles will ich wagen,
Um forſchend den zu fangen, deſſen Hand
Des Labdakos, des Polydor und Kadmos, — (16)
Der Ahnherrn, — und Agenors Sproß erſchlug.
Und wer ſo nicht thut, zu den Göttern fleh' ich,
Dem mögen ſeine Fluren nie gedeih'n,
Nie ſeines Weibes Kinder; nein, das Leid
Das jetz'ge tödt' ihn, und weit ſchlimm'res noch.
Doch Euch, die andern Kadmier, die Ihr
Dies paſſend findet, ſchütze Dike's Macht, (17)
Und aller Götter Huld begleit' Euch ſtets.

(Das Volk entfernt ſich.)

Chor.

Wie mich Dein Fluch bezwingt, ſo red' ich, Fürſt.
Ich hab' ihn nicht gemordet, weiß die Mörder
Auch nicht. — Das Forſchen ziemte des Spruches Sender,
Dem Phöbos; Er mag künden, wer es that.

Oedipus.

Du ſprachſt die Wahrheit. Aber Götter zwingen,
Wo ſie nicht wollen, das vermag kein Menſch.

Chor.

Ein Zweites ſag' ich dann noch, was mir gut ſcheint.

Oedipus.

Und ſei's ein Drittes; unterlaſſ' es nicht.

Chor.

Teireſias, der König, iſt im Schauen,
So weiß ich, König Phöbos gleich; und ihn
Befragend, lernten wir's am ſicherſten.

Oedipus.

Auch hierin zeigt' ich mich als träge nicht.
Ich ſandt' auf Kreons Rath zwei Boten hin,
Und längſt erſtaun' ich, daß er noch nicht hier.

*) oder: Jetzt ruht auf ſeinem Haupte das Geſchick! Vgl. Anmrkg.

Chor.

Man ſagt noch mehr, doch alt iſt's und verſchollen. (18)

Oedipus.

Was iſt das? — Jeglich Wort erwäg' ich mir.

Chor.

Man ſprach, durch Wand'rer ſei er hingemordet.

Oedipus.

Ich weiß. Doch kennt man Keinen, der es ſah.

Chor.

Iſt nur der Furcht noch offen ſein Gemüth,
So ſäumt er nicht, vernimmt er Deinen Fluch.

Oedipus.

Wer nicht die That ſcheut, fürchtet nicht das Wort.

Chor.

Doch lebt noch Einer, der ihn offenbart.
Denn Jene bringen ſchon den heil'gen Seher,
Dem nur allein das Wahre ſich enthüllt.

Teireſias

(geleitet von einem Knaben, tritt in Begleitung zweier Führer von der Stadt her auf).

Oedipus.

O du, der Alles ſchaut, Teireſias,
Bekanntes, Tiefverhülltes, Himmliſches
Und Erdgezeugtes; — wenn Du auch nicht ſiehſt,
Erkennſt Du doch die Stadt, in welchem Weh
Sie kranket, und als ihren Schutz und Retter,
O Fürſt, erfinden wir nur Dich allein!
Denn Phöbos — hörſt Du's auch von den Boten nicht —
Sandt' unſrer Sendung den Beſcheid zurück:
Daß dieſer Krankheit einzig Rettung nahe,
Wenn wir des Lajos Mörder, wohl erforſcht,
Erſchlügen oder aus dem Lande bannten.
Verſag' uns drum der Vögel Kunde nicht,
Noch andre Seherpfade, die Du haſt.
Errette Dich und die Stadt, errette mich,
Errett' uns von des Todten grauſem Fluch.
Auf Dich vertrau'n wir! — Denn dem Mann iſt nützen,
Wie er nur weiß und kann, die ſchönſte Pflicht.

Teireſias.

Weh, weh! Wie ſchlimm iſt Weisheit, wo ſie nicht
Dem Weiſen nützt. Wohl wußt' ich das, und doch
Vergaß ich's. Nimmer kam ich ſonſt hieher!

Oedipus.

Was ſoll das? — Wie entmuthigt nahteſt Du?

Teireſias.

Laß mich nach Hauſ'! Am leichteſten trägſt Du dann
Das Dein' und ich das Meine, ſo Du folgſt.

Oedipus.

Nicht recht noch freundlich ſprichſt Du für die Stadt,
Die Dich gepflegt, entziehſt Du ihr Dein Wort.

Teireſias.

Ich ſeh' ja, Dir iſt Deine Rede nicht
Zum Heile; daß mir Gleiches nun nicht ſei . . . . . (19)

Chor.

Weißt Du's, dann, bei den Göttern, flieh' uns nicht,
Da Alle wir fußfällig zu Dir flehn!

Teireſias.

Ihr Alle ſeid bethört! — Doch nimmer ſprech'
Ich's aus, um nie zu künden Deine Schmach.

Oedipus.

Ha, was! Du weißt's und ſprichſt nicht, ſondern willſt
Uns laſſen, willſt die Stadt dem Unheil weihn?

Teireſias.

Nicht kränken will ich mich und Dich. Was ſoll
Dein eitles Forſchen? — Du erfährſt es nie.

Oedipus.

So, Schlechteſter der Schlechten! — denn auch Steins-
Natur erzürnteſt Du, — ſo ſprichſt Du nicht?
Willſt unerbittlich, unerweichbar ſein?

Teireſias.

Du tadelſt meine Weiſe; doch Du ſiehſt
Nicht die, ſo Dir beiwohnt; — Du ſchiltſt nur mich. (20)

Oedipus.

Wer möchte denn nicht zürnen, wenn ſolch Wort
Er hört, womit Du jetzt die Stadt beſchimpfſt?

Teireſias.

's wird ſelbſt ja nahn, wenn ich's auch ſtumm verdecke.

Oedipus.

Drum mußt auch Du mir ſagen, was ſich naht.

Teireſias.

Nicht weiter ſprech' ich. Deshalb, wenn Du willſt,
Brauſ' auf im Jähzorn, ſelbſt im wildeſten.

Oedipus.

So halt' in meinem Zorn ich nichts zurück,
Was jetzt mir klar iſt. Wiſſe denn, mir ſcheint,
Mit angeſtiftet haſt Du dieſe That,
Und ſie gethan, nur daß die Hand nicht ſchlug.
Doch wenn Du ſehend wärſt, ſo würd' ich ſagen:
Auch ſelbſt die That gehöre Dir allein.

Teireſias.

Wahrhaftig? — So befehl' ich, halte feſt
Am Ausruf, den Du kund thatſt; und von heut' ab
Sprich weder hier zu Dieſen, noch zu mir;
Da Du der Stadt unheil'ger Schandfleck biſt.

Oedipus.

So ſchamlos ſchleuderſt Du dies Wort heraus?
Wie glaubſt Du, daß Du Dich davon befreiſt?

Teireſias.

Frei bin ich; heg' ich doch der Wahrheit Kraft.

Oedipus.

Von wem belehrt wol? — Nimmer durch die Kunſt!

Teireſias.

Von Dir. Nur ungern ſprech' ich, da Du drängſt.

Oedipus.

Und was? Sprich wieder, daß ich's klarer faſſe.

Teireſias.

Wurd' es Dir nicht klar, oder prüfſt Du mich?

Oedipus.

Nicht ſo, daß ich's begriffen. Sprich noch einmal.

Teireſias.

Daß Du der Mörder, ſag' ich, den Du ſuchſt.

Oedipus.

Nicht straflos sprichst Du zweimal solchen Schimpf.

Teiresias.

Red' ich noch Andres, daß Du mehr noch zürnst?

Oedipus.

Was Du nur willst; 's ist doch umsonst geschwatzt.

Teiresias.

Verborgen, sag' ich, pflegst Du mit den Liebsten
Schmachvollen Umgang, siehst nicht, wie Du sankst.

Oedipus.

Auch dieses, wähnst Du, straflos fortzusprechen?

Teiresias.

Wenn irgend noch die Kraft der Wahrheit lebt.

Oedipus.

Sie lebt, nur Dir nicht. Dir nur ward sie nicht,
Da stumpf am Ohr', am Geist', am Auge Du.

Teiresias.

Elender, zu verhöhnen, was an Dir
Von Diesen Jeder bald verhöhnen wird!

Oedipus.

Stets hüllt Dich Nacht, so daß Du mir und Andern,
Die noch das Licht schau'n, nimmer schaden magst.

Teiresias.

Durch mich zu fallen, ist Dir nicht bestimmt;
Stark ist Apoll, dem dies am Herzen liegt.

Oedipus.

Ward dies von Kreon oder Dir erdacht? (21)

Teiresias.

Nicht Kreon droht Dir Schaden; Du Dir selbst.

Oedipus.

O Reichthum, Hoheit, Einsicht, vor der Einsicht
Vorragend in dem strebensvollen Leben, (22)
Wie große Mißgunst birgt sich doch um Euch!
Wenn dieser Herrschaft halber, die die Stadt
Als Gabe, nicht erbettelt mir verlieh,
Mein alter Freund, der treue Kreon, mich
Heimtückisch täuscht, mich zu verjagen strebt,

Durch ſolches ränkeſpinnenden Betrügers
Und liſt'gen Gauklers Hilfe, der allein
In Vortheil ſchaut und blind an Einſicht iſt.
Denn, ſprich, wo biſt Du denn als Seher wahr?
Warum, als hier die Händinn Lieder ſang,
Sprachſt Du der Stadt nicht da ein Rettungswort?
Gleichwol war für den Erſten, Beſten nicht
Des Räthſels Löſung, Seherſpruch war Noth;
Und mit ſolchem nicht begabt durch Vögel, noch
Durch Götter, zeigteſt Du Dich; doch ich kam,
Der jedem Wiſſen fremde Oedipus,
Und brachte ſie zum Schweigen, durch Verſtand
Es treffend, nicht durch Vogelflug belehrt.
Und den zu bannen ſtrebſt Du, da Du wähnſt,
Sodann dem Throne Kreons nahzuſtehn. —
Nicht ungeſtraft ſcheinſt Du, und der dies ſann,
Mich auszuſtoßen; wärſt Du nicht ein Greis,
Du ſollteſt büßend merken, wie Du denkſt.

Chor.

Erwägen wir's, ſo ſcheint des Greiſes Wort,
Wie Dein's, im Zorn geſprochen, Oedipus.
Nicht das iſt Noth, nein, wie des Gottes Spruch
Am beſten wir verſöhnen, laß uns ſchaun.

Teireſias.

Wenn Du auch Herr biſt, ward zu gleicher Antwort
Doch gleiches Recht mir; deß hab' ich auch Macht,
Denn Dir bin ich nicht Diener, — Phöbos nur,
So daß ich Kreons Schutz entrathen kann.
So ſag' ich, weil Du mich gar blind geſchmäht,
Du ſiehſt, und ſchauſt nicht, wie verderbt Du biſt,
Nicht, wo Du hauſeſt, nicht, wer Dich umwohnt.
Kennſt Dein Geſchlecht Du? Du biſt unbewußt
Den Deinen unten wie hier oben Feind.
Und doppelttreffend wird mit grauſem Nahen
Dereinſt der Mutter wie des Vaters Fluch
Dich aus dem Lande treiben, Dich, der jetzt
Das Licht zwar ſchauet, aber dann die Nacht.

Welch eine Zuflucht, welchen Nachhall wird
Nicht bald Kithäron Deinem Jammer bieten,
Wenn Du vernimmſt, in welch unſelig Band
Daheim mit froher Fahrt Du eingeſchifft!
Und andrer Leiden Zahl erkennſt Du nicht,
Die Dich Dir ſelbſt und Deinen Kindern gleichſtellt. (23)
Beſudle drum nur Kreon und mein Wort
Mit frecher Schmähung. Denn der Menſchen Keiner
Wird grauſer jemals untergehn, als Du.

Oedipus.

Wie trag' ich's, ſolche Schmach von ihm zu hören? —
Verderben Dir! — Du fliehſt nicht? eilſt nicht, wieder
Von dieſem Hauſe weichend, ſchnell zurück? —

Teireſias.

Nie hätt' ich mich genaht, wenn Du nicht riefſt.

Oedipus.

Nicht ahnet' ich ſolch thörigtes Geſchwätz;
Sonſt hätt' ich nimmer Dich hieher beſtellt.

Teireſias
(im Abgehen begriffen).

Ich bin ein ſolcher nur für Dich, — ein Thor;
Doch denen, die Dich zeugten, war ich klug.

Oedipus
(ihn zurückhaltend).

Wer ſind ſie? — Bleibe! Wer erzeugte mich?

Teireſias.

Der heut'ge Tag zeugt und vernichtet Dich.

Oedipus.

Wie unklar, räthſelhaft Du Alles ſagſt.

Teireſias.

Biſt Du denn nicht der Klügſte, dies zu deuten?

Oedipus.

Verhöhne nur, worin Du groß mich ſiehſt.

Teireſias.

Daſſelbe Glück, fürwahr, verderbte Dich!

Oedipus.

Wenn ich der Stadt nur Rettung gab, ſo ſei's!

Teireſias.

Wolan, ſo geh' ich. — Knabe, führe mich.

Oedipus.

Er führ' Dich; hier biſt Hemmung Du und Laſt;
Entwichen aber kränkeſt Du nicht mehr.

Teireſias.

So ſag' im Scheiden ich, weshalb ich kam,
Dein Antlitz nimmer fürchtend. Denn von Dir
Droht nimmer mir der Tod. Ich ſage Dir:
Den Mann, den drohend und des Lajos Mord
Dem Volk verkündend, Du vorhin erfragt,
Der iſt bei uns hier, als ein fremder Schützling
Von uns erachtet, bald wird er jedoch
Als eingeborner Theber ſich erweiſen;
Doch nimmer freut er ſolcher Schickung ſich.
Denn blind, ſtatt ſehend, Bettler, ſtatt begütert,
Wird er, mit ſeinem Stabe vor ſich taſtend,
In fremde Lande ziehn. Und zeigen wird
Er ſeinen Kindern ſich zugleich als Bruder
Und Vater auch; als Sohn und Gatte derer,
Von der er ward; als Eh'genoß und Mörder
Deß, der ſein Vater war. — Dies nun erwäg'
Im Hauſe drinn; und fängſt Du mich als Lügner,
Dann ſprich, des Sehers Weisheit fehle mir.

(Wird abgeführt; Oedipus ins Haus ab.)

Chor.

Strophe 1.

Wen nennſt Du uns, göttlicher Kunde Bote, Felſen Delphi's?
Wer iſt's, der graunvoll mit der Mörderhand die Graunthat übte?
Der wende nur ſchneller jetzt,
Als ſtürmender Roſſe Lauf,
Den Fuß zum Entfliehen.
Denn es ſtürzt ſich, bewaffnet mit Flammengluth
Und mit Blitzen, auf ihn der Erzeugte des Zeus;
Ihm folgen die grauſen,
Nimmer irrenden Keren. (24)

Gegenſtrophe 1.

Denn ſtrahlend ſcholl jetzt von Parnaſſos ſchneebedecktem Gipfel
Herab der Ausruf: des Verhüllten Spur mag Jeder ſuchen!
Denn ſicherlich ſchweift er tief
Im wildeſten Forſt durch Klüft'
Und Felſen, dem Stier gleich;
Ein Verlaſſener, elend mit elendem Schritt;
Und entfliehend dem Spruch, der dem Nabel der Erd' (25)
Austönte; — doch der ſchwebt
Lebend ſtets durch das Weltall.

Strophe 2.

Furchtbar jedoch, furchtbar durchbebt mich der geſchickkundige Greis,
Glauben nicht kann, leugnen nicht kann ich; es verſagt ſelbſt mir das Wort.
In des Grauns Ahnungen ſchaut nichts mir der Blick, nahe noch fern.
Denn worin Labdakos' Stamm
In Polybos' Sohn feindlich gegrollt, nimmer ward dies je mir zuvor, nimmer noch jetzt kund, (26)
Um, belehrt durch des Prüfſteins Gebrauch, deshalb den Ruf
Zu entweihn, der ſich glanzvoll um die Stirn Oedipus' ſchlingt;
— Labdakos' Stamm
Ein Vergelter der Bluthat, die ſich birgt.

Gegenſtrophe 2.

Weiſe zwar ſind Zeus und Apollon, und ſie ſchaun klar das Geſchick
Sterblicher; von Menſchen jedoch mehr den Prophet achten, als mich,
Iſt ein Wahn, fern von der Wahrheit; doch Verſtand hebt wol den Mann
Vor Verſtandreichen empor.
Drum nimmer vermöcht' ich, eh' der Blick klar es erſchaut, dem mich zu weihn, welcher ihn anklagt.
Denn, als einſt ihn die Jungfrau, die beſchwingt nah'nde, beſtürmt, (27)
Da erſchien er voll Weisheit, und erprobt' Liebe der Stadt.
Nimmer darum
Werd' im Herzen der Schlechtheit ich ihn zeihn.

Kreon

(tritt von der Stadt her auf).

Kreon.

Ihr Bürger, da ich vernahm, daß Oedipus,
Der König, harten Worts mich angeklagt,
So komm' ich, nimmer dies zu tragen, her.
Denn, wenn er bei dem jetz'gen Elend wähnt,
Ihm sei, und zwar durch mich, in Wort und Thaten
Etwas geschehen, das ihm Schaden bringt:
Dann sehn' ich mich nach längerm Leben nicht,
Befleckt mit solchem Ruf. Denn nicht gering
Ist mir der Nachtheil, den solch Wort mir bringt;
Es ist der größte, werd' ich schlecht in der Stadt,
Schlecht von den Freunden und von Euch genannt.

Chor.

Doch ward wol diese Schmähung mehr im Zorn
Herausgestoßen, als mit Vorbedacht.

Kreon.

Woraus erhellte, daß auf meinen Antrieb
Der Seher lügnerische Worte spreche?

Chor.

So hieß es; doch die Gründe kenn' ich nicht.

Kreon.

Und ward mit klarem Aug' und klarem Geist
Ein solcher Vorwurf mir zur Last gelegt?

Chor.

Ich weiß nicht. Mächtiger Thun durchschau' ich nicht.
Doch selber naht er aus dem Hause schon.

Oedipus

(aus dem Palaste).

Oedipus.

Du! wagst Du zu erscheinen? Hast Du noch
Solch freche Stirne, daß Du meinem Dache
Dich nahst, da Du der offenbare Mörder
Des Mannes hier, der klar entdeckte Räuber
Von meiner Herrschaft bist? — Auf, bei den Göttern,
Erkläre, sahst Du Feigheit oder Thorheit

In mir, daß ſolchen Anſchlag Du gefaßt?
Als ob Dein heimlich nahend Werk ich nicht
Erſpähn, nicht wehren würde, wenn ich's ſah?
Iſt's nicht von Dir ein thörigt Unterfangen,
So ohne Volk und Freund nach Herrſchermacht
Zu jagen, was nur Volk und Gold erringt?

Kreon.

Jetzt mach' es ſo! Auf Deine Reden hör'
Auch mich, und richte ſelbſt belehrt alsdann.

Oedipus.

Dein Wort iſt mächtig; doch ich lerne ſchlecht
Von Dir, denn feindlich fand ich Dich und hart.

Kreon.

Drum eben hör' mich erſt, was ich Dir ſage.

Oedipus.

Drum eben ſprich mir nicht, daß Du nicht ſchlecht.

Kreon.

Wenn Du vermeinſt, Rechthaberei, entblößt
Von Einſicht, ſei ein Glück, ſo denkſt Du fehl.

Oedipus.

Wenn Du vermeinſt, durch Frevel am Verwandten
Nicht Strafe zu erdulden, denkſt Du falſch.

Kreon.

In Deine Reden ſtimm' ich ein, doch lehre
Das Leiden mich, das Du zu leiden wähnſt.

Oedipus.

Sprachſt oder ſprachſt Du nicht, es ſei mir Noth,
Nach jenem würd'gen Seher hinzuſenden?

Kreon.

Auch jetzt bin ich derſelben Meinung noch.

Oedipus.

Wie lange Zeit nun iſt's, daß Lajos ſchon .....

Kreon.

Welch Werk verübte? — Ich verſteh' Dich nicht.

Oedipus.

Spurlos verſchwand durch tödtlich freche That?

Kreon.

Lang' und verjährte Zeit durchmißt es ſchon.

Oedipus.

Verſtand der Seher damals ſchon die Kunſt?

Kreon.

Gleich weiſe war er, gleich von uns geehrt.

Oedipus.

Gedacht er meiner nun in jener Zeit?

Kreon.

Niemals, wo irgend ich ihm nahe war.

Oedipus.

Doch habt Ihr um den Todten nicht geforſcht?

Kreon.

Wol haben wir; wie nicht? Und hörten nichts.

Oedipus.

Warum nur ſagte der Prophet nicht dies?

Kreon.

Ich weiß nicht; wo mir Kunde mangelt, ſchweig' ich.

Oedipus.

O, ſo viel weißt Du; kundig ſprächſt Du ſchon!

Kreon.

Und was denn? — Wenn ich weiß, ſo leugn' ich nicht.

Oedipus.

Daß, wenn er nicht mit Dir im Bunde wär',
Er nimmer Lajos Mord auf mich gewälzt.

Kreon.

Ob ſo er redet, weißt Du ſelbſt; doch möcht' ich
Von Dir nun forſchen, wie Du jetzt von mir.

Oedipus.

So frag'; als Mörder werd' ich nicht ertappt.

Kreon.

Ei was! — Iſt meine Schweſter Gattinn Dir?

Oedipus.

Unmöglich kann ich leugnen, was Du fragſt.

Kreon.

Du herrſcheſt doch, wie ſie, mit gleicher Macht?

Oedipus.

Was ſie nur wünſcht, es wird von mir erfüllt.

Kreon.

Steh' ich Euch Beiden als Dritter nun nicht gleich?

Oedipus.

Hier grade zeigſt Du Dich als ſchlechter Freund.

Kreon.

Nein, wenn Du dies erwägteſt, ſo wie ich.
Bedenke nur zuvörderſt: glaubſt Du wol,
Daß Jemand lieber bangend herrſchen wolle,
Als ohne Schrecken ſchlafen, wenn er gleicher
Gewalt ſich freu'n kann? — Mir zum wenigſten
Ward weder ſelber mehr Verlangen, Fürſt
Zu ſein, als einem Fürſten gleich zu handeln;
Noch Einem ſonſt, der klug zu denken weiß.
Jetzt wird von Dir mir Alles ohne Furcht;
Doch, wenn ich ſelber herrſchte, würd' ich Viel
Gezwungen thun. Wie alſo ſollte mir
Die Krone ſüßer zu beſitzen ſein,
Als kummerfreie Macht und Herrſcherkraft?
In ſolcher Täuſchung leb' ich nicht, um mehr
Zu wünſchen, als das Schöne bei Gewinn.
Jetzt grüßt mich Jeder, Jeder liebt mich jetzt,
Jetzt, wer nach Dir verlangt, der ruft zu mir;
Denn hier kann ſeinem Wunſch Gewährung ſein.
Wie nähm' ich Jenes drum und ließe Dies?
So ganz verkehrt wird nie ein rechter Sinn.
Nein, weder lieb' ich ſolche Sinnesart,
Noch wagt' ich es mit Andrer Beiſtand je.
Zur Prüfung deſſen frag' zuerſt in Pytho
Nach dem Orakel, ob ich's recht geſagt;
Und dann, wenn Du dem Seher mich im Rath
Verbunden findeſt, nimm und tödte mich,
Durch Eines Urtheil nicht verdammt, durch Zweier,
Durch mich ſowol, als Dich! — Nur klage mich
Aus dunklem Argwohn ungehört nicht an.
Nicht billig iſt es ja, die Schlechten grundlos

Für redlich halten, Redliche für ſchlecht.
Den braven Freund verſtoßen, heißt, das Leben
Von ſich verſtoßen, das zumeiſt man liebt.
Doch mit der Zeit erkennſt Du ſicher dies;
Denn nur die Zeit erweiſt den rechten Mann; —
Den Böſen offenbart ein einz'ger Tag.

Chor.

Gut ſprach er Jedem, der vor Sturz ſich wahrt,
O Fürſt! — Denn oftmals trügt ſich ſchneller Sinn.

Oedipus.

Wenn Jemand ſchnell ſich mit verborg'nem Plan
Mir naht, iſt ſchneller Entſchluß mir auch Noth.
Denn wenn ich ſorglos harre, wird ſein Werk
Vollendet, und verfehlt das meine ſein.

Kreon.

Doch was begehrſt Du? — Soll ich fliehn von hier?

Oedipus.

O nein, Dich tödten, nicht verjagen will ich.

Kreon.

Wenn Du vorher erſt zeigſt, was Dich erzürnt.

Oedipus.

Erklärſt Du, nicht zu weichen, nicht zu folgen?

Kreon.

Ich ſeh' Dich ja nicht weiſe.

Oedipus.

Gnug um mich.

Kreon.

Doch gleich iſt's Noth um mich.

Oedipus.

Du biſt verderbt.

Kreon.

Und wenn Du nichts erkennſt?

Oedipus.

's Iſt doch zu folgen!

Kreon.

Nicht, wenn Du ſchlecht regierſt.

Oedipus.

O Stadt! o Stadt!

Kreon.

Auch mir gehört die Stadt, nicht Dir allein.

Chor.

O ſchweigt, Ihr Fürſten! — Euch willkommen ſeh' ich
Jokaſten aus dem Hauſe nahn; durch ſie
Geziemt es Euch, zu ſchlichten dieſen Zwiſt.

Jokaſte

(von Dienerinnen begleitet, aus dem Palaſte).

Jokaſte.

Welch unbedachten Zungenſtreit, Ihr Armen,
Erhobt Ihr? faßt Euch Scham nicht, da das Land
So kranket, daß Ihr eignen Zwiſt erregt?
Gehſt Du in's Haus nicht? — Kreon, Du nicht heim?
Daß nichtig Leid Ihr nicht zu großem mehrt?

Kreon.

O Schweſter, Arges will mir Oedipus,
Dein Gatte, thun, aus zwei Verderben wählend:
Verbannung aus der Heimath oder Tod.

Oedipus.

So iſt es. Ich ertappt' ihn, als an mir
Mit böſem Trug', o Frau, er Böſes that.

Kreon.

Nie blühe Glück mir, fluchvoll ſterb' ich hin,
Wenn ich Dir that, weß Du mich angeklagt! —

Jokaſte.

O, bei den Göttern, glaub' ihm, Oedipus,
Vor Allem ſcheuend ſeinen heil'gen Eid, (28)
Dann mich, und ſie zugleich, die Dich umſtehn!

Chor.

Strophe 1.

Chor.

Gehorche gern und mit Einſicht, ich fleh', edler Fürſt!

Oedipus.

Worin verlangſt Du Folgſamkeit?

Chor.

Ihn, der vorhin nicht ein Thor, den der Eid jetzt erhöht,
Verehre fromm!

Oedipus.

Kennst Dein Begehr Du?

Chor.

Sicher.

Oedipus.

Sprich denn, was Du meinst.

Chor.

Mit unerwies'nem Wort wirf nicht als ehrlos ihm,
Dem eidgeweihten Freund', der Schuld Last auf's Haupt!

Oedipus.

So wisse wohl denn, wenn Du dies verlangst, verlangst
Du mir Verderben oder aus dem Lande Flucht.

Strophe 2.

Chor.

O nein, beim höchsten Gott der Götter, beim Helios!
Denn gottverlassen und freundlos treffe mich schmählich
Der Tod selbst, wenn solch ein Sinn je mir ward!
Doch das Land, rings verheert, drückt mir Armen
Das Herz nieder, wenn jenem Leide sich
Das Leid anreiht, das Ihr erzeugt habt.

Oedipus.

So mag er gehn, und wenn Vernichtung mich auch trifft,
Wenn man aus diesem Land' entehrt auch mich verstößt.
Dein klagend Wort nur, nicht das seine, jammert mich;
Denn Jener, wo er weile, bleibt mir stets verhaßt.

Kreon.

Mit klarem Hasse giebst Du nach; doch drückt Dich einst
Dein maaßlos Zürnen. Denn ein Sinn von solcher Art
Gebiert sich selber wol mit Recht die höchste Pein.

Oedipus.

Du läßt mich noch nicht? Fliehst noch nicht?

Kreon.

So werd' ich gehn,
Von Dir verkannt zwar, aber Diesen gleich geehrt.

Gegenſtrophe 1.

Chor.

Was ſäumſt Du, Fürſtinn! O führ' ihn ins Haus ſchnell hinein!

Jokaſte.

Erſt, wenn ich kenne, was geſchah.

Chor.

Ein dunkler Argwohn entſproß Worten; doch martert auch,
Was unrecht trifft.

Jokaſte.

Sind Beide ſchuldig?

Chor.

Beide.

Jokaſte.

Doch wie kam der Zwiſt?

Chor.

Mir iſt's genug, genug! — Jetzt bei des Landes Noth
Laß uns nur da verharren, wo Friede ward.

Oedipus.

Sieh, wo Du hinirrſt, Du, der ſonſt ſo brav an Sinn,
Wenn Du mich Preis giebſt, und das Herz verhärten willſt!

Gegenſtrophe 2.

Chor.

O Fürſt, nicht einmal blos betheuert' ich, wiſſe doch,
Daß ſinnverworren, und keines Sinnes befähigt
Ich ſelbſt ſchiene, trennt' ich je mich von Dir,
Der mein heimathlich Land, das von Noth
Umringt wankte, zum Glücke Du gelenkt.
Auch jetzt, wenn Du vermagſt, ſei Schutz ihm!

Jokaſte.

Bei allen Göttern, lehr' auch mich, o Fürſt,
Um welche That Dich ſolche Wuth ergriff.

Oedipus.

Wolan! — (denn Dich vor Allen ehr' ich, Frau;)
Vernimm es denn, was Kreon mir beſchloß.

Jokaſte.

Sprich, ob des Zwiſtes Du mit Recht ihn zeihſt.

Oedipus.

Er sprach, daß ich des Lajos Mörder sei.

Jokaste.

Aus eignem Wissen oder Andrer Wort?

Oedipus.

Den tückevollen Seher sandt' er mir;
Denn Er, was ihn betrifft, er wahrt den Mund.

Jokaste.

Drum reiße Dich von dieser Rede los;
Hör' mich an, und erkenne, wie Dir nichts
Auf Erden abhängt von der Seherkunst.
Ich geb' ein kurzes Zeugniß Dir dafür.
Verkündet ward dem Lajos einst, nicht sag' ich
Vom Phöbos selber, aber von den Dienern,
Das Schicksal würd' ihn treffen, durch den Sohn
Zu sterben, der von mir entspröss' und ihm.
Und ihn nun, wie es heißt, erschlugen einst
Auf dreigespalt'nem Wege fremde Räuber;
Näch des Sohns Geburt indeß entschwanden nicht
Drei Tage, da umschnürte Jener ihm
An seinen Füßen die Gelenk', und setzte
Durch Andrer Hand im öden Gebirg' ihn aus.
Und hier erfüllt' es ihm Apollon nicht,
Den Vater zu ermorden, noch dem Lajos
Den Schreckensgräu'l, durch seinen Sohn zu sterben.
Dies hatten Seherworte nun bestimmt;
Drum bebe nicht vor solchen. Will der Gott
Etwas erforschen, zeigt er selbst es leicht.

Oedipus.

Welch Schwanken des Gemüthes, welch ein Aufruhr
Der Seele faßt mich, Frau, bei Deinem Wort!

Jokaste.

Von welcher Sorg' ergriffen, redest Du?

Oedipus.

Mir scheint es, ich vernahm von Dir, daß Lajos
Ermordet ward auf dreigespalt'nem Weg?

Jokaſte.

So ſprach man, und hat noch nicht aufgehört.

Oedipus.

Und welch ein Land iſt's, wo dies Leid geſchah?

Jokaſte.

Man nennt es Phokis. Ein geſpalt'ner Weg
Von Daulia und Delphi führt dorthin.

Oedipus.

Und welch ein Zeitraum floß ſeitdem vorbei?

Jokaſte.

Ein wenig früher, eh' als Herrſcher Du
Dem Land' erſchieneſt, ward der Stadt es kund.

Oedipus.

O Zeus! Was iſt Dein Rathſchluß über mich?

Jokaſte.

Warum, o Oedipus, beſtürzt Dich das?

Oedipus.

O frage nimmer, aber ſprich, wie Lajos
Geſtaltet war, von welches Alters Kraft.

Jokaſte.

Groß; auf dem Haupt das erſte weiße Haar;
Von Deinem Anſehn nicht zu weit entfernt.

Oedipus.

Mir Armen weh! Mir ſcheint, ich gab mich ſelbſt
Unwiſſend jetzt dem grauſen Fluche Preis.

Jokaſte.

Wie das? — Mit Beben ſchau' ich Dich, o Fürſt.

Oedipus.

Schwer bangt mich, ob der Greis nicht ſehend ſei.
Doch klarer zeigſt Du's, wenn Du Eins noch nennſt.

Jokaſte.

Ich bebe zwar, doch künd' ich, was Du fragſt.

Oedipus.

Zog er mit wenigen, oder hatt' er viel
Gefährten um ſich, wie dem Fürſten ziemt?

Jokaſte.

Fünf waren insgeſammt, dabei ein Herold;
Ein einz'ger Wagen trug den Lajos nur.

Oedipus.

Weh, weh, nun iſt's enthüllt! — Wer war es nur,
Der dieſe Kunden Euch gebracht, o Frau?

Jokaſte.

Ein Diener, der allein gerettet kam.

Oedipus.

Iſt er vielleicht im Hauſe jetzt noch hier?

Jokaſte.

Nein. Denn ſobald er wiederkam von dort,
Und Dich als Herrſcher ſah, und Lajos todt:
So fleht' er, meine Hand ergreifend, ihn
Auf's Land zu ſenden zu der Herden Triſt,
Um weit von dieſer Stadt entfernt zu ſein.
Ich ſandt' ihn hin. Denn dieſer Diener grade (29)
War größ'rer Gnade noch, als ſolcher, werth.

Oedipus.

O käme Jener ſchnell uns doch zurück!

Jokaſte.

Er kann es; doch wozu begehrſt Du das?

Oedipus.

Ich fürcht', o Gattinn, mir ſei viel zu viel
Verkündet; deshalb wünſch' ich ihn zu ſehn.

Jokaſte.

So mag er kommen. Doch erſchein' auch ich
Wol werth zu wiſſen, was Dich drückt, o Fürſt.

Oedipus.

Entzogen ſei Dir's nicht, da ſo gering
Mein Hoffen ward. Denn wem wol mehr, als Dir,
Vertraut' ich, da mich ſolch Geſchick ergriff?
Mir Vater war der Korinther Polybos,
Merope die Dorerinn Mutter, und ich galt
Dort als der größte Bürger, eh' mich dies
Geſchick betroffen, das zwar ſtaunenswerth,
Doch, warlich, meines Eifers unwerth war.

Ein Mann beim Gastmahl nämlich, voll vom Rausch,
Erzählt beim Trinken, ich sei unterschoben.
Erbittert konnt' ich kaum denselben Tag
Mich noch bezwingen, doch am andern trat
Ich zu den Eltern hin, und forschte nach.
Sie aber zürnten ob der Schmähung dem,
Dem dies entschlüpft war; und ich freute mich
Hierüber wol, dennoch durchquälte Jenes
Fortwährend mich; denn mächtig drang es ein.
Da zog ich wider beider Eltern Wissen
Nach Pytho. Und Apollon sandte mich
Zwar dessen unwerth fort, warum ich flehte;
Doch offenbarte Jammervolles mir,
Entsetzliches, Abscheuliches sein Wort:
„Ich müsse meiner Mutter mich vermählen;
„Darstellen würd' ich ein Geschlecht, den Menschen
„Unduldbar anzusehn; und Mörder sein
„Würd' ich des Vaters, der mich einst erzeugt."
Sobald ich dies vernommen, floh ich schnell
— Korinth in Zukunft nach den Sternen nur
Noch messend — hin, wo nimmer ich die Schmach
Erfüllt erblickte von dem Unheilsspruch.
Und auf der Wand'rung komm' ich an den Ort,
Den Du den Mordplatz jenes Fürsten nennst.
Und Dir will ich die Wahrheit sagen, Frau.
Als, meine Straße ziehend, nah' ich schon
An jenem dreigespalt'nen Pfade war,
Begegnet mir ein Herold und der Mann,
Von dem Du sprichst, auf einem Wagen sitzend,
Bespannt mit Füllen; und vom Wege trieb
Der Führer mich, so wie der Alte selbst,
Gewaltsam fort. Da schlug, von Zorn entbrannt,
Ich den Vertreibenden, den Wagenlenker;
Und wie der Greis es sieht, so paßt er mein
Vorübergehn am Wagen ab, und schlägt
Mich zweimal mit dem Stachel grad' auf's Haupt. (30)
Doch büßt' er nicht das Gleiche; nein, sofort

Mit dem Stab' aus dieſer Hand getroffen, wälzt' er
Sich rücklings aus des Wagens Mitt' alsbald.
Und Alle tödt' ich. —
Wenn nun dieſem Fremden
Etwas gemeinſam mit dem Lajos war,
Wer iſt wol unglücksvoller dann, als ich?
O, welch ein Mann iſt gottverhaſſter wol?
Da nicht ein Gaſtfreund, nicht ein Bürger ihm
Das Haus erſchließen, nicht ihn ſprechen darf;
Nein, der verſtoßen ſei! Und doch kein Andrer,
Als ich, hat über mich den Fluch verhängt.
Des Todten Weib beflecken meine Hände,
Durch die er hinſtarb. Bin ich nicht verrucht?
Nicht ganz beſudelt, wenn ich fliehen muß,
Und fliehend nicht die Meinen darf erſchau'n,
Noch je der Heimath Land betreten, oder
Die Mutter frei'n, den Vater tödten muß,
Den Polybos, der mich zeugte, der mich aufzog?
Urtheilte Jemand, daß ein rauh Verhängniß
Dies auf mich wälze, ſpräche der nicht recht?
Nein, nimmer, nimmer, heil'ge Macht der Götter,
Laß dieſen Tag mich ſchauen, laß vertilgt
Mich aus den Menſchen ſchwinden, eh' ich noch
Solch' herbe Schickſalsſchmach mir nahen ſeh'!

Chor.

Mir, Fürſt, iſt das bedenklich. Aber bis
Du ſelbſt den Zeugen fragteſt, hoffe nur.

Oedipus.

Ja wahrlich, mehr der Hoffnung bleibt mir nicht,
Als abzuwarten, bis der Hirte naht.

Johaſte.

Doch welchen Troſt gewährt er, wenn er kommt?

Oedipus.

Vernimm es. Wird ſein Wort dem deinen gleich
Erfunden, ſo bin ich dem Leid' entflohn.

Johaſte.

Doch welch entſcheidend Wort ſprach ich zu Dir?

Oedipus.

Daß Räuber ihn getödtet, sagtest Du,
Hab' er berichtet. Nennt er jetzt uns nun
Dieselbe Zahl noch, tödtet' ich ihn nicht.
Denn Einer ist ja nicht den Vielen gleich.
Doch spricht er: Einer nur allein, dann wirft
Klar diese Schandthat jetzt sich mir auf's Haupt.

Jokaste.

Daß so dies Wort erschienen, sei gewiß,
Und nimmer darf er wieder es verwerfen;
Die Stadt vernahm es ja, nicht ich allein.
Doch wenn in Etwas von dem Frühern auch,
O Fürst, er wiche, wird er Lajos' Mord
Ganz klar doch nie enthüllen, dem ja Phöbos
Den Tod durch meines Sohnes Hand verhieß.
Und doch hat er, der Arme, nimmer ihn
Erschlagen, nein, er selber starb zuvor.
Drum möcht' ich künftig weder hierhin mehr,
Noch dorthin des Orakels wegen schau'n.

Oedipus.

Verständig glaubst Du. Gleichwol laß den Hirten
Nur herbescheiden, unterlass' es nicht.

Jokaste.

Ich sende gleich; doch laß in's Haus uns gehn.
Denn nimmer möcht' ich thun, was Dir mißfällt.

(Beide ab.)

Chor.

Strophe 1.

Wenn mir doch Beistand das Schicksal
Liehe, stets voll heil'ger Reinheit jeglich Wort und Werk zu wahren,
Deren hocherhaben-
Wandelnde Gesetze so klar sind,
Die droben im Licht sprossten, denen Vater
Olympos nur; — nimmer hat
Sie sterblicher Menschen Kraft
Geboren, nie wird Lethe's Gewalt je sie in Schlaf hüllen.
Sie belebt allmächtig ein Gott, der nie altert!

Gegenſtrophe 1.

Der Uebermuth zeugt Tyrannen.
Uebermuth, der frech ſich überfüllt mit dem, was weder recht iſt,
Noch zum Segen leitet, —
Klimmend zu dem Gipfel der Höhe,
Der ſchwindelnden; — ſtürzt reißend ins Verhängniß,
Wo ſchützenden Fußes Kraft
Nicht ſchützt. — Doch zum Heil' der Stadt
Das edle Ringen löſe der Gott nimmer mir, dies fleh' ich.
Daß der Gott uns Herrſcher iſt, werd' ich nie laſſen.

Strophe 2.

Doch wenn Einer in Wort und Werken übermüthig Frevel übt,
Der Rache nicht zittert, nicht das Heiligthum der Götter ehrt,
Dann faſſ' ihn der Fluch des Schickſals für der Hochmuth freche
That;
Wenn er Gewinn nicht rechtlich ſich gewinnet
Und vor der Schandthat nicht entfleucht,
Und, voll von Thorheit, nicht am Heil'gen feſthält.
Wer möchte bei dem Thun noch prahlen, daß ſein Muth
Vor der Seele Pfeil gewahrt ſei?
Denn erſcheint ruhmwürdig Schandthat ſolcher Art,
Was frommt dann mein Loblied?

Gegenſtrophe 2.

Nimmer mehr zu der Erde heil'gem Nabel wall' ich andachtsvoll,
Und nimmer zum Tempel Abä's, nimmer nach Olympia, (31)
Wenn dies nicht den Menſchen Allen deutlich ſich erfüllen wird.
Doch Zeus, Gewalt'ger, wenn wir Dich Allherrſcher
Mit Recht benennen, nicht geheim
Sei Dir's, und Deiner endlos ew'gen Herrſchaft.
Denn tilgen will man des Lajos alten
Götterausſpruch jetzt als kraftlos;
Nirgend ſtrahlt Apollon mehr in Ruhmesglanz;
Das Göttliche ſchwindet.

Jokaste

(von Dienerinnen, die Opfergaben tragen, begleitet, tritt aus dem Hause).

Jokaste.

Ihr Landesfürsten, es ist mein Entschluß,
Der Götter Tempeln mich zu nahn, mit Kränzen
Und Opfergaben hier in meiner Hand.
Zu mächtig tobt in Oedipus der Gram
Mit tausend Qualen, und verständig wägt
Er nicht das Neue nach dem Alten ab. (32)
Nein, Dem gehört er, wer nur Schrecken spricht.
Da ich mit Tröstung nun nichts mehr vermag:
So nah' ich, Phöbos, Lykier, mich Dir,
Der Du mir Schutzgott bist, mit diesen Gaben,
Daß uns zum Heil Erlösung Du gewährst.
Denn wir verzagen Alle, da wir jetzt
Betäubt ihn sehen, unsern Steuermann.

Bote aus Korinthos

(tritt von der Stadt her auf).

Bote.

Wer unter Euch, o Freunde, lehrt mich wol,
Wo Oedipus', des Königs, Wohnung ist?
Doch, wenn Ihr könnt, weist lieber selbst ihn nach.

Chor.

Dies ist sein Haus, und Er darin, o Fremdling;
Sein Weib, die Mutter seiner Kinder, hier. (33)

Bote.

Sie sei beglückt und stets um Glückliche,
Da Jenem sie vollkomm'ne Gattinn ist.

Jokaste.

Dir werde Gleiches, Freund; Du bist es werth
Des holden Wunsches halber! Sprich jedoch,
Weshalb Du kamst, und was Du künden willst.

Bote.

Glück Deinem Hauf' und Deinem Gatten, Frau.

Jokaste.

Wie heißt es? und von wannen kommst Du her?

Bote.

Von Korinthos. Dich erfreut vielleicht mein Wort;
Wie nicht wol? — Doch es ſchmerzt Dich auch zugleich.

Jokaſte.

Was iſt's, daß ſolche Doppelkraft ihm ward?

Bote.

Zum König wollen die Bewohner ihn
Des Iſthmos ſetzen, wie man dort geſagt.

Jokaſte.

Wie? — Herrſcht der greiſe Polybos dort nicht mehr?

Bote.

Nein; denn der Tod umfängt ihn in der Gruft.

Jokaſte.

Was ſprichſt Du? Polybos ſtarb?

Bote.

Wofern ich nicht
Die Wahrheit ſage, treffe mich der Tod.

Jokaſte.

Auf, Dienerinn, ſo ſchnell als möglich geh
Und ſag's dem Herrſcher!

(Eine Dienerinn ab.)

O ihr Götterſprüche,
Wo ſeid ihr! — Ihn floh Oedipus ſchon längſt,
Aus Furcht, ihn zu ermorden; und jetzt ſtarb
Er durch das Schickſal, nicht von ſeiner Hand.

Oedipus

(aus dem Palaſte).

Oedipus.

Jokaſte, meiner Gattinn theures Haupt,
Warum beriefſt Du aus dem Hauſe mich?

Jokaſte.

Von Dieſem hör' es und erwäge dann,
Was aus den hohen Götterſprüchen wird.

Oedipus.

Wer iſt der Mann hier, und was ſagt er uns?

Jokaſte.

Von Korinthos meldet er, daß Polybos,
Dein Vater, nicht mehr lebe, daß er ſtarb.

Oedipus.

Was ſagſt Du, Fremdling? — Selbſt ſei Bote mir!

Bote.

Wenn ich es deutlich erſt verkünden ſoll:
So wiſſe, Jener ſchied vom Leben ab.

Oedipus.

Rafft' ihn Verbrechen oder Krankheit hin?

Bote.

Bejahrte wiegt ein ſchwacher Anſtoß ein.

Oedipus.

Durch Krankheit ſtarb der Arme, wie mir ſcheint.

Bote.

Und weil es ſeiner Jahre Maaß entſprach.

Oedipus.

Weh, weh! Wozu, o Gattinn, ſchaut man nun
Nach Pytho's Seherheerd und nach den Vögeln,
Die droben rauſchen, deren Weiſung war,
Daß meinen Vater ich morden ſolle? — Doch der
Liegt todt im Grab; und ich bin hier, und rührte
Kein Schwerdt an, wenn nach mir nicht etwa Sehnſucht
Ihn hinnahm und ich ſo den Tod ihm gab.
Die Götterſprüche mit ſich nehmend, ruht
Im Hades Polybos nun, und ſie ſind nichts!

Jokaſte.

Sagt' ich Dir ſolches nicht ſchon längſt voraus?

Oedipus.

Du ſprachſt es, aber Furcht verführte mich.

Jokaſte.

Drum nimm ſie jetzt nicht mehr zu Herzen Dir.

Oedipus.

Wie? ſoll mir vor der Mutter Bett nicht grau'n?

Jokaſte.

Was ſoll der Menſch wol fürchten, da ihn Glück
Nur lenkt, und dunkel ihm die Zukunft bleibt?

Am beſten lebt man ſorglos, wie man kann.
So fürcht' auch Du der Mutter Ehbett nicht.
Gar mancher Menſch vermählte ſelbſt im Traume
Sich ſeiner Mutter ſchon; doch wer für nichts
Dies achtet, trägt am leichteſten den Tag.

Oedipus.

Das Alles wäre trefflich wol geſagt,
Wenn nur die Mutter nicht lebte; doch ihr Leben
Zwingt, wenn auch ſchön Du ſprichſt, mich doch zur Furcht.

Jokaſte.

Doch iſt ein hohes Licht des Vaters Grab.

Oedipus.

Ein hohes, — ja! — Doch ſchreckt die Lebende mich.

Bote.

Vor welcher Frau nur fürchtet Ihr Euch ſo?

Oedipus.

Vor Merope, Greis, der Gattinn Polybos.

Bote.

Was iſt es, das vor ihr Euch Furcht erzeugt?

Oedipus.

Ein gottgeſandter, grauſer Spruch, o Freund.

Bote.

Darfſt Du ihn ſagen, oder bleibt's geheim?

Oedipus.

Gewiß; mir kündet' Loxias dereinſt:
Ich müſſe meiner Mutter mich vermählen,
Und des Vaters Blut mit dieſer Hand vergießen.
Drum lag Korinthos längſt mir weit entfernt;
Zwar glücklich war ich, dennoch aber bleibt
Das Süßeſte, der Eltern Blick zu ſchaun.

Bote.

Dies alſo fürchtend flohſt Du jene Stadt?

Oedipus.

Nicht Vatermörder wollt' ich ſein, o Greis.

Bote.

Doch wie, hab' ich von dieſer Furcht, o Fürſt,
Durch gute Botſchaft Dich nicht ganz erlöſt?

Oedipus.

Ja wahrlich, würd'gen Dank ſollſt Du empfahn.

Bote.

Fürwahr, ich kam auch meiſtens, um von Dir
Nach Deiner Rückkunft mich belohnt zu ſehn.

Oedipus.

Nein, nimmer nah' ich den Erzeugern mich!

Bote.

Kind, offenbar weißt Du nicht, was Du thuſt.

Oedipus.

Wie, Greis? — Bei allen Göttern, lehr' es mich!

Bote.

Wenn ihrethalben Du die Heimath fliehſt.

Oedipus.

Ich zage, daß mir Phöbos wahr erſcheint.

Bote.

An den Erzeugern Frevel zu begehn?

Oedipus.

Dies eben, Greis, dies ſchreckt mich immerdar.

Bote.

Doch weißt Du, daß Du nicht mit Recht erbangſt?

Oedipus.

Wie nicht, wofern ich jener Eltern Sohn?

Bote.

Weil Deinem Stamme Polybos nicht verwandt.

Oedipus.

Was ſagſt Du? — Hat mich Polybos nicht erzeugt?

Bote.

Nicht mehr als ich hier, wahrlich, nur wie ich.

Oedipus.

Wie? — Mein Erzeuger gliche ſolchem Nichts? (34)

Bote.

Traun, Dich erzeugte weder Er, noch ich.

Oedipus.

Doch weshalb ließ er Sohn mich immer nennen?

Bote.

Weil er als Gabe Dich von mir einſt nahm.

Oedipus.

Und ſo ſehr liebt' er dann das fremde Kind?

Bote.

Ihn trieb die früh're Kinderloſigkeit.

Oedipus.

Doch warſt Du Käufer oder Vater mir?

Bote.

Ich fand Dich in Kithärons Waldesſchluchten.

Oedipus.

Weshalb durchwanderteſt Du jenen Ort?

Bote.

Dort war der Berge Heerde mir vertraut.

Oedipus.

Warſt Du denn Hirt, und zogſt im Dienſt umher?

Bote.

Und Dir Erretter war ich damals, Kind.

Oedipus.

Welch Leid bedrängte mich, als Du mich nahmſt?

Bote.

Dein Fußgelenke mag Dir Zeuge ſein.

Oedipus.

Weh! was erwähnſt Du dieſen alten Schmerz?

Bote.

Ich löſte die durchbohrten Füße Dir.

Oedipus.

Aus meinen Windeln bracht' ich grauſe Schmach!

Bote.

Drum wardſt nach dieſem Looſe Du genannt.

Oedipus.

Bei den Göttern, ſprich! Von Vater oder Mutter?

Bote.

Ich weiß nicht; beſſer kennt's, der Dich mir gab.

Oedipus.

Ein Andrer gab mich? Fand'ſt Du mich nicht ſelbſt?

Bote.

Nein. Dich vertraut' ein andrer Hirte mir.

Oedipus.

Wer war es? — Kennſt Du ſeinen Namen wol?

Bote.

Gewiß. Er wurde Lajos' Knecht genannt.

Oedipus.

Des Königs, der dies Land dereinſt beherrſcht?

Bote.

Ganz recht. Von dieſem Mann war er ein Hirt.

Oedipus.

Und lebt er noch? — Kann ich ihn ſelber ſehn?

Bote.

Ihr wißt's am beſten, die im Land' Ihr wohnt.

Oedipus.

Wer iſt von Euch hier, die mich hier umſtehn,
Der dieſen Hirten kennt, von dem er ſpricht,
Sah er nun auf dem Feld' ihn, oder hier?
So redet! — 's Iſt nun Zeit, dies klar zu ſehn.

Chor.

Kein Andrer ſcheint es mir, als der im Felde,
Den Du vorhin zu ſehn verlangteſt; doch
Jokaſte ſagte dies am beſten wol.

Oedipus.

Glaubſt Du, o Frau, daß Jener, den hieher
Wir riefen, der ſei, den der Mann da meint?

Jokaſte

(die bis dahin in tiefen Gedanken geſtanden).

Wer iſt's, von dem er ſpricht? Beacht' es nicht.
Nicht dieſen Worten denke fruchtlos nach.

Oedipus.

Niemals geſchieht es, daß nach ſolcher Zeichen
Empfang ich nicht enthülle mein Geſchlecht.

Jokaſte.

Bei den Göttern, wenn Du noch Dein Leben liebſt,
So forſche nimmer! Krank genug bin ich.

Oedipus.

Nur Muth! — Wär' ich von einer dritten Mutter
Dreifacher Sclav' auch, Du erſcheinſt nicht ſchlecht.

Jokaſte.

Und dennoch folg', ich flehe. — Thu' es nicht.

Oedipus.

Ich folge nimmer, hier nicht klar zu ſehn.

Jokaſte.

Doch, wohlgeſinnt, rath' ich das Beſte Dir.

Oedipus.

Dies Beſte, wahrlich, martert längſt mich ſchon.

Jokaſte.

Weh Dir! Erführſt Du nimmer, wer Du biſt!

Oedipus.

Wird Einer mir ſogleich den Hirten bringen? —
Sie laſſ't ſich ihres reichen Stammes freun!

Jokaſte.

O weh, o weh, Du Armer! — Dies allein
Hab' ich Dir zuzurufen; nichts mehr ſonſt!

(Eilt ins Haus ab.)

Chor.

Was ſtürmte ſie, von wildem Schmerz getrieben,
Hinweg, o König? — Ich befürchte, daß
Aus dieſem Schweigen Unheil auf uns bricht.

Oedipus.

So breche, was da wolle! — Mein Geſchlecht,
Und ſei's gering auch, will ich klar erſchaun.
Sie aber, denn ſie denkt ſtolz wie ein Weib,
Schämt meiner niedern Abkunft ſich vielleicht.
Doch ich, als Tyche's Sprößling mich erachtend, (35)
Der güt'gen Geberinn, bin nicht entehrt.
Die war mir Mutter; mitgeborne Monde,
Sie haben mich gering und groß gemacht.
Und da ich ſo ward, werd' ich nie ein Andrer
Mehr ſein: — erkennen will ich meinen Stamm!

Chor.

Strophe.

Wenn als Prophet klar ich ſchaue,
Wenn der Sinn mir kundig iſt, dann, beim Olymp, o Kithäron,
Bleibt, wenn Vollmond morgen uns ſtrahlend erglänzt,

Nicht verhüllt Dir, wie als des Oedipus Landsmann Dir mein Lied,
Dir als Amm' und Mutter Preis tönt;
Nicht verhüllt bleibt Dir mein Chortanz,
Der Du willkommene Gaben meinen Herrſchern darbringſt!
Doch, heilender Phöbus, möge dies auch Dich freuen!

Gegenſtrophe.

Wer nur, o Kind, wer gebar Dich
Von den Endloslebenden? — Pan, dem Gebirgebewand'rer, —
Welche Jungfrau, Lorias ſelber in Huld
Froh vereint? — ihm, welcher die Triften der Flur alliebend pflegt.
War's vielleicht Kyllene's Herrſcher? (36)
War es Bacheus, hoch in Waldhöh'n
Thronend, der einſt als Geſchenk Dich froh empfing von Einer
Aus Helikons Nymphenſchaar, um die er gern Scherz treibt?

Oedipus.

Ziemt mir ein Urtheil, der ich nie ihn traf,
So glaub' ich, Greis, den Hirten zu erſchaun,
Den längſt wir ſuchen; denn an hohem Alter
Stimmt er mit dieſem Manne hier genau.
Zudem erkenn' ich ſeine Führer auch
Als meine Diener. Doch wol mehr, als ich,
Weißt Du's, da Du ihn früher ſchon geſehn.

Chor.

Fürwahr, ich kenn' ihn. Denn dem Lajos war,
Wenn Einer treu nur, er als Hirte treu.

Hirte

(iſt inzwiſchen von der Stadt her aufgetreten).

Oedipus.

Dich frag' ich nun zuerſt, Korintherfremdling:
Meinſt Du hier dieſen?

Bote.

Ihn da, den Du ſiehſt.

Oedipus.

(Zum Hirten:)

Du, Alter, blick' auf mich hieher, und rede,
Was ich Dich frage. — Warſt Du des Lajos einſt?

Hirte.

Ihm Knecht, doch nicht erkauft, im Hauſ' erzogen.

Oedipus.

Welch einen Dienſt verſahſt Du, welch Geſchäft?

Hirte.

Den Heerden folgt' ich faſt mein Lebelang.

Oedipus.

An welchen Orten hauſteſt Du zumeiſt?

Hirte.

Theils im Kithäron, theils in ſeinem Gränzland'.

Oedipus

(auf den Boten deutend).

Haſt Du wol den hier irgend dort geſehn?

Hirte.

Bei welcher Handlung? — Wen auch meinſt Du nur?

Oedipus.

Den, der hier ſteht. Warſt Du ihm je vereint?

Hirte.

Nicht ſo, daß ich mich ſchnell erinnerte.

Bote.

Kein Wunder iſt es, Herr. — Doch, weiß er's nicht,
Will ich ihn klar erinnern. Denn, gewiß,
Er denkt noch dran, wie auf Kithärons Flur,
— Er mit der Doppelheerd', und ich mit Einer, —
Wir nah' uns waren, dreimal durch der Monde
Geſammte Zeit, vom Lenze zum Arktur. (37)
Zum Winter nun trieb ich in meine Hürden,
Und Dieſer in des Lajos Höfe hin.

(Zum Hirten:)

Iſt's recht ſo, oder iſt es nicht geſchehn?

Hirte.

Du ſagſt die Wahrheit, doch 's iſt lange her.

Bote.

Auf, ſprich nun, weißt Du, daß Du da ein Knäbchen
Mir gabſt, um wie das mein' es aufzuziehn?

Hirte.

Was ſoll das? — Warum forſcheſt Du danach?

Bote
(auf Oedipus deutend).
Er iſt es, Freund, — Er, der das Kind da war!

Hirte.
Stürz' ins Verderben! Schweigſt Du nicht ſogleich?

Oedipus.
(Zum Hirten:)
Ha, Alter, ſtraf' ihn nicht! Dein Wort, fürwahr,
Verdient der Strafe mehr, als deſſen hier.

Hirte.
Worin, o beſter Herr, vergeh' ich mich?

Oedipus.
Du entdeckſt den Knaben nicht, nach dem er forſcht.

Hirte.
Er ſpricht ja unklug, doch ſein Mühn iſt leer.

Oedipus.
Du ſprichſt in Güte nicht, ſo ſprich geſtraft!

Hirte.
Bei den Göttern, nicht mißhandle mich, den Greis!

Oedipus.
Schnell bindet ſeine Händ' auf ſeinen Rücken!

Hirte.
Weh mir! warum? — Wonach befragſt Du mich? (38)

Oedipus.
Gabſt Du das Kind ihm einſt, nach dem er forſcht?

Hirte.
Ich gab's. — O wär' ich da geſtorben doch! —

Oedipus.
Das ſoll ſchon kommen, ſprichſt Du Wahrheit nicht.

Hirte.
Viel eh'r noch, wenn ich rede, trifft mich Tod.

Oedipus.
Der Mann, ſo ſcheint mir, haſcht nach Zögerung.

Hirte.
Ach nimmer; doch ich ſprach ſchon, daß ich's gab.

Oedipus.
Wo nahmſt Du's? — War's Dein eigen oder fremd?

Hirte.

Mein war es nicht. Es ward mir anvertraut.

Oedipus.

Von welchem Bürger und aus welchem Hauſe?

Hirte.

Nein, bei den Göttern, Herr, nicht forſche mehr!

Oedipus.

Du ſtirbſt, wenn ich es nochmals fragen muß.

Hirte.

Nun wohl denn: Jemand war's aus Lajos' Stamm.

Oedipus.

Ein Diener, oder war er ihm verwandt?

Hirte.

Weh, welch ein Grauen, daß ich's ſagen muß!

Oedipus.

Und ich es hören. Doch es ſei gehört!

Hirte.

Sein ward das Kind genannt. — Doch drinnen ſagt
Am beſten Deine Gattinn, wie es iſt.

Oedipus.

Sie alſo gab es Dir?

Hirte.

So iſt's, o Fürſt.

Oedipus.

Zu welchem Endzweck?

Hirte.

Morden ſollt' ich es.

Oedipus.

Die arme Mutter!

Hirte.

Ein Orakel fürchtend.

Oedipus.

Das war?

Hirte.

Die Eltern würd' es tödten, ſprach's.

Oedipus.

Doch warum trat'ſt Du dieſem Greiſ' es ab?

Hirte.

Aus Mitleid, Herr. Ich glaubt', ins fremde Land,
Woher er ſelbſt war, würd' er's tragen; doch
Zum größten Leid' erhielt er's. Denn biſt Du,
Den Dieſer meint, wardſt Du zum Fluch erzeugt.

Oedipus.

O weh! o weh! So iſt es klar erfüllt!
O Licht, zum letztenmal ſchau' ich Dich heut!
Ich, der entſproßt, von wem ich nicht geſollt;
Vermählt, mit wem ich nicht geſollt; und der
Ich den, ſo nimmer ich geburft, erſchlug!

(Ab ins Haus. Alle ihm nach.)

Chor.

Strophe 1.

Ihr Menſchengeſchlechter, weh!
Ach, wie muß ich doch gleich dem Nichts
Euch, die Lebenden, achten!
Denn wer auf der Erd' erringt
Mehr des Glückes, als ſo viel nur,
Daß er glücklich ſich wähnt, und dann,
Wenn er's wähnte, hinabſinkt? —
Feſt bewahr' ich Dein Beiſpiel mir,
Dein Verhängniß, das Deine, weh,
Armer Oedipus Du! — um nichts
Mehr ſelig zu preiſen.

Gegenſtrophe 1.

Der überbeglückt ſein Ziel
Sicher traf, und die herrlichſten
Aller Güter errungen;
O Zeus, — und der Jungfrau Macht,
Der ſcharfklauigen Seherinn, (30)
Kräftig brach und als Todesburg
Meinem Lande ſich aufwarf.
Deshalb hab' ich ja König Dich
Genannt, feiernd umſtrahlte Dich
Ruhmglanz, Dich, der in Thebe's Staat,
Dem mächtigen, Fürſt war.

Strophe 2.

Doch jetzt, wer iſt wol unſel'ger nun zu ſchau'n?
Wen trifft wilderes Loos, wer lebt der Qual
Vereinter in des Lebens Spiel?
Weh Dir, edles Haupt des Oedipus,
Dem dieſelbe Bruſt
Groß genug erſchien,
Dort zugleich als Sohn
Und als Eh'gemahl zu ruhn!
Wie nur, ach, wie nur hat das Ehbett des Erzeugers Dich bis jetzt
Schweigend, Du Armſel'ger, tragen können?

Gegenstrophe 2.

Allſehend zog Dich die Zeit mit Zwang ans Licht,
Verdammt hatte ſie längſt den Frevelbund,
Der Zeuger und Erzeugter war.
Ach weh, wehe, Sproß des Lajos, Dir!
Hätt' ich, hätt' ich doch
Nimmer Dich erblickt!
Denn die Klage ſtrömt
Mit des Jammers lautem Ruf
Maaßlos mir hin! — Und doch iſt's Wahrheit: ich erſtarkt' einſt
neu durch Dich,
Und es umfing Schlaf mein Auge wieder.

Diener
(aus dem Hauſe).

Diener.

Ihr, dieſes Landes ſtets Geehrteſte,
Was werdet Ihr vernehmen, was erſchaun,
Welch Leid erheben, wenn Ihr wahrhaft nur
Noch Sorg' um Labdakos' Haus im Herzen tragt!
Ja wahrlich, Iſtros nicht, nicht Phaſis wäſcht (40)
Ausſühnend ab, was dieſes Dach verbirgt.
Doch dringt es bald ans Licht als freigewähltes,
Nicht als erzwungnes Leid. Und von den Uebeln
Quält das am meiſten, was man ſelbſt verwirkt!

Chor.

Nichts mangelt in dem Jüngſtvernomm'nen uns
Zu tiefſter Klage; ſprich, was haſt Du mehr?

Diener.

Es iſt das ſchnellſte Wort — geſprochen und
Gefaßt: es ſtarb Jokaſtens göttlich Haupt.

Chor.

O Jammervolle! — Sprich, durch weſſen Schuld.

Diener.

Durch ihre eigne. Doch das Schmerzlichſte
Der That entgeht Dir; denn ihr Anblick fehlt.
Gleichwol, ſo viel in mir Erinn'rung lebt,
Vernimm der Unglücksvollen Jammerloos.
Als ſie, von Leidenſchaft durchtobt, zur Halle
Hereingekommen, ſtürzt zum Ehbett ſie,
Ihr Haar zerraufend mit zwiefacher Hand.
Und das Thor zuſchleudernd, als ſie drinnen war,
Ruft ſie den längſt geſtorb'nen Lajos an,
Des alten Sprößlings eingedenk, durch den
Er ſterben ſollen, und die Mutter laſſen
Zur Zeugung eines Schmachgeſchlechts mit ihm.
Ihr Bett beklagt ſie, wo ſie, elend, zwiefach
Den Mann vom Manne, das Kind vom Kind' empfing.
Und wie ſie drauf geſtorben, ſah ich nicht.
Denn mit Geſchrei ſtürzt' Oedipus herein,
Und hemmt' uns, ihre Leiden ganz zu ſchaun;
Ihn nur, von Schmerz gejagt, erblickten wir.
Er raſt' und bat uns, ihm ein Schwerdt zu reichen,
Die Frau, — nein, nicht die Frau, — das Doppelſaatfeld (41)
Von ihm und ſeinen Kindern fordert' er.
Und ihn, den Tobenden, unterwies ein Gott;
— Denn Keiner that's von Allen, die ihm nah.
Mit Wuthgeheul, als ob ihn Jemand führe,
Stürmt er zum Doppelthor; aus ſeinen Angeln
Reißt er das hohle Schloß, und ſtürzt ins Haus.
Da nun erſchauen hängend wir ſein Weib,
Vom Seilgeflecht' umſchlungen. Doch ſobald
Er ſie erblickte, ſchrie er laut vor Schmerz,
Und löſt' das Hängeſeil. Und als am Boden
Die Arme lag, da zeigte Grauſes ſich.

Denn ihrer Kleider goldgetrieb'ne Spangen,
Mit denen sie geschmückt war, von ihr reißend,
Durchbohrt' er seiner Augenkreise Paar,
Mit solchem Wort: „Weil sie es nicht erblickt,
„Was ihm geschehn, was frevelnd er gethan:
„So sollten wenigstens im Dunkel sie
„Die künftig schau'n, die nimmer er gedurft;
„Und nie erkennen die, so er gewünscht!"
So klagend stößt er oft, nicht einmal zu,
Weit auf die Augen reißend, und die blut'gen
Augäpfel färbten seine Wang' und entsandten
Des Mordes Naß nicht tropfenweis; es stürzt'
Ein schwarzer Hagelregen Blut's herab.
Aus Beiden, nicht aus Einem bricht solch Leid;
Nein, ihm und ihr ist's ein gemeinsam Leid.
Der längst vergang'ne Segen war dereinst
Wahrhaft ein Segen; doch am heut'gen Tag
Ist Jammer, Unheil, Schande, Tod, — wie nur
Die Leiden all sich nennen, — nichts entfernt.

Chor.

Doch hat der Arme jetzt vom Leiden Ruh'?

Diener.

Er schreit, das Thor zu öffnen, ihn zu zeigen
Den Kadmiern als seines Vaters Mörder,
Als der Mutter ....., Frevles sprechend, wortlos mir! (42)
Sich aus dem Lande stoßen will er, nimmer
Daheim verflucht vom eignen Fluche sein.
Und doch ist Beistand ihm und Führung Noth;
Denn größer, als zu tragen, ist sein Leid.
Auch Dir enthüllt er's. Denn der Thüre Schlösser
Eröffnen sich, und schauen wirst Du bald
Solch Schauspiel, daß es selbst den Feind erbarmt.

Oedipus

(erblindet; erscheint im Hintergrunde von Dienern geführt).

Chor.

O schrecklichstes Leid für die Menschen zu schau'n!
O schrecklichstes aller, so vielen ich nur

Mich vormals genaht! — Welch grauſe Wuth
Hat Dich, Armer, erfüllt? Welch Verhängniß war's,
Das maaßlos ergrimmt voll Zorn ſich warf
Auf Dein unſeliges Schickſal?
Weh! Armer, weh! — Dich noch anzuſehn,
Ich vermag's nicht, obſchon ſo Vieles ich gern
Erforſchte, vernähm' und im Geiſte beſchaut';
Solch grau'nvoll Schaudern durchbebt mich!

Oedipus.

Ach, ach, ach, ach!
Unſeliger ich! — Weh, weh! — Wo irrt
Mir der Fuß umher? Wohin entfliegt
Mir ſo reißend das Wort?
Wohin, o Götter, nur drangt ihr?

Chor.

Zu leiden, nicht zu hören, nicht mit anzuſchaun.

Chor.

Strophe 1.

Oedipus.

Weh, weh! Gewölk
Der Nacht, um mich ſo abſcheulich und unausſprechlich gelagert,
Das nichts bezwingt, das nie der Sturm mehr vertreibt!
Weh mir!
Und nochmals weh mir! Wie durchbohrte doch zugleich
Der Stacheln Wuth mich und des Leid's Erinnerung!

Chor.

Ich ſtaune nimmer, daß in ſolchem Mißgeſchick
Du doppelt jammerſt und gedoppelt Leiden trägſt.

Gegenſtrophe 1.

Oedipus.

O theurer Freund,
So biſt denn Du von den Dienern mir noch beſtändig! — Du weilſt ja
In treuer Pflege noch um mich blinden Mann.
Weh, weh!
Denn nicht biſt Du verhüllt mir, klar erkenn' ich Dich,
Wenn auch umnachtet, doch an Deiner Stimme Ton.

Chor.

O Schreckensthäter, wie ertrugst die Augen Du
Dir wegzutilgen? — Welch ein Gott empörte Dich?

Strophe 2.

Oedipus.

Apoll, Freunde, war's, Apoll war's allein,
Der solch ein Leiden an mir, solch bittres Leiden vollendet.
Denn keines Andern Hand durchstach sie, nein, nur ich Armer!
Denn was noch sollt' ich sehn,
Da nichts mir, als ich sahe, süß zu schauen war?

Chor.

So war's, wie Du ja selber sagst.

Strophe 3.

Oedipus.

Drum was sollt' ich schauen, ich lieben, welchen Tröstungen
Sollt' ich mit Lust noch, Freund', ein Ohr verleihn?
Stoßt aus der Heimath Lande mich ungesäumt hinaus;
Stoßt mich, o Freund', hinaus, mich, der ich ganz verderbt,
Ganz nun mit Fluch belastet und Göttern selbst fortan
Zumeist verabscheut bin!

Chor.

Unsel'ger am Verstande, gleichwie an Geschick,
Wie heiß begehrt' ich, daß Du nimmer Dich erkannt!

Gegenstrophe 2.

Oedipus.

Verflucht, der den Fuß am Waldpfade mir
Vom rauhen, fressenden Band' erlöste, der mich vom Morde
Gerettet und erhalten! — Huld erwies er mir nimmer.
Denn so ich damals starb,
Wär' ich den Freunden jetzt und mir nicht solche Qual!

Chor.

Ich wünschte dieses selbst mir wol!

Gegenstrophe 3.

Oedipus.

Nicht Vatermord durft' ich dann üben, würd' als Gatte nicht
Der Welt genannt von der, die mich gebar!
Doch jetzt, von Gott gehasst, verruchter Eltern Sohn,

Bin ich Erzeuger, wo ich Armer ſelber ward!
Und was Gewaltigeres nur noch von Leiden iſt,
Stürzt ſich auf Oedipus!

Chor.

Ich weiß nicht, ob ich ſage, daß Du recht gethan;
Denn beſſer war es, ſterben, als erblindet ſein.

Oedipus.

Daß ſo gehandelt nicht das Beſte ſei,
Das lehre nie mich, nimmer rathe mehr.
Ich weiß ja nicht, mit welchen Augen ich
Im Hades einſt den Vater ſollt' erſchaun,
Nicht wie die Schmerzensmutter, denen Beiden
Mehr Schmach ich anthat, als Erhängen ſühnt.
Doch war der Kinder Anblick, — der entſproßt,
Wie er entſproßte, lieblich mir zu ſchaun? — (43)
Nein, nimmer! — Meinen Augen nimmermehr!
Die Stadt nicht, nicht die Burgen, nicht der Götter
Geweihte Gaben, deren ich, Unſel'ger,
Der einſt ſo hochbeglückt in Thebe war,
Mich ſelbſt beraubte; da ich ſelbſt gebot,
Mich fortzuſtoßen, als verrucht, durch Gott
Als unrein und als Lajos' Sproß gezeigt!
Da ſo ich meine Schmach nun aufgedeckt,
Wie ſollt' ich graden Blickes Euch wol ſchau'n?
O nimmer! — Nein, wenn noch des Hörens Quell
Im Ohr ich ſtopfen könnte, ſäumt' ich nicht,
Ganz abzuſchließen meinen armen Leib,
Daß blind und taub ich wäre. Denn im Leiden
Der Sinne ganz entbehren, iſt gar ſüß!
Weh, weh, Kithäron! was empfingſt Du mich?
Warum ermordeteſt Du den Aufgenomm'nen
Nicht ſonder Weilen, daß ich nie den Menſchen
Gezeigt mich hätte, weſſen Sproß ich war?
O Polybos und Korinthos, und ihr alten
Gemächer, die ich für die Heimath hielt,
Als welche Schönheit, heimlich von Verbrechen
Durchgraben, nährtet ihr mich auf! Denn jetzt

Steh' ich als ſchlecht, erzeugt von Schlechten, da.
Ihr Pfade drei, und du, verborgnes Thal,
O Wald, o Schlucht am dreigeſpalt'nen Weg',
Die meines Vaters Blut von meiner Hand
Ihr aufgetrunken, denkt ihr mein? — was ich
Für Frevel euch gethan, und drauf, was hier
Ich wieder übte? — Ehen, Ehen, weh!
Ihr zeugtet mich, und als ihr mich gezeugt,
Triebt ihr dieſelbe Saat aufs Neu' empor,
Und ſtelltet Väter, Brüder, Kinder dar
In Einem Blute; Bräute, Weiber, Mütter,
Und was für Gräu'l auf Erden nur geſchieht!
Doch Worten ziemt nicht, was zu thun entehrt.
Drum ſchnell, bei allen Göttern, bergt mich wo
Dort draußen, oder tödtet, oder ſtürzt
Ins Meer mich, wo Ihr nimmer mich erblickt!
Auf, würdigt den unſel'gen Mann zu faſſen,
Gehorcht mir, fürchtet nicht! Denn meine Qual (44)
Kann Keiner tragen, außer ich allein.

Chor.

Dem, was Du flehſt, willkommen, nahet dort
Zu That und Rathſchlag Kreon. Dieſer blieb
Statt Deiner jetzt allein uns Landeshort.

Oedipus.

Weh mir! Was ſprech' ich für ein Wort zu ihm?
Welch ein Vertrauen ſcheint mir noch gerecht,
Da gegen ſich er erſt ſo ſchlecht mich fand?

Kreon

(tritt von der Stadt her auf).

Kreon.

Nicht Dein zu ſpotten komm' ich, Oedipus,
Nicht ob der frühern Uebel Dich zu ſchmähn.
(Zu den Begleitern des Oedipus:)
Doch Ihr, wenn Ihr der Sterblichen Geſchlecht
Nicht achtet; ſcheut die allverzehrende Gluth
Des Königs Helios doch, ſolch einen Fluch
So unverhüllt zu zeigen, den nicht Erde,

Nicht heil'ger Regen, noch das Licht aufnimmt!
Auf, ohne Säumen, leitet ihn ins Haus!
Denn nur Verwandten iſt es fromme Pflicht,
Zu hören und zu ſchaun Verwandter Leid.

Oedipus.

Bei den Göttern, da Du mich der Furcht beraubſt,
So edel nahend mir, dem Schlechteſten,
So hör' mich! Dir nur — mir nicht — gilt mein Wort.

Kreon.

Welch ein Begehr treibt Dich zu ſolchem Flehn?

Oedipus.

Stoß' mich aus dieſem Lande ſchnell, wo Keinem
Der Sterblichen ich mehr befreundet bin.

Kreon.

Es wär' geſchehen, wiſſ' es; wünſcht' ich nicht
Zuvor vom Gott zu hören, was wir thun.

Oedipus.

Doch ſeine Rede drohte ja ganz klar
Mir, dem Verruchten, dem Vatermörder, Tod.

Kreon.

So ſprach er; gleichwol, wie es ſich gewandt,
Iſt's beſſer nachzuforſchen, was er meint.

Oedipus.

So fragtet Ihr um mich unſel'gen Mann?

Kreon.

Auch Du wirſt ſicher jetzt dem Gott vertraun.

Oedipus.

Auf Dich auch ſtütz' ich mich, und fleh' Dich an, (42)
Gieb der im Hauſ' ein Grab, wie ſelbſt Du willſt;
Denn für die Deinen thuſt Du das mit Recht.
Mich aber mag hinfort die Vaterſtadt
Für werth nicht achten, Heimath mir zu ſein.
In Wäldern laß mich weilen, wo Kithäron
Mein eigen heißt, den Vater und Mutter lebend
Mir ſchon zur feſten Gruft beſtimmt, um dort
Durch die zu ſterben, die mir Tod gewollt.
Doch ſo viel weiß ich, daß mich Krankheit nicht,

Noch etwas Andres tilgt; denn nimmer wurd' ich
Vom Tod' errettet, als zum höchſten Leid.
So gehe mein Geſchick, wohin es mag! —
Um meine Söhne, Kreon, quäle nie
Dich Sorge; Männer ſind's, ſo daß der Mangel
Des Lebens, wo ſie ſeien, nie ſie trifft;
Bloß um die armen, leidbehäuften Mädchen,
Für die der Speiſen Tiſch niemals getrennt,
Nie ohne mich ſtand, ſondern die an Allem,
Was ich berührte, Mitgenuß gehabt;
Für die nur ſorge! — Doch am liebſten laß
Sie mich umarmen, weinend meinem Schmerz.
O geh, Fürſt!
Geh, edler Sprößling! Mit der Hand ſie faſſend,
Wähnt' ich ſie mein, wie einſtmals, als ich ſah.

(Die Töchter kommen.)

Was ahn' ich?
Ich hör', o Götter, doch nicht etwa ſchon
Die Theuren weinen? — Hat voll Mitleid Kreon
Die liebſten meiner Kinder mir geſandt?
Ach, ſag' ich's?

Kreon.

Du ſagſt es. Ja, ich habe Dir's gewährt,
Die Sehnſucht kennend, die Dich längſt erfüllt.

Oedipus.

O ſei beglückt, und ſchon für dieſen Gang
Sei Dir die Gottheit beſſ'rer Schutz, als mir!

(Zu den Kindern:)

Wo ſeid Ihr, Kinder? Hierher kommt, o kommt
Zu dieſen meinen Bruderhänden her,
Die Schuld daran, daß Eures Vaters Augen,
Die einſt ſo glänzenden, jetzt alſo ſchaun;
Der Euch, o Kinder, blind und unbewußt
Da Vater wurde, wo er ſelbſt entſproß.
Ich wein' um Euch; — denn ſehen kann ich nicht; —
Wenn ich des bittren Lebens Reſt bedenke,
Das durch die Menſchen Ihr verleben müßt.

Zu welchem Umgang werdet Ihr Euch nahn,
Zu welchen Feſten, wo Ihr weinend nicht
Ins Haus zurückkehrt, ſtatt vom Schaun ergötzt? —
Und wenn alsdann Ihr zur Vermählung reift,
Wer wird es ſein, wer wird es wagen, Kinder,
Die Schmach ſich aufzuladen, die an meinen
Und Euren Eltern gleich verderbend klebt?
Welch Uebel fehlt denn? — Euer Vater ſchlug
Den Vater todt; der Mutter war er Gatte,
Von der er ſelber ſproßt'; und von der Gleichen
Gewann er Euch, von der er ſelber ward.
So trifft Euch Schmach! Und wer noch freit Euch dann?
's Iſt Keiner, Kinder. Nein, Ihr müßt fürwahr
Verlaſſen, unvermählt zu Grunde gehn! —

O Sohn Menökeus, da allein als Vater
Du ihnen bleibſt, — denn wir, die ſie erzeugt,
Wir ſtarben Beide, — ſo verlaſſ' ſie nicht,
Daß bettelnd, mannlos nicht die Deinen ſchweifen;
Und mache nie ſie meinen Leiden gleich!
Erbarm' Dich ihrer, ſie ſo jung erblickend,
Entblößt von Allem, was von Dir nicht kommt.
Verſprich mir's, Edler; reich' mir Deine Hand!
Euch aber, Kinder, faſſtet Ihr es ſchon,
Ermahnt' ich viel noch; doch ich wünſch' Euch jetzt,
Stets recht zu leben, und ein beſſ'res Loos
Als der zu ſchauen, der Euch Vater war.

Kreon.

Thränen haſt Du gnug vergoſſen; ende, geh' ins Haus hinein!

Oedipus.

Folgen muß ich, ſei's auch bitter.

Kreon.

Alles, was uns ziemt, iſt ſchön.

Oedipus.

Weißt Du, wenn ich gehe?

Kreon.

Sag' mir's. Wenn ich's höre, weiß ich es.

Oedipus.

Wenn Du mich aus dem Lande ſendeſt.

Kreon.

Nur der Gott kann dies verleihn. (46)

Oedipus.

Doch verhaſſt den Göttern komm' ich.

Kreon.

Drum erfüllt Dein Wunſch ſich bald.

Oedipus.

Meinſt Du wol?

Kreon.

Ich ſpreche thöricht nimmer, wo mir Kunde fehlt.

Oedipus.

Wohl! ſo führ' mich denn von hinnen.

Kreon.

Geh, doch von den Kindern laß!

Oedipus.

Sie entreiß' mir nimmer, nimmer!

Kreon.

Ringe doch nach Allem nicht.
Was Du ſchon errungen, brachte Dir ja nimmer Lebensglück!

(Alle ab.)

Chor.

Thebe's, meiner Heimath, Bürger, ſchauet, das iſt Oedipus,
Der die hohen Räthſel löſte und vor Allen herrlich war,
Der der Bürger Heil und Wohlſein nimmer neidvoll angeblickt;
Schauet hin, in welche Woge wilden Schickſals er geſtürzt! —
Drum als ſelig preiſe Keiner eines Sterblichen Geſchick,
Der den letzten ſeiner Tage noch zu ſchauen harrt, bevor
Er des Lebens Ziel durchſchritten, ohne daß ihn Leid betraf.

Ende.

Verzeichniß der Rhythmen

in den lyriſchen Stellen der Tragödie. *)

(In die Stelle der accentuirten Kürze in der Arſis iſt zumeiſt eine flüchtige Länge, in die Stelle der tonloſen Länge in der Theſis bisweilen eine Kürze getreten. Vergl. Vorwort.)

Erſter Geſang.

v. 151—215. pag. 88—90.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 151—158. Liebliche Stimme des Zeus ꝛc.
v. 159—166. Ewige Tochter des Zeus ꝛc.

⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑́ – hexameter dactyl.
⏑́ ⏑ –, ⏑ ⏑́ ⏑ – dimeter jamb.
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑́ – hexameter dactyl.
– ⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ – trimeter dactyl. cum anacr.
⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ tetram. dact.
⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ – ⏑́ ⏑ idem.
⏑́ ⏑ – ⏑ dimet. dact.
⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑́ – hexam. dactyl.

---

*) Die Anordnung der Strophen iſt faſt durchgängig nach Wunder.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 167—177. O Götter, denn zahlloſer ꝛc.
v. 178—189. Solch zahllos Sterben ꝛc.

– ⏑́⏑̲ ⏑ ⏑́ ⏑,⏑ – ⏑ – dim. jamb.
– ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́⏑̲,⏑ ⏑́ ⏑ –,⏑⏑̲ ⏑́ ⏑ – trimet. jamb.
⏑́ ⏑⏑ ⏑́ – chorjamb. sive adonius.
⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dactyl.
⏑̲ ⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑́ – tetram. dact. catalect. cum anacr.
⏑ ⏑́ ⏑,⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – – idem, cum dipod. jamb. catal.
– ⏑́ ⏑ –,⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – – idem, cum dipod. jamb.
⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dact.
⏑̲ ⏑́ ⏑ –,⏑ ⏑́ – dim. jamb. cat.

Dritte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 190—202. Laß Ares, den Mächtigen ꝛc.
v. 203—215. O möchteſt, Lykier ꝛc.

⏑ ⏑́⏑̲ ⏑ – ⏑ ⏑⏑̲ dim. jamb. brachyc.
– ⏑́ ⏑ –,⏑ ⏑́ ⏑ – dim. jamb.
⏑ ⏑́⏑̲ ⏑ ⏑́⏑̲,⏑ ⏑́ ⏑ –,⏑ ⏑́ – trim. jamb. catal.
⏑̲ ⏑́ ⏑ –,⏑̲ – ⏑ –,⏑ – ⏑ – trim. jamb.
⏑̲ ⏑́⏑̲ ⏑ ⏑́,⏑́ ⏑ – dipod. jamb. et cretic.
⏑ ⏑⏑ – ⏑ ⏑́ – dim. troch. brachyc.
– ⏑́ ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑́ – trim. dactyl. cum anacr.
⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ ⏑̲ dim. troch. brachyc.
⏑ ⏑́ ⏑ –,⏑ ⏑́ ⏑ – dim. jamb.
⏑́ ⏑ – ⏑,⏑́ ⏑ – dim. trochaic. catal.
– ⏑́ – ⏑́ ⏑ – ischiorrh. jamb.
– ⏑ – ⏑,– ⏑ – dim. trochaic. catal.
– ⏑́⏑̲ ⏑ ⏑́⏑̲,⏑̲ ⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ ⏑̲ trim. jamb. catal.

Zweiter Geſang.

v. 463—511. pag. 99—100.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 463—472. Wen nennſt Du uns ꝛc.
v. 473—482. Denn ſtrahlend ſcholl ꝛc.

⏑ ⏑́ ⏑ –,⏑́ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ dipod. jamb. et logaoedic.
– ⏑́ – –,⏑́ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ idem cum dipod. trochaic.
–,⏑́ ⏑⏑ –,⏑ ⏑́ glyconicus.
–,⏑́ ⏑⏑ –,⏑ ⏑́ idem.
⏑,⏑́ ⏑⏑ ⏑́ – glyconic. catal.
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑̲ –
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – } dimet. anapaest.
–,⏑́ ⏑⏑ ⏑́ – glyconic. catal.
⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑⏑ – ⏑ dim. trochaic. brachyc.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 483—496. Furchtbar jedoch ꝛc.
v. 497—511. Weiſe zwar ſind ꝛc.

⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – tetram. chorjambic.
⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – idem.
– ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ tetram. ionic. a min cat.
– ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ dim. ionic. a min. catal.
– , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ ⏑ – pentam. chorjamb. hyperc. cum anacrus.
– ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ , trim. ionic. a min. cat. ab anap. incipiens.
– ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ tetram. ionic. a min. cat. ab anap. incipiens.
– ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ dim. ionic. a min. cat. ab anap. incipiens.

Dritter Geſang.

v. 649—697. pag. 106—108.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 649—659. Gehorche gern ꝛc.
v. 678—688. Was ſäumſt Du, Fürſtinn ꝛc.

⏑ ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – dipod. jamb. et trim. cretic.
⏑ ⏑ – ⏑ – , ⏑ ⏑ – ⏑ – dimet. jamb.
⏑ ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – , ⏑ – ⏑ – dipod. jamb. et trim. cretic.
⏑ ⏑ – ⏑ – monom. jamb.

Trimeter jambic.
⏑ ⏑ – ⏑ – , – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ – , – ⏑ ⏑ – ⏑ – } dimet. dochmiac.
2 trimet. jambic.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 660—677. O nein, beim höchſten ꝛc.
v. 689—697. O Fürſt, nicht einmal ꝛc.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – ⏑ – ischiorrh. et dochm.
– ⏑ – ⏑ – – ⏑ – , ⏑ – – ⏑ – ⏑ – dochm. et cretic.
– ⏑ ⏑ – ⏑ , – ⏑ ⏑ – ⏑ dim. dochm.
⏑ – , ⏑ – , ⏑ – , (–) trim. cretic.
– ⏑ ⏑ ⏑ , – ⏑ – ⏑ – antisp. et dip. jamb. brachyc.
– ⏑ ⏑ – , – – – ⏑ ⏑ – antisp. et penthem. jambic.

Vierter Geſang.

v. 863—910. pag. 114—115.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 863—871. Wenn mir doch Beiſtand ꝛc.
v. 872—881. Der Uebermuth zeugt ꝛc.

⏑ ⏓ ⏑ ⏓ –, ⏑ – ⏑ vers. jambic.
⏓ ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ – ⏑ tetram. epitrit.
⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ dim. troch. brachyc.
⏓ ⏑⏑⏑, – ⏑⏑, – ⏑ paeon. prim., dact., troch.
⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ – duo penth. jamb.
⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ } glyconic.
⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ }
⏑ ⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ – penth. jamb. et dimet. chor. cum troch.
⏑⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – ⏓ – ionic. a min. et logaoed. exitum spondiac. habens.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 882—896. Doch wenn einer in Wort ꝛc.
v. 897—910. Nimmermehr zu der Erde ꝛc.

– ⏑ ⏓ ⏑ ⏑, ⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – tetram. troch. catal.
⏑, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – logaoed. cum anacrus. et dim. troch. cat.
idem.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – trim. jamb. catal.
⏑ ⏓ ⏑ –, – ⏓ ⏑ – dimet. jamb.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – trim. jamb. catal.
⏑ ⏓⏓ ⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ (–) penth. jamb. et dimet. jamb. brachyc.
⏓ ⏑ ⏓ ⏑, ⏓ ⏑ ⏓ – dimet. trochaic.
⏓ ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ ⏓ trim. epitrit. catal.
⏑, ⏓ ⏑⏑ – – adonius cum anacrusi.

Fünfter Geſang.

v. 1086—1107. pag. 123—124.

Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1086—1096. Wenn als Prophet ꝛc.
v. 1097—1107. Wer nur, o Kind ꝛc.

⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑ – ⏑ chorjamb. et dipod. trochaic.
⏓ ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏓ – epitrit. et tetram. dactyl.
⏓ ⏑ ⏓ –, – ⏑⏑ – ⏑⏑ – epitr. penth. dactyl.
– ⏑ ⏓ –, – ⏑⏑ – ⏑⏑ –, – ⏓ ⏑ ⏓ epitr., penth. dactyl. et dipod. jamb.
– ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ ⏓ – } dimetr. epitrit.
– ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ ⏓ – }
⏓ ⏑⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏓ – penth. dactyl. et dimet. jambic. catal.
⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏓ – chorjamb. jamb. exitum spondiac. habens.

Sechster Gesang.

v. 1186—1222. pag. 128—129.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 1186—1196. Ihr Menschengeschlechter ꝛc.
v. 1197—1203. Der überbeglückt ꝛc.

—, ⏑́ ⏑⏑ —, ⏑ ⏑́
⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑ —, ⏑ —
⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ —
—, ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑́ ⏑́, ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑ — —
⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑́ ⏑́, ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑́ —, ⏑́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑̲́, ⏑́ ⏑⏑ — —

} v. glyconici.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 1204—1212. Doch jetzt, wer ist wol ꝛc.
v. 1213—1222. Allsehend zog Dich ꝛc.

⏑̲ — ⏑ ⏑́ —, ⏑̲ ⏑́ ⏑ — ⏑ — penth. jamb. et dim. jamb. brachyc.
⏑ ⏑́, ⏑́ ⏑⏑ —, ⏑ ⏑́ ⏑ — jamb. chorjamb., dijamb.
⏑ ⏑́ ⏑ —, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ dim. jamb.
⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑, ⏑́ ⏑ — ⏑ — antisp. et monom. troch. hyperc.
⏑́ ⏑ — ⏑ —
⏑́ ⏑ — ⏑ —
⏑́ ⏑ — ⏑ —

} monom. trochaic. hypercat.

⏑⏑ ⏑́ ⏑ — ⏑ — dim. jamb. brachyc. cum duplic. anacr.
⏑́ ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ —, ⏑́ ⏑⏑ —, ⏑ ⏑́ ⏑ — chorjamb. dijamb. chorjamb. dijamb.
⏑́ ⏑⏑ —, ⏑́ ⏑ — ⏑ — ⏑, chorjamb. et dim. troch. brachyc.

Siebenter Gesang.

v. 1297—1368. pag. 132—134.

V. 1297—1311. Anapästische Verse.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 1312—1320. Weh, weh, Gewölk ꝛc.
v. 1321—1328. O theurer Freund ꝛc.

⏑̲ ⏑́ ⏑ — monom. jamb.
⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ dim. dochmiac.

⏑ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ ⏖, ⏑ ⏖ ⏖ ⏑ – idem.
⏖ ⏒ trochaeus.
4 trimetr. jambic.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 1329—1336. Apoll, Freunde ꝛc.
v. 1349—1356. Verflucht, der den Fuß ꝛc.

⏑ ⏖ ⏖ ⏑ ⏖, ⏑ ⏖ ⏖ ⏑ ⏖
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏖, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ } dimet. dochm.
⏑ ⏖ ⏑ –, ⏑ ⏖ ⏑ –, ⏑ ⏖ ⏑ –, ⏖ ⏒ trim. jamb. cum troch.
⏑ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ ⏖ dochmius.
trimet. jambic.
⏒ ⏖ ⏑ –, ⏔ ⏖ ⏑ – dim. jamb.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.

v. 1337—1348. Drum was sollt' ich ꝛc.
v. 1357—1368. Nicht Vatermord ꝛc.

⏑ ⏖ ⏑ –, ⏖ ⏑ –, ⏖ ⏑ –, ⏑ ⏖ ⏑ ⏒ dip. jamb., dim. cret., dip. jamb.
⏒ ⏖ ⏑ ⏖, ⏔ ⏖ ⏑ –, ⏑ – trim. jamb. brachyc.
⏒ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ ⏑⏑, ⏑ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ –
⏒ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ ⏖, ⏑ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ – } dimet. dochm.
⏒ ⏓ ⏑ – ⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ ⏖ ⏑ –
– ⏓ ⏑ ⏖ ⏒ ⏖ dochm.
2 trimet. jambic.

Schlußgesang.

v. 1515—1530. pag. 138—139.

Tetrametri trochaici.

Anmerkungen und Nachträge.

1) Oelzweigen. Vgl. v 3. mit jungem Laub geſchmückt. Wer von einem Gotte oder irgend einem Mächtigen etwas erflehen wollte, nahte ihm mit Zweigen jungen Laubes in der Hand.

2) v. 11. Vertrau'. Ueber ὡς mit dem Participium ſagt Paſſow: Es erläutert beim Caſus des Subjekts die Beſchaffenheit deſſelben und enthält namentlich beim abſoluten Genitiv einen Beſtimmungsgrund des thätigen oder zur Thätigkeit aufgeforderten Subjects. Die wörtliche Ueberſetzung unſerer Stelle würde alſo ſein: In welcher Weiſe kommt ihr? — Mit Bangen oder Flehn? — in dem Vertraun, daß ich in Allem helfen werde.

3) v. 21. Ismenos. An dem Fluſſe Ismenos bei Theben war, wie Pauſanias in den Böotica Cap. X. §. 2. erzählt, ein Hügel und Altar des Apollo, der davon Ismenios hieß. Dort pflegte Teireſias aus der Aſche verbrannter Thiere zu weiſſagen (ἔστι δὲ ἐνταῦθα λόφος, ἐφ' ᾧ Μαντὼ θεὸν τὴν Τειρεσίου καθίζεσθαι). Desgleichen hatte Pallas in Theben zwei Tempel.

4) v. 28. Die grimmſte Peſt. Die Alten hielten die Peſt für eine Folge der feurigen Pfeile des Apollon. — In der dritten Strophe des erſten Geſanges (S. 89) wird dieſelbe aber, als vom Ares (dem Kriegsgotte) verurſacht, geſchildert.

5) v. 31—34. Andere Uebertragung, der griechiſchen Conſtruction gemäß:

Den Göttern nun Dich nimmer zwar vergleichend, —
Nicht ich noch dieſe Kinder, — liegen wir
An Deines Altars Stufen, aber doch
Als erſten Menſchen in des Lebens Noth
Und in der Götter Sühnung Dich erachtend.

6) v. 52. günſtiger Vogelflug. Die Alten weiſſagten aus dem Fluge der Vögel. Der Sinn der Rede iſt daher: Geleitet von einem günſtigen Geſchicke.

7) v. 83. Lorber. Wenn Apollo den Fragenden in Delphi einen günſtigen Beſcheid gegeben hatte, ſo wurde ihnen von den Prieſtern das Haupt mit Lorber umkränzt.

8) v. 85. o mein Bruder. Die urſprüngliche Bedeutung von κήδευμα iſt Sorge, Gegenſtand der Sorge; daher: Verwandter. Ich habe nicht gewagt, die urſprüngliche Bedeutung in der Uebertragung zu gebrauchen, wennſchon ich es gar nicht für unangemeſſen halte, wie wir im Deutſchen meine Liebe für Gegenſtand meiner Liebe poetiſch ſagen können, ſo auch hier treu zu überſetzen meine Sorge für Gegenſtand meiner Sorge. Ich glaube ſogar, daß in der Anwendung des Wortes κήδευμα eine Hindeutung liege auf die Beſorgniß, mit der Kreon erwartet worden iſt, die in der Uebertragung „mein Bruder" verwiſcht wird. Hiernach würde ich übertragen:

Fürſt, meine Sorge! Sohn Menökeus, ſprich,
und überlaſſe die Wahl zwiſchen Beidem dem Darſteller.

9) v. 145. vergl. Anm. 2.

10) v. 154. Dalier, Päan, Beiname des Phöbos Apollon, ſowie weiter unten in dieſem Chore Lykier (vgl. Anm. 1 zur Elektra). — Artemis, als Schweſter des Apollon in Theben verehrt, die Göttinn der Jagd, worauf in der dritten Gegenſtrophe ſich die Worte: Artemis Gluthpfeile, womit Lykiens Höhn ſie durchſtürmt, ſich beziehen. Athene, die Minerva.

11) v. 192. Umringt von Sterbender Klagen. περιβόητος erklärt der Scholiaſt ganz richtig paſſive: von Waffen, oder dem Geſchrei Sterbender umtönt. Hier war das letztere vorzuziehen, weil Mars ſoeben ἄχαλκος ἀσπίδων genannt worden iſt, d. h. im Zuſtande des Friedens.

12) v. 195. Amphitrite. Die Gemahlinn des Meergottes Poſeidon; mithin Amphitrites Gemach: das Meer.

13) v. 210. Sproß des Landes. Bachos, Bacheus, Evios war ein Sohn der Semele, der Tochter des Kadmos. In ſeinem Gefolge waren die Mänaden, fackeltragende Frauen. Ich bedaure, hier vom Originale haben abweichen zu müſſen, allein die Worte τᾶς δ' ἐπώνυμον γᾶς waren für den kurzen Vers unüberſetzbar, daher mußte das der Geſchichte und dem Sinne nach zunächſt liegende Beiwort gewählt werden. Bachos wurde übrigens in der Regel mit einer phrygiſchen Mütze — Mitra — abgebildet.

14) v. 216 sqq. Andere Ueberſetzung nach der griechiſchen Conſtruction:

Ihr ſieht, und was Ihr ſehet, — Linderung
Und Rettung aus der Noth, — Ihr ſollt es finden,
Wenn, um der Peſt zu wehren, Ihr befolgt,
Was ich, fremd dieſer Kunde, fremd der That,
Euch ſagen will, ſo daß mein eignes Forſchen
Gar wenig nützte, fänd' ich Anhal nicht.

15) v. 263. Da ἐναλλεσθαι nur die Bedeutung: gegen einen stürmen, auf einen heraufspringen hat, so blieb mir nichts übrig, als den Vers 263 der Anleitung der Interpreten nach, wie geschehen, zu übersetzen, wennschon ich der Ueberzeugung bin, daß der Vers entweder anders gelautet habe oder in einem andern Sinne aufzufassen sei.

Von v. 255 ab entwickelt Oedipus die Gründe, aus welchen den Thebanern am Herzen liegen müsse, den Mördern des Lajos nachzuforschen. Deren sind zwei. Einmal, weil ein so guter Mann und König ermordet worden; der andere, weil alle Verhältnisse desselben auf den Oedipus übergegangen seien. Nach Entwickelung dieser Gründe spricht Oedipus den festen Entschluß aus, deshalb Alles zu thun, was er vermöge. Jedenfalls läßt sich erwarten, daß bei Aufzählung und Entwickelung dieser Gründe das Hauptmoment derselben an den Schluß treten und so im vollen Gewichte seiner Größe die Entscheidung und den Entschluß des Königs vorbereiten werde. Und daß dieser gewichtvollste Grund auch wirklich in dem v. 263 enthalten sei, darauf scheint das in v. 258 enthaltene νῦν δὲ zu deuten, welches offenbar in v. 263 in dem dort befindlichen νῦν δὲ nach langem Zwischensatze wieder aufgegriffen wird. Nicht wenig muß es daher befremden, wenn, den Interpreten nach, diesem zweiten νῦν δὲ nun dieses Hauptmoment aller Gründe nicht nur nicht folgt, sondern wenn danach sogar der erste Grund: weil Lajos unglücklich sei, wiederholt wird. Der Einwurf, dies zweite νῦν δὲ sei logisch ein ganz andres als das erste in v. 258, scheint mir nicht durchgreifend, weil zu diesem ersten νῦν δὲ alsdann der damit zusammenhängende Satz fehlen würde. — Das ἐπεὶ κυρῶ in v. 258 aber mit Brunck in νῦν δὲ γ' ἐπικυρῶ τἐ;ώ zu ändern oder die frühere Lesart aufzunehmen, halte ich für ganz sinnwidrig, weil Oedipus unmöglich sagen kann: Wenn Euch auch der Gott nicht triebe, so müßtet Ihr doch forschen, weil ein so guter König starb. Jetzt befehle ich es Euch aber sogar. Unmöglich kann er sein Gebot über das des Gottes stellen. Als zusammenhängend mit dem νῦν δὲ in v. 258 bleibt daher bloß das in v. 263 stehen, und es läßt sich schwer leugnen, daß dann (ἐναλλεσθαι als bestürmen aufgefaßt) durch die ungehörige Wiederholung des ersten Grundes an einer Stelle, wo ein recht schlagender Gipfelpunkt aller Gründe erwartet wird, die ganze Stelle eine Mattigkeit erhält, welche man einem dramaturgisch so gebildeten Dichter schwer zutrauen kann.

Es fragt sich also, ob die Redensart ἐς τὸ κείνου κρᾶτ' ἐνήλαθ' ἡ τύχη, das Schicksal ist auf sein Haupt hinaufgesprungen, nicht eine kecke poetische Wendung sein soll, womit der Dichter sagen will: das Schicksal ist nun auf seinem Haupte oben, es ruht daselbst; oder mit andern Worten: es hängt von seinem Haupte ab, nämlich das Schicksal unseres Staates. Nimmt man dann Haupt noch in der Bedeutung von Wohlbefinden, und erinnert sich daran, wie bei den Alten der Tode erst

dann Ruhe hatte, wenn er gerächt war, so paßt diese Auffassung nicht bloß zu dem logischen Zusammenhange der Stelle, und macht sie kräftiger, schlagender, sondern sie harmonirt auch mit dem Sinne in sich. Ich bin dabei weit entfernt, dem Worte ἐνάλλεσθαι die Bedeutung des Ruhens unterzulegen, es scheint mir nur, als ob hier das Wirkende, das auf das Haupt hinauf Springen, für das Bewirkte, das nun oben Ruhen, in poetischer Kühnheit gesetzt worden sei.

Die ganze Stelle würde hiernach so lauten:

Denn selbst, wenn Euch ein Gott nicht triebe, wär' es
Nicht ziemlich Euch, dies ungesühnt zu lassen,
Und, da der beste Mann und König starb,
Nicht nachzuforschen; aber jetzt (da ich
Das Reich besitze, das er einst besaß,
Dasselbe Bette, wie dasselbe Weib,
Und da, wenn nicht sein Stamm vernichtet wär',
Uns gleicher Sprößlinge Gemeinschaft blühte),
Jetzt ruht auf seinem Haupte das Geschick!
Drum, wie für meines eignen Vaters Wohl,
Will ich zum Kampf gehn. ꝛc.

Niemand wird leugnen, daß die Stelle dadurch gewonnen habe. Im Texte selbst wagte ich indessen doch nicht, nach dieser Auffassung zu übertragen, weil sie der gewöhlichen zu scharf entgegensteht. Dem Einwurf, daß ἐνάλλεσθαι nirgend weiter so vorkomme, begegne ich dadurch, daß in v. 1312 εἴχεσθαι ja auch in einer Bedeutung genommen wird, die anerkanntermeise nirgend weiter so vorkommt, als grade dort. Sollte der Schönheit halber darum nicht auch hier eine gleiche Annahme gemacht werden können?

16) v. 267. Die Stammtafel des Lajos.

17) v. 274. Dike, die Göttinn der Gerechtigkeit.

18) v. 290. Die wörtliche Uebersetzung dieses Verses ist: Doch die andern Reden sind verschollen und alt. Dem Griechen und jedem tiefer in den Sinn Eindringenden ist nicht dunkel, was dies heißen soll, und daß der Chor mit dem καὶ μήν den berührten Gegenstand plötzlich abbricht, um auf einen andern Punkt zu kommen, der sich dem Verse: Ein Zweites sag' ich dann noch, was mir gut scheint, fortsetzend als Drittes anreiht. Dem Hörer bei der Aufführung wird dies aber jedenfalls dunkel bleiben, und seine klare Gedankenfolge wird beim Hören unterbrochen. Darum übertrug ich den Vers frei, indem ich dasjenige substituirte, was der Chor offenbar im Sinne hat, zu sagen, und was nun auf eine ungezwungene Weise anknüpft.

19) v. 325. Daß mir Gleiches nun nicht sei .... Sehr einleuchtend ist Wunders Vermuthung, daß hier der Chor den Teiresias das nicht aussprechen lasse, was er thun würde, um nicht Gleiches zu

leiden; zumal der Satz ohnehin verständlich ist. Wem diese Auffassung mißfällt, der übersetze: Gleiches leiden mag ich nicht.

20) v. 338. beiwohnt. Der in diesem Worte liegende Doppelsinn wird später sich aufklären.

21) v. 378. Kreon. Man übersehe nicht, daß dieser Argwohn des sich schuldlos fühlenden Oedipus daraus entsprungen ist, daß Kreon ihm den Rath gab, nach Teiresias zu senden, der nun ihn des Mordes beschuldiget.

22) v. 381. Der Sinn dieser Stelle ist vielfach gedeutet und interpungirt. Im letztern habe ich mich an Wunder, im erstern an Herrmann gehalten, der τῷ πολιζήλῳ βίῳ durch in hac diversissimis studiis plena vita wiedergiebt. — Eine andre Erklärung:

Vorragend durch ein vielbeneidet Leben,

oder mit veränderter Interpunktion:

Einsicht, vor der Einsicht
Vorragend, welch ein Neid verbirgt sich doch
Im strebensvollen Leben nah' um Euch!

hat zwar auch ihre Vorzüge, scheint mir jener aber doch nachzustehen. — τέχνη, Herrscherkunst, schien mir am passendsten durch Einsicht wiederzugeben.

23) v. 425. Auch diese Stelle trifft ein gleiches Loos. Ich habe mich an den Scholiasten gehalten, der darüber sagt: τοῦτο λέγει, ὅτι ἡ τῆς ἀνομίας τῆς σῆς αἴσθησις σὲ ὁμοιώσει σοί τε καὶ τοῖς σοῖς τέκνοις· σοὶ μέν, ὅτι υἱὸς ὢν Ἰοκάστης ἀνὴρ αὐτῆς γέγονας etc.

24) v. 472. Keren, Schicksalsgöttinnen.

25) v. 480. Nabel der Erde. Die Sage lehrt: Zeus habe den Mittelpunkt (Nabel) der Erde ausfindig machen wollen, und deshalb zwei Adler, den einen nach Osten, den andern nach Westen, ausgesandt. Diese seien über Delphi zusammengetroffen, das darum den Namen: „Nabel der Erde" erhalten habe. Wiewol dem deutschen Ohre unangenehm klingend, mußte diese Benennung doch beibehalten werden. Bei uns drückt zwar „Herz der Erde" ziemlich dasselbe aus, allein ich glaube mit Recht Bedenken getragen zu haben, es anzuwenden

26) v. 490. Polybos Sohn, Oedipus, dem Glauben nach. Vgl. die historische Einleitung.

27) v. 508. Die beschwingt nahende Jungfrau, die Sphinx.

28) v. 647. Eid. Wer einen Eid leistete, wurde von den Alten für geheiligt gehalten.

29) v. 763. Dieser Diener grade. Ich habe die Lesart: ὅδε γ' ἀνὴρ mit Brunck jeder andern vorgezogen, weil in dem enklitischen γέ eine geheime Beziehung darauf zu liegen scheint, daß dieser Diener es gewesen war, dem Jokaste ihren Sohn zur Ermordung übergeben, und der darum gerade, weil er nämlich einen so wichtigen Dienst geleistet, einer höhern Berücksichtigung werth sei.

30) v. 809. Stachel. Die Alten bedienten ſich zum Antreiben ihrer Pferde eines Inſtruments, das ſie Kentrón, Stachel, nannten. Vgl. Elektra v. 716.

31) v. 899. Abä, ein Ort in Phokis, wo ein Tempel des Apollon, Olympia, in Elis, wo ein Tempel des Zeus Olympios war.

32) v. 914. Altes, Neues. Der Sinn iſt: Oedipus wägt den neuen Spruch des Teireſias nicht nach dem Eintreffen des vom Apollon dem Lajos ertheilten ab.

33) v. 928. Andere Ueberſetzung:

Und ſeiner Kinder Mutter dieſes Weib.

34) v. 1019. ſolchem Nichts. In dieſer vielfach gedeuteten Stelle folgte ich Bothe's Erklärung: *τῷ μηδενί*, nulli i. e. homini levi, nullius pretii, humili. Ambiguam nuntii orationem intelligit Oedipus, quasi hic dicat, se patrem ejus esse.

35) v. 1080. Tyche, die Göttinn des Glücks.

36) v. 1110. Pan, der Gott der Hirten. Kyllene, ein Berg in Arkadien, wo Hermes (Merkur) geboren und verehrt worden iſt. — Helicon, der Berg der Muſen in Böotien.

37) v. 1137. Arktur, der im Herbſte aufgehende Stern, bildlich für Herbſt, mithin drei ganze halbe Jahre.

38) v. 1155. Das Fragezeichen habe ich mit einem Ausrufungszeichen vertauſcht, weil der Hirte die Frage ja kennt, aber andeuten will, daß er Gräßliches zu enthüllen gezwungen werde.

39) v. 1201. ſcharfklauige Seherinn, die Sphinx.

40) v. 1227. Iſtros, die Donau; Phaſis, ein Fluß in Kolchis.

41) v. 1227. Leichtere, aber auch verflachtere Auffaſſung der Stelle:

Die Frau, — nein, nicht die Frau, — die Doppelmutter.

42) v. 1289. Als der Mutter ... Der Diener wagt es aus Decenz nicht, das Wort zu gebrauchen, welches Oedipus gebraucht haben mag, darum bricht er die Rede ab.

43) v. 1375 u. 76. Die ältern Interpreten nehmen dieſe Verſe als Frage, die neuern als Einwand, den Oedipus ſich ſelbſt macht. Ich halte das letztere für unrichtig. Freilich würde der Sinn ſehr ſchön ſein, wenn Oedipus plötzlich von dem verzweifelten Gedanken: daß er Vater und Mutter nie mehr hätte erſchauen können, und deshalb ſich der Augen beraubt habe, in Weichheit überginge und mit tiefer Rührung ſich ſelbſt den Einwand machte: aber der Anblick meiner Kinder war ja doch ſo ſüß! — und wenn er alsdann in äußerſter Leidenſchaftlichkeit ſich ſelbſt widerlegte: nein, nimmer! meinen Augen nimmermehr! Allein mit dieſer Auffaſſung iſt das eingeſchobene *βλαστοὺς ὅπως ἔβλαστε* ganz unverträglich. Denn offenbar geht dies auf das ganze blutſchänderiſche Verhältniß, und er kann gerührt unmöglich ſich ſelbſt ſagen, daß ein ſo entſproſſener Anblick ihm ſüß ſein könne. Das wäre gradezu widerſinnig. Die Frage: ob ein ſo entſproſſener Anblick ihm wohl ſüß ſein

könne, ändert Alles, und giebt sogleich in der Frage selbst den Grund der Antwort an. Das ἀλλά paßt auch hierzu sehr wohl.

Eben so wenig kann ich auch einräumen, daß das vom Dichter zu ὄψις bezogene βλαστοῦσ' ὅπως ἔβλαστε nur auf die Kinder gehe, und daß man eigentlich βλαστόντων erwarten solle. Wie es dasteht, liegt eine Doppelbeziehung darin, die dadurch entsteht, daß ὄψις objectiv und subjectiv zugleich zu nehmen ist, d. h. der so entsprossene Blick des Oedipus, und der so entsprossene Anblick der Kinder. Dieser wird durch die einseitige Erklärung durch βλαστόντων unnöthigerweise verwischt.

44) v. 1414. fürchtet nicht. Einen vom Zorne der Götter Getroffenen fürchtete man zu berühren, aus Furcht, sich zu besudeln.

45) v. 1446. stütz' ich mich. Ich habe die Grundbedeutung des ἐπισκήπτω in der Uebertragung vorgezogen wegen des καί, womit der Satz beginnt, und des γέ, das hinter σοί steht. Denn offenbar verbinden beide Partikeln den Vers mit dem vorigen, indem sie einerseits (durch καί) die Handlung darin vergleichen, und anderseits (durch γέ) den Kreon in einen Gegensatz zum Phöbos stellen. Beides veranlaßte mich, in ἐπισκήπτω einen dem πίστιν φέρων analogen Begriff anzunehmen, der ausdrückt, daß Oedipus nicht bloß zum Phöbus, sondern auch zum Kreon Vertrauen habe. Den Satz, wie andre Uebersetzer, unzusammenhängend mit dem vorigen hinzustellen, zerreißt den Sinn zu sehr.

46) v. 1518. Dies kann nur der Gott verleihn. Die wörtliche Uebersetzung ist: Du erflehst, was jetzt nur der Gott (den wir fragten) geben kann. Dies war für den gegebenen Raum zu lang. Uebersetzungen wie: Gottes Gab' erbittest Du, u. dgl. hellen den eigentlichen Sinn aber zu wenig auf. Daher wählte ich die meinige, welche zwar frei ist, aber mit Weglassung des unwesentlicheren αἰτῇς doch das Wesentliche des Sinnes rettet.

III.

Oedipus in Kolonos.

Perſonen.

Oedipus, verbannter König von Theben.
Theſeus, König von Athen.
Kreon, Schwager des Oedipus.
Polyneikes, älteſter Sohn des Oedipus.
Antigone, } Töchter des Oedipus.
Ismene, }
Ein Bewohner von Kolonos.
Ein Diener des Theſeus.
Chor, beſtehend aus Greiſen, Bewohnern von Kolonos.

Die Scene iſt ein mit mehrern Felsſtücken bedeckter, freier Platz vor dem Haine der Eumeniden bei Kolonos. Auf der einen Seite führt der Weg nach Kolonos und Athen, auf der andern zur Fremde. Im Hintergrunde der Hain ſelbſt.

Hiſtoriſche Einleitung.

Der Wunſch des Oedipus, Thebe zu verlaſſen, und Kreons Weigerung, dem nachzugeben, iſt noch aus der Schlußſcene der Tragödie: König Oedipus bekannt. Kreon änderte jedoch mit der Zeit ſeinen Vorſatz, und als die Söhne des Oedipus, Polyneikes und Eteokles, herangewachſen waren, ſtieß er den ohne ſeine Schuld ſo unglücklich gewordenen, nunmehr zum Greiſe gereiften König mit deren Hilfe gewaltſam in die Verbannung hinaus, wohin er ihm nur ſeine Tochter Antigone folgen ließ. Nach langer, mühevoller Elendswanderung erreichte der als Bettler herumirrende Flüchtling den Hain der Eumeniden (Rachegöttinnen) bei Kolonos, einem Gaue von Athen. Hier, — ſo hatte ihm Apollon verkündet, — ſollte er das Ziel ſeiner Leiden finden, und der Ort ſeines Grabes ſollte dem Lande, in dem er läge, Unbeſiegbarkeit verleihen.

Mit der Ankunft des Oedipus bei dem Haine der Rachegöttinnen beginnt die folgende Tragödie, in deren Laufe Alles, was nach Oedipus Verbannung aus Thebe mit ſeinen Söhnen und ſeiner andern Tochter, Ismene, ſich ereignet hatte, näher berührt werden wird, ſo daß die vorliegenden Andeutungen zu deren Verſtändniſſe ausreichend ſind.

Oedipus, von Antigone

geleitet, tritt von der Fremde her auf.

Oedipus.

Des blinden Greises Kind, Antigone,
Sprich, welchen Fluren nahn wir, welcher Stadt?
Wer wird den unstätt flücht'gen Oedipus
Wol heut' mit karger Liebesgab' empfahn,
Der Geringes bittet, Mindres noch erlangt,
Als dies Geringe? — Und mir gnügt auch dies! —
Denn gnügsam harren lehrte mich mein Leid,
Mein hohes Alter, und ein edler Sinn.
Doch, theure Tochter, schaust Du einen Sitz,
Es sei an ungeweihter Stätte, sei
Im Hain' der Götter: weil', und laß mich ruhn,
Und forsche, wo wir sind. Ich kam ja doch
Als Fremdling, von den Bürgern hier zu lernen,
Und zu vollenden, was ich angehört.

Antigone.

Unsel'ger Vater Oedipus, der Kranz
Der Thürme, welche dort die Stadt umziehn,
Scheint meinem Auge fern; doch dieser Ort
Ist heilig, das erkenn' ich klar; es füllt
Ihn Lorber, Oelbaum, Reb', — und lieblich flöten
Dichtflatternd Nachtigallen durch ihn hin.
Hier beug' auf diesen rauhen Stein den Fuß;
Denn für den Greis war dies ein langer Weg.

Oedipus.

So ſetze mich, und ſei dem Blinden Schutz.

Antigone.

Nicht lernen darf ich, was ſo lang' ich that.

(Sie iſt ihm beim Niederſetzen behilflich.)

Oedipus.

Kannſt Du mir ſagen, wo wir hingelangt?

Antigone.

Athen dort kenn' ich, nur die Gegend nicht; —
Denn jeder Wandrer that uns ſolches kund. (1)
Doch ſoll ich forſchen, wie der Ort ſich nennt?

Oedipus.

Ja, Tochter, wenn er nur bewohnbar iſt.

Antigone.

Bewohner hat er. Doch es ſcheint nicht Noth;
Denn ich erblicke dort uns Jemand nah.

Oedipus.

Der dieſem Sitze zueilt? — hieher kommt?

Antigone.

Nein, der ſchon hier iſt. Was Dir irgend nun
Zu ſagen gutdünkt, ſprich. Der Mann iſt da.

Der Koloner

(von Kolonos her auftretend.)

Oedipus.

Freund, da von ihr ich höre, die für mich
Und ſich umherſchaut, wie erwünſcht Du kamſt,
Als Herold deſſen, was uns unbekannt; .....

Der Koloner.

Bevor Du weiter fragſt, laß jenen Sitz.
Dort zu verweilen iſt ein gottlos Thun.

Oedipus.

Was für ein Ort iſt's? — Welchem Gott geweiht?

Der Koloner.

Ein heil'ger, unbewohnter. — Gäa's und
Des Scotos Schreckenstöchter walten dort. (2)

Oedipus.

Mit welchem hehren Namen ruf' ich die?

Der Koloner.

Die alleſchauenden Gnadereichen nennen
Wir hier ſie. — Andres Land hat andren Brauch.

Oedipus.

O nähmen ſie den Flehnden gnädig auf;
Denn nimmer laſſ' ich dieſes Landes Sitz.

Der Koloner.

Was ſoll das?

Oedipus.

So beſtimmt es mein Geſchick.

Der Koloner.

Dann freilich wag' ich nicht, Euch fortzutreiben,
Eh' ich die Stadt nicht fragte, was ich ſoll.

Oedipus.

Drum, bei den Göttern, Freund, nicht unwerth ſei
Solch eines Bettlers Flehn der Antwort Dir.

Der Koloner.

Sprich, und es ſoll mir nimmer unwerth ſein.

Oedipus.

Was iſt's für ein Gefilde, wo wir ſind?

Der Koloner.

So viel ich ſelbſt weiß, werde Dir auch kund.
Geheiligt iſt die ganze Gegend rings;
Es herrſcht in ihr der hehre Gott Poſeidon, (3)
Mit ihm der feuertragende Titan (4)
Prometheus; und der Ort, den Du betrittſt,
Heißt dieſes Landes erzgeſtufte Schwelle, (5)
Athene's Bollwerk; doch die Nachbargaun,
Sie rühmen ſich des reiſigen Kolonos, (6)
Als ihres Ahnherrn; — Alle leiten ſie
Von ihm gemeinſam ihren Namen ab.
So iſt's, o Freund! — Und nicht in Worten bloß
Erſcheint es glorreich; — mehr noch durch die That.

Oedipus.

Bewohnen Menſchen denn die Fluren hier?

Der Koloner.

Gewiß. Sie nennen ſich nach jenem Gott'.

Oedipus.

Herrſcht Einer, oder ruht im Volk die Macht?

Der Koloner.

Der König in der Stadt gebietet hier.

Oedipus.

Wer iſt der, ſo in Wort und That gebeut?

Der Koloner.

Er nennt ſich Theſeus, und iſt Aegeus Sproß. (7)

Oedipus.

Brächt' Einer wol von Euch ihm Botſchaft hin?

Der Koloner.

Was zu verkünden? Soll er hier ſich nahn?

Oedipus.

Daß kleiner Gunſt entſpröſſe großer Lohn.

Der Koloner.

Und welchen Vortheil beut der blinde Mann?

Oedipus.

Was ich verkünde, wird allſehend ſein.

Der Koloner.

Vernimm noch, was vor Schuld Dich jetzt bewahrt: (8)
Denn edel ſcheinſt Du, bis auf dies Geſchick. —
Hier bleibe, wo Du mir erſchienſt, bis ich
Den Bürgern hier, nicht denen in der Stadt,
Es kundgethan. Sie mögen Dir beſtimmen,
Ob Du verweilen ſollſt, ob weiterziehn.

(er geht ab).

Oedipus.

Kind, hat der Fremdling ſich von uns entfernt?

Antigone.

Er ging. In Ruhe kannſt Du Alles nun,
O Vater, ſprechen; — ich allein bin nah.

Oedipus

(zu den Erinnyen betend).

Erhab'ne, mit entſetzensvollem Blick',
Da ich auf Euren Sitzen jetzt zuerſt
In dieſem Lande Ruhe fand: ſo ſeid
Unholden Sinnes mir und Phöbos nicht,

Der, als er jener Leiden Zahl verkündet,
Mir dieſes Ziel verhieß nach langer Friſt:
„Daß, wenn ich mein beſtimmtes Land erreicht,
„Und dort der hehren Jungfraun Sitz und Zuflucht (9)
„Errungen hätte, dann mein Jammerleben
„Sich wenden würde, wenn ich Heil zuvor
„Für die geſpendet, ſo mich aufgenommen,
„Und Fluch für Jene, die mich fortgebannt.“
Mir Zeichen, ſprach er, ſolle dafür ſein:
Erdbeben, Donner, Flammenſtrahl des Zeus.
Jetzt, warlich, weiß ich, daß auf dieſem Pfade
Mich zweifellos von Euch ein günſtig Mahl
Zum Haine hier gelenkt; denn nimmer traf ich
Sonſt Euch zuerſt auf meiner Wand'rung an,
Selbſt nüchtern, — Euch, die man mit Wein nicht ehrt; — (10)
Und nimmer ſäß' ich ſonſt auf dieſer heil'gen
Und rauhen Schwelle! — Drum, Ihr Hohen, auf,
Gebt nach Apollons Spruch Erlöſung mir,
Gebt mir des Lebens Ende, wenn ich nicht
Euch zu gering erſcheine, da mich ſtets
Der Menſchen höchſtes Leiden niederbeugt.
Auf, Ihr, des alten Scotos ſüße Töchter; —
Auf, Du, der mächtigen Pallas frommgeweihte,
Vor Allen hochverehrte Stadt Athen,
Beklagt dies Jammerbild des Oedipus,
Denn nimmer iſt's die alte Kraftgeſtalt!

Antigone.

O ſchweig'! — Es nahn bejahrte Männer dort
Sich uns; Erſpäher Deines Aufenthalts.

Oedipus.

Ich ſchweige; doch vom Pfade weg verbirg
Den Fuß im Hain mir, bis ich ihr Geſpräch
Erkundet habe. Denn durch Forſchen nur
Wird Sicherheit im Handeln uns gewährt.

(Antigone führt ihn in den Hain der Eumeniden).

Chor

(tritt von Kolonos her auf).

Strophe 1.

Chor.

Schau' hin,
Er entschwand! — Wer nur war's?
Wo nur verweilt er? — Wo stürmte schnell sein Fuß hin,
Der keck frevelnd sich so vermißt?
Sieh' um Dich, forsch' ihm nach,
Ausspäh' ihn überall.
Umherschweift, umherschweift ein bejahrter Mann,
Der hier fremd; denn er hätte sonst
Nie den nimmerbetret'nen Hain
Jener schrecklichen Fraun berührt,
Die man nur bebend nennt,
Denen man stummen Blicks vorbeifliehn,
Wohin lautlos und sprachlos nur
Andachtsvoller Gedanken Wort
Scheu sich hebt. — Doch es kam, so heißt es,
Ohn' Ergraun ein Mann jetzt,
Den der Blick, der rings in dem heil'gen Hain'
Nach ihm forscht, zu erspähn
Nicht weiß, wohin er sich wandte.

Oedipus

(von Antigone geleitet, tritt vor).

Der Gesuchte bin ich! — Dein Wort, es enthüllt
Mir der Forscher Begehr.

Chor.

O Graun, o Graun,
Wie furchtbar dem Blick', wie furchtbar dem Ohr!

Oedipus.

O achtet, ich fleh', als Verbrecher mich nicht.

Chor.

Zeus, rettender Gott, wer nur ist der Greis?

Oedipus.

Fürwahr, sein Loos ist das seligste nicht
Zu preisen, o Ihr, Beschützer der Flur.

Ihr seht's; denn ich würde mit fremdem Aug'
Sonst nimmer mich nahn,
Und ein Mächt'ger auf Kleines mich stützen.

Gegenstrophe 1.

Chor.

Weh, weh,
So umfängt Blindheit schon,
Seit Du geboren, das Auge Dir, der schmerzreich
Und jahrreich sich dem Blicke zeigt.
Doch folg', o Fremdling, mir,
Nicht stürz' in neuen Fluch;
Schon nahst Du, Du nahst! — Auf, und entferne Dich
Seitwärts, daß Du nicht tiefer noch
Dringst in's grünende, stumme Thal,
Wo sich süßer Getränke Strom
Mischt in des Wassers Krug. (11)
Hüte davor Dich, armer Fremdling,
Entflieh' schnell, und enteile; — weit
Führt der Weg, der von mir Dich trennt.
Hörst Du [illegible]euder Leidbehäufter?
Was Du sagen möchtest,
Das verkünde mir [illegible], von dem Heiligthum fern,
Wo [illegible] es darf,
Hier sprich, doch davor nur verstumme.

Oedipus

(zu Antigone).

Wo we[illegible] o Kind, mein Entschluß sich hin?

Antigone.

O Vater, ihr Brauch sei geheiligt auch Dir.
Wol ziemt es uns, gern gehorsam zu sein.

Oedipus.

So stütze mich denn!

Antigone.

Ich umfasse Dich schon.

Oedipus.

O Fremdlinge, fügt kein Leides mir zu,
Ich entferne mich, Euch nur vertrauend.

Strophe 2.

Chor.

Nein, nein, o Greis, nie ſoll Dich Gewalt
Vom Sitz hier wieder vertreiben.

Oedipus

(erhebt ſich, und wird während des Geſpräches von Antigone vorwärts geführt).

Nun wohl!

Chor.

Noch ein wenig vorwärts.

Oedipus.

Noch mehr?

Chor.

O geleit' ihn, Jungfrau, noch vor; Du erkennſt es ja.

Antigone.

Folge nur, folge mit blindem Fuß' mir, o Vater; ich leite Dich.

Chor.

Stärk', o Fremdling im fremden Land',
Armer Greis, Dich zu dem Entſchluß:
Das zu verſchmähen, was die Stadt verwirft,
Nur was ſie liebt, zu ehren.

Oedipus.

Nun ſo führe mich, Kind,
Wo der heilige Brauch mir zu wandeln erlaubt,
Dort red' ich ſodann, dort hör' ich ihr Wort.
Nie laß mit dem Schickſal uns kämpfen.

(Er iſt aus dem Haine herausgetreten).

Gegenſtrophe 2.

Chor.

Hier bleib', und nicht mehr lenke den Fuß
Heraus aus der felſigen Ruhſtatt.

Oedipus.

So recht?

Chor.

's Iſt genug; Du hörſt ja.

Oedipus.

Steh' ich?

Chor.

Auf den letzten Stein dort zur Seite Dir ſetz' Dich hin.
(Oedipus will ſich niederſetzen. Antigone eilt, ihn zu unterſtützen).

Antigone.

Vater, o laß mich, und reihe ſorglos den Schritt nur an meinen Schritt.

Oedipus.

O, weh mir, weh! +++++

Antigone.

Lehne den alternden Leib Du nur
Nieder hier auf den treuen Arm.

Oedipus.

Weh, des gräßlichen Schickſals!
(Er ſetzt ſich nieder).

Nachgeſang.

Chor.

Armer, da Du mir jetzt gehorcht,
Sag' mir nun, wer Du biſt, o Greis,
Was für ein Jammer Dich bedrückt; welch Land
Du mir als Heimath nenneſt.

Oedipus.

Fremdlinge,
Ich irre verbannt! — Doch nein . . . . !

Chor.

Warum verſagſt Du dies, o Greis?

Oedipus.

Nein, nein, nein, wer ich bin, erlaß mir;
Nie ſtrebe, von mir noch mehr zu hören!

Chor.

Was iſt's?

Oedipus.

Ein Graunſtamm wärd mir!

Chor.

Nenn' ihn.

Oedipus.

Was, o Jungfrau, ſoll ich kundthun?

Chor.

Wer, o Fremdling, hat dereinſt
Dich erzeugt? — Sprich, welch ein Stamm?

Oedipus.

Weh mir, o Kind, was beginn' ich doch nur jetzt?

Antigone.

Da das Aeußerſte nahte, ſo ſprich nun.

Oedipus.

Sei es denn! — Bergen, ach, kann ich es nicht mehr!

Chor.

Du verzögerſt es lange. Beeil' Dich.

Oedipus.

Kennt Ihr des Laïos?

Chor.

Wehe, ach, ach, weh!

Oedipus.

Und des Labdakos Sproſſen wol?

Chor.

Weh, Zeus!

Oedipus.

Oedipus Jammergeſtalt?

Chor.

Biſt Du denn Der?

Oedipus.

O ergraut nicht vor dem, was ich kundthat.

Chor.

O weh, weh, weh!

Oedipus.

Ich Armer!

Chor.

Weh, weh!

Oedipus.

Was, o Tochter, verfolgt uns aufs Neue?

Chor.

Hinaus, weit, weit aus dem Land' entflieht.

Oedipus.

Du erfüllſt mir ſo Dein Gelöbniß?

Chor.

Keinen bedroht das Verhängniß, das ſtrafende,
Wenn er Erlittenes rächt. Ein Betrug, der dem (12)
Frühern Betruge mit gleicher Erwiderung
Lohnt, er vergilt nur mit Schmerz, und erzeuget nicht
Heil! Drum entwandre mit flüchtigem Schritte Du
Hier von dem Sitz' und entfern' aus dem Lande Dich,
Daß Du der Sorge nicht
Noch mehr der Stadt bereiteſt!

Antigone.

Fremdlinge,
Mildherzigen Sinns, wenn Ihr
Auch dem Vater mit ergrautem Haupt'
Duldung verſagt, da Euch,
Was er willenlos übte, kund ward:
Ach, ſo erbarmt Euch doch mein, der Verlaſſenen,
Fremdlinge, voll Milde, — die
Nur für den Vater Euch fleht, den Verſtoßenen,
Fleht, — und die nicht mit erblindeten Augen Euch
Schaut in das Auge; nein, — die, wie entſproſſen aus
Eurem Geſchlecht' ſich Euch nahet. O ſchenket ihm
Mitleid, dem Dulder! — In Euch, wie Göttern,
Ruhn wir Unſeligen. Auf, und gewähret uns
Nimmer verhofft Euren Schutz!
Freunde, bei dem, was Euch theuer, beſchwör' ich Euch,
Kindern und Gattinnen, Schätzen und Heiligthum.
Nimmer erſchaut Ihr ja Sterbliche, welche ſich,
Wenn Gott ſie fortreißt, retten könnten!

Chor.

O glaube, Kind des Oedipus, um Dich
Erfüllt uns Mitleid, wie um ſein Geſchick.
Doch zitternd vor den Göttern, wiſſen wir
Nichts mehr zu ſagen, als Du ſchon gehört.

Oedipus.

Ha, welche Frucht trägt nun ein hoher Ruhm,
Ein edler Name, fälſchlich ausgeſtreut,
Wenn grad' Athen der Städte frömmſte heißt,

Allein vermögend, den unſel'gen Fremdling
Zu retten, und allein ihm Schutz zu ſein; —
Und wo bewährt an mir ſich das? — Da Ihr
Mich erſt aus jenem Sitze weggelockt,
Und dann vertreibt, den Namen fürchtend nur,
Fürwahr, nicht meinen Leib, nicht meine That. —
Denn, warlich, meine Thaten ſind weit mehr
Erlitten, als gethan; wenn ich Dir nur
Der Mutter und des Vaters frevelnd Thun
Enthüllen dürfte, um deretwillen Dich
Vor mir Entſetzen füllt, das weiß ich wohl.
Und doch, wie bin ich Frevler von Natur,
Der ich Erlitt'nes nur vergalt? — So daß,
— Wenn ich beſonnen ſo gethan, — ſelbſt dann
Ich noch nicht Frevler wäre. — Jetzt jedoch
Kam ich, wohin ich kam, unwiſſend nur;
Und wiſſend hatten ſie mir Tod gewollt.
Drum fleh' ich bei den Göttern Euch, o Freunde,
Wie Ihr mich aufgerichtet, rettet mich,
Und fromm die Götter ehrend, ſchändet nicht
Darauf die Götter wieder. Glaubet mir,
Sie blicken auf den frommen Sterblichen,
Sie blicken auf den Frevler; und entfliehen
Wird ihrem Zorne kein unheil'ger Mann.
Durch ſie verhüllet nicht das Segensglück
Athen's, indem unheil'gem Thun Ihr fröhnt.
Nein, wie den Flehnden, der ſich Euch vertraut,
Ihr aufgenommen, ſchützt und rettet mich,
Und nimmer, wenn Ihr mein entſtelltes Haupt
Erblickt, verſchmäht mich. Denn ich kam geweiht,
Und gottgehorchend, und für Eure Stadt
Mit Segen ausgerüſtet. Wenn jedoch
Der Herrſcher naht, der über Euch gebietet,
Dann ſollt Ihr Alles hören, Alles wiſſen;
Bis dahin aber frevelt nicht an mir.

Chor.

Hochzuverehren drängt es mich, o Greis,

Was Du mir dargelegt; Du ſprachſt es ja
In nicht gemeiner Rede. — Doch mir gnügt,
Wenn hier des Landes Herrſcher dies vernimmt.

Oedipus.

Und, Freunde, wo verweilt des Landes Fürſt?

Chor.

In ſeiner Väter Stadt. Ein Wächter, der
Auch mich hiehergeſendet, ruft ihn ſchon.

Oedipus.

Und meint Ihr, um den Blinden werd' ihn Rückſicht
Und Sorg' erfüllen, ſelber ſich zu nahn?

Chor.

Gewiß, ſobald er Deinen Namen hört.

Oedipus.

Wer wird ihm dieſes Wortes Herold ſein?

Chor.

Lang iſt der Weg. — Doch manches Wort verbreitet
Durch Wandrer ſich, und wird ihm dieſes kund,
Nur Muth, dann kommt er. Denn Dein Name, Greis,
Drang weit umher, daß, wenn er träg' auch ſchliefe,
Von Dir vernehmend, ſchnell er nahen wird.

Oedipus.

O käm' er, ſeiner Stadt zum Heil, und mir.
Denn welch ein Edler iſt ſich ſelbſt nicht Freund? —

Antigone

(die nach der Fremde hin in die Scene ſieht).

O Zeus, was ſeh' ich? — Wohin ſchweift mein Geiſt?

Oedipus.

Was iſt, Antigone, mein Kind?

Antigone.

Ein Weib
Seh' ich uns nahen, auf Aetnäiſchem (13)
Roßfüllen ſitzend. Sonnabwehrend birgt
Ein Theſſalerhut auf dem Haupt' das Antlitz ihr.
Was ſag' ich?
Iſt ſie es? — Iſt ſie's nicht? Täuſcht mich der Sinn?
Ich glaub', und glaub' es nicht. Mir fehlt das Wort,

Mir Armen!
's Iſt keine Andre! — Frohen Auges lächelt
Sie mir im Nahen zu; dies zeigt mir klar:
Sie iſt es, ſie allein, — Ismene's Haupt!

Oedipus.

Was ſagſt Du, Kind?

Antigone.

Dein Kind, und meine Schweſter
Erblick' ich. — Aber ſchon vernimmſt Du ſie.

Ismene
(von der Fremde her).

Ismene.

O Vater, Schweſter! zwiefach Theure mir (14)
Für meiner Worte Laut! — Wie ſeh' ich Euch,
Die kaum Gefundnen, nun vor Jammer kaum!

Oedipus.

O Kind, da biſt Du!

Ismene.

Vater! — Schrecklich Bild!

Oedipus.

Kamſt Du, o Tochter?

Ismene.

Ohne Kummer nicht.

Oedipus.

Umfaſſ', o Kind, mich!

Ismene.

Beid' umſchließ' ich Euch.

Oedipus.

O Tochter! — Schweſter!

Ismene.

Jammervolles Sein! (14b)

Oedipus.

Für mich und dieſe?

Ismene.

Weh mir! — Auch für mich!

Oedipus.

Kind, warum kamst Du?

Ismene.

Nur aus Sorg' um Dich.

Oedipus.

Nach mir Dich sehnend?

Ismene.

Und als Botinn auch,
Mit einem Diener, der allein mir treu.

Oedipus.

Wo sind die Brüder? Was beschäftigt die?

Ismene.

Sie laß nur. Schrecklich ist ihr Schicksal jetzt.

Oedipus.

O, daß doch Jene sich Aegyptos Bräuchen (15)
So ganz in Sinn und Leben gleichgestellt!
Dort sitzen ja die Männer auch daheim,
Die Hand am Webstuhl', und die Weiber schaffen,
Was draußen ihres Lebens Nothdurft heischt.
So hocken die von Euch, für die solch Mühsal (16)
Sich ziemte, träg' im Hause, Mädchen gleich;
Und Ihr, statt Jener, tragt mein Leid für mich,
Den Unglückselgen. —

(Auf Antigone deutend)

Diese hier, seit sie
Der Jugendpfleg' entwuchs, und kräftig ward,
Geleitet, — stets mit mir armselig irrend, —
Den Greis, umher; durch wilde Wälder oft
Voll Hungers und mit bloßen Füßen schweifend,
Gar oft von Regenguß, und Sonnengluth
Erschöpft, die Arme, schätzt daheim die Pflege
Für nichts sie, hat der Vater Speise nur.

(zu Ismene)

Doch Du, o Tochter, kamst dereinst, und brachtest
Dem Vater, — unbemerkt von Kadmos Volk', —
Jedweds Orakel, das um dieses Haupt
Erschollen war, und standst als treuer Schutz

An meiner Seite, da man mich vertrieb.
Doch welche Kunde bringst Du jetzt, Ismene,
Dem Vater? — Welch ein Antrieb führt Dich her?
Nicht leer erschienst Du, sicher weiß ich das,
Nicht, ohne daß Du mir Entsetzen bringst!

Ismene.

Die Leiden alle, die ich litt, o Vater,
Seit ich geforscht nach Deines Weilens Ort,
Die übergeh' ich. Zweimal mag ich nicht
Sie dulden, — leidend, und erzählend dann.
Nur Deiner unglücksvollen Söhne Noth,
Die jetzige, zu künden, kam ich her.
Erst war ihr Wunsch, dem Kreon Deinen Thron
Zu lassen, und die Stadt nicht zu entweihn.
Sie dachten an des Stammes alten Fluch,
Der ewig Dein unselig Haus umfängt.
Doch jetzt erschuf den dreifach Jammervollen
Ein Gott, und eigner Frevelsinn die Lust,
An sich zu reißen Macht und Königthum.
Der Jüng're, der an Jahren schwächer war,
Beraubt den Erstgebornen, Polyneikes,
Des Thron's, und trieb' ihn aus der Heimath fort.
Doch dieser, wie bei uns die Sage spricht,
Nach Argos Thal entfliehend, knüpft ein neu
Verwandtschaftsband, und warb sich Streitgenossen:
Als würd' ihm Argos gleich das Kadmosland
Rächend erobern, gleich zum Himmel ziehn! —
Dies ist kein Wortschwall, grause Thaten sind's,
O Vater! — Doch wo Deine Qual die Götter
Dir wenden werden, das vernahm ich nicht.

Oedipus.

So ward Dir Hoffnung, daß die Götter Mitleid
Mir schenken würden, einst erlöst zu sein?

Ismene.

Ja, Vater. Durch den neuen Götterspruch.

Oedipus.

Wie lautet der? — Was ward verheißen, Kind?

Ismene.

Dich müßten Jene lebend oder todt
Noch einſt begehren, um beglückt zu ſein.

Oedipus.

Wem blühte wol durch ſolchen Mann Gewinn?

Ismene.

In Dir beruhe, heißt es, Jener Macht.

Oedipus.

Nun, da ich nichts mehr bin, bin ich ein Mann?

Ismene.

Jetzt hebt der Gott Dich; einſt verderbt' er Dich.

Oedipus.

Was frommt's, den Greis erhöhn, der als Jüngling fiel?

Ismene.

Doch wiſſe, Kreon kommt zu dieſem Zweck'
Gar bald hieher, in nicht gar langer Zeit.

Oedipus.

In welcher Abſicht, Kind? Erkläre mir.

Ismene.

Dich Thebe nah' zu bringen, daß Du dort
Beherrſcht ſeiſt, ohn' im Lande ſelbſt zu ſein.

Oedipus.

Welch Heil gewähr' ich, an der Pforte ruhend?

Ismene.

Dein Grab im fremden Land' iſt Fluch für ſie.

Oedipus.

Dies lehrt auch ohne Gott der eig'ne Sinn.

Ismene.

Drum wollen ſie dem Lande jetzt Dich nahn,
Damit Du dort Dir ſelber nicht gebeutſt.

Oedipus.

Und wird man mich in Thebe's Erde hüllen?

Ismene.

Dies, Vater, läßt ja nicht Dein Blutvergehn.

Oedipus.

So fall' ich nimmerdar in ihre Macht!

Ismene.

Das wird ein ſchwerer Fluch den Thebern ſein.

Oedipus.

Welch Schickſal, Tochter, ladet den auf ſie? —

Ismene.

Dein Zorn, wenn ſie auf Deinem Grabe ſtehn.

Oedipus.

Von wem vernahmſt Du, was Du ſprichſt, o Kind?

Ismene.

Von Männern, die an Delphi's Heerd geforſcht.

Oedipus.

Und dies hat Phöbos über mich geſagt?

Ismene.

So ſprachen ſie, nach Thebe heimgekehrt.

Oedipus.

Und wer von meinen Söhnen hörte dies?

Ismene.

Sie Beide, Vater, Beide wiſſen's wohl.

Oedipus.

Und als die Frevler dies gehört, da zogen
Der Sehnſucht ſie nach mir die Herrſchaft vor?

Ismene.

Mit Trauer hör' ich das; — und doch: ſo iſt's! —

Oedipus.

O löſchten doch die Götter ihnen nimmer
Die fluchverhängte Zwietracht; ruhte doch
In mir das Ende dieſes Kampf's, der ſie
Umfängt, und ihre Speere wild erhebt:
So würde der, der Stab und Thron beſitzt,
Nicht bleiben, nimmer würde der Vertrieb'ne
Je wiederkehren; — da ſie mich, den Vater,
Den aus der Heimath ſo entehrt verſtoßnen,
Nicht hielten, nicht beſchirmten; nein, verjagt
Ward ich durch ſie, als Flüchtling ausgebannt.
Du ſagſt vielleicht, daß ich es einſt gewollt,
Und die Stadt mir billig dies Geſchenk gewährt.
O nein! — Denn grad' an jenem Tage gleich,

Als mich die Wuth durchtobte, mir der Tod,
Die Steinigung die ſchönſte Gab' erſchien,
Kam Keiner, dieſem Wunſche gnug zu thun.
Doch endlich, als mein Schmerz gemildert war;
Als ich erkannte, wie die Leidenſchaft
Ausſchweifend größre Strafe mir verhängt,
Als einſt mein Fehl geweſen; da erſt, da,
Nach langer Zeit, trieb mit Gewalt die Stadt
Mich aus dem Lande. — Ha, und ſie, die Söhne
Des Vaters, die dem Vater helfen konnten,
Sie wollten dies nicht thun, nein, um ein Wort, —
Ein kurzes, — ſich zu ſparen, ließen ſie
Als Flüchtling, bettelnd, mich zur Fremde ziehn.
Von Dieſen aber, die nur Mädchen ſind,
Wird mir, ſoweit es ihre Kraft vergönnt,
Des Lebens Unterhalt, ein ſichrer Sitz,
Und Kindeslieb' und Treue. Sie jedoch
Erwählten ſtatt des Vaters ſich den Thron,
Das Scepter und des Landes Herrſchermacht.
Doch nie erringen ſie als Beiſtand mich;
Und nie entſprießt aus dieſer Kadmosherrſchaft
Für ſie ein Segen! — Klar erkenn' ich dies,
Dein Götterwort vernehmend, und mein alt-
Erſchollnes überdenkend, das Apollon
Dereinſtens ſchon erfüllt. — Drum mögen ſie
Nun Kreon ſenden, um nach mir zu ſpähn,
Und Jeden, der im Lande ſonſt gebeut.
Denn weihet Ihr, o Freunde, ſammt des Volks
Hochheil'gen Schützerinnen, Beiſtand mir,
So ſoll für Eure Stadt ein mächt'ger Schild
Erſtehn, und meinen Feinden Qual und Noth.

Chor.

Wie werth biſt Du des Mitleids, Oedipus,
Du, und die Mädchen. Doch da Du als Schild
Des Landes Dich durch dieſes Wort erbeutſt,
Will ich Dir rathen, was Dir Segen bringt.

Oedipus.

O Theurer, hilf mir. Alles will ich thun.

Chor.

Verſöhne denn die Götter, deren Hain
Bei Deinem Nahen Du zuerſt betratſt.

Oedipus.

In welcher Weiſe? — Freunde, lehrt es mich.

Chor.

Zuvörderſt ſchöpfe mit geweihter Hand
Aus nieverſiegender Quelle heilig Naß.

Oedipus.

Und wenn ich dieſe lautre Fluth gebracht?

Chor.

So ſind dort Krüge, kundiger Hände Werk,
Die zier' am Haupte, wie am Doppelgriff.

Oedipus.

Mit Zweigen? Linnenfaden? Oder wie?

Chor.

Mit eines Lammes friſcher Wollenſchur.

Oedipus.

Es ſei. — Allein was muß ich weiter thun?

Chor.

Gen Morgen blickend, geuß die Spenden aus.

Oedipus.

Aus jenen Krügen, die Du mir genannt?

Chor.

Und zwar der Güſſe drei; den letzten ganz.

Oedipus.

Und womit füll' ich dieſen? — Lehr' es mich.

Chor.

Mit Waſſer, Honig; doch mit keinem Wein.

Oedipus.

Und wenn der ſchwarzbelaubte Hain ſie trank?

Chor.

So pflanz' auf beiden Seiten dreimal neun
Oelzweige dort, und flehe dies Gebet:

Oedipus.

Das laß mich hören, das iſt ja das Haupt.

Chor.

Wie wir ſie Gnädige nennen, möchten ſie
Den Flehnden rettungsvoll in Gnad' empfahn.
So flehe ſelber, oder wer für Dich
Es immer ſei, mit kaum vernomm'nem Laut',
Nicht mit erhobner Stimme. — Dann entferne
Mit abgewandtem Antlitz' Dich. Und wenn
Du dies gethan, ſteh' ich Dir muthig bei;
Doch ſonſt, o Fremdling, füllt mich Angſt um Dich.

Oedipus.

Vernahmt Ihr, Kinder, dieſes Bürgers Wort?

Antigone.

Wir hörten's. Nun gebiete, was zu thun.

Oedipus.

Mir iſt es unausführbar; zwiefach Leid
Hemmt mich: die Schwäche, wie des Auges Nacht.
Doch Eine hier von Euch vollend' es ſo.
Ich glaub', es gnügt, wenn Eine Seele dies
Statt tauſend ausſühnt, wenn ſie fromm nur naht.
Auf, ohne Säumen! — Laßt mich aber nur
Nicht einſam hier. Mir fehlt die Kraft, allein
Umherzuſchleichen, ohne Führerhand.

Ismene.

So laß es mich vollbringen. Wo den Ort
Ich aber finde, das erfrag' ich noch.

Chor.

Im Haine dort, o Jungfrau. Doch bedarfſt
Du etwas, ſo iſt ein Mann da, der Dir räth.

Ismene.

So geh' ich. Aber Du, Antigone,
Nimm hier des Vaters wahr. — Denn wer für Eltern
Sich mühet, darf der Müh' gedenk nicht ſein.

(in den Hain ab.)

Chor.

Strophe 1.

Chor.

Schmerzlich iſt's, ein ſo lang' ſchlummerndes Leid,
Fremdling, aufs Neu' Dir zu erwecken;
Und dennoch begehrt' ich Kunde .....

Oedipus.

Was ſoll das?

Chor.

Welch unglückſeliges, unbezwingbar
Erſcheinendes Weh Dich feſthält?

Oedipus.

Beim gaſtlichen Heerd', o Milder, (17)
Enthülle nicht Frevelthaten! —

Chor.

Gern möcht' ich die nie ſchweigende Sage,
Die weit gedrungene, wahr vernehmen.

Oedipus.

Weh mir!

Chor.

Ergieb Dich, ich flehe.

Oedipus.

Weh, weh!

Chor.

Gieb nach, ich that Dir ja auch, was Du bitteſt!

Gegenſtrophe 1.

Oedipus.

Unheil bracht' ich dereinſt, bracht' ich, o Gaſt-
Freunde; wol zwangsfrei, doch ein Gott zeugt,
Nicht hatt' ich's ſelber verſchuldet.

Chor.

Was ſagſt Du?

Oedipus.

Im Gräulbund' knüpfte den Ahnungsloſen
Die Stadt an ein Fluchverhängniß.

Chor.

So ſchändeteſt Du, wie kund ward,
Der Mutter unſelig Ehbett?

Oedipus.

Weh mir! Es iſt Tod, dies zu vernehmen,
O Freund! — Doch ſiehe, ſie beide ſind mir ....

Chor.

Sprich's aus!

Oedipus.

Als Kinder und Flüche .....

Chor.

Weh Zeus!

Oedipus.

Dem Schooß der Mutter entſproßt, die einſt mich trug.

Strophe 2.

Chor.

So ſind das Töchter von Dir, und ſind ....?

Oedipus.

Die Schweſtern ihres Erzeugers auch.

Chor.

Weh, weh!

Oedipus.

Fürwahr, weh mir! Tauſendfach Verderben ſtürzt auf mich!

Chor.

Du litteſt ....

Oedipus.

Ich litt unerträglich Leid.

Chor.

Du übteſt ....

Oedipus.

Nichts verübt' ich!

Chor.

Wie?

Oedipus.

Ach, ich empfing
Gaben, wie nimmer ich Schmerzenbeladener
Als Lohn verdiente, ſie von der Stadt zu ärndten!

Gegenſtrophe 2.

Chor.

Wie das, Unſel'ger? — Iſt Dein der Mord . . .

Oedipus.

Nicht weiter! — Weh, was begehrſt Du mehr?

Chor.

Des Vaters?

Oedipus.

Weh! grauſam ſchlägſt Du zwiefach Wunden auf Wunden mir.

Chor.

Erſchlugſt Du . . . . ?

Oedipus.

Ich ſchlug ihn, doch ſpricht für mich . . .

Chor.

Was meinſt Du?

Oedipus.

Noch Entſchuld'gung.

Chor.

Wie?

Oedipus.

Vernimm von mir:
Ja, es iſt wahr, ich ermordet', ich tödtet' ihn;
Doch ſpricht mich frei das Geſetz, denn ich that's bewußtlos.

Chor.

Seht, unſer Herrſcher Theſeus, Aegeus Sproß,
Durch Dein Begehren hergeführt, erſcheint.

Theſeus

(mit Gefolge, von Kolonos her auftretend).

Theſeus.

Da früher ſchon mir vielfach Kunde ward
Von Deiner Augen blut'ger Leidensnacht,
Erkannt' ich, Sohn des Lajos, Dich gar leicht.
Und was ich jetzt auf dieſem Weg' erfuhr,
Behebt mich jedes Zweifels. Denn Dein Kleid,
Und Dein elendes Haupt beweiſt uns klar,
Du ſeieſt, wer Du biſt, und mitleidsvoll

Befrag' ich Dich, unſel'ger Oedipus,
Mit welchem Wunſch' an dieſe Stadt und mich
Du nahteſt, Du, und hier Dein armer Schutz.
Erklär' es. Schreckensthaten müßteſt Du
Mir nennen, ſollt' ich ihnen mich entziehn.
Ich weiß, ich ſelber wuchs als Fremdling auf,
Wie Du, und trug, wie Einer nur, ein zahllos
Mühſal im fremden Land' auf meinem Haupt!
Drum werd' ich einem Fremdlinge, wie Dir,
Nie Hilfe weigern; weiß ich doch, daß ich
Ein Menſch nur bin, und daß vom andern Morgen
Kein Augenblick mir mehr gehört, als Dir.

Oedipus.

Theſeus, Dein Adel hat in kurzem Worte
Sich ſo verkündet, daß ich wenig nur
Dir noch enthüllen darf. Denn wer ich bin,
Von wem entſproſſen, und aus welchem Land'
Ich hergekommen, — haſt Du ſelbſt genannt.
Drum bleibt mir nichts mehr übrig, als zu ſagen,
Was mein Begehr iſt; — und die Red' iſt aus.

Theſeus.

Das eben lehre jetzt, damit ich's weiß.

Oedipus.

Ich kam, als Gabe Dir mein armes Selbſt
Zu bringen; — ſcheinbar ohne Werth, doch iſt
Sein Segen größer, als der Anblick ſchön.

Theſeus.

Und welch ein Heil zu ſpenden, würdigſt Du?

Oedipus.

Das lehrt die Zeit. Die jetzige freilich nicht.

Theſeus.

Wann zeigt ſich denn der Segen, den Du bringſt?

Oedipus.

Sobald ich todt bin, und Du mich begrubſt.

Theſeus.

Du flehſt des Lebens Letztes; ſeine Mitte
Vergißt Du, oder werthlos ſcheint ſie Dir.

Oedipus.

In Dieſem wird mir Jenes mitgewährt.

Theſeus.

Doch klein nur iſt die Gabe, die Du flehſt.

Oedipus.

Sieh' zu. Gering iſt nicht der Kampf; o nein!

Theſeus.

Sprichſt Du von Deinen Söhnen, oder mir?

Oedipus.

Sie zwingen mich, dorthin zurückzugehn.

Theſeus.

Wenn ſie es wollen, ziemt Dir kein Entfliehn.

Oedipus.

Doch, da ich's ſelbſt gewollt, verſagten ſie's.

Theſeus.

Thor! — Zorn im Unglück' führt zu keinem Heil!

Oedipus.

Wann Du mich hörteſt, warne. Jetzt laß ab.

Theſeus.

Sprich. Eh ich's weiß, geziemt mir nicht das Wort.

Oedipus.

Ich litt, o Theſeus, gräßlich Leid auf Leid!

Theſeus.

Meinſt Du des Stammes altes Ungemach?

Oedipus.

O nein, das ganze Hellas tönt davon.

Theſeus.

Was trugſt Du Größres denn, als Menſchen trifft?

Oedipus.

Vernimm es. Aus der Heimath ſtießen mich
Die eignen Sproſſen; nimmer blühet mir,
Dem Vatermörder, mehr die Wiederkehr.

Theſeus.

Wozu Dich rufen, daß Du ferne weilſt?

Oedipus.

Es nöthigt ſie dazu ein Götterſpruch.

Theſeus.

Durch welch ein Unheil ſchreckte ſie der Gott?

Oedipus.

Es ſei ihr Loos, von Euch beſiegt zu ſein.

Theſeus.

Wie ſproßte Feindſchaft mir mit ihnen wol?

Oedipus.

O theurer Sohn des Aegeus, nur den Göttern
Naht nie das Alter, naht das Sterben nie;
Doch alles Andre bricht die Macht der Zeit.
Es welkt des Landes, welkt des Leibes Kraft,
Die Treue ſtirbt, die Untreu ſproßt empor,
Und wandellos bleibt nie derſelbe Geiſt
Bei Freunden, nimmer zwiſchen Stadt und Stadt.
Denn heute Dieſen, Andren ſpäter erſt,
Scheint Süßes herb, und dann aufs Neue werth.
Drum, wenn auch Thebe jetzt ein freundlich Band
Mit Dir vereint, zeugt doch in ihrem Lauf'
Zahlloſe Zeit zahlloſe Tag und Nächte,
Wo das, was ſich im Einklang jetzt umſchlingt,
Durch Speeres Macht zerreißt um nicht'gen Grund;
Da, wo mein ſchlafender, verhüllter Leib
Einſt kalt noch trinken wird ihr heißes Blut,
Wenn Zeus noch Zeus, und wahr ſein Phöbos iſt.
Doch bitter iſt's, Unſägliches zu künden,
Drum laß mich, wo ich begann. Bewahre Du
Mir Treue nur, und nimmer wirſt Du ſagen,
Daß Oedipus dem Land' ein unnütz Haupt
Erſchienen ſei, — wenn mir der Gott nicht log.

Chor.

Fürſt, früher ſchon hat Dies und Aehnliches
Der Fremdling unſerm Lande zugeſagt.

Theſeus.

Wer alſo möchte ſolchen Mannes Huld
Nun von ſich ſtoßen, dem zuvörderſt ja
In gaſtlicher Gemeinſchaft unſer Heerd (18)
Sich ſtets erſchließen ſoll; — und dann, — der Schutz

Hier bei den Göttern ſuchend, als Tribut
Mir und dem Lande nichts Geringes heut.
Dies ehrend, will ich nimmer ſeine Gunſt
Verſchmähen; — Heimath mag dies Land ihm ſein.
(zum Chore.)
Und iſt dem Gaſte, hier zu weilen ſüß,
Gebiet' ich Euch, daß ſchützend ſein Ihr pflegt.
(zu Oedipus.)
Doch iſt mit mir zu wandeln Dir genehm,
So laſſ' ich, Oedipus, auch hierin Dir
Wahl und Gewalt, ſo nütz' ich Dir nach Wunſch.

Oedipus.

O Zeus, verleihe ſolchen Männern Heil!

Theſeus.

Nun, was begehrſt Du? — Willſt Du mit mir gehn?

Oedipus.

Wenn ich nur dürfte; — doch der Ort iſt hier.

Theſeus.

Zu welcher Handlung? — Nicht verſag' ich Dir's.

Oedipus.

Hier ſieg' ich über die, ſo mich verjagt.

Theſeus.

Groß wäre Deiner Nähe Segen dann.

Oedipus.

Wenn das nur feſtbleibt, was Du zugeſagt.

Theſeus.

Trau' dieſem Manne, der Dich nie verläßt.

Oedipus.

Durch keinen Eid, wie Frevler, bind' ich Dich.

Theſeus.

Nichts Weitres würd' er nützen, als mein Wort.

Oedipus.

Wie wirſt Du handeln?

Theſeus.

Was ſchreckt am meiſten Dich?

Oedipus.

Die Männer nahn ſich.

Theseus.

Diese sorgen hier.

Oedipus.

Hab' Acht beim Weggehn.

Theseus.

Lehr' nicht, was mir Pflicht.

Oedipus.

Wer fürchtet, muß das.

Theseus.

Nimmer zagt mein Herz.

Oedipus.

Du weißt ihr Drohn nicht.

Theseus.

Doch ich weiß, daß Keiner
Von hier Dich reißen soll, wenn ich nicht will.
Des Drohens ist gar viel, und manches Wort
Wird thörigt in der Leidenschaft gedroht.
Doch wenn der Sinn sein mächtig wird, so sind
Die Drohungen dahin. So wird auch Jenen,
Und wenn sie harten Wort's auch frech gedroht,
Dich wegzureißen, doch das Meer hieher,
— Das weiß ich, — lang und nimmer schiffbar sein.
Drum Muth, auch ohne meine Gunst; — so ist
Mein Rath, — wenn Phöbos Dich hieher gesandt.
Denn, sei ich auch entfernt, ich weiß, mein Name
Wird Dir vor jeder Unbill Schützer sein.

(ab mit Gefolge.)

Chor.

Strophe 1.

Im roßprangenden Land', o Fremdling,
Erreichtest Du hier die schönsten Gauen,
Das glanzhelle Kolonos; — wo (19)
Zahllos flatternd die Nachtigall
Im süßklagenden Liede jammert,
Im grünenden Waldthal.
Die weinfarbigen Epheus Dunkel,
Und Bachos geheiligt Laub

Liebet, das früchtebelad'ne, das schattige,
Das nie der Stürme Brausen
Wild umtost; wo im trunknen Jubel,
Mit göttlichen Pflegerinnen schwärmend,
Festlich stets Dionysos einzieht. — (20)

Gegenstrophe 1.

Hier blüht, unter dem Thau des Himmels
Nie welkend, Narciß in voller Trauben
Schönstem Kranz'; — der erhab'nen Zwei (21)
Uralt festlicher Schmuck; — hier glänzt
Im Gold' Krokos; und nie versiegen
Kephisos Gewässer, (22)
Schlaflos hin durch die Flächen irrend.
Nein, ewig, von Tag' zu Tag'
Netzen mit lauterem Regen in schnellester
Befruchtung sie des Landes
Segensfluren, das nie die Chöre
Der Musen verächtlich flohen, nimmer
Aphrodite mit gold'nem Zügel. (23)

Strophe 2.

Hier entkeimt ein Gewächs, das im Gefild' Asias nirgend,
Noch auf Dorischer Flur sproßt, in dem Eiland', dem gewaltreichen des Pelops; (24)
Ein unzerstörbares, ungepflanztes,
Ein Schrecken für der Feinde Speer,
Das mächtig aufgrünt in diesen Gauen:
Der blauzweigige Sproßnährer, der Oelbaum;
Den nie ein Heerfürst, er sei ein Jüngling,
Sei ein Greis, mit gewaltthätiger Hand
Tilgt. Denn mit ewiger Vaterhuld
Blickt Zeus Morios Aug' auf ihn, (25)
Und gluthäugig Athene.

Gegenstrophe 2.

Noch ein anderes Lob, meinem Geburtslande das höchste,
— Großer Gottheit Geschenk, — bleibt mir zum Preislied; — sein edelster Weltruhm:
Des Meer's, der Roß' und der Füllen Schönheit! (26)

O Kronos Sohn, Du hobſt es ja
Zu dieſes Ruhms Prangen, Fürſt Poſeidon,
Weil veredelnden Zwangs Zügel den Roſſen
Zuerſt Du ſchirrteſt auf dieſen Pfaden.
Und, mit Rudern geſchmückt, fliegt, — von der Hand
Wunderbar mächtig gelenkt, — das Schiff
Im Meer; — fröhlich geſellt dem Schwarm
Hundertfüß'ger Neriden. (27)

Antigone
(die eine Zeit lang nach der Fremde hin in die Scene geſehen hat).

O Du, mit höchſtem Preis gefeiert Land,
Bewähre jetzt mir ſolcher Worte Glanz!

Oedipus.

Was iſt, o Tochter, Neues?

Antigone.

Kreon naht
Uns dort, o Vater! — Nicht genoſſenlos.

Oedipus.

O theure Greiſe, möge jetzt durch Euch
Erſcheinen meiner Rettung höchſtes Heil!

Chor.

Nur Muth, es wird Dir! Sei auch ich ein Greis,
So altert nimmer doch des Landes Kraft.

Kreon
(mit zahlreichem, kriegeriſchen Gefolge, von der Fremde her).

Kreon.

Ihr Männer, edle Bürger dieſer Stadt,
Ich ſehe, wie ſich Euer Auge jetzt
Ob meiner Ankunft mit Erbangen füllt.
Doch fürchtet nichts, ſtoßt keine Schmähung aus;
Denn nimmer kam ich, Frevel hier zu thun.
Ich bin ja nur ein Greis, und weiß gar wohl,
Daß einer Stadt ich nahte, wie an Kraft
Und Fülle keine mehr in Hellas iſt.
Nur dieſen Armen durch der Bitte Kraft
Nach Kadmos Land' zu führen, zog ich fort,

Nicht bloß auf Eines, nein, auf aller Männer
Gebot entsandt; da mir, dem Freund', am meisten
Von Allen Klag' um seine Leiden ziemt.

(zu Oedipus.)

Wolan denn, folg' mir, armer Oedipus,
Komm' in die Heimath, Kadmos ganzes Volk
Ruft Dich mit Recht; zumeist von ihnen ich,
Weil ich am meisten, — wenn der Schlechteste
Der Menschen ich nicht ward, — um Deine Noth,
O Greis, mich härme; — da ich Dich, Unsel'gen,
Als Fremdling, bettelnd stets, und nahrungslos,
Von Einer Dienerinn allein geführt,
Umirren seh'. — Weh' mir, ich wähnte nimmer,
Daß sie versinken werd' in solche Schmach,
Worein sie fiel, die Unglückseligste,
Stets Dein und Deines Lebens pflegend nur
Mit Bettelbrodt, so jung noch, noch der Ehe
Nicht kundig, nein, des Ersten, Besten Raub.
Ist das nicht herbe Schmach, mit der ich, Armer,
Dich, mich, und meinen ganzen Stamm geschmäht?
Doch da das Offenbare nie sich hüllt,
So folg' mir, bei den Vatergöttern jetzt,
O Oedipus, und birg Dich, nahe gern
Dem Heimathland' und Deiner Väter Haus.
Sprich freundlich Lebewohl zu dieser Stadt,
Denn würdig ist sie deß; doch größre Scheu
Gebürt der Heimath, die Dich einst gepflegt.

Oedipus.

Tollkühner Du! — Der sich aus Allem schlau
Des Rechtes Anschein zu gewinnen weiß,
Was wagst Du dies, und willst mich wiederum
In Fesseln schmieden, wo des Eingefang'nen
Der höchste Jammer harrt? — Denn ehedem,
Als ich im selbsterschaffnen Leid' erkrankt,
Als Bannung aus dem Lande Lust mir war,
Versagtest Du dem Wunsche solche Gunst.
Doch als mein Wüthen sich gesättiget,

Und in der Heimath weilen süß mir schien,
Da stießest, jagtest Du mich aus, und nicht
War da der Anverwandtschaft Band Dir werth.
Auch jetzt, wo Du erblickst, daß diese Stadt
Und dieses ganze Volk mir freundlich sind,
Strebst Du mich wegzureißen, Hartes mir
In süßer Rede kündend. Welche Lust
Gewährt doch Liebe, wenn man sie nicht mag?
Wie? — Wenn Dir Einer, von dem Du etwas flehst,
Nichts spenden, Dir in Nichts willfahren will,
Doch wenn Dein Wunsch vollauf erreicht ist, dann
Es giebt, wenn Wohlthun nicht mehr Dank erzeugt;
Hast Du nicht dann ein eitles Glück erlangt? —
Und solches, warlich, bringst auch Du mir zu,
In Worten edel, häßlich in der That.
Doch sag' ich Diesen auch, wie schlecht Du bist.
Mich wegzureißen kamst Du, nicht zur Heimath,
Nein, daß ich draußen wohne, und Dir die Stadt
Freibleibe von der Rache dieses Volks.
Doch nie gelingt Dir's! — Was Dir wird, das ist
Mein Rachegeist, der stets im Land' Euch wohnt.
Auch meine Söhne sollen meines Reichs
Nur soviel losen, als zum Sterben gnügt.
Kenn' ich nicht besser Thebe's Glück, als Du? —
Um soviel, als von Klügern ich's vernahm,
Von Phöbos, — ja, von seinem Vater Zeus! —
Dein Mund indessen kam voll Trug hieher,
Mit großer Kraft gerüstet. Doch Dein Wort
Erringt Dir sicher mehr Verderb, als Heil.
Doch da ich weiß, Du glaubst mir nicht, so geh';
Uns aber laß hier leben, denn wir leben
Selbst so nicht elend, wenn es so uns freut.

Kreon.

Meinst Du, daß mir bei Deinem Entschluß jetzt
Mehr Noth um Dich entsprießen werd', als Dir?

Oedipus.

Mir ist's am liebsten, wenn Du weder mich
Beschwatzen kannst, noch diese, die mir nah.

Kreon.

Unsel'ger! — Zeugte selbst die Zeit Dir nicht
Besinnung; lehrst dem Alter Du zur Schmach?

Oedipus.

Dein Wort ist machtvoll; aber der ist mir
Kein rechter Mann, der Alles schön umhüllt.

Kreon.

Viel reden, und zur Zeit, — ist zweierlei.

Oedipus.

Wie Du doch kurz, und dies rechtzeitig sprichst!

Kreon.

Nicht doch, für Männer Deines Sinnes nicht.

Oedipus.

Geh', sag' ich auch für Diese. Laure nicht,
Da mich umlagernd, wo ich weilen muß.

Kreon
(auf den Chor deutend).

Sie zeugen mir, nicht Du, welch Wort dem Freunde
Du wiedergiebst, ergreif' ich Dich dereinst.

Oedipus.

Wer finge, solchem Schutze mich zum Trotz?

Kreon.

Traun, ohne dies auch soll Dir Schmerz erstehn.

Oedipus.

Mit welcher Unthat hast Du so gedroht?

Kreon.

Von Deinen Töchtern nahm ich Eine schon
Zum Raube. (auf Antigone deutend.)
Sie entreiß' ich auch sogleich.

Oedipus.

Weh mir!

Kreon.

Bald mehrst Du Deine Klage noch.

Oedipus.

Mein Kind entführst Du?

Kreon.

Gleich iſt ſie auch mein.

Oedipus

(zum Chore).

Was thut Ihr, Freunde? — Weh, verlaßt Ihr mich?
Treibt Ihr den Frevler nicht zum Land hinaus?

Chor

(zu Kreon).

Entweich', o Fremdling. Weder edel iſt
Dein jetzig Thun, noch was vorhin geſchehn.

Kreon

(zu ſeinem Gefolge).

Für Euch geziemt es, ſie hinweg zu führen,
Mit Zwang, wenn ſie nicht willig folgen mag.

(Einige aus dem Gefolge ergreifen die Antigone.)

Antigone.

Weh mir, wo flieh' ich hin! — Wo ſind' ich Schutz?
Bei Göttern oder Menſchen!

Chor.

Gaſt, welch Thun!

Kreon.

Nicht ihn berühr' ich. Nein, die Meine nur.

Oedipus.

O Landesfürſten!

Chor.

Gaſt, Du thuſt nicht recht.

Kreon.

Recht thu' ich.

Chor.

Wie denn recht?

Kreon.

Die Meinen ſind's!

Chor.

Strophe.

Oedipus.

Weh mir, o Stadt!

Chor.

Welch Thun, Fremdling! — Laß die Jungfrau! — Sonſt meſſ'
Ich mich im Kampf' mit Dir!

Kreon.

Zurück! —

Chor.

Nicht vor Dir, wenn Du ſo Frevles ſinnſt!

Oedipus.

Voraus verkündet hab' ich das!

Chor
(zu Kreon).

Hinweg die Hand

Von dieſer Jungfrau!

Kreon.

Kein Gebot, wo Du nicht Herr!

Chor.

Laß ab, befehl' ich.

Kreon.

Mein Befehl iſt, weich' zurück!

Chor.

Heraus, Bürger! Eilet, eilt ſchnell hieher;
Es wird gewaltſam uns die Stadt verheert, die Stadt!
Heraus, her zu mir!

Antigone.

Man raubt mich Arme! Freunde, Freunde, helft!

Oedipus.

Wo biſt Du, Tochter?

Antigone.

Mich entreißt Gewalt.

Oedipus.

Reich' mir die Hände!

Antigone.

Weh, ich kann es nicht!

Kreon
(zu ſeinen Begleitern).

Hinweg mit ihr!

Oedipus.

Mir Armen, Armen, weh!

(Antigone wird abgeführt.)

Kreon

(zu Oedipus).

So wirst Du nie an diesem Doppelstabe
Mehr weiter ziehn! — Doch willst Du Deinem Land'
Und Deinen Freunden trotzen, deren Wort
Mir diese That gebot, — wiewol auch ich
Ein Herrscher bin, — so trotze. Denn ich weiß,
Erkennen wirst Du endlich, wie Du selbst
Dir weder heute Gutes thust, noch einst
Trotz Freundesrathen Dir gethan, als Du
Der Wuth Dich hingabst, die Dich stets verdirbt.

(Er will sich entfernen, der Chor hindert ihn daran.)

Chor.

Hier bleibst Du, Fremdling.

Kreon.

Fort, berührt mich nicht.

Chor.

Nie laff' ich Dich, da Jene Du geraubt.

Kreon.

Du willst der Stadt wol größre Geißel noch
Darbieten? — Denn nicht sie bloß nehm' ich mir.

Chor.

Ha, was ersinnst Du?

Kreon.

Diesen reiß' ich weg.

Chor.

Entsetzenswort!

Kreon.

Es wäre schon gethan,
Geböte mir des Landes Herr nicht Scheu!

Oedipus

(zu Kreon).

Schamlose Rede! Du ergreifst auch mich?

Kreon.

Schweig; ich gebiet' es.

Oedipus.

Raubten hier die Götter
Mir doch den Laut nicht, eh' ich Dir geflucht;
Der Du, Verruchter, mir, dem Augenloſen,
Zu meinen frühern Augen mit Gewalt
Dies Aug' entreißend, nun von dannen fliehſt.
Drum laſſe Dich auch ſelbſt, und Dein Geſchlecht
Der Alles ſchauende Helios dereinſt
In eben ſolcher Noth, wie mich ergraun!

Kreon.

Hört Ihr es, Bürger dieſes Landes hier?

Oedipus.

Sie hören mich und Dich, und wiſſen wohl:
Vor Thaten ſchirm' ich nur durch Worte mich.

Kreon.

Ich trag' es nicht. Ich raub' ihn mit Gewalt,
Sei ich allein auch, und von Alter ſchwach.

(Er will des Oedipus ſich bemächtigen.)

Gegenſtrophe.

Oedipus.

Mir Armen, weh!

Chor.

Welch maaßloſer Stolz, o Fremdling, wenn dies
Du zu vollenden glaubſt!

Kreon.

Ich glaub's!

Chor.

Dann erſcheint mir nicht die Stadt mehr Stadt!

Kreon.

In rechter Sache zwingt die Schwäche ſelbſt die Macht.

Oedipus.

Vernehmt Ihr, was er prahlend ruft?

Chor.

Nie wird's erfüllt.

Kreon.

Nur Zeus ergründet dies, nicht Du.

Chor.

War das nicht Höhnung?

Kreon.

Höhnung; doch ertrag' es nur.

Chor.

Zu mir, alles Volk! zu mir, Landesherrn!
Geſchwind in Eil' herbei, in Eil'! — da frevelvoll
Gewalt Frevel übt.

Theſeus

(mit Gefolge, von der Stadt her auftretend).

Theſeus.

Welch ein Angſtgeſchrei? — Was thut Ihr? — Welche Furcht bezwingt Euch ſo,
Daß Ihr mich im Farrenopfer hindert für den Meeresgott,
Für Kolonos hohen Schützer? — Sprecht, damit ich Alles weiß,
Was zu Euch mich hergetrieben ſchneller, als den Fuß erfreut.

Oedipus.

O Theurer, — ja, ich kenne Dich am Laut, —
Graunvolles litt ich jetzt von dieſem Mann.

Theſeus.

Was iſt's? — Wer iſt der Frevelthäter? — Sprich!

Oedipus.

Hier Kreon, den Du ſiehſt, enteilt, und hat
Hinweggeraubt mein einzig Kinderpaar.

Theſeus.

Wie ſprachſt Du?

Oedipus.

All mein Leiden ward Dir kund.

Theſeus

(zu Einem aus ſeinem Gefolge).

Fort, Diener, eile ſchnell zum Altar hin,
Und rufe mir die Männer allgeſammt
Zu Fuß und Roſſen von dem Opfer auf,
In zügelloſer Haſt dahin zu fliehn,

Wo ſich der Wanderſtraße Doppelmund
Zuſammenſchlingt, daß nicht die Mädchen uns
Entgehen, und zum Hohngelächter ich
Dem Fremdling werde, durch Gewalt beſiegt.
Auf, wie ich's heiße, ſchnell! —

(zum Chore, auf Kreon deutend.)

Doch dieſen hier,
Wenn ich ihm zürnte, wie er's würdig iſt,
Nicht ſtraflos ließ ich ihn aus meiner Hand.
Jetzt aber, welch Geſetz er ſelbſt gebracht,
Nach dieſem, — nicht nach andrem werd' ihm Recht.

(zu Kreon)

Denn nimmer ziehſt Du aus dem Lande fort,
Eh' Du mir Jene hier vor Augen ſtellſt.
Du that'ſt, was weder meiner würdig iſt,
Noch deß, der Dich gezeugt, noch Deines Volks.
Der Du der Stadt Dich nahend, die das Recht
Nur ausübt, die geſetzlos nichts beſchließt,
Dort, — ſonder Achtung vor des Landes Macht, —
So frech hereinbrachſt, und von dannen ſchleppſt,
Was Dir beliebt, und mit Gewalt bezwingſt;
Und glaubteſt, männerleer und ſclaviſch ſei
Die Stadt mir, und ich ſelber gleich dem Nichts.
Gleichwol erzog Dich Thebe nicht ſo ſchlecht,
Denn nimmer pflegt' es Frevler aufzuziehn;
Und nimmer lobt' es Dich, erführ' es jetzt,
Wie, mich beraubend und die Götter, Du
Gewaltſam fortſchleppſt dieſes Armen Troſt.
Nie möcht' ich, trät' ich je in Dein Gebiet,
Selbſt dann nicht, wenn ich wär' im höchſten Recht',
Ohn' Eures Landes Herrſcher, — wer er ſei, —
Fortſchleppen, mit mir reißen; nein, ich wüßte,
Welch Thun dem Fremdling bei den Bürgern ziemt.
Du aber ſchändeſt Deine Heimath ſelbſt,
Die deß nicht werth iſt; und das Alter zeigt
Zugleich als Greis Dich, und als leer an Sinn.
Drum ſprach ich früher, und verkünd' es jetzt,

Die Mädchen bringe man aufs ſchnellſte mir
Wenn Du nicht Schutzgenoß des Landes uns
Gewaltſam, wider Willen, bleiben willſt; —
Und zwar erklär' ich Dir's mit Herz und Mund.

Chor.

Sieh, wo Du hindrangſt, Fremdling! Edel ſcheint
Dein Stamm wol, aber Deine That iſt ſchlecht.

Kreon.

Nicht, weil mich kraftlos dieſe Stadt bedünkt,
O Sohn des Aegeus, und von Rath entblößt,
Wie Du vermeinteſt, übt' ich ſolche That.
Nein, weil ich glaubte, niemals könne ſie
Der Eifer ſo durchglühn für mein Geſchlecht,
Daß ſie es füttern würde, mir zum Trotz.
Ich wähnte, daß ſie einen Vatermörder
Und Schuldbeladnen nimmer werd' empfahn,
Noch einen, der im Frevelbunde ſich
Der eignen Mutter einte. — Wußt' ich doch,
Daß Ares weisheitsvoller Richterhof (28)
Hier heimiſch ſei, der ſolche Bettler nicht
Zugleich in dieſem Lande hauſen läßt.
Darauf vertrauend, übt' ich dieſen Raub.
Auch hätt' ich's nie gethan, wenn er nicht mir
Geflucht mit bitt'rem Fluch', und meinem Stamm'.
Dies leidend, hielt ich Gegenthat für Recht.
Dem Zorn' iſt ja kein andres Altern, als
Im Tode; Todte nur erfaßt kein Schmerz.
Drum magſt Du handeln, wie Du willſt, da mich,
Trotz meines Rechtes, doch die Einſamkeit
Zum Schwächling macht. Allein auf jede That,
Verſuch' ich, ſelbſt als Greis, auch Gegenthat.

Oedipus.

Schamloſe Frechheit! — Wen vermeinſt Du ſo
Zu höhnen, — mich, den Greis hier, oder Dich!
Der Du an Mord, Vermählung und Geſchick
Mit Deinem Munde ſtürmteſt, die ich, Armer,
Aus Zwang getragen. Denn den Göttern war

Es ſo genehm, da ſie von Alters her
Vielleicht gegrollt auf meinen ganzen Stamm.
Doch nimmer möchteſt Du, was mich betrifft,
Mich darin eines Frevels zeihn, daß ich
An mir und an den Meinen ſo gefehlt.
Denn lehre, wenn ein Ausſpruch vom Orakel
Dem Vater wurde: durch den Sohn zu ſterben; —
Wie träfe billig deſſen Vorwurf mich,
Der im Geburtskeim' noch den Eltern nicht
Ich da war, den ſie da noch nicht gezeugt? —
Und wenn ich dann, — geworden, wie ich ward,
Ich Armer, — mit dem eignen Vater ſtritt,
Und ihn erſchlug, nicht wiſſend, was ich that,
Noch wem ich's anthat; — wie beſchimpfteſt Du
Wol ſolch ein willenloſes Thun mit Recht? —
Der Mutter Ehe ſelber, Deiner Schweſter,
Zwingſt Du mich ſchamlos, — Frevler! — kundzuthun;
Gleich ſag' ich: welche! — Denn ich ſchweige nicht,
Da Du zu dieſem Frevelworte drangſt.
Ja, ſie gebar, gebar mich, — weh des Leid's! —
Unkundig mich Unkund'gen; und ſie gab,
Nachdem ſie mich geboren, Kinder mir
Sich ſelbſt zur Schmach! — Doch Eins erkenn' ich nun:
Daß Du mit Willen mich und Jene ſchmähſt,
Und ich vermählte willenlos mich ihr,
Und wider Willen ſprech' ich jetzt davon.
Doch nimmer wird ja dieſer Ehbund mich
Beſchimpfen, noch des Vaters Mord, den Du
Mir immer vorwirfſt, bitter mich zu ſchmähn.
Eins nur erwidre, was ich fragen will.
Wenn Jemand Dich, den Gerechten, hier zur Stelle
Zu tödten drohte, würdeſt Du wol fragen,
Ob, der Dich tödten will, Dein Vater ſei,
Sprich, oder ſtrafteſt Du ihn alſobald?
Fürwahr, wenn Du Dein Leben liebſt, Du ſtrafſt
Den Schuld'gen, ohne nach dem Recht zu ſchaun.
In ſolches Leid nun bin auch ich geſtürzt,

Da mich die Götter führten, und ich glaube,
Daß selbst des Vaters Seele, wenn sie lebte,
Nicht widersprechen würde meinem Wort'.
Doch Du, ein Ungerechter, welchem Alles
Zu sagen schön dünkt, was sich ziemt und nicht,
Du schmähst in solcher Art vor ihnen mich.
Dir scheint des Theseus Name vortheilhaft
Zum Schmeicheln, und Athen, wie schön es blüht;
Doch Vieles so erhebend, übersiehst
Du dies: daß wenn es je ein Land versteht,
Die Götter zu verehren, grad' Athen
Hierin voranglänzt; wo Du mich, den Greis,
Den Hilfesleh'nden, insgeheim zu stehlen
Gedroht, und wo die Mädchen Du geraubt.
Drum ruf' ich flehend jetzt die Götter hier
Mit brünstigem Gebete, sich zu nahn
Als Retter mir und Schutz, damit Du lernst,
Welch edle Mannschaft diese Stadt beschirmt.

Chor.

Der Gast ist edel, doch sein Mißgeschick,
O Herr, ist schmerzvoll, und des Schutzes werth.

Theseus.

Genug der Worte! — Die Entwichnen fliehn
In Eile, während wir geduldig stehn.

Kreon.

Doch was gebietest Du mir schwachem Mann?

Theseus.

Den Weg voranzuwandern, Führer mir
Zu sein, daß, — wenn in diesem Lande noch
Die Mädchen weilen, — Du sie selbst mir zeigst.
Doch fliehn die Räuber, so ist kein Mühen noth,
Denn andre jagen nach, und daß sie denen (20)
Von hier entschlüpften, sollen nimmer sie
Den Göttern danken. — Auf denn, leite mich!
Gedenke, raubend wardst Du selbst ein Raub,
Und Dich, den Jäger, fing das Schicksal ein.
Was böse List erworben, wahrt sich nicht,

Und Keiner ſoll Dir's wahren; denn ich weiß,
Du kamſt nicht machtlos, ungerüſtet nicht
Zu dieſem Wagſtück, das Du jetzt verſucht;
Auf Andre bauend, haſt Du ſo gethan.
Drum war Umherſchaun noth, damit dies Land
Nicht ſchwächer ſcheine, denn der Eine Mann.
Begreifſt Du's? — Oder ſcheint's ein thörigt Wort
Dir jetzt, wie damals, als Du dies erſannſt?

Kreon.

Nichts ſagteſt Du mir Tadelnswerthes hier;
Daheim indeſſen weiß auch ich, was noth.

Theſeus.

Drob', aber geh' jetzt.

(zu Oedipus)

Doch, mein Oedipus,
Du bleib' hier ruhig, und vertraue mir:
Wenn ich nicht früher ſterbe, raſt' ich nicht,
Eh' ich zum Herrn der Kinder Dich gemacht.

Oedipus.

Heil ſei Dir, Theſeus, ob des Edelmuths,
Und Deiner biedern Sorge für mein Wohl.

(Theſeus, Kreon, und ihr Gefolge nach der Fremde hin ab.)

Chor.

Strophe 1.

O wär' ich, wo jetzt die Schaar
Der Feinde mit wildem Drang'
Im Waffengeklirr' des Kampfs
Wetteifert; ſei's bei Pythion, (30)
Sei's dort an dem Gluthſtrand, (31)
Wo ſtets die Ehrwürdigen uns hochheil'ge Weihn
Bewahren, deren gold'nes Schloß
Selbſt den Eumolpidenprieſtern ihren Mund auf ewig ſchließt;
Dort, wo ſtürmend durch Bergeshöhn,
Sicher auch Theſeus jetzt das Paar
Jungfräulicher Schweſtern

Mit stolz-kräft'gem Ruf' dem Kampfe mischt;
Dort in dem Schlachtfeld! —

Gegenstrophe 1.

Vielleicht nach dem Abend zu,
Zum schneeigen Fels entfliehn
Aus Oea's Gefild' sie jetzt, (32)
Auf Rossen, oder schnellen Laufs
Hinrollenden Wagen.
Man hält ihn auf; — stark ist der Flurbewohner Muth,
Und stark der Theseiden Kraft;
Jeder Zügel blitzt erglänzend; jede Kampfschaar, stolz im Schmuck
Stirnband-prangender Rosse, braust
Stürmend einher; — es tönt ihr Lob
Der Ritterinn Pallas,
Ihr Lob Rhea's Sohn, der seine Fluth (33)
Schlingt um den Erdkreis.

Strophe 2.

Vollenden, oder ruhn sie? — Froh
Durchglüht Ahnung mir
Die Brust: sie kehrt wieder,
Die Schwergeprüfte, die so schweres Leid vom eig'nen Stamm' erlitt.
Es naht, es naht Zeus sich auch heut' uns!
Kampfesglück weissagt das Herz mir.
Könnt' ich, Tauben gleich, doch sturmwindschnell und flüchtig
Hoch von des Aethers Gewölk' ihr Schlachtgewühl erreichen,
Hinabschauend mit meinem Auge!

Gegenstrophe 2.

O Zeus, Allkönig, dessen Blick
Das All schaut, — verleih'
Voll Huld des Volks Herrschern
In diesem Kampfe Glück und Siegerkraft zum ruhmgekrönten Fang;
Auch Hohe Du, Pallas Athene!
Dich auch, Jägersmann Apollon,
Dich, die Schwester auch, der schöngefleckten, schnellen (34)
Hirsche Verfolgerinn, fleh' ich an, o naht Ihr Beide
Zum Schutz jetzt Euch des Landes Bürgern!

(zu Oedipus)

O fremder Flüchtling, nimmer wirſt Du wol
Der Lügenahnung mich, den Seher, zeihn.
Denn Deine Töchter ſeh' ich hier ſich nahn.

Oedipus.

Wo, wo? Was ſagſt, was ſprichſt Du?

Theſeus, Antigone und **Ismene**
(mit Gefolge von der Fremde her auftretend).

Antigone.

Vater, Vater!
O ließe doch ein Gott den edlen Mann
Dich ſchauen, der uns hergeſandt zu Dir!

Oedipus.

Hab' ich, o Kind, Euch wieder?

Antigone.

Theſeus Hand,
Und die der theuren Mannen rettet' uns.

Oedipus.

Naht, Kinder, Eurem Vater, laßt ihn Euch
Umfangen, die er nie zurückgehofft.

Antigone.

Du forderſt, was uns ſelber Wonne beut.

Oedipus.

Doch wo, wo ſeid Ihr?

Antigone.

Beide ſind wir nah.

Oedipus.

O theure Sproſſen!

Antigone.

Jede Dir ſo lieb!

Oedipus.

O meine Stützen!

Antigone.

Des Schwachen ſchwache nur!

Oedipus.

Mein Liebſtes halt' ich! — Nimmer ſterb' ich ja
Ganz elend nun, da Ihr mir nahe ſeid.

Lehnt, Kinder, Euch an meine Seiten an,
Umſchlingt den Vater, gönnt Euch Ruhe nun
Von Eurer Irrfahrt ödem Jammerlauf,
Und ſagt in kurzer Rede, was geſchehn.
So zartem Alter gnügt ein kurzes Wort.

Antigone

(auf Theſeus deutend).

Hier iſt der Retter, Vater; ihn vernimm.
Kurz iſt die Arbeit dann für Dich und mich.

Oedipus

(zu Theſeus).

Freund, ſtaune nicht, wenn maaßlos ſich mein Wort
Um unverhofft genahte Kinder dehnt.
Ich weiß ja, daß die Wonneluſt um ſie
Durch Dich, und keinen Andren mir erblüht,
Denn Du haſt ſie gerettet, Keiner ſonſt.
O möcht' auch Dir die Gottheit, was ich flehe,
Dir und dem Lande ſpenden; da ich Furcht
Vor Göttern unter Euch allein erfand,
Und milde Duldung und Wahrhaftigkeit.
Dies ſelbſt erfahrend, zoll' ich meinen Dank
In ſolchem Worte. Hab' ich, was ich habe,
Doch nur von Dir, und keinem andren Mann.
Gieb mir die Rechte, König! — Drücken laſſ'
Sie mich, und küſſen, wenn ich darf, Dein Haupt.
Doch ach, was ſag' ich? — O wie möcht' ich, Armer,
Daß Du den Mann berührteſt, dem kein Mahl
Der Frevelthaten mangelt! — Nimmermehr!
Ich laſſ' es nimmer! — Nur wer Gleiches litt,
Iſt ſolches mitzudulden ſtark genug.
Doch ſei mir da geſegnet, und hinfort (35)
Beſchütze treu mich, wie Du heut gethan.

Theſeus.

Und wenn auch Deine Rede länger ſich
Aus Luſt um Deine Kinder jetzt gedehnt,
Ich habe nicht geſtaunt, — noch, daß Du ehr,
Als meinem, — ihrem Worte zugelauſcht.

Um solche Dinge füllt mich Unmuth nie.
Denn nicht durch Worte streben wir, das Leben
Glanzvoll zu machen, mehr, als durch die That.
Du siehst's. Was ich gelobte, trog Dich ja
In Nichts, o Greis. Bracht' ich doch sie zurück
Lebendig, unversehrt von Jener Drohn.
Und wie der Kampf gelungen, was bedarf's
Des eitlen Prahlens? — Hör's von Diesen hier.
Doch über Eins nur, das mich eben traf
Auf meinem Herweg, da bedenke Dich;
Kurz zu erzählen, aber staunenswerth.
Denn nichts gering erachten darf der Mensch.

Oedipus.

Was ist das, Sohn des Aegeus? — Lehr' es mich.
Mir ist es unbekannt, was Du gehört.

Theseus.

Es heißt, ein Fremdling, — nicht aus Deinem Land',
Doch Deines Stammes, — habe sich genaht,
Und an Poseidons Heerd, wo ich geopfert,
Sich hingesetzt, nachdem ich fortgeeilt. (30)

Oedipus.

Woher? — Mit welcher Bitte sitzt er dort?

Theseus.

Nur Eins erfuhr ich. Er erfleht von Dir,
So sagt man, sich ein kurz, beschwerlos Wort

Oedipus.

Was ist's? — Auf nichts Geringes weist der Sitz.

Theseus.

Er fleh' um ein Gespräch mit Dir, so heißt's,
Und dann um sichres Rückgeleit von hier.

Oedipus.

Wer mag es sein, der jenen Sitz erwählt?

Theseus.

Sieh, ob in Argos ein Verwandter nicht
Euch lebt, der solche Gunst begehren mag.

Oedipus.

Nicht weiter, theurer Mann!

Theseus.

Was ist mit Dir?

Oedipus.

Das fordre nimmer!

Theseus.

Was? — Erkläre mir!

Oedipus.

Ich weiß von Diesen, wer am Altar fleht.

Theseus.

Wer ist es, den ich so verschmähen soll?

Oedipus.

Fürst, mein verhaßter Sohn, in dessen Wort
Der Menschen höchste Qual sich auf mich wälzt.

Theseus.

Wie? — Kannst Du denn nicht hören, und verweigern,
Was Du nicht willst? — Quält schon das Hören Dich?

Oedipus.

Feindselig ist dem Vater schon der Laut;
O zwinge, nachzugeben, nimmer mich.

Theseus.

Doch, wenn der Altar dies erzwingt, erwäge:
Ob nicht der Götter Huld zu ehren sei.

Antigone.

O Vater, folg' mir, bin ich auch noch jung.
Laß Diesen seinem Herzen und dem Gotte
Willfährig sein in Allem, was er wünscht;
Und uns gewähre, daß der Bruder naht.
Vertrau', es reißt Dich nimmer mit Gewalt
Von Deinem Sinn' ein Dir nicht nützlich Wort.
Was schadet's, Reden hören? — Wird ja doch
Ein bös' ersundnes Werk durch Worte kund.
Du zeugtest Jenen; drum ist's nimmer recht,
— Und wenn er selbst die gottverfluchtesten
Schandthaten an Dir übte, — daß Du ihm,
O Vater, selbst mit böser That vergiltst.
Nein, laß ihn. Wurden böse Kinder doch
Auch Andren, und erhitzte Leidenschaft;

Allein beſänftigt durch den Zauberlaut
Der Freunde, ſchläfern ſie das Zürnen ein.
O blicke jetzt nach jenen Frevelu hin,
Die Vater Dir und Mutter angethan;
Und ſchauſt Du ſie, ſo weiß ich, wird Dir klar,
Welch böſes Ende böſer Wuth entſprießt.
Du haſt ja nicht geringe Mahnung ſelbſt
In Deiner blinden Augen Untergang.
Drum weich' uns. Langes Flehn geziemet nicht
Für den, der Rechtes wünſcht; noch iſt es ſchön,
Wenn man für Wohlthun nicht zu danken weiß.

Oedipus.

O Kind, Ihr ſiegt, und wenn auch harte Luſt
Ihr fordert! — Sei es, wie es Euch gefällt.
Doch, Freund, wenn Jener hier auch nahen mag,
Daß nur gewaltſam Keiner mich bezwingt.

Theſeus.

Nur einmal, — zweimal möcht' ich nicht, o Greis,
Dies hören. Prahlen will ich nicht, doch wiſſe:
Schutz wird Dir, wenn nur mich der Gott beſchützt.

(nach der Stadt hin mit Gefolge ab.)

Chor.

Strophe.

Wer nach längerem Lebensziel,
Achtlos mäßiger Tage Friſt,
Hinſtrebt, thörigten Wahn bewahrt
Der in dem Herzen nach meinem Sinne.
Langer Tage gedehnter Lauf
Birgt ſo Manches, was trüber Noth
Drangſal näher uns bringt; — und Freuden
Gewahrte wol nie Dein Blick,
Wenn Menſchen ſtets nach größerm Wunſch
Stürmend jagen; — nein, es geſellt ſie
Alle dem Hades
Endlich der Helfer Tod, wenn, von dem Jubel

Hymens, von Leier und Tanz nicht geleitet,
Ihnen die Moiren nahen. (37)

Gegenstrophe.

Nie geboren zu ſein, beſiegt
Jedes Glück. — Doch ſobald Du lebſt,
Iſt's der zweite Gewinn, in Eil'
Dahin zu wandern, woher Du ſproßteſt.
Denn ſo lange die Jugend währt,
Eitlen, nichtigen Sinnes voll,
Wer entfleucht da, des Mühſals ledig?
Wen engen nicht Sorgen ein?
Wie Mord, Verrath, Gewalt, Gefecht,
Haß und Neid; — und ſchimpflich verachtet
Nahet als Letztes
Kräftelos, nimmer geſellig und freundlos,
Noch das Alter ſich, welchem ein jedes
Wehe des Weh's vereint lebt.

Nachgeſang.
(zu Oedipus.)

Wo Dich, Unſel'gen, nicht nur mich allein,
— Wie ein nördlich Fluthgeſtade ringsher
Wild vom Winterwogengebrüll umbrauſt wird, —
Wo gleich furchtbar auch Dein Haupt,
Wie wildbrandende Wogen,
Verderben umbrauſen, die nimmer raſten;
Dieſe von Helios Sinken her,
Dieſe vom Aufgange,
Dieſe vom Mittags-Gluthſtrahl,
Und die von des Nordens Rhipäen! (38)

Polyneikes

(tritt im Hintergrunde von der Stadt her auf).

Antigone.

Doch naht uns, wie mir ſcheint, der Fremdling dort,
Begleiterlos, o Vater; — ſeinem Aug'
Entſtrömt die Thräne, nicht in Tropfen nur.

Oedipus.

Wer ist es?

Antigone.

Er, den unser Sinn schon längst
Erfaßte. Polyneikes ist bei Dir.

Polyneikes.

Weh, was beginn' ich? — Wein' ich meine Noth
Zuerst, Ihr Mädchen, oder weil ich die
Des greisen Vaters schaue? — den ich so
Mit Euch im fremden Lande wiederfand,
Hieher hinausgejagt; in solchem Kleide,
Von dem der widerwärtig greise Schmutz
Am Greise klebt, und ihm die Seiten zehrt.
An seinem augenlosen Haupte fliegt
In den Lüften wild und ungekämmt sein Haar.
Und dem verschwistert, warlich, wird ihm auch
Des jammervollen Leibes Nothbedarf.
Zu spät, ich Armer, wird mir solches kund,
Und ich bezeug' es, wie ich aller Menschen
Verruchtester ob Deiner Pflege bin;
Nicht erst von Andern hör' es! — Aber selbst
Kronions Throngenoß ist ja die Gnade
Für jede That. Auch Dir, o Vater, stehe
Zur Seite sie; denn was ich schwer gefehlt,
Läßt wol sich heilen, nicht vergrößern mehr.
Was schweigst Du?
Sprich doch, mein Vater! — Wende Dich nicht ab!
Du sagst mir nichts? — Du sendest mich verschmäht,
Und wortlos fort; erklärst nicht, was Du grollst?
O Sproſſen dieses Mannes, Schwestern mir,
Versucht denn Ihr, des Vaters Mund zu rühren,
Der unerbittlich und unnahbar ist;
Daß so verachtet er des Gottes Schützling
Nicht von sich lasse, — ohne jedes Wort.

Antigone.

Sprich, Armer, selber, was Dich hergebracht.
Oft haben Reden schon, — erweckten sie

Nun Freude, Zürnen oder Mitgefühl, —
Der Sprache Laut erzeugt Sprachloſen ſelbſt.

Polyneikes.

So will ich ſprechen, — ja, Du räthſt mir wohl, —
Doch erſt ergreif' ich dieſen Gott als Schützer,
Von deſſen Altar mich des Landes Fürſt
Ermuntert, hier zu nahn, darbietend mir
Zur Red' und zum Gehör ein frei Geleit.
Und dies, o Freunde, wünſch' ich auch von Euch,
Den Schweſtern, und dem Vater mir gewährt.
Weshalb ich kam, ſag' ich Dir, Vater, nun.
Zum Heimathlande wurd' ich hinausgejagt,
Weil ich auf Deinem Herrſcherthron zu ſitzen
Gefordert, als der Aeltre von Geburt.
Und deshalb trieb Eteokles mich, der Jüng're,
Vom Lande fort, ſiegreich durch Gründe nicht,
Noch durch der Kräft' und Thaten Prüfung; nein,
Die Stadt beſchwatzend. Doch am meiſten ſcheint
Die Rache Deines Fluches Schuld hieran;
Und ſpäter hört' ich dies von Sehern auch.
Nach Argos ging ich nun im Dorerlande,
Dort ward Adraſt mir Schwäher, und ich nahm
Mir die zu Eidgenoſſen, welche nur
In Apia für die Beſten gelten, und (39)
Im Speer berühmt ſind; um, — auf Thebes Flur
Die ſiebenfache Schaar mit ihnen ſammelnd, —
Dort ganz zu unterliegen, oder die
Hinauszujagen, welche ſo gethan.
Genug! — Doch warum naht' ich jetzt mich wol? —
Dir, Vater, bring' ich ſühnungsvolles Flehen
Für mich, und meine Kampfgenoſſen dort,
Die jetzt mit ſieben Zügen, ſieben Reihen,
Auf Thebe's Ebnen ſchlachtgerüſtet ſtehn.
Zunächſt der Lanzenſchwinger Amphiaraos,
Ein Fürſt im Speer' und in der Seherkunſt;
Dann der Aetoler Tydeus, Oeneus Sproß;
Zum dritten Argos Sohn, Eteokles;

Als Vierten ſandte der Vater Talaos
Den Hippomedon; Kapaneus, der Fünfte,
Schwört, ganz mit Gluth zu tilgen Thebe's Stadt;
Als Sechster reiht ſich Parthenopaeos an,
Der Arkader, — nach der Mutter ſo benannt,
Der ehmals lange Zeit jungfräulichen, —
Atalantes ächter Sproß; — Und mir, dem Deinen, —
Und bin ich nicht Dein, ſondern zeugte mich
Ein fluchvoll Schickſal, ſo doch Dein genannt, —
Mir folgt nach Theben Argos furchtlos Heer.
Wir alle flehn bei dieſen Mädchen hier,
Bei Deinem Leben, Vater, heiß Dich an:
Laß ab vom ſchweren Zorne gegen mich,
Da ich zur Strafe meines Bruders ſtürme,
Der mich vertrieb, und mir die Heimath nahm.
Denn wenn noch Wahrheit wohnt in Götterſprüchen,
So iſt, wo Du Dich zugeſellt, der Sieg.
Drum bei der Heimath Quellen, bei den Göttern
Des Stammes, folge mir, und gieb mir nach.
Nur Bettler bin ich, — Fremdling; — fremd auch Du,
Und Andren ſchmeichelnd leben wir, — wie Du,
So ich; — da uns ein gleich Verhängniß ward.
Allein daheim der Herrſcher, — weh' der Schmach! —
Verlacht uns Beide, und prahlt mit ſtolzem Hohn.
Doch ihn, — wenn Du Dich helfend mir geſellſt, —
Zerſtäub' ich ſonder Macht in kurzer Zeit,
Und führ' in Deine Heimath Dich zurück,
Und ſelbſt mich, wenn ich ihn hinausgejagt.
Deß rühmen darf ich mich, ſo Du es willſt;
Doch ohne Dich erblühet Heil mir nie.

Chor.

Um ſeines Senders Willen, Oedipus,
Sprich, was Dir gutdünkt, und entlaſſ' ihn dann.

Oedipus.

Ja wol, Ihr Männer, wenn nicht Theſeus ihn,
Der Herr des Landes, zu mir hergeſandt,
Und ihm auf meine Wort' ein Recht ertheilt:

Er hätte nie vernommen meinen Laut.
Jetzt geht er, deß gewürdigt; doch er hört
Zuvor, was nie sein Leben soll erfreun.

(zu Polyneikes)

Denn, Frevler, — als Dir Thron und Scepter war,
Die nun in Thebe dort Dein Bruder hat,
Da hast Du Deinen Vater selbst verjagt,
Ihn heimathlos gemacht, daß ihn, den Armen,
Solch Kleid umhüllt, bei dessen Anblick jetzt
Dir Thränen fließen, weil dieselbe Schmach
Dich nun umfängt, wie mich. Doch weinen ist
Nicht noth; — nein, tragen muß ich's, wie ich auch
Nur lebe, Dein, des Mörders, eingedenk.
Denn Du hast mich mit solchem Gram genährt,
Du mich verstoßen, Deinetwegen schweif'
Ich bettelnd nach des Tages Nahrung um.
Und hätt' ich sie mir als Pfleger nicht erzeugt,
Die Mädchen; — lebt' ich nicht, — was Dich betrifft.
Jetzt schützen sie mich, sie sind Nährer mir,
Sie Männer, — Weiber nicht, — im Mitbemühn.
Euch aber zeugt' ein Andrer, nimmer ich.
Drum schaut auf Dich die Gottheit; — zwar noch jetzt
Nicht so, wie bald, wenn gegen Thebe's Stadt
Die Lanzen stürmen. Denn durch keine Macht
Soll Dein sie werden, nein, mit Blut befleckt,
Fällst Du zuvor noch, und der Bruder auch.
Die Flüche schleudert' ich vorhin auf Euch,
Und rufe jetzt zu Kampfgenossen sie,
Damit Ihr's werth erachtet: Eltern ehren,
Und nicht verschmäht, wenn Ihr vom blinden Vater,

(auf die Töchter deutend)

Als solche sproßt! — Sie haben's nicht gethan.
Drum werden sie auf Deinem Sitz' und Thron
Auch herrschen, wenn noch Dike's uralt Wort
Mitwaltet in Kronion's heil'gem Brauch.
Doch Du entfleuch, verabscheut, vaterlos, —
Verruchter! — noch gefolgt von diesem Fluch,

Den ich Dir rufe: daß Du nie Dein Stammland
Gewaltsam zwingen, nimmer kehren sollst
In Argos Thale. Nein, vom Bruderarm'
Stirb hin und morde den der Dich verjagt.
So fluch' ich Dir, und rufe zu der Nacht,
Der uralt schrecklichen des Tartaros,
Dich zu verschlingen. Diese Götterfraun
Hier ruf' ich; Ares ruf' ich, der auf Euch
Die Wuth des Hasses zürnend niederwarf.
Nun fort mit dieser Antwort! Künde nun
Den Thebern Allen, künde Deiner treuen,
Bewährten Bundesschaar, daß Oedipus
Den Söhnen ausgetheilt solch Huldgeschenk!

Chor.

Polyneikes, über Deinen Weg erfüllt
Uns keine Lust. — Doch jetzt entweiche schnell.

Polyneikes.

Weh, meines Pfades, meines Mißgeschicks!
Weh, meiner Freunde! — Welch ein Ziel erreicht
Der Weg, den wir von Argos hergestürmt! —
Ich Armer, weh! — Ein solches, das ich nimmer
Den Freunden künden, nimmer wenden kann;
Nein, stumm begegnen muß ich dieser Noth.
Doch Ihr, o meine Schwestern, da den Fluch,
Den gräßlichen, des Vaters Ihr gehört,
O bei den Göttern, wenn sich dieser Fluch
Dereinst erfüllet, und Euch Wiederkehr
Zur Heimath wurde, dann entehrt mich nicht.
Bergt mich im Grabe, gebt Bestattung mir.
Und dieser Ruhm, den jetzt die Sorg' um ihn
Euch ärndtet, wird durch nicht geringern noch,
Durch den vermehrt für Eure Lieb' um mich.

Antigone.

Polyneikes, flehend bitt' ich, folge mir.

Polyneikes.

Worin, geliebte Schwester? — lehr' es mich.

Antigone.

Wend' um das Heer nach Argos ungesäumt,
Und morde nicht Dich selber und die Stadt.

Polyneikes.

Unmöglich! — Sprich, wie könnt' ich je das Heer
Auf's Neue führen, wenn ich einmal floh?

Antigone.

Was zwingt zu neuer Wuth Dich? — Welch ein Heil
Entsprießt Dir, wenn die Heimath Du verheerst?

Polyneikes.

Schmach ist's, zu fliehen; Schmach mir, ältrem Sohne,
Von meinem Bruder so verhöhnt zu sein.

Antigone.

Sieh, wie sein Seherwort zum Ausgang stürmt,
Das von einander Euch den Tod verhieß.

Polyneikes.

So sprach er; dennoch eint uns Friede nie.

Antigone.

Mir Armen weh! — Doch sprich, wer ist so keck,
Und folgt noch, wenn er hört, was Dieser sprach?

Polyneikes.

Nichts Schlimmes meld' ich. Feldherrnklugheit heischt,
Nur Gutes, nie das Böse kund zu thun.

Antigone.

Ist dies, o Bruder, so Dein fester Schluß?

Polyneikes.

Er ist's, und laß mich. Sorgen muß ich nun
Für meinen Weg, der schwer und traurig ist
Durch meinen Vater, wie durch seinen Fluch.
Euch aber führe Zeus mit seiner Huld,
Wenn Ihr dem Todten jene Lieb' erweist,
Denn nie umfangt Ihr mich im Leben mehr.
Nun laßt mich; lebet wohl. Ihr werdet nie
Dies Auge wiedersehen!

Antigone.

Weh mir, weh!

Polyneikes.

O laß Dein Klagen!

Antigone.

Ach, wer weinte nicht,
Wenn Du ins offne Grab des Hades ſtürmſt!

Polyneikes.

Muß ich, ſo ſterb' ich.

Antigone.

Nein! — o folge mir!

Polyneikes.

Nicht fordre Feigheit.

Antigone.

Ach, wie arm bin ich,
Wirſt Du mir entriſſen!

Polyneikes.

Dies beruht beim Schickſal:
Es werde, wie es mag. Für Euch jedoch
Fleh' ich die Götter, Euch vor Leid zu wahren,
Denn unwerth ſeid vor Allen Ihr der Noth! —

(Er entfernt ſich ſchnell nach der Fremde hin. Ein heftiges Gewitter erhebt ſich, das während des folgenden Chorgeſanges fortdauert.)

Chor.

Strophe 1.

Chor.

Ein neues, entſetzliches Leiden bricht
Mit furchtbar dräuenden Schlägen vom blinden Gaſt auf mich,
Wenn nicht gar ſein Loos *jetzt* ihn ruft!
Denn was der Götter Wille ſendet, nenn' ich nie bedeutungsleer.
Das lehrt, das lehrt ſtets der Zeit Walten, die heut uns Freudiges
Gewährt, und morgen wieder Leid mächtig hebt.
Laut kracht die Luft! Zeus, rett' uns!

Oedipus.

O Kinder, Kinder, rufte doch ein Bürger mir
Den Edelſten der Männer, Theſeus, ſchnell herbei!

Antigone.

Was iſt Dein Wille, Vater, daß Du ihn begehrſt?

Oedipus.

Des Zeus beſchwingter Donner wird zum Hades mich
Bald niederführen. Auf, und ſendet ſchnell nach ihm.

Gegenſtrophe 1.

Chor.

O ſchau, der gewaltige Donner rollt,
Von Zeus geſchleudert, unſäglich hernieder! — Meines Haupts
Locken ſträubt der Angſt Graun empor.
Das Herz erbebt mir. Hoch aus Himmelshöhen flammt aufs
Neu' der Blitz.
Ach, welch Geſchick zeugt er uns? Zagen ergreift mich! Flammet er
Doch nie fruchtlos, nie von Leid frei herab!
O heil'ge Luft! — Zeus, rett' uns!

Oedipus.

O Kinder, meines Lebens gottverheißen Ziel
Wird jetzt ſich nahen. Fliehen kann ich nimmermehr.

Antigone.

Wie weißt Du's? — Welch ein Zeichen hat Dir's offenbart?

Oedipus.

Ich ſchau' es klar. Doch eilet ungeſäumt hinweg,
Und ruft den Herrſcher dieſes Landes mir herbei.

(Einer aus dem Chore geht nach der Stadt hin ab.)

Strophe 2.

Chor.

O weh, o weh, horch auf! ſchon wieder rollt weit umher
Gewaltig dröhnendes Krachen.
Sei gnädig, heil'ge Macht, ſei gnädig, wenn im Zorn
Du mir der Heimath Land mit Nacht jetzt umhüllſt!
O möcht' er fromm ſein, den ich aufnahm, möchte nie, wofern
ich Schutz
Dem Gottloſen gab, zum Lohn Fluch mir blühn!
Zeus, König, hör' mein Flehn!

Oedipus.

Naht ſich uns Theſeus? Wird er mich noch lebend hier,
O Kinder, finden, und mit ungetrübtem Geiſt?

Antigone.

Welch ein Geheimniß willſt Du ſeiner Bruſt vertraun?

Oedipus.

Für Alles, was mir wurde, will ich Segensdank
Ihm zollen, wie um seine Huld ich ihm verhieß.

Gegenstrophe 2.

Chor.

Herbei, herbei, o König! — Komm, o komm! — Magst Du auch
Hoch auf der felsigen Ebne
Für den Poseidaon, der Meeresfluthen Gott,
Zum Farrenopfer fromm den Heerd weihn; — o komm!
Denn unser Gast will Dir, den Freunden und der Stadt gerechten Zoll
Des Danks jetzt verleihn für das, was ihm ward!
O eile, nah' dich Fürst!

(Das Gewitter endet.)

Theseus

(mit Gefolge, von der Stadt her).

Theseus.

Was hallt gemeinsam Euer Ruf aufs Neue,
Vernehmbar Euer, klar des Gastes Laut?
Es brachen doch die Blitze nicht des Zeus,
Nicht Hagelschauer nieder? — Alles darf
Man ja befürchten, wüthet so der Gott.

Oedipus.

Fürst, meinem Wunsche kamst Du. — Edles Glück
Verlieh die Gottheit Dir für diesen Gang.

Theseus.

Welch neues Leid bedrängt Dich, Lajos Sohn?

Oedipus.

Mein Leben sinkt, und sterben will ich nicht,
Dir lügend und der Stadt mit meinem Wort.

Theseus.

Welch Todeszeichen macht Dich so gewiß?

Oedipus.

Herolde sind die Götter selber mir. —
Sie lügen nicht, wo solche Zeichen nahn.

Theseus.

Was, meinst Du, hat Dir solches offenbart?

Oedipus.

Des Donners endlos Rollen, und das Geſchoß,
Das zückende, von niebeſiegter Hand.

Theſeus.

Du überzeugſt mich; viel weiſſagteſt Du,
Und nimmer Lügen. Drum, was ſoll geſchehn?

Oedipus.

Ich werde Dir verkünden, Aegeus Sohn,
Welch Glück, von keinem Alter je getrübt,
Für Deine Stadt erblüht. Nach jenem Orte
Will ich nun ſelber leiten, — unberührt
Von Führerhänden, — wo ich ſterben ſoll;
Und ihn verrathe keines Menſchen Blick,
Nicht wo er liegt, noch welche Flur ihn birgt;
Auf daß er Dir, ſtatt vieler Schilde Macht
Und fremder Speere Hilfe, fort und fort
Ein Schutz ſei gegen Deine Nachbargaun.
Und was geheim iſt, was der Mund nicht nennt,
Das hörſt Du, wenn Du dort allein Dich nahſt.

(auf den Chor deutend)

Denn weder Dieſen darf ich's anvertraun,
Noch meinen Kindern, die mir doch ſo werth.
Du aber wahr' es im Gedächtniß ſtets,
Und wenn des Lebens Ziel Dir naht, ſo mach' es
Allein dem Edelſten der Bürger kund,
Und Dieſer lehr' es dem, der ſtets ihm folgt.
So wird den Saatentſproſſnen Eure Stadt (40)
Unnahbar ſein. — Doch viele tauſend Städte,
Selbſt wohl verwaltet, ſtürzen frevelnd leicht.
Denn Götter ſchauen, wenn auch ſpät, auf den,
Der ſich vom Heil'gen zum Verbrechen kehrt.
Dies, Sohn des Aegeus, treffe nimmer Dich.
— Zwar ich belehre nur den Wiſſenden. —
Doch auf! — Des Gottes Mahnung reißt mich fort, —
Hin zu dem Orte, nimmer umgeſchaut!
O Kinder, folgt mir! Als ein neuer Führer
Erſchein' ich Euch, wie Ihr dem Vater wart.

Eilt, eilt! — Berührt mich nicht; nein, laßt mich ſelber
Das heil'ge Grab ausfinden, wo es mir
Beſtimmt iſt, in der Erde Schooß zu ruhn.
Dort! — Dorthin ſchreitet! — Dorthin zieht mich Hermes,
Der Führer, und die nächt'ge Königinn!
O Licht im Dunkel, einſtmals warſt Du mein,
Jetzt koſtet Dich zum letzten Mal mein Leib! —
Ich geh' ja nun, und will des Lebens Ziel
Im Hades bergen!

(zu Theſeus)

Doch, geliebter Freund,
Du, dieſe Stadt, und Deiner Diener Schaar,
Sei ſtets geſegnet, und im Wohlergehn
Denkt mein, des Todten, glücklich fort und fort.

(Er hat während dem, ohne von einem Führer geleitet zu ſein, den Weg in den Hain ergriffen. Theſeus, Antigone, Ismene und Gefolge begleiten ihn.)

Chor.

Strophe.

Darf ich mit heil'gem Brauch, Göttinn des Dunkels, Dich, (41)
Und Dich verehrend feiern,
König der Schattenwelt,
Aedoneus, Aedoneus! — Dann fleh' ich: (42)
Aengſtiget mit Qual und ſchmerzvoll ächzendem Tod,
Nicht des Wanderers Schritt
Hinab ins tiefumhüllte Land
Der Todten, hinab in das Haus der Styx. (43)
Denn weil ſo viel Mißgeſchick ſchuldlos Du erduldet haſt,
So mög' ein Gott jetzt mit Recht Dir Schutz ſein!

Gegenſtrophe.

Frauen der Unterwelt, nimmerbeſiegtes Thier, (44)
Das, — an der erznen Pforte
Glänzend geſchmücktem Thor'
Hingeſtreckt, — tief herauf winſelnd heult,
Das unbezähmt des Hades Klüfte bewacht, —
Wie die Sag' es erzählt; —
Dich, Tartaros und Gäa's Kind,
Dich, ruf' ich, — o laſſ' ihn in Ruhe ziehn,

Den fremden Gaſt, deſſen Fuß niedereilt ins Todtenland;
Ja flehend ruf' ich Dich, Immerwachen! —

Diener

(aus dem Haine auftretend).

Diener.

Ihr Bürger, wol am kürzeſten erſchien' es,
Wenn ich Euch ſagte: todt iſt Oedipus.
Denn wie es war, läßt nicht mit kurzem Worte
Sich künden, noch was ſonſt dabei geſchehn.

Chor.

So ſtarb der Arme?

Diener.

Wiſſe, er verließ
Sein Leben, das ihm ſtets nur Leiden gab.

Chor.

Doch wie? — Im göttlich, ſchmerzensfreien Tode?

Diener.

Dies eben iſt zumeiſt bewundernswerth.
Denn wie er weggegangen, haſt auch Du
Wol mitgeſehn, wie Keiner ihn geführt,
Nein, wie er Allen ſelbſt den Weg gezeigt.
Doch als er zu dem jähen Abhang kam (45)
Der Schwelle, die mit erz'nen Stufen feſt
Im Boden wurzelt, blieb auf Einem dort
Der vielgeſpaltnen Weg' er ſtehn, nah bei
Des Kraters Höhlung, wo ſich Perithos (46)
Und Theſeus ewiger Treue Bund gelobt.
Und zwiſchen ihm, dem Stein' von Thorikos,
Dem hohlen Birnbaum, und der Felſengruft,
Setzt' er ſich, und löſte dann ſein ſchmutzig Kleid.
Darauf die Töchter rufend, heißt er ſie,
Ihm friſcher Quellen Bad und Opfertrank
Zu bringen. Und die Mädchen, hingeeilt
Zum weithinſchauenden Hügel Demeters, (47)
Der grünumlaubten, thaten ungeſäumt
Nach ſeinem Auftrag', und beſchickten ihn

Mit Bad und Kleidung, wie der Brauch erheischt.
Als so ihm jeder Dienst befriedigt war,
Und nichts, was er geboten, unerfüllt,
Da donnert Zeus der Nachtgott, und die Jungfraun
Ergriff Entsetzen, als sie dies gehört.
Zu des Vaters Füßen stürzend, weinten sie
Und schlugen unaufhörlich sich die Brust
Mit lauten Klagen. — Aber Er, sobald
Den herben Schreckenston er hört, umschlingt
Mit seinen Armen sie, und ruft: „O Kinder,
„Von heut' ab habt Ihr keinen Vater mehr,
„Gestorben bin ich nun, und nimmer trifft
„Die jammervolle Sorg' Euch mehr um mich.
„Hart war sie, Kinder, — o ich weiß, — allein
„Ein Wort gleicht alle diese Mühen aus.
„Denn größre Liebe wird Euch nimmermehr
„Ein Andrer weihn, als ich, von dem entrissen
„Des Lebens Rest Ihr nun verleben müßt."
Hierbei sich fest umschlingend, weinten sie
Mit Klag' und Jammer Alle. Doch sobald
Das Weh geendet, und kein Laut mehr sprach,
Als Stille wurde, tönt' ein mächt'ger Ruf
Ihm plötzlich zu, so daß von Graun das Haar
Uns Angstdurchbebten sträubend sich erhob.
Denn oft und allher fordert ihn der Gott.
„Du! — Du da, Oedipus, was zögern wir
„Zu gehn? — Schon längst versäumst Du Deine Pflicht!"
Und Er, — erkennend, daß der Gott ihn ford're, —
Rief Theseus, unsers Landes Herrn, und sprach,
Als dieser nahte: „Theures Haupt, gieb mir
„Den Kindern Deiner Treu' uraltes Pfand,
„ — Und Ihr, o Kinder, ihm; — gelobe mir,
„Freiwillig nimmer sie zu lassen, nein,
„Zu thun, was nur Dein Adel stets für sie
„Als heilsam Dir erweist." — Allein der Fürst,
Mit keiner Klage, wie ein edler Mann,
Verhieß dem Gaste dies mit hohem Eid.

Als dies geſchehn war, faßt mit ſchwachem Arme
Schnell Oedipus die Kinder noch, und ruft:
„Noth iſt's, o Kinder, daß Ihr's muthig tragt,
„Von hier zu ſcheiden, und, was Frevel iſt,
„Nicht wollt erſchaun, noch hören einen Laut:
„Entfernt Euch ſchleunig. Theſeus nur, der Herr,
„Mag bleiben, um zu lernen, was geſchieht."
Nachdem er ſo geſprochen, folgten wir
Ihm Alle. — Und heftig weinend mit den Fraun,
Entfernten wir uns klagend. Als jedoch,
Hinweggegangen, wir nach kurzer Zeit
Uns wandten, ſchauen aus der Ferne wir
Den Fremdling, — ihn, — an keiner Stelle mehr.
Nein, nur den König, ſich das Aug' umſchattend,
Die Hand am Haupte, — als ob ein Graunbild ihm
Erſchienen, unertragbar ſeinem Blick'.
Doch kurz darauf, in nicht zu langer Zeit,
Da ſehn wir, wie er andachtsvoll die Erde
Und den Olymp anruft, in Einem Flehn.
Doch welchen Todes Jener ſtarb, das wird
Kein Menſch verkünden, außer Theſeus Haupt.
Denn weder hat des Gottes Donner ihn
Mit ſeiner Gluth gemordet, noch ein Sturm
Des Meeres, der ſich damals wild erhob.
Ein Götterbote nahm ihn, oder mild
Erſchloß ſich ſchmerzlos ihm der Nachtwelt Kluft.
Denn nicht in Klagen, noch in Krankheitspein
Verſchied der Fremdling, nein, wie Keiner mehr,
Zum Staunen! — Aber wenn dies Thorheit ſcheint,
So gewähr' ich dem, für den es Thorheit ſcheint.

Chor.

Wo ſind die Jungfraun, wo der Freunde Schaar?

Diener.

Nicht ferne mehr. Horch, ihrer Klage Ton
Verkündet deutlich ihre Wiederkehr.

Antigone und Ismene
(mit dem Gefolge des Theſeus, treten aus dem Haine).

Schlußgeſang.

Strophe 1.

Antigone.

Weh, weh! — Ewig, ewig ziemt uns
Jammer und Klage, daß wir, die Unſeligen,
Des Vaters fluchbeladnem Stamm' entſproßten.
Liebend ertrugen wir
Einſtens um ihn ſchon unendliche Kümmerniß,
Doch es geſellt ſich zuletzt noch Unſägliches
Dem frühern Schaun und Dulden!

Chor.

Was meinſt Du?

Antigone.

O Freunde, Worte ſchildern's nicht. (48)

Chor.

Er ſtarb Euch! (49)

Antigone.

So, wie ſelber Du den Tod erſehnſt.
Denn es ergriff Ares nicht,
Noch des Meeres dunkle Wog' ihn.
Nächt'ge Fluren trugen umarmend
Im unergründlichen Verhängniß' ihn hinab.
O Jammer! Bittrer Leiden Nacht
Sank auf unſer Auge nieder.
Ach, wie finden, — in der Ferne
Hinſchweifend, oder auf empörter Fluth, — wir jetzt
Des Lebens ſchwererrung'nes Brodt! —

Strophe 2.

Ismene.

Nimmer weiß ich's! — Hades der mordende
Reiß' auch mich hinab zur Gruft meines greiſen Vaters,
Mich Arme! Denn hinfort iſt unwerth mir des Seins das
Daſein!

Chor.

Herrliches, edles Paar der Kinder,
Ueber der Gottheit Huldgeſchick
Flamme nicht Schmerz zu maaßlos. — Ihr ſchweift ja doch
elend nimmer!

Gegenſtrophe 1.

Antigone.

Nach Leid ſelbſt empfand ich Sehnſucht,
Denn auch das nimmer Erfreuende freute mich,
Wenn ſchützend ich ihn mit meinem Arm' umfaßt hielt.
Vater, o Theuerſter,
Ewig ins Dunkel der Gruft nun Geborgener, —
Nimmer verließ ja mein Lieben Dich Alternden; —
Auch dorthin ſoll Dir's folgen!

Chor.

Errungen . . . . .

Antigone.

Errungen iſt ſein heißer Wunſch.

Chor.

Was war der?

Antigone.

Wo im fremden Land' er ſich's erſehnt,
Schlummert er. Tief unten deckt
Ewig ihn ein ſchattig Lager,
Und kein ſchmerzlos Trauern verließ er.
Denn es bejammert Dich mit Thränen und Geſeufz'
Dies Aug', o Vater. Ach, und nie
Weiß ich, Arme, wie der Leiden
Laſtende Qual ich bergen ſoll! — Weh,
Nie mußteſt Du den Tod bei Fremden wünſchen! — Doch
Du ſtarbſt verlaſſen von mir dahin!

Gegenſtrophe 2.

Jomene.

Weh, mir Armen! Welche Verhängniſſe,
++++++++++++++++++ (30)
Geliebte, harren mein und Dein, ohne den Schutz des Vaters!

Chor.

Theure, da ſeines Lebens Ausgang
Sich ſo beſel'gend ihm gelöſt,
Stillet des Jammers Ruf! — Kein Menſch lebt ja dem Schmerz unnahbar.

Strophe 3.

Antigone
(zu Jsmene).

Folg' mir zurück, o Theure!

Jsmene.

Was begehrſt Du dort?

Antigone.

Ein Sehnen durchglüht mich.

Jsmene.

Nun? —

Antigone.

Die Stätte der dunklen Gruft zu ſchaun.

Jsmene
(erſtaunt).

Von wem?

Antigone.

Vom Vater. Weh mir, weh!

Jsmene.

Geziemt uns dies Verlangen? — Ach
Weißt Du nicht . . . . ?

Antigone.

Warum mir den Einwand?

Jsmene.

Denke doch! —

Antigone.

Was haſt Du noch Weitres?

Jsmene.

Grablos verſchied er, verborgen vor Allen.

Antigone.

Leite mich hin, und gieb mir den Tod dann!

Jsmene.

Weh mir, Leidbehauften! — Ach, wie

Soll ich rathlos und verlaſſen nun
Mein armes Leben tragen!

Gegenſtrophe 3.

Chor.

O Theure, fürchtet nimmer.

Antigone.

Doch, wo flieh' ich hin?

Chor.

Auch früher entfloht Ihr ja . . . .

Antigone.

Wem?

Chor.

Dem Ungemach, das Euch bedroht.

Antigone.

Ich weiß.

Chor.

Doch was bedenkſt Du noch?

Antigone.

Wie ich zur Heimath kehren ſoll,
Faſſ' ich nicht!

Chor.

Laß ſolch ein Beſtreben.

Antigone.

Kummer umfängt mich! —

Chor.

Er faßte Dich einſt ſchon.

Antigone.

Bald zum Erliegen, und bald noch darüber.

Chor.

Mächtig umfluthen Euch Wogen des Unglück's.

Antigone.

Weh, weh, Zeus! Wohin mich wenden!
Ach, zu welchem Hoffen treibt mich denn
Noch jetzt mein Graunverhängniß?

Theseus

(aus dem Haine).

Nachgesang.

Theseus.

O Kinder, besiegt den Schmerz. Wo ein solch
Huldvolles Geschenk die Erde verlieh,
Ziemt Wehruf nicht. Nein, er rächt sich.

Antigone.

O Aegeus Sohn, wir flehen zu Dir.

Theseus.

Was soll ich, o Kinder, dem Wunsche vollziehn?

Antigone.

O, laß uns die Gruft, wo der Vater ruht,
Dort selber erschaun.

Theseus.

Das darf nicht sein.

Antigone.

Wie sprichst Du, o Fürst, Beherrscher Athen's?

Theseus.

Ja, Kinder, der Todte hat streng es versagt.
Kein Sterblicher soll dem Gefilde dort
Je frevelnd sich nahn, noch betend flehn
Zu der heiligen Gruft, die Jenen umschließt.
Erfüllt' ich ihm dies, — so sprach er zu mir, —
Dann solle das Land stets glücklich mir sein.
Und solches vernahm ein Gott von uns,
Und Zeus allhörender Horkos. — (51)

Antigone.

Wenn also der Sinn des Vaters beschloß,
Dann gnüg' es auch uns. —
Doch send' uns nun
Zum Ogygischen Theben, o Fürst, ob dort (52)
Uns etwa dem Mord' zu wehren gelingt,
Der den Brüdern droht.

Theseus.

Das gewähr' ich Euch gern, und Alles, was sonst
Ich vollenden soll, als frommend für Euch,

Und erfreuend für ihn, den eben die Gruft
Umſchloſſen. — Nie werd' ich ermatten.

Chor.

So ſtillet den Schmerz, und erwecket nicht mehr
Die Thräne des Weh's.
Stets bleibt es Euch feſt das Verheiß'ne.

Ende.

Versmaaße

des lyriſchen Theils der Tragödie. *)

(In die Stelle der durch den Ictus accentuirten Kürzen in der Arſis iſt faſt durchgehends eine lange Silbe, zum mindeſten eine accentuirte Kürze getreten. (Cf. Vorwort.)

Erſter Geſang.

v. 117—253. pag. 164.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 117—175.

⏑ – jamb. siv. spond.

⏑⏑ – – ⏑ – dochm. cum dupl. anacrus.

– ⏑⏑ – ⏑⏑, – ⏑ – ⏑ – – duo dactyl. et v. ithyphall.

⏑ –, – ⏑⏑ –, ⏑ – v. glycon.

– – – ⏑ – }
– – – ⏑ – } jamb. ischiorrh.

⏑ – –, ⏑ –, – ⏑⏑ –, ⏑ – baech. et vers. glycon.

– –, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ – } v. glycon.
– ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ –

---

*) Größtentheils nach Wunder aufgeſtellt.

⏑ ⏑ – , – ⏑ chorjamb. et jamb.
– ⏑ ⏑ , – ⏑ – ⏑ ⏑ – dactyl. et v. itbyphall.
⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ – , ⏑ –
⏑ – , ⏑ ⏑ – , ⏑ – } v. glycon.
⏑ – , ⏑ ⏑ – , ⏑ – – v. glycon. hypercat.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – penthem. jamb. cum dupl. anacr.

13 und 9 Anapästische Dimeter oder Monometer, wie z. B.
⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ , ⏑⏑ – ⏑⏑ – .

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 176—202.

– ⏑ – ⏑ , – ⏑ ⏑ ⏑ – dim. anapaest.
– ⏑ ⏑⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – idem.
– , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ – v. glycon.
– , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ , ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ – duo glycon.
⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ – , ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ – duo glycon.
⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ oder – ⏑ – ⏑ .... v. glycon.
⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑⏑ ⏑ , ⏑⏑ ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ } v. glycon.
⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – dactyl. et trochaic.

oder in der Gegenstrophe
⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ , – v. glyconic.

Vier Anapästische Verse.

Nachgesang.

v. 203—253.

– ⏑ , – ⏑ ⏑ – , ⏑ –
– ⏑ , – ⏑ ⏑ – , ⏑ – } v. glycon.
⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ –)
– ⏑ ⏑ , – ⏑ – – dactyl. et trochaic.

– ⏑ ⏑ dactyl.
⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ – v. glycon.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ – v. trochaic. dim. catal.
⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ – glycon. hyperc.
– , ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – logaoedicus cum anacrus.
⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ dim. ionic. a minor. cum anacr.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ dim. ionic. a minor.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ } dim. ionic. a minor. catal.
⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – duo. dactyl. et paeon.
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – dim. anap. catal. } vier mal wiederholt.
– ⏑ ⏑ – ⏑ , – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ dim. anapaest.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – dim. anap. catal.
– ⏑ ⏑ – ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ dim. anap.

⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ — dim. anap. catal.

sechs daktylische Tetrameter, wie
⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ *)
— ⏑⏑ — ⏑⏑ dim. dactyl.
⏑ — ⏑ —, ⏑ ⏓ — dim. jamb. cat.

— ⏑⏑ dactyl. pag. 169
⏓, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ v. glycon.
⏑⏑ ⏓, ⏑ ⏑⏑ ⏓, ⏑ — anap. paeon. et jamb.
⏓ ⏑⏑ ⏓, — ⏓ chorjamb. et spond.
⏓ —, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ — v. glyc. hypercat.
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ tetram. dactyl.
⏓ ⏑⏑ —, ⏓ ⏑ — chorjamb. et cret.
sechs daktylische Tetrameter wie oben.
⏓ ⏑⏑ —, ⏓ ⏑ — chorjamb. et cret.
drei daktylische Tetrameter.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓, — ⏓ ⏑ ⏓ — dim. jambic. hypercatal.

Zweiter Gesang.

v. 510—548. pag. 180.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 510— 533.

⏓ —, ⏓ ⏑⏑ —, ⏓ ⏑⏑ —
⏓ ⏑⏑ —, ⏓ ⏑⏑ ⏓ — } tetram. chorjamb. hypercat. cum basi.
⏑, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ — glyconic.
⏑ ⏓ ⏑ amphibrach.
— ⏓ —, — ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ — glycon.
⏑, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ —
⏑, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ — } idem.
⏑, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ —
—, — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ ⏓ — v. chorjamb.
— ⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ — v. glycon.
— ⏓ ⏑ ⏔ ⏑, ⏑ ⏓ — v. jambic.
— — spondeus.
— ⏓ —, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏓ ⏓ — glycon. cum antisp.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 533—548.

— ⏓ ⏑ ⏔ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ —
— ⏓ ⏑ ⏔ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ — } v. jamb. dimetr.
⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏑ ⏔⏑, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ jamb., dochmiac., dim. jamb.

*) cfr. Anmerkg. 12.

⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏔ ⏑ — dim. jamb.
ein jambiſcher Trimeter.
⏔ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ v. dactylic.
⏑ — ⏑ ⏓⏑, ⏑ ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ ⏔ — trim. jamb. catal.

Dritter Geſang.

v. 668—719. pag. 187.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 668—693.

⏑ ⏔, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ ⏔ — v. glycon.
⏑, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ ⏔ — v. chorjamb. jambic.
⏓ ⏔, ⏔ ⏑⏑ ⏔, ⏑ —
⏔ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ —
⏑ ⏔, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ — — } v. glyconici.
⏑, ⏔ ⏑⏑ —, —
⏓ ⏔, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ ⏔ —
⏑, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ —
⏔ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ tetram. dactylic.
⏑ ⏔ ⏑ ⏔, ⏑ ⏔ — dim. jamb. catal.
⏔ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ ⏔ — v. glycon.
⏑, — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ ⏔ — v. chorjamb. jamb.
⏔ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ ⏔ — v. glycon.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 694—719.

⏔ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ ⏔ — trim. chorjamb.
⏔ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ ⏔ — tetram. chorjambic. *)
⏑ ⏔ ⏑ ⏔ —, ⏑ — ⏑ ⏔ — v. jamb.
⏑ — ⏑ —, ⏑ — ⏑ — v. jamb.
⏑ — ⏑ ⏔ —, ⏑ — ⏑ ⏔ — v. jambic.
⏓ ⏔, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ ⏔, — v. chorjamb.
⏑ — ⏑ ⏔ —, ⏑ — ⏑ ⏔ — v. jamb.
⏔ —, — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — v. chorjamb.
⏔ ⏑⏑ ⏔ ⏑⏑, ⏔ ⏑ — v. logaoedic.
⏔ —, ⏔ ⏑⏑ —, ⏑ — } v. glyconic.
⏓ —, ⏔ ⏑⏑ ⏔, —

Vierter Geſang.

Strophe. v. 833—843. pag. 193.
Gegenſtr. v. 876—886. pag. 196.

⏑ — ⏑ — v. jamb.

---

*) Dieſer Vers iſt in der Gegenſtrophe offenbar corrumpirt, und lautet:
— ⏑, ⏔ ⏑⏑ —, ⏔ ⏑⏑ ⏔, — —, ⏔ ⏑⏑ ⏔ —

⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ v. dochmiac.
⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ — dochm.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ dochmiac.

vier Jambiſche Trimeter.

⏑ ⏓ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓
⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ — } v. dochmiac.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓

v. 887—890. pag. 196.

Vier Trochäiſche Tetrameter.

Fünfter Geſang.

v. 1044—1095. pag. 202.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1044—1073.

—, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ —
—, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ — } v. glycon.
—, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ —
— ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏑ — v. jamb.
—, ⏓ ⏑⏑ ⏓, — v. glycon.
— ⏓ ⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ ⏓, — ⏓ ⏑ ⏓, dipod. jamb., chorjamb., dip. jamb.
⏑ — ⏑ —, ⏑ — ⏑ — v. jamb.
⏓ ⏑ ⏓ —, ⏓ ⏑ ⏓ —, ⏓ ⏑ ⏓ —, ⏓ ⏑ — tetram. epitr.
⏓ —, ⏓ ⏑⏑ —, ⏑ — v. glycon.
⏓ ⏑⏑ ⏓, — ⏓ ⏑ — chorjamb. et jamb.
—, ⏓ ⏑⏑ —, — v. glycon
— ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, ⏒ ⏓ ⏑ — dochm. et dipod. jamb.
⏓ ⏑⏑ ⏓ — v. adonius.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1073—1095.

— ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏓ ⏑ — v. jambic.
⏒ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ dochmius.
⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ jamb. et antispast.
⏑ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏓ ⏑ —, ⏑ ⏓ ⏑ — tetram. jamb.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ ⏓ — dipod. jamb. et adonius.
⏓ ⏑ ⏓ —, ⏓ ⏑ ⏓ —
⏓ ⏑ ⏓ —, ⏓ ⏑ ⏓ —, — ⏑ — — } vers. epitrit.
⏓ ⏑⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑ —, ⏑ ⏓ — v. dactyl. et jamb.
⏑ ⏓ ⏓ —, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ — antisp. et jamb.

Sechſter Geſang.

v. 1210—1248. pag. 208.

Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1210—1238.

⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ –
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ – } v. glycon.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ –
⏑ ⏑⏑ , – ⏑⏑ , ⏑ ⏑ – ⏑ v. logaoedic.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ –
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ – } v. glycon.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ – }
⏑ , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – v. jamb.
⏑ ⏑ – ⏑ , ⏑ ⏑⏑ – ⏑
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑
⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑ } v. trochaic.
⏑⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑
⏑ ⏑⏑ – ⏑ , ⏑ –

Nachgeſang.

v. 1239—1248.

⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ v. antisp. et jamb.
– ⏑ – ⏑ , – ⏑ – ⏑ , ⏑ – v. trochaic.
– ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ epitr. et v. logaoedic.
– ⏑ , ⏑ ⏑⏑ ⏑ , – } v. glyconic.
– ⏑ , ⏑ ⏑⏑ ⏑ , – }
– , ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ , – ⏑ – ⏑ v. logaoed. cum anacr.
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ , – ⏑ – v. dactyl.
⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ v. chorjamb.
⏑ ⏑⏑ – , – – – chorjamb. et molossus.
⏑ ⏑ ⏑⏑ , – ⏑⏑ ⏑ – v. glycon.

Siebenter Geſang.

vers. 1447—1499. pag. 216.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1447—1476.

⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – dimet. jambic.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – dimet. dochm.
⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – cretic. et dochmius.
⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – tetram jambic.
⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ jamb. dochm. et vers. trochaic.

⏑ ⏑́⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ – dimet. dochm.
– ⏑́ ⏑, – ⏓ ⏓ – jamb. et antisp.
Fünf Jambische Trimeter.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.
v. 1477—1499.

⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ dipod. jamb. et dochmius.
⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑ dochm.
⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ } v. dochmiac.
⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ }
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – tetram. jamb.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ v. dochm.
– ⏑́ ⏑ ⏓ – ⏓ dochmius.

Achter Gesang.

Strophe und Gegenstrophe.
v. 1556—1578. pag. 220.

– ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ –, – ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ – }
⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ – } v. dochmiac.
– ⏑́ ⏑ ⏓ ⏑ – }
⏓ – –, ⏓ – –, ⏓ – – [illegible] molossi.
–, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏓ oder
⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑⏑ ⏓ paeon. et dochm.
⏑⏑ – ⏑⏑ – monom. anapaest.
⏑ ⏓ – –, – ⏓ ⏑ – metrum dubium.
⏑, – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – v. logaoed.
– ⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – dipod. jamb. — cretic. — v. trochaic.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ – v. jambic.

Neunter Gesang.

v. 1670—1779. pag. 224.

Erste Strophe und Gegenstrophe.
v. 1670—1687 und
v. 1697—1714. pag. 225.

– ⏓ ⏓ ⏑, ⏓ ⏑ ⏓ – antispast. et dip. trochaic.
⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ v. dactylic.
⏑ ⏓⏑⏑ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – v. jambic.
⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ }
⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ } vers. dactyl.
⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ }
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – v. jambic.

⏑ – ⏑ amphibr.
⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – v. jamb.

Ein Jambiſcher Trimeter.

⏑ ⏑⏑ –,– ⏑ – zwei Cretici.

– ⏑ – ⏑,– ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑,⏑ ⏑⏑ – ⏑ } v. trochaic.

⏑ ⏑ ⏑ ⏓,⏑ ⏑ ⏑ ⏓,⏑ ⏑ ⏑ ⏓ trimet. paeon.

⏑ ⏓ ⏑ –,⏑ ⏓ ⏑ – v. jamb.

⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – ⏑
⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ } v. trochaic.

Ein Jambiſcher Trimeter.

⏑ ⏓ ⏑ –,⏑ ⏓ ⏑ – v. jambic.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1688—1697. pag. 224.

v. 1715—1724. pag. 225.

⏓ ⏑ – ⏑,⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ v. trochaic.

⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏓,⏓ ⏑ – ⏑ ⏓ – v. trochaic.

⏑ ⏓ ⏑ –,⏑ ⏓ ⏑ –,⏓ ⏑⏑ –,⏑ ⏓ – v. jambic. et logaoedic.

⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ ⏓ – v. logaoed.

⏑ ⏑⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ – v. trochaic.

⏓ ⏑⏑ –,⏑ ⏓ ⏑ ⏓,⏓ ⏑⏑ –,⏑ ⏓ – vers. priapeus.

Dritte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1725—1750. pag 226.

Ein Jambiſcher Trimeter.

– ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏓
– ⏑⏑ ⏑ ⏓,⏑ – ⏑ – } v. jambic.
⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ –

⏓ ⏑ – ⏑,⏑ ⏑ ⏑ ⏓ –
⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏓ –
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑,⏑ ⏑⏑ ⏓ – } v. trochaic.
⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑,⏑ ⏑⏑ ⏓ –

– ⏓ ⏓ ⏑,⏓ ⏑ – – antisp. et trochaic.

– ⏑ – ⏑,⏓ ⏑ ⏑ ⏑⏑ v. trochaic.

– ⏓ ⏑ –,⏑ ⏓ – v. jambic.

Nachgeſang.

v. 1751—1779. pag. 228.

Anapäſtiſche Verſe.

Anmerkungen und Nachträge.

1) v. 25. Mit Erfurdt und den ältern Interpreten schreibe ich diesen Vers der Antigone zu, da er, — dem Oedipus beigelegt, — eine zu große Herbigkeit des Gemüthes offenbaren würde, wie eine solche in seinem Sinne gegen seine Töchter nicht liegt.

2) v. 40. Gaea und Scotos, d. h. die Erde und das uranfängliche Dunkel, wurden als die Eltern der Rachegöttinnen angesehen. Da die Griechen den Namen derselben, Erinnyen, nur ungern aussprachen, so legten sie ihnen in ihren Gebeten in der Regel den Namen: Eumeniden, d. h. Gnädige, Gnadenreiche, bei cfr. v. 42.

3) v. 55. Poseidon, der Gott des Meeres, war nächst der Pallas Athene der Hauptschutzgott des Landes.

4) v. 56. Der Titan Prometheus soll das Feuer im Olympe entwendet, und den Menschen zugebracht haben.

5) v. 57. erzgestufte Schwelle. In dem Haine der Eumeniden bei Kolonos befand sich ein unterirdischer Felsengang, der als eine der Pforten zum Hades (Unterwelt) angesehen wurde.

6) v. 59. Kolonos, ein alter, sonst unbekannter Halbgott, welcher dem Gaue seinen Namen gab.

7) v. 69. Aegeus, König von Athen; dadurch bekannt, daß er in dem Meere bei Athen ertrank, und ihm seinen Namen gab.

8) v. 75. mußte der Verständlichkeit halber frei übersetzt werden, zumal die hier gebrauchte griechische Frageweise ganz unserm Sprachgeiste widerstrebt, und eine, für uns als platt geltende Wendung in die Tragödie bringen würde. — Dies Geschick d. h. seine Blindheit.

9) v. 89. hehre Jungfraun d. h. die Eumeniden.

10) v. 100. — Die Eumeniden durften nie durch Weinspenden gefeiert werden, sondern bloß, wie:

11) v. 160. — andeutet, mit Wasser, dem Honig beigemischt wurde. Ihr ganzer Cultus wird v. 481—499 näher beschrieben.

12) v. 228. Der Chor nennt hier die frühere Zusicherung des Oedipus: daß er kein Verbrecher sei, ein ihm zugefügtes Unrecht, einen Betrug, den er jetzt zu vergelten berechtiget sei, dadurch, daß er ihm den versprochenen Schutz entzieht.

In Bezug auf das Rhythmische dieser Stelle, und der folgenden Rede der Antigone, sagt Wunder mit Recht, daß hier keine einzelnen, selbständigen Verse vorlägen, sondern daß alle 6 Verse gewissermaaßen als eine daktylische Periode zu betrachten seien. Aus diesem Grunde stoße man beim Lesen sich nicht an die auffallenden Endungen der Sätze, die ganz dem Originale treu sind.

13) v. 302. ätnäisch. Die Sicilischen Pferde galten für die schönsten im Alterthume. Thessalerhüte wurden ihrer breiten Ränder wegen vorzüglich auf Reisen sehr angewendet.

14a) v. 325. προσφώνημα, eigentlich: Gegenstand der Anrede; poetisch mithin durch ein Wort unübersetzbar. Ich habe versucht, durch meine Uebertragung den Sinn zu treffen. Wenn dieselbe nicht behagt, so bleibt nichts übrig, als den andern Uebertragern zu folgen, und es durch: Laut wiederzugeben. Dann würde diese Stelle heißen:

O ihr, des Vaters und der Schwester zwiefach
Holdsel'ge Laute, wie erkenn' ich Euch,
Die kaum gefund'nen, nun vor Jammer kaum!

14b) v. 328. τροφή eigentlich: Lebensweise. Ich glaube, daß unser Wort: das Sein, dem Sinne davon ziemlich entspricht.

15) v. 337. Aegyptos Bräuche, welche in unserer Stelle näher berührt werden, soll Sesostris eingeführt haben, um die Männer zu Empörungen unfähig zu machen.

16) v. 345. hocken; bedarf einer Vertheidigung, da es an sich kein Wort ist, das in einer Tragödie Platz finden darf. Es scheint mir aber hier anwendbar, weil Oedipus in der ganzen Stelle bemüht ist, das Treiben seiner Söhne als recht verächtlich herauszustellen, und in dieser Rücksicht sich wol zur Bezeichnung desselben eines solchen Wortes bedienen kann. Das Original hat οἰκουρέω, dessen Uebertragung: müßig im Hause ruhen, nicht stark genug für den dramatischen Affekt scheint.

17) v. 516. Milder. — Ich habe dieser Stelle die Bothesche Conjectur: τᾶς σᾶς, πέπον, ἔργ' ἀναιδῆ zum Grunde gelegt.

18) v. 633. Zwischen Athenern und Thebäern bestand das Bündniß allgemeiner Gastfreundschaft.

19) v. 670. Dieser ganze Chorgesang hat eine geschichtliche Berühmtheit erlangt. Die Söhne des Sophokles, namentlich Jophon, hatten den Vater der Schwachsinnigkeit angeklagt, um ihm die Verwaltung seines Vermögens zu entreißen. Sophokles, vor Gericht gefordert, las zu seiner Vertheidigung nur diesen Chorgesang vor, der auf seine Richter einen solchen Eindruck machte, daß sie ihm, wie im Theater,

Beifall zuklatschten, ihn freisprachen, und ihn, nachdem Jophon zur Strafe verurtheilt war, im Triumph nach Hause geleiteten.

Das Wort εὔιππος habe ich aus der Solgerschen Uebersetzung mit: roßprangend entlehnt, da ich mich nicht scheute, dies vorzüglich schön gebildete Wort, für das ein besseres sich nicht finden läßt, anzunehmen. Ueberhaupt gebürt diesem Meister der Aesthetik das hohe Verdienst, den Sophokles im Trimeter so voll und schön übertragen zu haben, wie bisher kein Anderer, und gern übersieht man bei dem Adel in dem Totaleindrucke manches Steife, das ihm anklebt, wenn man es mit neuern, ungleich weniger poetischen Uebersetzungen vergleicht. — Glanzhell, ἀργής hieß Kolonos wegen des weißen Kiessandes umher.

20) v. 679. Dionysos. Bachos wurde von Nymphen gesäugt und erzogen, da seine Mutter Semele, eine Tochter des Kadmos von Theben, vom Blitze getödtet wurde.

21) v. 683. Die erhabnen Zwei: die Demeter (Ceres) und ihre Tochter Persephone, — cfr. Anmrkg. 31, — wurden mit Narcissenkränzen abgebildet.

22) v. 687. Kephisos, ein Fluß bei Kolonos und Athen.

23) v. 693. Aphrodite lenkte ihren Taubenwagen mit goldenen Zügeln.

24) v. 696. Pelops, der Dorier, unterwarf sich die südliche Halbinsel von Griechenland, und gab ihr den Namen Peloponnesos d. h. Eiland des Pelops.

25) v. 705. Morios. Als das herrlichste Geschenk ihrer Schutzgöttinn Athene betrachteten die Athener den Oelbaum. Bei dem Tempel der Göttinn wurde ein solcher gepflegt, aus dessen Sprossen der berühmte Oelbaumwald bei Athen entstanden sein soll, welcher vor Allem dem Schutze des Zeus (als solcher: Zeus Morios genannt) anvertraut war. Die Ueberreste dieses Waldes setzen durch ihre Schönheit noch jetzt in Erstaunen, und waren für die Türken, die deren Ertrag sehr hoch besteuert hatten, eine reiche Quelle des Gewinnes.

26) v. 711. Auch der andere Schutzgott Athens, der Sohn des Kronos, Poseidon (cfr. Anmrkg. 3.), hatte dem Lande ein hohes Geschenk verliehen. Er hatte ihm bequeme Häfen zur Schiffahrt geschenkt, und hier durch einen Stoß seines Dreizacks in die Erde das Roß erschaffen, auch dessen Zähmung den Athenern gelehrt; darum heißt Athen: das roßprangende.

27) v. 719. Nereiden. Die funfzig Töchter des Meergottes Nereus, deshalb: hundertfüßige genannt.

28) v. 947. Ares Richterhof. Das höchste Gericht Athens, welches selbst im übrigen Hellas Auctorität hatte, wurde auf dem Hügel des Ares abgehalten, und hieß deshalb: Areopagos.

29) v. 1024. ἐπεύχεσθαι mit Emsley durch gratias agere, danken,

wiederzugeben, giebt der Stelle offenbar den angemessensten Sinn, da es eine ganz in der Situation liegende Ironie ausdrückt.

30) v. 1047. Pythion. Ein Tempel des Apollon an der Ostküste von Attika.

31) v. 1048. Gluthstrand, eine geeignetere Uebertragung von λαμπάσιν ἀκταῖς: ein von Fackeln beleuchtetes Gestade, war in der Kürze des Verses nicht auszudrücken. Wenn nun das von andern Uebertragern gewählte: Fackelgestade, eben so unvollkommen übersetzt ist, als Gluthstrand, so zog ich das letztere vor, weil ich dadurch zum mindesten die griechische Interpunktion der Stelle wahren konnte. Bei unserer großen Ungewißheit, wie Sophokles seine Verse abgetheilt, halte ich es nämlich für das einzige Rettungsmittel des Uebertragers, zum mindesten die deutschen Interpunktionen streng dem griechischen Sinne gemäß einzurichten, und die Verse nach den Interpunktionen zu lesen. Ich habe gefunden, daß dabei immer noch der zumeist ähnliche Wohlklang entsteht, und habe mich, wo ich es nur ermöglichen konnte, stets danach gerichtet. Daher finden sich denn auch die, nach unsern Versbegriffen, oft seltsam erscheinenden Endungen und Anhänge der einzelnen Sätze.

Es ist hier unter Gluthstrand übrigens der Flecken Eleusis im Westen von Athen und seine Meeresküste gemeint, wo die ehrwürdigen Göttinnen (cfr. Anmerkg. 21.) Demeter und Persephone in Mysterien gefeiert wurden, deren Weihen die Nachkommen des Gründers derselben, Eumolpos, die Eumolpidenpriester ertheilten. Eine Hauptbedingung dieser Mysterien war ein ewiges Schweigen über dieselben. Der Dienst der Göttinnen wurde des Nachts bei Fackelgluth gefeiert, daher der Name: Gluthstrand.

32) v. 1061. Oea. Eine Ortschaft im Norden Athens. Der schneeige Fels, wahrscheinlich der Berg Olympos in Thessalien am Thale Tempe.

33) v. 1071. Rhea's Sohn vom Kronos war Poseidon.

34) v. 1092. Schwester des Apollon war Artemis, die Göttinn der Jagd.

35) v. 1137. da, d. h. an dem Orte, wo Du jetzt stehst.

36) v. 1158. Leute, die eine wichtige Bitte an den Herrscher eines Landes hatten, oder in großer Bedrängniß sich befanden, pflegten sich an die Altäre der Landesgötter zu setzen, und in deren Schutz sich zu begeben.

37) v. 1220. Moiren. Die Göttinnen des Schicksals. — Der Uebertragung der Stelle liegt Herrmann's Conjectur: — τοῦ θέλοντος· ὁ δ'ἐπίκουρος ἰσοτέλεστος etc. non videas quae oblectent, cum quis in nimiam vivendi cupiditatem incidit; sed opifera postremo mors aeque interitum adducit, quum Parca sine hymenaeis etc. apparet. — zum Grunde, die mir bei dieser, offenbar corrumpirten Stelle die beste er-

schien, weil dies endlose Streben durch das δέ 399 sogleich mit dem allgemeinen Ende jedes Strebens, dem Tode, in einen wirksamen Gegensatz gestellt und dadurch in seiner Thorheit recht kräftig gezeigt wird.

38) v. 1248. Rhipäen. Rhipen sind die Gebirge, welche die Alten im Norden der Erde sich dachten. Der einfache Sinn der Stelle ist mithin: Verderben aus allen vier Weltgegenden stürmen gegen das Alter an.

39) v. 1303. Apia. Ein Beiname des Peloponnesos; vom Könige Apis so genannt. Die Namen der nun folgenden Fürsten zu erläutern, erscheint überflüssig, da nur Amphiaraos (cfr. Electra. Anmrkg. 31) und Kapaneus, über den in der Antigone gehandelt werden soll, bedeutsamer aus ihnen hervortreten. Die übrigen sind — Namen! —

40) v. 1534. Die Saatentsprossnen, d h. die Thebäer. Kadmos bei seiner Eroberung von Boeotien tödtete einen Drachen, aus dessen, auf göttliches Geheiß gesäeten, Zähnen Menschen entsproßten, welche er beherrschte. In der Antigone werden die Thebäer: Saat des wilden Drachen genannt.

41) v. 1556. Göttinn des Dunkels, d. i. Persephone, die Gemahlinn des Pluton, des Herrschers der Unterwelt.

42) v. 1559. Aedoneus, anderer Name für Pluton oder Hades.

43) v. 1564. Die Styr, — einer der drei Flüsse der Unterwelt.

44) v. 1568. Frauen der Unterwelt, die dort wohnenden Eumeniden. Nimmerbesiegtes Thier, der dreiköpfige Höllenhund Kerberos, der — ein Sohn der Gäa und des Tartaros, — vor dem Palaste des Pluton Wache hielt, und nimmer schlief.

45) v. 1591. der Schwelle Abhang. (cfr. Anmrkg. 5.)

46) v. 1594. Der Freundschaftsbund, den Perithos, der König der Lapithen (auch Peirithoos genannt), und Theseus im Haine der Eumeniden bei Kolonos schlossen, ehe sie durch den No. 5 erwähnten Gang zur Unterwelt hinabstiegen, ist vielfach gefeiert worden. Die übrigen, an dieser Stelle genannten Orte, und selbst

47) v. 1600. der Hügel der Demeter bei Kolonos sind uns insgesammt unbekannte Namen, da Pausanias weder, noch sonst ein Anderer etwas davon erwähnt.

48) v. 1677. habe ich in meiner Uebertragung die Lesart:

οὐκ ἔστιν μὴν εἰκάσαι, φίλοι.

beibehalten. Die neuere Herrmannsche Conjectur mit Weglassung des οὐκ spiegelt die Tiefe des Schmerzes der Antigone bei weitem nicht so lebhaft wieder.

49) v. 1678. Wenn schon alle Ausgaben nach βέβηκεν ein Fragezeichen haben, so kann ich mich doch nicht entschließen, es nachzuahmen. Der Chor kann unmöglich noch fragen: ob Oedipus todt sei, denn er hat es zur Genüge von dem Diener gehört, der ja nur zu ihm sprach. Die Frage macht daher hier einen lächerlichen Eindruck, der die ganze

Stelle ſtört. Etwas Andres iſt, wenn der Chor, vom Mitgefühl ergriffen, ruft: Er ſtarb Euch! Daran knüpft ſich das Folgende eben ſo bequem an, und der Sinn wird ſchöner.

30) — Hier iſt im Originale eine Lücke, deren Ausfüllung nicht gelungen iſt.

31) v. 1767. Horkos. Der Eidſchwur als Perſon gedacht, und als Sohn des höchſten Gottes, Zeus, dargeſtellt.

32) v. 1770. Ogygiſch. Ein Beiwort, welches den Städten nach dem Könige Ogyges von Aegypten beigelegt wurde, der im grauen Alterthume gelebt hatte, und das ſelbſt ſo viel wie uralt bedeutet. Ich wagte, weil das Beiwort eine perſönliche Bezeichnung und Beziehung enthält, es nicht in „uralt“ (das nur ſubſtituirte, abgeleitete Wort dafür) umzuändern.

IV.

Antigone.

Personen.

Kreon, König von Theben.
Eurydike, seine Gemahlinn.
Hämon, sein Sohn.
Antigone, } Töchter des Oedipus.
Ismene, }
Teiresias, ein blinder Seher.
Chor Thebanischer Greise.
Ein Wächter.
Ein Bote.
Ein Diener des Kreon.

Die Scene ist ein freier Platz vor der Königsburg in Theben, rechts der Weg zur Stadt, links der zum Felde.

Historische Einleitung.

Polyneikes hatte sich durch den Fluch seines Vaters nicht abhalten lassen, sein Heer gegen Thebe zu führen, und Antigone und Ismene fanden, als sie nach Thebe heimkehrten, die Brüder im wildesten Kampfe. Doch die Götter standen der Stadt bei. In einer entscheidenden Schlacht kamen Amphiaraos und Kapaneus um, der Letztere, als er schon auf den Wällen der Stadt war, vom Blitze getödtet, Amphiaraos von der Erde verschlungen; und die Brüder Polyneikes und Eteokles tödteten sich gegenseitig. So war des Vaters Fluch erfüllt, und die Argiver entflohen in der Nacht nach der Schlacht.

Jetzt ergriff Kreon, als nächster männlicher Erbe des Königstammes, die Zügel der Regierung, und sein erstes Gebot war: daß nur Eteokles bestattet werden, Polyneikes aber unbegraben liegen bleiben sollte, was für den höchsten Schimpf gehalten ward, da der unbegrabene Todte den Menschen und Göttern ein Gegenstand des Gräuls war.

Unmittelbar nach dem Erlaß dieses Gebots beginnt die Tragödie.

Antigone und Ismene
(aus dem Palaſte auftretend).

Antigone.

Ismene, theures, ſchweſterliches Haupt,
Weißt Du der Uebel Eins vom Oedipus,
Das Zeus zu unſrer Zeit nicht ſchon erfüllt?
Nichts Bittres, nichts, — des unheilvollen Gräuls
Nicht zu gedenken, — nichts Entehrendes,
Nichts Schmacherfülltes lebt, das ich in Deinem
Und meinem Elend nicht geſehn! — Und jetzt,
Welch einen Ausruf, hört' ich, hat auf's Neu'
Der Herrſcher kundgethan vor allem Volk!
Vernahmſt Du's? — Kennſt Du's? Oder blieb Dir fremd,
Daß unſern Freunden Feindesübel drohn?

Ismene.

Kein Wort, Antigone, ſprach von unſern Lieben,
Kein ſüßes mir, kein ſchmerzliches, ſeitdem
Die beiden Brüder Beide wir verloren,
Die Wechſelmord an einem Tag' erſchlug.
Denn ſeit das Heer von Argos flüchtig ward
In letzter Nacht, vernahm ich weiter nichts,
Das mehr des Glücks mir brachte, mehr der Noth.

Antigone.

Ich wußt' es wohl, und rief Dich drum hinaus
Zur Pforte, daß Du mich allein vernähm'ſt.

Ismene.

Was iſt's? Mir ſcheint ein Sturm in Deiner Bruſt.

Antigone.

Hat denn der Gruft nicht Kreon unſrer Brüder
Gewürdigt den hier, Jenem ſie verſagt?
Eteokles barg er zwar, — ſo heißt's, — Geſetz
Und rechtes Recht befolgend, in der Erde,
Damit ihm Ehre bei den Todten ſei.
Doch über Polyneikes Leib, den ſchmachvoll
Geſtorb'nen, ſagt man, gab er dies Gebot
Den Bürgern: daß ihn keine Gruft umhülle,
Ihm Niemand klage; nein, daß unbeweint, —
Grablos er liege, — Vögeln ſüße Beute,
Die lauernd auf ihn ſchaun aus Fraßesgier.
Dies ſagt man, daß der edle Kreon Dir,
Und mir, — ich ſag' auch mir, — verkündet hab',
Und Jedem, der es noch nicht weiß, es klar
Zu künden nah'; — und daß er nimmer dies
Als Nichts erachte, nein, wer alſo thut,
Dem drohe Steinigung vor allem Volk.
So ſteht es, und beweiſen wirſt Du ſchnell:
Ob edel Du, ob unter Biedern ſchlecht.

Jsmene.

Du Arme, ſteht es ſo, was ſollte dann
Hier löſend oder bindend ich noch thun?

Antigone.

Ob Du der That Gefahr mitträgſt, erwäg'.

Jsmene.

Was für Gefahr denn? — Weh, wo irrſt Du hin?

Antigone.

Ob Du den Todten wol mit mir entfernſt?

Jsmene.

Du, ihn beſtatten, — was uns unterſagt!

Antigone.

Ja, meinen, — willſt Du nicht, — auch Deinen Brüder.
Mich trifft die Schmach, ihn zu verlaſſen, nicht.

Jsmene.

Unſelige, da Kreon dies verbeut!

Antigone.

Der hält mich von den Meinen nicht zurück.

Jsmene.

Weh mir! — Bedenke, Schweſter, wie der Vater
Uns unterging, verhaßt und ſchmachbedeckt,
Als er ob ſeiner ſelbſtentdeckten Gräul
Sein Augenpaar zerfleiſcht mit eigner Hand.
Wie ſie dann, Mutter ihm zugleich und Weib,
Ihr Leben ſchimpflich mit dem Strick ſich nahm.
Wie drittens beide Brüder ſich einander
An Einem Tage jammervoll vertilgt
Im gleichen Todesloos mit Gegnerhand.
Und nun wir Zwei noch übrig! — O erwäge,
Wie ganz wir elend würden, trotzten wir
Achtlos der Herrſcher Ausſpruch und Gewalt.
Nein, laß uns dies bedenken: Frauen ſind
Wir worden, um mit Männern nicht zu kriegen;
Bedenken, da wir Stärkern unterthan,
Daß dem zu folgen iſt, ja, Schlimmerm ſelbſt.
Ich flehe drum die in der Erde Schooß
Um Nachſicht an, da, — wo Gewalt mich zwingt, —
Den Machtgekrönten ich gehorchen will.
Denn über Kraft zu thun iſt Unverſtand.

Antigone.

Nicht heiſch' ich's mehr, und wollteſt Du's noch thun,
Mir wäre Deine Hilfe nimmer ſüß.
Sei, wie Dir's dünkt, doch ihm grab' ich ein Grab.
Schön iſt der Tod für mich nach ſolcher That.
Lieb werd' ich bei ihm ruhen, bei dem Lieben,
Die, Göttlichem gehorchend, frevelte; (1)
Denn länger währt die Zeit, daß denen unten,
Als denen hier ich gnügen muß; dort ruh'
Ich ewig ja! — Doch wenn Dir's gut erſcheint,
Schilt Göttern Ehrenwerthes ehrlos nur.

Jsmene.

Nicht ſag' ich, daß es ehrlos. Doch der Stadt
Zu widerſtreben, fühl' ich mich zu ſchwach.

Antigone.

Dies nimm als Ausflucht. Doch ich gehe nun,
Und ſchütt' ein Grab dem theuren Bruder auf.

Jsmene.

Weh Deiner Kühnheit! — Ich erbeb' um Dich.

Antigone.

Um mich ſei unbeſorgt; Dich wahre nur.

Jsmene.

Allein verrathe Keinem Dich zuvor;
Verborgen halt' es; Gleiches thu' auch ich.

Antigone.

Weh! Schrei' es aus. Dich ſchweigend haſſ' ich mehr,
Als wenn Du's Allen laut verkündigeſt.

Jsmene.

Wie Dich ein froſtig Wahngebild erhitzt!

Antigone.

Ich weiß ſchon, wem zumeiſt ich gnügen muß.

Jsmene.

Wenn Du's nur könnteſt, doch unmöglich iſt's.

Antigone.

So werd' ich's laſſen, wenn ich's nicht vermag.

Jsmene.

Unmögliches beginnt man beſſer nicht.

Antigone.

Durch ſolche Reden wirſt Du mir verhaßt,
Mit Recht verhaßt wirſt Du dem Todten ſein.
Laß immer mich und mein verkehrtes Thun
Solch Uebel dulden, ſo viel werd' ich ja
Nicht leiden, daß nicht blieb' ein edler Tod.

Jsmene.

So geh', gefällt Dir's, wiſſ' indeß: zwar ſinnlos,
Doch ächte Freundinn gehſt Du Deinem Freund.

(Beide gehen ab, Antigone nach dem Felde, Jsmene in den Palaſt.)

Chor

(von der Stadt her auftretend).

Chor.

Strophe 1.

Strahl des Helios, schönstes Licht,
Das der siebengethorten Stadt
Thebe's je von den frühern schien,
Du strahlst endlich leuchtend empor,
Aug' des goldenen Tag's,
Ueber Dirke's Fluthen ein stolzer Wandrer; (2)
Und den Feind, der glänzenden Schild's,
Erzumrüstet aus Argos kam,
Triebst Du von hinnen, daß klirrend im Lauf
Klang des Flüchtigen Zügel.
Den unserm Gefild' im Kampfe zu nahn,
Nach schwankendem Zwist Polyneikes sich warb,
Der mit Wuthgekreisch,
Wie ein Aar, in das Land herübergestürmt,
Vom Fittig gedeckt hellschimmernd wie Schnee,
Von Waffen umstarrt,
Mit Schweifen des Rosses im Helmbusch.

Gegenstrophe 1.

Welcher rings auf der Mauer Wall
Unsre siebengethorte Stadt
Wild umgähnte mit blut'gem Speer',
Und floh, eh' mit unserem Blut
Er die Backen sich noch
Strotzend füllte; — eh' noch der Thürme Kronen
Wild Hephästos Fackel verzehrt. (3)
So umschnob, von Ares erregt,
Schlachtengetümmel den Rücken, — dem Feind
Unbezwingbar, dem Unhold!
Ja, Zeus ist dem prahlend sich brüstenden Wort'
Ein ergrimmter Feind! Im mächtigen Strom'
Erblickt' er ihr Nahn, er sah sie von Stolz
Auf goldener Waffen Geklirre gebläht;
Da stürzt' er mit Flammengeschossen den Mann,

Der den Siegruf ſchon
Von der Zinne zu künden, empordrang.

Strophe 2.

Taumelnd zur Erde hin ſtürzte der Feuerträger, (4)
Niedergeſchleudert, als grab' er im wüth'gen Angriff
Einherſchnob, mit des Sturms
Grimmer Wuth und ſiegesberauſcht.
Alſo traf hier der Tod.
Anders beſchied ihn
In dem Schlachtſturm noch den Andren, uns ein Schutzgott,
Ares, der Hohe!
Denn ſieben der Fürſten am Siebengethor,
Sie ließen, als Gleiche mit Gleichen im Kampf,
Dem ſiegenden Zeus Trophäen von Erz,
Die Entſetzlichen nur, deſſelben Geſchlechts
Von Vater und Mutter, — im Wechſelkampf'
Mit gewaltigem Speer ſich ringend, — ſie traf
Ein gemeinſam Verhängniß des Todes.

Gegenſtrophe 2.

Aber der Sieg mit erſtrahlendem Namen ſchwebte
Lächelnd hernieder zu Thebe, der wagenreichen.
Wolan, laßt uns darum
Jetzt dem Kampf' Vergeſſenheit weihn!
Nächte durchjubelnd naht
Jedem Altar' Euch
Mit des Chors Reigen! — Es führ' ihn Dionyſos, (5)
Thebe's Erſchütt'rer.
Doch Kreon naht ſich, des Landes Fürſt,
Menökeus Sohn, ſeit kurzem uns erſt
Durch den neuen Beſchluß der Götter zum Herrn
Geſchenkt. — Es durchwogt ein Gedanke die Bruſt,
Da feierlich ladend der Greiſe Chor
Zur Verſammlung hier
Durch Heroldsruf er beſchieden.

(Aus dem Palaſte tritt, von Gefolge umgeben)

Kreon.

Kreon.

Ihr Männer, zwar iſt das Gedeihn der Stadt,
Nach manchen Sturms Erſchütt'rung, jetzt aufs Neu
Von Götterhänden wieder feſt gewahrt;
Und doch entbot ich Euch, — von Allen Euch.
Zunächſt: wohl weiß ich, wie von Lajos Thron
Ihr ſtets die Macht geehrt, und dann: wie Ihr,
So lang' Euch Oedipus die Stadt beherrſcht,
Und auch, nachdem er ſtarb, für ſeine Kinder
Ein unerſchütterlich Gemüth bewahrt.
Da dieſe nun im Doppeluntergang,
An Einem Tag vernichtend und vernichtet
In eigenhänd'ger Gräulthat, ſich vertilgt:
Iſt mein der Thron, mein jegliche Gewalt,
Da ich der Todten nächſter Stammgenoß.
Nun iſt's unmöglich, jedes Mannes Geiſt
Und Sinn und Anſicht zu erſpähn, bevor
Durch Macht und Aemter er geprüft erſcheint.
Mir nämlich ſcheint der Herrſcher einer Stadt,
Der nicht die kräftigſten Beſchlüſſ' erfaſſt,
Aus Furcht vielmehr ſein Wort gefeſſelt hält,
Ein Feigling jetzt, und ſchien es mir ſchon längſt.
Auch wer Verwandtſchaft höher, als das Land,
Das ihn geboren, ſchätzt, iſt mir nichts werth.
Denn, wiſſ' es Zeus, der ewig Alles ſieht,
Ich ſchwiege nicht, wenn ich Verderben je
Den Bürgern nahen ſähe, ſtatt des Heils;
Noch möcht' ich je des Vaterlandes Feind
Als Freund begrüßen, klar erkennend: dies
Iſt Retter uns, auf ſeine Wohlfahrt ſteuernd,
Erwerben wir uns Freunde jederzeit.
In ſolcher Weiſe fördr' ich dieſe Stadt,
Und habe Gleiches ihren Bürgern jetzt
Betreffs der Söhne des Oedipus erklärt.
Eteokles zwar, — allſiegend mit dem Speer, —

Als dieſer Stadt Beſchützer hingeſtreckt,
Empfang' ein Grab, und Alles, was dem Beſten
Der Todten nur gebürt, ſei ihm geweiht.
Doch ſeinen Bruder, — Polyneikes mein' ich, —
Der zu der Heimath und des Landes Göttern
Als Flüchtling herkam, gern mit Feuer ſie
Von Grund zerſtört, in Freundesblut geſchwelgt,
Und Euch als Sclaven fortgetrieben hätte; —
Den, — hab' ich dieſer Stadt verkündet, — ſoll
Kein Grab umhüllen, Niemand ſoll ihm klagen;
Nein, grablos lieg' er da, für Hund' und Vögel
Zum Fraß ein Leichnam, ſchimpflich anzuſchaun.
So iſt mein Sinn; und nimmer ſoll dem Frevler
Der Ehre Vorzug mir vor Edlen ſein.
Wer aber wohlwill dieſer Stadt, der ſei
Im Tod' und Leben gleich von mir geehrt.

Chor.

Dir ſcheint dies paſſend, o Menökeus Sohn,
Für die, ſo hold und abhold dieſer Stadt.
In Deiner Hand iſt jede Satzung ja,
Sie treffe Todte, treff' uns Lebende.

Kreon.

Wolan, ſo ſeid nun Hüter des Befehls.

Chor.

Dem Jüngern lege ſolche Laſten auf.

Kreon.

Nicht ſo; des Todten Hüter ſind bereit.

Chor.

Doch welch Gebot haſt Du für Andre noch? (*)

Kreon.

Den nicht zu dulden, der mir widerſtrebt.

Chor.

Nicht lebt ein ſolcher Thor, der ſterben will.

Kreon.

Und das iſt ſichrer Lohn. — Doch hat auf Vortheil
Die Hoffnung oft den Menſchen ſchon verderbt.

Der Wächter

(vom Felde her kommend).

Wächter.

Mein Fürſt, nicht ſag' ich, daß ich athemlos
Vor Eile komme, leichterhobnen Schritts.
Gedanken hemmten ſorgenvoll mich oft,
Und wandten auf dem Pfade mich zurück.
Die Seele rief berathend viel mir zu:
Was gehſt Du, Armer, hin, wo Strafe Dich
Erwartet, wenn Du kommſt? Unſeliger,
Bleibſt Du zurück? — Doch hört es Kreon dann
Von Andren, wie entrinnſt du da dem Leid?
So denkend ging ich zögernd langſam weiter;
So wird zum langen ſelbſt ein kurzer Weg.
Nach Allem ſiegte doch: ich geh' hieher,
Und kann ich nichts auch ſagen, meld' ich's doch.
Denn dieſe Hoffnung trag' ich feſt in mir:
Nichts ſonſt zu leiden, als beſtimmtes Loos.

Kreon.

Was iſt es, daß Verzagtheit ſo Dich faßt?

Wächter.

Ich will zuerſt von mir erzählen; denn
Die That verübt' ich nicht, noch ſah' ich, wer
Sie that; und Uebel litt' ich nicht mit Recht.

Kreon.

Du zielſt vortrefflich, rings die That umſchanzend;
Doch ſchwerer Kunde Bote ſcheinſt Du mir.

Wächter.

Entſetzliches, wahrhaftig, jagt in Angſt.

Kreon.

Nun, wirſt Du endlich reden, und dann gehn?

Wächter.

So künd' ich Dir: den Todten hat man eben
Beſtattet, trocknen Staub auf ſeinen Leib
Geſtreut, und ihm geopfert, was ſich ziemt. (7)

Kreon.

Was ſagſt Du? — Wer der Menſchen wagte dies?

Wächter.

Ich weiß nicht. Keiner Hacke Schlag war dort,
Noch eines Grabscheits Wurf; die Erde war
Von Rädern unbefahren, hart und fest,
Rings unvertieft; — vom Thäter keine Spur.
Uns Allen, wie der erste Tagewächter
Es kündet, schien's ein unbegreiflich Wunder.
Denn nicht verschwunden war er, noch begraben, (*)
Nur dünner Staub verhüllt' ihn, gleichsam um
Dem Fluche zu entgehen. Spuren auch
Von Wild und Hunden, die sich ihm genaht,
Und ihn herumgezerrt, erschienen nicht.
Da rauschten wilde Reden durch einander,
Ein Wächter zieh den Andern, und es kam
Zu Schlägen fast, denn Keiner hindert' uns.
Ein Jeder schien der Thäter, doch ertappt
War Niemand, sondern Jeder stritt es ab.
Bereit war Alles, Feuer zu durchgehn,
Ein glühend Eisen mit der Hand zu fassen,
Und zu den Göttern einen Eid zu schwören:
Man hab' es nicht gethan, noch sei man dem
Mitwisser, der's ersonnen und verübt.
Zuletzt, da unser Forschen nichts gewann,
Sagt Einer, — Allen senkte seine Rede
Vor Furcht das Haupt zu Boden; denn es gab
Nicht Widerspruch, und Rettung sahn wir nicht
In andrem Thun; — er sprach: man müsse Dir
Die That berichten, — nicht verbergen sie.
Dies siegt', und mich, Unsel'gen, traf das Loos,
Solch Glück zu übernehmen. Doch ich bin
Gezwungen vor Unwilligen, ich weiß.
Denn Niemand liebt den Boten böser Mähr.

Chor.

O König, ob nicht Götterwalten sei
In dieser That, erwäg' ich längst im Geist.

Kreon.

Schweig, eh' Dein Wort mit Zürnen mich erfüllt,

Und mir der Greis zugleich als Narr erscheint.
Mir unerträglich sprichst Du, daß die Götter
Fürsorglich solches Todten sich erbarmt.
Wie sollten sie, als Hochverdienten ihn
Verherrlichend, den Mann bestatten, der
Der Tempel Säulenring' und Opfergaben
Mit Feuer zu vernichten kam, ihr Land
Und ihr Gesetz zerfleischend? — Oder siehst
Du je die Götter Frevlern Ehre weihn?
Nicht also. Sondern Männer dieser Stadt,
Darob unwillig, murrten längst mir schon,
Geheim die Köpfe schüttelnd; schmiegten nicht
Gebürend ihren Nacken unters Joch,
Mir zugethan. — Von Diesen wurden sie,
Wohl weiß' ich's, angereizt durch Lohn zur That.
Denn Schlimmres sproßte ja den Menschen nicht,
Was Geltung hat, als Gold. Das untergräbt
Die Städte, treibt die Männer aus dem Hauf',
Verwandelt und besticht Rechtschaffner Sinn,
Sich hinzuneigen zur verruchten That;
Das zeigt den Weg zu jeder Büberei,
Und lehrt Entwürdigung des Heiligsten.
Wer aber lohngeblendet dies vollbracht,
Der that es zu dereinstigem Gericht.

(zum Wächter)

Doch wenn noch Ehrfurcht mich vor Zeus erfüllt,
So wisse Du, und höre meinen Schwur:
Wenn Ihr nicht den mir, der mit seiner Hand
Die Gruft bereitet, vor die Augen bringt,
Genügt Euch Hades nicht allein; lebendig
Gehenkt, sollt ihr den Frevel erst gestehn,
Damit belehrt, woher Gewinn zu ziehen,
Für künft'ge Zeit Ihr faßt, und lernt: Man muß
Nicht Allem Vortheil abgewinnen wollen.
Denn, warlich, Mehr durch Schandgewinn in Leid
Gestürzte sieht man, als dadurch beglückt.

Wächter.

Darf ich noch ſprechen, oder geh' ich ſo?

Kreon.

Begreifſt Du noch nicht, wie Du läſtig biſt?

Wächter.

Den Ohren? — Oder plag' ich Dein Gemüth?

Kreon.

Ei, was berechneſt Du, wo dies mich quält?

Wächter.

Der Thäter kränkt Dein Herz, ich nur das Ohr.

Kreon.

O weh mir! Du biſt durch und durch Geſchwätz!

Wächter.

Nun, deshalb bin ich auch der Thäter nicht. (9)

Kreon.

Und doch. Du gabſt um Gold Dein Leben preis.

Wächter.

Weh!
's Iſt ſchlimm, wenn man vermuthet, falſch vermuthen.

Kreon.

Bewitzle mein Vermuthen nur! — Doch nennt
Ihr nicht die Thäter mir, ſollt Ihr erfahren,
Wie ſchimpfliche Gewinnſucht Leid erzeugt.

(Mit Gefolge in den Palaſt ab.)

Wächter.

Ja, findet ihn nur! — Aber werd' ertappt
Er oder nicht, — und dieſes fügt das Glück,
Mich ſiehſt du nimmer wiederkehren mehr.
Denn wider Glaub' und Hoffnung jetzt erlöſt,
Schuld' ich den Göttern, warlich, großen Dank.

(ab nach dem Felde.)

Chor.

Strophe 1.

Vieles iſt ſtaunenswerth, doch nichts
Staunenswürdiger, als der Menſch!
Denn die ſchäumende Fluth hindurch

Eilt er unter des Südens Sturm,
Und ringsumbrausende Wogen
Beherrscht sein Ruderschlag.
Der Götter Hehrste müht er ab, die
Erde, die nie sich erschöpfende, rastlose,
Jahre für Jahr' mit dem Pfluge, dem kreisenden,
Und mit Rossen sie durchfurchend.

Gegenstrophe 1.

Flüchtig beschwingter Vögel Chor
Fängt er, schlau sie umgarnend, ein;
Fängt das schweifende Wild der Flur;
Fängt im Meere die salz'ge Brut
In netzgewundenem Seile
Der vielerfahrne Mensch.
Er wird durch List der Herr des freien,
Höhendurchwandelnden Thier's, und umschließet das
Mähnige Roß mit dem Joche, dem engenden,
Und den ungezähmten Bergstier.

Strophe 2.

Er lernte der Sprache Gebrauch,
Des Denkens Gewandtheit, die Kunst,
Sich Staaten zu ordnen. Wenn Frost unwohnsam
Die Fluren macht, wenn Geschoß (10)
Des Regens stürzt, weiß er Schutz;
Stets völl Rathes,
Wird er von dem Künft'gen rathlos nie betroffen,
Vom Hades nur ringt er nimmer Flucht sich ab;
Ersann er, schwerer Seuchen Trotz
Auch zu brechen.

Gegenstrophe 2.

Voll Klugheit, und mehr, als er wähnt,
Voll Schöpfertalent in der Kunst,
Kehrt bald er zum Bösen sich, bald zum Guten.
Wenn Göttern schwurheil'gen Brauch
Und Heimathrecht fromm er eint,
Schätzt der Staat ihn,
Doch von ihm verstoßen ist, wer frech im Busen

Unedles nährt. Nicht an meinem Heerde mag
Mir raſten, denken nie mir gleich
Solch ein Frevler!
Unſeliges Bild! — Es erwägt mir der Geiſt,
Wie wiſſend ich jetzt es verneinen ſoll,
Daß die Jungfrau dort Antigone ſei.
Unglückliche Du,
Des Unglückvaters, des Oedipus, Kind!
Ach weh! — Dich führen ſie doch nicht herbei
Als Frevlerinn wider des Königs Gebot
Und in Wahnſinnsthorheit ergriffen?

Wächter und **Antigone**
(vom Felde her).

Wächter.

Das iſt ſie, die das Werk verübt. Wir fingen
Sie beim Beſtatten. Doch wo iſt der Fürſt?

Chor.

Dort aus dem Hauſe naht er, — eben recht.

Kreon
(mit Gefolge aus dem Palaſte).

Kreon.

Was willſt Du? — Wozu komm' ich eben recht?

Wächter.

Mein König, nichts verſchwören ſoll der Menſch,
Denn ſpätre Einſicht ſtraft Entſchlüſſe Lügen.
So hatt' ich, nie mich mehr zu nahn, gelobt,
Ob Deiner Drohung, der ich ſchauderte.
Und doch, — denn keiner andren Wolluſt gleicht
An Größe Freude, die man nicht verhofft,
Ich komme trotz des Schwurs, und bringe Dir
Das Mädchen, das wir bei des Grabes Schmückung
Getroffen. Diesmal wurde nicht gelooſt,
Mein iſt der Fund, und keines Andren dort.
Und nun, o König, nimm ſie ſelbſt, und frag'
Und forſche, wie Du magſt; doch ich, befreit
Von Schuld, entrinne Deinem Zorn mit Recht.

Kreon.

Wie aber fingst Du, wo ergriffst Du sie?

Wächter.

Sie hat den Mann bestattet. Alles weißt Du.

Kreon.

Begreifst Du auch dies Wort, und sprichst Du wahr?

Wächter.

Sie sah' ich den begraben, welchem Du
Das Grab versagt. Ist's deutlich nun und klar?

Kreon.

Wie wurde sie erblickt, und überführt?

Wächter.

Also geschah' es: Wie ich angelangt,
Von Dir mit Schreckensworten hart bedroht,
So fegten von dem Todten wir den Staub,
Der ihn bedeckte, bis verwesend er
In seiner Blöße lag. Dann setzten wir
Uns von des Berges Gipfel fort, vor Wind
Gesichert, um dem Dunste zu entgehn.
Und wer nun lässig wurde, den erregte
Zur Wachsamkeit der Andren Lästerwort.
So blieb es, bis der glanzerfüllte Ball
Der Sonne mitten an dem Aether stand,
Und Gluth uns quälte. Da erhob ein Sturm
Sich plötzlich von der Erd', — ein gräßlich Leid, —
Zerzauste von des Thal's Gebüsch das Laub,
Füllte das Gefild', und rings die weite Luft
Ward Nacht; — Das Auge schloß gewalt'ges Weh.
Als dieser endlich ausgetobt, erscheint
Das Mädchen hier; sie weint im scharfen Laut
Des tiefbetrüten Vogels auf, wie wenn
Des Nestes Bett er beraubt der Jungen sieht.
So brach, als sie entblößt den Todten sah,
Auch sie in Klagen aus, und wilden Fluch
Rief sie auf den, der diese That gethan.
Schnell bringt sie trocknen Staub mit ihrer Hand,
Und ehrt aus erznem, wohlgetriebnem Krug'

Den Todten mit dreifachem Weiheguß.
Dies sehend, eilten wir auch hin, und schnell
Ergriffen wir die Unerschreckte, ziehen
Sie ihrer frühern, ihrer jetz'gen That;
Und keine leugnend stand sie ruhig da.
Wol war es lieblich mir, und herb zugleich.
Denn selber einem Leid' entflohn zu sein,
Ist lieblich; doch in Leiden Freunde ziehn
Ist herb. Dies Alles aber war so hoch
Doch nicht zu achten, als mein eigen Heil.

Kreon.

Dich, die das Haupt zur Erde senkt, Dich ruf' ich;
Gestehst Du, oder leugnest Du die That?

Antigone.

Ich sag', ich that es, und ich leugn' es nicht.

Kreon

(zum Wächter).

Du magst von hinnen gehn, wohin Du willst,
Von schwerer Schuld entlastet.

(zu Antigone)

Aber Du,
Antworte sonder Umschweif mir und kurz:
Ward Dir der Ausruf kund, dies nicht zu thun? —

Antigone.

Ich kannt' ihn; warum nicht? Er war ja klar.

Kreon.

Und dennoch wagtest Du, ihm frech zu trotzen?

Antigone.

Ich that's; denn Zeus verkündet' ihn mir nicht, (11)
Noch Dike, die im Schattenreiche thront,
Und sie bestimmten dies Gesetz dem Menschen.
Nicht aber schien so mächtig Dein Gebot,
Um mich, die Sterbliche, zur Uebertretung
Der festen, ungeschriebenen Gesetze
Der Götter zu bewegen. Denn die wurden
Nicht heut, noch gestern; ewig walten sie,
Und Keiner weiß, von wannen sie entsproßt.

Um dieſer Willen wollt' ich nicht, aus Furcht
Vor Menſchendünken, mir das Strafgericht
Der Götter zuziehn. — Daß ich ſterben würde,
Ich wußt' es; — warum nicht? — und wenn auch Du
Es nicht vorausverkündet. Sterb' ich aber
Noch vor der Zeit, nenn' ich auch dies Gewinn.
Denn wer in vielen Leiden lebt, wie ich,
Wie brächte dem das Sterben nicht Gewinn?
So iſt, ein ſolches Loos zu ärndten, mir
Kein Schmerz; doch wenn ich meiner Mutter Sohn
Grablos geduldet hätte, würde dies
Mich bitter ſchmerzen; Jenes ſchmerzt mich nicht.
Doch ſcheint es Dir jetzt thörigt, was ich that,
So zeiht der Thorheit mich ein Thor allein.

Chor.

Rauh weiſt der Tochter Sinn ſich nach dem rauhen
Erzeuger; weichen kann ſie nicht der Noth.

Kreon.

Doch wiſſe, daß der allzuſtarre Trotz
Am erſten fällt. Du kannſt den härt'ſten Stahl,
Der allzuſpröde durch das Feuer ward,
Am meiſten ſplittern und zerberſten ſehn.
Allein ein kleiner Zügel, warlich, zähmt
Die Wuth des Roſſes. Denn es ziemt für den
Kein Stolz ſich, der ein Knecht der Nächſten iſt.
Sie aber wußte damals wohl zu höhnen,
Als mein verkündetes Geſetz ſie brach;
Die zweite Höhnung, da ſie dies gethan,
Iſt, daß ſie prahlt und lacht, daß ſie's gethan.
Traun jetzt bin *ich* nicht Mann, nein, *ſie* iſt Mann,
Wenn dieſer Frevel ungeſtraft ihr bleibt.
Doch mag ſie meiner Schweſter, möchte ſie
Noch nähern Blut's an unſerm Heerd' uns ſein,
Sie und die Mitgeborne ſollen nicht
Dem ſchlimmſten Tod' entfliehn. Denn Jene zeih'
Ich gleichfalls nun, daß ſie das Grab erſann.
Auf, ruft ſie her, ich ſah ſie eben noch

Im Hauſe wüthen, ganz beſinnungslos.
Das Herz verräth gewöhnlich ſich zuvor,
Wenn es auf Frevelthat im Dunkel ſinnt.

(zur Antigone)

Doch haſſ' ich den auch, der auf ſchlechtem Thun
Erfaßt, es dann beſchönigen noch will.

Antigone.

Du fingſt mich, willſt Du mehr als meinen Tod? (12)

Kreon.

Nichts weiter. Alles hab' ich, hab' ich dies.

Antigone.

Was ſäumſt Du nun? Wie mir von Deinen Worten
Nicht Eins gefällt, noch je gefallen wird,
So ſind auch Dir die meinen gleich zur Laſt.
Und doch was brächte mir wol edlern Ruhm,
Als daß den Bruder ich im Grabe barg?
Gewiß, ſie Alle winkten Beifall mir,
Wenn Furcht nicht ihre Zunge feſſelte.
Doch wie manch andres Glück den Herrſcher krönt,
So darf er thun und reden, was er will.

Kreon.

So dünkt's von allen Thebern Dir allein.

Antigone.

Auch Ihnen dünkt's. Ihr Mund iſt nur Dein Sclav'.

Kreon.

Erfüllt Dich Scham nicht, nicht wie ſie zu denken?

Antigone.

O nein, Verwandte ehren, ſchändet nicht. —

Kreon.

War denn der Gegner Dir nicht auch verwandt?

Antigone.

Verwandt von Einer Mutter, Einem Vater.

Kreon.

Was alſo weihſt Du Jenem frevle Gunſt?

Antigone.

Dies Zeugniß giebt der ſchon Begrabne nicht.

Kreon.

Und doch, wenn Du ihn ehrst dem Frevler gleich.

Antigone.

Der Sclave starb ja nicht, der Bruder starb.

Kreon.

Dies Land verwüstend. Jener schützt' es uns.

Antigone.

Und dennoch heischt der Tod ein gleich Gesetz.

Kreon.

Nur nehmen Gut' und Böse gleich nicht Theil.

Antigone.

Weiß man, ob unten dies geheiligt ist?

Kreon.

Nie, selbst im Tode nicht, wird Freund der Feind.

Antigone.

Nicht mitzuhassen ward ich; — mitzulieben.

Kreon.

Nun, muß geliebt sein, liebe die dort unten! —
Mich, den Lebendigen, beherrscht kein Weib.

(Ismene erscheint vor dem Palaste.)

Chor.

Doch naht an dem Thor' Ismene sich dort,
Mit Thränen im Aug' um der Schwester Geschick;
Ihr erglühend Gesicht entstellt ein Gewölk,
Das die Stirn' umflort,
Und benetzet die lieblichen Wangen.

Ismene.

Kreon

(zu Ismene).

Du, die ins Haus geschlichnen Nattern gleich,
Mich heimlich aussog; — denn ich merkte nicht,
Daß ich zwei Flüche mir zum Sturz des Throns
Auffütterte; — wolan, erkläre mir:
Gestehst auch Du den Antheil an dem Grabe?
Sprich! — Oder schwörst Du, daß Du nichts gewußt?

Jsmene.

Ich hab's gethan, ſtimmt anders ſie mit ein,
Und nehme Theil, und trag' an ihrer Schuld.

Antigone
(zu Jsmene).

Dies, warlich, wird das Recht Dir nicht geſtatten.
Du wollteſt nicht, ich zog Dich nicht hinzu.

Jsmene.

Doch ſchäm' ich mich in Deinem Unglück nicht,
Mich zur Gefährtinn Deiner Noth zu weihn.

Antigone.

Weß dieſe That, weiß Hades und die Untern;
Mit Worten liebende Freunde lieb' ich nicht.

Jsmene.

Nicht unwerth achte mich, mit Dir zu ſterben,
O Schweſter, und den Todten mit zu weihn.

Antigone.

Mit mir gemeinſam ſtirbſt Du nicht, noch maße
Dir Andrer Thaten an, es gnügt mein Tod.

Jsmene.

Und welch ein Leben blüht mir, ohne Dich?

Antigone.

Frag' Kreon, nur um ihn warſt Du beſorgt.

Jsmene.

Warum ſo nutzlos dieſe Kränkung mir?

Antigone.

Es ſchmerzt mich, wenn ich Deiner ſpotten muß.

Jsmene.

Wie könnt' ich jetzt Dir wol noch nützlich ſein?

Antigone.

Errette Dich, nicht neid' ich Dein Entfliehn.

Jsmene.

Mir Armen! Theil' ich auch Dein Schickſal nicht?

Antigone.

Du wählteſt ja das Leben; — ich den Tod.

Jsmene.

Nur mit Verſchweigung meiner Gründe nicht.

Antigone.
Dir dünkten Deine, mir die meinen gut.
Ismene.
Und dennoch trifft uns Beide gleiche Schuld.
Antigone.
Laß ab; Du lebst, doch meine Seele starb
Schon längst, um sich der Todten Dienst zu weihn.
Kreon.
Fürwahr, verstandlos zeigen sich die Dirnen;
Hier Diese jetzt, und Jene war es stets.
Ismene.
Selbst da, o König, wo Verstand entsproß,
Bleibt er im Leid nicht, nein, er weicht von uns.
Kreon.
Von Dir gewiß, die mit Schlechten Leid gewählt.
Ismene.
Was soll das Leben ohne Diese mir?
Kreon.
Nur „diese" sage nicht, sie ist nicht mehr.
Ismene.
Doch Du ermordest Deines Kindes Braut.
Kreon.
Beackern kann er Andrer Fluren ja. (13)
Ismene.
Nicht also wär' es ihr und ihm genehm.
Kreon.
Ich haff' ein schlechtes Weib für meinen Sohn.
Antigone.
O theurer Hämon, wie entehrt er Dich!
Kreon.
Auch Du beschimpfst ihn und Dein Ehebett.
Chor.
Willst Du sie rauben Deinem eignen Stamm?
Kreon.
Der Tod ist, solchen Bund zu hindern, da.
Chor.
Beschlossen scheint es, daß sie sterben soll.

Kreon.

Bei Dir und mir. — Auf, länger nicht geſäumt!
Bringt ſie hinein, Ihr Knechte! — Denn fortan
Ziemt's, daß ſie Weiber ſeien, — nicht mehr frei.
Ja, warlich, Tapfre ſelbſt erzittern auch,
Wenn nah' dem Leben ſie den Hades ſehn.

(Antigone und Jsmene werden abgeführt.)

Chor.

Strophe 1.

Ihr Seligen, deren Geſchick nie Schmerz gekoſtet!
Denn wo Götter die Häuſer erſchütterten, niemals
Löſt der Fluch ſich da, von Geſchlecht
Zu Geſchlecht ſich wälzend;
Gleichwie bei feindlich wildem Sturm,
Wenn im Thrakermeer er toſt,
Der Tiefe Dunkel durchrollend, der wilden Gewäſſer Schwall
Den Schlamm aufwälzt, den hochgewühlten,
Schwarzen aus des Meeres Grund,
Und fluthgepeitſcht die Ufer ſtöhnend brauſen.

Gegenſtrophe 1.

Uralte Verderben im Stamm' der Labdakiden
Seh ich neu zu Geſchied'ner Verderben ſich häufen,
Nicht Entſühnung ſchafft ein Geſchlecht
Dem Geſchlecht, es rafft ſie
Ein Gott hin, beut Erlöſung nicht.
So umglänzte jetzt ein Strahl
Des Lichts den Letzten der Sproſſen im Hauſ' des Oedipus,
Und ſchon mäht ihn der Todtengötter
Blut'ge Sichel wieder ab;
Des Wortes Wahnwitz und des Sinn's Verblendung.

Strophe 2.

O Zeus, Deiner Gewalt, wer mag ihr
Mit frevelndem Muthe trotzen!
Der Schlummer bezwingt nie ſie, der Allentkräfter,
Nimmer der Monde raſtlos
Walten. Jn nie alternder Zeit regierſt Du
Des Olympos glanzvoll ſtrahlende Pracht, o Herrſcher!

Und hinfort umfängt Vergangnes
Und Künftiges dies Geſetz,
Welches dem Menſchen nimmer,
Und wo er auch ſei, nahet von Unheil ledig.

Gegenſtrophe 2.

Denn grad' Hoffnung, die irr' hinaustreibt, —
Wol Vielen des Troſtes Quelle, —
Verleitet zu leichtſinnigem Wunſch' doch Viele;
Nahet dem Ahnungsloſen,
Eh' er den Fuß noch an der Gluth ſich ſengte.
Es erſcholl in Weisheit drum der erhab'ne Ausſpruch:
„Daß Verbrechen Tugend ſcheinen
Dem, welchem ein Gott den Sinn
Hin zur Verblendung leitet."
Doch die wenigſte Zeit lebt er von Unheil ledig.

(zu Kreon)

Sieh, Hämon naht, von den Kindern Dir
Der letzte Sproß! — Bejammert er wol
Antigone's Loos,
Der Jungfrau, die er zur Gattinn erkor;
Und beklagt er den Raub der Vermählung?

Hämon
(aus dem Palaſte).

Kreon
(für ſich).

Bald weiß ich mehr, als Seher. — (zu Hämon)
Sohn, Du nahſt,
Das Endurtheil der Braut vernehmend, doch
Dem Vater nicht im Zorne? — Dir bin ich
Doch immer theuer, wie ich handeln mag?

Hämon.

Dein bin ich, Vater; iſt Dein Wollen gut, (14)
So regle meines; folgen will ich ihm.
Denn höher ſteht mit Recht kein Ehebund
In Schätzung mir, als Deiner Weisheit Rath.

Kreon.

So freilich, Sohn, muß in der Bruſt es ſein,
Dem Rath des Vaters ſtehe Alles nach.
Denn darum wünſcht im Hauſe ja der Mann
Sich Söhne, die gehorſam ſind, damit
Sie Schmach erwidernd, ſich an Feinden rächen,
Und Freunde ſchätzen, gleich dem Vater ſelbſt.
Doch wer nichtsnutzige Kinder zeugt, ſag' an,
Was zeugte der wol Andres, als ſich ſelbſt
Nur Qual, und Feinden reichen Stoff zum Spott?
Drum laſſe nimmerdar von dieſem Sinn',
O Sohn, aus Luſt an einem Weib', erkennend:
Das wird ein froſt'ger Ehbund, als Gemahl
Ein ſchlechtes Weib im Hauſe. Denn was iſt
Ein ſchlimmrer Schaden, als ein ſchlechter Freund?
Wolan, verachte ſie als Feindinn, laß
Die Dirne, daß ſie in dem Hades ſich
Den Gatten wähle. Denn nachdem ich ſie,
Von allem Volk' allein mir widerſpänſtig,
Vor jedermann erfaßte, mag ich nicht
Als Lügner gegenüberſtehn der Stadt,
Nein, tödten will ich ſie. Mag immerhin
Sie klagend rufen zu des Hauſes Zeus.
Sieh', grade, wenn Verwandte ſo verderbt
Ich dulde, nähr' ich Fremder Frevel mehr.
Denn, wer im Hauſ' als ſtrenger Mann ſich weiſ't,
Wird in der Stadt erſcheinen gleich gerecht.
Und feſt vertrau' ich, daß ein ſolcher Mann
Gut herrſchen werde, wohl gehorſam ſein,
Und daß er, beigeſellt im Lanzenſturm,
Als Beiſtand ſich bewähre brav und ächt.
Doch wer im Uebermuth Geſetze höhnt,
Und vorzuſchreiben denkt den Mächtigen,
Wird keines Lobes je von mir ſich freun.
Nein, wen die Stadt beſtellt, dem iſt zu folgen,
Im Kleinen und Rechten, wie im Gegentheil.
Denn Ungehorſam iſt der größte Fluch.

Er ſtürzet Staaten, äſchert Häuſer ein,
Er wendet in dem Lanzenkampfe feig
Das Heer zur Flucht um; doch Gehorſam wahrt
Jedweden, der da klug ſich lenken läßt.
So gilt's, zu ſchützen der Geſetze Kraft,
Und Weibern nicht zu weichen. — Edler iſt's,
— Muß es geſchehn, — von einem Manne fallen,
Und nimmer heiß' ich Weibern unterthan.

Chor.

Uns ſcheinſt Du, wenn uns nicht das Alter täuſcht,
Voll Einſicht zu beſprechen, was Du ſprichſt.

Hämon.

Die Götter ſchenken uns die Einſicht, Vater,
Von Allem, was uns ward, das höchſte Gut.
Und ich vermöchte nicht, verſtänd' auch nicht,
Zu ſagen, daß Du nicht es recht geſagt.
Doch träf' ein Andrer auch das Wahre hier.
Nun pfleg' ich ſo für Dich umherzuſpähn
Nach Allem, was man ſpricht, und thut, und ſchilt,
Denn furchtbar iſt Dein Blick dem Bürgersmann
Bei Worten, welche nicht Dein Ohr erfreun.
Ich aber kann vernehmen insgeheim,
Wie man die Jungfrau in der Stadt beklagt,
Daß ſie, die dies am wenigſten verdient
Von allen Frauen, nach der hehrſten That
So ſchimpflich ſterben ſoll. „Sie überließ
„Den eignen Bruder, den in Mord gefall'nen,
„Grabloſen, nicht raubgier'ger Hunde Schaar
„Zur blut'gen Beute, noch dem Geierſchwarm.
„Iſt ſie nicht goldnen Ruhm zu ärndten werth?" —
So ſchleichen finſtre Worte ſtill umher.
Doch mir, o Vater, ſteht kein Gut ſo hoch,
Als Dein vollkommnes Glück. Denn was iſt Kindern
Wol größre Zier, als wenn des Vaters Ruhm
Erblühet, was dem Vater an den Kindern?
Drum hege nicht die Eine Meinung bloß:
Daß nur, wie Du es ſagſt, und anders nicht

Es recht sei. Denn wer selbst sich für allein
Verständig hält, und glaubt, er habe Geist
Und Rednergabe, wie kein Andrer mehr,
Erscheint gehaltlos, wenn man ihn erforscht.
Traun, Keinen, selbst den Weisen nicht, entehrt's,
Viel lernen, und nicht allzu starr zu sein.
Du siehst, wenn am geschwellten Winterstrom
Der Baum sich ausbiegt, wahrt er sein Gezweig,
Doch trotzend wird er aus dem Grund vertilgt.
So, — wer als Lenker eines Schiffes nicht
Die Taue nachläßt, schifft hinabgewandt
Zuletzt mit umgekehrter Ruderbank.
Drum laß vom Zürnen, ändre Deinen Sinn.
Denn gilt von mir, dem Jüngern, auch ein Wort,
Nenn' ich gewiß des Mannes höchsten Schmuck:
In Allem weise sein; doch ist man's nicht,
— Denn also pflegt es nicht zu sein, — so ist's
Auch rühmlich: lernen aus verständ'gem Wort.

Chor.

Fürst, Lernen ziemt Dir, wenn er passend spricht;

(zu Hämon)

So Dir von ihm; denn Beide spracht Ihr gut.

Kreon.

In solchem Alter also soll ich lernen,
Vernünftig sein, von solchem Alter hier?

Hämon.

Nichts, was nicht ziemlich. Aber bin ich jung,
Sieh mehr die Thaten, als das Alter an.

Kreon.

Ist's eine That denn, Frevler zu verehren?

Hämon.

Nicht fordr' ich Ehrfurcht vor Verderbten mir.

Kreon.

Ward sie in solchem Siechthum nicht erfaßt?

Hämon.

So sprechen die Bewohner Thebe's nicht.

Kreon.

Lehrt denn die Stadt mich, was ich ordnen ſoll?

Hämon.

Siehſt Du, wie Du zu ſehr als Jüngling ſprachſt!

Kreon.

Beherrſcht ein Andrer denn, als ich, dies Land?

Hämon.

Kein Staat iſt's, welcher Einem nur gehört.

Kreon.

Gilt nicht als Herrſchers Eigenthum die Stadt?

Hämon.

Schön herrſchteſt Du im öden Land', — allein!

Kreon.

Mir ſcheint, er iſt des Weibes Kampfgenoß.

Hämon.

Wenn Du das Weib biſt. Dir nur gilt mein Mühn.

Kreon.

Verruchter! Mit dem Vater rechteſt Du?

Hämon.

Ich ſeh' ja, wie Du ungebürlich fehlſt.

Kreon.

Fehl' ich denn, wahrend meiner Krone Recht?

Hämon.

Nicht wahrſt Du's, wenn die Götter Du beſchimpfſt.

Kreon.

Verruchte Sinnart, ſchlechter als das Weib!

Hämon.

Nicht fängſt Du mich, Verruchten unterthan.

Kreon.

So galt, was Du geſprochen, ihr allein.

Hämon.

Auch Dir und mir; den Todtengöttern auch.

Kreon.

Sie ſollſt Du lebend nie als Weib umfahn.

Hämon.

So ſtirbt ſie, und ihr Tod trifft Andre noch.

Kreon.

So drohend trittſt Du frech entgegen mir?

Hämon.

Iſt's Drohung, kämpfen gegen Unverſtand?

Kreon.

Mit Thränen lehrſt Du Sinn mich, ſinnlos ſelbſt.

Hämon.

Wärſt Du nicht Vater mir, hieß' ich unklug Dich.

Kreon.

Du Weiberknecht, ſolch Schmeicheln laß bei mir.

Hämon.

Willſt Du nur ſprechen, hören nimmerdar?

Kreon.

Fürwahr? — Nun, beim Olympos, wiſſe: ſtraflos
Geſellſt Du zu dem Tadel nicht den Hohn.

(zu den Dienern)

Bringt her das Scheuſal, daß vor ſeinem Aug'
Alsbald ſie ſterbe, — nah' dem Bräutigam.

(Einige Diener ab.)

Hämon.

Mir nahe, warlich, — nimmer glaube das, —
Soll nicht ſie ſterben, und auch Du ſollſt nie
Mein Haupt mit Deinen Augen wiederſehn.
Dann raſe dem vor, welchem dies geliebt.

(Er geht nach dem Felde hin ab.)

Chor.

Der Mann, o Fürſt, enteilte ſchnell aus Zorn.
Gefahrvoll iſt im Schmerz ſo junger Sinn.

Kreon.

Er thu', und denke mehr, als Menſchen ziemt;
Die Mädchen ſoll er nicht vom Tod' befrein.

Chor.

Und Beide ſie zu tödten, ſinneſt Du?

Kreon.

Die nicht geholfen, nicht; Du mahnſt mich wohl.

Chor.

Doch welchen Tod beſchloſſeſt Du für ſie?

Kreon.

Ich will, wo einſam irrt des Menſchen Fuß,
Sie lebend hüllen in ein felſig Grab,
An Speiſ' ihr laſſend, was zur Sühne gnügt,
Damit die ganze Stadt dem Fluch' entgeh'.
Und dort zum Hades flehend, den allein
Der Götter ſie verehrt, erlangt Errettung
Vom Tode ſie vielleicht; zum wenigſten
Wird dann ſie doch erkennen: eitles Mühn
Iſt, zu verehren, was im Hades ruht.

(Geht mit Gefolge in den Palaſt ab.)

Chor.

Strophe.

O Lieb', im Kampf nimmer beſiegt,
O Liebe, die Mächtiger Herzen
Durchdringet, und auf der Jungfrau
Erblühender Wange thronet.
Durch Meere ſchweifſt irrend Du, weilſt
Unter des Landmanns Dach.
Kein Unſterblicher weiß Dir zu entrinnen,
Kein Sohn der Vergänglichkeit.
Du nahſt Dich, und Wahnſinn faßt ſie. (15)

Gegenſtrophe.

Du reißeſt ſelbſt Edler Gemüth
Zum Frevel fort, ihnen zum Unheil;
Du ſchürteſt auch dieſes Streiten
Der Männer, der nahverwandten;
Doch offenbar ſiegt nach der Braut
Wonniger Huld des Blick's
Schmachten, welches im Rath mächtiger Rechte
Mitthront. Denn des Kampfes lacht
Die Siegerinn, Aphrodite! (16)
Doch trägt's mich jetzt wol ſelbſt hinaus
Aus den Gränzen des Rechts bei dem Anblick dort,
Und nimmer vermag ich der Thränen Quell
Zu ſchließen, enteilt Antigone ſo
In's allesumhüllende Brautbett.

Antigone

(von Sclaven geleitet, aus dem Palaſte).

Zwiſchengeſang.

Strophe 1.

Antigone.

O ſeht mich, Ihr Bürger der Väterheimath,
Wie ich den letzten Pfad
Wandeln muß, und den letzten Strahl
Nun erſchaun von Helios Glanz.
Ach, und nie mehr! Lebend entführt
Hades, welchem Alles entſchläft,
Acherons Ufern (17)
Mich zu. — Nimmer erblühn mir
Hym'näen, nimmer ertönen um mich
Bräutliche Sänge
Voll Jubel, Acheron nur wird mir Gatte.

Chor.

Doch ſteigſt Du nicht voll ſtrahlenden Ruhms
In den finſtren Schooß der Todten hinab?
Nicht zehrende Seuchen ermordeten Dich,
Nicht lohnte das Schwerdt Dir, nein, lebend, Dir ſelbſt
Gebieterinn, eilſt Du zum Hades hinab,
Der Sterblichen, warlich, die Einz'ge.

Gegenſtrophe 1.

Antigone.

Ich weiß ja, wie jammererfüllt der Fremdling
Phrygiens, Tantalos (18)
Kind, auf Sipylos Höhen ſtarb.
Sie umflocht entſproſſender Stein,
Feſt, wie Epheu rankend ſich ſchlingt.
Dort verzehrt der Regen ſie nun, —
Kündet die Sage, —
Der Schnee ſchwindet ihr nimmer,
Und unter fluthendem Auge netzt
Sie die Gebirge.
Der ähnlich bringt mich ein Dämon zur Ruhſtatt.

Chor.

Doch Göttinn war sie, und göttererzeugt,
Und Sterbliche wir, und irdischgezeugt.
Gleichwol ist's der Todten auch herrlicher Ruhm,
Gottähnlicher Loos zu erringen.

Strophe 2.

Antigone.

Weh mir, Ihr lacht mein! Ach, warum, bei unsern Göttern,
Verhöhnt Ihr die nicht Geschied'ne,
Die noch den Tag schaut?
O Stadt, o Ihr, der Stadt
Besitzherrliche Männer!
Weh, weh!
Quell Dirke's, heil'ge Stätten
Der wagenberühmten Thebe,
Ihr gebt insgesammt mir Mitzeugniß:
Wie unbeweint von Freunden, kraft welchen Rechts,
Ins Kerkergrab ich wandeln muß,
Zur unerhörten Gruft hinab!
Mir, Unsel'gen, Weh!
Nicht Menschen, Todten nicht Genossinn,
Lebend'gen nicht, nicht den Abgeschied'nen.

Chor.

Zur Kühnheit Gipfel schwangst Du Dich,
Und rütteltest an Dike's Thron',
O Kind, dem erhabnen, frevelvoll.
Doch trägst Du Leid, erzeugt vom Vater.

Gegenstrophe 2.

Antigone.

Der Sorgen mir schmerzlichste trafst Du, um den Vater,
Ein endlos erneuter Jammer,
Um das Gesammtloos
Unsres, des Labdakos,
Voll Ruhm strahlenden Stammes.
Weh Dir,
Ehfrevel, Dir, Umarmung
Der Mutter mit meinem Vater,

Gezeugt von der Leidensfrau selber!
Denn solchem Bund' entsproß ich, Unsel'ge, einst;
Und ihnen nah' ich, flucherfüllt
Und ehlos, als Genossinn mich.
Ach weh, unheilvoll
Erkorst, Bruder, Du Dir die Gattinn, (19)
Und sterbend noch raubst Du mir das Leben.

Chor.

Fromm handeln ist wol schöne Pflicht,
Doch dessen Macht, dem Macht gebürt,
Zu höhnen, geziemt sich nimmermehr.
So stürzt Dein eigenwillig Herz Dich.

Nachgesang.

Antigone.

Weh! klaglos, freundelos, gattenlos führen
Sie mich, Dulderinn, hier auf unfliehbarem Pfad!
Nimmer der himmlischen Leuchte geheiligtes Auge
Darf ich erschaun, ich Arme.
Meinem Loos fließt nicht des Weh's Thräne,
Kein Freund beseufzt mein Elend.

Kreon

(aus dem Palaste).

Kreon.

Wißt Ihr, daß Klag' und Jammer vor dem Tode
Nicht enden würde, wär' ein Nutzen drin? —
Schnell, führt sie weiter! — Mit bedeckter Gruft
Sie rings ummauernd, wie ich sagte, laßt
Allein sie, — einsam; 's ist gleichviel, ob dort
Sie sterben müss', ob, lebend eingescharrt,
Sie lieg' in solcher Kluft. Denn wir sind rein,
Was dieses Mädchen angeht; und so sei
Des Wohnens unter Menschen sie beraubt.

(Er geht in den Palast.)

Antigone.

O Grab, o Brautbett, tief gegrabnes Haus,
Das ewig mich bewacht; durch Dich gelang'

Ich zu den Meinen, deren größte Zahl,
— Vernichtete, — Willkommen bei den Todten
Schon Perſephaſſa hieß, von denen ich, (20)
Die Letzte, warlich, die Unſeligſte,
Hinunterwandle, ehe noch des Lebens
Mir zugemeſſ'ner Theil erfüllet ward.
Doch wenn ich komme, heg' ich feſt die Hoffnung,
Dem Vater komm' ich theuer, lieb auch Dir,
O Mutter, theuer Dir, o Bruderhaupt.
Als Ihr geſtorben, wuſch' ich Euch ja ſelbſt
Mit eignen Händen, ſchmückt' Euch, goß des Grabes
Weihtrank Euch aus; und jetzt, o Polyneikes,
Beſtattend Deinen Leib, erring' ich dies.
Und doch hab' ich bei Einſichtsvollen Dich
Mit Recht geehrt. Denn nimmer, wenn ich Mutter
Von Kindern wäre, wenn der Gatte ſich
Hinſterbend mir verzehrte, würd' ich ſolcher
Mühſal mich unterziehn der Stadt zum Trotz.
Aus welchen Gründen ſag' ich dies nun wol?
Gemahl mir, wenn er ſtürbe, würde ja
Ein Andrer ſein; auch wäre mir ein Kind
Vom andren Manne, wenn ich dies verlör';
Doch da der Hades Vater birgt und Mutter,
Iſt nie ein Bruder, welcher je mir lebt.
Aus ſolchen Gründen ehrt' ich Dich ſo hoch,
Und doch ſchien Kreon meine That Verbrechen
Und Frevelwagniß, brüderliches Haupt!
Und jetzt, gewaltſam ſo mich faſſend, ſchleppt
Er bräutlich, gattenlos mich fort, mich, der
Nicht Eheglück, noch Mutterſorge ward.
Nein, ſo verlaſſen von den Freunden, geh'
Ich, Arme, lebend zu der Todten Gruft.
Welch Recht des Himmels übertrat ich denn?
Wie darf ich, Arme, zu den Göttern noch
Aufſchaun? Noch Schutz erflehen? — Da ich mir
Durch Frömmigkeit des Frevels Lohn erwarb.
Iſt aber dies bei Göttern Recht, werd' ich,

Wenn ich ſie büßte, bewußt mir ſein der Schuld.
Doch fehlen ſie, dann mögen ſie mehr Leid
Nicht dulden, als ſie mir geſetzlos thun.

Chor.

Noch immer erfüllt ſie dieſelbe Wuth
Derſelbigen Stürme der Leidenſchaft.

Kreon
(wieder auftretend).

Kreon
(zu den Begleitern der Antigone).

Drum ſei auch Euch, die Ihr ſolches gewährt,
Mit Thränen gelohnt für der Trägheit Fehl.

Antigone.

Weh! Daß ſich das Thor mir des Todes erſchließt,
Enthüllt mir dies Wort!

Chor.

Ich belebe ſie nicht mit der Hoffnung mehr,
Daß ſo ihr Geſchick nicht erfüllen ſich wird.

Antigone.

O Heimathſtadt auf Thebiſcher Flur;
Und ihr Götter des Stamms,
Sie entreißen mich ſchnell und verzuglos.
Erſchaut mich, Beherrſcher von Theben, die ich
Als Fürſtinn allein noch übrig bin,
Von wem ſolch Leid ich erdulden muß,
Fromm ehrend der Frömmigkeit Pflichten.
(Sie wird zum Tode fortgeführt.)

Chor.

Strophe 1.

Auch der Danaë Loos war, für des Himmels (21)
Licht zu tauſchen der erzſtarrenden Gruft Kerker,
Tief im Gemach, das grabesgleich ſie umfeſſelt hielt, lag ſie.
Dennoch war von Geſchlecht edel auch ſie, Jungfrau,
Und bewahrte des Zeus goldener Fluth Sproſſen in ſich.
Doch das Schickſal, es übt ſeine Gewalt furchtbar;
Und nicht der Reichthum, Ares nicht,

Die Burg nicht, nicht das dunkle Schiff,
Vom Meer umrauſcht, kann ihr entrinnen.

Gegenſtrophe 1.

Auch den Hedoner Fürſt, Dryas Erzeugten, (22)
Weil er frevelnden Zorn's ſeine Gewalt höhnte,
Zwang Dionyſos Macht, und ſtürzt' in des Felſengrab's Kluft ihn.
So verrauſchet die Wuth, deren Gewalt furchtbar
Wild aufſchäumend erbrauſt. Jener erfuhr's, daß er den Gott
Wahnſinntrunken gekränkt, daß er ihn frech höhnte.
Denn gottberauſchter Frauen Schwarm
Verletzt' er, ſtörte Bachos Gluth
Und reizte flötenfrohe Muſen.

Strophe 2.

Bei den Kyaniſchen Fluthen des Meer's, des verſchwiſterten, (23)
Liegt des Bosporos Strand, iſt der Thraker Salmydeſſos,
Des Wanderers Schritt feindlich, da ſah
Des Landes Hort, Ares,
Wie den Phineiden Beiden (24)
Der Gattinn Rachſucht die grauſe Wunde
Der Erblindung angeblendet, dem fluchbelad'nen Kreis
Der Augen, der von Spindelſpitzen
Und blutbeſudelter Hand zerfleichten.

Gegenſtrophe 2.

Und ſie beweinten, ſich traurig verzehrend, ihr trauriges
Schickſal, elend entſproßt aus der Mutter Leidensbund; die
Erechtheus Geſchlecht einſt doch getheilt
Als Sproß, das uralte,
Und in entfernten Höhlen
Erwachſen war bei des Vaters Stürmen,
Wie das Roß ſo ſchnell, die Boreade, der Götter Kind
Am Felshang, doch auch ſie ereilte
Der Moiren urew'ges Walten, Jungfrau.

Teireſias

(von einem Knaben geführt).

Teireſias.

Ihr Herrſcher Theben's, gleichen Pfades nahn

Wir zwei, durch Einen ſehend. Blinden bahnt
Sich ſo der Weg nur — durch des Führers Hand.

Kreon.

Was haſt Du Neues, Greis Teireſias?

Teireſias.

Ich künd' es, und dem Seher folge Du.

Kreon.

Ich wich ja früher nie von Deinem Sinn.

Teireſias.

Drum lenkſt Du rechten Laufes auch die Stadt.

Kreon.

Bezeugen kann ich's: nützlich riethſt Du.

Teireſias.

Bedenk', auf Meſſers Schärfe ſteht Dein Glück.

Kreon.

Was haſt Du? — Wie Dein Mund mich ſchaudern macht!

Teireſias.

Erfahr' es aus den Zeichen meiner Kunſt.
Ich ſaß auf altem Vogeldeuterſitz,
Wo ſtets der Vögel Schwarm ſich um mich ſchaart,
Da hört' ihr ungewöhnlich Krächzen ich,
Sie kreiſchten laut in böſer, wilder Wuth,
Und daß im mordvergoſſnen Blute ſie
Mit ihren Klau'n ſich zerrten, merkt' ich wohl.
Denn unklar war der Flügel Rauſchen nicht.
Von Angſt ergriffen, probt' ich ſchnell auf alles-
Verbrennendem Altar' Brandopfer; doch
Hephäſtos glänzte durch die Opfer nicht.
Auf heißer Aſche ward der Schenkelſtücke
Austriefend Fett verzehrt, es qualmt', und ſprützt'
Empor; die Galle, hochgeſchleudert, flog
Umher, und abgeſchmolzen lagen bald,
Von Fettumhüllung frei, die Schenkel da.
So ſchwanden, lehrte mich der Knabe hier,
In arger Deutung mir die Opfer hin.
Denn mir iſt Er ein Führer, Andren ich.
Und hierin krankt durch Deinen Sinn die Stadt,

Denn jeder Altar, jeder Opferheerd
Iſt voll durch Hund' und Vögel von dem Fraß
Des armen, todten Sohn's des Oedipus.
Kein Opferflehen nehmen drum die Götter,
Und keiner Schenkel Flamme mehr von uns.
Kein Vogel tönt glückkündendes Geſchrei,
Da ſie gezehrt von des Todten Blutesfett.
Dies nun bedenke, Sohn. Zu fehlen iſt
Ja allen Menſchen ein gemeinſam Loos,
Doch ward gefehlt, iſt der nicht rathlos mehr,
Noch unverſtändig, der das Unheil ſühnt,
In das er ſtürzte, und nicht ſtörriſch bleibt.
Nur ſtarres Trotzen trifft der Thorheit Schimpf.
Drum laß vom Todten, quäl' den Geſtorb'nen nicht.
Was für ein Muth iſt's, Todte nochmals morden?
Wohlmeinend rath' ich wohl Dir, und gar ſüß
Iſt lernen, wenn Gewinn die Lehre ſchafft.

Kreon.

O Greis, wie Schützen auf ihr Ziel, ſo zielt
Ihr All' auf mich hier, ſelbſt für Seherkunſt
Erſchein' ich tauglich Euch. Von dem Geſchlecht
Ward ich ſchon längſt verrathen und verkauft.
O, wuchert nur, erhandelt Euch Elektron
Von Sardes, wenn ihr mögt, und Indiſch Gold; (25)
Im Grabe bergen ſollt ihr doch ihn nicht,
Auch ſelbſt nicht, wenn die Aare Zeus zum Fraß
Als Raub ihn trügen zu des Gottes Thron.
Auch ſo gewährt' ich ihm Beſtattung nie.
Daß dies Entweihung, fürcht' ich nimmermehr.
Ich weiß gar wohl, die Götter kann der Menſch
Niemals entweihn, doch, Greis Teireſias,
Schmachvollen Falles ſtürzt der Größte ſelbſt
Der Menſchen, wenn er ſchmacherfüllten Rath
In ſchönen Worten giebt aus Sucht nach Lohn.

Teireſias.

Weh!
Weiß Einer von den Menſchen, faßt er wol, ...

Kreon.

Was? Welche Redensart beginnſt Du da?

Teireſias.

Wie weit der Güter Höchſtes Einſicht iſt? —

Kreon.

So weit als Thorheit, mein' ich, höchſtes Leid.

Teireſias.

Von ſolcher Krankheit, traun, biſt Du erfüllt.

Kreon.

Ich mag den Seher nimmer wiederſchmähn.

Teireſias.

Doch ſchmähſt Du, nennſt Du mein Orakel falſch.

Kreon.

Goldgierig iſt ja all das Sehervolk.

Teireſias.

Das der Tyrannen giert nach Schandgewinn.

Kreon.

Weißt Du, daß dies Du einem Herrſcher ſagſt?

Teireſias.

Wohl! — Denn durch mich befreiteſt Du die Stadt.

Kreon.

Hellſehend biſt Du, doch dem Unrecht Freund.

Teireſias.

Du treibſt mich noch, Unſägliches kund zu thun.

Kreon.

Sag's an, doch rede nur um Vortheil nicht.

Teireſias.

So glaub' ich grade jetzt, — was Dich betrifft.

Kreon.

Niemals beſtichſt Du, wiſſ' es, mein Gemüth.

Teireſias.

Wolan, ſo wiſſe ſicher auch: nicht oft
Wirſt Du der Sonnenräder Wettkampf mehr
Durchleben, bis aus Deinem eignen Stamm
Du ſelber einen Todten als der Todten
Nachfolger und Erſatz gegeben haſt.
Dafür, daß der Lebend'gen Einen Du

Hinabgeworfen, daß Du einer Seele
Schmachvoll die Heimath in der Gruft gebaut,
Und einen Todten hier zurückehältſt
Von ſeinem Antheil an der Unterwelt,
Grablos und ungeweiht, denn daran haſt
Du keinen Anſpruch, noch die Götter hier,
Du aber zwingſt ſie mit Gewalt dazu.
Drum lauern Deiner die Erinnyen
Des Hades und der Götter, rachevoll
Nacheilend als Verderber Deinem Thun,
Um einzufangen Dich in gleiches Weh.
Und nun erwäg', ob ich, durch Gold erkauft,
So ſprach; denn zeigen wird's in kurzer Friſt
Der Männer, Weiber Wehruf Deinem Haus.
Feindſelig wird erſchüttert jede Stadt,
Wo Hunde, Wild und flüchtger Vögel Schwarm
Zerriſſnen Leichen geben Grabesweihn,
Zum Heimathheerde ſchleppend eklen Duft.
So ſandt' ich, gleich dem Schützen, — denn Du kränkſt, —
Auf Deine Wuth der Bruſt feſthaftende
Geſchoſſe, deren Brand Du nicht entrinnſt.
Doch Knabe, führe mich nach Hauſe nun,
Daß er auf Jüngre ſchleudre ſeinen Zorn,
Und milder ſeine Zunge lern' erziehn,
Und beſſer ſein Gemüth, als jetzt ſie ſind.

(wird abgeführt.)

Chor.

Der Mann, o König, ging, uns Gräßliches
Verkündend, und ich weiß, ſeit ich dies Haar,
Dies weiße, gegen ſchwarzes mir ertauſcht,
Daß nimmer Lügen von der Stadt er ſprach.

Kreon.

Selbſt weiß ich's, und ich bin verwirrt im Geiſt.
Denn ſchlimm iſt's, weichen, doch durch Widerſtand
Sich Unheil ſchaffen, iſt nicht minder ſchlimm.

Chor.

Einſicht bedarf es, o Menökeus Sohn.

Kreon.

Wie ſoll ich handeln? Sprich; ich folge Dir.

Chor.

Geh, laſſ' die Jungfrau aus der Gruft Gemach,
Und bau' dem Hingeworf'nen ſchnell ein Grab.

Kreon.

Dies räthſt Du auch? — Meinſt, daß ich weichen ſoll?

Chor.

O Fürſt, aufs ſchnellſte! — Frevler überholt
Gar bald der Götter ſchnellgefüßtes Leid.

Kreon.

Weh mir! Zwar ungern, doch ich gebe nach.
Mit unſrem Schickſal iſt umſonſt der Kampf.

Chor.

Drum thu's, und überlaſſ' es Andren nicht.

Kreon.

Ich eile, wie ich bin. Auf, Diener, auf,
Die hier, die fern ſind. Schnell, die Axt zur Hand!
Stürmt nach dem Orte, den ihr dort erblickt.
Ich aber, — dieſer Meinung jetzt geneigt, —
Band ich ſie ſelber, löſe ſie auch ſelbſt. —
Schwer bangt mich, ob es nicht das Beſte ſei:
Beſtehend Recht zu wahren bis zum Tod!

(Mit ſeinem Gefolge nach dem Felde hin ab.)

Chor. (26)

Strophe 1.

Allgeprieſener, Wonn' und Stolz von Kadmos Jungfrau,
Zeus, des furchtbar donnernden Gottes Sproß, der Du Italias Flur
Liebend umfängſt, und Deos
Thal, der Eleuſinerinn, ſchirmſt,
Das Allen heil'ge;
O Bacheus, hier in Bachiſcher Frau'n Heimath,
Theba, weilend, an Ismenos Fluthen, (27)
Wo des wilden Drachen Saat emporſproß. (28)

Gegenstrophe 1.

Dich erblickte der Fackeln Glanz am Doppelhaupt des (29)
Felsens, da wo Korykos Nymphenschaar in Bachostänzen schweift;
Dich der Kastale Quelle.
Jubelnd mit unsterblichem Sang'
Umprangen Nyssa's
Gebirgshöhn Dich, die epheuumrankt schimmern,
Dich der grünende vieltraub'ge Seestrand,
Hoher Schützer Du der Pfade Thebens.

Strophe 2.

Das huldreich Du umfängst als Aller herrlichste Stadt,
Mit der Mutter, die des Zeus (30)
Donner traf. — O wandle,
Da gewalt'ges Leid der Stadt sämmtliche Bürger ergreift,
Mit Sühnungsschritten über des Parnassos Höhn
Auch jetzt nieder; komm durch der Fluthen Brandung.

Gegenstrophe 2.

Gestirn-Chorführer Du, der feuerathmenden, Schutz (31)
Nächtig jubelvollen Sangs,
Jüngling, Zeuserzeugter!
O erschein' mit Naxos Frau'n, welche begeistrungserfüllt
Dir dienen, Dich die Nächte hindurch gottberauscht
Im Tanz feiern, Dich, den Beschützer Jacchos! (32)

Bote

(vom Felde her kommend).

Bote.

Nachbarn von Kadmos und Amphions Haus,
Unmöglich läßt des Menschen Zustand sich,
Wie er auch sei, je preisen oder schmähn.
Denn Glück erhöhet, Glück vernichtet ja
Den Glücklichen und Unglückseligen stets,
Und Niemand kündet, was uns treffen wird.
So schätzt' ich Kreon einst beneidenswerth,
Erlöst von Feinden hatt' er Kadmos Land,
Er herrschte dort mit ungetheilter Macht,
Er blüht' in seiner Kinder edlen Saat,

Und jetzt entſchwand dies Alles. Denn ſobald
Des Menſchen Freude ſchwindet, ſcheint ſein Leben
Mir kein's, ich halt' ihn für lebendig todt.
Sei immer reich im Hauſe, wenn Du willſt,
Und leb' im Herrſcherglanz'; entſchwand hieran
Die Luſt Dir, kauft' ich nimmer um den Schatten
Des Rauchs das Andre gegen Freud' und Luſt.

Chor.

Welch neues Leid der Fürſten bringſt Du uns?

Bote.

Sie ſtarben; und die Lebenden ſind Schuld.

Chor.

Wer iſt der Mörder? Wer getödtet? — Sprich. —

Bote.

Weh! Hämon ſtarb, durch ſeine Hand erwürgt.

Chor.

Des Vaters? — Oder durch die eigne Hand?

Bote.

Durch ſich, dem Vater grollend um den Mord.

Chor.

O Seher! Wie Dein Wort ſo richtig traf!

Bote.

Dies lehrt uns, Andres in Erwägung ziehn.

Chor.

Schau hin, die Dulderinn Eurydike naht,
Die Gattinn Kreons. Aus dem Hauſe trieb
Vom Sohn die Nachricht, oder Zufall ſie.

Eurydike

(iſt mit ihren Frauen während des vorigen Geſprächs aus dem Palaſte getreten).

Eurydike.

Ihr Bürger, ſeine Worte hört' ich ſchon,
Als ich das Haus verließ, um flehend mich
Der Göttinn Pallas im Gebet zu nahn.
Und eben löſ' ich am erſchloſſnen Thor
Die Riegel, als der Ruf von unſrer Noth
Ins Ohr mir ſchmettert; bebend ſink' ich hin

Auf meine Frau'n, die Sinne ſchwinden mir.
Doch ſagt noch einmal, wie die Kunde war.
Nicht ungeübt im Leiden hör' ich zu.

Bote.

Ich werd' als Augenzeuge, theure Frau,
Es Dir erzählen, und vom Wahren Dir
Kein Wort umgehn. Denn warum zart Dich ſchonen,
Wo ich hernach als Lügner doch erſchien'? —
Die Wahrheit iſt das Rechte jederzeit.
Ich folgt' als Führer Deinem Ehgemahl
Zur Bergesebne hin, wo, wild zerfleiſcht
Von Hunden, Polyneikes Leib noch lag.
Und als zur Wegegöttinn wir gefleht (32)
Und Pluton, mild zu feſſeln ihren Zorn,
Und ihn gewaſchen in geweihter Fluth,
Verbrannten wir mit friſchem Oelgezweig
Erſt ſeine Reſte; dann aus Heimatherd'
Aufwerfend ihm ein hochgeſchüttet Grab,
Enteilten wir zur ſteinumwölbten Kluft, —
Der Jungfrau und des Hades Brautgemach.
Da hört von ferne Jemand lautes Weh
Erſchallen um das weiheloſe Grab,
Und ſagt es Kreon, unſerm Herrſcher, an.
Auch ihn umtönt leidkündend Jammerruf,
Indeß er näher eilt, und tief betrübt
Ruft er mit heißen Thränen: „Armer ich,
„Bin ich ein Seher? — Weh, betrat ich denn
„Den unheilvollſten Pfad, den je ich ging?
„Des Sohnes Ruf durchbebt mich. Diener, auf,
„Eilt näher, ſtellt Euch hin an's Grab, und ſpäht
„Nach einer Fug' aus weggerolltem Stein,
„Dringt in die Oeffnung ſelbſt, ob Hämon's Ruf
„Mir zudrang, oder Götter mich getäuſcht?"
So forſchten wir nach des entmuthigten
Gebieters Weiſung, und erblickten tief
Im Grabe ſie, gehenkt an ihrem Hals,
An des Sindongürtels Schlinge feſtgeknüpft.

Und ihn, ſie rings umfaſſend, neben ihr,
Beſammernd ſeiner todten Braut Verluſt,
Des Vaters Thaten, und ſein Leidensbett.
Doch der, ihn ſehend, ſchreit vor Schmerz, und eilt
Hinein zu ihm, und ruft mit Wehgeheul:
„O Armer, welche That haſt Du verübt?
„Was ſinnſt Du? Welch ein Leid verderbte Dich?
„Heraus, o Kind, ich flehe heiß Dich an.“
Allein der Sohn, ihn ſchauend wilden Blick's,
Abſcheu im Antlitz, ohn' Erwiederung,
Zieht ſeines Schwerdtes Griff; doch weil zur Flucht
Der Vater ſchnell ſich wendet, fehlt er ihn.
Da kehrt der Arme gegen ſich die Wuth,
Er ſtemmt ſich auf die Waffe, ſtößt ſofort
Tief in die Seiten ſie, und matten Arm's
Umſchmiegt er, noch bewußtvoll, ſich der Braut,
Und röchelnd wirft er blut'ge Tropfen ihr
Auf ihre bleiche Wang' im ſcharfen Hauch.
Todt liegt er bei der Todten, Hochzeitweih'n
Elend empfangend in des Hades Haus,
Die Menſchen lehrend, wie die Unvernunft
Als Höchſtes aller Uebel uns bedroht.

(Eurydike entfernt ſich ſchweigend mit ihren Frauen.)

Chor.

Was ſoll das deuten? — Schnell enteilte ſie,
Und ſprach kein gutes, kein betrübtes Wort.

Bote.

Auch ich erſtaunte; doch ich hoffe feſt:
Des Sohnes Leid vernehmend, achte ſie,
Vor uns zu jammern, nicht für ehrenwerth;
Und zieh' es vor, den Mägden im Gemach
Des Hauſes Leid zu weinen. Denn ſie iſt
Nicht ſo verblendet, daß ſie frevelte.

Chor.

Ich weiß nicht, doch mir ſcheint zu tiefes Schweigen
So inhaltsſchwer, als unnütz viel Geſchrei.

Bote.

Bald weiß ich, ob ſie einen Anſchlag nicht
Geheim in ſchmerzerfüllter Bruſt verbirgt,
Wenn ich ihr folge. Ja, Du ſagteſt recht:
Zu tiefes Schweigen droht wol auch Gefahr.

(Er geht ins Haus ab.)

Chor.

Doch der König naht ſchon ſelber uns dort,
Ein deutliches Denkmal in ſeiner Hand,
Wenn zu ſagen es ziemt, — nicht fremder Schuld,
Nein deß, was ſelbſt er verbrochen.

Kreon

(mit Gefolge, von denen einige Diener die Leiche des Hämon auf einer Bahre tragen, tritt vom Felde her auf).

Schlußgeſang.

Strophe 1.

Kreon.

Ach weh!
Der Fehltritte meines ſinnloſen Sinns,
Der harten, tödtlichen, weh! — Ach daß Ihr mordend jetzt,
Und todt hingeſtreckt verwandt Blut erſchaut!
Weh, über meines Raths Vernunftloſigkeit!
Weh Dir, Sohn, ſo früh vom frühen Tod' ereilt.
Ach, ach, ach, ach!
Du ſtarbſt, Du ſchiedeſt von uns,
Nicht Du, Schuld allein iſt mein Unverſtand!

Chor.

Weh, viel zu ſpät erſt ſcheinſt das Rechte Du zu ſehn.

Kreon.

Weh mir!
In meinem Unglück lernt' ich's, aber damals warf
Ein Gott zürnend gewaltige Laſt nieder mir
Aufs Haupt, und ſtieß in rauhe Pfade mich hinein,
Zertrat, wehe mir, auf immer jede Luſt.
Weh, weh, Qual der Menſchen, qualvolle du!

Hausdiener
(tritt aus dem Hauſe).

Diener.
O Herrſcher, gleichſam überhäuft mit jedem Leid,
Und dies in Deinen Händen tragend, nahſt Du Dich,
Um bald ein Andres dort im Hauſe zu erſchaun.

Kreon.
Was iſt denn Schlimm'res wieder? Giebt es Uebel noch?

Diener.
Die Gattinn ſtarb Dir, ganz dem Todten muttertreu,
Die Arme! — In der friſchgeſchlag'nen Wunden Schmerz.

Gegenſtrophe 1.

Kreon.
Ach weh!
Du blutgier'ger Port des Hades, warum,
Warum vernichteſt Du mich? Welch Gerücht donnerſt Du
Mir zu, grauenvoller Kunde Bote mir?
Ach wehe, ſchon zermalmt, zerſtörſt Du mich ganz!
Welch Wort ſprachſt Du aus? Ha welch neuer Mord, —
Ach, ach, ach, ach!
Der Frau, welch blutiger bricht
Zu all dieſen Leiden noch auf mich ein?
(Die Thore des Palaſtes eröffnen ſich, man erblickt den Leichnam der Eurydike.)

Chor.
Du kannſt es ſehen, nicht verbirgt es mehr das Haus.

Kreon.
Weh mir!
Dies andre, zweite Leiden ſchau' ich, Armer, dort.
Welch Schickſal harrt wol jetzt noch, welches harret noch mein.
Kaum halt' ich hier in meinen Armen noch den Sohn,
Und ſchon ſeh' ich dort die Gattinn todt vor mir.
Weh, weh, Schmerzensmutter Dir, weh Dir Kind!

Diener.
Durchbohrt vom ſcharfen Stahle, ſank ſie am Altar',
Und dunkelnd brach ihr Auge, während ſie den Tod,
Den herrlichen, des frühgeſtorb'nen Megareus, (34)

Dann ſeinen hier beklagte, und zuletzt auf Dich,
Der Söhne Mörder, wilden Fluch herniederrief.

Strophe 2.

Kreon.

Ach, ach, ach, ach!
Entſetzt ſchaudr' ich auf! — Warum bohrte denn
Ins Herz Keiner mir ein zweiſchneidig Schwerdt?
Unſeliger ich, weh, weh!
Dem Leid ſeht Ihr mich untrennbar vereint.

Diener.

Daß Du an dieſem, wie an jenem Tode Schuld,
Das wälzte Dir die Todte ſterbend noch aufs Haupt.

Kreon.

Und welch ein Tod erlöſte ſie von ihrer Qual?

Diener.

Das Herz durchbohrte ſie mit eigner Hand, ſobald
Des Sohnes Leid, das thränenwerthe, ſie vernahm.

Kreon.

Ach weh, wehe mir! — Nie ſei meiner Schuld
Gewicht Andrer Haupt von mir aufgewälzt!
Denn ich, ich allein, ich gab Dir den Tod,
Ich fluchwürd'ger Thor. Weh mir! Wahrheit iſt's!
Diener auf,
Und führt beflügelten Schrittes, o führt mich fort von hier,
Der jetzt weiter nichts mehr iſt, als ein Nichts!

Chor.

Gewinn begehrſt Du, wenn uns Leid Gewinn noch beut.
Am beſten iſt ein gegenwärtig Leiden kurz.

Gegenſtrophe 2.

Kreon.

O komm, o komm!
Tauch' auf, letzte du der Blutthaten mein, (35)
Und bring', heißerſehnt, das Ziel meines Laufs
Herbei mir, o komm, o komm!
Daß nie mehr mein Blick den Tag wieder ſchau'.

Chor.

Das ſei noch ferne! — Was ſoll dieſen hier geſchehn?
Das iſt der Sorge deſſen werth, dem ſorgen ziemt.

Kreon
(ohne darauf zu achten).

Doch was ich heiß begehre, das erfleht' ich ja.

Chor.

Nichts mögſt Du jetzt erflehen. Sterblichen erblüht
Von ihrem gottverhängten Loos' Errettung nicht.

Kreon
(zu dem Gefolge).

Wolan, führt mich fort, mich ſündhaften Mann,
Der Dich, Kind, ja Dich bewußtlos erſchlug,
Und Dich hier! — Weh, weh! Ich Armer, ach, wie kann
Auf Euch jetzt mein Auge noch ſchaun! — Wo iſt Troſt!
Alles liegt
Verworren, was mich umgiebt, und das, was meiner harrt,
Beſtürmt Fluchgeſchick, das ſchwer auf mir ruht.
(Wird in den Palaſt abgeführt.)

Chor.

Das herrlichſte Gut von den Gütern des Glücks
Iſt: weiſe zu ſein. — An der Götter Geſetz
Da frevle Du nicht. Der Vermeſſene büßt
Den maaßloſen Sinn mit maaßloſem Leid,
Und lernt nur zu ſpät,
Beſonnen und weiſe zu handeln! —

Ende.

Versmaaße

des lyriſchen Theils der Tragödie.

(In die Stelle der durch den Ictus accentuirten Kürzen in der Arſis iſt faſt durchgehends eine lange Silbe, zum mindeſten eine accentuirte Kürze getreten. Cf. Vorwort.)

Erſter Geſang.

v. 100—161. pag. 255.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 100—133.

– ⏑ ,⏓ ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑ ,⏓ ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑ ,⏓ ⏑⏑ –, ⏑ –
⏑ –,⏓ ⏑ ,– ⏑⏑ –
– ⏑ ,⏓ ⏑⏑ –
– ⏑ ,– ⏑ ,⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏒
– ⏑ – ⏑ ,– ⏑⏑ –
– ⏑ ,– ⏑⏑ – ⏑ – oder ×̲ – ×̲ ⏑ ,– ⏑⏑ –
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ,⏓ ⏑⏑ –
– ⏑ ,– ⏑⏑ ⏓ ,–

} vers. glyconic.

ſieben anapäſtiſche Verſe. ⏒⏒ – ⏒⏒ –, ⏒⏒ – ⏒⏒ –

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.
v. 134—161.

⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑, ⏑ ⏑ – ⏒ } vers. logaoedic. dactyl.
⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑, ⏑ ⏑ – – }
– ⏑, ⏑ ⏑⏑ – } vers. glyconic.
x ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑⏑ – }
⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – v. cret. dim.
⏑ ⏑⏑ ⏑, – v. chorjambic.
⏑⏑ ⏑ ⏑, ⏑⏑ ⏑ ⏑, ⏑⏑ ⏑ ⏑ trim. ionic. a minor.
⏑ ⏑⏑ –, – v. chorjamb.
sieben anapäſtiſche Verſe.

Zweiter Geſang.

v. 332—382. pag. 262.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.
v. 332—352.

⏑ ⏑⏑ –, ⏑, ⏑ ⏑ – v. chorjamb. jamb.
x ⏑, ⏑ ⏑⏑ – ⏑ – }
x ⏑, ⏑ ⏑⏑ – ⏑ – } v. glyconic.
x ⏑, ⏑ ⏑⏑ – ⏑ – }
– ⏑ ⏑, ⏑ ⏑⏑ ⏑, – }
⏑ – ⏑ –, ⏑ – } v. jambic.
⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ ⏑, – }
⏑ ⏑⏑, – ⏑⏑, – ⏑⏑, – ⏑⏑ } tetram. dactyl.
⏑ ⏑⏑, – ⏑⏑, – ⏑⏑, – ⏑⏑ }
⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑ vers. troch. dimet.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.
v. 353—375.

–, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – } vers. dactylic.
⏑, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – }
– ⏑, ⏑⏑ –, ⏑⏑ ⏑, ⏑ ⏑ – logaoed. anapaest.
⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ – } monom. jamb. et cretic.
⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ – }
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ vers. cretic.
⏑ ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏒ trim. jamb. catalect.
– ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – dipod. jamb. et dim. trochaic. catal.
⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – dim. jambic.
⏑ ⏑ – ⏒ monom. trochaicus.
acht anapäſtiſche Verſe.

Dritter Geſang.

v. 582—630. pag. 272.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.
v. 582—603.

– ⏑, ⏑⏑ ⏑, ⏑⏑ ⏑, ⏑ – ⏑ ⏑ – v. logaoed. anapaest.

– ∪, ⏑ ∪∪, ⏑ ∪∪, ⏑ ∪∪, ⏑ – v. tetram. dactyl. cum basi.
– ∪ – ⏓, ⏑ ∪∪ – v. troch. chorjambic.
∪∪ ⏑ ∪ –, – dipod. jamb. hypercatal.
– ⏑ ∪ –, ∪ ⏑ ∪ – dimet. jamb.
– ∪ – ∪, – ∪ dimet. trochaic. catal.
– ⏑ ∪ ∪ ∪, ∪ ∪ ∪∪ ∪∪, ∪ ⏑ ∪ – trimet. jambic.
⏓ ⏑ ⏑ –, ∪ – ∪ ⏑, – v. antisp. jamb.
⏑ ∪ – ∪, ⏑ ∪ – dimet. trochaic. catal.
∪ ⏑ ∪ –, – ⏑ ∪ –, ∪ ⏑ – trimet. jamb. catal.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.
v. 604—624.

– ⏑, ⏑ ∪∪ –, ∪ ⏑ –
–, ⏑ ∪∪ –, ∪ ⏑ – } vers. glyconic.
∪, ⏑ ∪∪ –, – ∪∪ –, ∪ ⏑ –
– ∪∪ –, ∪ ⏑ –
– ∪∪ –, – ∪∪ –, ∪ ⏑ – } v. chorjambici.
∪∪ – ∪ – –, ⏑ ∪∪ –, ∪ ⏑ – v. jamb. chorjambic.
∪∪ – ∪ –, ∪ ⏑ – dimet. jambic. catalect.
–, ⏑ ∪∪ –, ∪ – vers. glyconic.
∪ ∪∪ ⏑ ∪, ⏑ ∪ vers. ithyphallic.
–, ⏑ ∪∪ –, ⏑ ∪∪ –, ∪ ⏑ – vers. chorjamb.
fünf anapäſtiſche Verſe.

Vierter Geſang.

v. 781—805. pag. 279.

Strophe und Gegenstrophe.

∪ – ∪ –, ⏑ ∪∪ – vers. jamb. chorjamb.
∪ – ∪ –, – ∪∪ –, – idem.
⏓, ⏑ ∪∪ –, ∪ – –
⏓, ⏑ ∪∪ –, ∪ – – } vers. glyconic.
– ⏑ ∪ –, ⏑ ∪∪ – vers. jamb. chorjamb.
⏑ ∪∪ –, – ⏑
⏑ –, – ∪∪ –, – ∪∪ ⏑ – } vers. chorjamb.
–, ⏑ ∪∪ –, ∪ –
–, – ∪∪ – ∪ ⏑ – } vers. glyconic.
fünf anapäſtiſche Verſe.

Fünfter Geſang.

v. 806—882. pag. 280.

Erſte Strophe und Gegenstrophe.
v. 806—837.

∪ ⏑ ∪ –, ⏑ ∪∪ –, ∪ – – vers. jambic. chorjamb.
⏑ ∪∪ –, ∪ – v. chorjamb.

x̲ –,⏑ ⏑⏑ –,⏑ –
x̲ ⏑ x̲ ⏑,⏑ ⏑⏑ –
x̲ ⏑ x̲ ⏑,⏑ ⏑⏑ –
x̲ ⏑ x̲ ⏑,⏑ ⏑⏑ –
} v. glyconic.

⏑ ⏑⏑ –,– v. chorjamb.

– ⏑,⏑ ⏑⏑ ⏑,–
– ⏑ ⏑,⏑ ⏑⏑ –,⏑⏑ –
} v. glyconic.

– ⏑⏑ –,– v. chorjambic.

– x̲ ⏑,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ ⏑ ⏑̲ v. glycon. et jamb. antispast.

sechs und vier anapäſtiſche Verſe.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.
v. 838—875.

– ⏑ ⏑ –,⏑ ⏑⏑ –,⏑ – ⏑ ⏑ – dipod. jamb., chorjamb., dip. jamb.

–,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ – v. glycon.

⏑ ⏑⏑ –,– chorjamb.

– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – dochmiac.

⏑ ⏑,⏑ ⏑⏑ –,– v. glycon.

⏑̲ ⏑ jamb.

– ⏑,– ⏑,– ⏑,– v. paroemiac.

–,⏑ ⏑⏑ –,⏑ – –
–,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ ⏑ ⏑
} v. glyconic.

– ⏑ ⏑ –,⏑ –,⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – v. jamb. dochmiac.

⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ –
} dimet. jambic.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ dochmiac.

⏑ – ⏑ ⏑,⏑ – ⏑ –,– oder ⏑ ⏑ ⏑ ⏑,⏑ – ⏑ ⏑ – v. jamb. antispast.

⏑ ⏑ ⏑ – –,⏑ ⏑ ⏑ – – v. jambic.

⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑⏑ –,⏑ – ⏑ –
} dimet. jambic.

⏑ ⏑ ⏑ –,⏑ – ⏑ –,– v. antisp. jambic.

Nachgeſang.
v. 876—882.

⏑ – ⏑ ⏑ ⏑,⏑ ⏑ ⏑⏑ –,⏑̲ dimet. jamb. hypercatal.

⏑ ⏑,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ –,⏑ ⏑ – jamb. chorjamb. dimet. cretic.

– ⏑⏑,– ⏑⏑,– ⏑⏑,– ⏑⏑,– – pentam. dactylic.

⏑ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ v. ithyphallic.

⏑ ⏑ –,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ dimet. cretic. et trochaic.

– ⏑ ⏑ –,⏑ ⏑ – dimet. jamb. catalect.

v. 929—943. pag. 284.
Anapäſtiſche Verſe ohne Syſtem.

Sechster Gesang.

v. 944—987. pag. 284.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 944—965.

x̲ ⏓, –́ ⏑⏑ –, –́ ⏑⏑ –, –
x̲ ⏑, –́ ⏑⏑ –, –́ ⏑⏑ –, –́ ⏑ } v. chorjambic.
–́ ⏑⏑ –, –, x̲ –, –́ ⏑⏑ –, ⏑ –́ –́ ⏓ chorjamb. glyconic. antisp.
x̲ –, –́ ⏑⏑ –, –́ ⏑⏑ –, –́ –
x̲ ⏓, –́ ⏑⏑ –, –́ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –
x̲ ⏓, – ⏑⏑ –, –́ ⏑⏑ –, –́ – } v. chorjamb.
– –́ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –
⏓ –́ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –́, – } dimet. jambic.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 966—987.

⏑ ⏑⏑, –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ –́ ⏑⏑ v. dactylic. cum basi.
x̲ ⏓, – ⏑⏑ –, ⏑⏑ –́ ⏓, –́ ⏑ –́ – chorjamb., ionic. a minor., dipod. trochaic.
–, –́ ⏑⏑ –, –́ ⏑⏑ – v. chorjamb.
– –́ ⏑ –́, –́ – v. jamb. antispast.
– ⏑⏑ –, ⏑ –́ – v. chorjamb.
⏑ – ⏑ – –, ⏑ – ⏑ – – v. jambic.
⏑⏑ –́ ⏑ –, ⏑ ⏑́⏑ ⏑ ⏑́⏑, ⏑ –́ ⏑ – trimet. jambic.
⏑ –́ ⏑ –, ⏑ –́ ⏑ –, – oder ⏑ –́ –́ –, ⏑ –́ ⏑ – – v. jamb. antisp.
⏑ –́ ⏑ – –, ⏑ –́ ⏑ – – v. jambic.

Siebenter Gesang. *)

vers. 1115—1153. pag. 290.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 1115—1136.

⏑⏑ –́, ⏑⏑ –́, – –́, ⏑ – ⏑ – ⏓ v. anapaest. jamb.
x̲ ⏑ x̲ ⏑, –́ ⏑⏑ –, ⏑ –, ⏑ –́ ⏑ –, ⏑ –́ v. glycon. jambic.
–́ ⏑⏑ –, ⏑ –́ – v. chorjamb.
x̲ ⏑ x̲ ⏓, –́ ⏑⏑ – v. glyconic.
– –́ ⏓ –́ ⏓ v. paroemiac.
⏓ –́ – –́ –, –́ ⏑⏑ –, –́ – paroemiac. chorjambic.
x̲ ⏓ ⏑́ ⏑⏑ –, –́ –, –́ ⏓
–́ ⏑ – ⏑, – ⏑ – ⏑, –́ – } v. trochaic.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 1137—1153.

– –́ – –́ – –́, ⏑ –́ ⏓, –́ ⏑⏑ – paroemiac. glyconic.

*) nach Böckh's Anordnung wiedergegeben.

⏑ ∪ – ∪, ⏑ ∪ – dimet. trochaic. catal.
⏑ ∪ – ∪, – ∪ v. ithyphallic.
∪∪ – ∪ –, ∪ –, ⏑ ∪∪, ⏑⏑ ∪ – v. jamb. chorjambic.
⏒ – ∪ –, ∪ – ∪, ∪ ⏑ ⏑ ∪ – v. jamb. dochmiac.
∪ ⏑ ⏑ ∪, ⏑ ∪∪ ⏑ ∪ – – antisp. logaoed. dactylic.

Schlußgeſang.

v. 1257—1353. pag. 293.
v. 1257—1260. Anapäſtiſche Verſe.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1261—1305.

∪ – jamb.
∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ dimet. dochmiac.
∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪∪ ⏑, ⏑ ∪ –, ⏑ ∪ – dochm. et dim. cret.
∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑
– ⏑ ∪ ⏑ ∪ –, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ } dim. dochmiac.
– ⏑ ⏑ ∪ –, ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ ⏑

– ⏑ ∪ ⏑ jamb.
∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪∪ ⏑ dochm.
∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ dim. dochmiac.
1 trimeter jambic.

– ⏑ spond.
1 trimeter jamb.
∪ – ⏑ ∪∪ ⏑ ∪, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ oder ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪∪ ⏑
dim. dochm.
1 trimet. jamb.
∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ – dochmiac. jambic.
⏒ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ dimet. dochmiac.
6 und 5 trimet. jamb.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1306—1346.

⏒ ⏑ ∪ ⏑ jamb. dip.
⏒ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ } dim. dochm.
∪ ⏑ ⏑ ∪ –, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑
∪ ⏑ ∪∪ ⏑ ⏒ ⏑ jamb. ischiorrh.
∪ ⏑ ⏑ ⏒ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ dimet. dochm.
5 trimeter jambic.

∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑
∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑ } dimetr. dochm.
∪ ⏑ ⏑ ⏒ ⏑, ∪ ⏑⏑ ⏑ ∪ ⏑
∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑⏑, ∪ ⏑ ⏑ ∪ ⏑
⏑ ∪ ⏑ cretic.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – }
⏑ – – ⏑ – , ⏑ – – ⏑ – } dimetr. dochm.

2 trimetr. jamb.

v. 1347—1352. Anapäſtiſche Verſe.

NB. Da in dem vorſtehenden Schlußgeſange der rhythmiſche Eindruck auf der Anwendung der Dochmiſchen Verſe in ihrer Geſammtheit beruht, und nicht mehr von der Geſtalt des einzelnen Verſes an ſich abhängt, ſo bin ich, — wie ich ſolches bereits im Vorworte beſprochen habe, — in der Bildung der Verſe in dieſen Strophen freier geweſen.

Anmerkungen und Nachträge.

1) v. 74. ὅσια πανουργήσασα, läßt ſich, ohne den Sinn zu verſtümmeln, im Deutſchen in derſelben prägnanten Kürze nicht wiedergeben. Antigone ſagt damit: „die ich dadurch frevelte, daß ich den Forderungen der göttlichen und natürlichen Geſetze folgte". — Dieſen Gedanken klar auszudrücken, bedurfte es jedenfalls einer Umſchreibung. Die Uebertragungen: Die heiligen Frevel übte, die fromm frevelte, u. ſ. w. laſſen ſich insgeſammt erſt mit dem Originale in der Hand verſtehen.

2) v. 105. Dirke, eine Quelle bei Theba, das wegen ſeiner ſieben Thore die ſiebenthorige genannt wurde.

3) v. 123. Hephäſtos, der Gott des Feuers. cfr. v. 1007.

4) v. 134. Der Feuerträger. Einer der ſieben Fürſten, die Theba belagerten, war Kapaneus, der in ſeinem Schilde einen Mann mit einer brennenden Fackel trug. Die Namen der Uebrigen ſind im Oedipus in Kolonos v. 1313 genannt, wo es vom Kapaneus heißt:

. . . . Kapaneus, der Fünfte,
Schwört, ganz mit Gluth zu tilgen Thebe's Stadt.

5) v. 154. Dionyſos, Beiname des Bacchos. cfr. v. 957.

6) v. 218. Ich ziehe die Leſeart ἄλλῳ der Dindorfiſchen ἄλλο vor. Wer die letztere für beſſer hält, möge hier leſen:

Was aber trägſt Du Andres uns noch auf?

7) v. 246. eben. Die Mehrzahl der Ueberſetzer hat das βίβηκε des Originals mit: der entkam, oder ähnlich übertragen. Ich zweifle, ob dies richtig ſei, und habe es, — mich auf Paſſow (sub βαίνω 1.) beziehend, — nur als eine umſtändlichere Beſchreibung des θάρας angenommen, und durch eben überſetzt. Denn da nirgend eine Spur des Thäters dawar (ἄσημος δύργάτης τις ἦν), auch von Wild und Hun-

den keine Zeichen erblickt wurden, vielmehr es ein unbegreifliches Wunder erschien (*θαῦμα δυσχερές*), so konnte der Bote auch nicht sagen, daß der Thäter entkommen sei; es mußte ihm vielmehr als Götterthat, wie v. 278 der Chor erklärt, als *θεήλατον ἔργον*, erscheinen.

8) v. 255. nicht verschwunden war er. Ich habe die Lesart *οὐδὲν γάρ* dem *ὁ μὲν γάρ* vorgezogen, da sie mir von gewichtvolleren inneren Gründen unterstützt zu werden scheint. Einmal lassen es die Worte: *λεπτὴ ἐπῆν κόνις* nicht recht begreifen, wie Jemand durch Bestreuung mit dünnem Staube dem Anblicke so entrückt sein könne, daß er verschwunden genannt werden kann. Am wenigsten motivirte sich dann der Ausdruck *τυμβήρης μὲν οὔ*. Fürs andere hätte eine Anhäufung von Staub, wie nöthig war, um einen menschlichen Leichnam ganz zu verhüllen, und ihn dem Blicke zu entziehen, Spuren hinterlassen müssen, die doch der Erzählung des Wächters nach nicht dawaren; oder Antigone hätte diese Masse von Staub mit sich führen müssen, um ihre Thäterschaft so zu verbergen. Dies ließe aber auf eine, ihr gar nicht eigene Furcht schließen. Alle diese Widersprüche werden durch das *οὐδὲν γάρ* gehoben, welches außerdem noch den Nebenbegriff gewährt, daß Antigone, welche die Bestattungsweihen erst später in ihrem vollen Umfange ausübte, nur vorläufig das Bestreuen mit Staub, *ἄγος φεύγοντος ὥς*, vorgenommen habe.

9) v. 321. Jenachdem *οὔκουν* verstanden wird, kann auch übersetzt werden:

Nun, deshalb bin ich doch der Thäter nicht.

10) v. 357 sqq. Den Rhythmus dieser Strophen habe ich nach Böckh's Conjecturen construirt.

11) v. 450. Ich that's. Das *γάρ* durch ein nachgestelltes ja wiederzugeben, mißfiel mir. Die Worte: Es war ja Zeus nicht u. s. w. würde die Schauspielerinn nur mit dem Affecte des Staunens oder des Unwillens über die Frage des Kreon sprechen können. Keins von Beiden darf aber in die Antwort der Antigone gelegt werden. Antigone ist sich dessen zu bewußt gewesen, was Kreon ihr sagen wollte, um seinem Zorne nicht die kälteste, affectloseste Ruhe entgegenzustellen. Und diese war nur in der von mir versuchten Uebertragung wiederzugeben. — Dike, die Göttinn der Gerechtigkeit.

12) v. 497. Du fingst mich. Mir scheint, als wenn die Uebertrager dem *μέλιον* zu wenig Bedeutung in dieser Stelle beilegten, da es in den mir zu Gesicht gekommenen Uebersetzungen nirgend ausgedrückt ist. Ich glaube, daß dasselbe hier nicht bloß, — wie bisweilen der Fall ist, — zur Umschreibung des Hauptgedankens dient, sondern ganz entschieden in selbstständiger Bedeutung heraustritt. Nachdem nämlich Kreon der Antigone weitläufige Vorwürfe gemacht hat, unterbricht sie ihn mit der Frage:

„Willst Du etwas mehr als mich tödten, nachdem Du mich ge-
„fangen hast? —

Und in diesem Zusatze liegt m. E. ein schneidender Vorwurf für Kreon, der kaum unübersetzt bleiben darf, da er der Stelle offenbar eine höhere dramatische Kraft verleiht.

13) v. 569. Milder, freilich ungriechischer und frei übertragen, würde dieser Vers lauten:

Zu Müttern sind auch andre Frau'n geschickt.

14) v. 635. ist Dein Wollen gut. Das griechische Participium γνώμας ἔχων läßt die zwiefache Auflösung zu: wenn, oder da Dein Wollen gut ist. Ich zog die erstere vor, weil Hämon bei der hypothetischen Rede, durch welche er von vorn herein sich selbstständiger hinstellt, in der Folge durch seinen offenen Widerspruch nicht aus dem Charakter fällt, wie es sein würde, wenn er zuerst dem Vater unbedingt nachgäbe.

15) v. 790 sqq. lauten der griechischen Wortabtheilung gemäß:

Kein Mensch, den der flücht'ge Tag gebar,
Du erfüllst mit Gluth sie.

16) v. 800. Aphrodite, die Göttinn der Liebe.

17) v. 811. Acheron, der Todtenfluß. Hades, die Unterwelt.

18) v. 825. Tantalus, des Phrygischen Königs, Tochter war Niobe, welche auf dem Berge Sipylus in einen Felsen verwandelt wurde. Die Fremde heißt sie in Bezug auf Theben, dessen König ihr Gemahl Amphion war. cfr. Anmrkg. 12 zur Elektra.

19) v. 870. Polyneikes floh nach seiner Vertreibung nach Argos, und vermählte sich dort mit der Schwester des Adrastos, im Vereine mit welchem er demnächst Theben mit Krieg überzog. cfr. Oedipus in Kolonos.

20) v. 894. Persephassa, die Königinn der Unterwelt, und Gemahlinn des Pluton.

21) v. 944. Dem Könige Akrisios von Argos war prophezeit worden, daß seine Tochter Danae einen Sohn gebären würde, von dessen Hand er sterben werde. Um diesem Schicksale zuvorzukommen, sperrte er sie in einen ehernen Thurm ein, wo sie, abgeschieden von den Menschen, leben sollte. Zeus fand, in Gestalt eines goldenen Regens, aber doch den Weg zu ihr, und sie gebar von ihm den Perseus, der späterhin seinen Großvater unschuldiger Weise tödtete.

22) v. 955. Dryas Sohn, Lykurgos, der König der Hedoner, wollte in seinem Lande den Bachos-Dienst nicht dulden, und verjagte die Bacchantinnen und die in ihrem Gefolge schweifenden Musen. Dafür rächte sich Dionysos (cfr. No. 5 Anmrkg.) und stürzte ihn in eine Felskluft, wo er verhungern mußte.

23) v. 968. Ein Theil der Meerenge Bosporos, zwischen Europa und Asien, der den Pontus Euxinus (schwarzes Meer) und die

Propontis (das Marmormeer) trennt, hieß von einem dort befindlichen Felsen das kyanische Meer. — Doppelmeer sind die beiden vorgenannten Meere.

24) v. 971. Der König Phineus, der über Salmydessos in Thracien herrschte, hatte von seiner Gemahlinn Kleopatra, — (einer Tochter des Windegottes Boreas, und einer Enkelinn des Athenerkönigs Erechtheus,) — zwei Söhne, den Plexippos und Pandion. Nach dem Tode der Kleopatra vermählte Phineus sich von Neuem mit der Idäa, einer Tochter des Dardanos, und diese klagte die beiden Söhne der Nachstellungen auf ihre Treue an. Phineus überließ ihr auf ihr Bitten deren Bestrafung. Idäa aber blendete sie mit den Spitzen ihrer Spindel, und warf sie in eine Höhle, wo sie verhungern mußten. — Moiren, Schicksalsgöttinnen.

25) v. 1037. Sardes, eine Stadt in Lydien am Pakolos, der Gold mit sich führte. Elektron, eine Composition, deren Hauptbestandtheil Gold war.

26) v. 1115 sqq. Zu diesem Chorgesange erscheinen nachstehende Bemerkungen angemessen. — Dem Bacheus, (einem Sohne des Zeus und der Semele, der Tochter des Thebischen Königs Kadmos), gewidmet, nennt er uns die Hauptorte und Hauptarten seines Cultus, wie: Unteritalien; Eleusis bei Athen, wo er mit der Deo, (Demeter, Ceres) und der Persephone zusammen verehrt wurde; Thebe, seine Vaterstadt; den zweigipfligen Parnassos mit der Quelle Kastale, und der Nymphengrotte Korykos; das Gestade von Nyssa in Kleinasien, und endlich die Insel Naxos. — Dann wird die Hilfe des Gottes angerufen, der entweder vom Parnassos, oder über das Meer herbeikommen möge.

27) v. 1123. Ismenos, ein Fluß bei Theben.

28) v. 1125. Drachensaat. Kadmos, der Gründer von Theben, tödtete bei seiner Ankunft in Böotien einen Drachen, aus dessen Zähnen, die er auf göttliches Geheiß säete, die Thebäer entsproßten. cfr. Oedipus in Kolonos, wo die Thebäer in v. 1534. Saatentsprossene genannt werden.

29) v. 1126. Fackeln Glanz. Die Bachusfeste wurden bei Nacht im Fackelscheine gefeiert. Eine Spur davon findet sich bei unsren Weinlesen, wo in den Weinbergen die Kinder am Abend gleichfalls mit Holzbränden sich umher zu tummeln pflegen.

30) v. 1139. Die Mutter des Bachos verlangte, den Zeus in seinem ursprünglichen Glanze zu erblicken, und wurde dabei von seinem Donner getödtet. cfr. Schiller's Semele.

31) v. 1146. Bacheus wurde bei den Eleusinischen Mysterien als Chorführer der Gestirne verehrt. Diese Mysterien sind in Anmrkg. (31) zu v. 1048. des Oedipus in Kolonos näher beschrieben.

32) v. 1153. Jachos, Beiname des Bacheus.

33) v. 1199. Die Wegegöttinn. — Hecate, oder Perſephaſſa ſchützte den Weg zu den Schatten hinunter.

34) v. 1303. Megareus, der älteſte Sohn des Kreon, weihte ſich freiwillig dem Tode, um bei einer frühern Belagerung Thebe zu retten, was nach dem Orakel des Teireſias nur auf dieſe Weiſe möglich war. Er ſtürzte ſich in eine Felſenkluft.

35) v. 1330. φανήτω μόρων. Bei Uebertragung dieſer Stelle habe ich die Herrmannſche Verſion: veniat caedium per me factarum suprema zum Grunde gelegt, da ſie wol den großartigſten Sinn dieſer unerreichbar großartigen Strophe darbietet. Daß Kreon hierbei an einen Selbſtmord dachte, wird zwar durch v. 1336.

„Doch was ich heiß erſehne, das erſteht' ich ja."

widerlegt. Allein dies iſt auch nicht grade der nothwendige Beigedanke dieſer Auffaſſung. Er kann ſein Hinſterben aus Gram über ſeine Thaten recht gut eine durch ihn verurſachte Bluthat nennen.

V.

Philoktetes.

Perſonen.

Philoktetes.
Odyſſeus, König von Ithaka.
Neoptolemos.
Ein Schiffer von dem Schiffe des Neoptolemos.
Die Erſcheinung des Herakles.
Chor der Gefährten des Neoptolemos.
Gefolge des Neoptolemos.

Die Scene iſt eine wüſte, felſige Küſte der Inſel Lemnos. Auf der Höhe eines Felſens bemerkt man den Eingang in eine Höhle, die man von der Bühne aus nicht überall ſehen kann. Die Wege führen zur See und in das Innere der Inſel.

Hiſtoriſche Einleitung.

Der Sohn des theſſaliſchen Königs Pöas, Philoktetes, — ein Gefährte des Herakles, und der Erbe ſeiner unentfliehbaren, ſtets tödtlichen Pfeilgeſchoſſe, — hatte ſich, gleich den übrigen helleniſchen Fürſten, dem Heereszuge der Griechen gegen Troja beigeſellt. Auf der Ueberfahrt von Hellas nach Ilion legte die vereinigte Flotte der Griechen bei der Inſel Chryſe an. Hier war ein verborgener Altar der Göttinn Pallas Chryſe, den Herakles gegründet hatte, und deſſen Lage nur dem Philoktetes bekannt war. Vor ihm ſollten, einem Orakel gemäß, die Griechen opfern, und Philoktetes verrieth ihnen den Altar. Hierüber ergrimmt, denn dies war ihrem Willen entgegen, ſandte ihm die Göttinn eine Schlange, die während des Opferns unter dem Altare hervorbrach, und den Philoktetes mit ihrem giftigen Biſſe am Fuße verwundete. Das Gift durchdrang ſeinen ganzen Körper, und erzeugte ihm ein ſo heftiges Uebel, daß er, an einem Fuße völlig gelähmt, Jedem ſeine Nähe unerträglich machte, und durch ſein Geheul ſogar die Ruhe der Opfer ſtörte. Da beſchloſſen die Führer des Heeres, die Söhne des Atreus von Mycene, Agamemnon und Menelas, auf den Rath des Odyſſeus, des Sohnes des Laertes, ſich des Philoktetes zu entledigen; und als bald darauf die Schiffe an einer wüſten Küſte der Inſel Lemnos landeten, verſtießen ſie ihn, indem ſie allein weiterſegelten, während er grade am Ufer ſchlief. —

Philoktetes verlebte auf Lemnos zehn Jahre im bitterſten Elende, ohne Rettung aus ſeiner Qual zu finden, und ebenſo lange währte dem Willen der Götter nach der Kampf um Troja, ohne daß irgend ein entſcheidender Erfolg das Unternehmen der

Griechen gekrönt hätte. Da fiel ein Sohn des trojaniſchen Königs Priamos, der Wahrſager Helenos, in die Hände der Griechen, und dieſer verkündete ihnen: daß Troja nur durch Hilfe des Philoktetes und ſeiner Pfeile von dem Sohne des Achilleus, Neoptolemos, der nach ſeines Vaters Tode zum Heere gekommen war, erobert werden könne. Dieſer Götterſpruch lenkte die Blicke der Hellenen aufs Neue auf den Philoktetes; man beſchloß ihn herbeizuholen, möge er nun willig oder mit Zwang folgen; und von den Fürſten abgeſendet, ſegelten alsbald Neoptolemos und Odyſſeus nach Lemnos, um den Beſchluß auszuführen.

Die nachfolgende Tragödie beginnt mit der Ankunft beider Fürſten auf Lemnos.

Odyſſeus und Neoptolemos

(mit Gefolge, treten von der See her auf).

Odyſſeus.

Das iſt der Strand des meerumwogten Lemnos,
Von Menſchen unbewandelt, unbewohnt.
Hier war es, — Sproß Achill's, des beſten Griechen,
Neoptolemos, — wo ich den Melier, (1)
Den Sohn des Pöas, einſt hinausgeſtoßen,
Zu ſolchem Thun getrieben von den Herrſchern,
Weil freſſend Siechthum ſeinem Fuß' enttroff; (2)
So daß nicht Weihrauch wir, noch Opfergüſſe
In Ruh' erfaſſen konnten; — nein, er füllte
Mit wildem Schmerzruf' ſtets das ganze Lager,
Mit Heulen und Geſtöhn. — Was aber ſoll
Ich das erwähnen? — Lange Reden ſind
Hier nicht am Ort'; — leicht könnt' er mich erſpähn,
Und ich vergeudete die ganze Liſt,
Durch die er, — hoff' ich, — bald gefangen wird.
Nein, ſei mir Helfer jetzt im Uebrigen,
Und forſche, wo ſich doppelmündig hier
Ein Fels erſchließt, in dem bei Winterfroſt
Zweimal ein ſonnenwarmer Sitz ſich beut,
Und wo im Sommer durch den Doppelmund
Der Grotte Schlummer weht der Lüfte Hauch.
Ein wenig tiefer, links hinab, erſchauſt Du
Bald einen Trinkquell, wenn er ſonſt noch rinnt.
Dem Allen lautlos nahend, ſag' mir an,

Ob hier die Stätte ſei, ob anderswo,
Auf daß ich meinen weitern Plan Dir künde,
Und daß gemeinſam unſer Handeln ſei.

Neoptolemos

(hat inzwiſchen den Felſen, wo die Höhle iſt, erklommen).

O Fürſt Odyſſeus, klein iſt Dein Begehr;
Ich glaub', ich ſeh' die Grotte, die Du meinſt.

Odyſſeus.

Dort, oder unten? — Ich bemerke nichts.

Neoptolemos

Hier oben. — (umherlauſchend).
Und ich höre Niemand gehn.
(geht weiter hinauf.)

Odyſſeus.

Hab' Acht, daß er nicht etwa liegt und ſchläft.

Neoptolemos.

Ich ſeh' ein Obdach, öd' und menſchenleer.

Odyſſeus.

Nicht's drinn, wodurch es als bewohnt ſich zeigt?

Neoptolemos.

Zerdrücktes Laub nur, einem Lager gleich.

Odyſſeus.

Sonſt öde? — Birgt nicht Andres noch der Raum?

Neoptolemos.

Von Holz ein Trinkgeſchirr, ein kunſtlos Werk,
Und hier auch ein Geräth zur Feuerung.

Odyſſeus.

Sein iſt der Hausrath, den Du mir genannt.

Neoptolemos.

O weh, o weh! Auch Lumpen trocknen dort,
Von ſchwerer Krankheit Spuren angefüllt.

Odyſſeus.

Gewiß, er hauſt in jener Grotte dort,
Und iſt nicht ferne; denn wie könnt' ein Mann,
An deſſen Fuß' ein altes Unheil nagt,
Ins Ferne ſchweifen? — Nein, er zog hinaus,
Um Nahrung heimzuholen, oder auch

Schmerzſtillend Kraut, das irgendwo er weiß.

(auf Einen aus dem Gefolge deutend)

Drum laß hier den umherſpähn, daß er mir
Nicht heimlich nahe; denn lieber möcht' er wol
Mich, als das ganze Heer von Argos ſahn.

Neoptolemos

(der inzwiſchen herabgeſtiegen iſt, ſendet einen Diener fort).

Er geht ſchon, und die Pfade ſind bewacht.
Doch Du verkünde weiter, was Dein Wunſch.

Odyſſeus.

O Sohn Achills, Du mußt zu Deinem Zwecke
Nicht edel bloß an Stärke ſein; o nein,
Wenn Neues, nie Gehörtes Du vernimmſt,
Mir beiſtehn; denn als Helfer biſt Du hier.

Neoptolemos.

Was begehrſt Du?

Odyſſeus.

Trachten mußt Du, wie den Sinn
Des Philoktet durch Worte Du berückſt.
Befragt er Dich, wer, und woher Du biſt,
So ſprich: Achilleus' Sohn; — hier täuſche nicht.
Gieb vor, Du zögeſt heimwärts, abgewendet (3)
Von Argos Schiffsheer, dem Du mächtig zürnſt,
Da ſie durch Bitten Dich dorthin gelockt, —
Nur ſo vermögend, Ilion zu ſahn, —
Und dann Dich nicht gewürdigt, Dir die Waffen
Achills zu geben, die nach Deinem Nahen
Du doch mit Recht gefordert, ſondern ſie
Odyſſeus überlaſſen. Schilt auf uns,
Wie Du nur magſt, und häufe Schimpf auf Schimpf.
Das kränkt mich nicht. Doch wenn Du nicht ſo thuſt,
So wirfſt Du Jammer auf das ganze Heer.
Denn wird ihm ſeine Waffe nicht geraubt,
So kannſt Du nie zerſtören Troja's Reich.
Doch warum mir nicht, nein, nur Dir mit ihm
Glaubhaft' und ſichre Red' iſt, merke wohl.
Du zogſt nach Troja, Keinem eidverknüpft, (4)

Auch nicht gezwungen, noch im erſten Zuge.
Doch mir wird nichts hiervon verneinbar ſein.
Drum, wenn er, — mächtig noch der Wehr, — mich ſieht,
So bin ich hin, und tödt' auch Dich zugleich.
Das aber grade muß man ſchlau erſinnen,
Wie Du ihm raubſt ſein niebeſiegt Geſchoß.
Wohl weiß ich, ſchon Natur erſchuf Dich nicht
Zu ſolchen Reden, noch zu böſem Truge;
Doch, warlich, ſüß iſt der Erwerb des Siegs,
Drum Muth; wir zeigen einſt uns wieder brav.
Jetzt aber für ein kurzes Tagestheil
Sei mein zu frecher Liſt, und künftig dann
Heiß' immerhin der allerfrömmſte Menſch.

Neoptolemos.

Was ich als Wort mit Trauer nur vernehme,
Laertes Sohn, das haſſ' ich auch zu thun.
Geſchaffen ward ich nicht zu böſem Truge,
Nicht ich, noch mein Erzeuger, — wie man ſagt.
Ich bin bereit, mit Zwang ihn fortzuführen,
Und nicht mit Liſt. — Er wird mit Einem Fuße
Uns Viele ja nicht bändigen durch Zwang.
Gleichwol, — für Dich als Helfer mitgeſendet, —
Bangt vor dem Namen des Verräthers mir.
Doch lieber wollt' ich, — Fürſt, — bei edlem Thun
Im Irrthum, als in böſem Sieger ſein.

Odyſſeus.

Sproß wackren Stamm's, in der Jugend war auch mir
Die Zunge langſam, — raſch zur That die Hand;
Doch jetzt, — erfahrner, — ſeh' ich, wie bei Menſchen
Die Zunge, nicht die That, in Allem herrſcht.

Neoptolemos.

Was willſt Du Andres, als daß ich lügen ſoll?

Odyſſeus.

Daß Du mit Liſt den Philoktet ergreifſt.

Neoptolemos.

Warum denn mehr mit Liſt, als Ueberredung?

Odyſſeus.

Er folgt nicht, und Gewalt bezwingt ihn nicht.

Neoptolemos.

So mächtig iſt die Kraft, auf die er baut? —

Odyſſeus.

Unfliehbar, todverbreitend iſt ſein Pfeil.

Neoptolemos.

So kann man ihm gefahrlos ſelbſt nicht nahn?

Odyſſeus.

Nein, ſag' ich, wenn Du nicht mit Liſt ihn fängſt.

Neoptolemos.

Doch ſcheint entehrend nicht das Lügen Dir?

Odyſſeus.

Nicht doch, wenn Rettung nur die Lüge beut.

Neoptolemos.

Mit welcher Stirne wagt man nur ſolch Wort?

Odyſſeus.

Wo Nutzen winkt, da ziemt Bedenken nicht.

Neoptolemos.

Was nützt es mir, wenn Er nach Troja zieht?

Odyſſeus.

Es zwingen jene Pfeile Troja nur.

Neoptolemos.

Ich alſo, wie es hieß, ich ſtürz' es nicht?

Odyſſeus.

Du ohne ſie nicht, ſie nicht ohne Dich.

Neoptolemos.

Erjagen will ich ſie, wenn's alſo ſteht.

Odyſſeus.

Wohl, ſolch ein Thun erringt Dir Doppellohn.

Neoptolemos.

Nenn' ihn. — Ihn kennend, weigr' ich nicht die That.

Odyſſeus.

Gewandt und tapfer hießeſt Du zugleich.

Neoptolemos.

Wolan, es ſei! — Verbannt ſei jede Scham!

Odyſſeus.

Gedenkſt Du deſſen auch, was ich Dir rieth?

Neoptolemos.

Sei ſicher, da ich einmal zugeſtimmt.

Odyſſeus.

So bleib' denn, und erwarte ſeiner hier,
Ich aber gehe, ſeinen Blick zu meiden,
Und bring' auf's Schiff zurück den Späher dort.
Und dünkt mich, daß zu lange Zeit ihr ſäumt,
So ſend' ich Dir auf's Neu' denſelben Mann,
Mit eines Schiffsherrn Kleidung trügeriſch
Umwandet, daß er nicht erkennbar ſei.
Und wenn nun der, o Kind, verſchlagen ſpricht,
So nimm das Rechte ſtets aus ſeinem Worte.
Ich eil' aufs Schiff, und dies iſt Dir vertraut;
Doch Hermes ſei uns hold, der ſchlaue Gott, (5)
Der uns geſendet, und die Siegerinn,
Athene Pollas, die mich ſtets beſchirmt.

(ab.)

Chor

(tritt von der See her auf).

Strophe 1.

Chor.

Was iſt's, o Herrſcher, das ich, fremd im fremden Land',
Ihm berg', oder ihm künd' in ſeinem Argwohn?
Nenne mir's; es ſtrahlt ja
Vor jeglicher Kunſt die Kunſt
Und die Weisheit von dem,
Der Zeus gottentſtammt Scepter als Herrſcher führt.
So ward auch Dir die geſammte Kraft
Alter Erzeuger, o Kind; — drum belehre mich,
Worin ich Dir mich weihn ſoll.

Neoptolemos.

Da jetzt Du vielleicht das Inn're des Raum's
Zu erſchauen begehrſt, in welchem er hauſt,
Sieh furchtlos hin. Doch ſobald er ſich naht,

Der Gewaltige, der das Gemach verließ,
Dann eil' herzu, dann ſei mir zur Hand,
Und bemüht, wo es Noth iſt, zu helfen.

Gegenſtrophe 1.

Chor.

Schon längſt gehegte Sorge nennſt Du mir, o Fürſt:
Stets wach dahin zu blicken, wo Dir Heil winkt.
Doch verkünde jetzt mir,
In welchem Gemach' er hauſt, —
Welch ein Raum ihn umſchließt.
Wol frommt's Eurem Zweck, wenn Du auch mich belehrſt,
(Sonſt könnte leicht mir ſein Nahn entgehn,)
Wo er verweile zur Raſt, wo er wandele,
Ob drinn, ob vor den Pforten.

Neoptolemos.

Dort ſiehſt Du ſein Haus mit doppeltem Thor',
Und das felſige Bett'.

Chorführer

(klimmt die Höhle hinan).

Wo wandte der Arme denn ſelber ſich hin?

Neoptolemos.

Wol glaub' ich, er ſchleppt, um nach Nahrung zu ſpähn,
Hier wo in der Nähe den Pfad ſich entlang.
So kümmerlich bringt er ſein Daſein hin,
Wie die Sag' es erzählt; — er erjaget ſich Wild,
Mit flüchtigem Pfeil voll Mühe bemüht;
Und Niemand erſcheint
Als Retter und Arzt ihm im Leide.

(Der Chorführer iſt herabgekommen.)

Strophe 2.

Chor.

Ich beklag' ihn gar tief, da fern
Jeder ſorgenden Freundeshand,
Mitgeborener Blicken fern,
Stets in Jammer und einſam,
Er hinkrankt in der Krankheit Wuth;
Hilflos jeglicher Noth ein Raub,

Die ihn dräend umringt. — Wie nur, ach, wie trägt es des
Armen Kraft?
Nichtige Menſchenkunſt!
Unglückſelig Geſchlecht des Staub's,
Das ſo maaßlos der Schmerz trifft! —

Gegenſtrophe 2.

Er, der warlich des älteſten Stamms
Söhnen nimmer an Adel weicht,
Siecht von Allem entblößt dahin,
Einſam, fern von Genoſſen.
Bei geflecktem, bemähntem Wild
Hauſend, niedergebeugt von Schmerz,
Noth und Mangel, von nieheilenden Gram's drückender Laſt gequält.
Aber von fernher tönt,
Stets geſchwätzig, des bittern Weh's
Nachhall klagend ihm wieder.

Neoptolemos.

Mir beut hier nichts zum Erſtaunen ſich dar,
Denn lebt auch in mir noch Erkenntniß, ſo brach
Nicht jenes Leid nur aus Chryſes Wuth, (6)
Durch die Götter verhängt, auf den Armen ein; —
Auch was er, von Hilf' entblößt, jetzt trägt,
Das duldet er ſicher nach göttlichem Rath,
Damit er nicht ehr auf Troja den Pfeil,
Den göttlichen, ſpanne, den Keiner bezwingt,
Als die Zeit ſich erfüllt, von welcher erſcholl:
Durch ihn nur ſoll' es beſiegt ſein.

(Man hört von fernher das Wehrufen des Philoktetes.)

Strophe 3.

Chor.

Schweige, theurer Sohn!

Neoptolemos.

Naht er ſich?

Chor.

Horch, es tönt Geräuſch,
Wie dem Manne, den Schmerz quält, es geſellt iſt.

(Umherlauſchend)

Tönt's von hieher, oder von dort? —
Klar dringt, klar dringt auf mich ein der Laut
Eines Wand'rers, der mühvoll
Sich hinſchleppt. Ach, mir entgeht nicht
Des fernher tönenden Wehrufs angſtvoll Schrein.
Denn mit lautem Schmerz klagt er.

Gegenſtrophe 3.

Auf denn, ſinne, Kind ....

Neoptolemos.

Sag' mir, was.

Chor.

Sinn' auf neuen Rath,
Denn nicht fern' iſt er mehr, ſieh' ihn, er naht uns,
Nicht mit Syrinxflöten-Geſang (7)
Wie, im Feld weidend, ein Hirt. — Ach nein,
Weithin ruft er den Wehlaut,
Vielleicht aus Schmerz, weil er hinglitt,
Vielleicht weil feindlichem Port mein Fahrzeug nah;
Denn es tönt ſein Ruf furchtbar! —

Philoktetes

(in zerriſſenen Gewändern, mit ſeinen Pfeilen bewaffnet, kommt von der Landſeite her)

Philoktetes.

Weh, Fremdlinge!
Wer ſeid ihr, die das Ruder ihr gelenkt,
An dieſes Ufer, — öd' und hafenlos?
Nach welcher Heimath ſoll ich recht Euch nennen? —
Nach welchem Stamme? — Zwar Hellenentracht
Umgiebt Euch ja, die theuerſte für mich;
Doch Worte laßt mich hören, und verſagt
Mir's nicht aus Graun vor mir, Verwilderten.
Nein, klagt um mich, Unſel'gen, der allein
Und einſam hier, und freundlos untergeht.
O ſprecht, wenn anders ihr als Freunde nahtet.

(Nach einer Pauſe, während welcher Neoptolemos unſchlüſſig ſchwankt.)

Auf, gebt mir Antwort; nie wird ja mit Recht
Mir das von Euch verweigert, — Euch von mir.

Neoptolemos.

O Fremdling, wiſſe denn zuerſt, wir ſind
Hellenen; dies zu hören, war Dein Wunſch.

Philoktetes.

O theure Klänge! — Ach, daß mir der Gruß
Solch eines Mannes endlich wieder tönt! —
Welch Sehnen trieb Dich, brachte Dich hieher,
O Sohn? — Welch Streben? — Welch ein holder Wind?
Sag' Alles, laß mich wiſſen, wer Du biſt.

Neoptolemos.

Vom meerumwogten Skyros ſtamm' ich her, (8)
Ich ſchiffe heim, und heiß' Achilleus Sohn,
Neoptolemos. So weißt Du Alles nun.

Philoktetes.

O theuren Vaters, theurer Fluren Sproß,
Des greiſen Lykomedes Pflegling Du, (9)
In welcher Abſicht kamſt Du, und woher?

Neoptolemos.

Aus Ilion ſchiff' ich eben jetzt hinweg.

Philoktetes.

Wie ſagteſt Du? — Du warſt ja doch mit uns
Beim erſten Zug nach Ilion nicht vereint?

Neoptolemos.

Nahmſt Du denn auch an dieſer Mühſal Theil?

Philoktetes.

O Jüngling, weißt Du denn nicht, wen Du ſchauſt?

Neoptolemos.

Wie ſollt' ich's, da ich nimmer Dich erblickt?

Philoktetes.

Nicht Rede noch Gerücht von meinen Leiden
Vernahmſt Du jemals, die mich ganz zerſtört?

Neoptolemos.

Nichts ward mir kund von Allem, was Du fragſt.

Philoktetes.

O weh mir, Vielgequälten, Gottverhaßten,
Von deſſen Elend kein Gerücht zur Heimath,
Noch irgend ſonſt wohin in Hellas drang.

Nein, ſie, die frevelnd mich hinausgeſtoßen,
Verhöhnen mich, und ſchweigen; doch mein Siechthum
Wächſt immerdar, und mehrt ſich fort und fort.
O Kind, o Sproß des herrlichen Achill,
Den ſchauſt Du, welchen Dir der Ruf vielleicht
Als Herrn genannt der Wehr des Herakles,
Den Sohn des Pöas, Philoktet; den Jene,
Des Heeres Doppelführer und der Herrſcher (10)
Der Kephallenen, in die Wüſte hier
Schmachvoll geworfen, weil in wilden Qualen
Ich mich verzehrte, und der wilde Biß
Der Natter mich verletzt, der tödtlichen.
In ſolchem Jammer einſam hier mich laſſend,
O Kind, entflohn ſie, als der Schiffe Zug
Aus Chryſe's Meerbucht hieher ſich gewandt.
Damals, als freudvoll ſie am Ufer mich,
Erſchöpft vom Meergewoge, ſchlafend ſahn
Im überwölbten Felsdach, flohn ſie fort,
Wie einem Bettler, wenig Lumpen nur
Mir laſſend, und nur kärglichen Bedarf
An Koſt; — o träfe ſie doch gleiches Loos!
Wie meinſt Du, Kind, daß damals mein Erwachen
Vom Schlummer war, nachdem ſie fortgeeilt?
Wie ich geweint? wie ich mein Leid geklagt?
Als ich die Schiffe, die mich hergetragen,
Entflohen alle ſah', und Niemand hier,
Nicht Einen, der mir Rettung ſpendete,
Nicht Einen, der in meiner Krankheit Qualen
Mir hülfe! — Nein, ich ſpähte rings umher,
Und nichts entdeckt' ich, als mein jetzig Weh;
Doch daran fand ich Fülle gnug, o Sohn! —
Nun flohe Zeit auf Zeit an mir vorüber,
Und hier in enger Grotte mußt' ich ſelbſt
Mein warten. — Zwar des Leibes Nothbedarf
Fand dieſer Bogen hier, der leichtbeſchwingte
Waldtauben ſchoß. Doch was die Pfeile mir
Erlegten, wenn die Sehne ſie geſchnellt,

Danach, ich Armer, ſchleppt' ich ſelbſt mich hin,
Voll Qual den Fuß hinzerrend. Mußt' ich dann
Auch einen Trunk mir ſchöpfen, oder etwa,
Wenn Froſt ſich ausgoß, wie zur Winterszeit,
Holz brechen, ſo vollbracht' ich dies, voll Qual
Fortſchleichend. Dann gebrach's an Feuer mir,
Und Stein an Stein' abreibend, zeugt' ich mühvoll
Unſichtbar Licht, das ſtets mir Retter iſt.
Denn einer Grotte Raum, wo Feuer glüht,
Beut mir nun Alles, nur Geſundheit nicht!
Wolan, auch von der Inſel höre jetzt.
Der naht kein Schiffersmann ſich ohne Zwang,
Denn nirgend iſt ein Port, wo ſich der Fährmann
Gewinn erhandelt, Gaſtlichkeit erwirbt,
Und hieher lenken Kluge nie die Fahrt.
Drum treibt der Zufall nur Gezwungne her.
So etwas pflegt im langen Menſchenleben
Gar oft zu ſein. — Und dieſe, wenn ſie nahn,
Beklagen zwar mit Worten mich, o Theurer,
Und voll Erbarmen laſſen ſie auch wol
Mir etwas Nahrung, oder ein Gewand;
Nur Eins will Keiner, wenn ich ſein gedenke:
Nach Hauſ' mich retten! — Nein, ich ſiehe hin,
Im zehnten Jahre ſchon in Noth und Elend
Aufnährend mein gefräßig bittres Weh, —
Ich Armer, ich! — So haben Atreus Söhne,
So, Jüngling, hat Odyſſeus mir gethan.
O, rächten doch Olympos Götter einſt
An ihnen ſelbſt die Qual, die ich erlitt!

Chor.

Es drängt, wie Jene, die hier angelandet,
Auch mich zur Klag' um Dich, o Pöas Sohn.

Neoptolemos.

Ich ſelber, — auch ein Zeuge für Dein Wort, —
Weiß, wie Du Wahrheit ſprachſt. Auch ich erfuhr
Der Atriden und Odyſſeus frevlen Sinn.

Philoktetes.

Klagſt Du denn Atreus ganz verruchte Kinder
Auch an, und grollſt mit ihnen um ein Leid?

Neoptolemos.

Könnt' ich mit dieſer Hand mein Sehnen ſtillen,
Damit Mycene lern' und Sparta, daß (11)
Auch Skyros ſtarker Männer Mutter ward!

Philoktetes.

So recht, mein Sohn! — Doch welcher Frevelthat
Sie ſo erbittert zeihend, biſt Du hier?

Neoptolemos.

So ſag' ich's, Pöas Sohn, — doch kann ich's kaum, —
Wie Jene mich verletzten, als ich kam,
Als den Achill ſein Todesloos ereilte . . . . .

Philoktetes.

O weh' mir, ſprich nicht weiter, bis zuerſt
Mir kund ward, ob er ſtarb, des Peleus Sproß! —

Neoptolemos.

Er ſtarb durch keinen Mann, — durch einen Gott;
Bewältigt, wie es heißt, durch Phöbos Pfeil. (12)

Philoktetes.

Wie edel Mörder und Gefallner war! —
Doch ſchwank' ich, Kind, ob ich nach Deinen Leiden
Erſt forſchen, oder ihn bejammern ſoll.

Neoptolemos.

Mich dünkt, Dir gnüg', o Armer, Deine Noth,
Um nicht zu jammern über fremden Schmerz.

Philoktetes.

Du ſprachſt die Wahrheit. Wiederhole drum;
Was war's, womit ſie frevelnd Dich gekränkt?

Neoptolemos.

Es kam zu mir auf buntgeſchmücktem Schiffe
Der Fürſt Odyſſeus mit des Vaters Pfleger,
Die ſagten mir, — gleichviel, ob wahr, ob falſch,
Es ſei nicht billig, da mein Vater todt ſei,
Daß Pergamos ein And'rer ſtürz', als ich. (13)
Nach ſolcher Rede hielten ſie, o Fremdling,

Nicht lang' mich auf; ich schiffte schnell hinweg.
Zwar meist aus Sehnsucht, den Gestorb'nen noch
Grablos zu schauen, — denn ich kannt' ihn nicht;
Dann aber war es auch ein edler Ruhm,
Wenn Troja's Burg nach meinem Nahen fiel.
Und schon am zweiten Tage meiner Fahrt
Trieb an das traurige Sigeion mich (14)
Der Lüfte Gunst; und sieh', das ganze Heer
Umringte mich alsbald mit Freundesgrüßen,
Da ich ans Ufer trat, und schwur, Achill,
Den schon gestorbnen, neu belebt zu sehn.
Der lag nun todt; und ich, Unseliger, trat, —
Nachdem ich ihn beweint, — in kurzer Frist
Zu Atreus wohlgesinnten Kindern hin,
Und forderte, wie billig, mir die Waffen
Des Vaters, und was sonst sein eigen war.
Sie aber sprachen, — weh! — das freche Wort:
„O Sohn Achill's, des Vaters andere Güter,
„Die magst Du nehmen, seine Waffen aber
„Besitzt ein Anderer nun, Laërtes Sproß."
Da weint' ich, außer mir vor grimmer Wuth,
Und sagte schmerzdurchdrungen: „Frevler ihr,
„Ihr wagtet, meine Waffen fortzuschenken
„An meiner Statt, bevor ihr mich gefragt?"
Odysseus aber stand dabei, und sprach:
„Ja, Sohn, man hat sie mir mit Recht geschenkt,
„Denn ich befreite sie, und ihn dazu." (15)
Da warf ich zornig ungesäumt umher
Mit jeder Schmähung, keine ließ ich nach,
Wenn Jener meine Waffen mir entrisse.
Er aber, so geängstigt, — wenn auch sonst
Nicht eben leicht erzürnt, — erwiderte,
Durch Alles, was er hörte, schwer gereizt:
„Du warst nicht bei uns, nein, Du warst entfernt,
„Wo Du nicht solltest; und da frechen Worts
„Sogar Du schmähst, so wirst Du nie mit ihnen
„Nach Skyros ziehn!" — Nach solchen Worten nun,

Und frevelnd ausgescholten, zieh' ich heim,
Beraubt des Meinen, vom Verruchtesten,
Dem Sohn' Verruchter, von Laërtes Sproß.
Doch klag' ich ihn nicht, wie die Fürsten an,
Denn ganz gehört die Stadt dem Herrschenden,
Und ganz das Heer; und böse Menschen werden
Durch ihrer Lehrer Worte nur verderbt.
So ging mir's. Und wer Atreus Kinder haßt,
Der mag, wie mir, den Göttern theuer sein!

Chor.

Strophe.

Bergfürstinn, Erd', Allnährerinn, welcher selbst Zeus entsproß, (16)
Du, die Pakolos großen, gold'nen Strom beherrscht,
Zu Dir fleht' ich dort, erhab'ne Mutter, auch,
Als ihn hier der Hochmuth von Atreus Geschlecht traf,
Als sie, o Selige, — die auf stierewürgenden Leun
Du thronst, — des Vaters Wehr frevelvoll
Dem Sohn Laertios als Siegspreis verliehn,
Als höchsten Ehrensold! —

Philoktetes.

Fürwahr, mit deutlichem Symbol des Schmerzes
Seid ihr, o Freunde, zu mir hergeschifft,
Ihr seid mit mir im Einklang, und ich sehe,
Das ist der Atriden und Odysseus Werk.
Ich kenn' ihn ja, wie jede freche Rede
Sein Mund berührt, und jede Schurkerei,
So daß er endlich nichts als Frevel übt.
Nicht deshalb staun' ich, nein, daß Aias dies, — (17)
Der Aelt're, — mitsah, und gelassen trug.

Neoptolemos.

Der war nicht mehr, denn nimmer hätten Jene
Bei seinem Leben mir die Wehr geraubt.

Philoktetes.

Wie sprachst Du? — So entriß auch ihn der Tod?

Neoptolemos.

Er schaut die Sonne nicht mehr, glaube mir!

Philoktetes.

Doch Tydeus Sproß wird nicht gestorben sein,
Noch Sisyphos' Sohn, den Lartios sich erkauft, (18)
Ich Armer! — Diese sollten nicht mehr sein!

Neoptolemos.

O nicht doch, wisse das; nein, mächtig blüht
Ihr Glück sogar in Argos Heere jetzt.

Philoktetes.

Doch sprich, wie lebt der alte, wack're Nestor, (19)
Mein Freund, der Pylier. Der vereitelte
Die Bosheit Jener stets durch weisen Rath.

Neoptolemos.

Der lebt in bittrem Leide jetzt, da ihm
Antilochus gestorben ist, sein Sohn.

Philoktetes.

Weh mir! — Von Zweien sprach Du gleiches Leid,
Die todt zu wissen, mich zumeist betrübt! —
Weh, weh!
Auf was noch soll ich bau'n, da diese starben,
Odysseus aber hier auch wieder lebt,
Wo seines Todes Kunde sich geziemt?

Neoptolemos.

Das ist ein schlauer Kämpfer, aber oft
Umgarnt sich auch ein schlauer Sinn, o Freund.

Philoktetes.

Bei den Göttern, künde mir, wo war denn da
Patroklos, Deines Vaters höchstes Gut? (20)

Neoptolemos.

Auch Er war todt. — Doch merk' in kurzem Worte
Die Lehre Dir: Freiwillig rafft der Krieg
Den Feigen nie, stets nur den Edlen fort.

Philoktetes.

Mitzeuge bin ich! — Deshalb will ich auch
Nach Einem fragen, der nur werthlos ist,
Doch im Reden stark und schlau, wie der jetzt lebt.

Neoptolemos.

Wer ist das, wenn Du nicht Odysseus meinst?

Philoktetes.

Den meint' ich nicht. Therſites hieß ein Mann, (21)
Der ſich vergnügte, fort und fort zu ſchwatzen,
Was Niemand mochte. — Weißt Du, lebt er noch?

Neoptolemos.

Ich ſah' ihn nie, doch hört' ich, daß er lebt.

Philoktetes.

Er muß es; denn es ſtirbt das Böſe nie.
Die Götter warten ſein mit treuer Hut,
Und laſſen Schurkerei und ſchlaue Liſt
Gern aus dem Hades wiederum erſtehn,
Doch Recht und Tugend ſenden ſie hinab.
Wie ſoll ich das benennen, wie es preiſen,
Wenn Götterwalten ich verehren will,
Und doch die Götter ſo verderbt erfand.

Neoptolemos.

Ich werd', o Sproß Oetäiſchen Geſchlechts, (22)
In Zukunft nun mich wahren, Ilion
Und Atreus Stamm auch nur von fern zu ſchau'n;
Und wo der Feigling vor dem Biedern gilt,
Wo Edles hinſtirbt und das Schlechte lebt,
Die Männer werd' ich nie in Lieb' umfahn.
Nein, Skyros Felsland ſoll für künftige Zeit
Mir gnügen, um der Heimath mich zu freun.
Nun eil' ich fort. Und Du, o Sohn des Pöas
Leb' wohl, leb' wohl! Und mögen Dir die Götter
Dein Siechthum lindern, wie Du ſelbſt es willſt.
Wir aber ſcheiden; denn ſobald ein Gott
Uns günſtige Fahrt ſchenkt, ziehn wir fort von hier.

Philoktetes.

Schon wollt ihr eilen?

Neoptolemos.

Ja; der Vortheil mahnt,
Auf günſtigen Fahrwind aus der Näh' zu ſpähn.

Philoktetes.

Dann, Kind, bei Deinem Vater, Deiner Mutter,
Bei Allem, was daheim Dir lieb und werth,

Fleh' ich Dich an, o laß mich nicht zurück,
So einſam und allein in dieſem Leiden,
Das, wie Du ſiehſt und hörſt, mich rings umdrängt.
Wirf in den ſchlecht'ſten Raum mich! — Manche Laſt, (23)
Ich weiß es, beut Dir ſolche Bürde zwar;
Gleichwol ertrag' ſie. Iſt dem Edlen doch
Verhaßt das Schlechte, ruhmvoll biedres Thun! —
Und ſo Du's weigerſt, folgt Dir Schmach und Schimpf,
Doch giebſt Du nach, — des Ruhmes höchſter Preis,
Wenn lebend ich nach Oeta's Fluren geh'.
Auf! — Selbſt nicht Einen Tag währt dieſe Qual.
Entſchließ' Dich, wirf mich hin, wohin Du magſt,
Wenn Du mich fortführſt, in des Bodens Raum,
An's Bug, an's Steuer, wo den Fahrtgenoſſen
Am wenigſten durch mich Beſchwerde droht.
Gieb nach, o Kind, beim Zeus der Flehenden,
Gewähr' es mir; auf den Knien beſchwör' ich Dich,
Wenn ſchon ich, Armer, kraftlos bin und lahm.
Doch laß mich nicht ſo einſam, ſo geſchieden
Von Menſchenpfaden hier. Nein, rette mich,
Es mög' in Deine Heimath ſein, es ſei
Hin nach Euböa, in Chalkodons Reich. (24)
Von dort iſt kurz zum Oeta nur der Weg,
Zu Trachis Bergen, und zu des rauſchenden
Spercheios Fluth. — O, gieb dem Vater mich,
Um den ich längſt ſchon bange, daß er mir
Dahingegangen. Denn durch Landende
Entbot ich ihn gar oft, und ſchickt' an ihn
Inbrünſtig Flehen, ſelbſt ein Schiff zu rüſten,
Und mich zu retten in mein Vaterhaus.
Er aber ſtarb wol, oder die ich ſandte,
Sie achteten, ſo glaub' ich, mein Gebot,
Wie billig, nur für ihre kleinſte Pflicht,
Und lenkten ſchnell zur Heimath ihren Zug.
Jetzt aber fleh' ich Dich, ſei Bote mir,
Sei ſelbſt mir Führer, rette Du mich nun,
Erbarme Du Dich, und erkenn' es klar,

Wie Alles ſchwankend und gefahrvoll iſt
Im Menſchenleben, — Glück und Mißgeſchick.
Wer frei von Schmerz iſt, blicke hin auf's Leid;
Und wer im Glücke lebt, der ſei vor Allem
Auf ſeiner Hut vor unbemerktem Sturz!

(Neoptolemos ſteht unentſchloſſen da.)

Chor.

Gegenſtrophe.

Erbarm' Dich, Fürſt; vielfacher Noth ſchweren Kampf klagt' er uns,
Wie Keinen unſrer Freunde je ſie treffen mag.
Doch wenn Du Atreus wild Geſchlecht haſſeſt, Fürſt,
So möcht' ich das Unheil, das ſie frevelnd zeugten,
In Heil ihm wandeln, und da, wohin die Sehnſucht ihn trägt,
Auf reichgeſchmücktem, ſchnellfliehenden Schiff'
Ihn hinleiten, heimathwärts; ſo dem Zorn'
Der Götter fromm entflohn.

Neoptolemos

(zum Chore).

Sieh zu, daß jetzt Du Dich nicht willig zeigſt,
Doch wenn mit Ekel auf der Fahrt ſein Leiden
Dich füllt, alsdann nicht mehr daſſelbe ſprichſt.

Chor.

O nein, es iſt unmöglich, daß Du jemals
Mit ſolchem Schimpfe mich mit Recht beſchimpfſt.

Neoptolemos.

Traun, Schmach wär's, zeigt' ich träger mich, als Du,
Dem Fremdling' beizuſtehn, ſo lang' es Zeit.
Wolan denn, wenn Du meinſt, er mag ſich fördern;
Ich führ' ihn, und verſag' ihm nicht mein Schiff.
Nur mög' ein Gott aus dieſem Land' uns retten,
Dahin, wohin beſchloſſen iſt die Fahrt.

Philoktetes.

O ſchönſter meiner Tage, werther Mann,
Ihr theuren Schiffer, könnt' ich doch durch Thaten
Euch klar beweiſen, welch ein Dank mich füllt!
Ja, komm, o Sohn! — Doch grüße noch zum Abſchied
Erſt drinn mit mir mein unwirthbares Dach,

Damit Du lernſt, welch Leben ich getragen,
Und wie ich muthig war. — Denn, glaube mir,
Mit ſeinen Augen nur es anzuſchauen,
Ertrüge Keiner, außer ich, ſolch Leid.
Ich aber lernt' aus Zwang Geduld im Schmerz.

(Will ſich mit Neoptolemos nach der Höhle hinauf entfernen.)

Chor.

Weilt, laßt uns hören. — Zween Männer nahn,
Von Deinem Schiff ein Schiffer, und ein Fremdling.
Von ihnen forſcht, bevor ihr weiter eilt.

Der Schiffer

(als Schiffsherr gekleidet, tritt in Begleitung eines andern Schiffers von der Seeſeite auf).

Schiffer.

O Sohn Achilleus, dem Gefährten hier,
Der noch mit Zweien im Schiff dort Wächter war,
Gebot ich, mir zu künden, wo Du ſeiſt,
Nachdem ich angekommen, hier an's Land
Ohn' Abſicht, nur durch Zufall hergeführt.
Ich bin ein Kaufmann, der mit wenig Schiffen
Aus Troas heim zum traubenreichen Strand
Von Peparethos zieht, und als ich hörte, (25)
Dein wären all' die Lenker jenes Schiffes,
So zog ich vor, nicht ſchweigend fortzuſegeln,
Eh' ich Dich warnte, und mir Dank erwarb.
Vermuthlich kennſt Du nicht, was Deiner harrt,
Und welchen neuen Anſchlag die Argiver
Um Dich gefaßt; — doch keinen Anſchlag bloß,
's Iſt ſchon vollbrachte, nicht verſchobene That.

Neoptolemos.

Für Deine Sorgfalt, Fremdling, bleibt der Dank,
So wahr ich edel bin, ein theurer Dir.
Doch deute, was Du ſprachſt, damit ich lerne,
Welch neuen Plan das Heer um mich erſann.

Schiffer.

Es brachen mit der Flotte, Dich verfolgend,
Phönix der Greis, und Theſeus Kinder auf. (26)

Neoptolemos.

Gewaltſam, oder gütlich mich zu fahn?

Schiffer.

Ich weiß nicht. Ich vernahm's, und künd' es Dir.

Neoptolemos.

Thut Phönix denn mit ſeinen Schiffsgefährten
In ſolchem Eifer dies um Atreus Stamm?

Schiffer.

Glaub' mir, man handelt ſchon, und will's nicht erſt.

Neoptolemos.

Wie? — War Odyſſeus denn nicht ſelbſt erbötig
Zu dieſer Fahrt? — Welch Bangen hielt ihn ab?

Schiffer.

Der ſegelte nach einem andren Manne,
Mit Tydeus Sproß, als ich von dannen zog.

Neoptolemos.

Wer iſt das, dem Odyſſeus ſelber folgt?

Schiffer.

Einſt lebte .... (leiſe, auf Philoktetes deutend.)
Doch erſt ſage mir, wer Jener
Dort iſt; und ſprichſt Du, rede nicht ſo laut.

Neoptolemos
(leiſe).

Das iſt der edle Philoktet, o Fremdling.

Schiffer.

Dann frage mich nicht weiter; ungeſäumt
Und ohne Zögern ſchiffe fort von hier.

Philoktetes.

Was ſagt er, Kind? — Warum verkauft im Dunkeln
Der Schiffer mich durch ſeine Worte Dir?

Neoptolemos
(laut).

Ich faſſ' es nicht. Doch ſoll an's Licht heraus
Er's ſagen, Dir und mir und ihnen dort.

Schiffer.

O Sohn Achill's, erbittre wider mich
Nur nicht das Heer, da ich Verbotnes ſprach.

Gar oft erwarb ich reichen Lohn von Jenen
Für Dienſte mir, wie ſie ein Armer thut.

Neoptolemos.

Feind bin ich Atreus' Stamm', doch Er iſt mir
Der beſte Freund, weil Atreus' Stamm er haßt.
Nun mußt Du, wenn Du mir als Freund genaht,
Nichts uns verbergen, was Du angehört.

Schiffer.

Sieh, was Du thuſt.

Neoptolemos.

Auch ich erwäg' es längſt.

Schiffer.

Dir geb' ich jede Schuld.

Neoptolemos.

Das thu', nur ſprich.

Schiffer.

Es ſei. Nach ihm hier ſchiffen jene Männer,
Der Fürſt Odyſſeus und des Tydeus Sproß.
Sie ſchwuren, ihn zu bringen, ſei es nun
Durch Ueberredung, ſei es durch Gewalt.
Und deutlich hörten's die geſammten Griechen,
Als dies Odyſſeus ſprach. Denn der beſaß
Mehr Keckheit, als der Andere, ſo zu thun.

Neoptolemos.

Und warum wandte der Atriden Blick
Sich endlich, nach ſo langer Zeit auf ihn,
Da ſie ihn doch ſchon längſt hinausgeſtoßen?
Welch Sehnen trieb ſie? — War's die Rächermacht
Der Götter, die vor Freveln Schützer ſind?

Schiffer.

Nun wol, — da ſicher Du es nicht gehört, —
So verkünd' ich Dir's. — Es war ein edler Seher,
Ein Sohn des Priamos, Helenos mit Namen,
Den fing auf einſam nächtiger Heeresfahrt,
Odyſſeus, der mit jedem Läſterworte,
Mit jeder Schmach genannte, ſchlaue Mann.
Und ihn in Feſſeln ſchlagend, zeigt' er ihn

Achaia's ganzem Volk' als edlen Raub.
Der nun verkündet ihnen mancherlei,
Und so auch über Troja's Burg: wie nimmer
Sie die zerstören würden, wenn sie nicht
Hier den durch Ueberredung hingelockt
Von jenem Eiland, wo er jetzt verweilt.
Und als Laërtes Sprößling dies vernahm
Aus Sehers Munde, schwur er ungesäumt
Den Achaiern darzustellen diesen Mann.
Zunächst zwar, glaub' er, gütlich ihn zu fangen,
Doch so er widerstrebe, — mit Gewalt;
Und wenn ihm dies mißlänge, stell' er gern
Jedwedem frei, ihm abzuhau'n das Haupt.
Du weißt es nun; und Eile rath' ich Dir,
Wie Jedem, dessen Wohl Dir theuer ist.

Philoktetes.

Weh mir! — So schwur er, der verruchte Mann,
Durch sein Geschwätz zum Heer' mich hinzuziehn! —
Ja, gleich beschwatzen soll er mich, vom Hades
Ans Licht zu steigen; — wie sein Vater einst. (27)

Schiffer.

Das kenn' ich nicht. — Doch eil' ich nun auf's Schiff,
Euch aber leih' den besten Schutz ein Gott.

(ab.)

Philoktetes.

Ist's nicht entsetzlich, Kind, daß Lartios Sohn
Mich hofft mit süßem Wort auf's Schiff zu locken,
Und darzustellen dem Argiver-Heer? —
Nein, schneller folgt' ich meiner ärgsten Feindinn,
Der Natter, die so fußlos mich gemacht.
Doch Er erfrecht zu jeder Rede sich,
Zu jedem Wagniß', und ich weiß, er kommt.
Drum, Jüngling, laß uns eilen, da uns weit
Die Fluth noch scheidet von Odysseus Schiff!
Fort! — Eifer in der rechten Zeit gebiert
Am Ziel' der Arbeit Schlaf und süße Ruh.

Neoptolemos.

Wenn ſich der Wind vom Buge her gelegt hat,
Dann werd' ich ziehn. Jetzt hemmt er unſre Fahrt.

Philoktetes.

Stets iſt er fördernd, wenn man Uebeln flieht.

Neoptolemos.

Nicht doch. Auch Jenen iſt er hinderlich.

Philoktetes.

Nie iſt dem Räuber Wind ein Hinderniß,
Wenn ſich ein Diebſtahl darbeut und ein Raub.

Neoptolemos.

So laß uns eilen! — Doch nimm Dir drinnen erſt,
Wonach Bedarf und Wunſch zumeiſt Dich füllt.

Philoktetes.

Etwas bedarf ich, obwol aus Wenigem nur.

Neoptolemos.

Was iſt's, das nicht mein Fahrzeug auch gewährte?

Philoktetes.

Ein Heilkraut hab' ich, welches immerdar
Den Schmerz mir ſtillt, und ihn gelinder macht.

Neoptolemos.

So hol' es Dir.

Philoktetes

(bleibt, ſeine Pfeile muſternd, noch ſtehen).

Neoptolemos.

Was willſt Du ſonſt noch nehmen?

Philoktetes.

Was ſorglos ich vielleicht von dieſen Waffen
Verloren, um es Andern zu entziehn.

Neoptolemos.

Iſt das Dein edler Bogen, was Du trägſt? —

Philoktetes.

Er, und kein Andrer, hier in meiner Hand.

Neoptolemos.

Vergönnſt Du, daß ich ihn auch nahe ſeh',
Ihn faſſ', und ehre, einem Gotte gleich?

Philoktetes.

Dir ſoll, o Jüngling, Er und all das Meine,
Was Dir nur immer frommt, gegeben ſein.

Neoptolemos.

Ich wünſch' es, ja. Doch ſo nur iſt mein Wünſchen,
Ich möcht' es, wenn ich darf, wo nicht, — ſo ſei's.

Philoktetes.

Du ſprichſt geziemend, und Du darfſt es, Jüngling;
Du, der allein mir jenen Strahl der Sonne
Zu ſchaun gewährte; der mir Oeta's Fluren,
Des greiſen Vaters und der Freunde Blick
Aufs Neu' geſchenkt; der mich Erniedrigten
Erhoben über meiner Feinde Schaar.
Getroſt, Du darfſt ihn faſſen, und dem Geber
Ihn gebend, ſtolz ſein, daß von Allen Du
Für Deine Tugend ihn berührt allein.
Für Wohlthun nur erwarb ich ſelbſt ihn ja, (28)
Und nicht beklag' ich, daß ich Dich als Freund
Erſchaut' und aufnahm; denn wer edle That
Mit edlen Thaten zu vergelten weiß,
Der iſt ein beſſrer Freund, als alles Gold.

Neoptolemos.

So eile denn.

Philoktetes.

Auch Dich führ' ich hinein,
Weil meine Qual als Stütze Dich erſehnt.

(Beide in die Höhle ab.)

Chor.

Strophe 1.

Die Sag' erzählte mir, — obſchon ich's nicht erblickt, —
Wie an dem Bett' des Zeus ſich verſündigend, (29)
Ixion an ein kreiſendes Rad als ein Gefang'ner gefeſſelt ward
Vom mächt'gen Sohn des Kronos;
Doch von Andern vernahm nimmer das Ohr, ſchaute der Blick nimmer,
Daß ein feindlicher Loos ſie traf, als ihn hier,
Der nie Blutthat und Frevel doch verübt,

Nein, mit Gerechten gleich gerecht,
Unverdient ſo elend ward! —
Es erfüllt Staunen den Geiſt,
Wie er, ja wie er, wild umbrauſt nur von des Meer's gepeitſchter Fluth,
Solch ein bejammernswerthes Daſein zu beſtehn vermocht hat.

Gegenſtrophe 1.

Hier, wo nur ſich benachbart, kraftberaubten Schritt's,
Keinen als Freund er fand, dem das blutige,
Tiefnagende Weh' er geklagt, das — ein trauriger
Genoß, — ihm rings zurückſcholl; —
Keinen, welcher das Blut, — wenn es im reich quillenden Strom glühend
Aus des pflegelos kranken Fußes Wunde
Hervorbrach, — ihm mit lindem Kraut geſtillt,
Das er der Mutter Erd' entpflückt.
Nein, bald hier, bald dort den Pfad
Sich dahin windend, umſchlich, —
Wie von der Amme fern der Säugling, — er nach Lind'rung rings die Flur,
Wenn ihm ſein herzzernagend Unheil nur vom Leide Raſt bot.

Strophe 2.

Nahrung war ihm der Erd' heilige Saat nimmer,
Noch was ſonſt, — auf Gewinn denkend, — der Menſch ausſinnt;
Nur daß manchmal des ſchnelltreffenden Bogens
Beſchwingt Geſchoß ihm errang ein dürftig Labſal.
Weh, dem gequälten Mann,
Den der Jahre ſchon zehn nimmer der Kelch ſprudelnden Weins gelabt,
Nein, welcher ſtets, — ausſpähend des Sumpfes Quell, —
Zu dieſem nur hinſchlich!

Gegenſtrophe 2.

Doch jetzt fand er den Sohn herrlicher Urväter,
Und nach Jammer und Qual winkt ihm des Glücks Fülle.
Denn der führt ihn auf meerwandelndem Schiffskiel
Nach langer Mond' Entbehrung den Heimathgauen
Meliſcher Nymphen zu;

Nach Sperchеios Gebirgshöhe, wo der erzſchildige Held ſich einſt, (30)
Durch Göttergluth verklärt, zu den Göttern ſchwang,
Auf Oeta's Gebirgen.

Philoktetes und **Neoptolemos**
(kommen aus der Höhle herab).

Neoptolemos. (31)

Geh, wenn Du willſt.

Philoktetes
(bleibt, wie von einem plötzlichen Schmerze berührt, ſtarr ſtehen).

Neoptolemos.

Doch warum ſchweigſt Du plötzlich
Ohn' allen Grund? — Was macht Dich ſo betäubt?

Philoktetes.

Ach! ach! ach! ach!

Neoptolemos.

Was haſt Du?

Philoktetes
(ſich zu bezwingen ſtrebend).

's Iſt mir nichts; nur weiter, Kind.

Neoptolemos.

Erfaßt Dich etwa Deiner Krankheit Wuth? —

Philoktetes.

Nein, nein! — Doch eben weicht es, wie mich dünkt.
Ihr Götter weh!

Neoptolemos.

Was jammerſt Du ſo ſchmerzvoll zu den Göttern?

Philoktetes.

Als Retter ſelber gnädig mir zu nahn!
Ach, ach, ach, ach!

Neoptolemos.

Was geſchah Dir denn? — So ſprich doch; ſtehe nicht
So ſtumm da! — Schmerzgefoltert ſeh' ich Dich.

Philoktetes.

Ich vergeh', o Jüngling! — Ach, ich kann die Qual
Vor Euch nicht bergen; weh! wie dringt ſie durch!

Wie dringt ſie durch! Mir Armen, Armen, weh!
Ich vergeh', o Kind! — Ha, wie es nagt! weh! weh!
Ach wehe, weh, weh, wehe, weh, ach weh!
Bei den Göttern, beut ſich Deiner Hand ein Schwerdt,
O Kind, ſo ſtoß' mir's tief in meinen Fuß;
Flugs hau' ihn ab, mein Leben ſchone nicht;
Wolan, Sohn!

Neoptolemos.

Welch Unerhörtes faßt ſo plötzlich Dich,
Daß ſo Dir Klag' und Weh um Dich entſtrömt?

Philoktetes.

Du weißt's!

Neoptolemos.

Und was?

Philoktetes.

Du weißt's, warum noch Worte?

Neoptolemos.

Nichts weiß' ich.

Philoktetes.

Wie denn nichts? — Ach weh, weh, weh!

Neoptolemos.

Wie graunvoll iſt der Krankheit Bürde Dir!

Philoktetes.

Graunvoll, unſäglich! — Doch erbarm' Dich mein.

Neoptolemos.

Was thu' ich nur?

Philoktetes.

Verlaß mich nicht aus Furcht.
Ja, meine Pein, vielleicht des Schweifens ſatt, (32)
Kam endlich wieder!

Neoptolemos.

Ach, Unſeliger!
Unſelig, warlich, ob der vielen Qual! —
Doch willſt Du, daß mein Arm Dich ſtützen ſoll?

Philoktetes.

Das nicht, nein, nein! — Doch dieſen Bogen nimm,
Wie eben Du erfleht, und bis ſie nachließ

Die Qual der Krankheit, die mich jetzt durchwühlt,
Bewahr' und hüt' ihn. — Sicher faßt mich ja
Der Schlummer, wenn dies Leid dem Ende naht;
Ehr ſchweigt es nimmer; drum vergönne mir
Des Schlafes Ruh'. — Doch wenn in dieſer Zeit
Sie nahn, beſchwör' ich bei den Göttern Dich,
Nicht willig, noch mit Zwang, noch liſtgetäuſcht,
Gieb meinen Feinden dieſe Waffe hin,
Damit Du nicht Dir ſelber, ſo wie mir,
Der Deinen Schutz erfleht, Verderben bringſt.

Neoptolemos.

Trau' meiner Vorſicht. Keiner ſoll ſie haben,
Als Du und ich. Auf gutes Glück, reich' her!

Philoktetes

(giebt ihm die Geſchoſſe).

Da nimm ſie, Kind; doch bete zu dem Neide, (32)
Daß ſie nicht qualenreich, und ſo Dir ſei,
Wie mir und ihm, der vor mir ſie beſaß.

Neoptolemos.

Ihr Götter, ſei es alſo! Und gewährt
Uns günſtig holde Fahrt, wohin uns nur
Ein Gott geleitet, und der Pfad ſich beut.

Philoktetes.

Ich fürchte, Sohn, Dein Flehn iſt nutzlos mir.
Schon wieder bricht das Blut mir tief hervor
Im dunklen Quell, mir ahnt von neuer Qual.
Ach, weh, weh!
Ja, wehe Fuß, welch Leiden ſchaffſt du mir.
Es kommt ſchon,
Es bringt mir näher! — Weh mir, Armen, weh!
Jetzt wißt ihr mein Elend. Flieht, ach flieht mich nicht!
Weh mir, weh!
O Kephallener, möcht' an Deiner Bruſt
Dies Leid durchbohrend zehren! Weh mir, weh!
Ja, nochmals weh! Ihr Heeresfürſten Beide,
Agamemnon, Menelas, o nährtet doch
Statt meiner Ihr gleich lange dieſe Qual!

Ach weh, weh!
O Tod, o Tod, Du, den ich ſtets erfleht,
Von Tag zu Tage, was kannſt Du nimmer nahn?
(zu Neoptolemos.)
Komm, theurer, edler Mann, komm, faſſe mich,
Und verbrenne mich in Lemnos Gluthen dort, (34)
Die oft ich anrief; hielt auch ich doch einſt
Den Sohn Kronions für die Waffen da,
Die Du jetzt wahrſt, des gleichen Dienſtes werth.
Was ſagſt Du?
Was, Sohn? — Du ſchweigſt? — Wo irrt Dein Geiſt umher?

Neoptolemos
(der während deſſen unſchlüſſig daſtand).

Schon längſt beklag' ich ſeufzend Deine Pein.

Philoktetes.

Doch hab' auch Muth, o Jüngling. Meine Qual
Iſt heftig, wenn ſie naht, drum weicht ſie ſchnell.
Nur fleh' ich, laß mich nicht allein zurück.

Neoptolemos.

Vertrau, wir bleiben.

Philoktetes.

Bleibſt Du?

Neoptolemos.

Glaub' es feſt.

Philoktetes.

Kein Eidſchwur ſoll Dich binden, theurer Sohn.

Neoptolemos.

Ich darf ja ohne Dich nicht weiterziehn.

Philoktetes.

Die Hand zum Pfande!

Neoptolemos.

Nimm! Wir harren aus.

Philoktetes.

Jetzt dorthin, dorthin!

Neoptolemos.

Wohin? ſprich!

Philoktetes.

Hinauf!

Neoptolemos.

Ergreift Dich ein Wahnſinn? Was blickſt Du zur Sonn' empor? (35)

Philoktetes.

Laß mich doch, laß mich!

Neoptolemos.

Wohin denn?

Philoktetes.

Laß mich nur!

Neoptolemos

(will ihn ergreifen, da er ſich zu entfernen ſucht).

Ich darf nicht.

Philoktetes

(entzieht ſich ihm).

's Iſt mein Tod, berührſt Du mich. (36)

Neoptolemos.

Nun wohl denn, wenn Du jetzt bewußter biſt.

Philoktetes.

O Erde, nimm den Todbereiten auf,
Denn dieſe Qual läßt nimmer mich erſtehn!

(Er ſinkt zu Boden, und entſchläft allmälig.)

Neoptolemos.

Den Mann wird Schlummer, glaub' ich, ungeſäumt
Umhüllen. Seht, das Haupt ſinkt ihm zurück.
Vom ganzen Körper rinnt ihm Schweiß herab,
Und einer Ader, die am Fuß' ihm aufbrach,
Entſtrömt das ſchwarze Blut. — Gönnt dieſe Raſt
Ihm, Freunde, daß er nun entſchlafen kann.

Chor.

Strophe.

Schlaf, der die Sorge nicht kennt, der den Schmerz nicht fühlt,
Komm ſegenhauchend nieder,
Uns heilvoll, uns zum Heil, o Gott!
Breit' um das Aug' ihm mild
Den Lichtſtrahl, welcher ihn jetzt umfließt,

Komm nieder zu uns, Retter!

(zu Neoptolemos.)

Kind, ſinne, wie jetzt Dein Thun ſei,
Ob Du ziehn willſt, und was mir noch obliegt
Zu fördern; o ſchau, klar iſt's! —
Was kann Dich am Fliehn hindern?
Allrathvoll beut die günſt'ge Stunde, (37)
Wenn Du ſie nützeſt, des Sieges höchſten Preis!

Zwiſchengeſang.

Neoptolemos.

Zwar ſein Ohr iſt verſchloſſen, doch glaubt mir, des Bogens Erringung
Iſt ein vergeblich Bemühn, wenn ohne den Schläfer wir fortziehn.
Beut ſich doch ihm nur der Kranz, ſein Kommen erheiſchte die Gottheit,
Prahlen mit halbem Erfolg', und mit falſchem, iſt ſchimpflicher Nachruhm.

Gegenſtrophe.

Chor.

Glaub' uns, o Kind, ein Unſterblicher lenket dies.
Doch giebſt aufs Neu' Du Antwort,
So ſend' uns lautlos nur, o Kind,
Lautlos der Worte Ruf.
Des Kranken ſchlafloſer Schlummer blickt
Scharfſichtig, und ſchaut Alles.
Doch auf nun, und ſpäh mit Sorgfalt
Insgeheim aus, insgeheim, + + + + +
Welch Handeln das Werk fordert.
Denn wenn Du noch gleichdenkend
Mit ihm biſt, — (wen ich meine, weißt Du,)
So beut dem Weiſeſten ſelbſt ſich hier unauflöslich Weh.

Nachgeſang.

Chor.

Glück winkt, Glück, o Geliebter;
Denn augenlos und von Hilf' entfernt, —
(Wie hold ſein ſtärkender Schlummer uns iſt!)

Liegt er nächtig umſchattet,
Weder der Hand, noch dem Fuße gebietend;
Nein, es blicket, als ruh' er im Aïdes,
Sein Aug'. — Bedenk', ob Dein Wort uns frommt;
Denn, o Theurer, es erfaßt Eins mir der Geiſt!
Müh', die nicht abſchreckt, iſt die ſchönſte.

(Philoktetes bewegt ſich.)

Neoptolemos.

Schweigt, ſag' ich, und verliert die Faſſung nicht;
Er regt das Auge, und erhebt das Haupt.

Philoktetes

(allmälig erwachend).

O Licht, ſtets wechſelnd mit dem Schlaf! — O Schutz
Der Fremdlinge hier, ſo unverhofft mir treu! —

(zu Neoptolemos.)

Denn nimmer, Jüngling, glaubt' ich Dich ſo ſtark,
Daß ſo erbarmend Du mein Leid ertragen,
Ausharren würdeſt, und mir Helfer ſein.
Die Atriden, warlich, hatten nicht die Kraft
Für ſolche Bürde, — das wack're Herrſcherpaar! —
Doch edel iſt ja, und von edler Art
Dein Sinn, o Kind, und Alles trugſt Du leicht,
Ob Klagen auch und Grabduft dich umdrang.
Auch jetzt nun, da von dieſen Qualen mir
Vergeſſenheit zu winken ſcheint und Ruh,
Erhebe Du mich, ſtütze Du mich, Kind,
Auf daß wir, wenn die Schwäche von mir weicht,
Zu Schiffe gehn, und raſtlos weiter ziehn.

Neoptolemos.

Voll Freude ſchau' ich wider mein Erwarten
Schmerzfreien Blickes, und noch athmend Dich.
Als Todten gab Dich jedes Merkmal kund,
Das ſich in Deiner Qual geoffenbart.
Doch erheb' Dich nun! — Iſt's aber lieber Dir,
So mögen ſie es; die Arbeit ſchreckt ſie nicht,
Wofern es Dir und mir ſo wohlgefällt.

Philoktetes.

Dir Dank, o Sohn, und erheb' mich, wie Du meinſt.
Doch Jene laß nur, daß der ekle Duft,
Nicht ehr als Noth ſie quäle. Dort im Schiffe
Giebt ihnen meine Nähe Laſt genug.

Neoptolemos
(hilft dem Philoktetes, ſich aufrichten).

Es ſei; doch ſieh, und ſtütze ſelbſt Dich auch.

Philoktetes.

Nur Muth; erhebt mich doch gewohnter Brauch.
(hat völlig ſich aufgerichtet.)

Neoptolemos
(halb für ſich).

O wehe mir! Wie handl' ich nur fortan?

Philoktetes.

Was ſoll das? — Was bedeutet dieſer Ruf?

Neoptolemos.

Zu wenden weiß ich nicht mein rathlos Wort.

Philoktetes.

Du? weshalb rathlos? — Rede nicht ſo, Kind.

Neoptolemos.

Und dennoch bin ich jetzt in dieſem Weh.

Philoktetes.

Dich hat doch etwa nicht der Krankheit Qual
Beſtimmt, mich auszuſchließen von der Fahrt?

Neoptolemos.

Qual iſt es immer, wenn man, — ſeiner Weiſe
Zuwider, — handelt, wie es nicht geziemt.

Philoktetes.

Fürwahr, nichts wider Deiner Väter Weiſe
Thuſt, oder ſprichſt Du, wenn Du Edlen hilfſt.

Neoptolemos.

Ehrlos erſchein' ich, das durchgrämt mich längſt.

Philoktetes.

Nicht, wie Du handelſt, doch ich fürcht', im Worte.

Neoptolemos.

Was thu' ich? — Zeig' ich wiederum mich ſchlecht,
Und berge die Wahrheit, — rede, was entehrt?

Philoktetes.

Ha, warlich! Wenn mein Ahnen mich nicht trügt,
Er flieht verräthriſch, und verläßt mich hier.

Neoptolemos.

Nicht Dein Verlaſſen, — nein, daß nur die Fahrt
Nicht mehr Dich kränke, das durchgrämt mich längſt.

Philoktetes.

Was ſprichſt Du, Jüngling? — Ich begreife nicht.

Neoptolemos.

So ſollſt Du klar ſehn! — Mit nach Troja mußt Du,
Zu den Achajern und der Atriden Heer.

Philoktetes.

Weh, was iſt das!

Neoptolemos.

Kein Jammern, eh' Du weißt.

Philoktetes.

Was ſoll ich wiſſen? — Was willſt Du mit mir thun?

Neoptolemos.

Zuerſt Dich retten aus dem Elend hier,
Und dann mit Dir vernichten Troja's Reich.

Philoktetes.

Und dieſer Entſchluß iſt Dir Ernſt?

Neoptolemos.

Die Noth
Gebeut es, zürne nicht, daß Du es hörſt.

Philoktetes.

Ich ſterb', ich bin verrathen! — Fremdling, weh!
Wie thuſt Du mir? — Schnell gieb mir den Bogen her.

Neoptolemos.

Unmöglich. Den Gebietern zu gehorchen,
Gebeut Gerechtigkeit und Vortheil mir.

Philoktetes.

Du Unheil! Schreckbild! Grauſer Schurkerei (38)
Verhaßt Gewebe! Weh, wie thatſt Du mir!

Wie trogſt Du mich! — Füllt Dich nicht Scham, Verruchter,
Wenn Du mich anſchauſt, der um Schutz Dich bat?
Du ſtahlſt mein Leben, als die Wehr Du nahmſt.
O gieb', ich beſchwör' Dich, gieb ſie mir wieder, Kind;
Bei der Heimath Göttern, mein Leben raube nicht! —

Neoptolemos

(wendet ſich unſchlüſſig von ihm weg).

Philoktetes.

Weh mir! Nicht Antwort hat er mehr für mich,
Als wollt' er nie ſie laſſen, blickt er fort! —
O Buchten ihr, ihr Klippen, ach ihr Höhlen
Der Waldbewohner, ſchroffe Felſen ihr,
Euch, da ich's Keinem ſonſt zu künden weiß,
Euch, den gewohnten Zeugen, klag' ich's laut,
Welch Werk an mir gethan Achilleus Sohn!
Er ſchwur mich heimzuführen, und er führt
Nach Troja mich. Er gab mir ſeine Rechte,
Und nahm von mir die Wehr, die gottgeweihte,
Des Zeusſohn's Herakles, und will als ſein
Sie prahlend zeigen dem Argiverheer. (39)
Gleich einem ſtarken Manne ſchleppt er mich
Gewaltſam fort, und merkt nicht, daß er nichts,
Als einen Todten mordet, einen Schatten
Des Rauch's, ein Scheinbild nur. — Ja, wär' ich ſtark,
Nie hätt' er mich beſiegt, da ſelber ſo
Durch nichts er mich bezwang, als durch Betrug.
Doch jetzt ward ich getäuſcht, ich armer Mann!
Was ſoll ich thun? — Auf, gieb mir die Wehr zurück.
Wolan, ſei jetzt noch, der Du warſt! — Was ſagſt Du? —
Du ſchweigſt! — Mir Armen, weh, ſo bin ich nichts.
O doppelmündiger Fels, ſo ſchleich' ich wieder
Zu dir zurück, beraubt und nahrungslos,
Und einſam welk' ich hin in jener Kluft.
Kein flüchtiger Vogel ſinkt von meinen Pfeilen
Mehr todt herab, kein Wild auf Bergeshöhn,
Nein, ſterbend werd' ich ſelbſt, ich Armer, nun
Für die ein Mahl, von denen ich gezehrt,

Und ſie, die ich einſt jagte, jagen mich.
Mit Blut bezahl' ich, weh! des Blutes Schuld
Durch Einen, der ſo fremd dem Laſter ſchien.
Verflucht ſei, ... nein, noch nicht, bevor ich weiß,
Ob Du den Sinn nicht nochmals wandeln willſt.
Doch ſo Du nicht willſt, ſtirb in Elend hin!

Chor.

Entſcheide! — Dein iſt jetzt die Macht, o König,
Zu ſchiffen, und zu weichen ſeinem Wort.

Neoptolemos.

Ein tiefes Mitgefühl mit ſeinen Qualen
Hat mich ſchon längſt ergriffen, nicht erſt jetzt.

Philoktetes.

Erbarmen, Kind, bei den Göttern! Gieb Dich nicht
Der Schande ſelber Preis durch ſolchen Trug.

Neoptolemos.

Was thu' ich, weh! — O hätt' ich nimmer doch
Skyros verlaſſen, ſo durchquält mich dies.

Philoktetes.

Verderbt biſt Du nicht, nur verderbte Männer
Verlockten Dich, ſo ſcheint's, zu frevler That;
Doch überlaß ſie dem jetzt, dem ſie ziemt,
Gieb meine Waffen mir, dann zieh' hinweg.

Neoptolemos.

Was thun wir, Männer?

(Indem er unſchlüſſig daſteht, tritt

Odyſſeus

von der Seeſeite her hervor, und ſtellt ſich zwiſchen Beide).

Odyſſeus.

Frevler, welch Beginnen?
Zurück, und gieb die Wehr in meine Hand!

Philoktetes.

Weh! wer iſt das? — Hör' ich Odyſſeus nicht?

Odyſſeus.

Ich bin Odyſſeus, glaub' mir, den Du ſiehſt.

Philoktetes.

Verkauft, verloren bin ich! — Alſo der
Hat mich gefangen, und der Wehr beraubt! —

Odyſſeus.

Ich, glaub' mir, Keiner ſonſt; ich ſtimme bei.

Philoktetes
(zu Neoptolemos).

O gieb, o laß mir den Bogen.

Odyſſeus.

Nimmermehr,
Auch ſelbſt nicht, wenn er wollte; nein, auch Du
Mußt mit uns ziehn, ſonſt führt Dich Zwang hinweg.

Philoktetes.

Mich, mich, — Verruchteſter, und Frechſter Du, —
Mit Zwang entreißen?

Odyſſeus.

Wenn Du nicht willig gehſt.

Philoktetes.

O Lemnos Erde! Allmachtsvoller Strahl, (40)
Hephäſtos Flammenſchöpfung, könnt' ihr's tragen,
Daß Der aus Eurem Schutz mit Zwang mich ſchleppt?

Odyſſeus.

Zeus iſt es, wiſſe, Zeus, — der Herr der Erde,
Zeus, der es ſo beſchloß, — ich folge nur.

Philoktetes.

Scheuſal! Welch Wort erſinnſt Du? — Götter hier
Vorwendend, machſt zur Lüge Du ihr Wort. (41)

Odyſſeus.

Nicht doch, zur Wahrheit. Denn Du mußt hinweg.

Philoktetes.

Nein, ſag' ich.

Odyſſeus.

Ja; und folgen mußt Du mir.

Philoktetes.

Weh mir! So hat als Sklaven ſicher mich
Erzeugt mein Vater, — nicht als freien Mann.

Odyſſeus.

Nein, als den Beſten gleich, mit denen Du
Troja erobern, und vernichten ſollſt.

Philoktetes.

Nie, nie! — und ſollt' ich jedes Leid erdulden, —
So lang' noch jene ſteile Höh' mir bleibt! —

(Er eilt auf einen Felſen zu.)

Odyſſeus.

Was willſt Du thun?

Philoktetes.

Mein Haupt alsbald zerſchmettern
Am Fels, vom Fels herab im jähen Sturz.

Odyſſeus

(zu Einigen aus dem Gefolge).

Faßt ihn, damit er deß nicht mächtig ſei.

(Philoktetes wird feſtgehalten.)

Philoktetes.

O Hände, was ertragt ihr, — nach dem Raub
Der theuren Sehne ſo von ihm umſchnürt!

(zu Odyſſeus.)

Du, der nichts Wahres, der nichts Edles denkt,
Wie trogſt Du mich, wie haſt Du mich umgarnt;
Als Schutz Dir nehmend jenen Knaben dort,
Der, mir ein Fremdling, — Deiner unwerth zwar,
Doch meiner würdig, — weiter nichts gewußt,
Als zu vollziehn, was Du befahlſt, und deutlich
Schon jetzt mit Schmerzen fühlt, worin er ſelber
Gefrevelt hat, und welch ein Leid mich traf.
Doch Dein verderbter Sinn, der ſtets im Dunkeln
Umherſpäht, hat ſein einfach ſchlicht Gemüth,
Sein widerſtrebendes, gar wohl belehrt,
In Laſtern klug zu ſein. Und jetzt, Verruchter,
Mich feſſelnd, ſinnſt Du, mich hinwegzuſchleppen
Von dieſem Strande, wo Du mich dereinſt
Hinausgeſtoßen, einſam, freundelos,
Fern von der Heimath, unter Menſchen todt!
Weh!

Verdirb denn! — Oft hab' ich Dir das erfleht,
Doch Wonne ſchenken nie die Götter mir;
Du lebſt ja, lebſt in Luſt, und mich durchgrämt's,
Daß ich lebe, leb' in aller dieſer Qual,
Verlacht von Dir und von des Heeres Fürſten,
Den Söhnen Atreus, denen ſo Du fröhnſt. —
Und doch, durch Trug und Zwang gebändigt nur, (42)
Zogſt Du mit ihnen. Mich jedoch, den Armen,
Der ungezwungen ſich der Fahrt geſellt
Mit ſieben Schiffen, mich verſtießen ſie
Als entehrt, — wie Du ſagſt; — Du, wie ſie geſagt.
Und jetzt, was raubt Ihr, was entführt Ihr mich?
Weswegen? — Nichts bin ich, und ſtarb Euch längſt! —
Wie? Gottverhaßter, bin ich *jetzt* für Dich
Nicht lahm, voll Moderduft? — Wie könnt Ihr nun
Den Göttern, — da doch *ich* mitſchiffen ſoll, —
Noch Weihrauch zünden, wie noch Spenden weihn? —
Das war Dein Vorwand ja, mich auszuſtoßen.
Verderbt denn! — Ja, verderben werdet Ihr,
Die ſo an mir gefrevelt, wenn die Götter
Für Recht noch ſorgen. Und ich ſeh' es klar,
Sie ſorgen noch! — Denn nimmer wärt Ihr ja
Hiehergeſchifft nach mir, Unſeligem,
Wenn Göttertrieb Euch nicht geführt nach mir.
O Vatererde, Götter, die mich ſchirmen,
Beſtraft ſie, ſtraft ſie endlich doch einmal,
Sie Alle dort, wenn mein Ihr Euch erbarmt.
Zwar leb' ich ſchlecht, doch ſäh' ich ſie vertilgt,
Dann wähnt' ich meiner Qual entflohn zu ſein!

Chor.

Erbittert ſprach er ein erbittert Wort,
Odyſſeus, unbewältigt durch die Noth.

Odyſſeus.

Gar Vieles könnt' ich ſeiner Red' erwidern,
Wofern mir's frommte. — Jetzt indeſſen bin ich
Nur eines Wortes Herr. — Wo Männer Noth ſind,
Wie Du ſie ſchilderſt, bin ich ſolch ein Mann,

Und wo es gilt, wer brav und bieder sei,
Ist Keiner mehr, als ich, des Rechtes Freund.
Zu siegen drängt mich überall der Wunsch,
Nur nicht bei Dir; Dir weich' ich zwanglos jetzt.
(Zu dem Gefolge.)
Ja, laßt ihn, und berührt ihn fürder nicht;
Er mag verweilen. (Zu Philoktetes, der entfesselt wird.)
Deiner ist nicht Noth,
Da wir die Waffen haben; bleibt uns doch
Noch Teukros, wohlgeübt in dieser Kunst, (43)
Auch ich, der warlich schlechter nicht als Du
Ihr Herr zu sein, und sie zu lenken wähnt.
Was braucht's nun Deiner? — Leb' auf Lemnos froh.
Wir gehn. Und leicht verleihet Dein Geschenk
Mir jenen Preis, der Dir beschieden war.

Philoktetes.

Was thu' ich? — Weh! — Du willst mit meinen Waffen
Geschmückt erscheinen im Argiver-Heer?

Odysseus.

Kein Wort entgegne mir, ich gehe schon.

Philoktetes.

O Sohn Achilleus, auch aus Deinem Munde
Kein Wort der Milde mehr? — Du scheidest so?

Odysseus
(zu Neoptolemos).

Fort, keinen Blick, trotz Deines Mitgefühl's,
Damit Du unser Glück nicht untergräbst.

Philoktetes
(zum Chore).

Und auch von Euch soll ich verlassen sein,
Ihr Freunde? — Schenkt Ihr kein Erbarmen mir?

Chor.

Gebieter ist hier dieser Jüngling uns,
Was Er Dir kündet, ist auch unser Wort.

Neoptolemos
(zum Chore).

Odysseus zwar wird allzuweich mich nennen;

Doch folgt nur dessen Wünschen, und verweilt,
Bis sich zur Fahrt die Schiffer erst gerüstet,
Und wir den Göttern im Gebet genaht.
Inzwischen faßt auch Er wol einen Vorsatz,
Der mehr uns Heil bringt. — Doch wir eilen jetzt,
Und Ihr, sobald wir rufen, eilt uns nach.

(Mit Odysseus und Gefolge ab.)

Chor.

Strophe 1.

Philoktetes.

Tiefgewölbtes, felsiges Haus,
Warmes, eisigdurchwehtes; so
Sollt' ich armer, gequälter Mann
Nie Dich lassen; o nein, Du sollst
Auch im Tode mir Schutz sein!
Weh mir, weh mir!
Unglückselige Grotte Du,
Uebersättigt von meinem Schmerz,
Wo entsprießt jetzt mir des Tages
Bedarf? — Wo ist noch Hoffnung mir,
Daß ein Ernährer mich labe, mich Leidenden?
Wolan! Rissen mich doch (44)
Flüchtige Vögel durch sausende Lüfte hin
Zum Aether! — Ach, ich erliege!

Strophe 2.

Chor.

Du selbst, Du selbst hast so entschieden,
Unseliger! — Kein And'rer sonst,
Kein Stärk'rer warf solch ein Geschick auf Dich.
Frei stand Dir die Wahl des Bessern,
Aber dem freudvollern Geschick' zogst Du ein Loos voll Qual vor.

Gegenstrophe 1.

Philoktetes.

Weh mir, unglückseligem Mann',
Weh mir, schmerzdurchqualtem, der jetzt

Keinem Sterblichen mehr gesellt,
Nur von Jammer hinfort bedrückt,
Hier im Elend dahinstirbt,
Ach weh, weh, weh,
Der sich Speise nicht mehr erringt,
Dem sie nimmer des Armes Kraft
Mit beflügeltem Pfeil mehr
Einfängt! — Nein, es bethörte mich
Heimlich das listige Wort des Verschlagenen.
O, möcht' Er doch auch,
Der dies ersonnen, sich meine Bekümmerniß
Gleich lange Zeit erlosen!

Gegenstrophe 2.

Chor.

Der Spruch, der Spruch der Götter war es,
Kein frevelnder Trug von unsrer Hand,
Der Dich bezwang. Des Geschickes Fluch,
Den gräßlichen, wirf auf And're.
Lebt doch uns selbst Sorg' in der Brust, daß Du den Freund
nicht fortscheuchst.

Strophe 3.

Philoktetes.

Weh mir, weh! Jetzt sitzt er vielleicht
Am Gestade der grauen Fluth,
Und lacht mein, und sein Arm schwingt
Meine Wehr, die Ernährerinn,
Die kein Sterblicher je berührt. —
Theurer Bogen, der theuren Hand
Weggerissen mit frechem Zwang,
Warlich, Du schaust, wenn Gefühl Dir verliehen ward,
Voll Mitleid wol, wie elend
Herakles Freund nun ist,
Wie er sich fürder nicht Dein mehr bedienen wird;
Nein, Andrer Macht vertraut,
Und vom listigen Frevler geschwungen,

Erſchauſt Du ſchmachvollen Betrug.
Schauſt ihn, den feindſeligen Mann,
Der aus der Schandthat, die Odyſſeus mir erzeugt hat, mir unzähliges Leid ſchuf.

Strophe 4.

Chor.

Männern ziemt es, was nützt, als Recht zu preiſen,
Und im Schmerz nicht Worte der Schmach
Dem zu fluchen, welcher es preiſt. —
Denn Odyſſeus Gebot nur
Folgend, gab, aus Vielen entſandt,
Er, der Eine, dem ganzen Heer' Errettung.

Gegenſtrophe 3.

Philoktetes.

Ach, ihr Vögel, befiederte Schaar,
Thiere feurig glänzenden Blick's,
Hier der Berge Bewand'rer,
Fliehend naht ihr aus Eurer Kluft (45)
Nicht mehr! — Weh, es gebricht mir ja
Meines Pfeiles einſtige Kraft,
Mir, unſeligem Manne, jetzt.
Läſſige Schranken nur ſchützen mein Lager noch,
Und ſchreckenlos dürft ihr nahen.
Kommt denn, und ſättiget
Jetzt im vergeltenden Mord' nach Gefallen Euch
Am well-wunden Fleiſch bei mir!
Ach, ich muß ja vom Leben nun ſcheiden.
Denn wo entkeimt Speiſe mir noch?
Wem kann die Luft Nährerinn ſein,
Wenn er von dem nichts mehr bezwingt, was aus der allnährenden Erd' emporſprießt.

Gegenſtrophe 4.

Chor.

Wenn den Fremdling Du ehrſt, beim Zeus, ſo nah' ihm
Milden Sinn's, wie Dir er genaht.

Glaub', o glaub' mir sicher, es harrt
Dein noch Rettung vom Siechthum;
Wild ist seine Pein, und er trägt
Nicht die zahllosen Qualen, die ihm folgen.

Nachgesang.

Philoktetes.

Auf's Neu', auf's Neu' erweckst Du mein altes Leid wieder,
O Bester, der mir je genaht.
Was quälst Du mich? Wie thust Du mir?

Chor.

Welch Leid? Was meinst Du?

Philoktetes.

Hoffst Du nicht auf Ilions Flur,
Die ich verfluche, hin mich zu leiten?

Chor.

Ich erachť es ja für heilsam.

Philoktetes.

So entweich' aus meinen Blicken!

Chor.

Ein erwünschtes, ein holdes Gebot gabst Du, und freudig befolg' ich's;
Wolan denn, wolan denn,
Hin, wo das Fahrzeug des Arms harrt!

(Er will sich entfernen.)

Philoktetes

(versucht ihn zu halten).

Nein, bei dem Fluchhörenden, flieht nicht! Ich beschwör' Euch!

Chor.

Sei gemäßigt.

Philoktetes.

Weilt, o weilt,
Fremdlinge, beim Zeus!

Chor.

Und warum?

Philoktetes.

Ach weh, ach weh! Welch Loos, welch Loos!

Ich vergehe vor Qual.
O Fuß, Fuß! wie ertrag' ich noch,
Ich Gequälter, hinfort Dein Weh?
Fremdlinge, kehret, o kehret mir wieder!

Chor.

Doch was werd' ich Andres vollziehn,
Als zuvor mir Dein Mund geboten?

Philoktetes.

Ihr dürft ja nicht grollen,
Wenn ein Mann, im stürmischen Schmerz
Rathlos, selbst wie im Wahnsinn spricht.

Chor.

Eile denn, wie ich geboten, Du Leidender.

Philoktetes.

Nimmer, o nimmer, ja wisse das sicherlich,
Selbst nicht, wenn sich der flammende Donnerer
Nahte, mit feurigem Blitz' mich zu tödten! —
Troja, Verderben auf Dich, und auf Alle,
Die Dich umringen, die mich, den Verwundeten,
Frevelnd verstoßen! — Doch Fremdlinge,
Eins nur, ja Eins, was ich flehe, gewähret mir!

Chor.

Nenne mir, was Du begehrst.

Philoktetes.

Wenn ein Eisen ihr,
Wenn ihr ein Schwerdt, ein Geschoß habt, so reicht es mir.

Chor.

Welch ein Beginnen, Unsel'ger, beschlossest Du?

Philoktetes.

Abhaun will ich das Haupt und die Glieder mir;
Nach Blut, nach Blute nur lechz' ich!

Chor.

Warum?

Philoktetes.

Um den Vater zu suchen?

Chor
(staunend).
Wo das?
Philoktetes.
Im Hades!
Denn das Licht schaut er nimmermehr.
Väterlich Land, o väterlich Land,
Säh' ich je Dich wieder, ach, ich armer Mann,
Der von Deinem heiligen Strom ich schied,
Und meinen Feinden als Schutz
Ich folgte, — und jetzt ein Nichts bin!
(In die Höhle ab.)
Chor.
Ich wäre jetzt und längst schon auf dem Wege
Zu unserm Schiff' hinunter, wenn ich nicht
Odysseus und den Sprößling des Achill
Dort schnellen Schrittes sich mir nahen säh'.

Odysseus und **Neoptolemos**
(Letzterer mit den Geschossen des Philoktetes, kommen im heftigen Gespräch begriffen, von der See her).

Odysseus.
Auf, sage mir, warum Du diesen Pfad
Auf's Neu' zurückeilst, so von Hast erfüllt?
Neoptolemos.
Um auszuführen, was ich erst gefehlt.
Odysseus.
Du sprichst befremdend; und was war Dein Fehl?
Neoptolemos.
Der, daß ich Dir gehorchend und dem Heere . . . . .
Odysseus.
Welch Werk verübt, das Deiner nicht geziemt?
Neoptolemos.
Durch entehrenden Betrug und List ihn fing.
Odysseus.
Wen? — Wehe mir! Du sinnst doch Schlimmes nicht?
Neoptolemos.
Nichts Schlimmes. Doch ich werd' an Pöas Sohn . . . . .

Odyſſeus.

Was thun? — Wie mich Entſetzen übermannt!

Neoptolemos.

Dem ich die Waffen raubte, ſie zurück . . . . .

Odyſſeus.

Was? — Wiedergeben willſt Du ſie doch nicht?

Neoptolemos.

Ja, denn voll Schmach und rechtlos nahm ich ſie.

Odyſſeus.

Bei den Göttern, ſprichſt Du ſo, um mich zu ſchmähn?

Neoptolemos.

Wenn Wahrheit ſagen eine Schmähung iſt.

Odyſſeus.

Wie, Sohn Achill's? — Was ſprachſt Du für ein Wort?

Neoptolemos.

Soll ich Dir's zwei- und dreimal wiederkäun?

Odyſſeus.

Ich wünſcht', ich hätt' es einmal nicht gehört.

Neoptolemos.

Nun, wiſſe wohl, es wurde ganz Dir kund.

Odyſſeus.

's Iſt Jemand, der Dich hindert ſo zu thun.

Neoptolemos.

Was ſagſt Du? — Wer iſt es, der mich hindern will?

Odyſſeus.

Das ganze Heer, und unter ihnen ich.

Neoptolemos.

Klug von Natur zwar, ſprichſt Du doch nicht klug.

Odyſſeus.

Bei Dir iſt weder Wort noch Handeln klug.

Neoptolemos.

Wenn's nur gerecht iſt, das zieh' ich Klugem vor.

Odyſſeus.

Wie iſt's gerecht, wenn Du ihm wiedergiebſt,
Was auf meinen Rath Du nahmſt?

Neoptolemos.

Den Fehltritt nur,
Den ſchimpflichen zu beſſern, ſtreb' ich jetzt.

Odyſſeus.

Und bebt vor den Argivern nicht Dein Thun?

Neoptolemos.

Mit meinem Recht ſchreckt Deine Furcht mich nicht.
Traun, nimmer beugt ſich Deiner Hand mein Thun.

Odyſſeus.

So gilt den Troërn nicht; nein, Dir der Kampf?

Neoptolemos.

Geſcheh', was wolle!

Odyſſeus.

Sieh' die Rechte hier
Das Schwerdt erfaſſen!

Neoptolemos.

Wohl, Du ſollſt auch mich
Das Gleiche thun ſehn, nimmer ſäum' ich mehr.

Odyſſeus

(ſteckt ſein Schwerdt ein).

Wolan, ſo ſei's! — Dem ganzen Heer jedoch
Werd' ich's verkünden, das ſoll Rächer ſein.

(Er entfernt ſich, und ſtellt ſich hinter einem Felſen auf die Lauer.)

Neoptolemos.

Ei, wie beſonnen! — Denkſt Du fürder ſo,
Dann ziehſt Du leicht aus jeder Noth den Fuß.

(Geht nach der Höhle zu.)

O Sohn des Pöas, Philoktet, Dich ruf' ich,
Laß Deine Felſen-Grotte, komm heraus!

Philoktetes

(am Eingange der Höhle, ohne den Neoptolemos zu ſehen).

Philoktetes.

Welch neuer Lärm vor meiner Höhle hier?
Was ruft Ihr mich? — Was wollt Ihr Fremdlinge?

(Iſt herabgekommen und bemerkt den Neoptolemos.)

Weh mir, nur Schlimmes! Ihr erſchient doch nicht,
Zu meinem Leid zu fügen gröſ'res Leid?

Neoptolemos.

Nur Muth, und hör' die Worte, die ich bringe.

Philoktetes.

Mir bangt. Auch vorhin brachten Schmeichelworte
Mir Unheil, als ich folgte Deinem Wort.

Neoptolemos.

So kann man alſo nimmerdar bereun?

Philoktetes.

So warſt Du auch, als Du die Wehr mir ſtahlſt,
In Worten treu, verderblich insgeheim.

Neoptolemos.

Doch jetzt gewiß nicht; hören möcht' ich nur,
Ob Du entſchloſſen biſt, hier auszuharren,
Ob mitzuſchiffen.

Philoktetes.

Schweig', und ſprich nicht mehr.
Vergeblich ſprichſt Du Alles, was Du ſagſt.

Neoptolemos.

So iſt's beſtimmt?

Philoktetes.

Und über jedes Wort.

Neoptolemos.

Wol wünſcht' ich, daß Du meinem Wort gehorcht,
Doch wenn ich ſpreche, was Dir läſtig iſt,
So ſchweig' ich.

Philoktetes.

Sprichſt Du Alles doch umſonſt.
Denn nimmer machſt Du Dir mich wohlgeſinnt,
Der Du mit Liſt mein Leben mir geraubt,
Und nun mit weiſen Lehren Dich mir nahſt,
Des beſten Vaters ſchandevollſter Sproß.
Tod Euch! Vor Allem Atreus Stamm', und dann
Laërtes Sohn' und Dir!

Neoptolemos.

Kein Fluchwort mehr.
Hier, nimm aus meinen Händen Dein Geſchoß.

Philoktetes.

Wie sagst Du? Werd' ich wiederum getäuscht?

Neoptolemos.

Nein, bei der heil'gen Macht des höchsten Zeus!

Philoktetes.

O theure Worte, wenn Du Wahrheit sprichst!

Neoptolemos.

Klar soll die That es zeigen. Strecke nur
Die Hand aus, und bemächtige Dich der Wehr.

(Indem er dem Philoktetes seine Geschosse zurückgiebt, tritt schnell)

Odysseus

(aus seinem Hinterhalte hervor).

Odysseus.

Doch ich verbiet' es, — zeugen mir's die Götter
Für Atreus Söhne und das ganze Heer.

Philoktetes.

Kind, wessen Stimme? — Ich vernahm doch nicht
Odysseus?

Odysseus.

Wohl, und hier erblickst Du ihn,
Der Dich nach Troja mit Gewalt entführt,
Achilleus Sohn mag wollen, oder nicht.

Philoktetes.

Doch nimmer straflos, trifft hier dies Geschoß.

(Er will schleunig den Bogen spannen.)

Neoptolemos

(fällt ihm in den Arm, und hindert ihn).

Nein, bei den Göttern, nein! Laß Dein Geschoß.

Philoktetes

(versucht sich ihm zu entwinden, während Odysseus sich schleunig entfernt).

Bei den Göttern, laß die Hand los, theures Kind!

Neoptolemos.

Ich lasse nicht los.

Philoktetes

(bemerkt, daß Odysseus sich entfernt hat).

Weh, was hemmst Du mich,
Den verhaßten Feind zu morden mit meinem Pfeil?

Neoptolemos
(der ihn losläßt).

Nicht mir iſt ſolches ehrenwerth, noch Dir.

Philoktetes.

Doch glaube nun, die Erſten dort im Heere,
Die Lügenboten im Achaier Volk',
Sind feig zum Speerkampf, keck in Worten nur.

Neoptolemos.

Es ſei. — Den Bogen haſt Du nun, und kannſt
Nicht Zorn noch Tadel hegen gegen mich.

Philoktetes.

Fürwahr! Den Stamm bewährteſt Du, o Kind,
Aus dem Du ſproßteſt; nicht vom Siſyphos,
Nein, vom Achill, den einſt der höchſte Ruhm
Bei Menſchen ſchmückte, wie bei Todten jetzt.

Neoptolemos.

Mich freut es, wenn Du meinen Vater lobſt
Und mich; doch höre, was ich nun von Dir
Begehre. Wenn die Götter über uns
Ein Leid verhängen, dann iſt Dulden Pflicht,
Doch wer im freigewählten Elend ſchmachtet,
Wie Du jetzt, dem verzeihend nachzuſehn,
Iſt nicht gerecht, noch Mitleid ihm zu weihn.
Du aber biſt unbeugſam von Gemüth,
Und hörſt auf keinen Rath, und wenn ein Freund
Wohlwollend Dich ermahnt, ſo grollſt Du ihm,
Und achteſt ihn als Gegner und als Feind.
Und dennoch will ich reden, — (Zeus den Gott
Der Schwüre ruf' ich mir) — und wiſſe dies,
Und ſchreib' es tief in Deine Bruſt hinein.
Du krankſt an dieſem Weh durch Götterſchickung,
Weil Du der Chryſe Hüterinn genaht,
Der Schlange, die den unverhüllten Altar
Verborgen wachend ſchirmt. Und glaube mir,
Erlöſung wird von Deinen herben Qualen
Dir nie erblühn, — ſo lange jene Sonne
Hier ſich erhebt, und dort hinuntertaucht, —

Eh' Du nicht zwanglos ſelbſt nach Troja ziehſt,
Und, — bei dem Heere durch Asklepios Söhne (44)
Von Deinem Weh geheilt, — die ſtolze Veſte
Mit dieſen Pfeilen und mit mir zerſtörſt. —
Doch wie mir ſolches kund ward, höre noch.
Ein Mann aus Troja fiel in unſre Hand,
Helenos, der Seher Fürſt, der ſagte deutlich,
Es müſſe ſo geſchehen, und fügt' hinzu:
Verhängt ſei, daß in dieſes Sommers Lauf
Ganz Troja ſtürze, und willig bot er ſich
Dem Tode dar, wofern er ſich getäuſcht. —
Jetzt weißt Du's, folge drum uns zwanglos nach.
Denn herrlich iſt der Lohn, von Hellas Söhnen
Als Edelſter geachtet, erſt die Hand
Der Heilung dort zu finden, und alsdann,
Erobernd Troja's vielbeweinte Burg,
Den höchſten Ruhm zu ärndten als Gewinn.

Philoktetes.

Verhaßtes Daſein, warum hältſt Du noch
Hier lebend mich zurück, und gönnſt mir nicht
Die Flucht zum Hades? — Weh, was ſoll ich thun?
Wie ſoll ich widerſtreben ſeinem Wort,
Der mir ſo wohlgeſinnt gerathen hat?
Soll ich ihm weichen? — Ach, wie tret' ich dann
Ans Licht, ich Armer, wenn ich ſo gethan? —
Wer achtet mein noch? — O, ihr Augen ihr,
Die alle meine Leiden ihr erblickt,
Wie könntet ihr's ertragen, Atreus Söhnen
Vereinigt mich zu ſehn, die mich verderbt?
Wie dem verruchten Sohn' des Lartios? —
Denn nicht das Leiden quält mich, das verging,
Nein, was ich noch von Jenen dulden ſoll,
Glaub' ich vorauszuſchaun. Denn, wo der Sinn
Die Mutter böſer Thaten einmal ward,
Da zieht er Alles ſonſt zum Böſen auf.
(zu Neoptolemos)
Doch über Dich erfüllt mich Staunen auch.

Du ſelber ſollteſt nie nach Troja ziehn,
Und mich verhindern; da doch Jene dort,
Voll Hohn des Vaters Waffen Dir geraubt.
Und ihnen willſt Du Kampfgenoſſe ſein,
Und zwingſt auch mich dazu? — O nimmer, Kind!
Nein, wie Du mir geſchworen, ſende mich
Zur Heimath hin, und ſelbſt in Skyros weilend,
Laß ſie, die Böſen, ſchmachvoll untergehn.
So wird Dir zwiefach Dank von mir zum Lohn,
Zwiefach vom Vater; und die Frevler fliehend,
Erſcheinſt Du nicht den Frevlern ſelber gleich.

Neoptolemos.

Du haſt wol Recht; und dennoch iſt mein Wunſch,
Daß auf die Götter trauend und auf mich,
Mit mir, dem Freunde, Du von hinnen ziehſt.

Philoktetes.

Nach Troja's Fluren, und zu Atreus Sohne,
Dem feindlichen, — mit dieſem armen Fuß'?

Neoptolemos.

Dahin, wo Deines Fußes Siechthum jetzt
Sich lindern, und Dein Weh ſich ſtillen wird.

Philoktetes.

O, arger Rather Du, was ſprichſt Du nur?

Neoptolemos.

Was Dir und mir als heilſam ſich erfüllt.

Philoktetes.

Und alſo ſprechend, ſcheuſt Du die Götter nicht?

Neoptolemos.

Wer ſoll ſie ſcheuen, dem Gewinn erblüht?

Philoktetes.

Doch wem Gewinn? — Den Atriden oder mir?

Neoptolemos.

Bin ich Dein Freund, ſo iſt es auch mein Wort.

Philoktetes.

Wie? — Du? der mich dem Feind' verrathen will?

Neoptolemos.

Freund, lerne, nicht gereizt zu ſein im Schmerz.

Philoktetes.

Ich kenne Dich, mich tödten wird Dein Wort.

Neoptolemos.

Nein, doch ich ſage, Du begreifſt es nicht.

Philoktetes.

Ich weiß nur, daß die Atriden mich verbannt.

Neoptolemos.

Doch wenn ſie wieder Retter ſind, bedenke! —

Philoktetes

(nach kurzem Kampfe mit ſich).

Nein! — Dennoch ſeh' ich zwanglos Troja nie! —

Neoptolemos.

Was thu' ich doch, wenn meine Worte Dich
Zu nichts bewegen können, was ich rieth.
Am Beſten iſt's, ich ende, Du jedoch
Lebſt, wie Du jetzt lebſt, jeder Hilfe fern.

Philoktetes.

Laß mich erdulden, was ich dulden muß;
Doch was Du mir gelobt mit Deiner Hand:
Mich heimzuführen, — das erfülle, Jüngling,
Und ſäume nicht; an Troja denk' nicht mehr.
Gnug iſt geſprochen, was mir Thränen gab.

Neoptolemos.

Willſt Du denn, ſo gehn wir.

Philoktetes.

Welch ein edles Wort haſt Du geſagt!

Neoptolemos.

Stütze ſicher jetzt die Schritte.

Philoktetes.

Wie ich kann, ſo ſoll's geſchehn.

Neoptolemos.

Doch wie ſoll ich der Achaier Zorn entfliehn?

Philoktetes.

Sei unbeſorgt.

Neoptolemos.

Aber wie? wenn meine Fluren man verheert?

Philoktetes.

Zur Hand bin ich.

Neoptolemos.

Welche Rettung kannſt Du bieten?

Philoktetes.

Mit dem Geſchoſſ' des Herakles ....

Neoptolemos.

Wie, o Freund?

Philoktetes.

Werd' ich verhindern, daß ſie Deiner Heimath nahn.

Neoptolemos.

Wenn Du ſo Dein Wort erfülleſt, ſage Lebewohl, und komm.

(Indem Beide ſich entfernen wollen, erſcheint

Herakles (47)

von Wolken getragen).

Herakles.

Noch nicht! — Nicht ehr, als meinen Befehl
Und Entſchluß Du vernommen, o Pöas Sohn.
Ja, wiſſe, der Ruf des Herakles tönt
Dir mächtig in's Ohr, Du ſchauſt ſein Bild.
Für Dich aus Liebe nur ſtieg' ich herab
Von der Himmliſchen Sitz,
Die Beſchlüſſe des Zeus Dir kund zu thun,
Und dem Pfade zu wehren, zu dem Du bereit,
Doch Du merk' auf, was ich künde.
Vor Allem mahn' ich Dich an mein Geſchick,
Nach *welchen* Mühen, die ich durchgekämpft,
Der unſterbliche Glanz mir wurde, den Du ſchauſt,
Auch Deiner, wiſſe, harrt daſſelbe Loos:
Nach all dem Mühſal ruhmgekrönt zu ſein.
Denn, hingelangt mit ihm nach Troja's Burgen,
Wirſt Du zuerſt die Qual der Krankheit ſtillen,
Und dann, — an Ruhm des Heeres erſter Held, —
Den Paris, der an dieſem Elend ſchuld, (48)
Mit meinem Pfeil vertilgen aus dem Sein;
Wirſt Troja brechen, und der Beute Theil,
Den, Dir zum Lohne, Du erwählt vom Heer',

Zur Heimath ſenden in Dein Vaterhaus,
Dem Vater Pöas, hin nach Oeta's Flur.
Doch was als Beute Du vom Heere nahmſt,
Als Denkmal meines Bogens, bringe das
Zu meinem Altar hin! —
Und Dir, o Sohn (49)
Achilleus, ruf' ich dieſes mahnend zu:
Du haſt, von ihm geſchieden, nie die Kraft,
Troja zu brechen, Er nicht ohne Dich;
Drum ſchützt' Euch, treugeſellten Löwen gleich,
Er Dich, Du ihn. (zu Philoktetes)
Ich aber werd' als Retter
Von Deines Siechthums Qual, Asklepios
Nach Troja ſenden. Denn das Schickſal will,
Daß nochmals mein Geſchoß ſie ſtürzen ſoll. (50)
Doch Eins bedenkt, verwüſtet ihr das Land:
Fromm das zu ehren, was den Göttern iſt,
Denn alles Andere achtet minder nur
Der Vater Zeus; und Ruhm der Frömmigkeit
Folgt Menſchen ſelbſt im Tode, und nimmerdar,
Sie leben oder ſterben, liſcht er aus.

Philoktetes.

O Sender des ſehnlich erbeteten Rufs,
Der Du endlich mir nahſt,
Ich ſträube mich nicht; — ich befolge Dein Wort.

Neoptolemos.

Auch ich ſtimm' ein in Deinen Beſchluß.

Herakles.

Drum ſäumt nicht mehr, und vollendet das Werk,
Der Fahrwind ruft,
Seht, günſtig umweht er das Steuer.
(Er entſchwindet in den Wolken.)

Philoktetes.

Nun wolan, ſo grüß' ich ſcheidend das Land.
Fahr' wohl, o Gemach, das treu mich beſchirmt,
Fahrt wohl, ihr Nymphen der Quellen und Au'n,
Und du mächtiges Brauſen am felſigen Strand,

Wo oft dem Verborg'nen im Dunkel der Kluft
Die Stürme des Süd's umnetzten das Haupt;
Wo oft von dem Hügel des Hermes her (81)
Der klagende Laut des Jammergeſchrei's
Zurück mir getönt, wenn der Schmerz mich durchwühlt.
Doch jetzt, ihr Quellen, ihr Wäſſer Apoll's,
Verlaſſ' ich euch all', ich verlaſſ' euch nun.
O Wonne, die nie ich zu hoffen gewagt!
Fahr' wohl, o Lemnos, umfluthetes Land,
Und ſende mich ſicher in glücklicher Fahrt
Dahin, wo die Macht des Geſchickes mich trägt,
Und der Freunde Beſchluß, und der Allmachtsruf
Der Gottheit, die ſolches gefügt hat! —

(Er entfernt ſich mit Neoptolemos.)

Chor.

Jetzt hin aufs Schiff, ihr Freunde geſammt;
Doch erſt zu den Nymphen des Meeres gefleht,
Als Schützer der Fahrt ſich zu nahen!

Ende.

Versmaaße

des lyriſchen Theils der Tragödie.*)

(In die Stelle der durch den Ictus accentuirten Kürzen in der Arſis iſt faſt durchgängig eine lange Silbe, zum mindeſten eine accentuirte Kürze getreten.)

Erſter Geſang.

v. 135—218. pag. 322.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 135—168.

⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – trim. jambic.
– ⏓, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – – phalaec. hendecas.
⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ – vers. ithyphall.
–, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – v. glycon.
– ⏑, – ⏑⏑ – jamb. et chorjamb.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, – ⏑⏑ ⏓ ⏑ – dimet. dochm.
⏑ – ⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – v. glyconic.
⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dactyl.

*) Sehr häufig ſind die Editoren nicht im Stande geweſen, in dieſer Tragödie die Strophen und Gegenſtrophen in Einklang zu bringen. Wo dies nicht der Fall war, habe auch ich die Unterſchiede eintreten laſſen, und es überall bemerkt.

⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – dim. jamb. catalect.

sechs und zehn anapästische Verse. ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓, ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 169—190.

⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓
⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓
⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓
⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ ⏓ –
⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓
– ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ ⏓
} vers. glyconic.

⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ trim. chorjamb. cum basi, et jamb.

– ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ – dochm. sive chorj. et jamb.

⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ –
⏓ –, ⏓ ⏑⏑ – –
} vers. glyconic.

v. 191—200. v. anapaest.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.

v. 201—218.

⏓ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – trim. trochaic. catal. *)
⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ – – dim. chor. hypere. cum basi.
⏓ –, ⏓ –, ⏓ ⏑⏑ – v. glycon.
⏓ – –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ moloss. chorjamb. spond.
⏓ ⏑, – ⏑⏑ ⏓ – v. glycon.
⏑ ⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ ⏓ – idem.
⏑ ⏓ ⏑, – ⏑⏑ ⏓ –, ⏓ – – v. glycon. et moloss.
⏑⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ – anapaest. et antispast.

Zweiter Gesang.

Strophe v. 391—402. pag. 331.
Gegenstrophe v. 507—518. pag. 335.

⏑ ⏓ ⏑ –, – ⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑ – dim. jamb. et dim. cretic. trimeter jambic.
⏑ ⏑⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏑⏑ ⏓ ⏑ – dimet. dochm.
⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ – tetram. bacch.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏓ dimet. dochm.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ dip. jamb. et dochm.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, dim. dochm.
⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ – dochm.

*) Bei der Unentschiedenheit, ob dieser Vers als trochäischer, oder als päonischer und trochäischer genommen werden müsse, bin ich Wunder gefolgt, und habe ihn als Trochäus nach den von mir aufgestellten Grundsätzen behandelt.

Dritter Geſang.

v. 676—729. pag. 341.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 676—705.

⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – trimet. jamb.
– ⏑⏑, – –, – ⏑⏑, – ⏑⏑ tetram. dactyl.
–, ⏓ ⏑ ⏑⏑, ⏓ ⏑⏑, ⏓ ⏑ ⏑⏑, – ⏑⏑ – ⏑⏑ oder
–, – ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ in stroph. v. corrupt. est, in antistroph. tetram. dactyl. cum anacrusi.
– ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – dipod. jamb. catalect.
– –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, – ⏒ tetram. chorjamb. brachye. cum basi.
⏓ ⏓, – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓ – phalaec. hendecasyll.
⏑ ⏓ ⏓ –, ⏑ – ⏑ – ⏑ – antisp. et jamb.
⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – chorjamb. et jamb. dipod.
⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – dip. trochaic. cat.
⏑⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ – anapaest. et chorjamb.
⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ – chor., dipod. jamb., chor., jamb. dipod.
⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ – idem et dipod. jamb. catal.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 706—729.

⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ – } trim. chorjamb. brachyc. cum basi.
⏓ –, – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –, ⏓ – }
⏓ –, – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ ⏓ – dim. chor. hypere. cum basi.
⏒ ⏓ ⏒, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ – oder – ⏓ ⏒, ⏓ –, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ ⏓ – glycon. et bacch.
⏓ ⏑⏑ –, ⏒ ⏓ chorjamb. spond.
⏓ ⏒, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – trim. chor. cum basi. et jamb.
– ⏓ ⏒ – –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ dip. jamb. hyperc., chorjamb., jamb.
– ⏓ ⏑⏑ ⏓ – adonius cum anacrusi.

Vierter Geſang.

v. 827—864. pag. 347.

Strophe und Gegenſtrophe.

v. 827—854.

⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏒ tetram. dactyl.
– ⏓ – ⏓, – ⏓ – dimet. anap. cat.
– ⏓, – ⏓, – ⏓, – ⏓, dimet. anap.
– ⏔ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ dochm.
⏒ ⏓ ⏒, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – glycon.
– ⏔ ⏑, ⏑ ⏓ ⏓ ⏒ jamb. et antisp.
– ⏔ ⏑⏑ ⏓ –, ⏓ – dip. jamb. hypere. et trochaic.

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – dim. epitr. et trochaeus.
– ⏓ ⏑, ⏑ – ⏑ – jamb. et antisp.
– ⏓ ⏑, ⏑ – ⏑ – idem.
– ⏑, – ⏑, – ⏑, – ⏑ – tetram. anapaest. hyperc.
⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ ⏑ in stroph. cretic. et dochm.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, – ⏓ ⏑ – ⏑ – in antistr. dimet. dochm.

Zwiſchengeſang, vier Hexameter.

Nachgeſang.
v. 855—864.

– ⏑, – ⏑⏑ – ⏑ pherecrateus.
– ⏑ ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ – glyconicus.
– ⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ ⏓ ⏑ idem.
– ⏑, – ⏑⏑ – ⏑ pherecrateus.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – – } tetram. dactyl.
– ⏑, – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ }
⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –, – dip. jamb. et trochaic. hyperc.
⏑⏑ – ⏑, ⏑ ⏑⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – anap. paeon. qu. chorjamb.
⏓ ⏑⏑ – –, – ⏑ – ⏑ dimet. trochaic.

Fünfter Geſang.

v. 1081—1217. pag. 358.

Erſte Strophe v. 1081—1094.
Gegenſtrophe v. 1101—1115.

– ⏑, – ⏑, – ⏑⏑ –
– ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ – oder – –, – –, – ⏑⏑ – } v. glycon.
– ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑, – ⏑⏑ – –
– – – antisp.
– –, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– –, – ⏑⏑ –, ⏑ – } v. glyconic.
⏓⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – –
⏓ – ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dactyl.
⏑ – ⏑, ⏓⏑ ⏑ – dochm.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dactyl.
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑⏑, ⏑ – ⏑ – dim. jamb. catal.

Zweite Strophe v. 1095—1100.
Gegenſtrophe v. 1116—1121.

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, – dim. jamb. hyperc.
– ⏓ ⏑⏑ –, – ⏑ – oder – ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, – ⏑ – dip. jamb. cretic.
⏑ – ⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑⏑ dip. jamb. dimet. dactyl. oder

⏑́ ∪∪ – ∪∪ – ∪⏑ trimet. dactyl.
– ⏑́ ∪∪ –, ∪ ⏑́ – dimet. jamb. catal.
⏑́ ∪∪ –, ⏑́ ∪∪ –, ⏑́ ∪∪ –, ∪ – – tetram. chor. catal.

Dritte Strophe v. 1123—1137.
Gegenstrophe v. 1146—1161.

⏑́ –, ⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –
⏑́ –, ⏑́ ∪∪ – ∪ – oder ⏑́ –, ⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –
⏑⏑ –, ⏑́ ∪∪ – –
⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –, ∪ –
⏑⏑ –, ⏑́ ∪∪ –, ∪ –
⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –, ∪ – oder ⏑́ –, ⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –
– –, ⏑́ ∪∪ – ∪ – } v. glycon.
– ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ tetram. dactyl.
⏑⏑, – ∪ –, ∪ ⏑́ – dim. jamb. catal.
⏑́ ∪∪ – ∪∪ dim. dactyl.
⏑́ ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ tetram. dactyl.
– ⏑́ ∪ –, ∪ – dim. jamb. brachyc. oder ∪ ⏑́ – ∪ ⏑́ –, ∪ – dochm. jamb.
∪∪ ⏑́ ∪∪ –, ∪∪ – – dim. anapaest. catal.
⏑⏑ ⏑́ ∪ –, – ∪∪ –
– ⏑́ ∪ –, – ∪∪ – } dipod. jamb. chorjamb.
– ∪∪ –, – ∪∪ –, – ∪∪ –, – ∪∪ –, ∪∪ – – tetram. chorjamb. ionic. a minor. in antistroph.
– ∪∪ –, ∪ – ∪ –, – ∪∪ –, – ∪∪ –, ∪ ⏑́ – tetram. chorjamb. interpos. dipod. jamb.

Vierte Strophe v. 1140—1143.
Gegenstrophe v. 1163—1168.

⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –, ∪ – ∪ – – phalaec. hendecasyll.
⏑́ –, ⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –
– –, ⏑́ –, ⏑́ ∪∪ –
⏑́ –, ⏑́ ∪∪ – –
⏑́ –, ⏑́ ⏑⏑, – ∪∪ – } v. glycon.
⏑́ –, ⏑́ ∪∪ – ∪ – ∪ – – phalaec. hendecas.

Nachgesang.
v. 1169—1217. pag. 361.

∪ ⏑́ ∪ –, ∪ ⏑́ ∪ –, ⏑́ ∪ –, ⏑́ ∪ dimet. jamb. cretic., trochaeus.
– ⏑́ ∪ –, ∪ ⏑́ ∪ – dimet. jamb.
– ⏑́ ∪ –, ∪ ⏑́ ∪ – idem.

∪ ⏑́ ∪ –, ∪ monom. jamb. hyperc.

⏑́ –, ⏑́ –, ⏑́ ∪∪ – v. glycon.
– ∪∪ – –, – ∪∪ – – duo adonii.

⏑⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ –
⏑⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ – } anacreont.

⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ – tres anap. et trim. dactyl.
⏑ ⏓ ⏑⏑ – – adon. cum anacrus.
⏓ ⏑⏑ –, ⏓ ⏑ – – chorjamb. et ditroch.

– ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ ⏓ – tetram. chorjamb. hyperc.
– ⏑ – cretic.
⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – dim. chorj.

– ⏓ – ⏓, – ⏓ – ⏓ dim. anap.
⏑⏑ – ⏑⏑ – monom. anap.
⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ –
⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – } glyconei.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – – tetram dactyl.

⏓ –, ⏓ –, – ⏑⏑ –
⏓ –, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ – } glycon.
–, ⏓ ⏑⏑ – – adonius cum anacr.
⏓ –, ⏓ –, – ⏑⏑ –
– –, – ⏑⏑ –, ⏑ – } glycon.

⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ sex tetram. dactyl.
⏓ ⏑⏑, ⏓ –, –, ⏓ ⏑⏑ tetram. dactyl. corrupt. quinq. tetram. dactyl.
⏑ – ⏑, ⏓ ⏑⏑ – – amphibr. et adonius.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, ⏑ – – dimet. jamb. catal.

– ⏓, ⏑ ⏓ – monom. jamb. hyperc.
– ⏑ –, – ⏑ – ⏑ – v. corrupt.
– ⏑⏑, – ⏑, ⏓ ⏑⏑ – dactyl. trochaic. chorj.
– ⏑ – ⏑, – ⏑ – ⏑, – ⏑ – trim. trochaic. catal.
⏓ ⏑, ⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑
–, ⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ – } glycon.
⏑ ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ logaoed. cum anacr.

v. 1402—1408. pag. 371.
7 Trochaïsche Tetrameter.

v. 1409—1417. pag. 372.
und
v. 1445—1471. pag. 373.
Anapäſtiſche Verſe.

Anmerkungen und Nachträge.

1) v. 4. **Melier.** Die Theſſaliſche Stadt, in welcher der Vater des Philoktetes, Pöas, herrſchte, hieß Melis oder Malis. Vergleiche auch v. 725 im dritten Chorgeſange: Meliſche Nymphen. —

2) v. 7. **freſſendes Siechthum.** *νόσος διαβόρος* ganz wörtlich wiederzugeben, erſchien mir ſchon des Euphemismus halber als das Angemeſſenſte. Dann liegt aber auch nirgend ein Grund vor, für Umſchreibungen, deren Sophokles ſich bedient hat, die dadurch umſchriebenen Worte (hier: Eiter) anzuwenden, wofern nur irgend dieſe Umſchreibungen in der deutſchen Sprache verſtändlich ſind.

3) v. 59 seqq. Der Sohn des Achilleus, Neoptolemos, war noch zu jung, um ſeinem Vater in den trojaniſchen Krieg zu folgen. Erſt, als Achilleus getödtet war, und ein Orakel verkündete, daß Troja nur durch ihn, und die Waffen des Herakles eingenommen werden könne, wurde er nachgeholt. cfr. v. 343 seqq. — Die Waffen des Achilleus waren durch ihre Schönheit im Alterthume berühmt, ſo daß die Verweigerung derſelben wol als triftiger Grund erſchien, daß Neoptolemos das Heer verlaſſen konnte.

4) v. 72. **eidverknüpft.** Bei der Ausführung des Planes, den Philoktetes nach Troja zu locken, mußte vor Allem darauf Rückſicht genommen werden, ihm einen Unbekannten zuzuſenden, der durch nichts gehindert war, Troja und das Heer beliebig zu verlaſſen. Dies war von allen Fürſten nur Neoptolemos. Denn einmal war er, — was ſpäterhin dem Philoktetes auch ſofort auffällt, — nicht bei dem Zuge geweſen, mit welchem Philoktetes ſelbſt gezogen war. Dann war er durch nichts an Troja gefeſſelt.

Als nämlich die Tochter des Tyndaros von Sparta, die Helena, noch unvermählt war, freiten faſt alle griechiſche Fürſten um ſie. Um nun Mißhelligkeiten zwiſchen den Freiern vorzubeugen, auch um das

Schicksal seiner Tochter in Zukunft zu sichern, nahm Tyndaros allen Freiern den Eid ab, dem künftigen Gatten der Helena in jeder Fährde beizustehen. Sie Alle waren daher, als späterhin Helena von dem trojanischen Prinzen Paris geraubt worden war, und ihr Gemahl Menelas sie wiedererobern wollte, durch ihren Eid verbunden, dem Heereszuge wider Troja sich anzuschließen. Andere Fürsten, wie Odysseus und Achilleus, (cfr. Anmrk. 8 und 41) waren durch Zwang genöthiget, nach Ilion mitzuziehen, und zur Eidgenossenschaft zu schwören. Allen diesen, die dem Philoktetes bekannt waren, konnte er mit Recht Zweifel an ihrer Erzählung: daß sie vom Heer sich getrennt, entgegensetzen, und eine Falle vermuthen.

5) v. 133. Hermes, der Gott der List, und die vor Allen verehrte Athene Polias, Nike, Athene, die Städtebeschützerinn, Siegerinn, waren die Schutzgötter des Odysseus. (cfr. Tragödie: Aias. No. VII. dieser Ausgabe.)

6) v. 194. Chryse, vergl. die historische Einleitung.

Um beide Götterspräche: daß Troja nur durch die Pfeile des Herakles und den Neoptolemos fallen könne; und daß es 10 Jahre fruchtlos belagert werden solle, in Einklang zu bringen, mußte den Philoktetes der Schlangenbiß, und die daraus folgende 10 Jahre lange Verbannung treffen. Hierauf deutet Neoptolemos hin.

7) v. 213. Syrinx, ein flötenartiges Instrument, dessen sich die Hirten bedienten.

8) v. 240. Skyros, der Geburtsort des Neoptolemos. Den Eltern des Achilleus, dem Könige Peleus und der Göttinn Thetis war verkündet worden, daß ihrem Sohne entweder ein früher Tod nach einem ruhmvollen Leben und unsterblicher Nachruhm, oder ein langes aber ruhmloses Leben von den Göttern beschieden sei, und er wählen könne. — Der Göttinn erschien das Letztere vorzüglicher. Als daher die Rüstungen zum Trojanischen Kriege begannen, verbarg sie den Achilleus in Frauenkleidern unter den Töchtern des Königs Lykomedes von Skyros. Mit einer derselben, der Deidameia, erzeugte hier Achilleus den Neoptolemos. Die Griechen spürten ihn aber doch mit List aus, indem sie Waffen in die Frauengemächer brachten, wo Achilleus sich befand, und zwangen ihn nun zur Mitfahrt. Neoptolemos blieb bei seinem Großvater zurück, und wurde erst später nachgeholt.

9) v. 264. Kephallenen, die Einwohner der, dem Odysseus unterworfenen Insel Kephallene, durch Seeräuberei berüchtiget. Daher, Fürst der Kephallenen, ein verstecktes Schimpfwort. Doppelführer: Agamemnon und Menelas.

10) v. 325. Mycene, das Königreich des Agamemnon; Sparta, das Königreich des Menelas, der beiden Heerführer, und Söhne des Atreus.

11) v. 335. Phöbos Pfeil. Nachdem Achilleus den Hektor,

den Sohn des Königs Priamos von Troja, getödtet hatte, wollte er sich mit der Schwester desselben, Polyxene, vermählen. Bei der Feier dieser Vermählung wurde er vom Phöbos erschossen. Nach Andern war Paris sein Mörder, und Phöbos lenkte nur den Pfeil.

12) v. 347. Pergamos, die Burg bei Troja (Ilion), oft für die ganze Stadt selbst genommen.

13) v. 355. Sigeion, ein Vorgebirge von Troas, um welches herum die Schiffe des Achilleus ihren Standort im Lager der Griechen hatten, und wo auch die Leiche des Achilleus lag.

14) v. 373. befreite. Als Achilleus getödtet war, und ein Kampf um seinen Körper und seine Waffen sich erhob, eroberte Odysseus Beides von den Troern.

15) v. 391. seq. Die Göttinn der Erde, die Fürstinn der Berge, wurde vor Allem auf Bergen verehrt. Ein Cultus von ihr war auch an dem goldsandreichen Lydischen Strome Paktolos. Abgebildet wurde sie, auf einem Wagen thronend, der von Löwen gezogen ward.

16) v. 410. Aias, der Sohn des Telamon von Salamis, einer der edelsten Helden des Griechenheers, den Sophokles in einer besondern Tragödie gefeiert hat.

17) v. 416. Tydeus Sohn, Diomedes, von Homer eben so listig als Odysseus geschildert, soll mit diesem vereint für die Verbannung des Philoktetes gestimmt haben. Odysseus galt als Sohn des Laertes (Lartios); dem Gerüchte nach war aber seine Mutter Antikleia vom Könige Sisyphos von Korinthos (cfr. Anmrk. 26) mit ihm schwanger geworden, und Laertes kaufte dem Sisyphos die Antikleia für eine große Summe Geldes ab.

18) v. 421. Nestor, der König von Pylos in Elis, ein Fürst, der durch seine Weisheit und sein Alter berühmt war.

19) v. 434. Patroklos, der liebste Freund des Achilleus, wurde vom Hektor (vergl. Anmrk. 11) getödtet. Beider Freundschaft wurde wie die des Orestes und Pylades u. s. w. oft gefeiert. Durch seinen Tod wurde auch Achilleus, der mit dem Heere zerfallen war, wieder in den Kampf gelockt, und tödtete den Hektor.

20) v. 442. Thersites, eine der komischen Figuren bei dem Griechenheere, der alle Fürsten fortwährend mit seinem scharfen Spotte geißelte. Der Sage nach wurde er aber schon von Achilleus getödtet.

21) v. 453. Oetäischem Geschlechte. Melis lag am Fuße des Berges Oeta in Thessalien.

22) v. 473. schlechteste Raum. Die meisten Interpreten verstehn die Phrase: ἐν παρέργῳ τίθεσθαι nur als figürlich für: Obenhin behandeln, genommen, und stützen sich dabei auf mehrere Stellen aus dem Euripides. Ich kann zu dieser Annahme mich nicht bequemen, und halte jenen Grund für gar keinen Beweis, daß sie auch hier so verstanden werden müsse. Einmal ist die Aufforderung: Behandle mich

nur so nebenbei, gar zu prosaisch, so gelehrt es auch klingt, dabei sogleich Stellen aus Euripides citiren zu können. Für's andere nennt in der Folge Philoktetes die schlechten Räume, wohin man ihn werfen solle, ausführlich; und endlich, was am meisten entscheidet, sagt der Scholiast über diese Stelle: *ἐν παρέργῳ· οἷον, οὐκ ἐν τιμωμένῳ μέρει τῆς νεώς, ἀλλ' ὅπῃ βούλει;* und *πάρεργον* überhaupt ist jedes Beiwerk, also im Schiffe, ein unbenutzter, schlechter Raum. Uebersetzungen wie: Nebenlaß, Ueberfracht, in einer hochpoetischen Tragödie richten sich selbst.

23) v. 489. **Euböa**, eine Insel neben Hellas, auf der einmal der König Chalkodon herrschte. **Trachis**, eine Stadt am Oeta. **Sperchéios**, ein Fluß nördlich vom Oeta, der Heimath des Philoktetes.

24) v. 549. **Peparethos**, eine Insel im Archipelagos.

25) v. 562. **Phönix**, der obenerwähnte Pfleger des Achilleus. — Die Söhne des Theseus nahmen auch am Feldzuge Theil.

26) v. 625. **Vater**. — Der eigentliche Vater des Odysseus, Sisyphos von Korinthos (cfr. Anmrk. 17), überredete bei seinem Tode seine Gemahlinn, ihn nicht zu begraben. Im Hades angekommen, beschwerte er sich beim Pluton, daß er unbeerdiget liege, und erwirkte sich die Erlaubniß, zurückzukehren, und seine Frau zu bestrafen. Wieder auf der Oberwelt angelangt, weigerte er sich nun, in den Hades zu steigen, und mußte vom Hermes (cfr. Nota 5), der auch der Todten Führer war, geholt werden. Zur Strafe wurde er deshalb verurtheilt, einen Felsblock auf einen Berg zu wälzen, der (bald am Gipfel) immer wieder hinunter rollte.

27) v. 670. **Wohlthun**. Herakles hatte von seiner Gemahlinn Deianeira ein vergiftetes Gewand erhalten, und mußte, nachdem er sich damit bekleidet, eines schrecklichen Todes sterben. In seinen Qualen errichtete er sich selbst einen Scheiterhaufen, um so zu enden. Niemand wollte diesen anzünden, nur Philoktetes that es, und erhielt dafür zum Lohne die Geschosse des Herakles. cfr. v. 803 dieser Tragödie, und die Tragödie VI, die Trachinierinnen von Sophokles.

28) v. 680. **Ixion**, ein alter König, und besonderer Freund der Götter, verfolgte die Hera, die Gemahlinn des Zeus, durch seine Liebe. Zur Strafe dafür wurde er in den Tartaros gestürzt, und an ein unaufhörlich sich drehendes Rad gebunden.

29) v. 727. **erzschildige Held**. Herakles (cfr. Anmrk. 27), der Sohn des Zeus und der Alkmene, wurde als Halbgott unter die Götter versetzt, und entledigte sich durch den Feuertod seines irdischen Theils, auf dem Oeta.

30) v. 730—826. Eine höchst geniale Rechtfertigung und Erläuterung dieser Scene, die übrigens zwischen Winkelmann, Lessing und Herder zu einem Streite geführt hat, findet sich im Lessingschen Laokoon Band VI. der sämmtl. Schriften, Seite 377 sqq., und liefert den Beweis, wie tief Lessing in die Geheimnisse der Dramaturgik eingeweiht war.

31) v. 738. vielleicht. Ich bin der allgemeinen Leseart ἴσως gefolgt, da ἴσως, wie Wunder conficirt, der Stelle einen eigenthümlich verschrobenen Sinn giebt.

32) v. 774. Neide. Bei glücklichen Ereignissen opferten die Griechen dem Neide, um ihn abzuwenden. Die Uebertragung dieser Verse habe ich nach Herrmann gegeben, der hier übersetzt: ne tibi mala eveet, neve talis existat, qualis mihi et Herculi fuit. Herakles nämlich, der die Geschosse vor dem Philoktetes besaß, hatte, wie bekannt ist und wie er selbst weiter unten erwähnt, auf Erden gleichfalls mannigfache und schwere Leiden zu ertragen.

33) v. 800. Lemnos Gluthen. Auf Lemnos waren Vulkane. (Vergl. Anmrk. 39.)

34) v. 815. Der Rhythmus dieses Verses kann befremden, er ist aber eine Nachahmung des griechischen Verses. Aus allen Sophokleischen Werken ergiebt sich nämlich, daß der Dichter, wo er heftige Leidenschaft zu malen hatte, die Versfüße an geeigneten Stellen auflöste, um mehr Bewegung hineinzubringen. Dies tritt namentlich in dieser Scene höchst berechnet heraus, und ich hielt mich für verbunden, es nachzubilden, wenn schon ich mich des Trimeters nicht bediente. Daß Sophokles nachlässiger bei der Versificirung dieses Stückes zu Werke gegangen, ist eine grundlose Beschuldigung. Er hat zwar auch an anderen Stellen sich dieser Auflösungen bedient, wo kein Affect spricht; allein offenbar hat er bei ihnen, weil sie jedem Pathos fern liegen, nur den Converfationston nachbilden wollen.

35) v. 817. berührst. Man hat sich große Mühe gegeben, diesen Vers recht künstlich in scenischer Hinsicht zu erklären. Mir scheint zu seinem Verständnisse die einfache Beobachtung auszureichen, daß jeder Kranke, der heftige Schmerzen fühlt, durch Berührung aufs schmerzvollste afficirt wird, und daß Philoktetes, von Schmerz gepeiniget, übertreibt; wie er später sagt, wider die Vernunft spricht: v. 1195, παρὰ νοῦν θροεῖ.

36) v. 837. habe ich die Herrmannische Version: opportunum tempus, omnium rerum habenas tenens, si statim utare, eximiam palmam fert zum Grunde gelegt.

37) v. 927. Unheil. Das Wort bedarf der Vertheidigung. Der Grieche hatte das Wort πῦρ, Feuer, als Schimpfwort, in der Bedeutung des Allverheerenden. Wir können uns die wortgetreue Uebersetzung mit: Brand, Feuerbrand, nur in der Komödie erlauben. In der Tragödie klingt sie gemein. Daher mußte ich ein der Bedeutung nach ähnliches Wort nehmen.

38) v. 944. zeigen. Der Uebersetzung des φήνασθαι: prahlend als das Seinige zeigen, liegt Passow's Bemerkung Lex sub φαίνω, e, zum Grunde.

39) v. 986. Hephästos, der Gott des Feuers, hatte in den Vul-

kanen von Lemnos seinen Wohnsitz; der herausbrechende Feuerstrahl wurde als von ihm geschmiedet angesehen.

40) v. 992. Lüge. — In sofern als Philoktetes bei seiner Weigerung, Lemnos zu verlassen, bleiben wollte, nennt er den Ausspruch der Götter: daß er folgen werde, eine Lüge. —

41) v. 1025. Trug. Odysseus wollte anfänglich am Zuge nach Troja nicht Theil nehmen, und stellte sich, als die Fürsten kamen, um ihn aufzufordern, wahnsinnig, indem er Salz auf einen Acker säete, und es umpflügte. Er wurde aber dadurch überlistet, daß Palamedes seinen Sohn Telemachos vor die Pflugschaar legte. Odysseus zögerte, ihn zu überfahren, und verrieth sich dadurch.

42) v. 1057. Teukros, ein Bruder des obenerwähnten Aias von Salamis, ein trefflicher Bogenschütze.

43) v. 1092 sqq. Bei dieser, offenbar corrumpirten Stelle schien mir die Erklärung Herrmanns (von der er neuerdings abgewichen sein soll) im Wesentlichen die einfachste; dieser übersetzt: age, per altum aetherem fugaces stridentibus aures aves me capiant, ohne weiter dabei an die Harpyien zu denken. Ich habe danach übertragen.

44) v. 1149. fliehend. Wunder überträgt hier am besten mit: non amplius a lustris ad me appropinquabitis fugientes.

45) v. 1333. Asklepios, der Gott der Heilkunde, sandte seine Söhne Machaon und Podaleirios, zwei berühmte Aerzte, mit nach Troja.

46) v. 1410 sqq. Man denke bei der Erscheinung des Gottes Herakles hier ja an keinen modernen Theater-Coup, wie er aus Frankreich her auch leider auf unserer Bühne heimisch geworden ist, und oft die Stelle einer organisch gesunden Entwickelung vertritt. Herakles mußte der Anlage der Charaktere und der Fabel gemäß nach den damaligen religiösen Begriffen erscheinen. — Philoktetes konnte seinen Zorn nicht bändigen, er überlebte alle seine Leiden. Neoptolemos konnte nicht unedel sein, und doch sollte das Orakel in Erfüllung gehen. Da bedurfte es denn allerdings des Befehls eines Gottes, und Niemand war wol geeigneter einen solchen zu bringen, als Herakles, der alte treue Freund des Philoktetes.

47) v. 1426. Paris, der Sohn des Priamos von Troja, hatte durch den Raub der Helena den Krieg entzündet.

48) v. 1433. dieses. Wunder nimmt hier offenbar richtig an, daß das *ταῦτα* nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Folgende geht. Ihm bin ich gefolgt.

49) v. 1439. Unter dem Könige Laomedon hatte Herakles Troja mit seinen Pfeilen schon einmal erobert.

50) v. 1459. Berg des Hermes, und Quellen Apolls, für uns unbekannte Gegenden auf der Insel Lemnos.

VI.

Die Trachinierinnen.

Perſonen.

Herakles.
Deïaneira, ſeine Gemahlinn.
Hyllos, Beider Sohn.
Lichas, ein Herold.
Jole, Tochter des Eurytos von Oechalia.
Eine Dienerinn.
Ein Bote.
Ein Greis.
Deïaneira's Amme.
Chor, beſtehend aus trachiniſchen Jungfrauen.
Gefangene Frauen aus Euböa.

Der Schauplatz iſt in der Stadt Trachis, vor dem Palaſte des Königs Kreyx. Der eine Weg führt in den Hof des Palaſtes, der andere zur Stadt Trachis.

Historische Einleitung.

Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene von Theben, war durch den eifersüchtigen Haß der rechtmäßigen Gemahlinn des Zeus, der Hera, schon vor seiner Geburt zum lebenslänglichen Sclaven seines Verwandten Eurystheus bestimmt worden, und vollzog auf dessen Befehl die im Alterthume zu göttlicher Berühmtheit gelangten zwölf Arbeiten (deren in der nachfolgenden Tragödie näher gedacht ist). Auf den hierzu unternommenen Wallfahrten durch die ganze alte Welt, auf denen er überdies noch Land und Meer von Räubern und Ungeheuern säuberte, kam er einst auch nach Pleuron, einer ätolischen Stadt, wo gerade der Flußgott Acheloos in der Gestalt eines Stiers die Tochter des Königs Oeneus, die Deïaneira, mit Gewalt zur Gattinn forderte. Herakles, durch den Anblick der jungen Fürstinn selbst zur Liebe entflammt, kämpfte mit dem Acheloos um ihren Besitz, und besiegte ihn nach hartnäckigem Streite. Dann führte er die Deïaneira nach Tiryns, seinem Wohnorte, als Gattinn heim.

Auf dem Wege dorthin kamen sie an den Fluß Evenos, wo der Kentaur Nessos (ein Ungeheuer, halb Pferd, halb Mensch) Fährmannsdienste versah, indem er die Reisenden auf seinem Arme über den Strom trug. Während er so auch die Deïaneira übersetzte, versuchte er ihr Gewalt anzuthun; Herakles aber schoß nach ihm vom Ufer aus mit einem jener stets treffenden Pfeile, die, in das giftige Blut der Lernäischen Hydra getaucht, bei einer Verwundung unvermeidlich den Tod brachten, und des Verwundeten Blut auch vergifteten. Da gab Nessos, um sich zu rächen, vor seinem Tode, der Gemahlinn seines Mörders noch den Rath: sein Blut aufzufangen und es sorglich aufzube-

wahren. Es könne ihr als ein Zaubermittel dienen, einmal die entschwundene Liebe ihres Gatten wieder zu erringen, wenn sie damit ein Gewand netze, und es ihm umlege. — Die verblendete Gattin folgte heimlich diesem Rathe. —

In Tiryns angelangt, gebar sie im Laufe der Jahre dem Herakles mehre Kinder, und lebte im Ganzen ein sorgenbelastetes Leben, da ihr Gatte immer zu neuen Mühen und Arbeiten auszog, bis er endlich seine Sclaverei durch Erfüllung der Befehle des Eurystheus gelöst hatte. — Da erzeugte sich ihr aber eine neue Noth. Herakles war von dem Könige Eurytos von Oechalia auf der Insel Euböa schwer beleidiget worden, und hatte zur Rache dessen Sohn, Iphitos, mit List getödtet. Dafür zürnten ihm die Götter. Er mußte mit den Seinigen aus Tiryns entweichen, und flohe nach Trachis an den Hof des Königs Keyx, von wo aus er vom Zeus, ohne Wissen seiner Gattinn, nach Lydien gesendet, und zur Strafe für die Mordthat an die Königinn Omphale als Sclave verkauft wurde. — Bei seinem Scheiden ließ er seiner Gemahlinn eine Tafel mit einem Orakel zurück, dieser Art: daß, wenn er nach funfzehn Monaten noch nicht zurückgekehrt sein werde, er dann entweder in dieser Zeit gestorben sei, oder wenn er dieselben überlebe, daß er dann der Ruhe genießen werde. —

Die funfzehn Monate verstrichen, ohne daß die Fürstinn irgend eine Kunde von ihrem Gatten erhalten hätte, und in tiefem Grame um sein Geschick tritt sie, am Ende dieser Frist, in der nachfolgenden Tragödie auf, die das Geschick Beider weiter entwickelt.

Seinen Namen trägt das Werk von den trachinischen Jungfrauen, die als Vertraute der Deïaneira den Chor bilden.

Deianeira von der **Dienerinn**
und anderem Gefolge begleitet, tritt zum Palaſte heraus.

Deianeira.

Zwar ſagt ein uralt Wort der Sterblichen,
Du wirſt des Menſchen Schickſal nicht durchſchaun
Vor ſeinem Scheiden: — ob es glücklich ſei,
Ob leidvoll; — doch das Meine ſeh' ich klar,
Und weiß, auch eh' ich hin zum Hades wandle,
Mir ward ein herbes, jammerſchweres Loos.
Schon als ich in des Vaters Oeneus Hauſe
Zu Pleuron noch verweilte, quälte mich
Der tiefſte Kummer meiner Ehe wegen,
Wie kein Aetolerweib. Denn Freier war
Ein Flußgott mir, — den Acheloos mein' ich, — (1)
Der dreigeſtaltet von dem Vater mich
Zum Weib' erheiſchte: leibhaft als ein Stier,
Dann in des bunten Drachens Ringelwindung,
Zuletzt in Menſchenform mit Stiereshaupt;
Und von dem ſchattendunklen Antlitz ſtrömte
Der Waſſerquellen friſche Fluth herab.
In ſolches Freiers Arm erſehnt' ich mir, (2)
Ich Unglückſelige, fort und fort den Tod,
Bevor ich je mich nahte ſeinem Bett.
Da kam, zwar ſpät erſt, aber heiß erwünſcht,
Zeus' und Alkmenens ruhmgekrönter Sohn,
Der ſich mit Jenem meſſend im Gefecht,
Mich ausgelöſt hat. Doch die Art des Kampfs

Verkünd' ich nimmer, denn ich weiß sie nicht;
Nur, wer der Schau, von Grausen unerschüttert,
Beiwohnte, der vermöcht' es kundzuthun.
Ich aber saß betäubt von Bangen da:
Daß mich die Schönheit stürzen möcht' in Leid.
Doch endlich fügt' es Zeus, der Schlachthort, gut,
Wenn jetzt es gut ist. — Denn dem Herakles
Als auserwählte Gattinn zugesellt,
Ernähr' ich immer Furcht auf Furcht in mir
Aus Sorg' um Jenen; denn dieselbe Nacht (3)
Bringt ihn und treibt ihn fort zu neuer Müh'.
Wir zeugten Kinder, die er einst einmal,
— Gleichwie der Landmann, der ein fern Gefild
Erworben, — nur beim Säen und Aerndten sah.
Ein solches Leben führt ihn immerdar
Zur Heimath und hinaus in Andrer Dienst.
Doch jetzt, wo diese Mühn er durchgekämpft,
Durchquält vor Allem mich die Sorge nun,
Denn seit sein Arm den Iphitos erschlug, (4)
Sind wir in Trachis als Verbannte hier
Bei einem Gastfreund, und wo Jener schweift,
Weiß Niemand; mir nur ließ er, als er schied,
Den tiefsten Gram um sich, zu jener Noth;
Und fast befürcht' ich, daß ihn Unheil traf.
Denn nicht geringe Zeit, zehn Monden schon
Zu andern fünfen harr' ich kundelos,
Und sicher grauses Unheil ist geschehn.
So mahnt ein Täflein, das er scheidend mir (5)
Zurückließ. Ach, die Götter fleh' ich an,
Daß frei von Jammer seine Gabe sei.

Dienerinn.

O Herrinn Deïaneira, oftmals schon
Hab' ich in reichen Thränen Dich erblickt,
Bejammernd, daß Dich Herakles verließ.
Jetzt aber, wenn es Recht ist, daß der Freien
Belehrung wird aus einer Sclavinn Rath,
Vergönn' auch mir ein kurzes Wort. — Wie kommt's,

Daß — ſo an Söhnen überreich, — Du doch
Nicht Einen ſendeſt, um ihn auszuſpähn?
Vor Allen aber Hyllos, dem's gebürt,
Wenn irgend Rückſicht für den Vater er
Im Buſen trägt, und Sorge für ſein Wohl.
(Zu die Scene blickend.)
Doch ſieh, ſchon eilt er ſelbſt dem Hauſe zu;
Drum, wenn Du wähneſt, daß ich treffend ſprach,
So nütze ſeiner jetzt, und meines Rath's.

Hyllos
(von dem Hofe des Palaſtes her auftretend).

Deianeira.

O theurer Sohn, ſo fällt aus Niedrer Munde
Wol auch ein kluger Rath; denn hier dies Weib,
Wenngleich nur Sclavinn, ſprach ein freies Wort.

Hyllos.

Was iſt's? — Sprich, Mutter, wenn ich's hören darf.

Deianeira.

Daß Du nicht forſcheſt, wo der Vater weile,
Der langentfernte, ſei ein Schimpf für Dich.

Hyllos.

Ich weiß es, darf ich Worten irgend traun.

Deianeira.

Und wo vernahmſt Du, daß er ſäum', o Kind? —

Hyllos.

Im letzten Jahre fröhnt' er lange Zeit
Bei einer Lyderinn als Knecht, ſo heißt's. (6)

Deianeira.

Sag' Alles, wenn auch dieſe Schmach er trug.

Hyllos.

Doch ſei er dort entlaſſen, ward mir kund.

Deianeira.

Wo weilt er jetzt denn lebend oder todt? —

Hyllos.

Euböa, ſpricht man, und Oechalia (7)
Bekrieg' er, oder woll' es noch beziehn.

Deianeira.

Doch weißt Du, Sohn, daß er zurück mir ließ
Ein treu Orakel über jenes Land? —

Hyllos.

Welches, o Mutter? — Ich vernahm es nicht.

Deianeira.

Entweder sind' er dort des Lebens Ziel,
So hieß es, oder wenn er siegreich sei,
Umblühe nun fortan ihn Wonne nur.
Drum eile, da ihm jetzt Entscheidung naht,
Und hilf ihm, weil auch wir errettet sind,
Wenn Er das Leben rettet, und vergehn (8)
Und fallen, wenn Dein Vater untergeht.

Hyllos.

Ich geh', o Mutter. Hätt' ich dies Orakel
Zuvor erkundet, wär' ich längst schon dort.
Und jetzt, nun ich's vernommen, säum' ich nicht,
Ganz zu erforschen, ob es Wahrheit sprach.
Doch läßt des Vaters längst gewohntes Glück
Uns nimmer zagen, noch zu angstvoll sein.

Deianeira.

So eile, Kind, denn selbst, wenn später erst
Ein Glück uns kund wird, bringt es doch Gewinn.

(Hyllos nach der Stadt hin ab.)

Chor

(tritt von der Stadt her auf).

Strophe 1.

Den schwarzer Nacht Graun, wenn erbleichend es flieht,
Gebiert, — und wieder bettet, Dir, flammenden Gott,
Helios, Helios, fleh' ich: (9)
Herold mir zu sein, wo jetzt, wo jetzt er verweile der Sproß,
Alkmenens; — Fürst, umwallt von erstrahlender Gluth! —
Ob fern auf Meeresbuchten, ob im Doppelkreis des Erdenrunds. (10)
Verkünd' es, Gott allschaunden Blickes!

Gegenstrophe 1.

Denn fort und fort quält ein unendlicher Schmerz
Der kampferrungnen Deïaneira Gemüth,
Die, wie die Nachtigall trauernd,
Nie der thränenlosen Augen Sehnen beruhiget; — nein,
Von Angst erfüllt, stets denkend des fernen Gemahls,
Auf ihrem qualumringten, gattenlosen Bett sich härmt, — ein bös
Verhängniß, ach, die Arme, fürchtend.

Strophe 2.

Denn, wie du Wogen auf Wogen schaust in dem fluthenden Meere,
Kommend und weichend, wenn Notos, oder wenn Boreas stürmt,
So hegt den Sproß kadmischen Stamm's, (11)
Und drängt auch ihn zahllosses Weh
Des Lebens, — so machtvoll, wie das Meer
Kreta's ist. — Aber stets bewahrt
Irgend ein Gott sein nie besiegt Haupt vor der Nacht des Hades.

Gegenstrophe 2.

Deshalb mit tadelndem Wort, doch liebenden Herzens entgegn' ich:
Opfre, von Klagen ermüdet, Hoffnung auf schönere Zeit
Nicht auf. Ein ganz schmerzlos Geschick
Warf selbst der allherrschende Fürst
Kronion des Staubs Söhnen nicht zu,
Sondern es kreisen fort und fort
Schmerzen und Freuden, wechselvoll wandelnd, wie Arktos'
Bahnen. (12)

Nachgesang.

Denn weder bleibt schwarze Nacht stets den Menschen, noch das Unheil,
Noch die Fülle; — nein, es schwinden plötzlich, und zu Andern nahn
Entzücken und Entbehrung.
Drum rath' ich Dir, o Fürstinn, halte stets Dich fest
An dieser Hoffnung. — Denn sahst Du jemals,
Daß Zeus so seines Stamms vergessen?

Deïaneira.

Vernommen hast Du meine Leiden zwar, (13)
Ich weiß es; aber wie mein Herz sich quält,

Das möge nie Dich lehren eigner Schmerz.
Noch iſt es fremd Dir; denn der zarte Sprößling
Wächſt auf in ſtillem, wohlbeſchütztem Raum,
Und nicht des Gottes Gluth erſchüttert ihn,
Und nicht der Regen, noch der wilde Sturm;
Nein, Wonne hebt ſein Leben ſchmerzlos hoch.
Bis Eine ſtatt der Jungfrau Gattinn heißt,
Und in der Eh' empfängt ihr Sorgentheil,
Um Gatten oder Kinder furchterfüllt.
Solch Eine fühlt dann, wenn ihr eigen Loos
Sie anſchaut, welch ein Jammer mich bedrückt.
Ja, manche Leiden hab' ich ſchon beweint,
Doch eins, wie keins zuvor war, künd' ich jetzt.
Als auf den letzten Heerzug Herakles,
Der König, auszog, ließ er mir daheim,
Auf einer alten Tafel eingegraben,
Befehle, wie er früher nimmerdar
Mir anzukünden über ſich gewonnen,
Obgleich er ſchon zu manchem Kampfe ging.
Zu Thaten zog er, nicht zum Sterben aus.
Doch jetzt, als lebt' er nicht mehr, ſagt' er mir,
Was mein als Bettgut wäre, ſagte mir, (14)
Welch einen Theil der väterlichen Fluren
Als Erbſchaft er den Kindern zugetheilt,
Und ſetzte mir drei Monden und ein Jahr
Als Zeitraum feſt, daß, wenn nach ſeinem Scheiden
Er die entfernt ſei, dann ſein Schickſal wolle,
Entweder daß er ſterb' in jener Friſt,
Oder, ſo er überſchritte dieſes Ziel,
In Zukunft leb' in ungetrübtem Glück.
So, ſprach er, ſei der Himmliſchen Beſchluß,
Zu enden alle Mühn des Herakles,
Wie aus Dodona's altem Eichbaum einſt (15)
Der Tauben heilig Paar ihm kundgethan.
Und wie ſich dieſer Spruch erfüllen ſoll,
Die Wahrheit hüllt in jetziger Zeit ſich auf.
Drum, Theure, ſchreck' ich auf aus ſüßem Schlummer,

Von Furcht gemartert, ob des Gatten ich,
Des edelſten, beraubt, hinleben ſoll.

Chor.

Sprich jetzt ein gutes Wort. Bekränzt erſchau' ich
Zu froher Botſchaft einen Greis ſich nahn.

Der Bote

(tritt bekränzt von der Stadt her auf).

Bote.

O Fürſtinn Deïaneira, ich, als Erſter
Der Boten, löſe Dich von Deinem Gram.
Der Sprößling der Alkmene lebt, — vernimm's,
Als Sieger kehrt er heim, und bringt vom Kampfe
Die Erſtlinge des Landes Göttern dar.

Deïaneira.

Welch eine Kunde ſagſt Du mir, o Greis? —

Bote.

Daß bald Dein vielerſehnter Gatte ſich
Der Heimath nah', umglänzt von Siegsgewalt.

Deïaneira.

Wer? — Bürger oder Fremdling — that dies kund?

Bote.

Auf ſtiereweidender Aue ſprach's vor Vielen
Lichas, der Herold; und ich hört' es kaum,
So eilt' ich, daß ich Dir's als Erſter künde,
Um Dank von Dir zu ärndten und Gewinn.

Deïaneira.

Was ſäumt er ſelber, wenn kein Leid ihn traf?

Bote.

Gar Vieles hindert ihn auf ſeinem Pfade,
Denn rings umdrängt ihn Melis ganzes Volk (16)
Mit Fragen, und er kann nicht weiterziehn.
Wo Jeder, was er wünſcht, erforſchen will,
Läßt er nicht ab, eh' er nach Luſt gehört.
So, wider Willen, ſäumt auf ihren Willen
Auch Er. Doch, ſicher, wirſt Du bald ihn ſchaun.

Deianeira.

Der Oeta's niegemähte Flur Du ſchirmſt,
O Zeus, Du gabſt doch endlich Wonne mir!
Jauchzt, jauchzt, ihr Frauen, ihr im Hauſe drinn,
Und ihr im Vorhof, da der Kunde Glanz,
So unverhofft aufſtrahlend, uns erquickt.

Chor

(mit Tanz).

Jubelt im feſtlichen Geſang am Heimathheerd' in dem Palaſt
Ihr bräutlich Holden! — Auch von Euch, Ihr Jünglinge,
Steig' auf Jauchzen zum Herrſcher Phöbos,
Der Pfeils Zwingherrn, Eurem Schutz!
Zugleich erhebt mächt'gen Rufes,
Jungfraun, ein feſtfrohes Lied
Zur mitentſproſſnen Artemis,
Die, von der Fackel umflammt, auf Ortygia Hirſche verfolgt; (17)
Singt den Nachbarnymphen!
Hinſtürm' ich, und verſchmäh' Dich nicht,
O Flöte, meines Herzens Allbezwingerinn.
O ſchau, wie mich der Epheu, (18)
— Evoi, Evoi! —
Im frohen Taumel ſchon zum Tanz, zum Bacchoskampf, begeiſtert!
O Luſt, o Luſt! Päan, Päan!

(Erblickt den Lichas aus der Ferne.)

O, geliebte Fürſtinn, ſiehe,
Schon beut es Deinem Blick ſich,
Du kannſt es klar erſchauen.

Lichas

(mit Gefolge und gefangenen Euböiſchen Frauen, unter denen Jole ſich befindet, iſt inzwiſchen von der Stadt her aufgetreten, und auf die Bühne gekommen).

Deianeira

(zum Chore).

Ich ſeh', ihr theuren Frauen, dort die Menge,
Und nicht entging die Schau dem wachen Blick.

(zu Lichas)

Willkommen, Herold, ruf' ich; ob Du gleich
Erſt ſpät erſcheinſt, wenn Freude Du nur bringſt.

Lichas.

Froh nahn wir, uns begrüßt ein frohes Wort
Für das, was wir erkämpften, edle Frau.
Denn wenn ein Mann voll Ruhm ein Werk vollendet,
Dann iſt mit Recht ein holdes Wort ſein Lohn.

Deianeira.

Lehr' mich zuerſt, was ich zuerſt begehre:
Soll lebend ich den Herakles empfahn?

Lichas.

Ich wenigſtens verließ ihn ſtark und lebend
Und blühend, und von Krankheit nicht bedrückt.

Deianeira.

Wo da? — Im Heimath-, oder fremden Land?

Lichas.

Am Strand' Euböa's weiht er Feſtaltäre
Und Früchteſpenden des Kenäon's Zeus. (19)

Deianeira.

Gelobt' er's, oder treibt ein Gottſpruch ihn?

Lichas.

Er gelobt' es, als er mit dem Speer verheerend
Das Land der Fraun hier einnahm, die Du ſchauſt.

Deianeira.

Wer ſind ſie? — Bei den Göttern, welches Stamms? —
Elend fürwahr! — wenn mich ihr Loos nicht täuſcht.

Lichas.

Sie wählt' er nach dem Sturz Oechalia's
Als Lohn für ſich und für die Götter aus.

Deianeira.

Und blieb er denn vor jener Einen Stadt
Der Tage ganze, gränzenloſe Friſt? —

Lichas.

Nein. Bei den Lydern ward die längſte Zeit
Er feſtgehalten, wie er ſelbſt erzählt.
Nicht als ein freier Mann, — als Knecht verkauft.
Doch ſoll in dieſem Wort kein Vorwurf liegen,

O Fürſtinn, da es Zeus ihm ſo verhängt.
Dort, Käufling der Barbarinn Omphale,
Fröhnt' er ein volles Jahr, ſo ſagt er ſelbſt.
Und ſo durchquält ihn dieſer bittre Schimpf,
Daß er mit hohem Eide ſich verſchwur,
Gewiß den Urquell dieſes Leides noch
Mit Weib und Kind als Sclaven einzufahn.
Und nicht vergeblich ſprach er dieſes Wort,
Nein, als er von der Blutthat ſich geſühnt, (20)
Warb er ein Hilfsheer, und bezog die Stadt
Des Eurytos; — denn Dieſer ſei vor Allen
Allein, — ſo ſprach er, — Schuld an jenem Leid.
Als nämlich Herakles zu ſeinem Heerd
Als alter Gaſtfreund kam, da höhnt' er ihn
Gar viel mit Worten, viel mit frevlem Sinn,
Und ſagte: „Wenn er auch Beſitzer ſei
„Der niezufliehnden Pfeile, käm' er doch
„Nach ſeinen Söhnen erſt im Bogenkampf',
„Und müſſ' als Sclave vor dem freien Manne
„Demüthig ſein." — Auch ſtieß er, als beim Mahl
Er weinberauſcht war, ihn zum Hauſ' hinaus.
Drob füllt ihn Ingrimm, und als Iphitos
Kurz drauf den Höhen von Tiryns ſich naht,
Um Roſſen nachzuſpähn, die ſich verirrt,
Und hier das Auge hat, und dort den Sinn,
So wirft er ihn vom thurmhoch-ſteilen Fels.
Um dieſen Frevel grollte Zeus ihm nun,
Der Vater Aller, des Olympos Fürſt.
Und ſandt' ihn zum Verkauf, und trug es nicht,
Daß fern von Menſchen er mit Argliſt ihn
Erſchlagen. Denn wofern im offnen Kampf
Er ſich vertheidigt, hätt' ihm Zeus verziehn,
Da vollen Recht's er Jenen nur beſiegt.
Denn Hochmuth lieben auch die Götter nicht.
Doch ſie dort, — einſt zu frech in Läſterworten, —
Bewohnen nun den Hades allgeſammt,
Die Stadt iſt Sclavinn, und die Mädchen da,

Die Du erſchauſt, und die nach Ueberfluß
Ein neidlos Leben fanden, nahn ſich Dir.
Dies hat Dein Gatte ſo beſtimmt, und ich,
Ihm treu, vollend' es. — Er jedoch, vernimm's,
Sobald er für der Stadt Eroberung
Dem Vater Zeus ſein Opfer dargebracht,
Wird ſelbſt er nahn. Denn dieſes tönt vor jedem
Glorreichen Wort am ſüßeſten Dir zu.

Chor.

O Fürſtinn, hell umſtrahlt Dich Freude nun,
Da Er Dir nah iſt, und Du dies vernahmſt.

Deianeira.

Wie ſollte mich von meines Gatten Glück
Die Kunde nicht in tiefſtem Herzen freun? —
Damit im Einklang muß die Wonne ſein. —
Und dennoch muß man, ſo man recht bedenkt,
Im Glück erzittern, daß nicht Leid ihm folgt.
Denn mich ergriff ein tiefes Mitgefühl,
Ihr Theuren, als ich dort die Armen ſah,
Die in dem fremden Lande heimathlos
Und vaterlos umirren, und dereinſt
Vielleicht von freien Männern auch entſproßten,
Doch jetzt ein Sclavenleben ſich erloost.
Zeus, Leidabwehrer, ſäh' ich nimmer doch
Alſo Dich wüthen gegen mein Geſchlecht,
Und willſt Du, — nur bei meinem Leben nicht! —
So zag' ich, wenn ich Jene dort erſchau.

(Zur Jole.)

Wer biſt Du, Jungfrau, jammerwerthe Du? —
Noch ehlos, oder Mutter? — Zwar erſcheint
Dein Anſehn deſſen unerfahren noch;
Doch edlen Stammes biſt Du. — Lichas, ſprich,
Von welcher Abkunft iſt die Fremde dort?
Wer war ihr Mutter? — Wer hat ſie gezeugt?
Durchgrämt ihr Anblick doch vor Allen mich,
Weil edlen Sinnes ſie allein mir ſcheint. —

Lichas.

Wie weiß ich's? — Was auch fragst Du mich? — Vielleicht
Stammt dort sie nicht aus niedrigstem Geschlecht?

Deianeira.

Vom Herrscher wol? — Hatt' Eurytos ein Kind?

Lichas.

Ich weiß nicht; denn ich fragt' auch nimmer viel.

Deianeira.

Den Namen weißt Du auch durch Andre nicht?

Lichas.

Nein, schweigend führt' ich meinen Auftrag aus.

Deianeira
(zur Jole).

So sag' es, Arme, selbst mir. — Ist's für Dich
Doch auch ein Leiden, wenn Du fremd uns bleibst.

Lichas.

Fürwahr, wie früher, wird auch jetzt sie nicht
Den Mund erschließen, da ihr nie zuvor
Ein größres, noch geringres Wort entschlüpft.
Nein, stets bejammernd ihres Unglücks Last,
Weint sie, die Arme, seit die Vaterstadt
Sie ließ, die sturmverwehte. — Herb ist zwar
Dies Loos für sie, doch heischt es Nachsicht auch.

Deianeira.

So sei sie ungestört, und geh' hinein,
Ganz wie ihr's lieb ist. Nimmer soll durch mich
Zu diesem Schmerz sie neues Leid empfahn; (21)
Gnug ist das jetzige! — Tretet Alle denn
Ins Haus, damit Du hineilst, wo Du willst,
Und drinnen ich bereite, was sich frommt.

(Lichas tritt mit den Gefangenen in das Haus. Als Deianeira ihm folgen will, hindert sie der)

Bote.

Bleib' erst ein wenig noch, um ohne sie
Zu hören, wen Du eingesandt ins Haus,
Und um zu lernen, was Du nicht gehört,
Doch wissen mußt, denn mir ward ganz es kund.

Deianeira.

Was iſt? — Was hemmſt Du meine Schritte mir?

Bote.

Bleib, und vernimm. Auch früher ſagt' ich Dir
Nichts Falſches, — und auch jetzt nicht, wie mich dünkt.

Deianeira.

Soll ich Dir Jene wieder herbeſcheiden? —
Sprich, — oder ſagſt Du's mir und dieſen Fraun?

Bote.

Vor Dir und Dieſen hehl' ich nichts. — Sie laß!

Deianeira.

Sie ſind ſchon drinnen, künde nun Dein Wort.

Bote.

Nichts, was der Herold eben Dir erzählt,
Iſt Wahrheit. Nein, entweder iſt er jetzt
Ein Frevler, oder war ein Lügner erſt.

Deianeira.

Was meinſt Du? Künde klar mir, was Du denkſt,
Denn was Du ſagteſt, hüllt in Dunkel ſich.

Bote.

Von dieſem Mann dort hört' ich es erzählen
Vor vielen Zeugen, daß um jene Jungfrau
Dein Gatte bloß den Eurytos beſiegt,
Und hingeſtürzt Oechalias ſtolze Burg;
Und daß von allen Göttern Eros nur (22)
Ihn angeſtachelt zu dem wilden Zwiſt;
Nicht Lydia, nicht der Frohndienſt Omphale's,
Und nicht der Todesſturz des Iphitos.
Und dies verſchweigt Dir Lichas jetzt, und lügt.
Nein, Herakles, — als er den Vater nicht
Bereden konnte, ſeine Tochter ihm
Geheim als Weib zu geben, — überzog,
Ausſinnend eitlen Vorwand, nicht'ge Schuld,
Mit Krieg ihr Heimathland, wo Eurytos,
— So ſprach er, — Herrſchermacht und Thron beſaß;
Erſchlug den König, ihren Vater, und
Zerſtörte die Stadt. Und jetzt, wie Du erſchauſt,

Schickt er in dieſes Haus ſie; — abſichtslos,
O Fürſtinn, nimmer, — nicht als Sclavinn Dir;
O, wähne das nicht; billig wär's auch nicht,
Wenn er entflammt iſt von der Liebe Gluth.
Drum ſchien mir's gut, Dir Alles zu enthüllen,
O Herrinn, was ich nur gehört von ihm.
Und ſolches haben mitten auf dem Markte
Von Trachis Viele mitgehört, gleich mir.
Die magſt Du fragen. Schmerzt Dich nun mein Wort,
So klag' ich; Wahrheit aber ſprach ich doch.

Deianeira.

Weh, was beginn' ich, Unglückſelige! —
Welch ein Verderben nahm ich unbemerkt
Ins Haus, ich Arme! — Alſo namenlos
Entſproß ſie nicht, wie mir der Führer ſchwur?

Bote.

Nein, warlich. Glanzvoll an Geſtalt und Blick,
Und einſt vom Eurytos gezeugt, hieß dort
Sie Jole. — Er nannte ihren Urſprung
Dir nicht; vermuthlich weil er nicht geforſcht.

Chor.

Nicht jeden Frevler treffe Fluch; nur den,
Der Laſter, die ihn ſchänden, heimlich übt.

Deianeira.

Was ſoll ich thun, ihr Frauen? — Wie das Wort,
Das ich vernommen, mich mit Schrecken füllt!

Chor.

Geh, hör' ihn ſelber. Sicher ſagt er Dir
Die Wahrheit, wenn Du ihn mit Strenge fragſt.

Deianeira.

Ich gehe; denn verſtändig iſt Dein Rath.

Chor.

Verweil' ich, oder was gebeutſt Du mir?

Deianeira

(die den Lichas zum Palaſt heraustreten ſieht).

Bleib, da er ohne meine Botſchaft ſchon,
Und ungerufen aus dem Hauſe naht.

Lichas
(allein aus dem Palaſte tretend.)

Lichas.

Was ſoll ich, Fürſtinn, dem Gemahl verkünden?
Belehre mich; Du ſiehſt, ich gehe ſchon.

Deianeira.

Wie ſtürmend, da Du doch ſo ſpät genaht,
Enteilſt Du, eh die Zwieſprach wir erneut!

Lichas.

Wohl, wenn Du forſchen willſt, ich bin zur Hand.

Deianeira.

Und ſchwörſt Du, auch der Wahrheit treu zu ſein?

Lichas.

Beim höchſten Zeus, in Allem, was mir kund!

Deianeira.

Nun wohl. — Wer iſt die Jungfrau, die Du bringſt?

Lichas.

Aus Euböa. — Wer ſie zeugte, weiß ich nicht.

Bote
(auf Lichas zutretend).

Du, ſieh auf mich. Wen meinſt Du, daß Du ſprichſt? —

Lichas.

Und Du, aus welchem Grunde fragſt Du das?

Bote.

So ſag' nur, wenn Du klug biſt, was ich will.

Lichas.

Zur Fürſtinn Deianeira redet' ich,
Der Tochter Oeneus, Herakles Gemahl,
Zu meiner Herrinn, wenn's kein Trugbild iſt.

Bote.

Das, grade das wünſcht' ich von Dir zu hören.
Du nennſt ſie Deine Herrin? —

Lichas.

Ja, mit Recht.

Bote.

Nun, welcher Strafe hältſt Du Dich für werth,
Erfindet man dich gegen ſie als falſch.

Lichas.

Wie? — Mich als falsch? — Wie sinnst Du Lug und Trug!

Bote.

Ich? — Nein. Du selber warlich handelst so.

Lichas.

Ich geh; 's war Thorheit längst, Dir Rede stehn.

Bote.

Nicht ehr, als Du ganz kurz nur Antwort gabst.

Lichas.

Sprich, was Du wünschest; da Du doch nicht schweigst.

Bote.

Der Gefangnen, welche Du ins Haus gebracht,
Gedenkst Du der?

Lichas.

Wohl; doch was fragst Du mich?

Bote.

Hast Du nicht sie, die jetzt Du nicht kennen willst,
Jole, die Tochter Eurytos genannt? —

Lichas.

Vor welchen Männern? — Wer erschiene wol,
Und zeugte, daß er dies von mir gehört?

Bote.

Du sprachst vor Vielen. Mitten auf dem Markte
Von Trachis hört' es vieles Volk von Dir.

Lichas.

Ja!
Ich ließ es hören. — Doch 's ist zweierlei:
Vermuthung sprechen und Bekräftigung.

Bote.

Ei was, Vermuthung! — Schwurst Du nicht, und sprachst,
Die Gemahlinn brächtest Du des Herakles?

Lichas.

Ich? — Die Gemahlinn? — Theure Herrinn, sprich,
Bei den Göttern, wer nur ist der fremde Mann?

Bote.

Ein Zeuge Deiner Worte, daß nur Sehnsucht

Nach ihr die Stadt vertilgt, nicht Lydia
Sie stürzte; nein, für sie die Liebe nur.

Lichas.

O Fürstinn, heiß' ihn weichen. Nimmer ziemt
Geschwätz mit Kranken dem gesunden Sinn.

Deianeira

(zu Lichas).

Nein, nein, beim Zeus, der von den Waldeshöhn
Des Oeta niederdonnert, birg mir nichts.
Du thust es keinem schlechten Weibe kund,
Noch Einer, die nicht deutlich es erkennt,
Daß Menschenherzen nicht geschaffen wurden,
Um stets sich zu erfreun an Einem nur.
Drum, wer dem Eros streitend widerstrebt,
Faustkämpfern gleich, der hat nicht wohl bedacht,
Denn der gebeut selbst Göttern, wie er will,
Selbst mir; — und wie nicht Andern auch, gleich mir. —
Wenn ich dem Gatten also, der erkrankt
An diesem Wahn ist, zürnte; — raset' ich wol,
Auch wenn ich Jener grollte, die an nichts
Mir Bösem schuldig ist, noch Schimpflichem.
Nicht also. Aber wenn, durch ihn belehrt,
Du trügst, so lernst Du edle Lehren nicht;
Doch lehrst Du selbst Dich so, dann zeigst Du Dich,
Wo Du als brav willst gelten, stets als schlecht.
Drum sage ganz mir Wahrheit; Edlen ist
Der Name Lügner gar ein böses Loos.
Und mir's zu bergen, das gelingt Dir nicht,
Zu Vielen sprachst Du's, diese künden's mir.
Doch so Du fürchtest, bangst Du nicht mit Recht;
Das Nichterfahren, das betrübte mich,
Das Wissen aber, was erschreckt mich dies?
Hat nicht schon vielen Andren Herakles,
Der Eine sich vermählt? — Und ihrer Keine
Trug je ein böses Wort durch mich davon,
Noch irgend Schmach; und so auch diese nicht,
Und schmölz' er noch so sehr in Liebe hin,

Da ich sie nur mit Jammer kann erschaun,
Weil ihre Schönheit all ihr Glück zerbrach,
Und wider Willen sie ihr Heimathland
Zerstört, die Arme, und geknechtet hat. —
Genug davon, verweht sei's in die Luft; (23)
Doch Dich beschwör' ich, sei für Andre schlecht,
Mir aber sonder Täuschung immerdar.

Chor
(zu Lichas).

Folg' ihrem Bitten, tadeln wirst Du einst
Sie nimmer, und von mir erringst Du Dank.

Lichas.

Wohl, theure Herrinn, da ein menschlich Fühlen
Dein menschlich Herz durchdringt, und Härte nicht,
So red' ich Wahrheit Dir, und berge nichts.
Ja wohl, es ist so, wie der Mann gesagt.
Nach ihr ergriff der Liebe mächtig Sehnen
Den Herakles, und ihretwegen nur
Ward ihrer Heimath Stadt Oechalia,
Die nun zerstörte, durch den Speer vertilgt.
Und dieses, — (denn ich muß für ihn auch sprechen)
Hieß er mich weder bergen, noch verneint
Er's jemals. Nein, ich selbst, o Königinn,
Aus Bangen, Deine Brust mit Schmerz zu füllen
Durch diese Kunde, — ich nur hab gefehlt,
Wofern Du anders dies ein Fehlen nennst.
Doch jetzt, da Du die ganze Kunde weißt,
So duld' um seinetwillen und zugleich
Um Dich die Jungfrau, und verharre fest
Bei jenen Worten, die Du sprachst zu ihr.
Denn Er, in allem Andren Sieger sonst,
Ward doch von dieser Liebe ganz besiegt.

Deianira.

So denk' ich auch, und also will ich thun,
Um nicht noch neuen Schmerz auf mich zu laden,
Indem ich Göttern fruchtlos widersteh'.
Auf, folge mir ins Haus, damit Du jetzt

Auch meine Botſchaft hinnimmſt, und die Gaben,
Die ſeiner Gab' im Einklang ſind, ihm bringſt.
Denn daß Du ledig forteilſt, ziemt ſich nicht,
Da Du genaht mit ſolchem Ueberfluß.

(Geht, von Lichas und dem Boten begleitet, in den Palaſt.)

Chor.

Strophe.

Die erhabenſten Preiſe des Sieges erkämpft ſich Kypris ſtets. (24)
Zwar wie Götter
Sie berückt, und des Kronos Erzeugten ſie täuſchte, künd' ich nicht;
Nenn' auch den nächtigen Hades,
Auch den Erdanſtürmer Poſeidaon nimmer;
Nein, um die Fürſtinn hier freiend,
Wie gewaltige Ringer erſchienen ſchon da! — Vom Drang
Der Schlacht, vom Staub umwirbelt, wie trugen ſie Qual und
Kampfmüh!

Gegenſtrophe.

Ein gewaltiger Strom, des gehörneten Stiers vierfüßig Bild,
War der Eine,
Acheloos, von Oenias Flur; und von Bachos Thebe kam, (25)
Stolz mit gekrümmtem Geſchoſſe,
Keul' und Wurfſpieß ſchwingend, der Andre, Kronions
Herrlicher Sproß, und ſie ſtürmten,
Nach der Gattinn ſich ſehnend, zum Kampfe geſammt; allein
Nur Kypris, die der Liebe lohnt, ſchenkte den Preis des Sieges.

Nachgeſang.

Da dröhnte von Fauſt und Wurfſpieß
Ein Getöſ', und drein krachten die Stöße des Stierhaupts;
Voll Kunſt umſchlangen
Füße ſich, Schläge der Stirn, tödtlich vernichtend,
Hallten, und Aechzen von Beiden.
Doch huldvoll, und lieblich
Auf weitſchaundem Hügel
Saß ſie, ſo angſtvoll des Gatten wartend.
Und, gleich der Mutter an Liebe, ſag' ich's:

Des Kampfes Urquell, ihr bräutlich Auge,
Es harrte tiefbetrübt.
Dann enteilte der Mutter Bruſt ſie,
Wie ein Lamm, das verwaiſt iſt. (26)

Deianeira

(mit Gefolge aus dem Palaſte tretend. Eine Dienerinn trägt ein verſchloſſenes Käſtchen).

Deianeira.

Indeß, ihr Theuren, Lichas im Gemache
Mit den Gefangnen noch zum Abſchied ſpricht,
Trat ich zur Pforte unbemerkt heraus,
Um Euch zu künden, was ich ſchlau bereitet,
Und Mitleid zu erflehn für meinen Schmerz.
Kein Mädchen mehr, ſo glaub' ich, nein, ein Weib
Nahm ich ins Haus, wie Schiffer eine Laſt,
Als ſchimpflichen Gewinn für meine Treu.
Und jetzt empfahn wir, — Zwei auf Einem Pfühl, —
Sein Liebumarmen. — Dies gab Herakles,
Der immer nur der treue, wackre hieß,
Als Lohn mir für des Hauſes lange Hut.
Doch ihm zu grollen, das verſteh' ich nicht,
Obſchon er vielfach krankt an dieſem Weh;
Mit der zu leben aber, als Genoſſinn
Derſelben Eh', welch Weib ertrüge das?
Seh' ich die Jugend ihr doch friſch erblühn,
Und mir entſchwinden; und von jener pflückt
So gern das Aug' die Blüthe, doch von mir
Entſchlüpft der Fuß. — Drum bang' ich davor nur,
Daß Herakles mir zwar Gemahl ſich nennen,
Allein der Jüngren werde Gatte ſein.
Doch, wie ich ſagte, Grollen ziemet nicht
Dem Weibe von Verſtand; nein, was mein Leid
Mir lindern ſoll, ihr Theuren, das vernehmt.
Seit langer Zeit ſchon berg' ich eine Gabe (27)
Des alten Unthiers im metallnen Krug,
Die ich als Jungfrau noch vom rauhen Neſſos
Aus ſeinem Blut empfangen, als er ſtarb.

Der brachte durch Evenos tiefe Strudel
Die Sterblichen um Lohn, auf ſeinem Arm
Sie fortbewegend, nicht durch Ruderkraft,
Noch Segelwerk. Und als er ſo auch mich,
— Die, ausgeſandt vom Vater, Herakles
Als Weib ich folgte, — auf dem Arme trug,
Berührt' er mitten in dem Strome mich
Mit frechen Händen. Angſtvoll ſchrie ich auf;
Und ſchnell ſich wendend, ſchoß der Sohn des Zeus
Ein flüchtiges Geſchoß ab; und die Bruſt
Durchſauſend, drang es in die Lungen ihm.
Doch ſterbend ſprach das Unthier dieſes Wort:
„O Kind des greiſen Oeneus, viel Gewinn
„Wird Dir aus meinem Tagen noch erſtehn,
„Wenn Du mir folgſt, weil ich zuletzt Dich trug.
„Denn löſeſt Du das ringsverdickte Blut
„Von meiner Wunde, wo den gift'gen Pfeil
„Hineingetaucht hat Lernä's Schlangenbrut,
„So wird Dir das für Herakles Gemüth
„Ein Zauber bleiben, daß er nie ein Weib
„Bei ihrem Anſchaun heißer liebt, als Dich."
Hieran gedacht' ich nun, und, weil ich es
Seit Jenes Tode wohl daheim verwahrt,
So netzt' ich hier dies Kleid,

(Auf das Käſtchen deutend.)

beherzigend
Des Todten Rathſchlag. — Und es iſt vollbracht.
Zwar frevle Künſte möcht' ich nicht verſtehn,
Noch lernen, und den haſſ' ich, der ſie übt.
Beſiegt' ich aber durch Bezauberung
Und Liſt dies Mädchen bei dem Herakles,
So ſei's gethan, wenn Dir's nicht thörigt ſcheint;
Doch ſcheint Dir's alſo, wohl; dann laſſ' ich ab.

Chor.

Wenn irgend nur Erfolg die That verheißt,
So ſcheint nicht ohne Klugheit Dein Entſchluß.

Deianeira.

Nur ſo verheißt ſie ihn, daß ich ihn glaube,
Erprobt indeſſen hab' ich ihn noch nicht.

Chor.

So merke, daß Dir nie Gewißheit wird,
Selbſt wenn Du meineſt, eh' Du nicht geprüft.

Deianeira

(auf die Scene deutend).

Bald werd' ich's wiſſen. Lichas ſchau' ich dort
Schon vor den Pforten; eilig naht er ſich.
Nur ſchenkt mir Schweigen; denn der Frevler ſelbſt,
Wenn er ſich birgt, fällt nicht der Schmach anheim.

Lichas

(aus dem Palaſte tretend).

Lichas.

Was ſoll ich thun, o Fürſtinn, künde mir's,
Unthätig ſäum' ich ſchon ſo lange Zeit.

Deianeira.

Das, Lichas, war auch meine Sorge jetzt,
Indeß Du drinnen mit den Fremden ſprachſt.

(Sie nimmt der Dienerinn das Käſtchen ab, und giebt es ihm.)

Hier, bringe dieſes kunſtgewebte Kleid
Dem Gatten, als Geſchenk von meiner Hand.
Doch, wenn Du's hingiebſt, ſag' ihm, daß kein Menſch
Sich ehr damit umhüllen mög', als er;
Und ſchauen mög' es nicht der Sonne Strahl,
Und nicht der Altar, nicht des Heerdes Gluth,
Eh' Jener es vor Aller Blicken ſelbſt
Den Göttern wies am Stieresopfertag.
Denn ſo gelobt' ich, — ſäh' ich glücklich ihn
Je wiederkehren, oder hört' ich's nur, —
Ihn nach Verdienſt mit dieſem Prachtgewand
Zu ſchmücken, und den Göttern ihn zu zeigen,
Als neuen Opfrer in dem neuen Kleid.
Und dafür trage dies als Zeichen hin,
Das er an dieſem Siegel leicht erkennt.

Nun geh', und wahre vor Allem dies Geſetz:
Verlang' als Bote nicht zu viel zu thun;
Und dann auch: daß der Dank von ihm und mir,
Nicht einfach, nein, zwiefach Dir lohnen wird.

Lichas.

Wohl, wenn ich Hermes Künſte nur geſchickt (28)
Vollzieh', ſo fehl' in nichts ich gegen Dich.
Ich geb' ihm dieſes Käſtchen, wie es iſt,
Und Deine Worte füg' ich treu hinzu.

Deianeira.

So gehe nun, denn ſicher weißt Du auch,
Wie drinn in ſeinem Hauſe Alles ſteht.

Lichas.

Wohl, und ich ſage, wie es trefflich iſt.

Deianeira.

Fürwahr, Du ſahſt ja auch des Gaſt's Empfang,
Und weißt es, wie ich freundlich ſie begrüßt.

Lichas.

Vor Freude bebte drob mein ganzes Herz.

Deianeira.

Was ſagteſt Du wol ſonſt noch? — Ach, mir bangt,
Daß Du weit eh'r ihm meine Sehnſucht kündeſt,
Als ich erkannt, ob Er nach mir ſich ſehnt.

(Deianeira in den Palaſt, Lichas nach der Stadt hin ab.)

Chor.

Strophe 1.

Ihr, die an den felsumringten, warmen Bädern dort am Meer (29)
Ihr wohnt, und auf Oeta's Gefilden; ihr um Melis Fluthen; und ihr am Strand
Der Göttinn mit goldnem Pfeilgeſchoß, (30)
Wo Pylä's richtender Bund
Von Hellas weitgerühmt wird.

Gegenſtrophe 1.

Bald kehrt Euch die ſüße Flöte wieder, nicht in Klagen mehr
Aufjammernd und traurigen Weiſen; nein, der Lyra

Göttlicher Muſen gleich.
Denn Zeus und Alkmenen's edler Sproß,
Umglänzt vom herrlichſten Schmuck
Des Muth's, er naht der Heimath!

Strophe 2.

Von den Mauern der Stadt entfernt, zog er
Durch die Wogen des Meers, und ſeiner harrt' ich
Wol zwölf der Monde, doch kundelos immer.
Und die theure Gattinn hier
Verging gramvoll in ihres Buſens Weh,
In heißen Thränen fort und fort.
Doch jetzt löſt uns Ares,
Wuthgeſtillt, die Tage der bittren Qual. (31)

Gegenſtrophe 2.

Er erſchein', er erſcheine! — Sein Fahrzeug
In der Fülle der Ruder ſäume nimmer,
Bevor er glücklich die Heimath errungen,
Scheidend von dem heilgen Heerd
Des Eilands, wo als Opfrer jetzt er weilt.
Er eile, bis der Tag ſich neigt,
Gehorſam dem Zauber
Ihrer Kunſt, wie dies der Kentaur verhieß.

Deianeira
(tritt aus dem Palaſte).

Deianeira.

Ihr Fraun, wie zag' ich, daß ich doch zu weit
In dem gegangen, was ich eben that.

Chor.

Was haſt Du, Deianeira, Oeneus Kind?

Deianeira.

Ich weiß nicht, doch mir bangt, daß ich vielleicht
Höchſt Schlechtes übte, wo ich Heil gehofft.

Chor.

Doch nicht mit Deiner Gab' an Herakles?

Deianeira.

So iſt's. O, halte jeder doch ſich ferne,
So rath' ich, vom Entſchluſſe dunkler That.

Chor.

Sprich, wenn ich's wiſſen darf, wovor Du zagſt.

Deianeira.

Begeben hat ſich etwas ſolcher Art,
Daß, wenn ich es verkünde, theure Fraun,
Es Euch ein unerwartet Wunder ſcheint.
Womit ich nämlich jenes Feſtgewand
So eben ſalbte, — mit der weißen Flocke
Des edlen Lämmervließes, — das zerging,
Von nichts im Hauſe drinn hinweggezehrt,
Nein, durch ſich ſelbſt vernichtet, ſchwand es hin,
Und zerſtob im Kiesſand unten. — Doch damit
Du ganz erkundeſt, wie ſich das begab,
So dehn' ich weiter die Erzählung aus.
Von den Geboten, die das Unthier mir,
Der Kentaur, gegeben, als in ſeine Seiten
Der bittre Pfeil ihm drang, vergaß ich keins.
Ich wahrte ſie, wie nie zu tilgende Schrift
Auf ehrner Tafel; und er hieß mich dies,
Und ſo vollbracht' ich's. — Jenes Zaubermittel
Sollt' ich vom Feuer fern, und nie berührt
Vom warmen Strahle, tief verborgen hüten,
Bis mir's zum Salben irgend nöthig ſei.
Dies that ich ſo, — und jetzt, wo Handeln Noth,
Salbt' ich verborgen im Gemache drinnen
Mit Wolle, meiner Heerde Lamm' entrupft,
Und that die Gabe, — unbeglänzt vom Strahle
Des Lichts, — gefaltet in den hohlen Schrein;
So wie Ihr wißt. — Doch als ich von Euch ging,
Erblickt' ich, was ſich nimmer ſagen läßt,
Noch je begreifen durch den Menſchengeiſt.
Durch Zufall nämlich warf ich jene Flocke
Des Lamm's, mit der ich ſalbte, in die Gluth
Des Sonnenſtrahls, und als ſie dort erwarmte,

Floß ſie ins Nichts, und ſchwand am Boden hin;
An Form zumeiſt dem ähnlich, was der Zahn
Der Säge fortnagt, wenn er Holz durchfrißt.
So lag's vor mir, doch ziſchten von der Erde,
Auf der es dalag, Klumpen Schaum's empor;
Wie wenn im lichten Herbſt der fette Trank
Von Bachos Reben hin zur Erde fleußt.
Drum weiß ich, Arme, keinen Ausweg mehr,
Doch ſeh' ich, daß ich ſchwere That gethan.
Warum, wofür denn hätte ſterbend noch
Der Kentaur mir wohlgewollt, um die er ſtarb?
Nicht alſo, nein des Siegers Tod erſehnend,
Verlockt' er mich, und hievon wird zu ſpät,
Wo nimmer mehr ſie nützt, die Kunde mir.
Denn ich allein, wenn mich kein Wahn berückt,
Ich Unglückſelige hab' ihn hingewürgt.
Ich weiß ja, wie der Todespfeil auch Cheiron, (32)
Den Gott vernichtet, und ſobald er trifft,
Jedwede Brut vertilgt. Wie ſollte drum
Das ſchwarze Blutgift, das aus Neſſos Wunden
Entfloß, nicht den auch tödten? — Mich bedünkt's! —
Doch ſteht es feſt, wenn Er vernichtet wird,
So ſterbe durch denſelben Schlag auch ich.
Denn ſchimpflich leben iſt für die nur Laſt,
Die vorzieht, nicht von ſchlechter Art zu ſein.

Chor.

Erbeben ſoll man zwar vor wilden Thaten,
Doch Hoffnung bleibe ſtark bis zum Erfolg.

Deianeira.

Nie beut in frevelhafter That Entſchluß
Sich Hoffnung, die nur etwas Muth gewährt.

Chor.

Wer nicht aus Abſicht fehlt, den trifft auch nur
Ein milder Vorwurf, wie er Dir gebürt.

Deianeira.

So ſpricht nur, wem ſich nie ein Leid geſellt;
Nur der, den nie daheim ein Jammer traf.

Chor.

Zu ſchweigen möchte jetzt Dir nützlich ſein,
Wofern Du nicht dem Sohn es künden willſt.
Er kommt, der nach dem Vater forſchen ging.

Hyllos

(von der Stadt her auftretend).

Hyllos.

Mutter, wie wünſcht' ich Eins aus Dreien Dir: —
Du möchteſt todt ſein, oder einen Andern
Sohn nennen, wenn Du lebteſt, oder Dir
Errungen haben beſſern Sinn, als jetzt.

Deianeira.

Was iſt ſo haſſenswerth an mir, o Sohn?

Hyllos.

Den eignen Gatten, hör' es, meinen Vater,
Haſt Du dahingewürgt an dieſem Tag.

Deianeira.

Weh, Knabe, welche Kunde brachteſt Du!

Hyllos.

Die jetzt ſich ganz erfüllen muß! — Denn wer
Macht unerſchaffen, was ans Licht erſchien? —

Deianeira.

Wie ſprachſt Du, Knabe? — Doch von wem belehrt,
Sagſt Du, daß ich ſolch gräßlich Werk gethan? (32)

Hyllos.

Ich habe ſelbſt des Vaters hartes Schickſal
Mitangeſehn, kein Mund erzählte mir's.

Deianeira.

Wo konnteſt Du ihm nahn, und bei ihm ſein?

Hyllos.

Gebürt Dir's, wohl, ſo ſag' ich Alles jetzt.
Als er des Eurytos berühmte Stadt
Gebrochen, und von ihr mit Siegstropäen
Und mit der beſten Beute ſich entfernt;
Lag dort ein ringsumfluthet Felsgeſtade,
Kenäon in Euböa, wo dem Zeus

Er gründete Altar und Opferhain.
Dort ſah' ich ſehnſuchtglühend ihn zuerſt.
Und als er zu der reichen Opferſchlacht
Sich rüſten will, naht ſich Dein Herold ihm,
Lichas, mit Deiner Gabe, dem Mordgewand.
Dies hüllt er um ſich, wie Du ihm gebotſt,
Und opfert Stiere, deren ſonder Fehl
Ihm zwölfe waren, als der Beute Zier.
Im Ganzen aber bracht' er hundert Stücke
Zum Altar hin aus Heerden aller Art.
Und anfangs war der Arme heitren Sinnes,
Und betete, froh über Schmuck und Kleid.
Doch als der blutge Strahl aus heil'gem Opfer
Aufſprüht', und aus der Fichte harz'gem Saft,
Drang Schweiß aus ſeiner Haut, und feſt umſchmiegte,
— An ſeine Seiten wie von Künſtlershand
Gelöthet, — das Gewand jedwedes Glied,
Und krampfhaft Zucken fuhr durch ſein Gebein,
Und wie der grimmen, blut'gen Natter Gift
Durchnagt es ihn. — Da ſchrie er Lichas zu,
Dem Unglückſel'gen, der doch ſchuldlos war
An Deiner Frevelthat: durch welchen Trug
Er überbracht dies Kleid. — Und ahnungslos
Sagt' ihm der Arme: nur von Dir allein
Sei dieſe Gabe, wie ſie ſei, beſtellt.
Doch Jener, als er's hörte, und die Qual
Des Krampfes glühend durch die Seiten drang,
Packt an den Fuß ihn, wo das Glied ſich biegt,
Und ſchleudert ihn vom meerumſpülten Fels,
Und aus dem Haar ſpritzt weißes Hirn hervor,
Und aus geſpaltnem Schädel ſtrömt ſein Blut.
Da ſchrie das ganze Volk vor Jammer auf,
Um Jenes Qualen, wie um Lichas Mord,
Und keiner wagte ſich dem Mann zu nahn.
Denn aufwärts und zur Erde warf er ſich
Mit Schrein und Heulen, und es hallten rings
Die Felſen und die wald'gen Vorgebirge

Von Locris wieder, und Euböa's Höhn.
Doch als er müde war, nach vielem Wälzen
Am Boden, und nach vielem Wehgeschrei,
Der Dulder, Dein unselig Bett zu schelten,
Du Arme, und des Oeneus Ehebund,
Den er erworben sich zum Lebensfluch, —
Da hob er aus der Dampfgluth rings umher
Den wirren Blick, und sah in weiter Menge
Mich weinen, schaute hin zu mir, und rief:
„Tritt näher, Knabe; flieh nicht meine Pein,
„Und wäre mein Tod auch für Dich der Tod.
„Komm, hebe mich empor, entführe mich
„Dahin, wo nie der Menschen Blick mich schaut.
„Ja, fühlst Du Mitleid, bringe dann mich nur
„Von hier geschwind, laß hier mich nicht vergehn!"
Also gebot er, und wir brachten ihn
Auf einem Nachen nur mit Müh' hieher,
Vor Schmerzen heulend. — Und ihr sollt alsbald
Ihn lebend schauen, oder kaum erblaßt.
Auf solchem Anschlag gegen meinen Vater,
Auf solchem Thun bist, Mutter, Du ertappt;
Und dafür strafe Dich Erinnys Macht
Und Dike! — Wenn dies Recht ist, fleh' ich so;
Doch ist es Recht, da Du dies Recht mir gabst,
Als Du den besten Mann der Erd' ermordet,
Wie seines Gleichen nie Du wirst erschaun.

(Delaneira geht stumm in den Palast, ihr nach ruft der)

Chor.

Was eilst Du schweigend weg? — Erkennst Du nicht,
Dein Schweigen unterstützt des Klägers Wort?

Hyllos.

Laßt sie enteilen! — Mög' aus meinem Blicke
Weit fort sie tragen holder Winde Gunst.
Was soll umsonst des Mutternamens Würde
Sie schmücken, sie, die nie als Mutter that? —
Froh eile sie hinweg, doch all die Wonne,
Die sie dem Vater gab, werd' ihr zu Theil.

(Geht in den Hof des Palastes ab.)

Chor.

Strophe 1.

Ihr Jungfraun, ſeht, o ſeht, wie ſo ſchnell ſich erfüllt
Des uralt-verkündenden Vorſchauns
Weisheitsvoller Götterausſpruch,
Der Ruhe vom Wechſel der Mühen dem theuren Sohn des Zeus
Und Frieden verheißen, ſobald mit der Monden voller Zahl
Zwölfmal das Jahr entflohn ſei.
Und ans Ziel treibt
Dies jetzt des Geſchicks Walten.
Denn laſtender Frohn Mühſal,
Wie trüge ſie der noch, dem Tod den Blick verſchloſſen? —

Gegenſtrophe 1.

Denn ſo im Mordesnetz des Kentauern ihn brennt
Des gliederdurchdringenden Giftes
Liſtig auserdachte Folter,
Erzeugt von dem Tod', und ernährt von des grimmen Drachens Brut,
Wie könnt' er ein anderes Licht, als das heut'ge, noch erſchaun?
Haftet an ihm doch Hydra's
Grauſes Schreckbild;
Und martern doch gleich qualvoll
Die glühenden Mordſtacheln,
Die liſtig geprieſenen, ihn des Schwarzgelockten;

Strophe 2.

Die nie die Leidvolle geahnt. —
Sie erblickte das Jammergeſchick, das der neue Bund (24)
Aufs Haus aufwälzt ſo ſchwer,
Doch ſie wollt' es nicht tragen, nein, ſie erkor das Leid,
Das fremdem Rath' im unheilſchwangeren Loos' entſproß;
Wol klagt ſie die Arme nun,
Wol träuft ihr der friſche Thau
Der Thränen ſo reich herab.
Doch naht des Geſchicks Walten, und zeigt klar, welch ein Leid
Frevel und Trug ausſann.

Gegenſtrophe 2.

Der Thränen Quell bricht mir hervor.
Es ergoß ſich ein Jammer, o Götter, wie nimmerdar
Ein weitgeprieſ'nes Leid,
— Zur Beſchimpfung, — vom Feind' auf Herakles niederbrach.
Weh, ſchwarzer Wurfſpieß der ſiegenden Lanze Dir,
Der jetzt von Oechalias Höhn
Mit Speeres Gewalt ſo ſchnell
Die Braut Du herabgeführt! —
Doch Kypris allein war es, die hilfreich insgeheim dieſes Geſchick lenkte.

(Im Palaſte ertönt Jammergeſchrei.)

Erſter Halbchor.

Erſchein' ich nicht als Thörinn, oder tönt zu mir
Ein Jammern, das ſo eben ſich im Hauſ' erhebt? —
Was ſag' ich?

Zweiter Halbchor.

Weh! Unverkennbar ſchallt es, ja ein Schmerzensſchrei
Ertönt im Hauſe, und neuer Greul erzeugt ſich drinn.

Erſter Halbchor.

O ſieh dort!
Sieh! wie ſo traurig und mit gramumwölkter Stirn'
Zu jammerſchwerer Botſchaft uns die Greiſinn naht.

Amme

(aus dem Palaſte tretend).

Amme.

Ihr Jungfraun, ach wie ſind ſo große Leiden doch
Der Gab' entſproſſen, dem Geſchenk an Herakles!

Chor.

O Greiſinn, welche neue Noth verkündeſt Du?

Amme.

Die arme Deianeira ging den letzten Pfad
Von allen Pfaden, wo den Fuß ſie nimmer regt.

Chor.

Doch nicht den Pfad des Todes?

Amme.

Alles hörteſt Du.

Chor.

Sie ſtarb, die Unglückſel'ge?

Amme.

Hör's zum andern Mal.

Chor.

Verlornes, armes Weib! — In welcher Art ſie ſtarb, ſag' an.

Amme.

Im entſetzlichſten Jammerſchickſal.

Chor.

Sage, welch ein Tod,
O Frau, war ihr Loos?

Amme.

Sie hat ſich ſelbſt gemordet.

Chor.

Welch Drängen, welcher Krankheit Wuth
Trieb dem ſcharfen Geſchoß ſie zu,
Dem wilden? — Wie erſtrebte ſie
Frevelnd zum Tode den Tod,
Ihn vollführend allein? —

Amme.

Durch des trauerreichen Stahls Verwundung.

Chor.

Und ſahſt Du, Jammervolle, dieſen Frevel an?

Amme.

Ich ſah ihn, ſtand ich ganz in ihrer Nähe doch.

Chor.

Wie war's? wie? — Auf, künd' es!

Amme.

Sie hat dies ſelber ſich mit eigner Hand gethan.

Chor.

Was ſprichſt Du?

Amme.

Die Wahrheit.

Chor.

So zeugte, zeugte für dieſes Haus

Jene neuerkorne Gattinn
Des grauſen Unheils Fälle!

Amme.

Ja warlich, aber hätteſt Du die That
Nur nah geſehen, größer wär' Dein Schmerz.

Chor.

Und ſo zu thun vermaß ſich Frauenhand?

Amme.

's iſt graunvoll, doch vernimm, und zeug' es mir.
Als ſie, — ins Haus allein zurückgekehrt, —
Den Sohn im Hof ein weites Ruhebett
Ausrüſten ſahe, um zum Vater hin
Zurückzueilen, barg ſie drinnen ſich
Vor Aller Blick, und fiel mit Wehgeheul
Am Altar nieder, weil ſie Wittwe ſei.
Sie jammert, wo ſie ein Geräth berührt,
Das früher ihr, der Elenden, gedient.
Und hier- und dorthin im Palaſte ſchweifend,
Weint, wenn der theuren Kinder Eins ſie ſieht,
Bei dieſem Anblick ſie, die Arme, laut;
Wehrufend um ihr eignes Fluchgeſchick,
Und ihr in Zukunft kinderloſes Sein.
Doch als es gnug war, ſeh' ich, wie ſie ſchnell
Hinſtürmte zum Gemach des Herakles,
Und ſtill verbergend meinen Späherblick,
Lauſcht' ich. Da ſchaut' ich, wie ſie auf das Lager
Des Gatten warf ein ausgebreitet Tuch.
Doch als ſie dies vollendet, ſtieg ſie auf,
Und ſetzte mitten auf die Ruhſtatt ſich,
Und ihrer Thränen heißen Quell vergießend,
Rief ſie: „Ach, Ehbett, ach, mein Brautgemach,
„Lebt wohl für ewig! — Nimmer ſollt ihr mich
„Auf eurem Pfühle mehr zum Schlaf empfahn!"
Nach ſolchen Worten löſt mit raſcher Hand
Ihr Kleid ſie, da, wo ihr die goldne Spange
Den Buſen ſchmückte, und enthüllte ſich
Die ganze Schulter und den linken Arm.

Ich aber, eilend, wie ich's nur vermocht,
Sag' ihrem Sohne, welch ein Werk ſie thut.
Doch als wir Beide ſchnell dem Lager nahn,
Erſchaun wir, wie mit doppelſchneid'gem Stahle
Die Seite ſie am Herzen ſchon durchbohrt.
Mit Seufzen ſah's der Jüngling. Ach er fühlte,
Daß Er durch ſeine Wuth dies Werk erzeugt,
Spät erſt belehrt von ſeinen Dienern drinnen,
Wie nur auf Neſſos Rath ſie ſo gethan.
Da wehrt der unglückſel'ge Knabe nimmer
Den Klagen mehr, um ſie in tiefem Schmerz,
Mit Küſſen deckt' er ſie, er ſchmiegt die Bruſt
An ihre Bruſt, und lag mit Jammern da:
Daß wahnerfüllt er ſie mit Schuld behäuft;
Und weinte, daß ſein Leben nun von Beiden,
Vom Vater und von ihr gleich einſam ſei.
So ſteht es drinnen. — Drum wenn Einer nur
Zwei Tag' als ſein ſich anmaaßt, oder mehr,
So iſt er ein Thor. Kein Morgen ſelber giebt's,
Eh' Du nicht wohl vollendet dieſen Tag.

(In den Palaſt ab.)

Chor.

Strophe 1.

Welch Elend von Beiden bewein' ich erſt?
Welch Elend, da Beide ſo maaßlos ſind?
Schwer iſt in ſolchem Leid wählen.

Gegenſtrophe 1.

Das Eine beſitzen im Hauſe wir,
Des Anderen harren wir furchterfüllt:
Furcht und Beſitz, — wie gleich qualvoll! —

Strophe 2.

Ach, höh' an des Hauſes Heerd
Doch wild erbrauſend ſich ein günſt'ger Lufthauch,
Und trüg' aus dieſen Räumen ſchnell mich fort; damit
Den glanzumſtrahlten Sohn des Zeus
So plötzlich allein erblickend, ich vor Grauſen nicht vergeh'.

Denn er naht ja, von nie zu heilendem Schmerz
Durchquält, der Heimath, — ſo ſagt man, —
Unausſprechlich furchtbar.

Gegenſtrophe 2.

Schon nahe, nicht fern mehr tönt
Mein Schmerz ihm, — ſcharf wie Nachtigallen-Wehruf.
Denn ſchaut! — Ein Zug von Fremden leitet ihn hieher.
Ach, welch Geleite! — Leiſen Tritts,
Als ſorgten ſie um den Freund, erheben langſam ſie den Fuß.
Weh, weh! Wie ſo lautlos naht er ſich uns!
Wie? hat ihn Tod ſchon umfangen?
Oder deckt ihn Schlaf nur?

Herakles

(wird von ſeinen Freunden ſchlafend auf einer Bahre hereingetragen. Ein Greis führt den Zug an. — Hyllos kommt vom Hofe aus ihnen entgegen).

Hyllos

(auf den Vater zueilend).

Ach, weh mir, um Dich,
O Vater, um Dich! — Mir Unſeligen, weh!
Was beſchließ' ich? Was thu' ich doch? Weh mir!

Greis

(ihn zurückhaltend).

Schweig, ſchweig, o Sohn! — Erneur' ihn nicht,
Des gepeinigten Vaters vernichtenden Schmerz.
Er lebt, doch er ſchläft. — Drum zähme das Wort
Mit Gewalt! —

Hyllos

(näher gehend).

Wie ſagſt Du mir? — Lebt er?

Greis

(wie oben).

Nein, weck' ihn nicht aus den Feſſeln des Schlafs,
Errege, belebe nicht wieder die Wuth
Der ſchrecklichen Pein,
O Geliebteſter!

Hyllos.

Weh! — Wie es tobt in der Bruſt!
Welch unendliche Laſt! — Ich Unſel'ger!

Herakles

(erwachend).

O Zeus!
Wo bin ich hier? — Ach! Auf welchem Gefild
Der Sterblichen lieg' ich, durchwühlt von der Qual,
Die nimmer ſich ſtillt? — Mir Leidenden, weh!
Schon tobt ſie aufs neue, die wilde!

Greis

(zu Hyllos, den er mit ſich auf die Seite gezogen hat, ſo daß Herakles ihn nicht bemerkt, leiſe).

Erkennſt Du nun, wie es heilſam war,
Hier ſtumm zu ſein, und den Schlummer ihm nicht
Zu verſcheuchen vom Haupt'
Und vom Auge?

Hyllos.

Es fehlte die Kraft mir ja,
Zu ſchaun ſolch Leid, und zu ſchweigen.

Herakles.

Weh, weh, Kenäons Altarfels,
Wie vergaltſt Du Schmerzbelaſteten mir
Für die Opfer, die herrlichen! — O Zeus,
Welch gräßlichen Schimpf warfſt Du auf mich,
Wie nimmer dies Aug' ihn erblicken gefollt!
Ich Armer! Ach, daß doch die ſiegende Wuth
Des entſetzlichen Wahnſinns Jeder nun ſchaut! —
Wer iſt denn der Zaubrer, wer iſt denn der Arzt
Mit heilender Hand, der außer dem Zeus
Solch fluchvoll Leid zu bezwingen vermag?
Von fern ſchon erfüllte ſie Grauſen! — (35)

(Der Greis naht ſich ihm, und will ihn aufzurichten ſuchen.)

Herakles.

Strophe 1.

Ach, ach!
Laßt mich, o laßt mich entſchlummern, mich Leidenden,
O gönnt, gönnt mir des Schlafs Labſal!

Strophe 2.

Wie packſt Du mich? Wo ſchleppſt Du mich hin? —
Ich vergeh', ich vergeh'! —
Du weckſt mir auf's neu das entſchlafne Leid! —
Ha, wie's nagt! — Ach, der Qual! — Es naht aufs neu! —
(zu den Umſtehenden)
Wo entſprangt Ihr,
Undankbarſte von allen in Hellas Geborenen, die ich
Oft auf den Fluthen des Meers auslöſend, und oft in den Wäldern,
Selber mich Armen verderbt? — Und jetzt will Keiner dem Kranken
Mitleidsvoll mit Feuer ſich nahn, und mit helfendem Eiſen!

Gegenſtrophe 1.

Ach, ach!
Keiner durchbohrt mir die Bruſt, und befreiet mich
Vom Fluch ſolchen Geſchicks! — Weh, weh!

Greis
(der ſich vergeblich bemüht hat, den Herakles aufzurichten, zu Hyllos).

Zwiſchengeſang.

Sproſſe des Leidenden Du; dies Werk iſt zu ſchwierig dem Greiſe,
Nimmer genügt mein Arm. — Hilf Du mir mit. Dir iſt das Auge
Schärfer, als mir, wo Hilf' es bedarf.

Hyllos
(naht ſich, und faßt mit an).

So will ich ihn faſſen,
Aber die heimlich zerſtörende Qual kann nimmer ich ſtillen,
Weder ich ſelbſt, noch durch Anderer Kunſt. Nur Zeus kann
ihm Arzt ſein.
(Herakles bemerkt den Hyllos.)

Herakles.

Strophe 3.

O Sohn! Biſt Du da?
Faſſe mich, faſſe mich hier, hebe ſanft mich auf!
Ach, ach! Welch graunvoll Loos!

Gegenſtrophe 2.

Schon drängt ſie, drängt aufs neu' heran,

Die unnahbare Qual,
Die gräßliche, die mir das Leben raubt!
Pallas, Pallas, weh! es zerfleiſcht mich ſchon wieder! — Ach Knabe,
Schenke dem Vater doch Mitleid, und zieh' die befreundete Waffe, (36)
Stoß' mir ſie tief in den Buſen, und heile das Leid, das die Mutter
Gottlos in mir entflammt. — O ſäh ich doch gleich ſie in Elend,
Gleich, ja gleich wie mich ſie tödtete! — Süßeſter Hades,

Gegenſtrophe 3.

Des Zeus Bruder Du,
Wiege vernichtend mich, Unſel'gen, wiege mich
Im ſanften Tod zur Ruh!

Chor.

Mit Schaudern hör' ich, Theure, welch ein Leiden
Den König martert, der ſo herrlich war.

Herakles.

Wie viel des Herben und Unſäglichen (37)
Ich doch mit Arm und Schulter ſchon ertrug!
Doch ſolches hat mir nie die Gattinn Zeus
Aufs Haupt geladen, noch Euryſtheus Wuth,
Wie nun des Oeneus Tochter, die mit Liſt
Um meinen Rücken warf dies Fluchgewand
Der Rachegötter, das mich wild verzehrt.
Denn haftend an den Seiten, nagt es tief
Im Fleiſche mir, und ſchlürft, dort eingeniſtet,
Mir Lung' und Adern aus. Mein bleiches Blut
Iſt längſt ſchon aufgeſogen; ganz verzehrt
Mein Leib durch unſichtbarer Feſſeln Zwang!
Und nicht der Speer im Kampfe, nicht die Schaar,
Die erdgeborne, der Gigantenbrut, (38)
Nicht der Kentaurn Gewalt, nicht Hellas Macht,
Die Fremde nicht, kein Land, dem rettend ich
Jemals genaht war, hat mir ſo gethan;
Ein Weib allein, ſchwach, ohne Manneskraft,
Ein Weib hat mich vernichtet, — ohne Schwerdt.

O Sohn, beweis' als ächter Sohn Dich mir,
Und nicht den Namen Mutter achte mehr!
Gieb her in meine Faust sie, schleppe sie
Mit eigner Hand heraus die Gebärerinn;
Laß klar mich wissen, ob Dich meine Qual
Mehr jammert, oder ihr verstümmelt Bild,
Zerfleischt mit Recht. Auf, sei so stark, o Kind,
Schenk' Mitleid mir, den Alles rings beklagt,
Mir, der gleich einem Mädchen heult und weint!
Und doch wird nimmerdar ein Mensch sich rühmen,
Daß früher schon er also thun mich sah.
Nein, seufzerlos ertrug' ich jede Pein;
Jetzt aber ward der starke Mann ein Weib!
Ja komm nur, nahe Deinem Vater jetzt,
Und siehe, welch ein Schicksal solche Qual
Mir zeugte! Sonder Hülle zeig' ich's Dir.
Auf, schaut Ihr Alle meinen Jammerleib,
Schaut mich Unsel'gen, wie ich elend bin.
Ach, ach, Armer ich!
O, o!
Schon wieder glüht der Unglückskrampf aufs neu!
Er packt die Seiten! — Nimmer gönnt mir Ruh,
Ach, nimmer meiner Qualen wilde Wuth!
O Fürst Hades, nimm mich auf!
Donner des Zeus, tödte mich!
Ja, zück', o König, schleudre Dein Geschoß
Hernieder, Vater! — Weh, es nagt aufs neu!
Aufquillt's! — Es bricht hervor! — O Hände, Hände,
O Brust, o Schultern, theure Arme ihr,
Seid ihr dieselben denn, die einsteinmal (30)
Nemea's Waldessohn, der Hirten Graun,
Den Löwen, die unnahbar wilde Brut,
Und Lerna's Hyder mit Gewalt besiegt? —
Und der Kentauern doppelleibig Heer,
Das scheue, roßgefüßte, frevelnde,
Das kein Gesetz kennt, das an Kräften stroßt?
Und Erymanthos Unthier, und im Hades

Den dreigeköpften Hund der Unterwelt,
Das niedesiegte Schreckbild, das Gezücht
Der gräßlichen Echidna? — Und den Drachen,
Der goldnen Aepfel Schutz im fernsten Land?
Ach, tausend andre Qualen schmeckt' ich noch,
Und niemand nahm Tropäen von meiner Hand!
Doch jetzt, so gliederlos, so wild zerfleischt,
Fall ich geheimer Leiden Wuth zum Raub!
Ich, — als der hehrsten Mutter Sohn gerühmt,
Ich, Sproß des Zeus, der über Sternen thront.
Doch wisse das: selbst, wenn ich nichts auch bin,
Selbst, wenn der Fuß mir starrt; — die so gethan,
Sie zwing' ich doch. — Sie nahe jetzt sich nur;
Sie soll mir diese Lehre rings verkünden,
Daß lebend ich die Frevler straft' und todt!

Chor.

Ach, armes Hellas, welcher Leiden Last
Erdrückt Dich, wenn ein solcher Mann Dir stirbt!

Hyllos.

Wenn Du zu reden mir vergönnst, o Vater, (40)
So hör' mich schweigend an, — im Siechthum selbst;
Denn ich erflehe, was mit Recht ich darf.
Gieb mir Dich hin, sei nicht so zornerfüllt,
Daß Wuth Dich aufzehrt. Du erkennst ja nicht,
Was Dich erfreun soll, was umsonst Dich schmerzt.

Herakles.

Sag' Dein Begehr, dann schweig. Der Kranke faßt
Der Worte keins, womit Du längst ihn trügst.

Hyllos.

Ich kam, um meiner Mutter Loos zu künden,
Und wie sie willenlos an Dir gefehlt.

Herakles.

Verruchte! Auch noch jetzt, vor meinem Ohr',
Denkst Du der Mutter, die den Tod mir gab?

Hyllos.

Ihr Loos ist so, daß Schweigen mir nicht ziemt.

Herakles.

Doch, doch, es ziemt bei ſolcher Frevelthat.

Hyllos.

So ſprichſt Du nicht, hörſt Du ihr heutig Thun.

Herakles.

Sprich, doch bewahre Dich vor böſem Schein.

Hyllos.

Nun denn: ſie ſtarb ſo eben ſchnellen Tod's.

Herakles.

Durch wen? — Ich trau' der ſchlechten Kunde nicht. (41)

Hyllos.

Durch ſich allein, durch keines Andern Hand.

Herakles.

Weh mir! — Eh nach Verdienſt durch mich ſie ſtarb!

Hyllos.

Auch Deine Wuth weicht, wenn Du Alles hörſt.

Herakles.

Schlimm fingſt Du an, doch ſage, was Du denkſt.

Hyllos.

Das iſt's: auf Gutes ſinnend fehlte ſie.

Herakles.

Gut, Frevler, that ſie durch des Vaters Mord?

Hyllos.

Mit Zaubermitteln Dich zu feſſeln wähnend,
Hat ſie gefehlt, als drinn die Braut ſie ſah.

Herakles.

Und wer in Trachis war ſolch weiſer Arzt?

Hyllos.

Der Kentaur Neſſos hat ſie einſt verführt,
So Deine Liebe wieder anzuglühn.

Herakles.

Weh, weh, ich Armer! Ach, ſo end' ich nun;
Ich ſterb', ich ſterbe; meine Sonne ſinkt!
Weh mir, jetzt weiß ich, welch Geſchick mich traf.
Geh, Sohn, — denn keinen Vater haſt Du mehr, —
Geh, rufe der Geſchwiſter ganzen Stamm,
Ruf mir Alkmenen her, die Arme, — nun

Umſonſt Zens Gattinn, — daß von meinem Tode
Ihr hört den Götterſpruch, der mir erſcholl.

Hyllos.

Nicht hier iſt Deine Mutter. Nach Tiryns
Geſtaden zog ſie, heimiſch dort zu ſein.
Die Einen von den Kindern nahm ſie mit,
Selbſt ſie zu pflegen; und die Andern weilen
In Thebe's Stadt, vernimm das. — Wir jedoch,
Die Dich umſtehn, o Vater, wollen gern,
Wo handeln Noth iſt, merken auf Dein Wort.

Herakles.

So höre, was Du thun ſollſt; denn Du mußt
Jetzt zeigen, welch ein Mann mein Sproſſe ward.
Mir ward ein alt Orakel von dem Vater:
Nie werd' ein Lebender mich je vertilgen,
Nein, Einer, der ſchon todt im Hades ruh'.
Und nun hat der Kentaur, wie mir der Gott
Geweiſſagt, todt mich Lebenden vertilgt.
Doch ich enthüll' Euch noch ein neu Orakel,
Das jenem beiſtimmt, und als wahr es zeigt,
Und das ich einſtens in der Seller Hain, — (42)
Der Bergbewohner, welche lagerlos
Umſchweifen, — von des Vaters heil'ger Eiche,
Der tauſendzungigen, mir eingeprägt.
Die ſprach: wenn ich noch lebt' am heutigen Tag,
So würden alle Mühn, die mich bedrängt,
Ihr Ende finden. Und ich glaubte feſt,
Mich werde Glück umblühen; doch dies Wort
Verhieß nichts Andres mir, als meinen Tod;
Denn für die Todten droht kein Mühſal mehr.
Da dieſes nun ſich klar erfüllt, o Sohn,
So mußt auch Du mir Kampfgenoſſe ſein,
Und nicht erſt zögern, bis mein Mund ſich ſchärft;
Nein, gern mir beiſtehn, als den ſchönſten Brauch
Es achtend: folgſam ſein des Vaters Wort.

Hyllos.

Zwar beb' ich, Vater, wenn Du alſo ſprichſt,
Doch werd' ich folgen, wo Dir's gut erſcheint.

Herakles.

So reiche Deine Rechte mir zuerſt.

Hyllos.

Warum begehrſt Du dies gewicht'ge Pfand?

Herakles.

Gieb ſie nur ſchnell mir, widerſtrebe nicht.

Hyllos.

Schau her, da iſt ſie. Ich gehorche Dir.

Herakles.

So ſchwör' beim Haupte meines Vaters Zeus.

Hyllos.

Und was ich thun ſoll, ſagſt Du das nicht auch?

Herakles.

Gewiß! — Was ich gebiete, mir vollziehn.

Hyllos.

Ich ſchwöre! — Zeus ſei Zeuge meines Schwur's.

Herakles.

Erfleh' Dir Jammer, wenn den Eid Du brichſt.

Hyllos.

O nein, ich halt' ihn; dennoch fleh' ich ſo.

Herakles.

Kennſt Du auf Oeta nun die Höhn des Zeus?

Hyllos.

Wohl; ſtand ich doch als Opfrer oft ſchon dort.

Herakles.

Zu ihnen trage jetzt mit eigner Hand,
Und mit erleſenen Freunden mich empor;
Brich reichlich Zweige Dir vom Eichbaum ab,
Der ſeine Wurzel tief im Boden birgt;
Viel kräftig-wildes Oelreis brich zugleich,
Und leg' auf dieſes meinen Leib hinauf.
Dann nimm der Fichtenfackel Gluthenſtrahl,
Und zünd' es an! — Doch keines Jammers Thräne
Mag Dir entfließen; ſchmerzlos, thränenlos,
— Wenn anders Du mein Sohn biſt, — führ' es aus.
Doch wenn Du nicht ſo thuſt, ſo harr' ich Dein,
Selbſt noch im Hades ſtets mit ſchwerem Fluch.

Hyllos.

Ach Vater, welch Gebot! wie thuſt Du mir!

Herakles.

Vollbringen mußt Du's; nenne ſonſt Dich Sohn
Von einem Andern, heiß' Dich mein nicht mehr.

Hyllos.

Weh mir noch einmal! — Vater, welch Verlangen!
Vernichter ſoll ich, Mörder ſein von Dir?

Herakles.

Nicht ſo! Mir Retter nur und Arzt allein
In all dem Jammer, der mich wild zerſtört.

Hyllos.

Wie heilt' ich wol durch Flammen Deinen Leib!

Herakles.

Nun, ſchreckt Dich das, ſo thu' nur das Andre mir.

Hyllos.

Dich hinzutragen, das verſag' ich nicht.

Herakles.

Auch nicht den Scheiterhaufen mir zu baun?

Hyllos.

Soweit ich nur nicht ſelber helfen muß.
Sonſt thu' ich Alles; nimmer kränk' ich Dich.

Herakles.

Auch das ſoll gnügen. Nun gewähre mir
Noch kleine Gunſt zu jenem großen Dienſt.

Hyllos.

Und wäre ſie auch groß, ſie ſei gethan.

Herakles.

Die Tochter kennſt Du doch des Eurytos.

Hyllos.

Die Jole meinſt Du, — ſo bedünkt es mich.

Herakles.

So iſt's. Und nun gebiet' ich Dir, o Sohn.
Sie nimm nach meinem Tode, — wenn Du fromm
Und treu dem Schwure gegen mich willſt ſein, —
Dir zum Gemahl, und widerſtrebe nicht.
Damit kein Andrer ſie, die ich umarmt,

Als Gattinn jemals nehm' an Deiner Statt.
Du selbst, o Sohn, umfange sie als Weib.
Folg' mir, denn wenn Du mir auch Großes gabst,
Tilgt Kleines weigern doch den frühern Dank.

Hyllos.

Weh mir, dem Kranken zürnen, ist so schwer,
Doch wer erträg' es, so gesinnt ihn sehn!

Herakles.

Du sprichst, keins meiner Worte willst Du thun?

Hyllos.

Wer möchte sie, die von der Mutter Tod
Allein die Schuld trägt, wie von Deinem Leid,
Wer jene, — wenn er nicht im Wahnsinn krankt, —
Sich wählen? — Besser wär' auch mir der Tod,
O Vater, als dem Feind vereint zu sein.

Herakles.

Mir scheint, Du willst dem Todten, was sich ziemt,
Nicht zugestehen? — Nun wohl, der Götter Fluch
Harrt Dein, der meinem Wort Du widerstrebst.

Hyllos.

Weh, bald bekennst Du, glaub' ich, daß Du krankst.

Herakles.

Du weckst ja vom entschlafnen Leide mich.

Hyllos.

Ich Armer, wie ich doch so rathlos bin.

Herakles.

Nicht hören willst Du ja des Vaters Wort.

Hyllos.

O Vater, soll ich lernen, Frevler sein?

Herakles.

Kein Frevel ist's, erquickst Du mir das Herz.

Hyllos.

So forderst Du Gerechtes nur von mir?

Herakles.

Fürwahr. Die Götter mögen Zeugen sein.

Hyllos.

So sei's, ich widerstrebe nicht; als Dein

Zeig' ich die That den Göttern. Denn verrucht
Erſchein' ich nimmer, da ich Dir vertraut.

Herakles.

Du endeſt edel. Füge nun noch ſchnell
Die Gunſt hinzu, o Sohn, und trage mich
Zum Scheiterhaufen, eh' die Wuth erwacht.
Auf, eilt, erhebt mich! Ruh' von meiner Qual
Beut doch allein nur dieſes letzte Ziel.

Hyllos.

Nichts hemmt mich, zu erfüllen Dein Geheiß,
Da Du gebeutſt, o Vater, und mich zwingſt.

Herakles.

Nun wohlan, eh' die Qual auf's Neue ſich regt! —
Unbeugſam Herz, umfeſſle Dich jetzt
Mit eiſernem Zügel, mit felſigem Zaum,
Und ſtille das Schrein, um wonnedurchglüht
Die erzwungene That zu vollenden.

Hyllos.

So erhebt ihn, Gefährten, doch ſchenket mir mild
Vergebung für das, was heut' ich gethan.
Ihr ſeht ja, wie hart, wie grauſam ſie ſind
Die Götter, die ſolch ein Geſchick ihm verhängt.
Sie, die ihn gezeugt, die er Väter genannt,
Sie ſchauen ſein Leid mit ruhigem Sinn.
In die Zukunft freilich, da dringt kein Blick,
Doch was jetzt ſich begab, iſt bitter für uns,
Iſt *ihnen* ein Schimpf,
Am entſetzlichſten aber von Allen iſt's dem,
Auf den dies Leid ſich geſtürzt hat!

(Alle entfernen ſich, indem ſie den Herakles auf ſeiner Bahre mit forttragen.)

Chor.

Auch ihr, o Jungfraun, weilt nicht daheim, (42)
Schaut an den erhab'nen, den gräßlichen Tod,
Und das Jammergeſchick, wie keins noch war.
Und doch hat dies Zeus nur vollendet!

Ende.

Versmaaße

des lyriſchen Theils der Tragödie.*)

(In die Stelle der durch den Ictus accentuirten Kürzen in der Arſis iſt faſt durchgehends eine lange Silbe, zum mindeſten eine accentuirte Kürze getreten.)

Erſter Geſang.

v. 94—140. pag. 396.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 94—111.

⏑ ´⏑ ´–, ⏑⏑ – ⏑⏑ – penth. jamb. et dim. anap.
– ´⏑ ´–, ´⏑⏑ – ⏑⏑ – jambelegus.
´⏑⏑ – ⏑⏑ – – trim. dact. cat.
´⏑ ´–, ´⏑ ´–, ´⏑⏑ – ⏑⏑ – dim. epitr. et penth. dact.
– ´⏑ ´–, ´⏑⏑ – ⏑⏑ – jambelegus.
–, ´⏑ – –, ´⏑ ´–, ´⏑ ´–, ´⏑ – tetram. epitr. praepos. anacrusi.
– ´⏑ –, – ´⏑ – ⏑ dim. jamb. hypércat.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 112—131.

´⏑⏑ ´⏑⏑ – ⏑, ´⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ duo trim. dact. catal.

*) Größtentheils nach Wunder aufgeſtellt.

⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – trim. dact. cat. et penth. dact.

– ⏑ ⏑ –, – ⏑⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ –, – ⏑⏑ –
⏑ ⏑ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – } dipod. jamb. et chorjamb.

⏑ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ – chorjamb. et dipod. jambic.

⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ – v. priapeus.

Nachgeſang.

v. 132—140.

⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑ dipod. jamb., cretic., dim. trochaic.

⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – tetram. trochaic. cat.

– ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – dim. jamb. catal.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – trim. jamb.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – – duo penth. jamb.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – – antisp. et penth. jamb.

Zweiter Geſang.

v. 205—224. pag. 400.

⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑⏑ – cretic. paeon. quart. dipod. jamb. paeon. quart.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ – trim. jamb.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑, ⏑ – ⏑ ⏑ – antisp. et penth. jamb.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – antisp. et cretic.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – dipod. jamb. et epitr.

⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ – dimet. cretic.

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – dim. jamb.

⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑, ⏑ ⏑⏑ – tetram. dact. et chorjamb.

⏑ ⏑ – ⏑ – – dim. trochaic. brachye.

– ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ – dim. jamb.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ – trim. jamb.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ – dimet. bacch.

– ⏑, – ⏑ duo spond.

⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – tetram. jamb. catal.

– ⏑ – ⏑, – ⏑ – – dim. spond.

⏑⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ –
⏑ – ⏑ –, ⏑ – –
⏑ – ⏑ –, ⏑ – – } vers. anacreontei.

Dritter Geſang.

v. 497—530. pag. 411.

Strophe und Gegenſtrophe.

v. 497—516.

⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ –, ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – dimet. anap. et dipod. jamb.

⏑ ⏑ – – epitrit.

⏑ ⏓ ⏑ – – , ⏑ ⏓ ⏑ – – , ⏑ ⏓ ⏑ – dimet. anap. et dipod. jamb.
⏓ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏓ – trim. dact. catal.
⏓ ⏑ – – , ⏓ ⏑ – ⏑ – – epitr. et trim. dact. cat.
⏓ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ – trim. dact. cat.
⏑ – ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ – , ⏑ – dim. anap. et jamb.
⏑ ⏓ ⏑ – , ⏑ ⏓ ⏑ – , ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓ – dim. jamb. et logaoed.

Nachgesang.

v. 517—530.

⏑ , ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ – – logaoed. cum anacrus.
⏑ ⏑ ⏓ – – , ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏓ – monom. anap. et trim. dactyl. catal.
– ⏓ ⏑ – – monom. jamb. hypercat.
⏓ ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – – dactyl. chorjamb.
⏓ ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ – – trim. dactyl. catal.
– ⏓ –, ⏑ ⏓ – } moloss. et bacchius.
– ⏓ –, ⏑ ⏓ – }
⏑ ⏓ ⏑ – – , ⏑ ⏓ ⏑ – – }
⏑ ⏓ ⏑ – – , ⏑ ⏓ ⏑ – – } duo penth. jamb.
⏑ ⏓ ⏑ – – , ⏑ – ⏑ – ⏑ }
⏑ – ⏑ – ⏑ – dim. jamb. brachyc.
– ⏑ , – ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏓ – trochaeus chorjamb. bacchius.
– ⏑ , – ⏑ ⏑ – – troch. et chorjamb.

Vierter Gesang.

v. 633—662. pag. 415.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 633—646.

⏓ , ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ , ⏓ ⏑ – ⏑ , ⏓ ⏑ – logaoedic. cum anacr. et dim. troch. cat.
– , ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏓ ⏑ – – anap. et jamb.
⏓ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏓ chorjamb. et jamb.
⏑ ⏓ ⏑ ⏑ – , ⏑ – ⏑ – chorjamb. cum anacr. et dijamb.
– ⏓ –, – ⏑ ⏑ – moloss. et chorjamb.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – dim. jamb. catal.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 647—662.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ anap. et antisp.
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ – anap. et penth. jamb.
⏑ ⏓ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ dim. jamb. hypercatal.
– ⏑ – ⏑ , – ⏑ – dim. troch. acat.
⏑ ⏓ ⏓ –, ⏑ ⏓ ⏑ – ⏑ – antisp. et dim. jamb. brachyc.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – dimet. jamb.
– ⏓ –, – ⏓ – duo moloss.
⏓ ⏑ ⏓ ⏑ , ⏑ , ⏑ ⏑ – ⏑ – v. trochaic.

Fünfter Geſang.

v. 821—862. pag. 422.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 821—840.

⏑ ⏓ ⏑ – –, ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – jambelegus.
–, ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – – trim. dactyl. catal. cum anacr.
⏓ ⏑ ⏓ ⏑, ⏓ ⏑ – – dim. trochaic.
⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –
⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – } trim. jamb.
⏓ ⏑⏑ – ⏑ – – logaoedicus.
⏓ ⏑ ⏓ – epitritus.
– ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑
– ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏓ – } jamb. et antisp.
– ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – trim. jamb. catal.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 841—862.

– ⏓ – –, ⏓ ⏑⏑ – duo anap. et chorjamb.
⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ –, ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – dim. anap. et jamb.
– ⏓ – ⏓, ⏑ – duo anap. et jamb.
⏑⏑ – ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – duo anap. chorjamb. et jamb.
– ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑, – ⏑⏑ – ⏑ – dijamb. et glyconeus.

oder

– ⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ – ⏓
– ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ – ⏓ } jambic.
– ⏓ ⏑⏑ –, – ⏓ dim. anap. brachyc.
–, ⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –, ⏓ – pent. chorjamb. brachyc. cum anacrusi.

Freie Strophen.

v. 863—895. pag. 423.

13 trimetr. jamb. mit zwei dazwiſchen geſtellten ⏑ ⏓ – Bacchiſchen Verſen. Alsdann:
⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – tetram. jamb. brachyc.
⏑⏑ – ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – duo anap. et dim. jambic.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ dochm.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ – – dim. jamb. catal.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ – ⏑ – dim. jamb.
⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ – vers. glycon.
⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – dim. jamb.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – dim. dactyl. hypercat.
⏑⏑ – ⏑⏑ – duo anap.
⏑⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ ⏓ – v. jambic.
2. trim. jambic.

⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ – dim. bacchius.
trim. jambic.
⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ – dim. bacchius.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑ – v. dochm.
– ⏑ – ⏑, – ⏑ – – dim. trochaic.
⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏓ – dim. jamb. catal.

Sechster Gesang.

v. 947 — 970. pag. 426.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 947 — 952.

⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ – ⏑ – dim. jamb.
⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ – dim. jamb.
⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ – chorjamb. et antisp.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 953 — 970.

– ⏓ ⏑⏑ ⏓, ⏑ – duo anap. et jamb.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ – trim. jamb. catal.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – trim. jamb.
⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏑ – dim. jamb.
–, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑ – logaoed. cum anacr. et dim. troch.
⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓, – ⏓ ⏑⏑ – dim. anap.
⏑ – ⏑, ⏓ ⏑⏑ – – amphibr. et adonius.
⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ dim. troch. brachyc.

Siebenter Gesang.

v. 971 — 1041. pag. 427.

33 vers. anap. ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓, ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 1005 — 1007. pag. 428.
v. 1015 — 1017. pag. 429.

⏑⏑ pyrrhichius.
⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dactyl.
⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ –, ⏓ – jamb. chorjamb. spond.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 1008 — 1014. pag. 429.
v. 1026 — 1037. pag. 429.

– ⏓, – ⏓, – ⏓, ⏑⏑ ⏓ dim. anapaest.
⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ mon. anap.
⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ – dim. jambic.
5 hexam. dactyl. ⏓ ⏑⏑, ⏓ ⏑⏑, ⏓ ⏑⏑, ⏓ ⏑⏑, ⏓ ⏑⏑, ⏓ –

Zwischengesang.

v. 1018—1022. pag. 429.

5 hexam. dactyl. wie oben.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.

v. 1023—1025. pag. 429.

v. 1040—1041. pag. 430.

⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑́ dochmius.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ ,— ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ — duo dactyl. et dochm.

⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑̲ — dochmius.

v. 1239—1278. pag. 438.

20 vers. anap. ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ —, ⏑⏑ ⏑́ ⏑⏑ —

Anmerkungen und Nachträge.

1) v. 9. Acheloos. Vergl. die hiſtoriſche Einleitung und den dritten Chorgeſang, worin ein Gemälde des Kampfes zwiſchen Acheloos und Herakles enthalten iſt.

2) v. 15. Arm. Bei Erklärung des προσδεδεγμένη, das man gewöhnlich mit exspectans wiederzugeben ſucht, bin ich Wunder gefolgt, der es wörtlich, und offenbar am ſinngemäßeſten mit exceptum habens überſetzt.

3) v. 29. dieſelbe Nacht. Dieſe ganze Stelle iſt vielfach interpretirt. Ich habe mich auch bei ihr der Wunderſchen Erklärung angeſchloſſen, der mit dem Scholiaſten zu εἰσάγει und ἀπωθεῖ ergänzt αὐτόν, und nun vertirt: nox enim, quae adducit, eadem dimittit illum, postquam laborem excepit. Nimmt man zu den Zeitwörtern jedoch πόνον als Object, alsdann lautet die Uebertragung:

„Denn die Nacht gebiert,
Die Nacht erzeugt ablöſend Müh' um Müh."

4) v. 38. Iphitos. Vergl. hiſtoriſche Einleitung, und Anmrk. 6.

5) v. 46. So mahnt ꝛc. — Die Uebertragung des τοιαύτην in angegebener Art iſt vollſtändig ſinnentſprechend, und durfte nicht anders erfolgen, wenn die ganze Stelle nicht dunkel bleiben ſollte. τοιοῦτος heißt: ſo beſchaffen, mit Bezug auf etwas Vorausgehendes. Der Sinn der vorliegenden Stelle iſt alſo der: Schon weilt Herakles fünfzehn Monate in der Fremde, und ſicher ein großes Unglück iſt geſchehen. Ein ſo beſchaffenes, d. h. ein hierauf hindeutendes Täflein ließ er mir. —

6) v. 70. Lyderinn. — Herakles, um ſich wegen einer, unten näher angeführten Beleidigung, die ihm von dem Könige Eurytos zugefügt worden war, zu rächen, hatte den Sohn des Eurytos, den Iphitos, mit Liſt erſchlagen. Dafür verkaufte ihn Zeus als Sclaven an die Omphale, die Königinn von Lydien, der er ein volles Jahr dienen mußte. Nach ſeiner Erlöſung aus dieſer Sclaverei überzog er die Stadt des Eurytos,

7) v. 74. — Oechalia, in Euböa, mit Krieg, zerſtörte ſie, und

nahm die grauſamſte Rache, indem er den Eurytos tödtete, und ſeine Tochter Jole, zu der er auch in Leidenſchaft entbrannt war, als Sclavinn mit fortſchleppte. Der Herold Lichas erzählt in den Verſen 248 sqq. dieſe Begebenheit ausführlich.

8) v. 84. sqq. — Das Arrangement dieſer Verſe, die, wie ſie gewöhnlich geleſen werden, unklar ſind, habe ich ſo eingerichtet, daß an σεσώσμεθα unmittelbar der Vers κείνου βίον σώσαντος ſich anſchließt, auf welchen dann der Vers ἢ πίπτομεν ꝛc. den Schluß der Rede bildet. Auch Erfurth, wenn ich nicht irre, hatte dieſe Verſtellung adoptirt.

9) v. 96. Helios, der Sonnengott, welcher hier vor Allen angerufen wird, weil er alles Lebende erſchaut.

10) v. 100. Doppelkreis. — Die Alten theilten die ihnen bekannte Erde in zwei große Erdveſten, deren Eine Europa, die andere Aſien und Afrika umſchloß.

11) v. 113. sqq. Notos und Boreas, die Götter des Süd- und Nordwindes. — Sproß kadmiſchen Stamm's iſt Herakles, deſſen Mutter Alkmene eigentlich an den König Amphitryo von Theben, der Pflanzſtadt des Kadmos, verheirathet war, in deſſen Hauſe Herakles auch erzogen wurde. — Kreta's Meer war den Alten durch die Gewalt der auf ihm herrſchenden Stürme furchtbar. Es iſt in dieſer Beziehung oftmals Gegenſtand dichteriſcher Vergleiche geweſen. — Hades, die Unterwelt.

12) v. 130. Arktos. Das Bärengeſtirn, das ſchon den Alten unter dieſem Namen bekannt war.

13) v. 141. Vernommen ꝛc. Ich nehme, — und ſo erſcheint es mir am richtigſten, — als Hauptbegriffsworte der 3 Erſten Verſe dieſer Rede, die Worte πεπυσμένη μέν, mit ihrem ſchroffen Gegenſatze μήτ' ἐκμάθοις παθοῦσα an: Du haſt zwar von meinen Leiden gehört, ſie mögen Dich aber nie ſelbſt treffen, denn noch ſind ſie Dir fremd. — Hierbei tritt das πάρα ganz in den Hintergrund, und bleibt ein für uns unüberſetzbares griechiſches Ausſchmücke-Wort, das mit πεπυσμένη in einen Begriff: Du biſt eine, die vernommen hat, zuſammenfällt, und deshalb auch nicht wiedergegeben werden kann. Will man demungeachtet ihm durch die Uebertragung einiges Gewicht geben, ſo darf es doch niemals, wie ich bei andern Ueberſetzern es geſehen habe, das erſte Hauptwort des Satzes bilden, da ſolches jedenfalls in dem πεπυσμένη liegt, — was deutlich aus deſſen Stellung, ſowie aus dem Begriffs-Gegenſatze mit ἐκμάθοις hervorgeht; ſondern die Stelle dürfte dann vielleicht ſo lauten:

Belehrt von meinen Leiden biſt Du hier,
Ich weiß es, aber wie mein Herz ſich quält,
Das möge nie Dir ſagen eigner Gram. ꝛc.

14) v. 161. Bettgut, κτῆσας λέχους, der der griechiſchen Ehefrau gebürende Antheil am Nachlaſſe des Mannes.

15) v. 171. Dodona. Zeus ſchenkte, der Sage nach, ſeiner Tochter Thebe zwei Tauben, die ihr von Thebais in Aegypten aus entflogen. Die eine flog in die Wüſte, und gründete das Orakel des Zeus Ammon. Die andere kam in den Eichenhain von Dodona in Epiros, woſelbſt ſie, auf einen Eichbaum ſich ſetzend, den Einwohnern befahl, auf dieſem Baume ein Orakel zu gründen, das ſeine Sprüche durch das Rauſchen in den Zweigen kund geben werde. So entſtand das berühmteſte Orakel des Zeus zu Dodona, deſſen Prieſter die Seller waren. Anmrk. 42.

16) v. 194. Melis, eine Stadt in der Nähe von Trachis. — Oeta, ein dort gelegener, mächtiger Berg, der oft als Wohnſitz des Zeus angeſehen ward.

17) v. 213. Ortygia. — Eine der Artemis, der Göttinn der Jagd, und Schweſter des Phöbos geheiligte Inſel.

18) v. 219. Der Epheu, diente bei Bacchosfeſten zur Bekränzung, und wurde demnächſt auf alle Freudenfeſte übergetragen. Mit ihm auf dem Haupte geſchmückt, bemächtigte ſich der Tänzerinnen eine höhere Begeiſterung. — Päan (eigentlich ein Feſtlied jeder Art, Bitt- wie Lobgeſang) war ein Beiname des Phöbos, und wurde bei ihm geweihten Tänzen herausgejubelt. Daß Phöbos übrigens — wie unmittelbar vorher geſagt wird, — der Gott der Bogenſchützen war, iſt bekannt.

19) v. 238. Kenäon, ein Vorgebirge auf der Inſel Euböa, woſelbſt ein Altar des Zeus ſich befand.

20) v. 258. Bluthat, d. i. der Mord des Iphitos. Die Sühne beſtand in Abbüßung der Sclaverei bei der Omphale.

21) v. 330. neues Leid; für die Worte πρός γ' ἐμοῦ λύπης leſe ich nach der Wunderſchen Conjectur μηδὲ προς κἀκοῖς τοῖς οὖσι λύπην ἐξ ἐμοῦ νέαν λάβοι; was vielleicht Sophokles nicht geſchrieben haben mag, allein was offenbar dem Sinne deſſen, was dageſtanden hat, am mehrſten entſpricht, und über alle Schwierigkeiten dieſer Stelle auf einmal weghebt.

22) v. 354. Eros, der Gott der Liebe.

23) v. 467. In die Luft. Die Worte: ἀλλὰ ταῦτα μὲν ξείτω κατ' οὖρον interpretirt der Scholiaſt am richtigſten, mit ἀλλ' ὁ περὶ τούτων λόγος ἐῤῥίφθω εἰς τὸν ἀέρα d. i. wörtlich: Doch Alles, was wir jetzt geſprochen haben, ſei in die Luft hinausgeſtoßen. Offenbar iſt dies nichts Anderes, als ein poetiſcher Ausdruck für: doch davon abgebrochen, genug davon, womit Deianeira einen raſchen Uebergang zu ihrer alten Bitte an Lichas macht. Bei der großen Ungewöhnlichkeit dieſer Redeweiſe für uns, und der Gewißheit, daß ſie kaum verſtändlich ſein möchte, wenn man nicht das Original einſieht, habe ich vorgezogen, zu übertragen:

Genug davon; verweht ſei's in die Luft.

wodurch der Sinn ſofort hervortritt, und das Bild gerettet iſt. —

Uebertragungen wie: dies mag ſeinen Lauf mit gutem Winde gehen, richten ſich ſelbſt. Schade iſt es nur, daß ſie da, wo ſie ſind, den ſchönen, edlen Charakter der Deianeira mit Einem Schriftzuge in einen niedrig gemeinen umwandeln, und ſo das ganze Werk verſtümmeln.

24) v. 497. Kypris, Beiname der Aphrodite, der Göttinn der Liebe. Kronos Erzeugter iſt Zeus; Hades iſt die Unterwelt, Poſeidaon, der Gott des Meers. Der Sinn alſo iſt: Die Liebe ſiegt über Himmel, Erde und Unterwelt. —

25) v. 510. Bachos Thebe. Bachos war der Sohn der Semele, der Tochter Kadmos von Theben, woſelbſt er hauptſächlich gefeiert wurde. Vergl. die Antigone.

26) v. 530. Lamm. Ich habe hier, unſern Zeitbegriffen opfernd, das Bild ändern müſſen. Im Originale ſteht *πόρις*, juvenca, eine junge Kuh. — Wie ſchön und wahr es nun auch iſt, als Bild bejammerungswerthen Schmerzes ein Kälbchen zu nehmen, das von der Mutter weggeführt wird, und wie kaum ein treffenderes Bild ſein kann, ſo würde doch der Leſer, dem das Original fremd iſt, in dieſem Bilde nur etwas Lächerliches finden, und es würde ihm den Eindruck ſtören, da man ja nicht Jedem anſinnen kann, daß er ſofort in griechiſche Anſchauung bis ins Kleinſte ſich verſetze. — Und um dies zu vermeiden, habe ich das bei uns gleich geltende Bild des Lammes hier angenommen.

27) v. 556. Die Erzählung von dem Kentaur Neſſos, einem Ungeheuer, halb Pferd, halb Menſch, iſt bereits in der Einleitung angedeutet. Hier wird ſie nur mehr ausgedehnt.

28) v. 620. Hermes, der Bote der Götter, und Schutzgott der Herolde.

29) v. 633. dort am Meer. *ναύλοχος* interpretirt der Scholiaſt durch *παραθαλάσσιος*, d. h. nicht warme Bäder, die Schiffe bergen, ſondern, die am Meere liegen. Es ſind hiermit die Thermopylen gemeint, warme Quellen am Oeta, welche dem berühmten Engpaſſe den Namen gaben, wo Leonidas fiel. Dergleichen Quellen waren wol nicht gut geeignet, Schiffe zu bergen. — *ναύλοχα* mit Paſſow als Subſtantiv für: Hafen anzunehmen, erſcheint auch nicht angemeſſen.

30) v. 637. Göttinn mit goldenem Pfeilgeſchoß iſt die Artemis, welche an den Küſten von Trachis verehrt wurde. Pylä iſt der ſo eben (Anmrk. 29.) erwähnte Engpaß, bei welchem das höchſte Gericht der Hellenen ſich alljährlich verſammelte, und ſeine Urtheile ſprach.

31) v. 653. Wuthgeſtillt. Ich leſe hier mit Herrmann *καστρωθείς* und nicht *οἰστρηθείς*. Es entſpricht dem ganzen Bilde mehr, den Ares jetzt als einen in das Friedenslager eingezogenen Gott darzuſtellen, deſſen Wuth nun geſtillt iſt; nicht aber als einen noch wuthentbrannten Gott.

32) v. 713. Cheiron. Ein Kentaur und weiser Mann des Alterthums, welcher der Lehrer von einer großen Anzahl berühmter Männer war. Vor allen zeichnete er sich in Musik und Arzeneikunde aus. Einer Sage nach starb er, zufällig durch einen Pfeil des Herakles verwundet.

33) v. 745. — Wird der Nachdruck nicht auf: ich gelegt, so lese man:

Sagst Du, daß solche Graunthat ich gethan.

Ich ziehe aber die in den Text aufgenommene Anschauung vor.

34) v. 844. Statt προσέβαλε lese ich mit Wunder προσέλαβεν und interpungire nach συναλλαγαῖς mit einem Kolon, indem ich das προσέλαβεν doppelt beziehe zu dem τὰ μέν und τὰ δέ d. h. zu dem Unglücke, welches aus der Jole, und zu dem, welches aus dem Rathe des Nessos hervorkam. Natürlich können wir im Deutschen den weiten Begriff des προσλαμβάνω nicht in beiden Sätzen durch ein Wort wiedergeben, wir müßten denn aufladen nehmen, was aber gar nicht versgerecht zu machen war. Ich habe (entsprechend der Wunderschen Version adsciscere, tollere) im ersten Satze es durch tragen, d. h. ertragen; im zweiten durch erwählen wiedergegeben, und übersetze nun wörtlich: magnam videns aedibus accidere calamitatem novo instante connubio, hanc quidem non adscivit (i. e. adsciscere, tollere voluit) sed illam adscivit, quae alieni hominis consilio ex funesta sorte profecta est.

35) v. 1004. Dieser ganze Vers bedarf einer Vertheidigung. — Herakles will offenbar sagen: Kein Arzt kann mir helfen außer Zeus, schon von ferne möchte ich als ein Wunder (d. h. als ein Gegenstand des Staunens und Grausens) angesehen werden, das jeden Helfer zurückschreckte. Bei dem begränzten Raume des Verses ließ ich das Unwesentlichere fallen, und gab den Gedanken dem gemäß wieder, was er ausdrücken soll. ἰδοίμην bin ich hier weit entfernt in der streng ausgeprägten Homerischen Bedeutung dieses Medii anzunehmen: angesehen werden. Wie aber in allen Sprachen das Sehen, und Gesehen werden in einander zu fließen pflegt im Sprachgebrauche, so glaube ich, daß es auch hier der Fall sei.

36) v. 1033. Befreundet. Diese Version des ἀνηκήδονος erscheint mir gleichfalls sinngemäß. Es heißt eine Waffe, die mir den Tod nicht neidet, d. h. die mir freundlich ist.

37) v. 1045. Unsäglich. Ich lese nicht λόγῳ κακὰ, sondern mit Wunder λόγων πέρα, was das Wort übersteigt.

38) v. 1059. Giganten, Söhne der Gäa (Erde), Riesen, die in einem heftigen Kampfe, dem Giganten-Kriege, mit den Göttern um die Herrschaft der Welt stritten. Mit Herakles Hilfe wurden sie endlich gebändiget.

39) v. 1091. Von diesem Verse bis zu Vers 1100 werden einige der berühmten Arbeiten des Herakles aufgezählt, über deren Zahl man

nicht völlig einig iſt. Die bekannteſten von ihnen ſind außer dem Siege über die Giganten und die Kentaurn, die mehrfach ſchon erwähnten Ungeheuer, die halb Menſch halb Pferd waren, noch:

a. Er erlegte einen im Haine von Nemea in Argolis hauſenden Löwen, deſſen Fell durch kein Geſchoß zu durchdringen war, dadurch, daß er ihn mit ſeinen Händen erwürgte. Die Haut deſſelben gebrauchte er ſodann ſelbſt als Panzer.

b. Er tödtete die in den Sümpfen von Lernä hauſende Waſſerſchlange, Hydra, die dadurch ſo furchtbar wurde, daß ihr ſtatt jedes abgehauenen Kopfes aus dem hervorquillenden Blute zwei Köpfe wuchſen. Um ſie zu bändigen, brannte er nach Abhauen jedes Kopfes die Wunde mit einer Fackel zu. In das Giftblut des Ungeheuers tauchte er dann ſeine allestreffenden, tödtlichen Pfeile, welche ſchon im Philoktetes eine ſo große Rolle ſpielten; und deren tödtliche Kraft ſich ſelbſt dem durch ſie vergifteten Blute des Neſſos mittheilte.

c. Er tödtete einen furchtbaren Eber, der den Berg Erymanthos durchſtreifte.

d. Er brachte den dreiköpfigen Höllenhund Kerberos auf die Oberwelt und wieder in den Hades hinunter.

e. Er holte aus dem fernſten Afrika die, in den Gärten der Heſperiden hangenden, von einem wilden Drachen gehüteten, goldenen Aepfel.

f. Er fing eine goldengehörnte, eherngefüßte, ſchnelle Hindinn der Artemis im Laufe.

g. Er reinigte an Einem Tage die Ställe des Augias, in denen ſeit langer Zeit 3000 Rinder geſtanden hatten. Um dies zu bewirken, leitete er 2 Flüſſe durch dieſelben, welche allen Unrath fortſpülten.

h. Er tödtete mit ſeinen Pfeilen die Stymphaliden, große Raubvögel mit ehernen Klauen und Schnäbeln.

i. Er entführte die Rinder des dreiköpfigen Geryon, welche von Rieſen und Drachen bewacht wurden.

k. Er eroberte den goldenen Gürtel der bis dahin unbeſiegten Amazonen-Königinn Hippolyta.

l. Er fing einen feuerſchnaubenden Stier, der auf der Inſel Kreta Alles verwüſtete.

m. Er fing die menſchenfreſſenden Roſſe des Königs Diomedos von Thracien.

Außer dieſen 12 Arbeiten verrichtete Herakles noch andere dergleichen, die eben ſo ruhmvoll endeten; z. B. ſein Kampf mit Ilion, ſeine Theilnahme am Argonauten-Zuge u. ſ. w.

40) v. 1114. Wenn. Statt ἐπεὶ παρέσχες leſe ich mit Wunder εἰπὲρ πάρεστιν.

41) v. 1131. — Der wörtliche Laut dieſes Verſes iſt: Du haſt mir Mittels ſchlechter Worte ein Wunder, d. h. ein Unglaubliches geweiſſagt. Dies am paſſendſten wiederzugeben, wählte ich meine Verſion.

42) v. 1167. Seller, die Prieſterfamilie in dem Haine Dodona's (Anmrk. 13.), welche auf bloßer Erde, ohne Lager ruhen mußte.

43) v. 1273. bis Ende. Dieſe 4 Verſe habe ich aus verſchiedenen Gründen nicht dem Hyllos zugetheilt, ſondern dem Chore. Einmal ſpricht der Chor in ſämmtlichen, uns bekannten Sophokleiſchen Tragödien die jedesmaligen Schlußworte. Fürs Andere ſchneidet in dieſen 4 Verſen der Gedanke ſich zu entſchieden von dem vorhergehenden ab, als daß nicht auch die Perſonen der Sprechenden Andere ſein ſollten. Ferner kann man ſchon in logiſcher Hinſicht nicht erwarten, daß Hyllos, der ſo eben noch im tiefſten Schmerze um des Vaters Geſchick geweint, und die Götter angeklagt hatte, noch Sorge dafür tragen gekonnt, zu dem Tode deſſelben Zuſchauer herbei zu ziehen. Das wäre ſeinerſeits eine auffallend unäſthetiſche Wendung, und keineswegs eine ſolche Steigerung des Gedankens, wie Sophokles ſie überall bei Schlüſſen von Reden liebt. Endlich aber ſcheint es gradezu widerſinnig, wenn Hyllos, der drei Verſe zuvor geſagt: das Loos des Herakles gereiche den Göttern zur Schmach, plötzlich die offenbar tröſtenden, beruhigenden Worte hinzufügen wollte: Alles dies hat aber doch nur Zeus ſo verhängt. Denn durch ſie vertheidiget er die Götter wieder, und eine ſolche Inconſequenz läßt ſich dem Dichter nicht zutrauen.

Alle dieſe Inconvenienzen ſchwinden, wenn der Chor dieſe Verſe erhält. Er pflegt überall mit einer ruhigen, moraliſchen Sentenz zu ſchließen, und gerade ihm geziemt es, dem Hyllos gegenüber die Götter in Schutz zu nehmen, und Herakles Loos als nothwendige Fügung darzuſtellen. Er ſelbſt konnte ferner recht gut ſich gegenſeitig zur Begleitung aufmuntern. Was man darüber als Gegengrund anführt, nämlich, daß er ſich ſelbſt doch nicht anreden werde, das findet ſogar ſchon in mehrere Stellen der vorliegenden Tragödie einen Gegenbeweis; in v. 207. fordert er mit den Worten ἀνολολύξατε ὁ μελόνυμφος ꝛc. ſich untereinander zum Tanze auf, und eben ſo redet er in v. 1044. ἔρριξα, φίλαι ſich ſelbſt an. Warum ſollte er es denn hier, wo ſo vieles Andere noch dafür ſpricht, nicht auch können? — Endlich ſcheint auch noch ein rein mechaniſch-ſceniſcher Grund für meine Anſicht zu ſprechen. Während der letzten Worte des Chors konnten nämlich die Schauſpieler insgeſammt abtreten, und der Vorhang konnte fallen, indem der Chor nur noch die letzte Sentenz zufügte: was einer innern Bühnen-Nothwendigkeit ſtreng entſpricht. Denn kein Feſtzug und dergleichen darf ſich am Schluſſe eines Schauſpiels allmälig von der Scene entfernen, ohne daß die Zeit ſeines Abmarſches durch irgend etwas Anderes ausgefüllt werde. Ueber dergleichen Bühnenerforderniſſe hat Sophokles ſicher eben ſo wenig weggeſehen, als andere große Dramatiker, denen die Bühne bekannt war.

VII.

Der rasende Aias.

Perſonen.

Pallas Athene.
Agamemnon, König von Mycene.
Menelaos, König von Sparta.
Aias, Feldherr der Salaminier.
Teukros, ſein Halbbruder.
Tekmeſſa, Gemahlinn des Aias.
Odyſſeus, König von Ithaka.
Ein Bote.
Chor, beſtehend aus den Kriegern von Salamis.

Stumme Perſonen.

Eurysakes, des Aias kleiner Sohn.
Ein Wärter des Eurysakes.

Der Schauplatz iſt ein offener Platz inmitten der Zelte der Salaminier, im Heereslager der Hellenen vor Troja. Im Hintergrunde das Zelt des Aias; etwas zur Seite iſt das Meer ſichtbar. Die Wege führen in das Lager und nach dem Meere zu.

Hiſtoriſche Einleitung.

Von den helleniſchen Fürſten, welche unter dem Oberbefehle der Söhne des Atreus, der Könige Agamemnon und Menelaos, nach Troja gezogen waren, um den Raub der Helena, der Gemahlinn des Menelaos, zu rächen, war Aias, der Sohn des Telamon, des Königs der Inſel Salamis, Einer der Herrlichſten. Mit ſeinem Halbbruder Teukros, und einer erleſenen Schaar Salaminiſcher Krieger ſich dem Heereszuge anſchließend, verrichtete er in dem zehnjährigen Kampfe vor Troja die bewunderungswürdigſten Großthaten, und wurde, nächſt Achill, in den gefahrvollſten Augenblicken mehrmals der Retter des Heeres. Dafür erfüllte ihn aber auch ein maaßloſer Stolz, und mehr als einmal kränkte er die Götter, die Feldherren und das Heer durch ſeinen Hochmuth, ſo daß ihn bald ein allgemeiner Haß verfolgte. Und als die Waffen des getödteten Achilleus, die der Gott des Feuers, Hephäſtos, ſelbſt gefertiget hatte, dem Trefflichſten und Tapferſten im Heere als Preis der Tapferkeit zugeſprochen werden ſollten, verliehen die Kampfrichter ſie nicht ihm, ſondern dem Könige von Ithaka, dem Sohne des Laërtes, Odyſſeus, der dem Heere durch ſeine Schlauheit ebenfalls mehrfache wichtige Dienſte geleiſtet hatte.

Hierüber erfaßte den Aias, der im ſtolzeſten Selbſtgefühle Keinen ſich gleich wußte, eine furchtbare Wuth, und er beſchloß, an den beiden Feldherren, an Odyſſeus und an allen Fürſten blutige Rache zu üben. Lange brütete er, zurückgezogen in den Bereich ſeiner Zelte, und ſich mit ſeinen Kämpfern vom Heere trennend, über einen Plan. Plötzlich brach er eines Nachts auf,

um die Zelte der gesammten Fürsten zu überfallen, und alle seine Feinde zu ermorden. Allein die Göttinn Pallas Athene, die Beschützerinn des Odysseus, nahm sich der Hellenen an. Sie warf die Nacht des Wahnsinns auf den Geist des Aias, und führte ihn zu den Heerden der Griechen, die er im Irrwahne für die Fürsten hielt, und theils auf ihrer Weide ermordete, theils in sein Zelt trieb, um dort sie einen langsamen, qualvollen Tod sterben zu lassen.

Staunen ergriff am Morgen nach dieser That das gesammte Heer. Die Vermuthung, daß Aias sie verübt, erwachte gar bald, und bitterer Groll über ihn, der so unerwartet als Feind und Verräther sich gezeigt, erfüllte die Hellenen. Da aber noch keine Gewißheit über die Schuld des Aias vorlag, so erbot sich vor allen weiteren Schritten Odysseus, zuvörderst im Bezirke der Zelte des Aias zu forschen, ob er wirklich der Thäter sei.

Hier finden wir ihn am Anfange der folgenden Tragödie im Gespräche mit der Göttinn Athene begriffen.

Athene in einer Wolke ſchwebend. **Odyſſeus.**

Athene.

Sowie ich ſtets Dich ſchaue, Laertios Sohn,
Voll Eifer ſpürend nach der Feinde Plan, (1)
Seh' ich auch jetzt, wie bei den Schiffsgezelten
Des Aias, in des Lagers letzten Reihn,
Du längſt nach ſeines Trittes friſcher Spur
Gleich Jägern ſpähſt und forſcheſt, um zu ſchaun,
Ob drinn er ſei, ob nicht; doch führt's Dich recht,
Wie mit des Sparterhundes ſichrem Fuß. (2)
Denn drinnen weilt er eben, ſchweißbenetzt
Am Haupte, mordbeſudelt an der Hand,
Und daß Du erſt hinein zur Pforte blickſt,
Iſt nimmer nöthig; nein, enthülle mir,
Weshalb Du Dich mit ſolchem Eifer mühſt,
Daß Lehrerinn die Wiſſende Dir ſei.

Odyſſeus.

O Ruf Athene's, der liebſten Göttinn mir,
Wie deutlich, wenn Du fern auch biſt, vernimmt
Mein Ohr, erfaßt mein Geiſt doch Deinen Laut,
Hell, wie tyrrheniſcher Drommeten Ton! (3)
Auch jetzt trafſt Du das Rechte, daß mein Fuß
Nach einem Feind' umirrt, dem ſchildbewehrten
Aias. — Fürwahr, nur ihm, und keinem Andren
Gilt längſt mein Forſchen. Denn in letzter Nacht
Uebt' er an uns ein unerklärbar Werk,

Wenn anders Er es that; denn nichts Gewiſſes
Vernahmen wir, und ſind im Dunklen noch,
Und ich erbot mich zwanglos, nachzuſpähn.
Ermordet nämlich fanden eben wir
Die Heerden alle, und dahingewürgt
Mit Händen, ſammt den Hirten über ſie.
Den Frevel legt nun Jeder ihm zur Laſt.
Und mir hat es ein Späher, der allein
Mit friſchbenetztem Mordſtahl durch die Flur
Ihn ſchweifen ſah, verkündet und enthüllt.
Drum ſtürm' ich ſchleunig ſeiner Fährte nach,
Und vermuth' es bald, bald werd' ich abgeſchreckt,
Und kann nicht ausſpähn, weß die Tritte ſind.
Drum kamſt Du paſſend; denn in Allem lenkt,
Wie einſtens, ſo hinfort mich Deine Hand.

Athene.

Ich wußt' es, und ich machte längſt mich auf,
Als holder Schutz, Odyſſeus, Deiner Jagd.

Odyſſeus.

Und nützt mir, theure Herrinn, auch mein Mühn?

Athene.

Gewiß, denn Jener hat die That verübt.

Odyſſeus.

Und weshalb ſchwang ſo ſinnlos er den Arm?

Athene.

Der Zorn durchglüht' ihn um Achilleus Wehr.

Odyſſeus.

Was aber fiel er ſo die Heerden an?

Athene.

Ihm ſchien's, er netze ſich mit Eurem Blut.

Odyſſeus.

So galt ſein Plan wol dem Argiver-Heere?

Athene.

Vollführt auch hätt' er ihn, wenn ich ſorglos war.

Odyſſeus.

Vollführt? — Durch welche Künſte, welchen Trotz?

Athene.

Der Schlaue ſtürzte Nachts allein auf Euch.

Odyſſeus.

Auch bei uns war er, auch ans Ziel gelangt?

Athene.

Sogar ſchon an der Doppelfeldherrn Zelt.

Odyſſeus.

Wie zwang er da die mordbegierige Fauſt?

Athene.

Ich wehrte ſeiner unheilvollen Luſt,
Darbietend ſeinem Blick' ein trüg'riſch Bild,
Und lenkt' ihn zu den Heerden, und zur Beute,
Die noch vermiſcht und ungetheilt im Schutze
Der Hirten war. Dort brach er mordend ein,
Ringsum vernichtend viel gehörntes Vieh;
Und wähnte, daß er bald des Atreus Söhne
Mit eigner Hand geſchlachtet, bald auf den,
Und bald auf jenen Feldherrn ſich geſtürzt.
Ich aber reizte ſeine Wuth noch mehr,
Und trieb ihn hin zum ſchimpflichſten Gefecht.
Drauf, als er mit der Arbeit aufgehört,
Band er die Rinder, die noch lebten, feſt,
Und trieb die Heerden allgeſammt ins Zelt,
Wie Männer, nicht wie wohlgehörnten Raub;
Und peitſcht jetzt die Gefeſſelten daheim.
Doch zeig' auch Deinem Blick' ich ſeine Wuth,
Daß den Argivern Du die Schau erzählſt.
Bleib nur getroſt, und fürchte nicht Gefahr
Von ihm. Ich werde ſeiner Augen Glanz
Ablenken, daß er Dich nicht ſchauen ſoll.

(Sie ruft zum Zelte des Aias hin:)

Du, der Du der Gefangnen Hände drinnen
Mit Banden folterſt, hör' mich, komm herbei;
Aias, Dich ruf' ich; auf, verlaß Dein Zelt!

Odyſſeus.

Was thuſt Du, Göttinn? — Ruf ihn nicht heraus!

Athene.

O ſchweig, und gieb Dich keiner Furcht zum Raub.

Odyſſeus.

Nein, bei den Göttern, laß ihn ruhig drinn.

Athene.

Was ſoll das? — War er früher nicht ein Mann?

Odyſſeus.

Ja, feindlich war er mir, und iſt's noch jetzt.

Athene.

Iſt Feinde höhnen, nicht der ſchönſte Hohn?

Odyſſeus.

Mir gnügt's, wenn Jener im Gemache bleibt.

Athene.

Wahnwitzig ihn zu ſchaun, erzitterſt Du?

Odyſſeus.

Den Sinnbegabten mied' ich zitternd nicht.

Athene.

Doch ſoll er Deine Nähe jetzt nicht ſchaun.

Odyſſeus.

Wie? — Wenn er mit denſelben Augen ſieht?

Athene.

Ich kann umnachten ſelbſt den hellſten Blick.

Odyſſeus.

Traun, Alles fügt ſich, was ein Gott erſinnt.

Athene.

So ſchweig' und harre, wo Du eben ſtehſt.

Odyſſeus.

Nun wohl! — Doch lieber wollt' ich ferne ſein.

Athene.

Hör', Aias, hör'! — Ich rufe noch einmal.
Gilt Dir ſo wenig denn Dein Kampfgenoß?

Aias

(aus dem Zelte tretend).

Aias.

Heil Dir, Athene, Heil Dir Tochter Zeus',

Wie hold Du nahteſt! — Goldner Siegerſchmuck
Soll Dich auch kränzen für die Beute drinn.

Athene.

Du ſprichſt geziemend. Aber ſag' mir Eins:
Haſt Du wohl gefärbt Dein Schwerdt an Argos Heer?

Aias.

Deß rühm' ich mich, und leugne nimmerdar.

Athene.

Und auch an Atreus Stamm die Hand genetzt?

Aias.

Der wird, ſo dünkt mich, Aias nimmer ſchmähn.

Athene.

Todt ſind die Feldherrn, wenn ich recht verſtehe?

Aias.

Todt mögen ſie nun rauben meine Wehr.

Athene.

Es ſei. Doch was geſchah mit Lartios' Sohne?
Wo iſt er? — Iſt er Dir vielleicht entſchlüpft?

Aias.

Du fragſt mich, wo der ſchlaue Fuchs verweilt?

Athene.

So iſt's, Odyſſeus mein' ich, Deinen Feind.

Aias.

Als ſchönſter Fang, o Herrinn, ſitzt er drinnen
In Feſſeln. Sterben ſoll er mir noch nicht.

Athene.

Bevor Du was gethan, was noch erreicht?

Aias.

Bevor geknüpft ans Säulenthor des Zelts .....

Athene.

Was für ein Leid willſt Du dem Armen thun?

Aias.

Von Geißelſchlägen blutend dort er ſtirbt.

Athene.

Mißhandle doch den armen Mann nicht ſo.

Aias.

Ich folg', Athene, Dir in Allem ſonſt,
Doch Er wird ſo beſtraft, und anders nicht.

Athene.

Nun wohl, wenn Freude ſolch ein Thun Dir beut,
Vollbring' es, folg' in Allem Deinem Sinn.

Aias.

Ans Werk denn. Aber darum fleh' ich Dich,
Als ſolch ein Kampfgenoß ſei ſtets mein Schutz.

(Er geht in ſein Zelt.)

Athene

(zu Odyſſeus).

Siehſt Du, wie groß die Macht der Götter iſt?
Wer zeigte weiſer ſich, als dieſer Mann,
Wer herrlicher im zeitgemäßen Thun?

Odyſſeus.

Ich kenne Keinen, und beklag' ihn tief,
Den ganz Unſel'gen, — ſei er mir auch Feind, —
Weil ihn umfeſſelt unauflöslich Leiden,
Und ſein Geſchick das meine klar mir zeigt.
Wol ſind wir nichts, als Wahngeſtalten nur,
Wir Menſchen alle, nichts, als eitler Schein.

Athene.

Die jetzt erkennen, mögſt Du nimmerdar
Die Götter ſchelten [illegible] übermüthgem Wort,
Noch ſtolz Dich brüſten, wenn Dich mehr Gewalt,
Als Andre, ſchmücke, und reichrer Schätze Macht.
Der Tag erniedrigt, und erhebt auf's Neue
Der Menſchen Loos, und nur ein weiſes Maaß
Gefällt den Göttern, — Thorheit haſſen ſie.

(Sie verſchwindet in den Wolken, Odyſſeus geht in das Lager ab.)

Chor

(aus den umherliegenden Zelten tretend).

Chor.

Telamoniſcher Sproß, Beherrſcher des Strand's
Von Salamis meerumflutheten Gaun,
Dein Glück füllt ſtets mich mit Wonne.
Doch erſchüttert Dich Zeus, und beſtürmt Dich vom Heer
Ein verläumdendes, leidweiſſagendes Wort,
Dann foltert mich Angſt, und ich zage ſo ſcheu,

Wie das Auge der flatternden Taube.
So hat in der Nacht, die eben entſchwand,
Uns auch Verwirrung gewaltig erfaßt,
Ob des Jammergerüchts: daß der Roſſe Gefild
Dich nahend, die Heerden der Danäer Du,
Und die Beute vertilgt,
Die als kampferrungne noch übrig war,
Sie tödtend mit flammendem Mordſtahl.
Solch verläumderiſch Wort erlog im Geheim
Odyſſeus, und raunt es Allen ins Ohr,
Und beredet ſie leicht, denn er ſpricht von Dir,
Was gerne man glaubt, und wer es nur hört,
Der freut ſich noch mehr, als der Schwätzer ſelbſt,
Und verhöhnet Dich über Dein Elend.
Ja, wer auf Gewaltige lenkt ſein Geſchoß,
Der fehlet ſie nimmer; wer aber von mir
Ein ſolches erzählte, dem glaubte man nicht.
Denn die Mächtigen nur umſchleichet der Neid.
Und dennoch ſind, von den Großen getrennt,
Die Geringen den Mauern ein ſchwankender Schutz;
Steht doch mit den Großen der Kleine nur feſt,
Und der Mächtige, der auf Geringe ſich ſtützt.
Doch nimmer läßt ſich dem thörigten Sinn
Hievon einprägen die Wahrheit.
Solch ſinnlos Geſchwätz beſtürmt nun auch Dich,
Und es fehlt mir die Kraft, geſchieden von Dir,
Die freche Verläumdung zu zügeln, o Fürſt.
Doch, — wenn ſie auch, ferne von Deinem Blick,
Laut ſchwatzen, wie flüchtiger Vögel Geſchwärm, —
Sie erzittern voll Angſt vor des Geiers Gewalt,
Und verbergen ſich ſchnell, wenn Du plötzlich erſcheinſt,
Und ſchweigen in lautloſer Stille.

Strophe.

Warlich, die Tochter des Zeus nur, die Taurerinn (4)
Artemis, — (grauſes Gerücht,
Das Entehrung mir gebar!) —
Sie trieb Dich hin zum Gute des Volks, zu den Heerden,

Sei's nun um Siegesdank, um nicht empfangenen,
Sei's um die Beute der Schlacht
Getäuſcht; — vielleicht auch, weil Du die Jagd nicht vergaltſt;
Auch Ares war's wol, glänzend in eherner Wehr,
Der zornerfüllt,
Weil Du ihm den Schutz nicht gelohnt, Dich geſtraft (5)
Mit nächtigem Trugbild! —

Gegenſtrophe.

Denn Du verirrteſt aus eigenem Triebe Dich
Nicht ſo, o Telamons Sohn,
Daß die Heerden Du vertilgt,
Nein, göttlich Weh beſtürmte Dich! — Ach, ſo beſchütze
Dich Zeus und Phöbos jetzt vorm Spott der Danäer.
Aber, wenn heimlich und ſchlau
Die mächt'gen Fürſten logen ein falſches Gerücht,
Ein falſch Gerücht nur Siſyphos ſchändlicher Sproß: (6)
Nein, nein, o Fürſt,
Dann birg in den Zelten am Strand nicht den Blick,
Nicht dulde die Schmach mehr.

Nachgeſang.

Auf, und empor von dem Pfuhl', auf dem, vom Kampf raſtend,
Du ſchon längſt Dich mit träger Ruhe ſtarr umfängſt,
Und der Himmliſchen Zorn erweckſt.
Spott ſchleudern die Feinde furchtlos
Hervor aus der ſtürmelos ſichren Schlucht. (7)
Man lacht Dein, höhnt Dich frech,
Und kränkt Dich mit Schmachworten,
Doch mir iſt das Herz gramvoll.

Tekmeſſa

(tritt aus Aias Zelt).

Tekmeſſa.

Ihr Lenker des Schiffs, das Aias beherrſcht,
Ihr Bürger der Flur, wo Erechtheus gebot, (8)
Tief quält mich der Gram, und ich zage beſorgt
Um Telamons Haus, das fernher kam,

Denn Aias, der ſtarke, der rieſige Held,
Krankt jetzt an der Wuth
Der verworrenen Stürme der Seele.

Chor.

Was hat die entwichene Nacht für den Tag
Sich ertauſcht für Leid?
O Tochter Teleutas', des Phrygiers, ſprich, (*)
Denn Dich, als Gemahl, das der Kampf ihm gewann,
Verehrt und liebt der gewaltige Fürſt,
Drum weißt Du's, und kannſt mir's vertrauen.

Tekmeſſa.

Wie künd' ich Euch das unſägliche Wort?
Leid ſollt Ihr vernehmen, ſo ſchwer als der Tod.
Ja, Wahnſinn ergriff in der Nacht, die entfloh,
Den herrlichen Aias, und ſtürzt' ihn in Schmach.
Sein Werk, — Ihr mögt in dem Zelt' es erſchaun:
Bluttriefende Opfer, zerfleiſcht mit der Hand,
Weihgaben ſind ſie des Armen.

Chor.

Strophe.

Was ſprach Dein Mund? welche Mähr vom leidenſchaftglühenden Mann?
Wie graunvoll, ewig laſtend,
Die, durch die mächtigen Danaërfürſten erzählt,
Jetzt mit dem Ruf wächſt, dem gewalt'gen.
Weh, weh! Voll Angſt ſchau' ich die Zukunft!
Unabwendbar ſcheint mir
Auch ſein Tod, da mit wahnwitziger Fauſt den Mordſtahl,
Den blutdunklen, er ſchlachtend gezückt
Auf Heerden, wie auf Hirten.

Tekmeſſa.

Weh mir! Von dorther war er genaht,
Von dort mit der Heerden gefeſſeltem Zug.
Theils würgt' er ſie hin auf dem Eſtrich des Zelts,
Theils ſpaltet' er ihnen die Rippen entzwei.
Dann ergriff er weißfüßiger Widder ein Paar,

Und enthieb dem Einen die Zung' und das Haupt,
Und ſchleudert' es fort; doch den Anderen knüpft'
An die Säul' er empor,
Und mit mächtigem, roſſebezähmendem Zaum
Peitſcht' ſauſend er ihn in gedoppeltem Schlag,
Und brach in Verwünſchungen aus, die ein Gott,
Und nimmer ein Menſch ihn gelehrt hat.

Chor.

Gegenſtrophe.

Dann mahnt die Zeit uns, — das Haupt verhüllend im bergenden Schirm, —
Zur Flucht den Fuß zu heben,
Oder das Ruder erfaſſend in Eil' uns dem Schiff'
Anzuvertraun, das auf dem Meer ſchweift.
Solch wildes Dräun ſchleudern aufs Haupt mir
Die gewalt'gen Söhne
Des Atreus! — Ach, mir bangt, daß ich vom Tod des Steinwurfs
Zermalmt, ſterben noch werde mit ihm,
Den gräßlich Weh umfaßt hält.

Tekmeſſa.

Es bedrängt ihn nicht mehr. Er ſchweigt, wie der Süd', (10)
Der ohne das Leuchten des Blitzes ſich hob.
Doch quält den Bewußten nun anderes Leid.
Denn die Schau des Jammers, der rings ihn umgiebt,
Den Keiner, als er nur allein ſich erſchuf,
Erweckt ihm gewaltige Qualen.

Chor.

Doch wenn er Ruh' hat, ſcheint mir Alles gut.
Ein Leiden, das entſchwand, vergißt ſich leicht.

Tekmeſſa.

Was wär' Dir lieber, wenn die Wahl Dir bliebe:
Indem Du Freunde kränkſt, ſelbſt froh zu ſein,
Wie? — oder mitzudulden gleiches Weh?

Chor.

Zwiefältig Leid, fürwahr, iſt größres Leid.

Tekmeſſa.

So trifft ſolch Leid uns, wenn die Qual auch wich.

Chor.

Wie meinſt Du dies? — Mir dunkel iſt Dein Wort.

Tekmeſſa.

Der Feldherr, als ihn Wahnſinn noch umfangen,
War ſelber froh des Leid's, das ihn umgab,
Uns aber, den Bewußten, ſchuf er Schmerz.
Jetzt wich der Wahnſinn, und er athmet neu,
Doch nun wird Er durchquält von bittrem Jammer,
Und wir, wir leiden minder nicht als erſt.
Ward ſo aus einem nicht ein zwiefach Weh?

Chor.

Ich ſtimme bei, und zage, daß ein Gott
Uns Leid geſendet. Kann es anders ſein,
Wenn jener, nun der Wahnſinn ihn verließ,
Sich doch nicht heitrer, als im Siechthum fühlt? —

Tekmeſſa.

Wohl, wohl, ſo iſt es, wiſſen magſt Du das.

Chor.

Wie brach denn ſeiner Qual Beginn herein?
Verkünd' es den Genoſſen Deines Weh's.

Tekmeſſa.

Vernimm das Ganze, da Du Freund ihm biſt.
In tiefer Nachtzeit, als die Abendfeuer
Des Lagers nicht mehr glühten, nahm er ſich
Sein doppelſchneidig Schwerdt, und trachtete
Hinauszuſchleichen auf ſein ſinnlos Werk.
Da ſchalt ich ihn, und ſprach: „Was thuſt Du, Aias,
„Was ſtürmſt Du ungerufen ſo hinaus,
„Auf welchen Anſchlag? — da kein Herold doch
„Dich fordert, kein Drommetenſchall Dir tönt.
„Nein, ringsum ſchlummert jetzt das ganze Heer."
Er aber ſagte kurz das alte Lied:
„Frau, Weibern iſt das Schweigen ſchönſter Schmuck!"
Da ſchwieg ich, und er zog allein hinaus.
Was dort ſich nun begeben, weiß ich nicht,
Doch kehrt' er wieder heim, und angefeſſelt
Bracht' er ſich Rinder mit, und Hirtenhunde,

Und wohlgehörnte Beute. Und den Einen
Haut er den Kopf ab, biegt den Anderen
Den Hals zurück, und würgt, und zerstückelt sie,
Noch Andere, in Fesseln, geißelt er,
Wie Männer, ob er gleich auf Heerden fiel.
Doch endlich stürmt' er durch die Pfort' hinaus,
Und sprach zu einem Schatten stolze Worte,
Bald von Odysseu[illegible]a Atreus Söhnen,
Und lachte viel darob, mit welcher Schmach
Er sie gestraft durch seinen Ueberfall.
Drauf stürmt' er wieder ins Gemach zurück,
Und nun erwachte langsam sein Verstand.
Wie er nun da voll Gräul das Zelt erblickt,
Schlägt heulend er sein Haupt, und stürzt sich hin
Auf todter Lämmer blut'gen Ueberrest,
Und rauft mit Hand und Nägeln wild sein Haar.
Dort saß er lautlos nun die meiste Zeit.
Doch dann bedroht er mich mit grausen Worten,
Wenn ich nicht Alles sagte, was geschehn,
Und fragte, welch ein Unheil ihn erfaßt.
Und ich, o Freunde, furchtsam, sagt' ihm Alles
Was er gethan, so weit es mir bekannt.
Da stieß er jammernd bittre Klagen aus,
Wie früher niemals ich gehört von ihm.
Denn feigen, schwachgesinnten Männern bloß,
Sprach einst er immer, zieme solch ein Schmerz.
Er aber klagte sonder Wehgeheul,
Dem Stier gleich, mit erstücktem Seufzerton.
Und jetzt, gestürzt in solch ein Schmachgeschick,
Sitzt ohne Speis' und Trank er theilnahmlos,
Umringt von Heerden, die sein Schwerdt erwürgt,
Und klar ist, daß er grause Thaten sinnt,
Denn dahin deutet Wort und Jammerruf.
Deshalb, o Freunde, trat ich jetzt heraus.
Kommt, seid ihm Beistand, wenn ihr irgend könnt,
Denn solch Gemüth hört auf der Freunde Wort.

Chor.

Tekmeſſa, grauſe Kunde bringſt Du uns,
Daß ihn in Wahnſinnswuth geſtürzt ſein Leid.

Aias
(im Zelte).

Ach weh, weh mir!

Tekmeſſa.

Bald ſollt Ihr mehr noch hören, wie mich dünkt,
Vernehmt Ihr nicht, wie graunvoll Aias klagt?

Aias.

Ach weh, weh mir!

Chor.

Er ſcheint zu wüthen, oder ihn erfüllt
Ob ſeiner alten Wuth jetzt bittrer Schmerz.

Aias.

Ach weh, Kind, Kind!

Tekmeſſa.

Weh, weh! Eurysakes, er ruft nach Dir!
Was ſinnt er nur? — Wo weilſt Du? Arme ich!

Aias.

Teukros, wo biſt Du, Teukros? — Willſt Du immer
Nur Beute jagen, während ich vergeh?

Chor.

Er ſcheint vernünftig. Auf, erſchließ das Zelt,
Vielleicht erfaßt ihn Scham vor meinem Blick.

Tekmeſſa.

Sieh her, ich öffne. Schauen kannſt Du jetzt
Sein Schreckensthun und ſeiner Leiden Laſt.
(Sie öffnet die Pforten des Zeltes, umringt von ermordeten Thieren ſitzt in demſelben)

Aias.

Strophe 1.

Aias.

Weh, weh!
Schau her, traute Schaar der Lenker meines Schiffs,

Die Ihr mit ſchlichtem Sinn allein treu mir bliebt,
Schaut, welche Wogen durch mein blutig Ungeſtüm in wilder Fluth
Strudelnd mich jetzt umtoben!

Chor
(zu Tekmeſſa).

Weh mir, wie klar iſt's, daß Du allzuwahr geſagt;
Die That bezeugt es, wie beſinnungslos er iſt.

Gegenſtrophe 1.

Aias.

O komm,
Du Schaar, die ſo treu mein Fahrzeug geſchirmt,
Die, mir geſellt auf der Fluth, des Schiffs Ruder ſchwang;
Dich einzig, Dich erblickt mein Auge noch als Schutz vor Schmach und Hohn; (11)
Auf denn, und nimm mein Leben.

Chor
(zu Aias).

Sprich holde Worte, mehre nicht die bittre Laſt,
Der Schmach, indem Du Leid durch Leid zu heilen ſtrebſt.

Strophe 2.

Aias.

Erſchaut Ihr, wie kühn der muthvolle Mann,
Der Held ſonder Graun in Schlachtſturm und Kampf,
Auf unbeſorgte Thiere hinſchwang den Arm?
Weh mir, des Hohnes! Welche Schmach mich doch umfängt!

Tekmeſſa.

Ach, mein Gebieter, ich beſchwör' Dich, ſprich nicht ſo.

Aias.

Hinweg mir! Wend' unſäumig Deinen Fuß zurück,
Ach, ach, ach, ach!

Chor.

Bei allen Göttern, folg' ihr, und beſinne Dich.

Strophe 3.

Aias.

Ach, wehe mir, daß ich der Hand
Entrinnen ließ die Schändlichen,

Und auf der Ziegen blökend Heer,
Auf Stier und Lamm feindlich gestürzt,
Das dunkle Blut verspritzte!

Chor.

Wie magst Du doch so klagen um verübte That;
Durch keine Macht wird ungeschehen, was geschah.

Gegenstrophe 2.

Aias.

Dir Fluch, Lartios Sohn, der allwachen Blicks
Die Schmach jedes Weh's aufs Haupt stets mir warf,
Dem an Verbrechens Schmutz im Heer Keiner gleich;
Ja, warlich, laut frohlockst du jetzt im Freudenrausch!

Chor.

Der Götter Allmacht schickt Frohlocken uns und Schmerz!

Aias.

O säh' ich jetzt ihn vor mir, wenn mich Leid auch beugt.
Ach weh, weh mir!

Chor.

Nicht so vermessen, siehst Du nicht, welch Weh Dich traf?

Gegenstrophe 3.

Aias.

Zeus, Vater von meinem Geschlecht, (12)
Ach, könnt' ich doch den list'gen Feind
Morden, den schlauen, und mit ihm
Die stolzen zween Fürsten des Heer's,
Und endlich selbst auch sterben!

Chor.

Wenn so Du flehest, wünsch' auch mir zugleich den Tod;
Warum soll ich denn leben, während Du mir stirbst?

Strophe 4.

Aias.

Weh, weh, Dunkel, o Du mein Licht,
Erebos, meinem Blick hell, wie der Sonne Glanz, (13)
Empfangt, empfangt mich, gebt Wohnung mir,
Empfangt mich! — Ach, nicht werth
Bin ich ja, noch Schutz zu erflehn

Vom Tagsgeſchlecht, noch hoffend
Auf zu Euch zu ſchaun, Götter!
Nein, die Tochter Zeus', (14)
Allmachtsvoll im Kampf,
Martert mich mit Todqualen.
Ach, wo beut ſich Flucht?
Wo erblüht mir Ruh?
Freunde, wenn der Glanz verbleicht,
Der mich einſt geſchmückt;
Wenn mich umgiebt ſolch eitler Raub;
Und wenn das Heer mit grauſem Wüthen
Zwiefach mir Tod dräut.

Tekmeſſa.

Ich Unglückſelge, daß ein Mann von hohem Sinn
So ſpricht, wie einſt er nie es über ſich vermocht!

Gegenſtrophe 4.

Aias.

Weh, weh! Brauſende Fluth des Meers, (15)
Klüfte der Küſte, du Hain an des Ufers Strand,
Viel, viel zu lang' iſt's, ſchon viel zu lang,
Daß ihr an Troja mich
Feſſeltet! — Nein, nimmer fortan
Umfangt ihr mehr mich lebend;
Hör' es, wer mein Leid mitfühlt! —
O Skamandros Strom, (16)
Nachbarliche Fluth,
Argos Geſchlecht liebend,
Nimmer ſchauſt Du mehr
Solchen Mann, — (fürwahr
Stolze Worte!) — wie das Land
Troja's nie im Heer
Den Zweiten ſah, der mitgenaht
Aus Hellas Flur; — doch jetzt, entwürdigt,
Sink' ich in Schmach hin!

Chor.

Nicht wehren kann ich Dir, noch alſo ſprechen
Dich laſſen, Dich, den ſolch ein Leid betraf.

Aias.

Ach, ach!
Wer hätte je geglaubt, daß ſo mein Name (17)
Sinnvoll ſich einen würde meinem Leid.
Ja, jetzt geziemt ein zwiefach: Ach für mich,
Ein dreifach, da mich ſolch ein Schickſal traf;
Mich, deſſen Vater hier aus Ida's Fluren, (18)
Wo er des Heeres ſchönſten Preis erkämpft,
Zur Heimath kehrte, mit höchſtem Ruhm geſchmückt.
Und ich, ſein Sproſſe, der zur ſelben Stelle
Nach Troja kam, mit nicht geringrer Kraft,
Nicht ſchwächer durch die Thaten meiner Hand,
Entehrt durch die Argiver ſterb' ich hin!
Und dennoch dünkt mich ſoviel ganz gewiß,
Wenn lebend über ſeine Wehr Achilleus
Selbſt hätt' entſchieden, als der Mannheit Preis,
Kein Andrer hätte ſie erlangt, als ich.
Jetzt aber ſpielten ſie des Atreus Söhne
Dem Schurken zu, der jeden Frevel ſinnt,
Und ſtießen das zurück, was ich vollbracht.
Ja, wenn dies Aug' und mein verwirrter Geiſt
Nicht abgeirrt von dem, was ich beſchloſſen,
Nie würden, nie ſie einem andren Manne
Noch einmal fällen ſolchen Urtheilsſpruch.
Nun aber hat des Zeus graunblickend Kind,
Die nie bezwungne Göttinn, mich berückt,
Und mich, der ſchon die Hand nach ihnen ſtreckte,
Hineingeſchleudert in des Wahnſinns Wuth,
So daß ich ſie gefärbt an Heerden nur;
Und ſie frohlocken, daß ſie mir entflohn,
Ach, nicht mit meinem Willen; aber wenn
Ein Gott uns hemmt, dann flieht der Feigling ſelber
Des Tapfern Arm. — Und jetzt, was ſoll ich thun?
Der ich den Göttern klar ein Abſcheu bin,
Ich, dem das Heer von Hellas feindlich grollt,
Den Troja haßt, und rings die ganze Flur.
Soll ich, den Port hier, und des Atreus Söhne

Verlassend, heim durch Aegeus Fluthen ziehn? (19)
Doch welch ein Auge kann ich Telamon,
Dem Vater zeigen? — Wie ertrüg' er wol,
Mich nackt zu schauen, jeder Beute ledig,
Da ihn umglänzt des Ruhmes voller Kranz?
Nein, nimmer könnt' ich's tragen! — Aber wie?
Soll ich, hinstürzend auf der Troër Burg,
Allein mich messend mit den Unbeschützten,
Und Sieg erringend, mich dem Tode weihn?
Doch so erfreut' ich Atreus Kinder ja.
Drum nicht so. — Doch ein Anschlag sei erdacht,
Der Art, daß er dem greisen Vater zeigt,
Feig von Natur sei doch sein Sprosse nicht.
Ja, schimpflich ist der Wunsch nach längerm Leben,
Wenn unserm Elend nie ein Wechsel blüht.
Was kann ein Dasein freun, wo jeder Tag
Dem Tod' uns nähert, und aufs neu entreißt? (20)
Nicht kauf' ich um den kleinsten Preis den Mann,
Der nur an leerem Hoffen sich erwärmt.
Nein, schön zu leben, oder schön zu sterben
Geziemt dem Edlen. — Alles ward Euch kund.

Chor.

Fürst, Keiner sagt' wol, daß erlernter Worte
Du Dich bedient; Du sprachst aus eigner Brust.
Doch tröste Dich, und laß durch Freundes Rath
Den Sinn Dir lenken, gieb die Sorgen auf.

Tekmessa.

O Herrscher Aias, wie das Sclavenloos,
So drückt kein andres Leid den Sterblichen.
Auch mir war Vater einst ein freier Mann,
Der, wie kein Andrer, reich und mächtig war
In Phrygia; — jetzt bin ich Sclavinn Dir.
Denn also schien es wol den Göttern gut,
Und Deiner Hand zumeist. Doch seit ich Dir
Als Gattinn mich genaht, sorg' ich um Dich,
Und fleh' Dich an bei unsres Heerdes Zeus,
Bei Deinem Bette, das Dich knüpft an mich,

Laß keine herben Worte mich empfahn
Von Deinen Feinden, gieb mich Keinem Preis.
Denn stürbst Du, und verließest scheidend mich,
Dann glaube, daß auch ich denselben Tag,
Gewaltsam fortgerissen von dem Heere,
Mit Deinem Sohn' erlangt' ein Sclavenloos.
Und mancher Herrscher wird mit bittren Worten
Mich dann verhöhnen, und mich also schmähn:
„O schaut des Aias Bettgenossinn an,
„Des Mächtigsten im Heer, welch Knechtschaftsloos
„Statt solch beneidenswerthen Seins sie fand."
So spricht man wol; und während mich das Unglück
Voll Wuth umherjagt, ist's für Dich ein Schimpf,
Wenn so man redet, und für Deinen Stamm.
Erröthe doch, daß Du in trübem Alter
Den Vater willst verlassen; ach erröthe
Vor Deiner Mutter, die manch Jahr durchlebt,
Und die gar oft die Götter heiß beschwört,
Daß Du Dich lebend mögst der Heimath nahn.
Erbarm' Dich Deines Kindes doch, o Fürst,
Bedenke, wenn es ohne Jugendpflege,
Von Dir gerissen, einsam leben soll
Bei rauhen Waisenpflegern, welch ein Elend
Du ihm und mir bereitest, so Du stirbst.
Denn mir ist nichts mehr, das mir Schutz verliehe,
Als Du allein. Du hast mein Vaterland
Im Kampfe ja verwüstet; und die Mutter
Und den Erzeuger riß ein andres Loos
Zum Hades, um im Tode dort zu ruhn.
Wer wäre drum mir Vaterland, als Du?
Wer Reichthum? — Du nur bist mein ganzes Heil!
Drum schenk' auch mir Erinnrung. Ziemt's doch Männern,
Erinnrung zu bewahren für Genuß.
Denn Liebe ist der Liebe Mutter stets;
Und wem Erinnrung einst'ger Lust entweicht,
Der zeigt sich nimmermehr als edler Mann.

Chor.

Aias, o möchte Mitleid Dich, wie mich
Durchglühn, denn loben mußt Du, was sie sprach.

Aias.

Gewiß, sie soll auch Lob von mir empfangen,
Wenn mein Gebot sie sorgsam nur vollzieht.

Tekmessa.

Ja, theurer Aias, ganz gehorch' ich Dir.

Aias.

So bringe mir den Sohn vor meinen Blick.

Tekmessa.

Ein Unheil fürchtend, hatt' ich ihn entfernt.

Aias.

Bei meinen Qualen? Oder weshalb sonst?

Tekmessa.

Damit nicht Dein Begegnen Tod ihm sei.

Aias.

Das wär' ihm leicht geschehn in meiner Wuth.

Tekmessa.

Um dem zu wehren, gab ich ihn in Schutz.

Aias.

Dank Deiner Vorsicht, die Du aufgewandt.

Tekmessa.

Wie könnt' ich fürder Dir noch nützlich sein?

Aias.

Laß mich ihn sprechen, und vor Augen sehn.

Tekmessa.

Ganz nah' hier schützen unsre Diener ihn.

Aias.

Was also säumt er, mir vereint zu sein?

Tekmessa

(in die Scene rufend).

O Sohn, der Vater ruft Dich! — Hieher, Diener,
Komm, bring' ihn, Du, der an der Hand ihn führt.

Aias.

Erscheint er, oder hört er nicht Dein Wort?

Tekmessa.

Der Diener bringt ihn schon, er ist Dir nah.

(Ein Diener bringt den Eurysakes auf die Bühne.)

Aias.

Hier, hieher bring' ihn. Sicher schreckt's ihn nicht,
Hier anzuschaun den neuen, blutgen Mord,
Wofern er wirklich ist mein ächter Sproß.
Bald soll er in des Vaters rauher Weise
Sich tummeln, und sich ihm verähnlichen.

(Er nimmt den Knaben.)

O Kind, sei glücklicher, als der Vater war,
Doch sonst ihm gleich, und nimmer wirst Du schlecht.
Und dennoch neid' ich Dir schon jetzt das Glück,
Daß Du von all dem Jammer nichts begreifst.
Denn nichts zu fühlen ist die schönste Wonne, *)
Bis man sich freuen und betrüben lernt.
Doch wenn Du dahin kommst, dann zeig' den Feinden
Des Vaters, wer, und wessen Sproß Du bist.
Inzwischen weid' in leichter Luft, und pflege
Die junge Seele zu der Mutter Lust.
Nie, warlich, wird ein Grieche je Dich höhnen
Mit frecher Schmach, und sei auch fern von mir.
Denn als bewährten Schützer lass' ich Teukros
Für Dich zurück, der unerschreckt Dich pflegt,
Und wenn er jetzt auch in der Ferne schweift,
Jagdmachend auf den Feind.

(Zum Chore.)

Allein auch Euch,
Ihr schildbewährten Männer, Volk des Meers,
Befehl' ich diesen Dienst gemeinsam an,
Und kündet dies Gebot ihm, daß den Knaben
Zur Heimath führend er ihn Telamon
Und der Mutter Eriböa bringen soll,
Auf daß er ihres Alters Pfleger sei,

*) Einige Codices schalten hier noch einen, offenbar überflüssigen Vers ein, den ich wenigstens in einer Anmerkung wiedergeben will:

„Nicht fühlen, warlich, ist ein schmerzlos Weh!" —

Bis ſie zur Kluft des Todtengottes gehn.
Und meine Waffen ſollen nimmerdar
Kampfrichter etwa dem Achaiervolke
Als Preis ausſetzen, noch mein Todfeind je.
Nein, Du, o Knabe, nimm hier dieſen Schild, (21)
Der Dir den Namen gab, Euryſakes,
Wahr' ihn, und ſchwing' ihn am durchnähten Riemen,
Den ſiebenhäutigen, undurchdringlichen.
Die andern Waffen legt mit mir ins Grab.

(Zu Tekmeſſa.)

Auf, ſchleunig, nimm den Knaben jetzt hinweg,
Und ſchließ das Zelt, und weine draußen nicht
Dein Leiden. Traun, zu jammern liebt ein Weib.
Schließ zu. Nie heilt ein weiſer Arzt ein Uebel
Durch Klag' und Singſang, das des Schnitts bedarf.

Chor.

Mit Zagen hör' ich Deinen Entſchluß an,
Denn nimmer freut mich Dein erbittert Wort.

Tekmeſſa.

O Herrſcher, was beſchließeſt Du zu thun?

Aias.

Nicht frag' und forſche. Rückhalt ziemt für Dich.

Tekmeſſa.

Weh, wie ich muthlos bin! Bei Deinem Sohn,
Und den Göttern fleh' ich, ach, verlaß uns nicht.

Aias.

Du quälſt zu ſehr. Weißt Du, daß ich den Göttern,
Euch zu beſchützen, nicht mehr ſchuldig bin? —

Tekmeſſa.

O ſprich nicht Frevel!

Aias.

Rathe dem, der folgt.

Tekmeſſa.

Gehorchſt Du nimmer?

Aias.

Viel, zu viel Geſchwätz!

Tekmessa.

O Fürst, mir bangt ja.

Aias
(zum Chore).

Schließt sie ein, geschwind:

Tekmessa.

Beim Zeus, erbarm' Dich!

Aias.

Thörinn, die Du bist,
Wenn jetzt Du meinen Sinn noch meistern willst.

(Der Diener führt den Eurysakes fort, Tekmessa geht in das Zelt, und schließt es hinter sich.)

Chor.

Strophe 1.

Glorreich Salamis Du, in Dir zwar,
Du fluthenumrauschtes, thront Wonne,
Und Allen erstrahlst Du glanzvoll;
Doch ich, den Leid beugt, ich schmachte so lange schon
An Ida's Berghöhn
Auf blumigen Lämmertriften,
Verschmäht, und vom ew'gen Fortrollen
Der Zeit rastlos verzehrt,
Von Furcht bangend erfüllt,
Endlich hinab noch zu gehn zum abscheulichen,
Zu dem nächtgen Hades.

Gegenstrophe 1.

Ach, und spottend der Heilung, mehrt noch
Mir Aias mein Leiden, — weh, weh mir!
Gebannt in den Fluch des Wahnsinns;
Der Held, den einstmals zum Siege du ausgesandt
In wilder Schlachtwuth;
Doch jetzt in des Geistes Irrsal
Gebiert er dem Freund des Grams Fülle.
Denn das, was er voll Muth
Dereinst herrlich vollbracht,
Stürzte durch feindlichen Haß, durch die Schlechtigkeit
Der Atriden stürzt' es.

Strophe 2.

Ach, wenn gebeugt ſchon von eiſiger Tage Laſt,
Vom greiſen Alter, die Mutter die trübe Kunde
Hört von dem Wahnſinnskranken:
Schmerzlichen, ſchmerzlichen
Wehruf weint ſie dann, nicht Nachtigallklagen,
Ach, die Leidende;
Nein, lauten Geheuls erſchallen
Wird ihr Schmerz, und den Buſen
Wird ſie peitſchen mit dumpfen
Schlägen, wird ſich das Haar, das graue, raufen.

Gegenſtrophe 2.

Ja, Tod iſt Wohlthat für ihn, der im Wahnſinn krankt, (22)
Der durch des Urahns Geſchlecht, als der Hehrſte ſtrahlend
Unter Achaja's Tapfern,
Jetzt an der frühern Art
Nicht mehr haftete, nein irrend hinausſchweift.
Armer Vater du,
Welch gräßliches Leid vom Sohne
Tönt ſo bald dir entgegen,
Leid, wie nimmer ein andres
Vor ihm nährte der Stamm der Aiakiden.

(Aus dem Zelte tretend:)

Aias und Tekmeſſa.

Aias.

Jedwedes wirkt im gränzenloſen Laufe
Die lange Zeit, ſie ruft das Niegeahnte
Zum Daſein auf, ſie hüllt in Nacht, was lebt; (23)
Und nichts kommt unerwartet, kraftlos wird
Der mächtge Schwur ſelbſt, und der ſtarrſte Sinn.
Denn ich auch, der das Aergſte ſtandhaft trug,
Ward gleich geöltem Eiſen weich gemacht
Durch dieſes Weib hier, und es ſchmerzt mich tief,
Daß ich als Wittwe meinen Feinden ſie
Preis geben ſoll, als Waiſe meinen Sohn.
Drum eil' ich zu den Bädern und den Auen

Am Meeresſtrand', um ſühnend meinen Frevel
Dem ſchweren Zorn der Göttinn zu entfliehn.
Und ſind' ich dort ein unbetreten Feld,
So berg' ich dieſes mein verhaßtes Schwerdt
Tief in die Erde, wo kein Aug' es ſieht,
Nein, Nacht und Hades halt' es unten feſt.
Denn ſeit ich es in meiner Hand empfing
Als Hektors Gabe, des Verhaßteſten, (24)
Zollt nimmer ein Argiver Ehre mir.
Ja, es iſt wahr das Wort der Sterblichen:
Des Feinds Geſchenk iſt keins, es bringt kein Heil.
Drum werd' ich künftig lernen, Göttern weichen,
Und gegen Atreus Söhne folgſam ſein.
Gebieter ſind ſie, drum iſt Folgen Pflicht.
Warum auch nicht? — Weicht doch das Starke ſelbſt,
Selbſt das Gewaltigſte der Herrſchermacht.
So weicht des ſchneeumhüllten Winters Froſt
Dem fruchtbeladnen Sommer; ſo verdrängt
Den finſtren Kreis der Nacht das Glanzgeſpann
Des Tages, daß entzündet ſei das Licht.
Der Stürme Wüthen ſchweigt, und wiegt in Schlummer
Das wilde Meer; der Allbezwinger Schlaf
Löſt ſeine Feſſeln, engt nicht ewig uns.
Und wie ſollt' ich nicht lernen fügſam ſein?
Ich weiß ja nun, daß ſoviel nur den Feind
Ich feindlich haſſen darf, als könn' er auch
Aufs neu' mich lieben; was den Freund betrifft,
So ſoll ich ſoweit nur ihm hilfreich ſein,
Als blieb' er mir's nicht immer. Denn gar oft
Ward Freundſchaft uns ein ungetreuer Port.
Und, traun, mir wird's gelingen.

(Zu Tekmeſſa.)

Aber Du
Fleh' drinnen fort und fort die Götter an,
Daß ſich erfülle, was mein Herz begehrt.

(Zum Chore.)

Und Ihr, Gefährten, weiht mir dieſe Gunſt,

Und heißt dem Teukros, wenn er nahen wird,
Sorgſam um mich, und huldreich Euch zu ſein,
Denn dahin eil' ich, wohin ich wandeln muß.
Thut, was ich ſprach, und bald erfahrt Ihr wol,
Daß, wenn auch elend jetzt, ich glücklich ſei.

(Nach dem Meere hin ab, Tekmeſſa in das Zelt ab.)

Chor.

Strophe.

Vor Wonne beb' ich, Luſt und Entzücken hebt mich hoch,
O komm, o komm, Pan, Pan! (25)
O Pan, Pan, durch die Fluth des Meer's ſchreit' einher von Kyllene's Fels,
Den wildbrauſend der Schnee umpeitſcht.
Herbei, Fürſt göttlicher Tänze Du,
Um huldvoll Nyſa's und Knoſos Chorreigen,
Die Du erſannſt, mit uns zu ſchlingen.
Drängt es doch jetzt zu Tanz und Luſt mich. + + + +
Ueber die Fluth des Ikaros her erſcheint auch Du Apollon, (26)
O Dalier, ſei ſichtbar
Uns nah' als Beiſtand, als des Jubels Schutzgott.

Gegenſtrophe.

Denn es nahm vom Aug' uns Ares die herbe Laſt des Gram's.
O Luſt, o Luſt! — Jetzt ſoll,
Jetzt, o Zeus, ſich des neuen Tag's holder Glanz dem beſchwingten Kiel
Der meerwandelnden Schiffe nahn.
Weil Aias ſorgenvergeſſend nun
Den Göttern heilige Opfer fromm ſpendet.
Würdigſten Brauchs aufs neu ſie ehrend.
Alles vertilgt und ruft ins Daſein die Macht der Zeit
Und es erweckt uns nichts mehr Erſtaunen, nun ſo unerwartet
Selbſt Aias den Zorn ablenkt
Vom Stamm des Atreus, und die wilde Zwietracht.

Ein Bote

(vom Lager her auftretend).

Bote.

Ihr Freunde, laßt es mich als Erſtes künden:
Teukros kam eben heim aus Myſien's (27)
Gebirg'; und als er durch das Lager eilte,
Ward er beſchimpft von Argos ganzem Heer.
Denn als ſie ihn von ferne kommen ſahn,
Umdrängten ſie ihn rings, und warfen dann,
Mit Schmähungen umher von hier und dort,
Und Jeder höhnte, und des Raſenden,
Des Heerverräthers Bruder hieß man ihn,
Der ſich nicht ſchützen ſolle, noch den Tod
Der Steinigung zu ſterben. Und ſie drangen
Sogar bis dahin vor, daß in den Händen
Die Schwerdter blitzten, ihrer Scheid' entflohn.
Doch ſchwieg der Streit, zum Aeußerſten gelangt,
Beſänftigt durch der Greiſe mildes Wort.
Wo iſt nun Aias? Melden will ich's ihm.
Pflicht iſt's, Gebietern Alles kund zu thun.

Chor.

Nicht drinnen, eben eilt' er fort. Er hat
Mit neuem Sinn verbunden neuen Rath.

Bote.

O weh, o weh!
So hat zu ſäumig mich auf dieſen Pfad
Geſandt der Sender! — Oder ſäumt' ich ſelbſt?

Chor.

Was wurd' in Deinem Auftrag denn verfehlt?

Bote.

Ihn hieß Euch Teukros nicht hinauszulaſſen
Aus ſeinem Zelt, bevor er ſelbſt erſchien'.

Chor.

Doch hat er ſich gewandt zum beſten Sinn;
Der Götter Zorn zu ſühnen, eilt' er fort.

Bote.

Das iſt Geſchwätz von eitler Thorheit voll,
Wenn Kalchas wahre Kunde prophezeit. (28)

Chor.

Wie das? — Wie weiß er, was ſich hier begab?

Bote.

So viel vernahm ich, und ich ſtand dabei.
Vom Kreis der Herrſcher und von ihrem Rathe
Erhob ſich Kalchas, und allein, und fern
Von Atreus Söhnen, faßt' er liebevoll
Des Teukros Hand, und ſprach, und drang in ihn:
Mit allen Künſten nur an dieſem Tage,
Der heut' uns leuchte, Aias feſtzuhalten
Im Zelte, und ihn nicht hinauszulaſſen,
Wenn lebend er ihn wolle wiederſehn.
Es quält ihn nämlich nur am heut'gen Tage
Der Zorn Athene's, wie der Seher ſprach.
Denn Männer ohne Maaß und Nutzbarkeit
Stürzt Götterzorn in ſchweres Mißgeſchick, —
Rief Kalchas, — wenn in menſchlicher Natur
Entſproßt, ſie ſtolzer ſind, als Menſchen ziemt.
Und Jener ward ſchon, da vom Hauſ' er zog,
Als Thor erfunden bei des Vaters Rath.
Denn weiſe mahnend rief ihm dieſer zu:
„Sohn, durch die Waffen ſuche zwar den Sieg,
„Doch mit den Göttern ſuch' ihn immerdar."
Und Aias, ſtolz gebläht, und ſinnlos ſprach:
„O Vater, mit den Göttern kann ſich auch
„Der Schwächling Sieg erringen, ich jedoch
„Vertrau' auch ohne ſie auf Ruhms Erwerb."
So rief er prahlend. Dann ein andres Mal,
Als ihn die Göttin Pallas angereizt,
Die Mörderhand zu wenden auf den Feind,
Sprach er das unnennbare, frevle Wort:
„O Fürſtinn, ſteh' den andern Griechen bei,
„Wo ich bin, ſpaltet nimmer ſich das Heer."
So ſprechend weckt' er ſich den ſchweren Zorn

Der Göttinn, weil er übermenſchlich prahlt.
Doch, wenn er heute lebt, dann können wir
Vielleicht mit Götterſchutz ihm Retter ſein.
So ſprach der Seher; und von dort ſogleich
Schickt Teukros mich zu Euch mit dem Gebot:
Sein wohl zu hüten. Denn entrinnt er uns,
So iſt er hin, wenn Kalchas kundig ſprach.

Chor
(in das Zelt des Aias rufend).

Unſelige Tekmeſſa, Leidenskind,
Komm, höre den hier, welch ein Wort er ſpricht.
Am Leben nagt es, jede Freude flieht.

Tekmeſſa
(aus dem Zelte).

Tekmeſſa.

Weh mir! was ſchrecktet Ihr die kaum Erholte
Von wildem Schmerz aus ihrer Ruh' empor?

Chor.

Dem höre zu. Er kam, und bracht' uns Kunde
Von Aias Schickſal, das uns tief betrübt.

Tekmeſſa
(zu dem Boten).

Weh, Menſch, was ſprichſt Du? Bringſt Du mir den Tod?

Bote.

Dein Schickſal kenn' ich nicht. Um Aias nur,
Wofern er draußen weilt, erfüllt mich Furcht.

Tekmeſſa.

Dort weilt er, drum erſchreckt mich, was du meinſt.

Bote.

Ihn feſtzuhalten, treibt Euch Teukros an,
Im Zelte, nicht allein zu laſſen ihn.

Tekmeſſa.

Wo iſt denn Teukros? Warum räth er ſo?

Bote.

So eben kehrt' er wieder, und er bangt,
Daß ſolch ein Ausgang Tod für Aias ſei.

Tekmeſſa.

Mir Armen weh! Von wem vernahm er dies?

Bote.

Vom Seher, Theſtors Sohne, der auf heute
Ihm Sterben oder Leben prophezeit.

Tekmeſſa
(zum Chore).

Weh, Freunde, wendet ab dies bittre Loos!
Auf, eilet, Ihr, daß Teukros ſchnell ſich nahe,
Ihr nach des Weſtens, Ihr nach Oſtens Thalen,
Erſpäht, wohin ſein Unglücksgang ihn trieb.
Ja, nun erkenn' ich, daß ich hintergangen,
Und aus der alten Gunſt verſtoßen bin.
Weh mir, was thu' ich, Sohn? — Fort, ohne Säumen!
Ich ſelber eil' ihm nach, wohin ich kann.
Hinweg nur, müht Euch. Raſten fruchtet nicht,
Um den zu retten, der zum Sterben eilt.
(Nach dem Meere hin ab.)

Chor.

Ich bin bereit, und nicht das Wort nur lehrt's,
Des Handelns Schnelle folgt ihm, und der Fuß.
(Alle eilen ihr nach.)

Die Scene verwandelt ſich in eine einſame Gegend am Meere. Von der einen Seite erblickt man in der Ferne das Lager, auf der anderen Seite iſt ein Hain ſichtbar. Aus dem Haine tritt

Aias.

Aias
(auf ſein Schwerdt in dem Haine zurückdeutend).

Der Mordſtahl iſt gerichtet, wie er mich
Am ſchärfſten treffen muß; — wofern mir noch
Das zu berechnen Muße blieb. — Er war (29)
Ja Hektors Gabe, des Verhaßteſten
Der Gaſtgenoſſen, der ein Gräul mir war;
Er ſteht in Feindes Erd', auf Trojas Flur,
Am eiſenwetzenden Steine friſch geſchärft;
Und rings ihn ſtützend pflanzt' ich ſo ihn ein,
Wie er mein beſter Freund zum ſchnellſten Tod.

So ſind wir wohl gerüſtet. — Aber jetzt
Hilf Du zuerſt mir, Zeus, denn Dir geziemt's, (30)
Doch bitten will ich nur geringe Gunſt.
Send' einen Boten mit der böſen Mähr
Zu Teukros, daß er mich alsbald beſtatte,
Wenn ich geſtürzt bin in mein blutig Schwerdt;
Daß nicht der Feinde Einer mich zuvor
Erſpäh', und ich hinausgeſchleudert ſei,
Für Hund' und Vögel hingeſtürzt als Raub.
Dies fleh' ich Zeus von Dir. — Ich ruf' auch Dich,
Du Todtenführer Hermes, daß Du hold (31)
Zur Ruh' mich betteſt, ohne ſchweren Kampf
Und raſchen Sprunges, wenn die Seiten ich
Durchbohrt mit dieſem Stahl! — Ich ruf' auch Euch
Zu Schützerinnen, ewge Jungfraun Ihr,
Die ſtets Ihr jeglich Leid der Menſchen ſchaut,
Ihr eilig ſchreitenden Erinnyen,
Ihr ſtrengen, daß Ihr ſeht, wie jammervoll
Von Atreus Söhnen ich gemordet ward.
O riſſet Ihr auch ſie, die Schändlichen,
Die Frevler mit hinab; o möchten ſie,
Wie mich ſie ſchaun, durch eigne Hand erwürgt,
So gleich dahingewürgt vom eignen Stamm,
Durch ihre liebſten Sproſſen auch vergehn.
Kommt, ſchnelle, rächende Erinnyen,
Kommt, ſchont nicht, labt Euch am geſammten Heer!
Doch Du, der am erhabnen Himmel hin
Den Sonnenwagen lenkt, o Helios,
Wenn Du mein väterliches Land erſchaufſt,
Dann halt' den goldgeſchmückten Zügel an,
Und künde meine Qual und mein Geſchick
Dem greiſen Vater und der Pflegerinn,
Der Unglückſelgen! — Ach, die Arme wird,
Wenn ſie den Ruf vernommen, tief betrübt
Ihr Elend jammern vor der ganzen Stadt.
Doch zwecklos iſt ſolch thörigt Klaggeſchrei.
Nein, angefaßt das Werk mit raſchem Muth.

O Tod, o Tod, komm jetzt, umfange mich! —
— Zwar Dir ertönt auch unten bald mein Ruf. —
Dich aber, dieſes Tages glänzend Licht,
Dich Wagenlenker Helios ruf' ich an,
Zum letzten Mal', und künftig nimmermehr.
O Licht, o meiner Heimath Salamis
Geweihte Fluren, Vaterſitz am Heerd,
Athen, du hohe, miterzeugt Geſchlecht,
Ihr Quellen, Ströme, Ilions Gefild,
Euch ruf' ich zu: Lebt wohl, Ihr Pfleger mir.
Dies ſagt' Euch Aias als ſein letztes Wort; —
Die fernern ruft er Hades Schatten zu.

(Er geht in den Hain zurück und ſtürzt ſich in ſein Schwerdt; von verſchiedenen Seiten tritt nach einander in Halbchören auf der

Chor.

Erſter Halbchor.

Weh! Müh' erzeugt uns Müh' auf Müh'!
Wo, wo,
Wo durchirrt' ich nicht die Flur,
Und keinen Ort erſpäht' ich, der mir Kunde gab.
Horch auf, horch auf!
Wieder tönt Geräuſch mir zu!

Zweiter Halbchor
(der inzwiſchen auftritt).

Wir ſind es, die gemeinſam mit Euch hergeſchifft.

Erſter Halbchor.

Wie iſt's nun?

Zweiter Halbchor.

Des Lagers Abendſeite hab' ich ganz durchforſcht.

Erſter Halbchor.

Und fandeſt? . . . .

Zweiter Halbchor.

Mühſal in Fülle, weiter nichts für meinen Blick.

Erſter Halbchor.

Fürwahr, auch von der Sonne Aufgang her den Pfad
Durchirrend, fand ich nirgend eine Spur von ihm.

Strophe 1.

Chor.

Ach wer, wer doch nur, wer von den Fischern hier,
Denen die Last des Fangs des Schlafs Ruhe raubt,
Wer von dem Göttergeschlecht Olymps, welch ein Strom,
Der in den Bosporus rauscht, (32)
Vermag zu künden, welchen Pfad
Er ihn in wilder Wuth schweifen sieht? — Ist's doch hart,
Daß ich in Müh' und Qual so lang' irrend schon
Günst'gen Laufs nie ihm zu nahn vermag,
Daß ich den Kraftentblößten nirgend kann erschaun.

Tekmessa

(hinter der Scene im Haine).

Ach weh, weh mir!

Chor.

Weß ist der Mißton, der im nahen Hain erscholl? —

Tekmessa

(erscheint im Hintergrunde).

Tekmessa.

Ich Unsel'ge!

Chor.

Ich seh das kampferrungne, schmerzbeladne Weib,
Tekmessa; ihrer Brust ertönt der Klagelaut.

Tekmessa.

Dahin, verloren, ganz vernichtet bin ich nun!

Chor.

Was klagst Du?

Tekmessa.

Aias, so eben hingewürgt durch blutge That,
Liegt hier, den Mordstahl tiefgebohrt in seine Brust.

Strophe 2.

Chor.

Weh meiner Rückkehr, weh!
Weh, weh, Du erschlugst mich, Gebieter,
Mich, der mit Dir zog! Weh mir, weh!
Weh auch Dir, Weib des Grams!

Tekmeſſa.

Da ſolch Geſchick uns beugte, ziemt uns wol der Schmerz.

Chor.

Mit weſſen Hand hat der Arme dies vollbracht?

Tekmeſſa.

Wol durch die eigne, klar iſt's. In den Boden hier
Gepflanzt, verkündet's dieſes Schwerdt, in das er fiel.

Strophe 3.

Chor.

Weh, welch ein Thor ich war, einſam erſchlugſt Du Dich,
Vom Freund' unbeſchützt;
Und ich, ſo ganz verblendet, ſo fern von Verdacht,
War Deiner achtlos! — Wo, wo
Liegt der unbeugſame Mann, leidkündenden Namens?

Zwiſchengeſang.

Tekmeſſa.

Kein Auge ſchau' ihn, nein, mit hüllendem Gewand
Will ich umſchließen ſeinen ganzen Leib. Fürwahr,
Selbſt keiner ſeiner Freunde trüge ja die Schau,
Wie aus der Naſ', und aus der blut'gen Wunde hier,
Der ſelbſtgeſchlagnen, ſchwarzes Blut empor ihm quillt.
Weh mir, was thu' ich? welch ein Freund begräbt Dich wol?
Teukros, wie paſſend, wenn du kämſt, erſchienſt du jetzt,
Um dem gefallnen Bruder mit das Grab zu baun.
Ach, armer Aias, Du ſo groß, haſt ſolch Geſchick,
Daß ſelbſt den Feinden thränenwürdig Du erſcheinſt!

Gegenſtrophe 1.

Chor.

So war's endlich doch, ſo war's doch dein Loos,
Daß Dich der ſtarre Sinn anheimgab dem Fluch
Nie zu ermeſſender Qual und Noth. So ergrimmt
Weinteſt bei Tag' und bei Nacht
Du Deinen Schmerz mir, harter Mann;
Schleuderteſt Atreus Stamm grollerfüllt Flüche zu.
Ja, als des Leids gewalt'ger Urquell erſchien,
Jener Tag, wo ſich mit ſtarkem Arm
Ueber Achilleus Wehr mit Macht erhob der Kampf.

Tekmeſſa.

Ach weh, weh mir!

Chor.

Ich weiß, das Herz durchbohrt uns unſrer Lieben Weh!

Tekmeſſa.

Ach weh, weh mir!

Chor.

Ich ſtaune nimmer, daß Du nochmals klagſt, o Weib,
Da ſolch ein Freund ſo eben Dir entriſſen ward.

Tekmeſſa.

Du kannſt mein Leid nur wähnen, mich jedoch erdrückt's.

Chor.

Wahr ſprachſt Du.

Tekmeſſa.

Weh mir, o Knabe, welch ein herbes Knechtſchafts-Joch
Harrt unſer! — Welche Schützer ſind uns aufgeſtellt!

Gegenſtrophe 2.

Chor.

Weh mir, Du ſprachſt ſie aus
Die gräßliche That der Atriden,
Welche mitleidslos ſchaun dies Leid.
Doch ein Gott wend' es ab.

Tekmeſſa.

Nie wär's geſchehen, hätt' es nicht ein Gott gefügt.

Chor.

Ach, allzuſchwer legten ſie Dir Jammer auf.

Tekmeſſa.

Traun, nur des Zeus gewalt'ge Tochter, Pallas, war's,
Die ſolch ein Leid erzeugt', allein um Lartios Sohn.

Gegenſtrophe 3.

Chor.

Ja, und in finſtrer Wuth ſpottet er unſrer Qual,
Der ganz freche Mann,
Und jubelt ob des wüthenden Jammergeſchicks
Mit lautem Jubel. — Weh, weh!
Und die Atriden mit ihm, ſie hören's und jauchzen.

Tekmeſſa.

Sie mögen jauchzen, und dabei ſich freuen
Ob ſeines Leid's; glaubt, wenn den Lebenden
Sie nimmer auch erſehnten, um den Todten
Wehklagen ſie gewiß in Kampfesnoth.
Denn Thoren, wenn das Glück bei ihnen weilt,
Erkennen's nimmer, bis es wieder flieht.
Mir ſtarb er bittrer, als für ſie erwünſcht,
Doch ihm war's Wonne, denn wonach er ſtrebte,
Er hat's erreicht, den Tod, den er erſehnt.
Was alſo höhnen ſie wol ſeiner noch?
Durch Götter ſtarb er, nicht durch ſie, o nein.
Drum ſpott' Odyſſeus nur in eitler Luſt,
Für ſie iſt Aias nicht mehr. Mir jedoch
Verließ er Schmerz und Kummer, als er ſchied.

Teukros
(hinter der Scene).

O weh, weh mir!

Chor.

Schweig, denn mich dünkt, ich höre Teukros Stimme,
Der ſchmerzlich wehklagt über dies Geſchick.

Teukros
(mit Gefolge, vom Lager her auftretend).

Teukros.

O theurer Aias, Bruderauge mir,
So ſtarbſt Du, wie die Kunde mir erſcholl?

Chor.

Er iſt dahin, o Teukros, wiſſe das.

Teukros.

Drum weh mir, weh, ob meiner Leiden Laſt!

Chor.

Bei ſolchem Schickſal ....

Teukros.

Weh mir Armen, weh!

Chor.

Darfſt Du wol klagen.

Teukros.

Ach, zu schnelles Leid!

Chor.

Zu schnelles, Teukros.

Teukros.

Weh mir! Doch wo ist
Sein Sohn? Wo weilt er auf der Troer Flur?

Chor.

Einsam in unsren Zelten.

Teukros.

Auf, in Eile
Bringt ihn hieher, damit der Feinde Keiner,
Gleichwie der fernen Löwinn Brut, ihn raubt.
Fort, säumt nicht, müht Euch; denn Gestorbener,
Die schutzlos liegen, höhnt ein Jeder gern.

(Einige aus dem Chore gehen mit Tekmessa ab.)

Chor.

Als er noch lebte, hieß der Todte Dich
Für Jenen sorgen, wie Du jetzo sorgst.

Teukros

(erblickt den verhüllten Leichnam).

O grauser Anblick, mir der schmerzlichste
Von allen, welche je mein Auge sah!
O Pfad, der mir zumeist das Herz betrübt,
Von allen Pfaden, Pfad, den jetzt ich ging,
O Aias, als ich hörte Dein Geschick,
Und schnell Dir folgend, suchte Deine Spur.
Denn mächtig drang der Ruf, wie gottgesendet,
Durch Argos ganzes Heer von Deinem Tod.
Ich hört' ihn, — ferne noch, — und seufzte leise,
Jetzt schau' ich Dich, und sterb' in tiefem Schmerz.
Weh mir!

(Zu seinem Gefolge.)

Enthüllt ihn, laßt mich sehn mein ganzes Leid.

(Einige aus dem Gefolge decken die Leiche auf.)

O Auge voll Entsetzen, bittre That! —
Welch Elend schufst Du mir durch Deinen Tod.

Wo kann ich denn noch hinfliehn, wem mich nahen,
Der ich Dir Schutz im Leiden nimmer war?
Wird Telamon, Dir Vater, sowie mir,
Mich holden Blicks empfahn und liebevoll,
Wenn ohne Dich ich komme? — Ach, wie nicht?
Er, der im Glücke selbst kein Lächeln hat.
Was wird er bergen, welche Schmach nicht sagen?
Daß ich, der Bastard, aus der Sclavinn Schooße (22)
Im Krieg entsproßt, unmännlich, feige Dich
Verrathen, Theurer, oder mit Betrug,
Um Deine, des Gestorbnen, Macht zu erben,
Und Deinen Herrschersitz. So wird er sprechen,
Der leicht erzürnte, alterschwache Mann,
Der um ein Nichts zur Zwietracht schon entbrennt.
Zuletzt werd' ich verjagt, verstoßen sein,
Und Knecht nach seinem Wort, statt freier Mann.
So winkt die Heimath! — Doch vor Ilion
Sind Feind' in Fülle, wenig Freunde mir.
Und alles Dies erzeugte mir Dein Tod.
Weh mir, was thu' ich? — Wie entreiß' ich Dich
Dem bittren, blanken Eisen, — Armer ich! —
Durch dessen Mordkraft Dir das Leben floh?
Siehst Du, so sollte Hektor doch zuletzt
Selbst noch im Tode Dein Verderber sein!
Schaut, bei den Göttern, beider Männer Loos;
Hektor, mit dem, was Aias ihm gespendet, —
Dem Gürtel, — festgeknüpft am Wagenrade,
Ward hingeschleift, bis er den Geist verhaucht.
Und Aias, mit der Gab' aus Hektors Hand,
Starb hin durch sie in wildem Todessturz.
Hat so Erinnys nicht das Schwerdt geschmiedet?
Den Gurt nicht Hades wilde Künstlerhand?
Drum sag' ich stets, daß dies und alles Andre
Den Menschen nur erdenkt der Götter Macht
Doch wem ein solcher Glaube nicht gefällt,
Der hege seinen Sinn, mein Sinn ist so.

Chor.

Hör' auf, und ſinne, wie Du in der Gruft
Ihn bergen, und was ſonſt Du ſprechen willſt.
Ich ſeh' dort einen Feind, der unſer Leid
Verhöhnend, ſich vielleicht als ſchlecht erweiſt.

Teukros.

Wer iſt's? Wen ſiehſt Du aus dem Heere dort?

Chor.

's iſt Menelas, um den wir hergeſchifft.

Teukros.

Ich ſeh', er naht ſich, leicht erkennt man ihn.

Menelaos

(mit Gefolge auftretend).

Menelaos.

Du, Dir befehl' ich, birg da jenen Todten
Nicht in der Gruft, nein, laß ihn, wie er iſt.

Teukros.

Weshalb verſchwendeſt Du ſolch ſtolzes Wort?

Menelaos.

So dünkt mir's gut, ſo dünkt's dem Herrn des Heers.

Teukros.

Willſt Du mir ſagen, welchen Grund Du haſt?

Menelaos.

Vernimm. Wir hofften, daß wir ihn vom Hauſe
Als Kampfgenoß der Griechen, und als Freund
Mitnehmen würden; doch wir fanden ihn
— Wohlprüfend, — feindlicher als die Phryger ſind,
Da er dem ganzen Heere Tod beſchloß,
Und Nachts hinauszog zum Vertilgungsſtreich.
Und hätt' ein Gott nicht ſeinen Plan gehemmt,
So lägen wir, — welch Loos ihn ſelber traf, —
Ermordet da im ſchimpflichſten Geſchick. —
Er aber lebte. — Jetzt indeſſen kehrte
Ein Gott es um, ſo daß ſein ſtolzer Muth
Auf Schaaf' und Heerden fiel. — Aus dieſem Grunde
Soll nimmer Einer ſo gewaltig ſein,

Des Todten Leib zu bergen in der Gruft;
Nein, ausgeworfen auf den blassen Sand,
Lieg' er den Meeresvögeln da zum Fraß.
Drob schwelle nicht so heftig auf im Zorne.
Vermochten wir ihn lebend nicht zu zwingen,
Des Todten sind wir gänzlich Herr, trotz Dir,
Und hindern Dich mit Macht; denn nimmerdar
Wollt' er im Leben hören auf mein Wort.
Und doch verräth es schlechten Sinn, als Bürger
Dem Herrscher nicht ein willig Ohr zu leihn.
Denn nimmer werden in der Stadt Gesetze
Voll Kraft gedeihen, wo nicht Furcht regiert.
Noch wird das Kriegsheer fürder klug gelenkt,
Wenn nicht sein Bollwerk Achtung ist und Scheu.
Der Mann bedenke, sei er noch so stark,
Ihn stürzen könn' auch ein geringes Weh.
Denn wem zugleich inwohnen Furcht und Scham,
Dem beut sich immer Rettung, merk' es wohl;
Wo aber Uebermuth nnd Willkühr herrscht,
Die Stadt, — und steure sie auch hochbeglückt, —
Glaub' mir, sie geht zu Grunde doch zuletzt.
Drum wohn' in mir auch Furcht zu rechter Zeit,
Und nimmer laß uns wähnen, so wir thun,
Was grad' uns gutdünkt, daß als Strafe nicht
Wir büßen werden, was uns bitter schmerzt.
Es wechselt Alles. Einst erglühte dieser
Voll kecken Muths; und jetzt erfüllt mich Stolz;
Und Dir gebiet' ich, senk' ihn nicht ins Grab,
Daß ihn begrabend, Du nicht Dich begräbst.

Chor.

Menelas, Du gabst uns weise Lehren kund,
Nun frevle selber an dem Todten nicht.

Teukros
(zum Chore).

Niemals, ihr Männer, staun' ich fürder mehr,
Wenn wo ein Mann von niedrer Abkunft fehlt;
Da sie, die wähnen, edlen Stamms zu sein,

Mit ſolchen Reden fehlen, ſolchem Wort.

(zu Menelaos.)

Wohl! Sag' es erſt noch einmal: alſo Du
Nahmſt als der Griechen Kampfgenoß ihn mit?
Nicht ſelber zog er aus, als eigner Herr?
Wo biſt Du Fürſt ihm? Wo iſt Dir vergönnt,
Die zu beherrſchen, die er hergeführt?
Sparta's Beherrſcher biſt Du, unſrer nicht.
Und nirgend wurde größres Herrſcherrecht
Dir über ihn, als Jenem über Dich.
Gehorchend Andren, biſt Du hergeſchifft,
Nicht als der Lenker des geſammten Heers,
Um jemals über Aias Herr zu ſein.
Nein herrſche, wo Du herrſcheſt; ſtrafe da
Mit ſtrengem Wort. Den hier, und wehrſt Du's auch,
Und auch der andre Fürſt, beſtatt' ich doch,
Wie's Recht iſt, — ohne Furcht vor Deinem Drohn.
Denn für Dein Weib nicht etwa zog er her,
Gleich Männern, die der Vorwitz treibt zum Kampf; (34)
Der Eidſchwur band ihn, dem er ſich verlobt,
Nicht Du, — denn nimmer ſchätzt' er ſolch ein Nichts! —
Nun hole mehr der Boten nur hieher,
Und ſelbſt den Feldherrn; mich bekümmert nicht
Dein Schrein, ſo lang Du ſo biſt, wie Du biſt.

Chor.

Auch ſolche Red' im Unglück lieb' ich nicht,
Es ſchmerzt ein hartes Wort, ſei's auch gerecht.

Menelaos.

Der Bogenſchütz, traun! dünkt nichts Kleines ſich. (35)

Teukros.

Ja, keine niedre Kunſt erwarb ich mir.

Menelaos.

Wie würd'ſt Du prahlen, hätteſt Du ein Schild.

Teukros.

Auch unbeſchildet gnüg' ich Deiner Wehr.

Menelaos.

Wie nährt Dein Mund doch ſo gewalt'gen Muth!

Teukros.

Wem Recht zur Seite ſteht, dem ziemt der Stolz.

Menelaos.

Recht iſt es, daß mein Mörder glücklich ſei?

Teukros.

Dein Mörder? — Seltſam, daß ein Todter lebt.

Menelaos.

Ein Gott erhielt mich. Jenem ſchien ich todt.

Teukros.

Drum ſchmäh' die Götter nicht, die Dich bewahrt.

Menelaos.

Entehr' ich denn der Himmliſchen Geſetz?

Teukros.

So iſt's. Wenn Todten Du kein Grab vergönnſt.

Menelaos.

Nur meinem Feind nicht, dem gebürt es nicht.

Teukros.

Stand Aias jemals denn als Feind vor Dir?

Menelaos.

Den Haſſer haßt' er. Du auch wußteſt das.

Teukros.

Als falſch erſchienſt Du ja beim Urtheilsſpruch. (36)

Menelaos.

Von den Richtern, nicht von mir, ward ſo gefehlt.

Teukros.

Viel Böſes magſt Du böſ' im Dunklen thun.

Menelaos.

's iſt Einer, dem dies Wort Betrübniß ſchafft.

Teukros.

Nicht mehr, ſo ſcheint's, als ich verletzen kann.

Menelaos.

Eins ſag' ich Dir: er ſoll kein Grab empfahn.

Teukros.

Hör' als Erwid'rung: er empfängt ein Grab.

Menelaos.

Einſt ſah' ich einen Mann, in Worten keck,
Die Schiffer treiben, bei dem Sturm zu ſegeln,

Der lautlos daſtand, als des Sturms Gewalt
Ihn faßte, und im Mantel eingehüllt,
Jedwedem Schiffer ſich zum Fußtritt bot.
So ſoll auch Dir und Deinem frechen Munde,
Ein mächt'ger Sturm, aus kleiner Wolke blaſend,
Gar bald bezähmen Dein gewaltig Schrein.

Teukros.

Auch ich ſah einen Mann, von Thorheit voll,
Der ſtolz ſich blähte bei des Nächſten Leid.
Drauf ſchaute den ein Andrer, ähnlich mir,
Auch gleich an Denkart, welcher alſo ſprach:
„Menſch, übe nicht an Todten Frevelthat,
„Denn übſt Du ſie, vernimm, dann trifft Dich Schmach."
So rief dem armen Wicht' er mahnend zu.
Doch ſeh' ich ihn, und 's iſt, wie mich bedünkt,
Kein Andrer, als Du ſelbſt. — Erräthſt Du mich?

Menelaos.

Ich geh'; denn Schmach wär's, hörte man von mir,
Ich ſtraft' in Worten, wo ich zwingen kann.

(Geht ab.)

Teukros.

Hinweg nur! — Iſt's doch mir auch bittre Schmach,
Zu hören, wie ein Thor ſo eitel ſchwatzt.

Chor.

Es bräut uns der Zwietracht erbitterter Kampf,
Drum eile nur, Teukros, ſo ſchnell Du vermagſt,
Und erſpähe für Aias ein hohles Gewölb',
Wo die ſtets im Gedächtniß zu wahrende Gruft,
Die dunkle, den Todten umfahn ſoll.

Tekmeſſa und **Eurysakes**

(mit Begleitern, vom Lager her auftretend).

Teukros.

Seht, wie zur rechten Zeit ſich Jene nahen,
Des unglückſelgen Mannes Sohn und Weib,
Um dem Geſchiedenen das Grab zu baun.

(Führt den Eurysakes an die Leiche des Aias.)

Kind, komm hieher, ganz nah, als Flehender
Umschließ' den Vater, welcher Dich erzeugt;
Und sitz' als Schützling hier, in Deiner Hand
Mein Haar, das Ihre und das Deine auch:
Ein Schatz beim Beten. — Doch wenn aus dem Heere
Mit Zwang Dich Einer von dem Todten reißt,
So sei der Frevler grablos ausgeworfen,
Und seines Stammes Wurzel sei vertilgt,
Wie diese Locke jetzt dem Messer fällt.
Nimm, Sohn, und hüte sie, und Keiner soll
Von hier Dich treiben; knieend halt' ihn fest.
Und Ihr da, steht wie Weiber nicht umher,
Schützt ihn als Männer, bis dem Todten ich
Das Grab gerüstet, Jeglichem zum Trotz.

(Nachdem er während seiner Rede die darin beschriebenen Ceremonien vollbracht, geht er in den Hain ab.)

Chor.

Strophe 1.

Wo ist das Letzte nur? — Wann wird sie voll sein
Der umherschleudernden Jahre Reihe,
Die den nimmer rastenden Fluch
Der kampferzeugten Mühn
Uns wälzen auf's Haupt,
Auf Troja's weitgedehntem Gefild? —
Für Hellas der grausen Schmach Schandfleck!

Gegenstrophe 1.

Wäre doch ehr in dem mächtigen Luftraum,
Wär' im allbergenden Grab versunken
Jener Mann, der Hellas dereinst
Der Erde wilden Fluch,
Die Waffen, gelehrt!
Weh, ihr Mühn, die ihr Mühn gebart! —
Denn Jammer nur bracht' er uns Menschen.

Strophe 2.

Nicht Kränze schlang er um mich,
Nimmer des vollschäumenden Kelch's

Herrliche Luſt ließ er mich koſten,
Nicht Flötengetön lieblichen Lauts —,
Wehe ihm! — nicht nächtliches Glück
Seliger Minne! — Die Liebe
Verſcheucht er, ach, die Liebe! — Weh mir!
Denn einſam lieg' ich, vergeſſen,
Und reichlich benetzt mir ſtets
Feuchtender Thau das Haar:
Ein herb Denkmal an Troja!

Gegenſtrophe 2.

Einſt bot vor nächtlicher Furcht
Schreckniſſen, vor feindlichen Kampfs
Grauſen mir Schutz Aias, der Starke;
Jetzt aber entriß wild des Geſchicks
Wüthen ihn! — Wo blüht, wo erblüht
Nun mir noch Wonne? — Ach, wär' ich,
Wo walddunkel des Meeres Bollwerk,
Von Fluthen umrauſcht, emporragt,
Im Schutze von Sunions Fels; (37)
Daß ich die heilge Burg
Athens feſtlich begrüßte!

Teukros

(ſchleunig zurückkehrend).

Teukros.

Ich habe mich beeilt, Agamemnon ſchauend,
Den Feldherrn, der ſich ſtürmend naht. s' iſt klar,
Entfeſſeln will er ſeinen Mund, der Thor!

Agamemnon

(mit Gefolge vom Lager her).

Agamemnon.

Von Dir erſcholl mir alſo, daß Du wagſt,
Mit frechem Wort ſo ſtraflos uns zu ſchmähn?
Dich mein' ich, Dich, der Kriegsgefangnen Sohn.
Fürwahr, Du würdeſt, wenn ein edles Weib
Dir Mutter wäre, überſtolz Dich blähn,

Und auf den Zehen einhergehn, da als Nichts
Du für ein Nichts zum Kampfe schon Dich hebst,
Und schwurst, daß nicht den Schiffen, noch dem Heer'
Achaja's Fürst ich sei, noch über Dich.
Nein, selbst ein Herrscher, wie Du sagst, sei Aias
Hieher geschifft. — Ist, solch ein Wort zu hören
Von Sclaven, nicht ein übergroßes Leid?
Von welchem Manne tobst Du so voll Stolz?
Wo ging, wo stand er, da nicht ich ihn hob?
Herb wird, so scheint mir's, um Achilleus Waffen
Der Kampf, zu dem ich einst die Krieger rief,
Wenn überall uns Teukros Frevler nennt,
Und selber als die Schwächern, Ihr nicht weicht
Dem, was den meisten Richtern gut erschien;
Nein, immer uns mit Schmähungen behäuft,
Und listig stachelt, weil man Euch besiegt.
Durch solche Sitten, warlich, möchte nimmer
Bestand erhalten irgend ein Gesetz,
So wir verstoßen, die mit Recht gesiegt,
Und höhren Preis den Unterleg'nen weihn.
Dem muß man steuern. Denn die Breite nicht
Der Schultern und des Rückens giebt uns Schutz,
Nein, Klugheit hat den Vorrang überall.
Der mächtig breite Stier, durch schwache Geißel
Dennoch bezähmt, zieht gradehin den Pfad.
Auch Dir erblick' ich bald dies Zaubermittel
Sich nahen, wenn Du nicht Verstand Dir schaffst.
Der Du, auf einen Todten, einen Schatten
Vertrauend, höhnest, und voll Frechheit schmähst.
Sei klug! Und fühlend, welches Stamms Du bist,
Send' einen andren, freien Mann hieher,
Der uns statt Deiner sagt, was Du begehrst. (38)
Denn Dich als Sprecher hör' ich länger nicht;
Barbarenzungen lieh' ich nie mein Ohr.

Chor.

O, lerntet Ihr doch Beide weises Maaß,
Nichts Bessres kenn' ich ja für Euch, als dies.

Teukros.

Weh, wie für Todte doch so schnell bei Menschen
Der Dank zerrinnt, und zum Verräther wird,
Wenn Deiner dieser Mann selbst nicht einmal
Mit kurzen Worten, Aias, mehr gedenkt,
Für den doch Du so oft Dein Leben botst,
Und trugst des Kampfes Mühsal. — Aber nun
Entflieht dies Alles, wie hinweggescheucht.

(zu Agamemnon.)

O Du, der jetzt manch unnütz Wort gesagt,
Gedenkst Du nicht der Zeit mehr, wo Euch Aias,
Als Ihr dereinst im Lager eingeschlossen,
Ein Nichts schon waret bei der Kämpfer Flucht,
Allein als Retter nahte? — Wo schon rings
Um Eurer Schiffe hohe Ruderbänke
Die Flamme tobte, und sich aufs Verdeck
Empor schon Hektor schwang, die Gräben durch?
Wer wehrte dem? — War Er's nicht, der es that?
Der nimmer, sprichst Du, — mit zum Kampf geeilt?
Bekennst Du nicht mit Recht, daß Er's nur war?
Und wie er dann, allein zum Zwiegefechte
Mit Hektor eilend, — durch das Loos gewählt,
Und nicht aus Zwang, — kein kampfausweichend Zeichen
Hineingeworfen, keinen feuchten Ball
Von Erde, nein, ein Loos, bestimmt, als Erstes
Leicht aufzuspringen aus umbuschtem Helm? (39)
Er war's, der also that, und ich mit ihm,
Ich, Sclave, ich, der Barbaren-Mutter Sohn.
Mit welcher Stirn', Elender, sprichst Du so?
Weißt Du denn nicht, daß Deines Vaters Vater,
Der alte Pelops, auch ein Fremdling war, (40)
Ein Phrygier? — Daß Atreus, welcher Dich
Erzeugt hat, Gottvergessner, seinem Bruder
Die eignen Kinder vorgesetzt als Mahl?
Selbst Du entsprossest einer Kreterinn,
Die, als er mit dem Buhlen sie ertappt,
Dein Vater in das Meer hinabgestürzt,

Den stummen Fischen zum Vernichtungsschmaus.
Von solcher Abkunft schmähst Du mein Geschlecht?
Bin ich des Telamon Erzeugter doch,
Des höchsten Helden in des Heeres Reihn,
Der auf sein Lager meine Mutter zog,
Die ihrem Stamm nach eine Fürstinn war, (41)
Ein Kind Laomedons. — Es gab sie ihm
Als auserles'ne Gab' Alkmenen's Sohn.
Sollt' ich ein Edler, zweier Edlen Sproß,
Die schänden, so mit mir aus Einem Blut?
Die Du jetzt, da sie solch ein Leid umfängt,
Grablos hinauswirfst, und es frech bekennst?
Nun, wisse dies, wenn Jenen Ihr verstoßt,
Verstoßet Ihr uns drei, die bei ihm sind.
Denn sicher ist es edler mir, für ihn
Im Kampf zu sterben, als da für Dein Weib,
So dünkt mich, — und für Deines Bruders Weib.
Drum sieh' nicht mein Wohl, nein, auch Deines an,
Denn kränkst Du mich, so wirst Du lieber einst,
Selbst feig sein wollen, als an mir beherzt.

Chor.

O Fürst Odysseus, passend nahst Du Dich,
Wofern Du schlichten, nicht entflammen kommst.

Odysseus
(vom Lager her kommend).

Odysseus.

Was ist, Ihr Männer? — Hört' ich doch von fern
Der Atriden Toben bei des Edlen Leib.

Agamemnon.

Vernehm' ich denn die frechsten Reden nicht,
O Fürst Odysseus, von dem Manne jetzt?

Odysseus.

Und welche? Nachsicht schenk' ich ja dem Mann,
Der, hart geschmäht, vergilt mit bösem Wort.

Agamemnon.

Er hörte Böses, denn er that mir so.

Odyſſeus.

Was that er denn, daß Schaden ſelbſt es bringt?

Agamemnon.

Nicht grablos laſſen will er jenen Todten,
— So ſprach er, — nein, beſtatten mir zum Trotz.

Odyſſeus.

Wird Dir ein Freund wol, wenn er Wahrheit ſpricht,
Nicht minder, als zuvor, zur Seite ſtehn?

Agamemnon.

Sprich. Thörigt würd' ich ſein; ich achte ja
Von den Argivern Dich als beſten Freund.

Odyſſeus.

So höre. Bei den Göttern, laß den Mann
Nicht ohne Grab hinwerfen, — mitleidslos;
Und nimmerdar verführe Dich die Macht
Zu ſolchem Haſſ', daß Du das Recht zertrittſt.
Auch mir ja war er einſt der größte Feind,
Seit ich errungen des Achilleus Wehr;
Doch ſelbſt als ſolchen möcht' ich nimmer ihn
Alſo entehren, daß ich nicht geſtände:
Er war der Edelſte der Danaër,
So viel nach Troja zogen, nächſt Achill.
Drum würd' er nicht mit Recht von Dir entehrt,
Nicht ihn, der Himmlichen Geſetze nur
Zerträtſt Du; denn 's iſt Frevel, noch im Tode
Den Edlen ſchmähn, und war er Dir auch Feind.

Agamemnon.

Du kämpfſt für ihn, Odyſſeus, ſo mit mir?

Odyſſeus.

Ich haßt' ihn, als der Haß noch ziemlich war.

Agamemnon.

Gebürt denn nicht dem Todten auch noch Hohn?

Odyſſeus.

Atride, freu' Dich nicht unedler Luſt.

Agamemnon.

Als Herrſcher mild ſein, warlich, iſt nicht leicht.

Odyſſeus.

Doch leicht iſt: ehren weiſer Freunde Rath.

Agamemnon.

Dem Herrſcher folgen, ziemt dem edlen Mann.

Odyſſeus.

O ſtill, Du herrſcheſt, wenn der Freund auch ſiegt.

Agamemnon.

Bedenke, welchem Mann Du Huld erzeigſt.

Odyſſeus.

Er war mein Feind, doch edel war er einſt.

Agamemnon.

Was thuſt Du? Ehrſt Du ſo den todten Feind?

Odyſſeus.

Ja, ſeine Tugend zwingt in mir den Haß.

Agamemnon.

Doch ſo Geſinnte ſcheinen wandelbar.

Odyſſeus.

Traun, Viele ſind jetzt Freunde, — Feinde dann.

Agamemnon.

Und lobſt Du, daß man ſolchen Freund gewinnt?

Odyſſeus.

Ein hart Gemüth zu loben, pfleg' ich nie.

Agamemnon.

Uns zeigeſt Du als feig am heut'gen Tag.

Odyſſeus.

O nein, als Männer voll Gerechtigkeit.

Agamemnon.

So willſt Du für den Todten eine Gruft?

Odyſſeus.

Ja, denn ich ſelbſt erſtreb' ein gleiches Ziel.

Agamemnon.

Traun, jeder wirkt doch ſeiner Art gemäß.

Odyſſeus.

Für wen ſoll mehr ich wirken, als für mich?

Agamemnon.

So heiß' es Deine, nimmer meine That.

Odyſſeus.

Wie Du nur handelſt, Allen ſcheinſt Du brav.

Agamemnon.

Und dennoch wiſſe dies: wiewol ich Dir
Selbſt Größres gern gewährt', als dieſe Gunſt,
Bleibt Er doch, hier wie dort, in gleicher Weiſe
Mir ſtets verhaßt; — Nun handle, wie Du willſt.
(Geht mit Gefolge ab.)

Chor.

Wer Dich, Odyſſeus, nicht verſtändig nennt,
Da alſo Du Dich zeigſt, der iſt ein Thor.

Odyſſeus.

Nun, Teukros, höre mich. So ſehr ich einſt
Ihm Feind war, ſoll er jetzt mir theuer ſein.
Ich will ihn mit beſtatten, will Euch helfen,
Und nichts verſäumen, was den beſten Männern
Nur immer leiſten muß ein Sterblicher.

Teukros.

O Held Odyſſeus, preiſen muß ich Dich
In Allem; ja, Du täuſchteſt meine Furcht.
Denn, ihm der Feindlichſte der Danaër,
Warſt Du allein ſein Schutz, und mochteſt nimmer,
Ein Lebender, den Todten frech verhöhnen,
Als unſer Feldherr, der verwirrte Mann,
Mit ſeinem Bruder kam, und trachtete,
Beſchimpft ihn auszuwerfen, ohne Grab.
O daß doch dieſes Himmels greiſer Herrſcher,
Daß doch Erinnys, die den Frevler mahnt,
Und Dike, die zur Reife bringt die Schuld,
Die Schlimmen ſchlimm verdürbe, wie ſie ihn
Auswerfen wollten, ſchmachvoll, unverdient.
Doch Dir, o Sohn des greiſen Lartios,
Zögr' ich, der Gruft Berührung zu geſtatten,
Um nicht dem Todten Feindliches zu thun. (42)
Im Andren hilf uns mit; und ſo vom Heere
Du Jemand bringen willſt, ſoll mich's erfreun.
Sonſt fördr' ich Alles ſelber. Du indeſſen
Bleibſt uns ein wackrer Mann, das wiſſe wohl.

Odysseus.

Gern wollt' ich helfen, doch ist Dir's nicht lieb,
So geh' ich, denn ich pflichte ganz Dir bei.

(Geht ab.)

Teukros

(zum Chore).

Nun wolan, schon dehnte zu lang sich die Zeit.
Auf, Ihr dort, beschleunigt das hohle Gewölb
Mit thätiger Hand. — Ihr stellt in die Gluth
Den erhabenen Dreifuß, zum heiligen Bad
Voll genügenden Raums. — Es bring' aus dem Zelt
Der Anderen Schaar die herrliche Wehr,
Mit dem Schilde bedeckt.
Du, Sohn, soweit Dein Arm es vermag,
Umfange voll Liebe den Vater, und heb'
Ihn empor mit mir. Denn immer noch strömt
Aus den warmen Adern ihm dunkeles Blut.
Auf, Jeder, der immer nur freundlichen Sinns
Zu sein sich rühmt, er nahe sich schnell,
Und mühe sich mit für den trefflichsten Mann.
Denn keiner der Menschen war herrlicher je,
Als Aias, da er das Licht sah.

(Seine Befehle werden von den Anwesenden befolgt.)

Chor.

Gar viel des Erschauten vermag der Mensch
Zu erkennen. Doch eh' er es schaute, enthüllt,
Was die Zukunft spendet, uns Keiner.

Ende.

Versmaaße

des lyriſchen Theils der Tragödie.*)

(In die Stelle der durch den Ictus accentuirten Kürzen in der Arſis iſt faſt durchgehends eine lange Silbe, zum mindeſten eine accentuirte Kürze getreten.)

---

v. 134—171. pag. 464.

Anapäſtiſche Verſe.

⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑, ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑

Erſter Geſang.

v. 172—200. pag. 465.

Strophe und Gegenſtrophe.

v. 172—192.

⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ tetram. dactyl.
⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – vers. dactyl.
⏑ ⏑ – –, ⏑ ⏑ – vers. trochaic.
–, ⏑ ⏑ ⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑ ⏑, epitr. cum anacr. et dactyl. trim.
–, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ –, – ⏑⏑ duo epitr. cum anacr. et monom. dactyl.
⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – vers. dactyl.
–, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – vers. jambileg.
–, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – idem.
– ⏑ ⏑ – monom. jamb.
–, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ –, v. dactyl. cum anacr. et cretic.
⏑, ⏑ ⏑⏑ ⏑ – vers. adonius.

*) Mit wenigen Ausnahmen nach dem Lobeckſchen Arrangement aufgeſtellt.

Nachgesang.

v. 193—200.

⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ , v. dact., dipod. jamb., trochaeus.
⏑ –, – ⏑⏑ –, ⏑ – ⏑ – ⏑ –, v. dactyl. et dim. jamb. brachyc.
⏑ ⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ v. glyconeus.

–, ⏑ ⏑⏑ – ⏑ ⏑ –
–, ⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑, – ⏑
–, ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑
–, ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑
} metra dubia.

v. 201—220. pag. 466.

vers. anapaest. ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑, ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑

Zweiter Gesang.

v. 221—262. pag. 467.

Strophe und Gegenstrophe.

v. 221—232. v. 245—256.

– ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – ⏑⏑ – dim. jamb. et vers. dactyl.
⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ – dim. jamb. catal.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ –, penth. dactyl. catal.
⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑⏑ ⏑ – dim. chorj. hyperc.
– ⏑ ⏑ –, – ⏑⏑ ⏑ – dipod. jamb. chorjamb.
⏑⏑ – ⏑ ⏑ – monom. jamb. hyperc.
⏑ ⏑, ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑⏑ –, ⏑ ⏑ – vers. chorjamb.
⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑⏑ – jamb. et vers. dactyl.
⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏑ – dim. jamb. catal.

12 et 6 vers. anap. ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑, ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑

Dritter Gesang.

v. 349—427. pag. 471.

Erste Strophe und Gegenstrophe.

v. 349—363.

– ⏑
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –
} vers. dochmiac.
– ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ – tetram. jamb.
⏑ ⏑⏑ – ⏑ – – vers. logaeod.
2 trim. jamb.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.

v. 364—371. v. 379—386.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –
} vers. dochmiac.

3 trim. jambic.
– ⏑ ⏑ – antisp.
trim. jamb.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.
v. 372—378.
v. 387—393.

–,– ⏑⏑ – ⏑⏑ – v. dactyl. cum anacr.
⏑ – ⏑ –,⏑ – ⏑ – dim. jamb.
– ⏑⏑ –,⏑ – ⏑ – chor. et dip. jamb.
⏑ – ⏑ –,⏑ ⏑⏑ – dipod. jamb. et chorj.
⏑ – ⏑ –,⏑ ⏑ – dim. jamb. catal.
2 trim. jamb.

Vierte Strophe und Gegenstrophe.
v. 394—427.

– ⏑,⏒ ⏑ ⏑,⏑ ⏑ – jamb. et dochm.
⏒ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –,⏒ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – vers. dochm.
⏑ – ⏑ –,⏑ ⏑ ⏑ – dip. jamb. et dochm.
⏑ – ⏑ –,⏑ –, dimet. jamb. brachyc.
– ⏑⏑ –,– ⏑⏑ – chorjamb.
⏑ – ⏑ –,⏑ ⏑ – dim. jamb. catal.
– ⏑ – ⏑ –,⏑ ⏑ monom. troch. hyperc. et trochaeus.
– ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – } monom. troch. hyperc.
⏑⏑ ⏑⏑ –,⏑ – chorjamb. et spond.
– ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – } monom. troch. hyperc.
– ⏑ – ⏑,– ⏑ – dip. troch. catal.
– ⏑ – ⏑ – monom. troch. hyperc.
– ⏑ ⏑ –,– ⏑ ⏑ – dim. jamb.
– ⏑ ⏑ –,– – ⏑ – – dim. jamb. hyperc.
⏑ ⏑⏑ ⏑ – v. adonius.
2 trim. jamb.

Vierter Gesang.

v. 596—645. pag. 481.

Erste Strophe und Gegenstrophe.
v. 596—621.

⏑ –,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ – vers. glycon.
–,⏑ ⏑⏑ –,⏑ ⏑ ⏑ – chorj. cum anacr. et antisp.
–,⏑ ⏑⏑ – ⏑ ⏑ – vers. logaoed. cum anacr.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –,–,⏑ ⏑⏑ – ⏑ –, jambic. et glycon.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – jamb.
–,– ⏑⏑ –,⏑ – –, vers. glycon.

– , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – chorj. cum anacr. et antisp.
⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ – } jamb. et chorj.
⏑ – , – ⏑⏑ – }
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ , ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ , duo troch.-dactyl. et troch.
⏑⏑ ⏑ ⏑ – – monom. jamb. hyperc.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.
v. 622 — 645.

– ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ – } mon. jamb. hyperc. et glycon.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ , – ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ – }
⏑ ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ vers. ithyphallic.
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑⏑ dim. dactyl.
oder
⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑ – dactyl. et cretic.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – – dim. chor. hyperc. cum bas.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ dim. dactyl.
–, ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ – vers. glycon.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ ⏑ – } vers. pherecr.
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ ⏑ – }
⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ – ⏑ ⏑ – phalaec. hendecasyl.

Fünfter Gesang.

v. 693 — 718. pag. 484.

Strophe und Gegenstrophe.

⏑⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – trim. jamb.
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , ⏑ – dip. jamb. et trochaeus.
⏑ – , – ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ , ⏑ ⏑ , – ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ dim. glycon.
⏑ ⏑ , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ – glycon.
⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ – glycon.
⏑ ⏑ – , – ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ bacchius, chorj. et antisp.
– ⏑⏑ – , ⏑ – ⏑ ⏑ – phalaec.
– ⏑⏑ – , ⏑ – ⏑ ⏑ – , ⏑ ⏑ ⏑ – chor. dip. jamb. hyperc. et dip. jamb.
⏑ ⏑⏑ – ⏑ , – ⏑⏑ – ⏑ , – ⏑ – ⏑ – – duo adonii et ithyph.
–, ⏑ ⏑⏑ – , ⏑ ⏑ – chorjamb. et spond. cum anacr.
– ⏑ ⏑ ⏑ – , ⏑⏑ ⏑ ⏑ – – duo monom. jamb. hypercat.

Sechster Gesang.

v. 866 — 960. pag. 490.

Vorgesang.
v. 866 — 878.

– ⏑ ⏑ – , – ⏑ ⏑ – dim. jamb.
⏑ – spond.
⏑ ⏑ – ⏑ , – ⏑ – dim. troch. cat.
trim. jamb.

⏑ – ⏑ – monom. jamb.
– ⏑ – ⏑, – ⏑ – dim. troch. catal.
trim. jamb.
⏑ ⏓ – bacchius.
trim. jamb.
⏑ ⏓ – bacchius.
3 trim. jamb.

Erste Strophe und Gegenstrophe.
v. 879—899. pag. 491.
v. 925—945. pag. 492.

⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏑⏑ ⏓ ⏑ – dim. dochm.
⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏓ idem.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ – penth. dactyl. et dochm.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – penth. dactyl.
⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ dim. jamb.
– ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓, ⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑ – dochm. et dim. cretic.
⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ – dim. dochm.
⏓ ⏑ –, – ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ – cretic. et dochm.
– ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ –, ⏓ ⏑ – dochm. bacch. et cretic.

⏑ ⏓ ⏓ –, antisp.
trim. jamb.
⏑ ⏓ ⏓ –, antisp.
3 trimet.
⏑ ⏓ – bacchius.
2 trimet.

Zweite Strophe und Gegenstrophe.
v. 900—908. pag. 491.
v. 946—954. pag. 493.

– ⏑ ⏑ ⏓ – ⏓ dochm.
–, ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏓ – trim. dactyl. cum anacr.
⏓ ⏑ ⏓, – ⏓ ⏓ ⏑ – cretic. et dochm.
⏓ ⏑ –, ⏓ ⏑ – dim. cret.

trimet. jamb.
⏑ – ⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ ⏑ –, ⏑ ⏓ mon. jamb. hyperc., dim. jamb. brachyc.
2 trimet.

Dritte Strophe und Gegenstrophe.
v. 909—914. pag. 492.
v. 955—960. pag. 493.

– ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ –, – ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ – dim dochm.
⏑ ⏓ ⏓ ⏑ – dochm.
⏑ – ⏑ – ⏑, ⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑ – jambileg.

⏑ – ⏑ –, ⏑ ⏓ – dim. jamb. catal.
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏒, ⏓ ⏑⏑ – – logaoed. et adonius.

10 trimeter v. 915—924. pag. 492.
als Zwiſchengeſang.

v. 1163—1167. pag. 501. 5 anapäſtiſche Verſe.

Siebenter Geſang.

v. 1183—1222. pag. 502.

Erſte Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1185—1198.

⏓ ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑, ⏓ ⏑⏑ ⏓ – dim. trochaic. chorjamb. hyperc.
⏑⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ ⏓, ⏑ – – glycon. cum basi anap.
– ⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – dip. troch. et chor.
⏑ ⏓ – ⏓, – ⏓ metr. dub.
–, ⏓ ⏑⏑ – chor. cum bas.
⏑ – ⏒, ⏓ –, ⏓ ⏑⏑ – oder
⏓ ⏑, ⏓ ⏑⏑ – ⏑ ⏓ } glycon.
–, ⏓ ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ ⏓ – chor. et antisp. c. anacr.

Zweite Strophe und Gegenſtrophe.

v. 1199—1222.

– ⏓ ⏑, – ⏑⏑ –
⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –
– ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – – } vers. chorjamb.
–, ⏓ ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –
– ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –
– ⏑⏑ ⏓ –, ⏑ ⏓ – chor. hyperc. et bacch.
⏑ ⏓, ⏓ ⏑⏑ ⏓, ⏑ ⏓ –
⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ ⏓ – } glyconic.
⏑, – ⏑⏑ –, ⏑ –
– ⏑⏑ –, ⏑ – chor. et jamb.
⏑ ⏓, – ⏑⏑ ⏓ – pherecrat.

v. 1402 bis Ende. Anapäſtiſche Verſe.
⏒⏒ ⏓ ⏒⏒ ⏓, ⏒⏒ ⏓ ⏒⏒ ⏓

Anmerkungen und Nachträge.

1) v. 2. **Voll Eifer spürend.** In der Auffassung dieses Verses habe ich mich der Lobeckschen Erklärung angeschlossen, von der es kaum zu begreifen ist, wie sie hat Gegner finden können. Odysseus spricht in den folgenden Versen sich klar darüber aus, daß er nichts will, als erforschen, ob und warum Aias die Heerden ermordet, und sobald er Beides durch die Göttinn erfahren, zieht er sich zurück, mit tiefgefühlter Klage um das Schicksal des sonst so geistesstarken Mannes. In keinem seiner Worte spricht sich im geringsten die Absicht aus, den Aias irgend wie listig fangen zu wollen. Ihm eine solche Absicht in diesem Werke unterzulegen, heißt seinen gegen das Ende bewiesenen, wahrhaft edlen Charakter entwürdigen. Hieraus folgt, wie wenig die Herrmannsche Erklärung: semper captas opportunitatem, qua tentare hostem possis, und die Wundersche des *πεῖραν τινα ἐχθρῶν ἁρπάσαι* mit: struere et moliri ea, quae ad capiendos hostes faciant, schon dem Sinne des Ganzen entspricht, ganz abgesehen von innern, hierher nicht gehörenden sprachlichen Gründen.

2) v. 8. **Sparterhund.** Die Laconischen (Spartischen) Hunde waren durch ihre vorzügliche Brauchbarkeit zur Jagd im Alterthume berühmt. cfr. Shakespeare's Sommernachtstraum.

3) v. 17. **Der Tyrrhenischen Trompeten** bediente man sich insbesondere im Kriege, da sie von durchdringendem Schalle waren.

4) v. 172. **Taurerinn.** Auf der Halbinsel Tauris wurde eine Artemis verehrt, der man Menschenopfer darbrachte (vergl. Göthe's Iphigenie). Artemis, als vernichtendes Princip erhielt daher den Beinamen: die Taurerinn, oder: die Tauris Bewandelnde. —

5) v. 180. — Jenachdem die Worte *ξυνοῦ δορός* und *λώβα* aufgefaßt werden, kann diese Stelle auch lauten:

Der zornerfüllt
Die Schmach, daß er Schutz Dir gewährt, jetzt gerächt
Mit nächtigem Trugbild.

6) v. 190. Sisyphos Sproß ist Odysseus. Man glaubte, Laertes habe die Mutter des Odysseus geehlichet, als dieselbe bereits mit ihm vom Sisyphos schwanger war. Vergl. Anmrk. 17 zum Philoktetes.

7) v. 198. stürmelos sicher. Diese Erklärung des εὔανεμος, welche schon der Scholiast herausgefühlt hat, ist, wie Wunder richtig annimmt, die allein hier passende, und bietet ein schönes Bild: Sowie schwache Feinde aus einem Verstecke hervor, in welches der Sturm der Schlacht nicht dringen kann, in Sicherheit auch den stärkern Feind höhnen, so höhnt man Dich, Aias, der Du jetzt Dich nicht vertheidigen kannst.

8) v. 202. Erechtheus. Ein alter König von Athen. Die Athener pflegten die Insel Salamis zu Attika zu rechnen, und Sophokles ergriff gern jede Gelegenheit, seinen Landsleuten von der Bühne herab etwas Angenehmes über ihr Vaterland zu sagen. Darum läßt er auch hier die Tekmessa einen Vorzug darin setzen, daß sie die Salaminier Bürger der Flur nennt, wo Erechtheus König war (wörtlich: Abkömmlinge der Erechtheidischen Ureinwohner). Mehre dergleichen Schmeicheleien finden sich in der Elektra, wo nur der Athener dem Orestes im Wagenkampfe gleichkommt; und durchweg im Oedipus Coloneus.

9) v. 210. Teleutas. Tekmessa war die von Aias im Kampfe gewonnene Tochter eines reichen Phrygiers, des Teleutas.

10) v. 227. Leuchten. Die Alten hatten den Wahn, daß ein Seesturm, der nicht Folge und Begleiter eines Gewitters war, sich schneller beruhige.

11) v. 360. Schmach und Hohn. In diesem Verse lese ich mit Wunder anstatt πομένων, πημονάν.

12) v. 387. Vater. Zeus war der Ahnherr des Aias, dessen Großvater Aiakos, ein Sohn des Zeus, war.

13) v. 395. Erebos, gleichbedeutend mit Hades, Unterwelt.

14) v. 401. Tochter Zeus, Athene, welche Aias nun selbst für die Anstifterinn aller seiner Leiden hält.

15) v. 412. brausende Fluth des Meers. Die Worte πόροι ἁλίῤῥοθοι mit fluctus marini nach Lobeck, und nicht mit fluvii in mare prolabentes mit Brunck wiederzugeben, erscheint offenbar am angemessensten, da das folgende κατείχετο deutlich zeigt, wie Aias nicht im Allgemeinen Gegenstände der Natur anruft, sondern nur diejenigen von ihnen, welche in der Nähe von Troja, vor allem in der Nähe des Lagers, sich befanden; und dies waren das Meer und seine nächsten Umgebungen, die Küste und Haine der Küste.

16) v. 418. Skamandros, ein Flüßchen bei Troja.

17) v. 430. Ach, ach! Einer der häufigsten Wehlaute der Griechen war αἰ αἰ, welches dem Klange nach Verwandtschaft mit Αἴας hatte, daher hier die wehmüthige Erwähnung und Deutung des Wortes. Einer Fabel nach soll Aias nach seinem Tode in eine Blume verwan-

delt worden ſein, welche die Worte *al al* auf ihren Blättern getragen haben ſoll.

18) v. 434. Ida, ein Berg bei Troja, der bisweilen ſtatt des Namens des Landes geſetzt wird.

19) v. 461. Aegeus. Das Meer ſüdwärts von Athen hieß das Aegeiſche, weil, der Sage nach, Aegeus, König von Athen, und Vater des Theſeus, ſich in demſelben ertränkt hatte, als er in dem Wahne war, ſein Sohn ſei von dem Ungeheuer Minotauros in Kreta getödtet worden.

20) v. 476. Der Uebertragung dieſer Verſe liegt die Wunderſche Auffaſſung: quid vita delectare potest, in qua alterna dies det adimatque leto?

21) v. 575. Schild. Eurysakes, wörtlich überſetzt, heißt: Breitſchild; daher die Anſpielung auf den Namen.

22) v. 636. Bei Ueberſetzung dieſes Verſes legte ich die richtige Lobeckſche Emendation *ὁ νοσῶν μάταν* zum Grunde, welche der früher allgemeinen *ἢ νόσων μάταν* unbedingt voranſteht.

23) v. 645 sqq. — Jedwedes ꝛc. Die Voranſtellung des *ἅπαντα* im Texte, abhängig von dem nachfolgenden *φύει* und *κρύπτει*, giebt dieſem Worte eine ſo eigenthümliche Kraft, daß die Ueberſetzung auf ein Mittel denken mußte, hier recht ſtreng nachahmend aufzutreten. Gleichzeitig hatte es mir den Anſchein, als ob der Dichter, eben wegen der großen Kraft des Wortes, ſich zu demſelben insgeheim ein ebenfalls ſo weit umfaſſendes Zeitwort gedacht habe, welches — wie in dem *ἅπαντα* das Object aller Thätigkeit der Zeit ausgedrückt liegt, — eben ſo umfaſſend das Prädicat der Zeit, in dem ganzen Umfange ihrer Wirkſamkeit ausdrückte, und ich nahm an, daß er eigentlich habe ſagen wollen: Alles wirkt die Zeit! — Sie bringt das noch nicht Dageweſene ans Licht, und begräbt das Vorhandene. — Auf ſolche Weiſe glaubte ich das *ἅπαντα* und den darauf bezogenen Satz allein erklären zu müſſen, und dieſe Anſicht wagte ich in meiner Uebertragung wiederzugeben, wo die Stellung des *ἅπαντα* in gleicher Kraft gewahrt iſt.

24) v. 662. — Hektor. Aias und Hektor hatten ſich im Zweigefechte gemeſſen, und, als der Sieg unentſchieden geblieben war, ſich gegenſeitig zu Gaſtfreunden angenommen. Hektor gab zum Zeichen dieſes Bundes dem Aias ein Schwerdt; Aias den Hektor einen prächtigen Gürtel. Beide Gaben wurden die Todeswerkzeuge dieſer Fürſten, wie weiter unten Teukros es umſtändlicher erwähnt.

25) v. 694. Pan, wurde als Chorführer der Götter verehrt. Sein Hauptcultus war auf dem Berge Kyllene in Arkadien. — Nyſa's und Knoſos' Tänze waren wegen ihrer heiteren Formen bei den Alten als Feſttänze vorzüglich gebräuchlich.

26) v. 702. Icaros, ein Sohn des Dädalos von Kreta, hatte ſich Wachsflügel gemacht, um zum Himmel aufzufliegen. Als er ſich

mit ihnen der Sonne nahte, schmolzen sie, und er stürzte in das Meer nordwärts Kreta, zwischen dem Peloponnesos und Kleinasien. Durch seinen Tod gab er diesem Meere den Namen. Dalier, ein Beiname des Apollon von der Insel Delos.

27) v. 720. Mysien. Ein mit Ilion gegen die Griechen verbündetes Land in Kleinasien, das an Troja gränzte.

28) v. 746. Kalchas, ein Sohn des Thestor, war durch seine hervorragende Weissagekunst eine der wichtigsten Personen im Heere der Griechen.

29) v. 817. Er war ja ꝛc. — Wunder hat hier sehr richtig herausgefühlt, wie die Umstände, daß das Schwerdt eine Gabe Hektors gewesen; daß es in Feindeserde stehe; und daß es so eingepflanzt sei, wie es den Tod am schnellsten befördern müsse, lediglich Gründe der Behauptung wären: daß der Mordstahl gerichtet sei, wie er am sichersten treffen müsse. Ich habe, um dies logisch recht scharf als Resultat der Berechnung des Aias hervorzuheben, deshalb das Wörtchen: ja eingeschoben, welches hier am zwanglosesten verbindet.

30) v. 824. geziemt's. Vergl. Anmrk. 12. Dem Aias zu helfen, wird eine Pflicht des Zeus genannt, weil er der Urahn desselben ist. Vergl. Anmrk. 12.

31) v. 832. Hermes war der Begleiter der Gestorbenen in den Hades.

32) v. 884. Bosporos: die ganze Meerenge, welche in der Nähe von Troja Europa und Asien trennt, ist hier gemeint, nicht bloß der thrakische Bosporus; widrigenfalls die in denselben rauschenden Ströme nicht angerufen werden konnten, zu verkünden, wo Aias weile.

33) v. 1013. Bastard. Die weiter unten genannte Mutter des Teukros war nicht die rechtmäßige Gemahlinn des Telamon, sondern die in einem früheren Kriege mit Troja von dem Herakles erkämpfte Tochter des trojanischen Königs Laomedon, welche dem Telamon als erbeutete Sclavinn zuertheilt wurde. Die Sprößlinge aus solchen Verbindungen hatten kein gesetzliches Erbrecht an den Gütern des Vaters.

34) v. 1112. Vorwitz. Die Worte οἱ πόνου πολλοῦ πλέῳ erklärt Herrmann ganz richtig mit πολυπραγμονοῦντες: Leute, die sich vorwitziger Weise in etwas mischen.

35) v. 1120. Bogenschütz. Die Bogenschützen waren eine leichtere Truppengattung, als die Schwergepanzerten, und wurden von diesen stets etwas über die Achsel angesehen. Daß Teukros übrigens ein Meister seiner Waffe war, erklärt schon Odysseus im Philoktetes.

36) v. 1135. Urtheilsspruch. Es ist hier die Entscheidung der Kampfrichter über Achills Waffen gemeint, die den Wahnsinn des Aias herbeiführte.

37) v. 1220. Sunion, ein Vorgebirge südwärts von Athen, der Insel Salamis gegenüber.

38) v. 1260. freien Mann. Jeder Barbar wurde von den Athenern als sein natürlicher Sclave angesehen, und durfte bei ihnen nicht vor Gericht erscheinen, um einen Rechtsanspruch durchzufechten. Er mußte sich vielmehr einen Athener als Vormund und Advocaten wählen.

39) v. 1285. Helm. Wenn über irgend etwas gelooſt wurde, ſo pflegte man in älteſter Zeit kleine Stückchen Erde in einen Helm zu werfen, der dann gerüttelt wurde, und weſſen Loos zuerſt herausſprang, der war der rechtmäßig Erwählte. Wollte nun irgend Jemand vermeiden, zu etwas gewählt zu werden, ſo pflegte er wol einen naſſen Erdkloß hineinzuwerfen, der durch ſeine Schwere verhindert war, zuerſt herauszuſpringen.

40) v. 1292. Pelops, ein Urahn der Atriden, war der Sohn des Phrygiers Tantalos. Seine Söhne waren Atreus und Thyeſtes, die in wildem Zwiſte lebten, und gegen einander die ärgſten Gräulthaten begingen, unter denen die gräßlichſte war, daß Atreus die Kinder des Thyeſtes ſchlachtete, und ſie ihrem eigenen Vater als Speiſe vorſetzte.

41) v. 1302. Vergl. Anmrk. 33.

42) v. 1394. Es wurde für einen Frevel an dem Todten angeſehen, wenn ihn ſein Feind berührte. Dieſe Anſicht war ſo tief in der religiöſen Anſchauung wurzelnd, daß ſelbſt dem Odyſſeus, der hier als Schützer des Aias aufgetreten war, dieſe Berührung nicht geſtattet werden konnte.

Univ.-Bibliothek
Regensburg

Berlin, Druck von A. W. Hayn.